# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

**Alexander Aksakow,**

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.



**Einundzwanzigster Jahrgang.**

**1894.**

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Mottos: — „So stellen sich viele sogenannte abergläubische Anschauungen und Gebräuche ohne Weiteres als Thatsachen dar, andere besitzen wenigstens einen wahren Kern." —

Dr. Richard Wedel
in „Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 238.

„C'est un monde nouveau, ouvert à nous!" [„Das ist eine uns eröffnete neue Welt!"] —

Professor Richet
in „Annales des Sciences psychiques", III. 27. (Vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1894, S. 550 ff.)

# Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXI. Jahrgang 1894.

---

## I. Abtheilung.

### Historisches und Experimentelles.

---

## II. Abtheilung.

### Theoretisches und Kritisches.



---

# III. Abtheilung.

## Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Januar 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

---

## Die Doppelgängerin, oder merkwürdiger Beweis für die Realität eines Traumes.

Von **Matthews Fidler** in Gothenburg, Schweden.

(Aus dem englischen Manuscript des Herrn Verfassers*) ins Deutsche übertragen von *Gr. C. Wittig.*)

(Original-Artikel nur für die „Psychischen Studien.")

Am 2. November 1893 nahm ich Notiz von den zwei nachfolgenden Berichterstattungen des Herrn *Lamberg* und der Mrs. *d'Espérance.*

Herr *August Lamberg* aus Skene in Elfsborgs Län, Schweden, kam am 31. October 1893 nach Gothenburg, und am 2. November besprach er mit mir verschiedene Geschäfts-Angelegenheiten. Im Verlaufe der Unterhaltung geschah unserer beiderseitigen Freundin Mrs. *d'Espérance* Erwähnung, worauf Herr *Lamberg* sagte: — „Es mag recht sonderbar „von mir klingen, eine solche Behauptung aufzustellen, wie „ich sie zu machen im Begriff bin; aber ich bin absolut „gewiss, dass Mrs. *d'E.* in unserem Hause in Skene zu „derselben Zeit war, als sie sich doch in Gothenburg befand." (Die beiden Orte liegen ungefähr 50 englische Meilen entfernt von einander). „Ich gestehe, mir dies nicht erklären „zu können", fuhr Herr *Lamberg* fort; „ich konstatire nur,

---

*) Von Herrn *Matthews Fidler* erhielt der Uebersetzer aus Gothenburg unterm 15. December die überraschende Nachricht, dass Mrs. *d'E.* . . . . . einige Tage in St. Petersburg bei Herrn Staatsrath *Aksakow* sich befunden habe und so eben auf der Rückkehr von dort begriffen sei. Man sehe die letzte Kurze Notiz dieses Heftes. —

Der Sekr. d. Red.

„was, wie ich überzeugt bin, eine Thatsache ist. Am vergangenen Freitag [den 27. October 1893] früh Morgens „weckte mich meine Frau plötzlich aus dem Schlafe und „behauptete, dass Mrs. *d'E.* im Zimmer wäre. Als ich völlig „wach war, erklärte sie mir, was sie gesehen hätte; aber „während sie mich weckte, wäre Mrs. *d'E.* aus ihrem „Gesichte verschwunden. Meine Frau erklärte, dass sie, „während sie ganz wach gelegen habe, Mrs. *d'E.* im Zimmer „stehend erblickt habe mit einem grossen Thermometer in „ihrer Hand. Gleichzeitig war ein Brauer Herr *Spaak* bei „ihr, der Ihnen recht sehr ähnlich ist; aber da Mrs. *d'E.* „ihn nicht kennt, so glaube ich, meine Frau muss eine „Verwechselung zwischen Ihnen und ihm begangen haben. „Sie konnte nicht verstehen, was Mrs. *d'E.* wünschte, obgleich „es ganz offenbar war, dass es etwas auf Temperatur und „das Therometer, das sie in der Hand hielt, Bezügliches „war. Ausserdem, dass sie Ihre Person (die sie, wie ich „vermuthe, irrthümlich für Herrn *Spaak* hielt) und Mrs. „*d'E.* sah, erblickte sie deutlich ein Kind und ein anderes „nicht so klar.“ —

Ungefähr einen Monat vorher war ich von einer sehr grossen und einflussreichen Geschäfts-Firma in Holland dringend ersucht worden, ihr die Dienste irgend eines in allen Angelegenheiten wissenschaftlicher Milcherei Bewanderten zu gewinnen, und Mrs. *d'E.* war nach der Antragstellerin Ansicht höchst wahrscheinlich für ihren Zweck geeignet. Sie wandten sich brieflich an dieselbe, und sie wagte es, der Firma ihre Dienste zur Verfügung zu stellen, um dadurch einen besonderen Zweck zu erreichen, den jene im Auge hatte. Um dies ins Werk zu setzen, hielt sie es für nöthig, gewisse Details durch mikroskopische und chemische Experimente zu vervollständigen, und nahm sofort die Sache in die Hand.

In Gegenwart des Herrn *Lamberg* und meiner Person machte Mrs. *d'E.* folgende Mittheilung über einen T r a u m, den sie am vergangenen Freitag Morgen [den 27. October 1893] gehabt hatte: — „Ich hatte nämlich an einer Milch-Analyse eine oder zwei Wochen lang experimentirt, um die Ursachen gewisser Veränderungen der Milch bei verschiedenen Temperaturen zu ermitteln. Mehrere Tage hindurch hatte ich mit Beihilfe des Herrn *E.* gearbeitet, der ein grosses Mikroskop besitzt, aber ich hatte keinen Erfolg gehabt mit dem Beweise, dass die Veränderungen durch Bacterien verursacht würden, wie ich vermuthet hatte.

„Ich entschloss mich nun, den Beistand des Stadt-Chemikers zu gewinnen, um die Milch in allen ihren ver-

schiedenen Stadien zu analysiren, und ich war schon einige Tage in seinem Laboratorium an der Arbeit gewesen, als ich Rahm von einer Milchwirthschaft erhielt, von der ich ganz abhängig war in Betreff meiner Lieferungen. Dieser Rahm war weit entfernt davon, befriedigend zu sein. Ich konnte sehen, dass meine Instructionen nicht beachtet worden waren. Der Rahm war bei einer Temperatur von 15 bis 16 Graden gehalten worden, und Veränderungen hatten in ihm stattgefunden, die ich zu verhüten wünschte. Ich folgerte hieraus, dass ich nicht im Stande sein würde, meine Arbeit zu vervollständigen, wenn ich nicht in eine Milcherei ginge, wo ich meine Proben präpariren könnte, wie ich sie mir wünschte. Ich hatte mich infolge dessen entschlossen, in Herrn *Lamberg*'s Milchwirthschaft nach Bonared zu gehen. Alles das wurde durchgesprochen und festgestellt kurz vor dem Zubettgehen.

„Während der Nacht träumte mir, dass ich nach Bonared gegangen wäre, aber aus irgend einem oder dem anderen Grunde konnte ich die Experimente nicht ausführen, wie ich es wünschte, bis ich Herrn *Lamberg*'s Genehmigung dazu erhielt. Ich ging daher nach Skene, traf ihn aber nicht dort, so dass ich in der Hoffnung wartete, ihn zu sehen, und in Gedanken erwog, wie ich ihm am besten erklären könnte, was ich zu thun wünschte, ohne auf alle Details der Arbeit eingehen zu müssen. Frau *Lamberg* schien mich auf irgend eine Weise zu verhindern. In meinem Traume schien es, als ob sie mir zu verstehen geben wolle, es sei unmöglich, dass ich Herrn *Lamberg* sehe und mich mit ihm vereinbare, während ich mich vom Gegentheil überzeugt fühlte. Ich habe nur eine schwache Erinnerung davon, dass ich über die Temperatur beunruhigt war. Ich glaube, ich erachtete die Milcherei für zu kalt, und ich wünschte einige Veränderungen, um die Milch und den Rahm in der richtigen Wärme zu erhalten. Meine Vorbereitungen, nach Bonared zu gehen, wurden am Abende des 26. October getroffen, und mein Traum fand statt am Morgen des 27. October 1893." —

Frau *Lamberg*'s Mittheilung an ihren Gatten, von ihr unterschrieben und bezeugt, lautet, wie folgt: —

„Am Freitag Morgen gegen 4 Uhr den 27. October 1893 sah ich ganz klar und deutlich, dass Mr. *d'E.* in meinem Zimmer zu Skene stand. Ich hatte gar keine Schwierigkeit, sie zu erkennen. In ihrer Hand hatte sie ein ziemlich grosses Thermometer. Mit ihr zugleich schien ein Herr anwesend zu sein, den ich für Herrn *Spaak* hielt; aber da er und Herr *Fidler* einander ganz ähnlich sind, so kann

ich mich geirrt haben, und der Herr mag Herr *Fidler* gewesen sein, der Mrs. *d'E.* ersucht hatte, einige Experimente für ihn auszuführen. Als sie mir erschien, war ich ganz und gar wach, und ich weckte meinen Mann, um ihm zu sagen, wer da wäre; aber während ich dies that, verschwand die Erscheinung.

„Geschrieben zu Skene, den 15. November 1893.

„*August Lamberg.*

„Zeugen: — *A. Wimmermark,* Apotheker.
„*Aug. Branting,* Provisor.
„*Claes Persson,* Ex-Apotheker." —

Zur Bestätigung des Vorhergehenden bezeugt Fräulein *Mary Fidler* Folgendes: —

„Am Abende des 26. October 1893 hatte sich Mrs. *d'E* . . . . . entschlossen, nach Bonared zu gehen, um einige Experimente auszuführen, und nach über verschiedene Angelegenheiten mit mir getroffenen Anordnungen zog sie sich wie gewöhnlich zurück und befand sich in ihrem Zimmer am Morgen des 27. October 1893 von 3 Uhr bis 7 Uhr, oder eine Stunde früher bis drei Stunden später, als sie zu Skene gesehen worden sein soll, da sie damals um 7 Uhr eine Tasse Kaffee trank.

„*Mary Fidler* in Gothenburg,
„den 21. November 1893." —

Was hier berichtet ist, sind einfach die nackten Thatsachen des Falles, deren Erklärung ich Anderen zu überlassen vorziehe.

*Matthews Fidler*
zu Gothenburg in Schweden.

---

# Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

## II.

(Fortsetzung von Seite 572 des vorigen Jahrg.)

Ein anderer für übernatürlich geltender Eingriff in unsere Weltordnung ist die Enthüllung der Zukunft durch Vorzeichen. Dieselben sind meistens mehr gefürchtet als erwünscht, da sie fast immer ein herannahendes Unglück zu verkünden pflegen. Aus der grossen Menge der unsinnigen, meist auf eine allegorische Auffassung zurückzuführenden Omina mag hier nur eine besondere Art der Todesansagung, das Sichselbstsehen nämlich,

erwähnt werden. Der Glaube ist so verbreitet, dass mehr als ein Schriftsteller ihn als einen dankbaren Vorwurf benutzt hat. Ich will hier nur ein Beispiel anführen, welches wegen der Oertlichkeit, an der es spielt, interessant ist. In Grönland nämlich, unter den Genossen *Erich*'s des Rothen, des ersten Besiedlers dieser Eiswüste, brach in einem Winter eine Seuche aus. Während derselben erblickte die bereits oben erwähnte *Sigrid* sich selber unter einer Schaar schon Gestorbener vor dem Hause und starb bald darauf.[1]) — Derartige Fälle sind aus unseren Tagen sattsam bekannt, und eine Loslösung des Astralkörpers ist leicht denkbar zu einer Zeit, wo sich schon die ersten Vorboten einer Krankheit einstellen. In dem eben erwähnten Beispiele freilich dürfte es sich wohl um das zweite Gesicht handeln. Dieses nun ist eine der bekanntesten mystischen Erscheinungen in unserem Gebiete. Ein grosser Theil der Seher und Propheten wird wohl nichts anderem seinen Ruf verdankt haben, als dieser Gabe. Beliebt war sie freilich in vielen Gegenden durchaus nicht; und es muss als Ausnahme gelten, wenn die „Nials-Saga", welche sie an ihrem Titelhelden wie irgend eine körperliche Eigenschaft erwähnt, darauf hindeutet, dass derselbe nicht wenige seiner Erfolge ihr verdankt.[2]) — Dass auch jetzt diese Fähigkeit in Island nicht ausgestorben ist, erzählt *Maurer*.[3])

Auch dass Gestorbene, besonders jäh ums Leben Gekommene, ihre Lieben benachrichtigen, und gewissermaassen von ihnen Abschied nehmen, wird vielfach gemeldet. So erscheint *Gunnlaug Schlangenzunge* seinem Vater im Traume und sein Widersacher *Hrafn* dem seinigen.[4]) — Ueberhaupt ist es eine im Volksbewusstsein feststehende Thatsache, dass im Traume der Mensch für mystische Erscheinungen viel empfänglicher sei als im Wachen. Wahrträume, schlichte und allegorische, spielen eine grosse Rolle. *Kriemhild* sieht im Traume ihr zukünftiges Schicksal voraus; im Traume geht oft die Seele, manchmal anderen sichtbar, aus ihrem Körper heraus und macht auf ihren Wanderungen Entdeckungen, welche der erwachte Mensch bestätigt findet.[5]) — *Hovard von Blaumyr* mit seinen

---

[1]) *Wilhelmi*: — Hvítramannland, Island, Grönland und Vinland, S. 197.

[2]) „Die Nials-Saga". Kap. über *Nial Thorgejrson*.

[3]) „Isländische Volkssagen der Gegenwart". S. 90.

[4]) „Saga von *Gunnlaug Schlangenzunge*." Kap. 13.

[5]) Brüder *Grimm*: — „Volkssagen." Bd. 2. S. 90, 142. — *Maurer*: — „Isländische Volkssagen." S. 61.

Genossen wird durch einen Wahrtraum *Atli's* vor dem drohenden Ueberfalle gewarnt, während seine Feinde gleichfalls im Traume den bösen Ausgang ihrer Sache voraussehen.[1]) Auch dass die Morgenträume häufiger in Erfüllung gehen, als die, welche bald nach dem Einschlafen auftreten, war dem Volksbewusstsein bekannt.[2]) — Jedoch genug hiervon. Derartige Erzählungen sind so verbreitet, dass es schwer wäre, dem Leser etwas neues zu bieten. Wer nur einigermaassen mit der einschlägigen Litteratur bekannt ist, kann die Beispiele zu Hunderten anhäufen. —

Von den nunmehr bei unserer Untersuchung in Betracht kommenden Erscheinungen des activen Aberglaubens beansprucht das Hexenwesen den ersten Platz. Manche Gebräuche und Meinungen mögen häufiger zu beobachten sein, aber nicht im entferntesten haben sie einen solchen Einfluss auf das ganze Leben der daran Glaubenden — und Nichtglaubenden — ausgeübt, wie die Ansicht, dass gewisse Menschen die Fähigkeit besitzen, anderen auf geheimnissvolle Weise zu schaden. In erster Linie wird man hier wohl an das 17. Jahrhundert denken, wo der „malleus maleficarum" erbarmungslos Gute und Böse in gleicher Weise zerschmetterte, wo eine Art von Verfolgungswahnsinn die Menschheit überfallen zu haben schien. Aber damals war jene Volkskrankheit nur aus dem chronischen in das acute Stadium getreten. Indessen wie schon früher die Gefahr, zu jenem verderblichen Gesindel gerechnet zu werden, nicht gering war, so ist auch in unseren Tagen der Glaube an dergleichen Fähigkeiten noch nicht erloschen. Erklärte doch erst vor wenig Wochen eine Frau öffentlich in der Zeitung, dass sie keine Hexe sei!!! — Aber nicht blos zeitlich, auch räumlich ist diese Ansicht ungemein verbreitet, und wenn *Mephisto* ausruft: —

„Es ist ein altes Buch, zu blättern: —
Vom Harz bis Hellas alles Vettern" —,

so hat er damit durchaus nicht die äussersten Grenzen derselben angegeben. Sie dürfte vielmehr mutatis mutandis über den ganzen Erdball verbreitet sein. Schon aus diesem Grunde ist es ein Irrthum, wenn man mehr als nur das Wort „Hexe" von den „Priesterinnen der germanischen Heidenzeit" ableitet. Bereits vor dem Auftreten des Christenthums unterschied man ganz genau zwischen den Dienerinnen der Götter und jenen Unholdinnen, welche bereits damals gehasst und verachtet waren. In der „Saga

---

[1]) „Hovard-Isfjordigs-Saga." Kap. 20, 21.
[2]) *Wuttke*: „Volksaberglaube der Gegenwart."

von *Fridthjofr* dem Verwegnen" veranlassen die Könige zwei ob ihrer Zauberkunst verrufene Weiber, dem aufs Meer hinausgefahrenen Recken ein Unwetter nachzusenden. Als der Held die Beiden, welche auf einem Walfische vor ihm herreiten, mit dem Speere trifft, da stürzen sie zu gleicher Zeit am Strande von ihren Hexenstühlen [1]) Dem Verfasser dieser Saga war also schon der Begriff der Hexenfahrten, d. h. die Thätigkeit des Doppelgängers, geläufig. Auch dass diese mystischen Fähigkeiten vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte eigen seien, war gleichfalls bekannt; nur wurde es natürlich anders ausgelegt als heutzutage: — „so auch konnte er die Leute tödten oder ihnen Unglück und Krankheit zuwege bringen, den Menschen auch den Verstand und die Kraft nehmen und sie anderen geben. Diese Zaubereien sind aber, wenn sie vorgenommen werden, von so vielen Scheusslichkeiten begleitet, dass keine Mannesperson sie üben lernte."[2]) — Das Wort für Scheusslichkeiten - „ergi" — bedeutet nach *Wollheim* jede besonders mit dem Laster der Wollust zusammenhängende Schlechtigkeit.[*]) — Buhlschaft mit dem Teufel war bekanntlich einer der gewichtigsten Vorwürfe, welche den Hexen bei den Prozessen gemacht wurden. — Wenn die in ihrem sonstigen Lebenswandel meistens durchaus nicht einwandfreien nordischen Könige plötzlich eine moralische Anwandelung bekamen, so mussten die „Seidmänner" und „Seidfrauen" — dies ist der nordische Name für die die Hexenkunst Ausübenden — dafür büssen. Das Haus, in welchem sie ihre Zusammenkünfte bisher ungefährdet, manchmal sogar unter dem Schutze des Herrschers abhielten, wurde umzingelt und mit ihnen verbrannt.[3]) — Also auch der Feuertod findet sich in der vorchristlichen Zeit. Allerdings bediente man sich dieses Mittels im ganzen Norden, um Feinde jeglicher Art aus dem Wege zu schaffen. Als mit dem Siege des Christenthums die Sitten milder wurden, sah man das Hinterlistige und Gemeine einer solchen Handlungsweise ein und vermied sie. Nur gegen die „bösen Hexen" glaubte man sie noch unbeschadet seiner Ehre anwenden zu dürfen.

An diesen Beispielen sehen wir deutlich, dass schon in der Heidenzeit der Begriff des „Hexenwesens" in seinen

---

1) „Saga von *Fridthjofr* dem Verwegenen." Kap. 6 u. 8.

*) Ein anderes Wort für eine andere nordische Scheusslichkeit findet man in dem Artikel: — „Altirischer Spiritismus" — in „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 515. — Der Sekr. d. Red.

2) *Snorri Sturluson*: — „Heimskringla, Ynglinga-Saga." Kap. 7.

3) An verschiedenen Stellen der „Heimskringla."

Grundzügen feststand. Die christlichen Priester mögen das Ihre dazu beigetragen haben, dass der **Teufel** für den Urheber dieser Erscheinungen gehalten wurde, dass die alten Götter sich in dämonische Wesen verkehrten, dass Versammlungen von Anhängern des alten Glaubens für Teufelsfeste ausgegeben wurden; aber den Begriff des Hexenwesens zu schaffen, hatten sie nicht nöthig, er war schon in dem Volke vorhanden.

Reicht so die eine Wurzel — und es ist wohl für unsere Heimath der Hauptstamm — in die germanische Vorzeit hinauf, so können wir eine andere in das **klassische Alterthum** verfolgen. Thessalien und Chaldäa war hier der Sitz geheimer Künste, welche ganz unserem Hexenwesen analog sind. Es handelt sich also bei diesem Gegenstande durchaus nicht um die fixe Idee eines Volkes, welche in späteren Zeiten ihren Siegeslauf durch die ganze Welt nahm, sondern um eine Erscheinung, die an verschiedenen Stellen des Erdballes zugleich auftauchte.[1])

Wie dieselbe sich im Laufe der Zeiten immer mehr ausbildete und von Priestern und Laien in ein regelrechtes System gebracht wurde, wie sie nach der Reformation ein wahres Volksunglück wurde, das ist wohl bekannt genug, um mit Stillschweigen übergangen werden zu können. Wir dürfen dies umsomehr thun, da es nicht in unserer Absicht liegt, einen Beitrag zur Geschichte des menschlichen Irrthums zu liefern.

Es gilt vielmehr zu untersuchen, welcher Kern von mystischen Thatsachen diesem Glauben zu Grunde liegt. Zur Beantwortung einer derartigen Frage dürfen wir aber nicht jene Zeiten berücksichtigen, wo der Hexenprozess in seiner höchsten Blüthe stand; denn jene seltsame Erscheinung wurde damals, wenn die Richter zu faul, oder zu dumm, oder beides zugleich waren, um eine natürliche Ursache zu erforschen, sofort den unglücklichen Hexen schuld gegeben. Wir müssen selbstverständlich auf die Anfänge zurückgreifen. Ehe eine Art von epidemischem Volkswahne die Menschheit erfasst hatte, wurden zumeist nur solche Weiber der Hexerei bezichtigt, welche auch in anderer Beziehung nicht makellos da standen. Besonders waren es altgewordene Buhlerinnen und Kupplerinnen. Diese Elenden, welche ihre Lüste nicht mehr in natürlicher Weise befriedigen konnten,

---

[1]) Man vergl. hierzu Frau *Margarethe Krepelka*: — „Italische Dämonologie und Mystik" in „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 17, 68, 118 ff. — „Eine Wehrwolf-, Kobold- und Hexensage aus *Nero*'s Zeit" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 31 ff. — Desgl. December-Heft 1891 S. 583 ff. — Der Sekr. d. Red.

mochten zu betäubenden Mitteln greifen, um sich im Traume sinnliche Bilder vorgaukeln zu lassen. Andere konnten derartige **Narcotica** auch in harmloserer Weise zur Linderung von körperlichen und seelischen Schmerzen gebrauchen, wie solche eine natürliche Folge eines ausschweifenden Lebens sind. Diese Mittel, welche später unter dem Namen der „Hexensalbe" eine so traurige Berühmtheit erlangt haben, bestehen nun, wie die Berichte jener Zeit zur Genüge beweisen, aus Stechapfel, Bilsenkraut, Mandragorawurzel und ähnlichen Stoffen. Wer sich ausführlicher hierüber unterrichten will, lese den Aufsatz von *Wittig*: — „Ein Wort für und an die Hexenrichter."[1]) — Es ist eine anerkannte Thatsache, dass diese Kräuter, in geeigneter Zubereitung eingenommen, das Gefühl des Fliegens erzeugen können. Hierdurch erklärt sich ganz ungezwungen die Entstehung des Glaubens an die Hexenfahrten. Dass aber durch dieselben auch eine Trennung des Astralkörpers vom Leibe bewirkt werden kann, ist den in der mystischen Litteratur Bewanderten nichts Unbekanntes. Ich erinnere nur an die Berichte über solche Erscheinungen aus Lappland und Indien. Nach *Meyer*[2]) galt es als Beweis, dass eine Hexe bei seiner höllischen Majestät des Nachts zu Balle gewesen sei, wenn sie am Morgen über Müdigkeit und Schwindel klagte. Dies ist jedenfalls ein starkes Zeugniss für die Wirksamkeit der Hexensalbe. Durch den fortgesetzten Gebrauch derselben konnte leicht ein ungeregelter Somnambulismus entstehen, in welchem sich Subjectives und Objectives regellos und untrennbar durcheinander mischte. Ferner mögen in einzelnen Fällen die dem Somnambulismus so nahe verwandten Erscheinungen des Mediumismus aufgetreten sein; und welcher Erklärung des letzteren man auch heute sich zuneigen möge, man wird zugeben müssen, dass jene Zeiten eine Lösung des Räthsels nur in den bösen Geistern oder im Teufel finden konnten.[3]) Nothgedrungen musste in jenen elenden Geschöpfen der Glaube aufkeimen, dass sie mit übernatürlichen Wesen in Verbindung stünden und von diesen mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet würden. War aber erst einmal solche Meinung in ihnen entstanden, so werden sie sicher, ihrer Natur gemäss, diese Macht hauptsächlich zum Unheile ihrer Nächsten haben benützen wollen. So konnten

---

[1]) „Psychische Studien" 1892, S. 389.

[2]) *Meyer*: — „Volksaberglauben des Mittelalters." S. 237.

[3]) Sehr klar werden diese Verhältnisse auseinandergesetzt in den Schriften *du Prel's*: — „Die Hexenprobe und die Medien" — und — „Die Wasserprobe der Hexen."

sie bewusst oder unbewusst darauf gebracht werden, durch telepathische Willensbeeinflussung hier und da einen geringen Schaden zu stiften. Kurzum, das „Hexenwesen" stellt sich dar als ein unentwirrbarer Rattenkönig von mystischen Erscheinungen. Auf Grund derselben lassen sich die Hexenfahrten, der unzüchtige Verkehr mit dem Bösen, die vermeintliche und wirkliche Schädigung Dritter, das Schwimmen auf dem Wasser und vieles Andere erklären. Freilich bleibt auch dann noch ein unauflöslicher Rest; aber es wäre geradezu wunderbar, wenn wir einen solchen nicht fänden. Während einerseits die eigene krankhafte Phantasie den Glauben an die persönliche Macht ins Unendliche steigern musste, that andererseits auch die Furcht vor diesen unheimlichen Wesen das ihre, um denselben Fähigkeiten anzudichten, welche sie in Wahrheit niemals besessen haben. Selten oder nie mögen alle diese Eigenschaften in einer Person vereinigt gewesen sein; aber was kümmerte dies die ungebundene Einbildungskraft der Völker? Freilich werden diese jedenfalls nicht Unschuldigen, besonders zur Zeit, da der „Hexenhammer" schier als Dogma und Evangelium galt, nur einen kleinen Prozentsatz der Opfer jenes Glaubens gebildet haben: — vollständig unschuldig war jedenfalls die grosse Mehrzahl der Unglücklichen. Einige sind, wie man mit Sicherheit aus den Protokollen ersehen kann, auch Autosomnambule, welche, wenn sich ihre Krankheit etwas anders geäussert hätte, wenigstens im Mittelalter kanonisirt worden wären. Es ist daher eine bittere Ironie, dass die Kirche die im Grunde gleichen Erscheinungen bald mit dem Heiligenscheine, bald mit dem Scheiterhaufen belohnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

VIII.

**(Fortsetzung von Seite 583 des vorigen Jahrg.)**

## Ein spukhafter Fall in der Nähe des Schlachtfeldes von Nollendorf bei Kulm in Böhmen.

Um für stumme wie redende Gespenster noch Fälle des auch auf den böhmischen Schlachtfeldern erscheinenden Leuchters zu erhalten, befragte ich jüngst eine am 12. November 1892 bei mir alljährlich mit Wachholderbeersaft und anderen Laboranten-Mitteln einkehrende, kleine 55 jährige Kräutermutter, die verw. Frau *Franziska Watzke* aus Streckenbach, einem Gebirgsorte Böhmens, in der Nähe des von mir bereits („Psych. Stud." März-Heft 1892 S. 142 ff.) geschilderten Mückenthürmchens bei Graupen, ob sie denn selbst schon einmal einem sogenannten feurigen Manne oder Leuchter des Nachts in Böhmen begegnet sei? Es seien doch dort die Schlachtfelder von Kulm und Nollendorf aus dem Jahre 1813, wo General *Vandamme* von den vor Dresden geschlagenen und nach Böhmen geflüchteten Russen und Preussen gefangen worden sei. (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 262.) Sie verneinte das für ihre eigene Person, erzählte mir aber, dass sie solche Begegnungen von sehr vielen Leuten vernommen habe, und dass ihr nun schon sechs Jahre seliger Mann einst selbst von einem solchen Gespenste zwischen Nollendorf und Streckenwalde über eine Stunde weit begleitet worden sei bis zu einem Kreuzwege. Die Gestalt sei plötzlich ganz graublau aus einem Gebüsche links am Wege hervorgekommen, habe ihrem Manne, der selbst eine Laterne trug, dreimal ins Gesicht geblasen, und als dieser mit seiner Laterne nach ihr geleuchtet, sei seine Laterne plötzlich verlöscht und ihm mit seiner Hand niedergeschlagen worden, die gespenstige Gestalt habe aber kein Gesicht und keinen Kopf an sich erkennen lassen und sei vor ihrem Manne

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1814 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

wohl über eine Stunde lang ganz dicht vor ihm einhergerollt wie eine grosse graue, in sich zusammengeballte Kugel, bald vor ihm, bald etwas zur Seite, im Graben links sich einherwälzend und dann wieder wie ein Zwerg eine Laterne hin und herschwenkend. Das Gespenst habe dunkelblau, fast grau brennend ausgesehen. Es habe nicht den directen Weg von Nollendorf nach Streckenwalde zu genommen, sondern ihn in dunkler Nacht auf einem grossen Umwege an Mittel- und Hinter-Tellnitz vorüber nach Adolfsgrün zu ganz irre geführt, bis er sich in dieser Gegend erst wieder nach Streckenwalde zu heimgefunden habe. An einem Kreuzwege habe es ihren Mann plötzlich verlassen und sei dort wie in die Erde versunken gewesen. Als ihr Mann, der sich so leicht vor nichts gefürchtet habe, heimgekommen sei, habe er im Gesicht wie ein weisses Bettlaken ausgesehen.*)

## Eine tröstlich redende Geisterscheinung.

Als ich nun der im vorhergehend Berichteten erwähnten Frau *Watzke* von mir und meiner Mutter ähnlich Erlebtes erzählte, sah sie mich so recht eigen an, als ob sie nun erst ganz volles Zutrauen zu mir fasse, und sagte, sie wolle mir dagegen noch etwas anvertrauen, was ihr persönlich mit ihrem seligen Manne passirt sei, ich möge es ihr nun glauben und erklären wollen, oder nicht. Weinend und schluchzend berichtete sie mir, dass ihr Mann vor sieben Jahren vom Dache gefallen sei und sich innerlich schwer verletzt habe. Er sei zwar wieder hergestellt worden, habe jedoch beim letzten Fassnachtsballe 1886 gewünscht, sie solle sich noch ein recht schönes, neues Kleid machen lassen und mit ihm noch einmal recht fröhlich sein, denn er werde sein 57. Jahr nicht überleben. Darüber sei sie innerlichst erschrocken, habe ihm das auch auszureden gesucht; aber er sei fest dabei geblieben, und sie habe nach seinem Willen thun müssen. Im folgenden Mai darauf sei er wirklich gestorben. „Ach, lieber Herr, es ist so schwer für eine arme Wittwe, ohne den Vater ihrer sechs Kinder weiter leben zu müssen! Er hatte mir zwar ein kleines Häuschen mit Garten hinterlassen, aber ich hatte doch die Erziehung und die Sorge um das tägliche

*) Im Anfang August 1893 habe ich mir auf freundliche Einladung der Frau *Watzke* an Ort und Stelle diese Geschichte auch von Seiten der verheiratheten Tochter des Mannes, wie sie ihr der Vater selbst mitgetheilt hat, erzählen und desgleichen von ihren anderen Verwandten bestätigen lassen. Man sehe den folgenden Abschnitt mit der Ueberschrift: — „Noch einmal der Spuk zwischen Nollendorf und Streckenwalde in Böhmen." — Der Sekr. d. Red.

Brod, bis ich die grossen Kinder untergebracht hatte. Ein kleinerer Sohn und eine Tochter sind mir noch im Hause geblieben, ein Sohn ist kaiserlicher Soldat, die anderen sind in Stellungen. Nicht lange nach dem Begräbnisse ging ich eines Nachmittags auf den Kirchhof zu seinem Grabe mit meinem jüngsten, damals sechsjährigen Sohne und zerweinte und zerjammerte mich schier. Da sagte der kleine Sohn zu mir: — 'Mutterle, sieh doch, wie die Blumen auf Vaters Grabe so schön blühen in der Sonne, es ist, als ob der Vater uns anlächelte!" — Da weinte ich noch viel mehr und wollte ihn mit meinen Fingernägeln aus der Erde hervorgraben. Der Kummer um seinen Verlust und das viele Weinen haben mich auch vor der Zeit alt und runzlig gemacht. Schmerzzerrissen liess ich mich von meinem kleinen Sohne heimziehen und legte mich Abends sorgenvoll zu Bett. Da, gegen 9 Uhr, als Alles ganz still um mich war und ich noch immer weinte, ging plötzlich die Stubenthüre auf, und mein seliger Mann trat leibhaftig ins Zimmer herein wie im Leben, schritt auf mein Bett zu, ergriff mich bei der Hand und redete zu mir: — „Mutter, Du darfst nicht mehr so um mich weinen. Siehe, ich bin immer bei Dir, und Du wirst auch keine Noth mit den Kindern leiden." — Da sagte ich zu ihm: — „Ach, dann bleibe doch lieber gleich bei mir und gehe nicht wieder fort!" — Er entgegnete: — „Bei Dir bleiben kann ich nicht so, wie ich jetzt bin in dieser Gestalt, aber im Geiste bin ich doch immer bei Dir.' — Ich aber hielt seine Hand fest und wollte ihn nicht loslassen und bat immerfort, er solle doch bei mir bleiben. Aber er zog seine Hand plötzlich aus der meinigen und ging mit tröstenden Worten und mich liebreich anblickend rückwärts zur Thüre wieder hinaus. Er hatte seine gewöhnlichen Kleider und Stiefeln an, denn er trat auf und ging wie im Leben, nur oben an seiner Brust schien es mir, als ob er in etwas Weisses bis zum Kopfe gehüllt wäre. Ich war gewiss nicht im Traume oder im Schlafe, sondern ganz wach, denn ich stand sofort auf und erzählte das Erlebte meinen Kindern, die ich wachrief, die mir aber nicht glauben wollten und sagten: — 'Mutter, das hast Du nur lebhaft geträumt!' — Aber ich weiss es ganz gewiss, dass ich seine Hand festgehalten und ihn leibhaftig vor mir gehabt habe. Die Stubenthüre war nicht verschlossen, sondern nur eingeklinkt. Seit dieser Erscheinung wurde ich etwas ruhiger über mein Wittwenloos und habe, Gott sei Dank! bis jetzt noch keine Noth mit meinen Kindern gelitten, wenn ich mich auch tüchtig rühren und, wenn ich

auswärts war auf meinen Reisen, die Kinder oft lange allein sich überlassen musste." — So erzählte mir die grundehrliche Frau und besiegelte ihre Worte mit vielen untermischten Thränen und Seufzern. Darf man als sicher annehmen, dass sie mir die vollste Wahrheit berichtet hat, so ist zu folgern, dass ihr grenzenloser Schmerz über den Verlust ihres Gatten und ihre Sehnsucht nach ihm schon auf dem Friedhofe die ausströmenden Elemente und Theilchen seines Leichnams aus dem Grabe gleichsam magnetisch an sich gezogen und mit sich in der Nervaura ihres Körpers heimgetragen habe, aus denen sich alsdann seine Gestalt derart plastisch und kräftig zu materialisiren vermochte. Aehnliche Fälle dürften die als sogenannte Vampyre Wiederkehrenden sein, für die wir ein klassisches Beispiel in dem Berichte der Frau *M v. L.* in Annofka: — „Eine Vampyr-Erscheinung und eine visionäre Materialisation in Russland als Todesvorboten" — im April-Hefte 1892 S. 146 ff. mitgetheilt haben. Desgleichen ein Fall im October-Heft 1891 S. 494 sub *l*) vom Pastor em. *Reichenbach.*

## Kapitain Marryat's Bruder meldet ihm persönlich als Geist seinen Tod an.

Als Beweis dafür, dass zu sogenannten Materialisationen oder leibhaftigen und redenden Geistererscheinungen keine Dunkelkabinette und ähnliche Vorbedingungen erforderlich sind, diene folgende Erzählung der Mrs. *Florence Marryat*, Tochter des berühmten englischen Romanschriftstellers Kapitän *Marryat*, welche — „Das Leben und die Briefe" — ihres Vaters englisch herausgegeben hat und gegenwärtig unter dem Titel: — „Es giebt keinen Tod! Ein Blick in das Reich des Unerklärlichen" — ein Buch in deutscher Uebersetzung erscheinen lässt, aus dessen Einleitungskapitel wir die folgende Mittheilung durch „Das Neue Blatt" Jahrg. XXV Nr. 10, 1894, S. 154 ff. schöpfen. „Mein Vater" — sagte sie — „war nicht, wie seine vertrauten Freunde *Charles Dickens*, Lord *Lytton* [*Bulwer*] und so manche andere Männer von Geist, gleichsam hoch gespannt, nervös und phantastisch. Ich glaube fast gar nicht, dass mein Vater 'Nerven hatte', und ich meine, er besass auch nur wenig Einbildungskraft. Alle seine Werke beruhen nur auf persönlichen Erfahrungen, auf Selbsterlebtem. . . Sein Körper war ebenso muskulös und kräftig wie sein Gehirn. Sein Muth war unbezähmbar — sein moralischer Muth nicht weniger als der physische — wie es wohl so Manchem noch heute erinnerlich sein dürfte, und sein unerschütterlicher Glaube an das und jenes dürfte

wenigstens kein Geheimniss geblieben sein. Was ich hier erzählen werde, begegnete also keinem überreizten, nervösen, kränklichen Sentimentalisten, und ich wiederhole, ich bin stolz darauf, seine Neigungen geerbt zu haben, und gleichzeitig willig, der Kritik über ihn die Stirn zu bieten. — Wohl hab' ich gehört, dass mein Vater sehr viele Geschichten von — wie man zu sagen liebt — übernatürlichen Vorkommnissen, die ihm selbst begegnet waren, zu erzählen gehabt hat; ich will mich jedoch auf diejenigen beschränken, die ein (mindestens) sehr merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen zeigen. In meinem Buche — 'Das Leben und die Briefe des Kapitäns *Murryat'* — habe ich einer Anekdote erwähnt, die in seinem geheimen 'Logbuch' verzeichnet war und sich in meines Vaters hinterlassenen Papieren vorfand. Er hatte einen jüngeren Bruder, *Samuel*, dem er herzlich zugethan war, und der unerwartet in England starb, während mein Vater als Commandant von Ihrer Majestät Schiff 'Larne' am ersten birmanischen Kriege theilnahm. Da brach unter seiner Mannschaft der Skorbut aus, und er erhielt Befehl, sein Schiff für einige Wochen nach Pula Pinang überzuführen, um daselbst frischen Proviant an Früchten und Gemüse einzunehmen. Als mein Vater nun an genannter Insel vor Anker lag und der glänzende Tropen-Mondschein die Nacht fast so hell wie den Tag machte, sah er plötzlich, wie sich die Thür seiner Kabine öffnete, und wie sein Bruder *Samuel* eintrat und ruhig auf ihn zuschritt. Dieser sah fast genau so aus wie zur Zeit, als sich Beide trennten, und jener sagte mit vollkommen verständlicher Stimme: — '*Fred*, ich bin gekommen, um Dir zu melden, dass ich gestorben bin!'*) — Als die Gestalt die Kabine betrat, war mein Vater von seinem Lager aufgesprungen in der Meinung, es sei Jemand eingedrungen, um ihn zu bestehlen; doch als er erkannte, wer es war, und als er jene Stimme hörte, verliess er das Lager, um die Gestalt zurückzuhalten. Vergebens . . . sie war schon wieder verschwunden. Der Eindruck, den diese Erscheinung auf ihn machte, war so lebhaft gewesen, dass er sofort sein 'Logbuch' zur Hand nahm und alle Einzelheiten nebst Tag und Stunde des Vorganges aufzeichnete. Beim Eintreffen in England nach Beendigung jenes Krieges war die erste ihm zukommende Nachricht die Mittheilung von dem Ableben

*) Man vergl. hierzu unseren früheren Artikel: — „Die Vision des Generals *von Grumbkow*" — in „Psych. Stud." Jahrg. 1889 S. 305 ff. — Der Sekr. d. Red.

seines Bruders, der genau in der Stunde gestorben war, wo er ihn in seiner Kabine gesehen hatte." — Aehnliche Geschichten von Kapitän *Marryat* und Anderen findet man besonders in dem von mir übersetzten Werke von *Robert Dale Owen:* „Das streitige Land." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) I. Bd. S. 57 ff.

## Noch einmal der Spuk zwischen Nollendorf und Streckenwalde in Böhmen.

So nun lautete, namentlich was die erste Geschichte (S. 11) betrifft, der von mir aus den Aussagen der verw. Frau *Watzke* in Leipzig und dann ihrer 28jährigen Frau Tochter *Lina Franzel*, geb. *Watzke*, an Ort und Stelle (in Streckenwalde) aus dem Gedächtniss, nur von Hörensagen niedergeschriebene Bericht dieses merkwürdigen Falles. Ein glücklicher Zufall führte diese Frau Tochter, die älteste ihres Vaters, Ende August 1893 selbst nach Leipzig in meine Wohnung, woselbst ich sie über Verschiedenes noch um genauere Aufklärung ersuchte. Hier diktirte sie mir Folgendes fast wörtlich in die Feder: — „Mein seliger Vater, Dachdeckermeister *Franz Watzke* zu Streckenwalde, von dort gebürtig, war 35 Jahre alt und stand im vierten Jahre seiner 24jährigen Ehe, (er starb 1886, 56 Jahre alt,) als ihm dieser merkwürdige Spuk begegnete. Mit noch zwei Ortsbewohnern hatte er sich im Herbste 1865 in denselben Wald, den Sie jüngst mit Ihrer Frau in Begleitung meiner Tante von Streckenwalde auf dem Erzgebirge nach Nollendorf und Tellnitz zu von uns aus gewandert sind, um über die Schlachtfelder hinweg auf die Landstrasse nach Teplitz hinab zu gelangen, spät Abends, weil er nicht früher Zeit hatte, begeben, um dort eine Schicht gekauftes Holz zu holen. Es ist der Schönwalder Busch, auch Kühbusch geheissen. Der Ort, wo das Holz stand, heisst der „Schäferrand" und ist ein steil abfallender Bergwald, südwestlich gen Tellnitz zu gelegen. Die beiden Männer, die mit ihm gegangen waren, hatten sich zuerst beladen und gingen deshalb, ein Stück von ihm begleitet, vor ihm hinweg. Hierauf kehrte er an den Ort, wo er seine Laterne gelassen hatte, obgleich etwas Mondschein war, im finstern Walde zurück, um seine eigene Ladung aufzunehmen. Als dies geschehen war, erschien ihm plötzlich eine blaugraue Gestalt, stellte sich ihm in den Weg und liess ihn weder seines Weges vorwärts, noch rückwärts. Da leuchtete er mit seiner Laterne nach ihr hin und schalt dabei, dass ihn die Gestalt nicht seines Weges gehen liesse; aber das sonderbare Wesen blies wiederholt und schlug ihm die Laterne

mit dem erhobenen Arme nieder, so dass das Licht erlosch. Der Vater, der uns Kindern dieses Begebniss vielmals erzählt hat, hatte bei dieser Beleuchtung zu seinem Schreck keinen Kopf gesehen! Es war, als wenn das graublaue Gespenst sich nunmehr vor ihm zusammenkugelte und vor ihm und seitwärts herrollte und wälzte wie eine grosse runde Kugel, aus der sich ein etwas helleres Licht zur Seite entwickelte gleich einer Laterne, und die schliesslich eine zwergartige Mannsgestalt ohne Kopf annahm. Hinter diesem ihn mit dem Licht umgaukelnden Ungeheuer musste er immer am Waldrande hin und weiter gehen, denn es liess ihn weder zurück, noch seitwärts, und als der Busch zu Ende war, trieb es ihn mit seiner Last auf Feldwegen und Rainen immer weiter auf einem grossen Umwege oder Bogen zwischen Mittel- und Hinter-Tellnitz hindurch bis nach Adolfsgrün wohl über eine ganze Stunde weit, so dass er vor Ermüdung keuchte und schwitzte. Der gerade Weg vom Schäferrande bis Streckenwalde beträgt etwa eine gute Viertelstunde. Er wusste zuletzt nicht mehr, wo er war, bis er auf den Kreuzweg vor Adolfsgrün kam, dessen eine sich schneidende Strasse nach Tellnitz führt, wo er sich erst wieder zurecht fand. Hier auf diesem Kreuzwege versank das Gespenst plötzlich vor ihm wie in den Erdboden und war und blieb verschwunden! Nun hatte er noch eine kleine Viertelstunde bis heim nach Streckenwalde, wo er gegen Mitternacht ganz erschöpft und leichenblass zur Mutter kam und ihr die Geschichte erzählte, ohne sich dieselbe erklären zu können. Unser Vater war kein furchtsamer Mann, befand sich aber in einem Zustande wie unter einem Alpdrucke, dem er bei aller Herzhaftigkeit nicht entweichen konnte. Passirt ist unserem Vater unmittelbar hierauf nichts, nur dass er sehr ernst und nachdenklich geworden war. Im folgenden Frühjahre brach der unglückliche Krieg zwischen Preussen und Oesterreich aus. Verunglückt, d. h. vom Dache gefallen, ist der Vater aber erst zwanzig Jahre später." — Ich bemerke hierzu, dass in diesem Walde, wie überhaupt in der ganzen Umgegend, hartnäckige Kämpfe zwischen den von der Schlacht bei Dresden am 27. August 1813 über den dortigen Gebirgspass nach Böhmen hinein fliehenden Russen und dem sie verfolgenden General *Vandamme* am 28. August 1813 stattgefunden haben, ehe die Schlacht bei Kulm am 29. und 30. August das französische Heer fast vernichtete. Vierzehn Tage später führte *Napoleon* selbst sein 1., 2. und 14. Armeecorps in diese Gegenden, um bei Nollendorf, Kulm und Arbesau am 17. und 18. September die Nieder-

lage seines Feldherrn zu rächen, musste sich aber wegen starken Nebels und Regens nach geringen Kampferfolgen, aber harten Kämpfen wieder über die sächsisch-böhmische Grenze zurückziehen, um von dort und Dresden aus seinen Rückzug nach Leipzig anzutreten. Abermals befand ich mich hier im Verfolg meiner Forschungen nach Parallelfällen für den von meiner seligen Mutter und mir gesehenen Leuchter merkwürdiger und unbeabsichtigter Weise auf den Spuren *Napoleon*'s! (Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 354 ff., sowie Juni-Heft 1892 S. 257 ff.)

Aus einer mir an Ort und Stelle vorgelegten Broschüre: — „Kulm-Arbesau. Ein Blatt aus der Vaterländischen Geschichte des Jahres 1813. Von *Franz Ermold*, pens. k. k. Grundbuchsführer in Karbitz. Im Selbstverlage des Verfassers. (Druck von *Heinrich Becker* in Aussig, 1883) XLVII S. gr. 8° — entnehme ich folgende, jene grausigen Tage schildernde Stelle: — „Bereits am 7. und 8. September 1813 zeigten sich abermals französische Kolonnen, welche oberhalb Peterswalde bei Höllendorf und Giesshübel auf der sogenannten 'alten Geiersstrasse' über die sächsisch-böhmische Grenze hereindrängten und auch glücklich bis Ebersdorf und Graupen gekommen waren. Zwischen Hohenstein und Mariaschein waren jedoch russische Truppen mit mehreren Batterien aufgestellt, welche die Eindringlinge, ohne dass es zu einem besonderen Gefechte gekommen wäre, wieder über die Grenze zurücktrieben. Nichtsdestoweniger erwartete man jeden Tag im Lager der Verbündeten einen neuerlichen französischen Ueberfall, der auch nicht lange auf sich warten liess. — Das ohnedem schon durch die Schlacht in den letzten Augusttagen so arg verwüstete Thal bei Kulm und Arbesau, [wo General *Vandamme* mit 10000 Franzosen gefangen und 6 Fahnen mit 80 Kanonen erobert wurden], wurde noch einmal und zwar schon am 17. und 18. September der Schauplatz eines grossen blutigen Kampfes. Diesmal war es *Napoleon* selbst, der, vertrauend auf sein bisheriges Kriegsglück, mit einem grossen Theile seiner ihm aus den unglücklichen Schlachten gegen den General *Blücher* [an der Katzbach] und den Kronprinzen von Schweden [*Bernadotte*] übrig gebliebenen Truppen, vereint mit seinem 1., 2. und 14. Armeecorps, die sächsisch-böhmische Grenze überschritt und an der Spitze seiner Garden bis Nollendorf vorrückte. Als er hier auf keinen Widerstand stiess, dirigirte *Napoleon* seine Armee kolonnenweise hinab in das Thal, in welchem sie sich über Tellnitz, Tillisch und Arbesau bis gegen den Horkaberg [bei Kulm] ausbreitete. Dass dem Kaiser der Franzosen Alles daran

lag, festen Fuss in Böhmen zu fassen, ging aus dem Ungestüm und der grossen Entschlossenheit hervor, mit welcher die französische Cavallerie unsere hinter Arbesau und Schaude aufgestellten Batterien angriff. *Napoleon* selbst soll sich in der Mitte seiner Kolonnen befunden und die Schlacht geleitet haben. Aber auch die Alliirten hatten sich auf jeden nur möglichen Angriff gegen die Franzosen vorbereitet und hiernach ihre Aufstellungen genommen. Von Aussig her bis über Striesowitz waren alle Anhöhen mit Kanonen der Verbündeten besetzt, während die Ebene Karbitz-Kulm mit Militär aller Waffengattungen angefüllt war. In zahllosen Schwärmen stürzten die Franzosen aus den Waldungen hervor auf die hier kämpfenden vereinigten Truppen [Russen, Oesterreicher und Preussen], die mit ausserordentlicher Tapferkeit, ja mit beispiellosem Heldenmuthe ihre einmal eingenommenen Stellungen behaupteten. Das Erdreich erzitterte unter dem fürchterlichen Donner der Kanonen; das Dorf Knienitz und ein grosser Theil der Häuser von Nollendorf standen in Flammen. Auf allen Punkten behaupteten sich die Heere der Alliirten als Sieger, und der Kampf an diesem Tage wurde erst eingestellt, als gegen 5 Uhr Abends Regen und Nebel das Schlachtfeld nicht mehr deutlich übersehen liessen. — Das brennende Knienitz, die brennenden Häuser von Nollendorf und die zahllosen Wachtfeuer auf den Höhen rötheten den nächtlichen Himmel mit ihrem grellen Wiederscheine und machten die Gegend, ohnehin erfüllt von dem ohrenzerreissende Wimmern und Stöhnen der Sterbenden und Verwundeten, die in grosser Menge auf dem Schlachtfelde herumlagen und auf die kein freundliches Sternlein vom wolkenbedeckten Himmelsdome herabblickte, zu einem wahrhaft gespenstigen. — Kaum ergraute der junge Morgen im fernen Osten, als auf französischer Seite neuerdings wieder das Signal zum Angriff ertönte. Schon nach wenigen Stunden war die französische Streitmacht aus allen Stellungen, die sie Tags vorher mit vielen und schweren Opfern erkämpft hatte, hinausgedrängt und wurde abermals in fürchterlicher Unordnung über die Höhen von Nollendorf nach der sächsischen Grenze und über diese hinaus zurückgedrängt. U. s. w." — Das war und ist die Gegend, auf der die nächtliche Spukerscheinung unserem Gewährsmann begegnet ist. Von ihr erhielt auch der durch seine Tapferkeit sich auszeichnende preussische General *v. Kleist* den Beinamen *von Nollendorf*.

Was das gleich einer Kugel vor *Watzke* einherrollende und sich wälzende Gespenst betrifft, so ist mir etwas Aehnliches in der ganzen bisher bekannten Litteratur nur von

der 1774 im Palaste des Prinzen *Carl* zu Dresden gegebenen Séance des Geisterbeschwörers *Schrepfer* bekannt, welcher dem Prinzen *Carl* von Sachsen den verstorbenen Chevalier *de Saxe* herbei beschwören sollte, um seinen Geist wegen seiner ihm vermachten und verschwundenen Hinterlassenschaft vor einer Gesellschaft von neunzehn Personen zu befragen. „Ein durch Mark und Bein dringender Ton verkündigte das Nahen des Schutzgeistes. Plötzlich öffnete sich mit Krachen die Hauptthür der Galerie, und ein Ding, das einer grossen schwarzen, von dicken Dampfwolken umgebenen Kugel ähnlich war, rollte mitten ins Zimmer herein. Ein bleiches Gesicht, welches demjenigen des Chevalier *de Saxe* ähnlich sah, zeigte sich inmitten der dampfenden Kugel, und eine zornige Stimme rief in deutscher Sprache: — '*Carl*, was willst Du von mir? Warum störst Du mich?' — Die Anwesenden waren von Entsetzen gelähmt. Die Muthigsten beschworen den Magier, die schauerliche Erscheinung zu entlassen; allein *Schrepfer*, selbst in äussersten Schrecken, bekannte, dass dies seine Kräfte übersteige. Die Augenzeugen haben versichert, dass ziemlich eine Stunde vergangen sei, bevor das ächzende, keuchende Gespenst verschwand. Als dasselbe sich aus der Thür hinaus gerollt hatte, kam es sogar zum zweiten Male in die Galerien und stiess dumpfe Schmerzenslaute aus. Die Zuschauer, mehr todt als lebendig, trennten sich erst, als der Tag graute." — Siehe „Der Adept *Schrepfer* ein Materialisations-Medium" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1882 S. 235 ff. — Inzwischen habe ich selbst zu Berlin beim Gothenburger Medium am 16. September 1893 eine Gestalt aus einer grossen, weisslichen, runden, in sich gefälteten Kugel von circa 25 cm Durchmesser überlebensgross vom Fussboden aus sich entwickeln und dann zu einer Kindesgestalt zusammensinken gesehen (s. „Psych. Studien" October-Heft 1893 S. 500).

**(Fortsetzung folgt.)**

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Der Zustand des Agenten in der Fernwirkung.

Von Dr. **Carl du Prel.**

### I.

Im Grunde genommen muss schon der Akt des Magnetisirens, wenn er ohne directe Berührung vorgenommen wird, als eine Fernwirkung bezeichnet werden. Da nun zudem längst konstatirt ist, dass Menschen auch aus grosser Entfernung magnetisch eingeschläfert werden können, selbst wenn jede Autosuggestion ausgeschlossen ist, d. h. selbst wenn sie keine Ahnung davon haben, dass auf sie eingewirkt wird, so lässt uns schon dieses vermuthen, dass vielleicht jede Art von Fernwirkung eine magnetische ist. Diese Vermuthung werden wir bestätigt finden, wenn wir den Zustand des Agenten in der Fernwirkung untersuchen. Der Unterschied ist nur der, dass der Magnetiseur mehr körperlich wirkt, daher mehr die physische Seite der von ihm ausgehenden Kraft in die Augen fällt, sein psychischer Antheil aber geringer ist, dahingegen beim eigentlichen Fernwirken meistens ein beträchtlicher Erregungszustand des Agenten sich nachweisen lässt, die magnetische Natur des Aktes aber mehr oder minder verborgen bleibt. Gleichwohl werden die Analogien uns verrathen, dass es sich in beiden Fällen um die gleiche Kraft handelt, die wir daher als psychomagnetische Kraft bezeichnen können.

Als psychisch verräth sich aber diese Kraft in der Fernwirkung nicht etwa nur darin, dass sie durch psychische Zustände ausgelöst wird, sondern darin, dass sie von diesen psychischen Zuständen modificirt wird und ihre besondere Färbung erhält, und eben das zeigt sich bereits beim Magnetisiren, bei welchem bekanntlich die Gesinnung des Magnetiseurs durchaus nicht gleichgültig ist. Deutlicher noch zeigt es sich in der eigentlichen Fernwirkung, und darum können wir die Phänomene derselben zu einer Definition der menschlichen Seele benützen, indem wir untersuchen, welche fernwirkenden Leistungen vorliegen, und bei welchen psychischen Zuständen des Agenten die Phänomene besonders deutlich eintreten.

Dabei wird es sich nun herausstellen, dass jene Definition der menschlichen Seele, die wir aus anderen Erscheinungen

des Occultismus gewonnen haben, durch die der Fernwirkung nur bestätigt werden. Immer hat es sich im Occultismus gezeigt, dass wir Seele und Bewusstsein nicht identificiren dürfen, dass unser Selbstbewusstsein sich nicht über unser ganzes Wesen erstreckt und erst hinter demselben unsere eigentliche seelische Substanz liegt, zwar nicht an sich unbewusst, aber von uns ungewusst. Unser Wesenskern ist transscendental.

Wenn nun die fernwirkende Kraft aus der Seele selbst dann fliesst, falls der erste Anstoss vom Bewusstsein geliefert wird, so giebt uns die Phänomenologie der Fernwirkung Aufschlüsse über die Natur der Seele des Agenten. Wenn die fernwirkende Kraft Gedanken, Gefühle, Willen und Vorstellungen übertragen kann, ohne dass wir uns unserer Aktion auch nur bewusst wären, so zeigt sich schon darin die Agentin, die Seele, als verschieden vom Bewusstsein. Der Umstand, dass wir uns des Inhalts des Uebertragenen bewusst sind, ändert daran nichts; denn das Bewusstsein, weil es nur ein Zustand, aber keine Kraft ist, vermag nur den Inhalt, das Material der Uebertragung zu liefern, nicht aber die Kraft, vermöge welcher es übertragen wird. Diese liegt also doch wieder im Unbewussten, in der Seele, welche allerdings eine Kraft ist. Die wenigsten Menschen wissen, dass sie fernwirkende Kräfte besitzen, und selbst der Mystiker, der es weiss, kennt doch nicht seinen Operationsmodus, der ihm unter allen Umständen unbewusst bleibt. Er weiss nur, dass, je mehr er psychisch erregt ist, je mehr er Gedanken und Willen anspannt, je stärkere Motive das Bewusstsein liefert, desto energischer die Fernwirkung eintritt. Aber das bewusste Denken und Wollen ist nur der Hebel, der unsere transscendentale Substanz innerlich aufwühlt und zur Aktion veranlasst. Die Kraft zu dieser Aktion wird aber von der Seele geliefert.

Welche Natur muss nun diese Seele haben, um fernwirkend sein zu können? *Schopenhauer* sagt, der Wille sei die Substanz des Menschen, und er meint dabei nicht den von bewussten Motiven geleiteten Willen, sondern den blinden, organisirenden Willen, der sich den Leib mit Einschluss des Gehirns baut und erst secundär, mit Hilfe dieses Gehirns, Motive des bewussten Willens aus der Aussenwelt bezieht. So viel ist nun sicher, dass der Wille, wenn er auch nicht die Substanz des Menschen ist, doch zur Substanz des Menschen gehören muss. Die Kraft der Seele, vermöge welcher ferngewirkt wird, muss zunächst eine Willenskraft sein. Dass aber diese Seele auch noch andere Fähigkeiten besitzt, dass auch Gedanken und Gefühle

ihre transscendentale Verlängerung haben, das lehren die Geheimwissenschaften.

*Schopenhauer* hat Recht, zu sagen, der Wille sei primär; er verräth diese primäre Natur darin, dass er sich als organisirenden Willen zeigt. Damit ist aber nur bewiesen, dass er zur primären Substanz des Menschen gehört, nicht aber, dass er die ganze Substanz des Menschen ausmacht. Darum hat *Schopenhauer* Unrecht, zu sagen, der Intellect sei nur secundär. Ebenso haben die Materialisten Unrecht, zu sagen, nur die Materie sei primär, unser ganzes Seelenleben dagegen secundär. Vielmehr reichen alle unsere psychischen Fähigkeiten, die wir in der Bewusstseinsanalyse finden, bis ins Unbewusste hinab und vereinigen sich dort zu einem transscendentalen Subject, einer Seele. In dieser liegen als primäre jene Fähigkeiten, die nebenbei auch ins Selbstbewusstsein hinaufreichen und dort als secundäre Fähigkeiten anzutreffen sind.

In der Fernwirkung nun begegnen wir denselben und sehen, dass der Agent den Inhalt seiner Psyche mit Einschluss des Bewusstseinsinhalts übertragen kann. Im letzteren Falle ist aber nicht der bewusste Wille der Agent, sondern er vermag nur den unbewussten Willen zu erregen, und dieser erst löst die psychomagnetische Kraft aus.

Der beste Beweis dafür liegt in dem Umstand, dass der Agent häufig im Zustande sinnlicher Bewusstlosigkeit ist; dass ferner, selbst wenn sein Denken concentrirt und zugespitzt auf den Empfänger der Botschaft gerichtet ist, sein Fernwirken doch unwillkührlich eintritt, d. h. ohne die bewusste Absicht, eine Fernwirkung zu erzeugen, ohne jedes Bewusstsein, wie sie geschieht, und ohne jede Ahnung, dass sie überhaupt möglich sei.

Fernwirkung kann z. B. im Schlafe vorkommen. Herr *Pike* in London, Nachts in der Eisenbahn fahrend, hatte sich, da er allein war, der Länge nach ausgestreckt und war in tiefen Schlaf versunken. Vom Conducteur plötzlich und — weil der Zug Verspätung hatte — ungeduldig geweckt, wurde er in einem Traum unterbrochen, an den er sich wohl erinnerte. Er hatte geträumt, zu Hause in seinem Schlafzimmer sich anzukleiden, dann auf den Stiegenvorplatz hinauszutreten und „*Sarah*! *Sarah*!“ zu rufen, um von seiner Dienerin warmes Wasser zu erhalten. Bei seiner Ankunft erfuhr er, dass im gleichen Augenblick *Sarah* zwei Mal sich so deutlich habe rufen hören, dass sie die Vorbereitungen zum Frühstück unterbrach und eilig hinaufging. Seine Kinder, die nichts gehört hatten, — weil eben das Gehör des Percipienten nur innerlich erregt wird,

— erzählten, *Sarah* sei bleich wie ein Gespenst wieder heruntergekommen. Ich entnehme dieses und weitere Beispiele dem klassischen Werke „Phantasms of the Living" und zwar aus der auszugsweisen französischen Uebersetzung von *Marillier.*[1]) Dass die Einbildungskraft eines Schlafenden in jede Entfernung wirken kann, wusste schon *Paracelsus*: — „Im Schlaf kann die Imagination den siderischen Menschen aus dem elementarischen hinausschicken, damit er dort seine Wirkung vollbringe." [2])

In einem anderen Fall ist es eine bildliche Vorstellung, die sich vom Träumenden fernwirkend überträgt: — Ein Domherr berichtet, dass er als Landpfarrer einst zu einer sterbenden Freundin gerufen wurde, die 60 englische Meilen entfernt wohnte. Er kam zu ihr 3 Uhr Nachmittags. Er traf sie schlafend und setzte sich in ihrem Zimmer nieder, ihr Erwachen abzuwarten, das auch sogleich erfolgte. Erstaunt, ihn zu sehen, erzählte sie, sie käme eben aus seiner Pfarrkirche, in der er so schöne Veränderungen vorgenommen habe, und beschrieb dieselben genau in allen Einzelheiten, wiewohl sie sie niemals gesehen hatte und er davon ausserhalb seiner Pfarrei nie gesprochen hatte. Ein paar Tage darauf starb sie. Der Pfarrer hatte Niemandem von diesem Ferngesicht der Kranken erzählt und dachte nicht mehr daran, als etwa einen Monat später eine alte Dienerin ihn ansprach. Sie müsse ihm etwas erzählen, sagte sie, was ihr keine Ruhe lasse, wovon sie aber aus Furcht, verlacht zu werden, mit Niemandem gesprochen. Am Tage nämlich, als er zur erkrankten Freundin gerufen worden, war sie um 3 Uhr Nachmittags in der Kirche beschäftigt und sah dort in der Ecke knieend eine Frau, die sich erhob und durch die verschlossene Sakristei sich entfernte. Der Pfarrer, nun an jene Vision der Sterbenden sich erinnernd, verlangte von der Dienerin eine genaue Beschreibung der Fremden. Diese Beschreibung entsprach der Verstorbenen: — sogar eine sonderbare, mit vielen Taschen versehene Jacke, welche sie bei ihren Armenbesuchen trug, wurde erwähnt. Der Pfarrer gab sodann der Dienerin ein Packet versperrt gehaltener Photographien und forderte sie auf, darin nachzusehen, ob jene Fremde darunter sei. Sie fand das entsprechende Bild, sah es genau an, suchte weiter und kam wieder auf das erstere Bild zurück, und bezeichnete es als das der Fremden. Befragt, warum sie einen Augenblick gezögert hatte, entgegnete sie, die Dame in der Kirche sei magerer

---

[1]) *Marillier*: — „Les hallucinations Télépathiques." 295.
[2]) *Paracelsus*: — „Philosophia sagax." I.

gewesen, und sie beschrieb sie ihrem Aussehen auf dem Krankenlager gemäss, und nicht, wie sie zur Zeit der Anfertigung der Photographie ausgesehen hatte. Die Dienerin hatte jene Dame nie gesehen, und der Pfarrer hatte Niemandem gesagt, dass er zu der Kranken gerufen worden.[1]) — In diesem Falle ist also eine schwerkranke Träumende fernsehend und zugleich fernwirkend, so zwar, dass der Agent leiblich sichtbar wird, wie bei der magnetischen Fernwirkung und Hexerei.

Von solchen „Telepathien" ist in neuerer Zeit viel die Rede, dank jenem grundlegenden Werke „Phantasms of the Living" von *Gurney, Myers* und *Podmore,* dessen französische Uebersetzung mit einem interessanten Vorwort von *Richet* versehen ist. Dass aber diese telepathischen Fälle in unsere Untersuchung über Fernwirken gehören, ist von selbst verständlich; denn jede Telepathie auf Seite eines Percipienten (Wahrnehmenden) setzt Telenergie, Fernwirkung eines Agenten voraus. In jener merkwürdigen Sammlung nun kommen mehrere Fälle vor, wo der Agent im Zustand sinnlicher Bewusstlosigkeit, oder verschleierten Bewusstseins sich befindet, wie z. B. in Krankheiten oder im Augenblick des Sterbens.

Bei manchen Fällen dieser Art bleibt es aber unentschieden, ob in der That Fernwirkung eines Agenten vorliegt, oder Fernsehen des Percipienten. Ist aber selbst der fernwirkende Agent nachweisbar, so ergiebt sich eine secundäre Alternative. Es frägt sich dann nämlich, ob von Seite des Agenten nur Gedankenübertragung stattfindet, oder ob seiner leiblichen Erscheinung etwas Realeres zu Grunde liegt. Gerade weil wir wissen, dass die psychomagnetische Kraft aus seinem Unbewussten, aus seiner Seele kommt, und weil wir wissen, dass diese Seele sowohl vorstellend, als organisirend ist, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie ihr plastisches Bild in der Ferne erzeugt. Es kann also Gedankenübertragung vorliegen, oder Doppelgängerei. Im ersteren Falle müsste das im Bewusstsein des Percipienten erzeugte Bild als eine Hallucination, aber als objectiv veranlasste, fernwirkend erzeugte Hallucination bezeichnet werden.

Diese Erklärung trifft aber nur dann zu, wenn das Bewusstsein des Agenten erfüllt und erregt ist von seiner eigenen jeweiligen Situation und er sich dem entfernten Percipienten in dieser seiner Situation darstellt. Diese Bedingung fehlt nun aber häufig, und doch findet Fern-

---

[1]) *Marillier* 341.

wirkung statt. Wenn der Magnetiseur dem Somnambulen, oder die Hexe dem Behexten erscheint, so ist hier der Agent keineswegs vom Bewusstsein seiner Situation erfüllt, sondern seine Gedanken und Gefühle richten sich, nach aussen zugespitzt, auf einen Entfernten, den Percipienten. Ganz anders, wenn ein Ertrinkender in der Ferne erscheint, den wir uns allerdings ganz erfüllt von seiner eigenen Situation denken müssen. Wenn gleichwohl in allen drei Fällen die gleiche Wirkung eintritt, nämlich die telepathische Erscheinung des Agenten, so muss auch in der Ursache ein gemeinschaftliches Merkmal liegen, und da sich der intellectuelle Factor als verschieden gezeigt hat, so müssen die telepathisch veranlassten Hallucinationen auf einem identischen moralischen Factor beruhen, auf der in allen drei Fällen vorhandenen tiefen Willens- und Gefühlserregung. Der Magnetiseur hat den intensiven Willen, seinen entfernten Patienten einzuschläfern; die Hexe ist erfüllt von dem Verlangen, eine entfernte Person zu schädigen, und die letzte Sehnsucht eines Ertrinkenden richtet sich vielleicht auf einen Angehörigen in der Ferne. Die für die Fernwirkung nöthige Kraft liegt also im Willen des Agenten, welcher allerdings eine Kraft ist, nicht aber in seinem Bewusstsein, welches keine Kraft, sondern nur ein Zustand ist. Sogar die experimentelle Gedankenübertragung gelingt um so besser, je intensiver der Agent seinen Willen anspannt; aber freilich muss auch der Gedanke ein lebhafter sein und wo möglich die Bildform besitzen, wenn er auch beim Percipienten deutlich und lebhaft sein soll.

Auf den Grad der Willenserregung kommt es also an, und da dieser Wille identisch ist mit dem organisirenden Princip, so stellt sich die fernwirkende Erzeugung einer Hallucination, die Erscheinung Lebender, als ein Mittleres dar zwischen blosser Gedankenübertragung und dem realen Doppelgänger. In meiner Studie über Doppelgängerei [1]) hat sich denn auch gezeigt, dass sie von der Gedankenübertragung nicht durch einen scharfen Trennungsstrich geschieden ist, sondern dass beide in flüssiger Trennung in einander übergehen. So muss es auch sein, wenn Denken und Organisiren Functionsrichtungen der gleichen Seele sind, und es kommt dann lediglich auf das Ueberwiegen der einen Function vor der anderen an, ob der reale Doppelgänger in der Ferne erscheint, oder die psychische Kraft nur soweit als eine gestaltende sich zeigt, dass die

---

1) *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre." c. VII—XII.

von ihr übertragene Vorstellung gestaltet wird, was dann zur „Erscheinung Lebender“ führt.

Da die magnetische Kraft des Agenten beseelt ist, so kann sie auch den ganzen psychischen Inhalt des Agenten übertragen, und zwar: —

1) Gedanken. In dieser Hinsicht sind wir nicht auf die Fälle spontaner Fernwirkung verwiesen, wo der Agent ohne bewusste Absicht und der Percipient ohne Erwartung ist, sondern die Gedankenübertragung ist bereits experimentell erforscht. Weil nun bei dieser der Wille mitbetheiligt ist, so besteht kein principieller Unterschied zwischen ihr und dem Erscheinen Lebender. Sie bestätigen sich gegenseitig und unterscheiden sich nur darin, dass beim Experiment der Wille des Agenten bewusst und absichtlich wirkt, in der Telepathie aber unwillkürlich; dass ferner beim Experiment der Percipient in der Erwartung ist, in der Telepathie nicht. So z. B. in dem Fall der Frau *Herbert Davy*: — Sie sass eines Abends mit ihrem Mann beisammen, als sie plötzlich das Buch, worin sie las, weglegte. Es kam ihr der lebhafte Gedanke, dass Herr *C.*, ein Freund ihres Mannes, den sie selbst nur oberflächlich kannte, in diesem Augenblicke sterbe. Sie konnte sich kaum enthalten, den Gedanken auszusprechen, begnügte sich indessen, ihren Mann zu bitten, sich die Stunde zu merken, aus einem Grunde, den sie ihm noch nicht nennen wolle. Es war 7 Uhr. Am anderen Tage kam die Nachricht, dass Herr *C.* Abends 7 Uhr gestorben sei.[1])

(Fortsetzung folgt.)

---

## Aus dem Tagebuch eines amerikanischen Kritikers.

Von **Hermann Handrich** zu Brooklyn, N. Y.

I.

Lieber Freund und Bruder *G. W.*!*)

Meinem Versprechen gemäss theile ich Dir Auszüge aus meinem Tagebuche seit dem 23. September 1893, dem Datum Deiner Einschiffung, mit. Ich beschränke mich dabei natürlich auf Vorkommnisse, die sich auf spiritualistische Manifestationen beziehen.

---

1) *Marillier* 108.

*) Der genannte Herr *G. W.* ist ein Besuchsfreund aus Hannover und ein Glaubensbruder des Herrn *Handrich* zu Brooklyn, New York. Auf Wunsch ist der volle Name jederzeit durch die Redaction zu erfahren. — Der Sekr. d. Red.

September 30. — War bei dem Medium *Mott-Knight*. Vor Beginn der Sitzung legte ich Fragmente von mitgebrachter farbiger Kreide zwischen die Schiefertafeln. Nach circa einer halben Minute liess sich das Signal der Beendigung vernehmen, und beim Abheben der Tafeln ergab sich folgendes Resultat: — In grüner Schrift stand verzeichnet: — „Mein theurer Bruder. Wir segnen Dich!" — Die Unterschrift meiner Schwester war mit orangefarbiger Kreide ausgeführt. — Auf der Innenseite der oberen Tafel stand in rother Schrift: — „Mein Sohn! *Jacob* ist nicht im Stande „Deinem Wunsche zu willfahren, ebensowenig wie andere „Geister jedem an dieselben gerichteten Verlangen gerecht „zu werden vermögen. Dein Vater." — Es war dieses eine Erwiederung auf den, dem Medium gegenüber ausgesprochenen Wunsch, den Vor- und Zunamen meines Schwagers zu erhalten.

Beim zweiten Experiment fühlte ich das magnetische Agens, das sich im Anziehen und Abstossen der in meiner Hand befindlichen Schiefertafeln kennzeichnet, zwischen denen sich dies Mal weder Kreide, noch Griffelfragmente befanden. — Beim Voneinanderheben der Tafeln fand ich auf der einen Seite die Worte: — „Mein Freund! Es freut „mich, dass Sie meinen Sohn mit dieser segensreichen und „beglückenden Wahrheit bekannt machten. Er wird jene „Tafeln in Obhut nehmen und sie zum steten Andenken „aufbewahren. *Wilhelm W.....*" — Während die Innenseite der anderen Tafel in gänzlich verschiedener Schrift die Botschaft enthielt: — „Theurer Bruder! *Pauline* und ich „kommen, Dich zu begrüssen. Es ist Dir gelungen, Etwelche „von der Wahrheit zu überzeugen und sie gleichzeitig zu „bessern. *Jacob.*" —

Die mit Deines Vaters Namen unterzeichnete Hinweisung bezieht sich zweifelsohne auf diejenigen Tafeln, welche Du am 19. September bei unserem gemeinschaftlichen Besuche zum Andenken mitzunehmen die Erlaubniss bekamst. — Die mit *Jacob* unterzeichnete Mittheilung dagegen rührt von meinem Schwager und meiner Schwester her. — Hervorheben möchte ich, dass das Zustandekommen des zweiten Versuches vielleicht zehn Mal so viel Zeit beanspruchte wie dasjenige des ersteren; ferner, dass das Medium, während ich dem deutlichen, in Folge des „Schreibens" hervorgerufenen Geräusche lauschte, ihrem Hasse, den die Frau einem verstorbenen Journalisten nachträgt, in wenig gewählten Worten Luft machte. Der Ausdruck in Worten und Geberden, mit denen sie ihrem Hass Ausdruck verlieh, war geradezu dämonisch. Zu Lebzeiten hat der Verstorbene sie in seinem

Journal als Betrügerin gebrandmarkt, und trotzdem musste sie ihm ohne ihr Wissen und wissentliches Dazuthun als Werkzeug dienen, um sich mir, kurz nach seinem Ableben, in seinen mir wohl bekannten characteristischen Schriftzügen und der ihm eigenthümlichen Ausdrucksweise zu manifestiren.

October 3. — Besuchte ein Chairvoyant-Medium. Möglicherweise entsprach meine Stimmung nicht den Anforderungen und Bedingungen zur Erzeugung befriedigender Resultate. — Demzufolge verlegte sich die Dame aufs „fischen“, d. h. sie suchte offenbar Anhaltspunkte zu gewinnen und entwickelte dabei eine nicht zu unterschätzende Uebung. Da meine Stimmung dabei nichts gewann und ich mich nun erst recht auf dem „Quivive“ hielt, so musste ich mich mit Namen wie „*Heinrich*“, „*Louisa*“, „*Carl*“, „*Hariett*“, „*Tillie*“, „*Wilhelm*“ u. s. w. begnügen. Natürlich hätte ich für Jeden einen Geschlechtsnamen zur Verfügung gehabt, doch zog ich es vor, mich abweisend zu verhalten, und beraumte eine Sitzung für die darauf folgende Woche an.

October 7. — Wohnte einer Séance bei Frau *Williams* bei. Nachdem sie sich in den im Zimmer befindlichen, mit einer Portière verhängten Verschlag zurückgezogen hatte, wurden die Anwesenden von den controllirenden Wesen begrüsst. — Kurze Zeit darauf erschien eine in weisse Gewänder gehüllte und mit einem leuchtenden Diadem geschmückte, weibliche Gestalt, die als *Priscilla* bezeichnet wurde. Dann in rascher Reihenfolge zwei andere, in Höhe und Gestalt verschiedene Wesen, die sich mit den ihnen Näherstehenden im Flüstertone unterhielten, während die sogenannten Controlgeister hinter dem Vorhange ein lautes Zwiegespräch führten. — Nach deren Verschwinden materialisirte sich ein anderes Wesen vor dem den Verschlag verhüllenden Vorhang, sie nannte meinen Namen, und als ich der Aufforderung Folge leistete, gab sie sich als die Tochter des Herrn *Chs. R. Miller* (von dem ich Dir später berichten werde) zu erkennen, trug mir Grüsse an ihren Vater auf und berührte meine Stirne mit ihrer kalten Hand, die zu der immerhin im Zimmer herrschenden Temperatur von 75° F. eigenthümlich contrastirte. Dann kam *Jay Gould* an die Reihe; in tadellosem Gesellschaftsanzug begrüsste er einen anwesenden Finanzkollegen, und mit blitzähnlicher Schnelligkeit versank er anscheinend in den mit schweren Teppichen belegten Boden. — Electrische Lichtphänomene kündigten die Ankunft einer in leuchtende Gewänder gehüllten weiblichen Gestalt an. Angeblich ist dieses Wesen der Controlgeist des nunmehr verstorbenen Mediums *Maynard*, mit dem *Lincoln* im Weissen Haus in Washington

spiritualistische Sitzungen veranstaltete, was angeblich die Emancipation der Sclaven zur Folge hatte. Ihre Berührung meiner Hand rief die nämliche feuchtkalte Empfindung hervor. Zu Zweien und Dreien erschienen darauf die Controlwesen *Cushman*, *Brighteyes*, *Annie Bolin*, *Kiddle* u. s. w., und unterhielten sich mit lauter vernehmlicher Stimme mit den Anwesenden, mit denen sie Küsse und Händedrücke austauschten. —

Bei Betrachtungen über diese Vorgänge kommt mir der Gedanke: — „Was die magischen Künste, Mythen und Sagen vergangener Zeiten waren, das werden in künftigen Decaden die spiritualistischen Phänomene der Gegenwart sein.“ —

October 8. — Besuchte in einem kleinen Landstädtchen auf Long Island eine neu entdeckte mediamime Familie, bestehend aus Mr. *Heasman*, dessen verheiratheter Tochter, deren fünfjährigem Kinde und der Schwester des Hausherrn, eines Bauschreiners von Beruf. Unter Inspiration komponirt er Ouverturen, Symphonien und klassische Musik, spielt dieselbe auf der in dem idyllischen Heim befindlichen Hausorgel, begleitet von der lieblichen Stimme seiner Tochter. Ueberdies hat er im Trancezustand Stösse von Papier automatisch beschrieben, die Schilderungen des untergegangenen atlantischen Continents enthalten. Gerechte Bewunderung zollte ich der Reproduction eines Tempels, in welchem daselbst durch Anwendung magnetischer und anderer verwandten Kräfte die Leidenden Heilung suchten und fanden. Einem ihm befreundeten Arzte leistet er unentgeltlich als Diagnostiker unschätzbare Dienste, da er im Trance- resp. somnambulen Zustande jede Krankheitserscheinung auf deren Ursache und Sitz zurückzuführen vermag. Hefte voll hat er geschrieben in einer Sprache, die ihm unverständlich ist, und deren Schlüssel er, trotz der ihm von seinen Controlgeistern gemachten Verheissung, noch immer nicht besitzt. Mit der mir gegebenen Schriftprobe stellte ich Vergleiche an, mit Berücksichtigung auf die mir einigermaassen bekannten Schriftzeichen der arabischen, persischen, malayischen, hindostanischen, siamesischen und javanischen Sprachen, ohne indessen zu einem Resultate zu gelangen. Die Annahme, dass der Mann Andere zu hintergehen sucht, ist absolut grundlos, und um sich selbst zu betrügen, dazu ist der sich von seiner Hände Arbeit nährende Familienvater zu vernünftig.

Anlässlich dieses Besuches kamen wir auf ein Medium zu sprechen, dessen Ehrlichkeit ich vor einiger Zeit in Zweifel zog, ohne dass die eine oder andere Partei davon

Kenntniss erhielt. Mir dagegen wurde in Folge der auf dasselbe bezüglichen Beweise klar, dass ich der Frau Unrecht that, und dass meine Zunge eher ans Ziel gelangte, wie die Erkenntniss der Wahrheit.

October 15. — Plakate mit riesigen Buchstaben und viel verheissendem Inhalte lockten mich in eines der elegantesten Theater unserer Kirchenstadt. Durch Annoncen und öffentliche Anschläge wurde bekannt gemacht, dass das grösste lebende Medium Dr. *Eddy* daselbst auftreten und den Verkehr der Geister mit der Körperwelt bei tagheller Beleuchtung demonstriren werde. „In directer Schiefertafelschrift“ — hiess es — „werden die Verstorbenen mit ihren Angehörigen in unmittelbaren Verkehr treten. Materialisirte Geisterhände werden sichtbar, und jedes der Anwesenden wird in den Stand gesetzt, sich von dem so oft angezweifelten Phänomen zu überzeugen. Durch deren Vermittelung werden Menschen und Tische anscheinend frei in der Luft schweben. Irgend welche an die Abgeschiedenen gerichtete Fragen werden in verschlossenen Couverts beantwortet. Der Schleier wird gelüftet und die Unsterblichkeit demonstrirt und wissenschaftlich begründet, u. s. w.“

In Anbetracht, dass vor Jahrzehnten die berühmten *Eddy*-Brothers gewaltiges Aufsehen mit Bezug auf die durch dieselben zu Stande gekommenen telesomatischen und telekinetischen Manifestationen erregten, war ich der Ansicht, dass es sich um eines dieser, wieder in die Oeffentlichkeit getretenen Medien handle. Das geräumige Haus war in allen seinen Räumen dicht besetzt, und da ich einen bei mir auf Besuch anwesenden Regierungsbeamten von Washington mit dem Spiritualismus bekannt zu machen wünschte, so belegte ich zwei Orchesterstühle in der vordersten Reihe. Ungefähr eine halbe Stunde nach der festgesetzten Zeit erschien auf der offenen Bühne ein semmelblondes, kahlköpfiges Individuum, das sich mit einer linkischen Verbeugung dem Publikum mit der Bemerkung vorstellte, dass er im Begriffe stehe, demselben zu beweisen, wie die Menschheit von den sogenannten Medien betrogen werden könne. Er nahm alsdann von einem auf der Bühne stehenden Tisch eine Schiefertafel und fuhr mit einem feuchten Schwamm über die beiden Flächen hin und her. Die Art und Weise, wie er dieselbe handhabte, liess mich schon errathen, dass es eine der mit einer doppelten, resp. falschen, in den Rahmen eingelassenen Platte versehenen Gauklertafeln war, auf welcher schon vorher die Worte: — „Ich bin hier und bin glücklich, *Marie*“ — geschrieben und alsdann mit der falschen

Platte, die geschickt abgehoben werden muss, verdeckt war. Das war also die angekündigte Geisterschrift!

Nunmehr setzte sich der Semmelblonde mit einigen Freiwilligen um den Tisch und demonstrirte, wie Medien eine ihrer von den Anwesenden gehaltenen Hände frei zu machen im Stande sind, um kleine Tischglocken, Mundharmonikas u. s. w. in Bewegung zu setzen, den Gläubigen mit der Hand über das Gesicht zu streichen, sie an der Nase zu zupfen, ihnen mit Schwefelhölzchen auf Papier markirte Gesichter vor die Augen zu halten u. s. w. — Das also waren die materialisirten Geisterhände! Nun trat von hinter den Coulissen ein recht piquantes Frauenzimmer auf die Bühne, deren schlanke Glieder von einer etwas verschossenen rosarothen Robe verhüllt wurden. Mit vielsagendem Lächeln liess sie sich auf einen Stuhl nieder und gleichzeitig die feurigen Augen mit einem Tuche verbinden. Nun mischte sich der Semmelblonde unter das Publikum und liess sich Münzen reichen. Nach der bekannten Manier der Zauberkünstler *Heller*, *Hermann* und anderer Legerdemainoperateurs vermochte sie die Jahreszahl auf den Münzen, sowie deren Nationalität zu bezeichnen, und zwar auf Grund der mit den einzelnen Zahlen übereinstimmenden Anfangsbuchstaben der Wörter, aus denen ihr Mitarbeiter die an sie gerichteten Fragen konstruirte. Aussergewöhnliche Münzen, wie z. B. diejenige war, die ich ihm reichte, lässt er anscheinend aus Unachtsamkeit fallen, um alsdann ruhig seinen Weg fortzusetzen. — Das waren die Mittheilungen aus der Geisterwelt auf Grund des Hellsehens!

Geradezu anwidernd erschien mir das plumpe Manöver mit Bezug auf Levitation eines viereckigen Tisches, auf welchem ein circa 60 Pfund wiegender Strassenjunge Platz nahm, während der semmelblonde Dr. *Eddy* und die hübsche *Eva* sich an den beiden sich gegenüber liegenden Schmalseiten auf Stühlen niederliessen. Nachdem die vier Freiwilligen an den beiden Breitseiten Platz genommen hatten, legten sämmtliche Anwesende, die an dem Tische sassen, die Hände flach auf die Tischplatte. Langsam hob sich der Tisch, — zu gleicher Zeit erhoben sich die Anwesenden von ihren denselben umgebenden Stühlen, sodass nunmehr der Tisch mitsammt dem darauf befindlichen Gamin circa $1\frac{1}{2}$ Fuss über dem Boden schwebte! —

Der Kniff bestand einfach im Einhaken eines an einem Ledergurt befestigten eisernen Hakens, den die Expositeurs in der Höhe der Herzgrube sich um den Leib geschnallt hatten und beim Semmelblonden theilweise von der Weste, bei ihr von einer dunklen Garnitur auf der Rosarobe cachirt

(versteckt) waren. — Sobald das Paar auf ein gegebenes Zeichen von seinen Stühlen aufstand, hoben sie mit dem unter der Tischkante eingreifenden Haken den Tisch mitsammt seiner Bürde, während natürlich deren Hände ausgebreitet auf demselben auflagen. — Das stellte also das Schweben von Personen und Gegenständen in freier Luft vor!*) —

Als echte und wirkliche occulte Phänomene dagegen erschienen mir die Vorkommnisse à la *Fay*, à la *Thornton*, *Davis*. Als nämlich die Rosarothe fest gebunden in einem auf der Bühne frei stehenden Verschlage Platz nahm, liess sich das uns Allen bekannte musikalische Charivari vernehmen mit den dazu gehörigen Attributen des Herauswerfens der diversen Musikinstrumente. — Der Pfosten, an den sie gebunden, die Ringschraube, durch den die sie fesselnden Leinwandstreifen gezogen und festgenagelt wurden, waren unzweifelhaft trickfrei. Das aus der Vorstellung gezogene Resumé ergiebt, dass die weibliche Gehülfin ein in der Entwickelung begriffenes Medium resp. eine Sensitive ist, deren medianime Kräfte nur für die eine Phase ausreichten. Um den Abend auszufüllen, greift der Patron zu dem geschilderten Auskunftsmittel und, was die Hauptsache für denselben war, realisirte an dem einen Abend einige hundert Dollars, unter denen sich leider auch meiner befand. Dass mein Freund von Washington nach dem Gesehenen sich nicht besonders für den Spiritualismus eingenommen zeigte, konnte ich ihm nicht verargen.

October 21. — Erneuerte meinen Besuch in Flushing auf Long Island, begleitet von Freund *Manneck*. Die Familie hiess uns herzlich willkommen, und bald darauf hatten wir Gelegenheit, uns mit wahrer Andacht dem Genusse klassisch schöner Musik und dem zu Herzen dringenden Gesange hinzugeben. Mit uneigennützigster Gastfreundschaft wurden wir eingeladen, an dem inzwischen im Souterrain zubereiteten Abendessen Theil zu nehmen. Nach Beendigung des frugalen Mahls wurde der grosse ca. 80—90 Pfund wiegende Esstisch abgeräumt und eine Sitzung improvisirt. Oben an demselben nahm der würdige Hausvater Platz, ich kam zu seiner Rechten und *Manneck* mir gegenüber zu sitzen, während die Tochter und deren Tante am unteren Ende des zehn Fuss

*) Es sind dies ähnliche Manöver, wie sie seiner Zeit ein Dr. *Christiani* aus Berlin gegenüber Prof. Dr. *Zöllner* und dem berühmten Knoten-Experiment des Dr. *Slade* in Leipzig ausübte! Dr. *Chr.* hatte vorher Knoten in seine Schlinge eingeknüpft und dieselben versteckt an die Verbindungsstelle geschoben, um sie dann von dieser hinweg und aufzuziehen. — Der Sekr. d. Red.

langen Tisches ihre Sitze einnahmen. In Folge seiner Dimensionen ergab sich ein bedeutender Abstand zwischen uns fünf Personen, die wir nun, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, einer möglichst passiven und harmonischen Stimmung uns hinzugeben suchten und die Hände dabei ausgebreitet auf der Tischplatte ruhen liessen. Nach geraumer Zeit machte sich das den Manifestationen vorangehende Knistern, das Aechzen und Vibriren im Holzwerk fühlbar, gleichsam als fing der Tisch an, Leben in sich aufzunehmen; darauf folgte das Schwanken desselben, unterbrochen von leichten Drehungen bald nach rechts, bald nach links. Als nun die Sache einigermaassen im Gange war, verfiel der Hausvater in Trance und wurde von dem opferfreudigen, in Folge seiner Hingabe für den Spiritualismus aus Amt und Brod vertriebenen Prof. *Kiddle*, dem ehemaligen Superintendent der Stadtschulen, kontrolirt. In gewählter Sprache erging er sich über das Wesen, die Ausbreitung und voraussichtliche Zukunft der Bewegung, die sich nunmehr in den Kreisen der Wissenschaft heimisch gemacht hat. Nachdem er wieder in den normalen Zustand versetzt worden war, liessen sich Pochlaute vernehmen, auf Grund deren und mit Zuhülfenahme des vitalisirten Tisches eine etwas schwerfällige Communikation mit den „Unsichtbaren" zu Stande kam. Behufs beiderseitiger Erleichterung befestigte unser Gastgeber den Hebel und Anker (d. h. die das Klappern hervorrufenden Theile) eines ausrangirten Telegraphenapparates unterhalb der Tischplatte, von dem dann auch ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde. Lustig klapperte das für uns kaum zugängliche Instrument, als würde es von einem geübten Operateur gehandhabt. Dem Rhythmus nach zu urtheilen, handelte es sich um intelligente Mittheilungen, und wir bedauerten mit Grund, nicht im Stande zu sein, dieselben zu übersetzen. Immerhin erleichterte das Instrument im Verlaufe unserer Sitzung die Beantwortung unserer Fragen. — Gegen das Ende derselben wurden die Schwankungen, Drehungen und Bewegungen des Tisches nach vor- und rückwärts derart kräftig, dass wir unsere Sitze zu verlassen uns genöthigt sahen, um demselben zu folgen. Als Diagnostiker lernten wir das Medium insofern kennen, als es die Symptome der Krankheit einer jungen Dame, für die sich *M.* lebhaft interessirt, trotz deren Abwesenheit genau zu schildern vermochte und aufs zuverlässigste Linderung in Aussicht stellte. Auch hier in dem schwer zugänglichen Landstädtchen wurde unter anderen Namen unserer in der alten Heimath verstorbenen Angehörigen und Freunde wiederum derjenige des *Wilhelm W.* . . . genannt.

Dankbar für den uns bereiteten Genuss und die erwiesene Gastfreundschaft traten wir die Rückreise an. Leider musste ich dann noch direct nach der Metropole zu einem Banquet, woselbst in englischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache, unter Vertilgung entsprechender Weine bis in den nächsten Tag hinein, toastirt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Der Spiritualismus in Christiania.

Von *Rosenkrantz-Johnsen,* Schriftsteller in Norwegen.*)

(Aus der englischen Uebersetzung einer schwedischen Dame ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

(Original-Uebersetzung nur für die „Psychischen Studien.“)

Der moderne Spiritualismus ist ungefähr 50 Jahre alt. Seine wahren Anhänger zählen zu Hunderttausenden, und unter ihren leitenden Führern befinden sich Männer mit Namen, welche in die Welt der Cultur glänzend und weit hineinstrahlen. Viele, vielleicht die meisten der Gläubigen — diejenigen, welche davon überzeugt sind, dass es ein Leben nach diesem giebt, und dass die Verstorbenen unter gewissen Umständen sich auf dieser Erde ihren Angehörigen zeigen können, — finden den Spiritualismus ganz verträglich mit dem Christenthum, während diejenigen Erforscher des Spiritualismus, welche seine religiösen Seiten ausser Acht lassen, meist auf die spiritualistischen Phänomene als auf Thatsachen, die wirklich und ausser Zweifel bestehen, blicken, aber bis jetzt noch keine annehmbare Erklärung oder Begründung für dieselben gefunden haben. Sie haben die „Nägelmale“ gesehen und ihre Finger hineingelegt, aber trotzdem sind sie noch nicht überzeugt; sie verlangen eine natürliche Erklärung der Umstände, denen die Phänomene ihr Zustandekommen verdanken. Und sie blicken mit

*) Mrs. *d'E* . . . . . in Gothenburg, der wir die Zusendung dieses Artikels in englischer Uebersetzung einer schwedischen Dame verdanken, schreibt uns, dass sein Verfasser Herr *Rosenkrantz-Johnsen* ein berühmter Journalist Norwegens sei und durch diese Arbeit so grosse Sensation in der dortigen literarischen Welt erregt habe, dass der Gegenstand sogar unter den Professoren der Universität discutirt worden sei. — Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

Argwohn auf den Spiritualismus, weil sie nur dem Zeugniss ihrer eigenen Sinne glauben und ein lebhaftes Misstrauen gegen Alles hegen, was sie nicht durch bekannte natürliche Mittel zu erklären vermögen.

Bei uns ist die spiritualistische Bewegung in dieser modernen Art ganz neu. Der Spiritualismus hat wahre Gläubige und Anhänger schon lange Zeit in Norwegen gehabt. Aber ihre Ansichten oder Meinungen sind sehr wenig bekannt geworden und haben unter der Menge nur Gelächter erregt. Man begegnet auch sehr oft Spiritualisten, welche so kindisch und naiv sind, dass sie mehr Belustigung als Interesse erregen, wenn sie von ihrem Glauben sprechen. Mit Ausnahme der vorerwähnten Klassen von Personen, die sich am Spiritualismus interessiren, begegnet man auch hier und da in diesem Lande, sogar in Christiania selbst, Leuten, die vielleicht von der Nothwendigkeit, an Etwas zu glauben, sich getrieben, oder vielleicht aus irgend einem psychologischen oder wissenschaftlichen Interesse sich zu seinem Studium hingezogen fühlen, da etwas so Verlockendes, etwas so aufregend Mystisches in ihm liege.

Man ist geboren, erzogen und aufgewachsen innerhalb des Bereiches der christlichen Kirche, man ist gesetzlich gezwungen worden, diesen Glauben an die Lehren der Kirche anzuerkennen, man hat versucht, in diesem Glauben zu leben, aber er hat uns nicht Stich gehalten. Man ist Freidenker, Atheist, Agnostiker, und was nicht noch Alles geworden, und so hat man sich mit diesem Allen übermüdet. Es giebt so viele Wege, auf denen man müde wird, und man sehnt sich, einen festen Halt, einen sicheren Grund zu finden, auf dem man zu ruhen vermag. So fand man in den spiritualistischen Manifestationen einen solchen Stützpunkt für die ruhelose Seele. Dies scheint selbstverständlich in den Augen Vieler ziemlich lächerlich, aber es kann jedenfalls ganz ebenso interessant sein wie das Dichten pessimistischer Lieder über den Tod mit drei oder vier melancholischen Punkten oder Gedankenstrichen nach jeder Strophe.

Ich möchte bemerken, dass ich für meinen Theil noch keine befriedigende Erklärung der spiritualistischen Phänomene gefunden habe, von denen ich bisher las oder hörte, und nicht im Stande war, irgend welche neue Thatsachen für den Glauben an die recht merkwürdigen Manifestationen zu gewinnen, deren Augenzeuge ich war. Aber Eins habe ich durch das Studium des Spiritualismus gelernt, und das ist, nicht länger über ihn zu scherzen oder zu spötteln. Spott ist ein sehr leichtes und wohlfeiles Beweisverfahren,

besonders wenn man noch gar nicht versucht hat, sich mit dem Gegenstande, den man bespöttelt, vertraut zu machen. Man kann herzkrank an einem Todtenbette stehen und dabei Dinge sehen, welche trotz unseres beinahe unbezwinglichen Kummers unser Lachgefühl erregen. So auch vermag man bei den spiritistischen Phänomenen vielleicht über sie zu lächeln, aber dennoch geht man von ihnen hinweg mit dem Gefühl, dass es noch viel Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lasse.

Ich will nun einige spiritualistische Séancen beschreiben, denen ich in Christiania im Monat Mai 1893 beiwohnte.

Mit einigen Freunden, Damen und Herren aus der Welt der Kunst und Litteratur, erhielt ich gemeinschaftlich durch die freundliche Vermittelung der Glieder eines Privat-Cirkels von Spiritualisten Zutritt zu den zwei letzten Sitzungen einer Reihe von Materialisations-Séancen. Der Cirkel hatte für diesen Winter und Frühling als Medium die englische Mrs. *d'E* . . . . . aus Gothenburg engagirt.

Mrs. *d'E.* ist in Christiania schon einige Mal früher auf Einladung von Spiritualisten gewesen. Ihre Gaben als Medium sind von der grossen spiritualistischen Autorität des Kaiserlich Russischen Staatsraths *Alexander Aksakow* gar hoch gepriesen worden. Sie ist besprochen worden von dem Kandidaten *R. Eriksen*, dessen Bücher — „Det oversanselige“ — und — „*Ajaeleus Gaade*“ — mit *P. M. P.*'s — „Experimental Spiritism“ —, so viel ich weiss, die ersten Norwegischen Schriften über Spiritualismus sind. Man lese sie!

Einige Stunden vor der ersten Séance, bei der ich zugegen war, wurde ich privatim bei Mrs. *d'E.* eingeführt, einer Dame, die über ihre erste Jugend hinaus ist, mit merkwürdig schönen, intelligenten Augen und mit einem sehr liebenswürdigen, ruhigen Benehmen. Mrs. *d'E.* lebt in Gothenburg und hat eine Anstellung im Geschäfte eines Spiritualisten. Sie erhält keine andere Belohnung für ihre Reisen als die gerade nothwendigen Reisekosten. Die Séancen wurden im Hause eines Kaufmanns dieser Stadt, in einem seiner Wohnzimmer, einem Gemache von gewöhnlicher Grösse und Gestalt gehalten. Die 19 anwesenden Personen liessen das Zimmer ziemlich gedrängt voll erscheinen. Die Fenster, welche verhängt waren, gingen auf die Strasse. Das Fenster im angrenzenden Zimmer war auch verdeckt, die Thüre zwischen den beiden Zimmern wurde offen gelassen und eine Lampe angezündet. An der einen Wand des Sitzungszimmers war ein Kabinet aufgestellt,

dessen Seiten mit dünnem grünem Tuche bedeckt waren. Die gegen uns gerichtete Vorderseite des Kabinets war mit Vorhängen von demselben Stoffe versehen, die zur rechten und linken Hand bei Seite gezogen werden konnten. Wir untersuchten sowohl das Kabinet, wie den Fussboden, die Mauer und Alles, was möglicherweise hätte benutzt werden können, um ein Versteck oder einen Betrug zu entdecken, konnten aber nichts Verdächtiges finden.

Das Medium hatte ein dunkles Kleid an von gewöhnlichem modernen Schnitt. Als sie sich auf einen Stuhl ausserhalb des Kabinets niedersetzte, legte sie ein weisses Taschentuch über ihre Brust, um sie in dem verdunkelten Raume leichter für uns sichtbar zu machen. Aus dem angrenzenden Zimmer, zu dem die Thür jetzt nur theilweise offen stand, drang nur gerade so viel Licht heraus, dass wir bei angestrengtem Hinsehen das Medium zu erblicken vermochten. Aber trotzdem sahen wir dasselbe. Die Mitsitzenden sassen vor dem Kabinet in einem Halbcirkel, dessen Enden an die Wand grenzten, an der das Kabinet stand. Mein Platz befand sich in der Mitte des Cirkels ungefähr fünf Fuss vom Medium entfernt.

Auf Ersuchen des Hausherrn, welcher die Séance gefällig leitete, sang die Gesellschaft den Anfang des „Kreuzfahrer-Liedes". Sanftes Singen und Musik seien eine gute Hilfe für das Medium, sagen die Spiritualisten. Als wir ein Weilchen gesungen hatten, rief Jedermann ruhig, aber eifrig aus: — „Seht, dort!" — Und in der Dunkelheit erblickten wir mehrere Finger, welche auf die obere Decke des Kabinets zur linken Handseite hinwiesen.

Wir beobachteten hierauf eine Lichtkugel ungefähr von der Grösse einer Hand, welche längs des oberen Randes des Kabinets hin und her schwebte. Sie hatte keine deutliche Gestalt und änderte sich nicht; ihr Licht glich, wie ein Freund von mir bemerkte, „verschleiertem Mondlicht." Nachdem sie einige Minuten umhergeschwebt war, verschwand sie. Hierauf hörten wir einige Klopflaute gegen das Wandgestell im Innern des Kabinets, als ob Jemand auf die Wand mit seinem Finger oder mit der Spitze seines Nagels klopfe.

Wir sassen lauschend und uns verwundernd, als das Medium plötzlich nach Papier und Bleistift verlangte. Diese wurden ihr schnell geliefert, und mit grosser Eile schrieb sie in der Dunkelheit folgende Botschaft von ihrem (sie controlirenden) Geiste: — „Wenn das Medium sich innerhalb des Kabinets setzen wird, so will ich versuchen, mich ausserhalb desselben zu materialisiren." — Das Medium setzte hierauf ihren Stuhl ins Kabinet, und die Gesellschaft

sang hierauf ein neues sanftes Lied. Einige Minuten vergingen in grosser, wiewohl unterdrückter Aufregung. Da sahen wir plötzlich ein ganz schwaches Licht auf dem Fussboden zwischen uns und dem Kabinet, das sich auf ungefähr eines Armes Entfernung von meinem Sitze hin und her bewegte. Der Gesang wurde ausgesetzt, als das Licht langsam grösser wurde. Zuerst sah es nur aus wie ein Lichtstreifen, der von etwas Leuchtendem im Zimmer reflectirt wurde. Aber dann wurde es allmählich substantieller und nahm offenbar mit beträchtlicher Anstrengung eine Gestalt an, welche schon weit deutlicher einem menschlichen Wesen glich: — und schliesslich wurde das Licht zu einer grossen jungen Frau in reich fluthendem, tüllgewebartigem Gewande mit einer so anmuthigen und, so viel wir sehen konnten, wirklichen Gestalt, dass deren Anblick unseren Schönheitssinn befriedigte. Auf ihrem Kopfe trug sie ein glitzerndes Diadem, welches einen starken und doch milden Schimmer hatte. Ihr Angesicht war ziemlich schwarz, so dass es uns unmöglich war, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden; auch die Arme und die Hände, und was wir von ihren Fussknöcheln sahen, waren schwarz. Die Spiritualisten sagen, dass der materialisirte Geist nicht selbstleuchtend sei.

Zu schnell glitt die schöne Gestalt in das Kabinet. Ich sage absichtlich „glitt", da wir weder sehen, noch hören konnten, dass sie den Fussboden mit ihren Füssen berührte. Innerhalb einer kurzen Weile blickte sie wieder durch die Vorhänge und zeigte den Obertheil ihres Körpers. Der Leiter der Séance rief sie an und bat sie, hervorzukommen, da Jemand hier wäre, der sie zu begrüssen wünschte.

Hierauf schwebte sie wieder zu uns heraus und reichte ihre Hand drei bis vier Mitgliedern des Cirkels, die sie erfreut begrüssten. Von allen Seiten des Halbcirkels wurde sie gebeten, ihnen ihre Hand zu reichen. Aber sie war ziemlich scheu und eilte in das Kabinet zurück, und von hinter seinen Vorhängen hervor blickte sie jetzt auf uns bald von der rechten, bald von der linken Seite. Schliesslich kam sie, ruhig wieder heraus auf den Fussboden und stand auf der Stelle, von der aus sie sich selbst aufgebaut hatte.

„Jetzt wird sie zu verschwinden suchen", — sagte unser Wirth, — „singen wir!" — und während wir sangen, fand die Dematerialisation in derselben langsamen Weise statt, wie sich das Aufbauen der Gestalt vollzog. Eine kurze Weile behielt die Gestalt ihre menschliche Form bei, obgleich ihre Grösse sich langsam verminderte und mehr und mehr zusammenfiel. Schliesslich wurde sie nur ein

Lichtfleck, und dieser schien grau zu werden und wurde von der Dunkelheit des Zimmers verschlungen.

Das Medium sass beständig innerhalb des Kabinets. Ein neuer Gesang wurde angestimmt, und nach einigen Minuten wurde eine schwach leuchtende Gestalt an der Vorhangsöffnung der linken Seite des Kabinets erblickt. Die Gestalt war voll erwachsen, aber es war unmöglich, das Gesicht zu sehen. Einige Male war sie ausserhalb des Kabinets, aber sie eilte jedes Mal augenblicklich wieder in dasselbe. Einen Augenblick waren zwei ähnliche Gestalten zugleich, die eine an der linken Seite der Vorhänge und die andere in der Mitte sichtbar. Sie zeigten sich nur, schwebten eine kleine Weile hin und her und gingen hierauf hinweg.

Schliesslich kam ein kleines Mädchen hervor. Es war wie die anderen Gestalten in reichen weissen Tüll gekleidet, aber niemals konnte man sein Gesicht sehen. Dieses Mädchen soll der Mrs. *d'E.* schon eine sehr lange Zeit gleichsam aus Anhänglichkeit an sie nachfolgen. Es blieb einen Augenblick ganz still ausserhalb des Kabinets stehen. Hierauf riefen es einige Spiritualisten bei seinem Namen „*Ninia*“ an, und es schritt vor. Ein Herr warf ihm seinen Schlüsselbund zu. Es fing ihn mit grosser Geschicklichkeit, spielte mit ihm, warf ihn weg, nahm ihn wieder auf, und gab ihn schliesslich seinem Eigenthümer zurück. Hierauf verschwand es, und die Séance war zu Ende; sie hatte ein und eine Viertelstunde gedauert. —

Die zweite Séance, bei der ich zugegen war, wurde auf dieselbe Weise hinsichtlich der Anordnungen abgehalten. Dieses Mal sass das Medium ausserhalb des Kabinets, während die Gestalt, die wir sahen, sich von innerhalb des Kabinets aus in der Dunkelheit aufbaute. Es war wie das erste Mal eine junge, schön gebaute Frau, in Tüll gekleidet, aber ohne Diadem. Zuerst war sie sehr scheu, weil sie, wie man sagte, so viele neue Personen anwesend sähe; aber jetzt begrüsste sie mehrere von den älteren Mitgliedern der Gesellschaft. Selbst ich wurde so begünstigt, dass mir gestattet wurde, ihre schwarze, nett gestaltete Hand zu drücken. Sie war fest und von menschlicher Wärme, — sie zog sie augenblicklich wieder zurück.

Sie begrüsste einen jungen Spiritualisten, der neben mir sass, zwei Mal und küsste seine Stirn. Er bat um eine Locke von ihrem Haar, aber sie erwiederte darauf nichts. Hierauf ersuchte er sie um ein Stück ihres Hüllgewebes. Sie gab ein bejahendes Zeichen und nickte, als er fragte, ob sie eine Scheere wünschte. Die Scheere wurde sofort

herbeigebracht, sie zog einen Theil ihres Gewandes gleich einem Schleier über ihr Haupt und, während er an ihrer Seite stand, schnitt sie geschickt einen Streifen Tüll ab und gab ihm denselben. Wir hatten später Gelegenheit, sein feines Gewebe zu sehen und zu bewundern. Er streckte seine Hand vor, um ihr zu danken, und sie ergriff seine Hand und hielt sie.

„Sie wird wahrscheinlich verschwinden, während sie Ihre Hand hält", flüsterte ihm der Wirth zu. Und das war richtig. Während sie zwei oder drei Schritte von meinem Platze Hand in Hand standen, begann die Gestalt zu verschwinden. Sie beugte sich nieder und sank ganz langsam zusammen, bis sie ganz klein wurde; aber dann liess sie seine Hand los und glitt wie ein Schatten hinter die Vorhänge des Kabinets.

An diesem Abende sahen wir auch noch einige andere Phänomene. Ich glaube jedoch, dass das, was ich beschrieben habe, hinreichend ist, um eine Vorstellung von den Séancen zu geben. Eins wünsche ich noch speciell hervorzuheben. Bei der zweiten Séance sahen und hörten wir das Medium die ganze Zeit, während die Gestalten sichtbar waren, fast ohne Unterbrechung.

*Rosencrantz-Johnson.*

---

## Kurze Notizen.

*a)* **Berichtigungen.** — Herr *Victor R. Lang* in Lemberg ersucht uns „in Sachen des *Coboldi Guttenbergii*" folgende S. 606 und 607 unseres December-Heftes 1893 sich eingeschlichen habende Druckfehler zu berichtigen, die wir mit der höchsten Eile der Einstellung seiner Notiz kurz vor dem Drucke zu entschuldigen bitten. 1) Statt: — von den psychologischen Gesellschaften in London, Petersburg und Warschau — soll das letzte Wort — Moskau — heissen; in Warschau gebe es keine psychologische Gesellschaft. 2) sub XIV. Wie sich der Geisterleib gestaltet — sollte — „Geister"leib — gedruckt werden, da *Ochorowicz* zur Zeit noch keine Geister anerkennt und deshalb in seinem Originaltext so schreibt. 3) Statt: — ausschliesslich unjuristische Stellung — (was gar keinen Sinn habe!) müsse es richtig: — animistische Stellung — heissen und 4) statt: — Dank der mediumistischen Erscheinungen — am Schlusse: — Dank den.

*b)* **Berichtigung.** — Der auf S. 594 von mir nur vermuthlich als Mitbegründer der Berliner Vereinigung „Sphinx" und

Mitherausgeber des ersten neuen Heftes derselben erwähnte Herr *Carl Hoffmann* ist nach einer Richtigstellung des Herrn *Rahn* nur Vorstandsmitglied des Berliner Vereins „Psyche" und lieferte lediglich seiner Zeit für „Die übersinnliche Welt" Nr. 1, Mai 1893 S. 5—8 eine Widerlegung Professor Dr. *Förster's*, stehe aber sonst mit der Vereinigung „Sphinx" in keinem Zusammenhange. — Der Sekr. d. Red.

*c*) † London, 5. December 1893. — Professor *Tyndall's* Tod wurde dadurch verursacht, dass der Gelehrte eine zu grosse Dosis Chloral genommen hatte. — 7. December 1893. — Das Verdict der Leichenschau-Jury erklärt den Tod des Professors infolge einer zu starken Dosis Chloral, die ihm seine Frau aus Versehen beigebracht hatte.

*d*) Spiritismus und Wissenschaft. — Dr. *Anton Lampa*, Assistent für Physik an der Wiener Universität, hat die Bemerkung gemacht, dass bei dem Experiment des „Tischrückens", während sich das Tischchen bewegte, unter demselben eine um ungefähr 10° C. niedrigere Temperatur als im Zimmer herrschte. Diese Bemerkung weist auf die Möglichkeit hin, dass die Bewegung des Tischchens durch die der Luft entzogene Wärmemenge erfolgte. Dr. *Lampa* meint aber auch, dass die Luftwärme in irgend eine Energieform, die wir noch nicht kennen, verwandelt worden sein könnte, und dass diese uns noch unbekannte Energieform die Ursache jener Erscheinungen ist, die man gewöhnlich spiritistische nennt. Dass es noch andere Formen der in der Natur vorhandenen Energie giebt, als die uns bekannten (Wärme, Licht, Electricität u. s. w.) ist nicht unmöglich, dass aber eine dieser Energieformen in jede beliebige andere verwandelt werden kann, wissen wir. Es handelt sich nur darum, einmal festzustellen, ob es sich bei den spiritistischen Erscheinungen wirklich um mehr handelt, als um Täuschungen, Taschenspielerkünste und Betrügereien. Die Möglichkeit, solche Dinge auf natürlichem Wege zu erklären, ist da. *C.* („*Schorer's* Familienblatt" Nr. 35, 1893, S. 560.) — Ob aber eine solche plötzliche Kälte auch nur Papierblätter bewegen könnte, anstatt eines schweren Tisches, und ob sie im Stande wäre, auf Fragen sinnreiche Antworten alphabetisch hervor zu klopfen, wie notorisch beim Tischrücken geschieht, das hat uns Herr Dr. *A. Lampa* nicht wahrscheinlich gemacht; folglich ist das Tischrücken auch nicht auf eine solche blos physikalische Weise zu erklären.

*e*) *Arthur Achleitner*, der am 16. August 1858 zu Straubing in Bayern geborene Alpen- und Jagd-Schriftsteller, berichtet in seinem neuesten, bei *A. H. Payne* in Leipzig, 1893 er-

scheinenden Werke — „Tirol und Vorarlberg" — nicht blos die von uns bereits im Januar-Heft 1893 S. 55 ff. der „Psych. Stud." mitgetheilte „Geisterschlacht" auf dem Kirchhofe zu Lenggriess hinter dem uralten Mittenwald an der Isar hinauf mit seiner eigenen Abbildung dazu, sondern auch (zufolge eines neuesten Artikels in „Das Neue Blatt" Jahrg. XXV. Nr. 4, 1894 S. 57 über ihn und sein Alpenwerk) folgende interessante Mittheilungen. Nachdem er die ungeheuren Steilstürze des Karwendel-Gebirgsstockes geschildert hat, die in mächtigen Prallwänden aus Kalk das schmale Thal der Riss abschliessen und hier einen Felscircus bilden, der in solcher Majestät die kühnste Phantasie nicht ausmalen könne, und wo man ganze Gemsrudel die Felsbänder und Kare des Alpenjagdgebietes des kürzlich verstorbenen Herzogs *Ernst* von Coburg beleben und die liebliche Edelblume der Alpen, das Edelweiss, blühen sieht, berichtet *Achleitner* weiter: — „Im Thal der bergfrischen Riss steht das kleine Kloster, das bis vor Kurzem von einigen Patres des Franziskaner-Ordens bewohnt war. Der Staat wollte die Baupflicht des Klosters nicht übernehmen, der Orden dagegen die nothwendigen Reparaturen nicht ausführen lassen. Daher zog die Geistlichkeit ab, doch steht die Rückkehr wieder zu erwarten. Zum Kirchlein wallfahrtet der gläubige Sinn der Tiroler. [Wir schalten hier ein, dass der berühmte Steirische Schriftsteller *P. K. Rosegger* in seiner neuesten Prachtgeschichte: — „*Peter Mayr*, der Wirth an der Mahr", — einer historischen Begebenheit aus der Zeit des *Andreas Hofer* im Jahre 1809 im bayrisch-französischen Kriege gegen Oesterreich unter *Napoléon*, eine ähnliche Wallfahrtskirche in den Tiroler Bergen und die bei derselben sich abspielenden Vorgänge und Sitten in höchst drastischer Weise schildert. — Refer.] Die gänzliche Abgeschiedenheit dieser Gegend bringt es mit sich, dass die Franziskaner-Patres auch für mehr als das Seelenheil um Rath und Hilfe angegangen wurden. Der Geistliche im Gebirge ist fast immer zugleich ein halber Arzt, und von den Almleuten wird er auch zum 'Doctor bestialis' [Viehdoctor] gemacht. Besonders der Franziskanerorden wird bevorzugt wegen seiner Kenntnisse: — so glaubt das Volk im Isarwinkel, wozu man auch die Risser zählen kann, fest an die sogenannten Zwingmessen',*) welche blos Franziskaner zu lesen befähigt seien. Eine Zwingmesse muss am Charfreitag gelesen

*) Man vergl. hierzu unseren früheren Bericht über die „schwarze oder Teufelsmesse" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1893 S. 94 ff. — Der Sekr. d. Red.

werden; da aber am Charfreitag nach katholischem Ritus keine Messe gelesen werden darf, so ist nach der Volksmeinung ein Geistlicher, der sie dennoch liest, im Bunde mit dem Teufel, den er durch diese unkirchliche Handlung zwingt, ihm den Aufenthalt der Seelen zu verrathen, oder sogar Diebe ausfindig zu machen. Liest ein Franziskaner am Charfreitag die Messe, so soll er im Stande sein, bei der Wandlung den Aufenthaltsort eines abgestorbenen Angehörigen des Messebestellers im Himmel, im Fegefeuer oder in der Hölle genau zu erkennen. Auch soll durch eine Zwingmesse genau zu ermitteln sein, wo der unbeerdigte Leichnam eines erschossenen Wilderers im Gebirge liege.*) Sehr geschätzt war dem Bergvolk auch der 'Almsegen' der Hinterrisser Franziskaner, den man erbat. wenn der 'Viehschelm' die Gegend heimgesucht hat. an welchen vor 80 und 100 Jahren sehr stark geglaubt wurde, und den man mit Gebet und Räucherung, mit geweihtem Salz und Kräutern, Segnungen und Weihbrunnen zu bannen suchte. Nach alten Aufzeichnungen erschien der Viehschelm sichtbar äusserst selten, heutzutage (begreiflicherweise) gar nicht mehr, wenn aber doch, so in Gestalt eines unheimlichen alten Mannes, oder als schwarzer zottiger Stier, dessen hintere Hälfte schlotterige Aasknochen, von einer lose überhängenden Haut bedeckt waren. Ein Schrei des Viehschelms kündete Unglück für das Vieh: — Rinderpest und Milzbrand; gegen letzteren wurde der Geistliche zu Hilfe gerufen. — Der im Jahre 1841 gestorbene Superior der Franziskaner im Risser Klösterl genoss einen grossen Ruf als frommer und gelehrter Mann, der sehr glücklich war in Heilung von kranken Menschen und Vieh. Um diesen Pater liefen die Leute tagweit und schleppten ihn auf die höchsten Almen. Kurz vor seinem Tode wurde der Superior auf die Schleimserjochalm geholt, weil dort der Viehschelm arg ausgebrochen war. Die Sage erzählt, der Superior habe mit dem Sanktissimum [Allerheiligsten in der Monstranz oder dem kleineren Ciborium] die Alm, den Almboden, Gräser und Kräuter gesegnet und den feindlichen Viehschelm auf eine schmale Weidelinie gebannt, welche hinfort gemieden werden musste. Das Vieh, das diesen Streifen überschritt, fiel der Seuche zum Opfer. — Kehren wir aus der Geisterwelt wieder in die irdische, wildschöne Riss zurück. Das Jagd-

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1893 S. 580 ff. die neueste Schändung des Grabes eines bayrischen Förster, der vermuthlich einen Wilddieb erschoss und heimlich beseitigte, durch Haberer. —

Der Sekr. d. Red.

revier des Herzogs von Coburg ist das schönste, wildreichste auf Erden, die Wildbahn in Hege und waidgerechter Behandlung, die Anlage von Reit- und Fahrwegen, Pürschhäusern, Jagd- und Diensthütten inclusive der Jagdpacht vom österreichischen Aerare bis 40 Jahre nach dem Tode des Herzogs kosten Millionen. U. s. w." —

*f*) Ueber einen neuen Spuk à la Resau wird aus dem Dorfe Klöden bei Lübbenau Folgendes gemeldet: — Auf dem Gute des Bauern *Droas* macht sich nach Aussage der Dorfbewohner seit etwa drei Wochen ein bisher noch nicht aufgeklärter Unfug bemerkbar. Das Vieh des genannten Bauern soll von einer sogenannten „Ungnade" heimgesucht sein. Das Umgehen nahm im Rinderstalle seinen Anfang, das mit doppelten Ketten befestigte Vieh wurde immer wieder nach wenigen Minuten von unbekannter Hand gelöst und aus dem Stall getrieben. Mehrere Personen waren fast unaufhörlich damit beschäftigt, das Vieh immer wieder anzubinden. Während dies geschah, thürmte sich vor dem Stalle allerlei Wirthschaftsgeräthe auf, ohne dass man Jemand bemerkte, wer es herbeischleppte. Als schliesslich die Thür verriegelt wurde, sprang sie scheinbar von selbst wieder auf. Plötzlich, am Sonnabend der vergangenen Woche, hörte der Spuk im Rinderstall auf; nun begann es aber in den Schweineställen zu toben. Die festverschlossenen Thüren sprangen, sobald der Bauer den Rücken wandte, von selbst auf und die Schweine kamen auf den Hof gerannt. Auch als unter Mitwirkung von Nachbarsleuten die Thüren vernagelt wurden, hörte der „Spuk" nicht auf. Ganz neuerdings tobt die „Ungnade" unter den Pferden; auch sie werden auf bisher noch unaufgeklärte Weise von der Ankoppelung befreit, und als der Besitzer seine Thiere anspannen wollte, „verschwanden ihm unter den Händen" Theile des Geschirrs, die später an entlegenen Stellen wiedergefunden wurden. Der Unfug erhält die ganze Gegend in Aufregung. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 356 v. 28. December 1893.)

*g*) **Eusapia Paladino in Warschau.** — Die vom Dr. *Ochorowicz* angeregten und am 17. December beendigten Sitzungen mit *Eusapia Paladino* in Warschau hatten vornehmlich den Zweck, die wissenschaftlichen und überhaupt die intelligenten Kreise dieser Stadt in ihren namhaften Vertretern von der Thatsächlichkeit des Mediumismus augenscheinlich zu überzeugen. Obwohl die zu diesem Behufe eingesetzte Prüfungs-Kommission ihren Bericht zur Zeit noch nicht veröffentlicht hat, gewinnt man doch aus den kurzen

Mittheilungen an die Tagesblätter nach jeder Séance den Eindruck, dass der oben bezeichnete Zweck wirklich erreicht wurde. Trotz möglichst peinlicher Bewachung *Eusapia's* von Seiten der sehr skeptischen Cirkelbeisitzer hat man diesbezügliche Phänomene, zum grossen Theile bei Licht, beobachtet und für echt befunden.*) Das Medium kann getrost erklären: — „Veni, viderunt, vici!"**) — Es fehlt natürlich auch an feindlichen Stimmen nicht. So urtheilt z. B. eine gegnerische Zeitung sehr tiefsinnig: — „In Warschau wüthet gegenwärtig eine ärgere Epidemie, als die Cholera — der „Spiritismus" (sollte generaliter heissen: — „Mediumismus"). Allerdings, sein Bacill, bekanntlich die Logik der Thatsachen, ist weit mächtiger, als der immer mehr zurückgesetzte *Koch*'sche Kommabacillus." — Frau *Paladino* sehnt sich nun sehr nach der Heimath und hat deshalb die unzähligen Einladungen, mit welchen sie fortwährend aus allen Theilen Europas förmlich bestürmt wurde, sämmtlich abgelehnt. Demgemäss verlässt die Heldin des Tages ihre neueste Ruhmesstätte und eilt zu ihrer Hauswirthschaft zurück.

Sie haben sich also muthig in den mediumistischen Braten hineingebissen, die Männer an der Weichsel; werden sie aber denselben ebenso leicht verdauen können? Ich glaube kaum, denn ihr sogenannter „Positivismus" hat ihnen den philosophischen Magen tüchtig verdorben. Allenfalls wünsche ich recht guten Appetit. Sonderbar, wie sich die Zeiten verändern! Seitdem Tische in die Höhe steigen, sinken Zunftgelehrte im Werthe, und durfte man früher scherzweise sagen: — „dumm wie Tischbeine",***) so muss man jetzt geradezu im Ernst behaupten: — „dumm, wie die Jünger der apriorischen Negation, die Bekenner des festgenagelten Fortschrittes." — In diesen Sitzungen, wo Fachmännern wider ihren Willen und ihr bestes Wissen Lectionen einer höheren Physik und wohl auch einer höheren Weltanschauung ertheilt werden, liegt eben eine grimmige Ironie des Zeitgeistes verborgen. Wer jedoch, unbehindert durch eine solche Beschämung, nur der hehren Göttin Wahrheit allein dienen will, dem winkt ein reicher Lohn entgegen,

*) Dies gilt wohlgemerkt mit dem Vorbehalt, dass der Gesammtbericht noch nicht vorliegt, daher Ueberraschungen nicht ausgeschlossen sind. Einzelne Pachydermata (Dickhäuter) mögen sich noch gegen eine unumwundene Anerkennung sträuben; für Leute, deren Verstand nach dem Princip des kleinsten Kraftmaasses functionirt, ist die Sache entschieden. —

**) „Ich bin gekommen, sie haben gesehen, ich habe gesiegt!" —

***) Polnisches Sprichwort.

„nam magna est vis veritatis et praevalebit.“ (D. h. „denn gross ist die Kraft der Wahrheit, und sie wird siegen.“)

Lemberg, d. 24. December 1893.

*Victor R. Lang.*

*h*) Der Herr Herausgeber der „Psych. Stud.“ sendet seinen Lesern seine besten Grüsse für ihre vielseitige Theilnahme und Nachfrage nach seinem Befinden und schreibt mir zu Weihnachten 1893, zunächst die letzte Kurze Notiz des December-Heftes 1893 ergänzend: — „Ich für meine Person habe Frau *Eusapia Paladino* nicht nach Petersburg zu kommen eingeladen, und sie wird daher auch nicht hierher kommen. — Ferner ist es richtig, dass Mrs. *d'E.* im Monat November in Helsingfors in Finnland gewesen ist, und von dort aus hat sie die grosse Gefälligkeit gehabt, einen Besuch in Petersburg bei mir abzustatten. Sie ist fünf Tage bei mir geblieben, und vor einer Woche ist sie wieder nach Gothenburg zurückgereist. Sie hat die Güte gehabt, mir zwei Séancen zu geben, und zwar in einem Cirkel von fünfzehn mir ganz eng befreundeten Personen. Wir haben keine vollständige Dunkelheit gehabt, sondern ein wenig Licht, um das Medium auf seinem Platze vor dem Vorhange in weisser Kleidung sehen zu können. Alle versichern, dass das Medium seinen Platz nicht verändert hat, (und man begriff sehr wohl, dass der Hauptbeweis [:Test:] hierin lag); überdiess hat das Medium oft mit uns gesprochen, und drei Mal habe ich ihm zu trinken gegeben. Unter diesen Bedingungen sind mehrere Gestalten erschienen und aus dem Kabinet hervorgegangen. — Ein grossartiges Phänomen hat noch in Helsingfors bei der Abreise der Mrs. *d'E.* stattgefunden. Ich hoffe, einen eigenen Artikel über das Alles zu bringen, wenn alle Dokumente gesammelt sein werden. — Es wäre sehr erwünscht, wenn Sie die Séancen zu Christiania übersetzt bringen könnten, da sie höchst merkwürdig zu sein scheinen;*) eine neue Reihe derselben wird, wie ich hörte, im Januar 1894 daselbst beginnen. — Wenn Herr *Victor R. Lang* sich der Mühe unterziehen wollte, ein gründliches Referat der Artikel des Herrn *Ochorowicz* über dessen Theorie für die „Psych. Stud.“ zu liefern, so würde das sehr interessant und nützlich sein. — Mit meiner Gesundheit steht es leider noch nicht viel besser; hat mich das eine Leiden verlassen, so ist ein anderes an dessen Stelle getreten und belästigt

*) Wir bringen sie durch gütige Vermittelung der Mrs. *d'E.* von einer schwedischen Dame übersetzt in der III. Abth. dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

mich besonders des Nachts, so dass es mir vollständig den Schlaf raubt. — Hiermit begrüsse ich Sie Alle und wünsche Ihnen ein fröhliches Christ- und Neujahrsfest!“ —

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 608.)

*The Psychical Review.* A Quarterly Journal of Psychical Science and Organ of the American Psychical Society. Vol. I. Number 3: February 1893. Contents: — 3. Mysterious Music revealed through Clairaudience. Hester M. Poole. 207. — 6. Sounds, Voices, and Physical Disturbances in the presence of a Psychic. [Töne, Stimmen und physikalische Störungen in Gegenwart eines Psychikers.] Hamlin Garland. — etc., etc. (Boston, Mass., American Psychical Society, Pierce Building, Copley Square, 1893.) pp. 197—292. Published Quarterly. Per Annum, Dollars 3.

Vol. I. Number 4. May, 1893. pp. 293—388.

Inhalt: — 3. Die doppelte Persönlichkeit und das Verhältniss der unsichtbaren (submerged) Persönlichkeit zu den Phänomenen des Modernen Spiritualismus. Von A. N. Somers. — 4. Zwei interessante psychische Fälle. Von B. O. Flower. — 5. Mit dem Hinscheiden einer Frau verknüpfte Phänomen. Von Prof. Wm. A. Baldwin. — 6. Der Congress für psychische Wissenschaft. — 7. Eine Vertheidigung psychischer Forschung. Von Miles Menander Dawson. — 8. Geheimnissvolle Musik. Von Ella Wilson Marchant. — 9. Eine Vision meiner Mutter. Von Martha T. Hamilton. — 10. Psychische Fälle und Reflexionen aus der periodischen Litteratur etc. etc.

*The Psychical Review.* A Quarterly Journal of Psychical Science and Organ of the American Psychical Society. Vol. II. Number 5. August, 1893. Contents: — Frontispiece. Prof. A. E. Dolbear. — Verwicklungen der physischen Phänomene. Theil III. Von Prof. A. E. Dolbear. — Die Wissenschaft der Psychometrie. Theil II. Von J. Rodes Buchanan, M. D. — Rathschläge für psychische Forscher und Cirkel. Von Giles B. Stebbins. — Die psychischen Experimente in Mailand. Von Prof. A. M. Comey. — Phänomene in einem Hause mit nicht-professionellen Medien. — Telepathische Experimente von der Los Angeles-Zweig-Gesellschaft etc. (Grafton, Mass., American Psychical Society Boston Office: Room 19, Pierce Building, Copley Square.) Price: per annum 3 Dollars. 393 pp. gr. 8⁰.

*Thomassin,* Charles: — „Die echte und die falsche Jungfrau von Orleans.“ — Flugschriften des Evangel. Bundes. Herausgegeben vom Vorstand des Evangel. Bundes 77. (VII. Reihe, 5.) Leipzig, Verlag der Buchhandlung des Evangel. Bundes von Carl Braun, 1893. 32 S. 8⁰. Preis 25 Pf.

*Useg:* — „Das Gebäude der Wahrheit.“ (Charleston, South Carolina, U. S., Verlag von Franz Melchers, 1893.) XII u. 165 S. 8⁰. Preis: 1 M 50 Pf.

*Weniger,* Moritz, Lehrer an der städtisch. Abtheilung für schwachbefähigte Kinder und Leiter der städtischen Heilkurse für sprachleidende Schulkinder zu Gera (Reuss j. L.): — „Nicht geistig, sondern nur sprachlich zurückgebliebene Kinder. Dargestellt von —“ (Gera, Commissionsverl. von Karl Bauch, 1894.) 32 S. gr. 8⁰ 60 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Februar 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

### Mediumistisches aus meinem Leben.

Von **Friedrich Proy** in Klagenfurt.

I.

Löbliche Redaction!

Längst schon hatte ich mir vorgenommen, meine Erlebnisse auf spiritistischem Gebiete in Verbindung mit den bezüglichen Erfahrungen von Angehörigen und Bekannten zu Papier zu bringen, um selbe gelegentlich zu veröffentlichen. Allein immer wieder traten hindernde Umstände diesem Vorhaben in den Weg, bis ich nun endlich die Muse fand, selbes auszuführen.

Als mehrjähriger Abonnent der „Psych. Studien" erlaube ich mir nun also, beifolgende Schilderung, der ich — falls Sie selbe zur Veröffentlichung geeignet halten — die entsprechenden Fortsetzungen folgen zu lassen gedenke, einer löblichen Redaction zur Verfügung zu stellen.

Meiner Ansicht nach dürften meine mystischen Erscheinungen nicht nur an sich mittheilenswerth sein, sondern ich glaube durch die Darstellung derselben auch den Weg zu zeigen, welcher nicht bloss zum Glauben, sondern zur wissenschaftlichen Ueberzeugung von der Realität magischer Thatsachen führt, und darzuthun, wie vieler Studien und welch geraumer Zeit es bedarf, um die anerzogenen und angelernten Vorurtheile los zu werden, die dem Begreifen dieser Dinge entgegen stehen.

Sollten Ihnen aber die beifolgenden Aufzeichnungen aus irgend einem Grunde nicht conveniren, so bitte ich um

gelegentliche Rücksendung derselben. Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung

Euer Wohlgeboren ergebenster

*Friedrich Proy.*

Klagenfurt, 21. Januar 1894.

## Meine mediumistischen Erlebnisse.

### I.

Spontane magische Phänomene kommen weit häufiger vor, als Manche wohl glauben oder glauben machen wollen, und es dringt nur deshalb verhältnissmässig so wenig davon in die Oeffentlichkeit, weil man noch immer eine so grosse Scheu hat, von den Wortführern der Aufklärung in Acht und Bann gethan, d. h. als abergläubiger Schwachkopf oder als absichtlicher Finsterling gebrandmarkt zu werden. Im Vertrauen befragt, weiss fast Jedermann derlei seltsame Dinge, die er entweder selbst erlebt hat, oder die sich im Kreise seiner Angehörigen und Bekannten ereigneten, oft recht umständlich und im Tone der Ueberzeugung zu berichten; aber öffentlich damit hervorzutreten, wird man sich sehr hüten! —

Indessen nimmt doch die Zahl der offenen Bekenner des Mediumismus und seiner Thatsachen von Tag zu Tag ersichtlich zu, besonders seit endlich die sonst reactionäre „Wissenschaft“ anfing, sich für diese Phänomene, wenigstens für einen Theil derselben, die hypnotischen und mesmerischen, zu interessiren, und einige ihrer hervorragendsten Vertreter in das gegnerische Lager übergingen und für die Reelität magischer Erscheinungen eintraten! — Und so beginnt auch jene Scheu und Furcht vor der Oeffentlichkeit allmählich zu schwinden; ja sogar die Journalistik scheint nachgerade ihre Reserve in dieser Beziehung aufgeben zu wollen, — denn man begegnet derlei mystischen Berichten, wenn auch noch möglichst rationalistisch verbrämt und verclausulirt, in allerlei Zeitschriften, die sich vor Kurzem noch sehr gehütet hätten, derlei Dinge auch nur zu erwähnen; man scheint eben den Umschwung der Meinungen bereits zu wittern! —

Seit mehr denn dreissig Jahren überzeugter Anhänger der Lehre vom „Geiste und seinen Fähigkeiten im lebenden und abgeschiedenen Menschen“ habe ich jene Scheu selbstverständlich längst abgelegt, und so möge denn eine Reihe mediumistischer Vorkommnisse aus meinem Leben, die mir zum Theil selbst begegneten, oder die sich doch im elterlichen Hause, oder bei Geschwistern und Bekannten ereigneten,

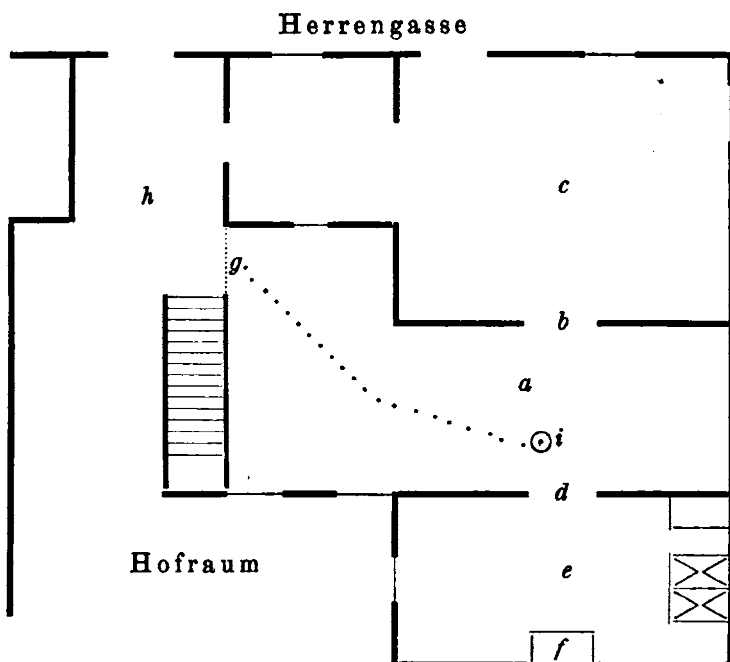
in chronologischer Ordnung hier Platz finden, wobei ich die geehrten Leser bitten muss, auch mich persönlich betreffende Details gütigst in den Kauf nehmen zu wollen, da sich dieselben als verbindende und erläuternde Glieder zwischen den einzelnen, der Zeit und dem Schauplatze nach so weit-auseinander liegenden Factoren nicht wohl umgehen liessen. — Die nachstehenden zwei Vorfälle, die sich im elterlichen Hause vor langen Jahren ereigneten, machten auf mich, trotz meiner damaligen Jugend, einen ausserordentlich tiefen Eindruck, sind auch an sich charakteristisch genug, dass ich annehmen darf, sie möchten auch für weitere Kreise Interesse haben, wenn ich mit selben die Reihe meiner Erzählungen beginne. —

Nichts ist geeigneter, zum Glauben an die Realität mystischer Thatsachen hinzuführen, als Selbsterfahrung hierin, oder doch die Berichte solcher Personen, die durch ihre Beziehungen zu uns jene Autorität besitzen, welche unserem Glauben an dieselben eine genügende Gewähr und Stütze bieten, während fremde, aus dritter oder vierter Hand herstammende derlei Erzählungen unser Interesse kaum in dem Grade erregen, um uns glaubwürdig zu erscheinen.

Mein Vater *A. T. P—* besass zu Marburg in Steiermark ein stattliches Anwesen mit einem nicht unbedeutenden Handelsgeschäfte, befasste sich jedoch hauptsächlich nur mit der Oberleitung desselben, sowie mit der Buchführung und Correspondenz, ohne sich am Détailgeschäfte zu betheiligen, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, oder an Wochen- und Jahrmärkten, wo der Andrang des Landvolkes aus der Umgebung des Städtchens ein grösserer, oder sonst Noth am Mann war.

Die Abende brachte er gewöhnlich ausser Hause zu, und so gehörte es, ausser der Mithilfe beim Verkaufe, zu den regelmässigen Obliegenheiten meiner Mutter *Elise P.*, jeden Abend nach Geschäftsschluss die Tageslösung aus dem Verkaufsgewölbe zu entnehmen, zu zählen und nach Eintragung der Lösungsziffer in das Cassajournal selbe in der Hauptkasse, die sich im Schlafzimmer der Eltern befand, zu verwahren.

Zum besseren Verständniss des Nachfolgenden will ich eine Skizze der Wohnräume, in welchen sich der gleich zu berichtende Vorfall abspielte, hier beifügen.




Am Mariä-Himmelfahrtstage d. 15. August des Jahres 1833 war nun meine Mutter, wie täglich nach dem Abendessen, welches um 8 Uhr, nach dem Geschäftsschlusse, eingenommen wurde, mit meinen beiden erwachsenen Schwestern im ebenerdigen Wohnzimmer *a* einige Zeit lang noch mit „Stricken" beschäftigt, schickte dann, wie gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr Nachts, die Schwestern, welche in einem Gemache des ersten Stockwerkes schliefen, zu Bette, ging dann mit dem Lichte in der Hand durch die Thüre *b* in das von aussen versperrte Verkaufsgewölbe *c*, entnahm dort den drei Geldladen die vorhandene Tagesbarschaft und verfügte sich damit in das Wohnzimmer zurück und durch die Thüre *d* in das Schlafzimmer *e* zur Casse *f*, öffnete diese und begann mit dem Zählen und Sortiren der Geldsorten, wobei sie, wie ersichtlich, der Thüre *d*, der gegenüber in einer Wandnische die Casse stand, den Rücken zukehren musste.

Inmitten dieser Beschäftigung hörte nun die Mutter, dass die Thüre *g*, welche aus dem Wohnzimmer auf die Hausflur *h* führte, geöffnet und wieder geschlossen ward. In

der Meinung, es habe die Köchin, zu deren Obliegenheiten die Besorgung des elterlichen Schlafzimmers gehörte, darin noch etwas zu schaffen, achtete die Mutter nicht sogleich auf dieses Thür-Oeffnen und -Schliessen; als sie aber Niemanden kommen hörte, wendete sie sich endlich um und erblickte an der Stelle *i* statt des erwarteten Dienstmädchens eine — vom Dunkel des Wohnzimmers sich scharf abhebende — „weisse Gestalt"!

Von Schrecken wie gelähmt, war die Mutter ausser Stande, auch nur einen Laut von sich zu geben, musste aber doch auf die Erscheinung hinstarren, welche nach einiger Zeit wieder verschwand, wobei sich das Auf- und Zuschliessen der Thüre *g* wiederholte.

Ich muss hierbei bemerken, dass meine Mutter durchaus nicht furchtsam oder sentimental, sondern eine recht nüchterne und verständige Frau war, die etwas Aehnliches noch nicht erlebt hatte, daher auf derlei Dinge nicht viel gab.

Als sie nun wieder etwas gefasster war, versperrte sie die Kasse, lehnte die Thüre *d* zu und erwartete angekleidet den Vater, welcher wie gewöhnlich gegen 11 Uhr Nachts nach Hause kam. Erstaunt, die äussere (eiserne) Thüre beim Eingang *g* noch unversperrt zu finden, — welche von der Mutter, bevor sie zu Bette ging, täglich abgesperrt wurde, — war der Vater durch das Wachsein und verstörte Wesen der Mutter noch mehr verwundert, bis diese Worte fand und ihm den unheimlichen Vorfall erzählte. Als aufgeklärter Mann suchte ihr der Vater die ganze Sache als Sinnestäuschung darzustellen und einzureden, zumal sie ja die Sache gar nicht näher untersucht hätte; allein die Mutter blieb dabei, deutlich gehört und gesehen zu haben, und behauptete gegen jeden Einwand, dass es sich dabei nur um eine sogenannte „Anmeldung" gehandelt haben könne, da sich mit ihr wohl Niemand im Hause einen Scherz erlaubt haben würde, ein etwa beabsichtigtes Attentat auf die Kasse aber durch den harmlosen Verlauf der Erscheinung widerlegt ward.

Wirklich kam am dritten Tage nach dem Ereigniss ein Schreiben der Tante *B—* von Windischgrätz mit der Trauernachricht, dass ihre gemeinsame Schwester *Marie K.* am Mariä-Himmelfahrtstage gegen 10 Uhr Nachts in Folge einer Entbindung verschieden sei. Die Verstorbene war die jüngste und Lieblingsschwester meiner Mutter und hatte nach dem Tode der Grosseltern den grössten Theil ihrer Mädchenjahre in meinem elterlichen Hause verlebt.

Das Räthsel war also gelöst, die Mutter hatte Recht

behalten, — die Sterbende oder Verstorbene wollte sich von der geliebten Schwester verabschieden, in deren Familie sie ihre schönsten Jugendjahre zugebracht hatte. —

Man könnte nun den Einwurf machen, dass sich bei dem innigen Verhältniss beider Schwestern zu einander die ganze Sache wohl aus dem Gefühle der Besorgniss erklären lasse, womit etwa die Mutter der Entbindung ihrer Schwester entgegensehen mochte; — allein es war nicht der erste Familienzuwachs der Tante, die zu grösserer Besorgniss hätte Anlass geben können, noch war deren Befinden überhaupt irgendwie abnormal, dass sich aus diesen Umständen eine zu solcher Hallucination disponirende Gemüthsstimmung hätte ableiten lassen, und endlich war ja die Beschäftigung der Mutter im Momente der Erscheinung (das Geldzählen nämlich) keine derartige, dass sie einer Erklärung aus subjectiven Gründen besonders günstig gewesen wäre.

Ich war damals erst acht Jahre alt, und doch kann ich mich heute noch an die ungewöhnliche Sensation noch recht deutlich erinnern, welche dieser Vorfall nicht blos im elterlichen Hause, sondern selbst im Städtchen hervorrief. —

Der zweite Vorfall im Vaterhause, welcher kaum geringere Sensation hervorrief, ereignete sich einige Jahre später. Im Jahre 1834 trat ein gewisser *Thomas K*— in das Geschäft des Vaters als Lehrjunge ein. Derselbe war ein junger Mensch von circa zwanzig Jahren, aus guter bäuerlicher Familie, kräftiger Constitution, couragirten, verständigen Wesens, welcher von „Uebernatürlichem" nichts wissen wollte, sondern sich darüber stets lustig machte. Zu den aussergeschäftlichen Obliegenheiten desselben gehörte auch das Putzen der Stiefel des Vaters, sowie der übrigen Geschäftsgehilfen, welcher Beschäftigung er sich jeden Abend nach dem Geschäftsschluss, resp. dem Abendessen hingab. Der Haushund, *Bello* mit Namen, leistete ihm bei dieser täglichen, resp. nächtlichen Beschäftigung regelmässig Gesellschaft, da er stets im Zimmer des Lehrjungen schlief. *Bello* war ein sehr wachsames Thier, das bei dem geringsten Geräusche anschlug, es namentlich au Katzen und Ratten abgesehen hatte, die er oft stundenlang mit Bellen verfolgte. Eines Abends im Frühjahre 1836, nach Beendigung des Stiefelputzens, entkleidete sich *K*— zum Theil, stopfte sich seine Pfeife Tabak, legte sich aufs Bett und dampfte gemüthlich seinen Kanaster, um sich wach zu erhalten, weil er auch noch den später nach Hause kommenden, keinen Thorschlüssel führenden Hausgenossen das Hausthor öffnen musste.

*Bello* lag wie alltäglich mitten im Zimmer schlafend am Boden, im Hause herrschte bereits nächtliche Stille, und nichts regte sich als nur die Lippen des dampfenden Rauchers. Da drückte es plötzlich drei Mal rasch nacheinander an der Thürklinke des Zimmers, — wobei sich der Hund, ganz entgegen seiner Gewohnheit, statt anzuschlagen, mit eingezogener Ruthe eiligst unter dem Bette des Lehrjungen verkroch. Dieser rief: — „Wer ist's, was giebt's?“ — sprang, als keine Antwort erfolgte, furchtlos aus dem Bette und reisst die Thür auf, — konnte jedoch, selbst als er in den Hof trat, trotzdem es mondhell war, — Niemanden erblicken; es herrschte durchaus das vorige nächtliche Schweigen.

Gleich darauf kam mein Oheim *Josef F—* nach Hause, welcher sein Zimmer im ersten Stockwerke gerade über dem Zimmer des Lehrjungen hatte. Dieser legte sich, ins Zimmer zurückgekehrt, mit der Pfeife im Munde wieder auf sein Bett, der Hund jedoch kam nicht wieder aus seinem Verstecke zum Vorschein.

Da — wiederholte sich das sonderbare Klinkendrücken in der vorigen Weise, worauf jedoch *K—* eiligst aus dem Bette sprang, die Thür aufriss und abermals laut rufend in den Hof trat, um zu sehen, wer sich, seiner Meinung nach, diesen nächtlichen Scherz erlaube. Doch abermals war nichts sichtbar, wiewohl bei der Raschheit, mit der *K—* in den Hof sprang, es Niemandem möglich gewesen wäre, sich, ohne bemerkt zu werden, zu entfernen oder zu verbergen. Auf das Rufen des Lehrjungen trat auch der Onkel aus seinem Zimmer auf den offenen Gang des ersten Stockes mit der Frage, was es gebe. *K—* erzählte mit wenigen Worten den Hergang, das wiederholte Drücken an der Thürklinke, (welches übrigens der Onkel das zweite Mal selbst deutlich hörte —), das Verkriechen des Hundes, sowie den Umstand, dass die Ursache dieser nächtlichen Störung nicht zu entdecken sei. Nach kurzem Wortwechsel kehrten Onkel sowie *K—* in ihre Zimmer zurück, um sich zur Ruhe zu begeben, die auch nicht wieder gestört ward.*) —

In derselben Nacht hörte auch meine Cousine *Cäcilie P—*, welche im entgegengesetzten Flügel des ersten Stockwerkes mit meinen Schwestern schlief, das sogenannte

---

*) Dieser Fall erinnert annähernd an mein in einer Königlichen Hofapotheke Schlesiens erlebtes nächtliches Spukabenteuer, das ich in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1886 S. 57 ff. berichtet habe. — Der Sekr. d. Red.

„Guckerl" des Winterfensters ihres Schlafgemaches fortwährend auf- und zuschlagen. Besorgt, es könnte durch den vermeintlichen Wind zerbrochen werden, stand sie endlich auf, um es zu schliessen, war aber höchlich verwundert, dasselbe fest verschlossen zu finden, trotzdem sie noch einen Augenblick vorher das wiederholte Auf- und Zuschlagen desselben ganz deutlich vernommen hatte; ihre Verwunderung aber schlug in Schrecken um, als sie plötzlich in der Holzhütte im Hofe einen fürchterlichen Lärm vernahm, als ob der ganze darin aufgeschichtete, nicht unbedeutende Brennholzvorrath durcheinander geworfen würde, — der sich jedoch früh Morgens vollkommen in Ordnung vorfand.

Natürlich wurden beide Vorkommnisse des anderen Tages im Hause lebhaft besprochen; die unbetheiligten Hausgenossen wollten dieselben — wenn überhaupt — doch nur als Sinnestäuschungen gelten lassen, wozu die Betreffenden in ihrem somnolenten (schläfrigen) Zustande wohl besonders disponirt gewesen seien, — während diese selbst fest behaupteten, vollkommen wach gewesen zu sein, was ja aus ihrer Benehmungsweise klar hervorgehe, überdies auch das räthselhafte, eilige Verkriechen des Hundes betonten und es sich nicht nehmen liessen, es sei auch hierbei nicht mit rechten Dingen zugegangen und habe sich wohl irgend ein Bekannter oder Verwandter im Sterben angemeldet, ohne dass sie sich übrigens im geringsten erklären konnten, wer es etwa wohl gewesen sein könnte; indessen merkten sich sowohl Cousine *Cili*, wie auch *Thomas K—* Tag und Stunde der nächtlichen Beunruhigung und liessen für das Seelenheil des Anmelders heilige Messen lesen.

Nach längerer Zeit erst bekam Cousine *Cili* eine verlassbehördliche Zustellung eines der damals bestandenen Patrimonialgerichte aus Obersteiermark, worin derselben angezeigt ward, dass ihr die am .... 1836 zu *** verstorbene *Rosalie T—* ein kleines Andenken legirt habe, welches sie gegen die übliche Empfangsbescheinigung dortgerichts beheben könne.

Das Todesdatum stimmte genau mit dem Datum der vorbeschriebenen nächtlichen Vorfälle überein!

Die Verstorbene *Rosalie T—* war eine entfernte Verwandte meiner Mutter, eine hübsche, lebhafte, witzige Person, welche in den Jahren 1834 und 1835 behufs Kochenlernens im väterlichen Hause weilte. Cousine *Cili* schloss sich bald an sie an, und es bildete sich im Laufe der Zeit ein sehr intimes Freundschaftsverhältniss zwischen den beiden Mädchen heraus. Onkel *Josef F—* gewann sie

ihres munteren witzigen Wesens wegen ebenfalls recht lieb und beschäftigte sich viel mit ihr; *Thomas K*— aber, der Lehrjunge, war förmlich verliebt in sie, obwohl ich nicht mehr sagen könnte, ob seine Liebe erhört, oder auch nur beachtet wurde, wie mir überhaupt die genauen Daten dieser Geschichte wegen Länge der Zeit nicht mehr erinnerlich und — weil sämmtliche Betheiligten bereits verstorben — auch nicht mehr zu beschaffen sind. Nur soviel weiss ich noch, dass „*Rosi*" bald nach ihrem Scheiden aus dem väterlichen Hause sich in ihrer Heimath verehlichte; ihr ehelicher Name aber ist mir nicht mehr bekannt.

Ist es nun nicht recht sonderbar, dass gerade nur jene drei Personen im Hause, welche sich für die Verstorbene lebhafter interessirten, zur Zeit ihres Todes durch die oben geschilderten Vorgänge behelligt wurden, während sonst Niemand im Hause etwas hörte?! —

Wie schon gesagt, machten diese beiden Geschehnisse im väterlichen Hause den nachhaltigsten Eindruck auf mich und waren der Hauptgrund, mein Interesse für mystische Dinge zu wecken und wach zu erhalten, und mich auch späterhin zum theoretischen Studium dieses so verfehmten Thatsachengebietes hinzuführen. —

(Fortsetzung folgt.)

---

# Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

## III.

(Fortsetzung von Seite 10.)

Auch von den Hexen, aber nicht von ihnen allein, geübt ist die Zauberei der Augenverblendung. Originell ist ein Abenteuer aus der jüngeren „Edda", wo der nordische Donnergott einer solchen zum Opfer fällt. Sie steht in der zweiten Abtheilung von *Snorri Sturluson*'s Sammlung, welche selbst „Gylfaginning, *Gylfi*'s Verblendung", heisst. *Thor* sucht auf seinen Fahrten nach Jotunheim im Zorne den Riesen *Skrymir* durch seinen Hammer „Miölnir" zu tödten und merkt nicht, dass der Gegner die Schläge durch ein vorgehaltenes Felsstück abzuwehren versteht. Nachher kommt der Ase auf die Burg dieses *Jötunen*. welcher eigentlich *Utgard-Loki* heisst. Hier nun spielen die schlauen Riesen dem gewaltigen, aber etwas täppischen Blitzeschleudrer nicht übel mit. Es wird ihm ein Trinkhorn

gereicht mit dem Bemerken, dass es die Stärksten aus dem Geschlechte des Wirthes auf einen Zug, die meisten auf zweie und nur die Schwächsten auf dreie zu leeren pflegten. *Thor*, welcher als Lieblingsgott der germanischen Rasse nicht wenig stolz auf seinen guten Durst ist, ergreift es; jedoch nach drei Zügen ist das edle Nass nur wenig vom Rande gewichen. Der Aermste hat nicht gemerkt, dass das untere Ende des Gefässes in das Weltmeer getaucht ist, und dass sein mächtiger Zug dort die Ebbe hervorgerufen hat. Darauf soll er eine graue Katze empor heben, so dass ihre vier Beine den Boden nicht mehr berühren. Es missglückt ihm aber, denn in seiner Verblendung erkennt er nicht, dass er statt der grauen Katze seine alte Feindin, die „Midgardschlange" empor gehoben hat. Bei den nun folgenden Proben kämpft er und seine Begleiter sogar gegen allegorische Gestalten. — In der „Heimskringla" wird die Fähigkeit, die Augen und Ohren der Gegner zu verblenden, *Odin* zugeschrieben.[1]) — Dies ist jedoch nichts anderes, — abgesehen von der einer Göttersage gebührenden, abenteuerlichen Uebertreibung, — als was der Magnetiseur *Charles Hansen* zum Ergötzen seiner Zuschauer oft von seinen Versuchspersonen vollbringen liess. Denn es wäre doch ein sonderbarer Zufall, wenn die schöpferische Phantasie eines Volkes aus sich selbst heraus, ohne Unterlage einer Thatsache, etwas erfinden sollte, was sich nach vielen hundert Jahren als eine unbestreitbare naturwissenschaftliche Erscheinung heraus stellt. Selbst derjenige Gelehrte von heute, welcher in seinem materialistischen Aberglauben eben so fest befangen ist, wie z. B. der Verfasser des „Hexenhammers" in seiner Teufelsfurcht, muss einen solchen Zufall merkwürdig finden, dieweil es sich eben hier gerade um die „Suggestion" handelt, die doch auch in den Kreisen der orthodoxen Wissenschaft hoffähig geworden ist. Die Möglichkeit, dass man es lediglich mit einem Zufalle zu thun habe, wird aber nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung mit jedem weiteren Beispiele geringer. Diese könnte man nun aber ins Endlose anhäufen. Besonders wurde diese Fähigkeit, die Augen Anderer zu bezaubern, im Mittelalter auch den Friedlosen, den Juden und Zigeunern zugeschrieben, kurz solchen Leuten, die aus irgend einem Grunde den Schutz der Gesetze entbehren mussten.[2]) Zauberkundige wissen sich auf diese

---

[1]) *Snorri Sturluson*: — „Heimskringla, Ynglinga-Saga." Kap. 6.

[2]) *Wuttke*: — „Volksaberglauben der Gegenwart" — *Scott*: — „Balladen aus dem Grenzlande." — *Christies Will*, Anm. — [Siehe „Zigeunerbeschwörungen" in „Psych. Stud." April-Heft 1887 S. 181 ff] December-Heft 1890 S. 580 ff., Januar 1891 S. 41 ff. — D. Sekr. d. Red.

Weise dem spähenden Auge der Verfolger zu entziehen. So thut *Vitolf*, um den verwundeten König *Halfdan* zu retten, bei *Saxo Grammaticus*.[1]) — In der „Faustsage", wo sich mehrere solche Scherze finden, geschehen sie natürlich mit Hilfe des Teufels. Und noch heutigen Tages ist dieser Glaube im Volke so verbreitet, dass manch Bäuerlein, wenn es zu einem wichtigen Kaufe schreitet, ein „vierblätteriges Kleeblatt" einsteckt, um sich vor einer aus Verblendung herrührenden Uebervortheilung zu sichern, denn ein solches hebt alle Zauberei auf. —

Bemächtigt sich die Volksphantasie dieses Gegenstandes und beherrscht sie denselben durch Jahrhunderte, so dehnt er sich aus und wächst, wie *Faust*'s Pudel hinter dem Ofen. Folgendes Beispiel mag zur Erläuterung dienen. Die Bewohner des hochgelegenen Württembergischen Dorfes Wolfschlugen bei Nürtingen gelten noch heutzutage im Volksmunde als „Hexenbanner". Wenn ich die Berichte, welche aus einer unbedingt zuverlässigen Quelle stammen, recht gedeutet habe, so giebt es dort verschiedene Personen, welche die Gabe des „zweiten Gesichtes" besitzen, und in denen auch noch andere mystische Fähigkeiten zu Tage treten. Sie selbst sprechen nur höchst ungern gegen Stadtleute von diesen Dingen, weil sie den Spott derselben fürchten, sind aber von den Thatsachen völlig überzeugt. Während nun die heute auftretenden Erscheinungen durchaus nicht aus dem Rahmen einer normalen Entwickelung heraustreten und dadurch gerade den Eindruck des Wahrscheinlichen auf den mit dergleichen Sachen vertrauten Leser machen, haben die Berichte aus der Vergangenheit schon ganz das Gewand der Sage angenommen. So soll der Vorfahr eines daselbst noch Lebenden, welcher seinerseits Menschen und Thiere von „angehexten" Krankheiten befreit, Diebe durch das zweite Gesicht entdeckt u. s. w., zur Zeit des dreissigjährigen Krieges das Dorf vor einem Einfalle der Schweden dadurch bewahrt haben, dass er die Augen des ganzen Trupps verblendete und den Kriegern an Stelle des Dorfes einen See vorgaukelte. Hier haben wir also eine Augenverblendung ganzer Massen, wie sie oben von *Saxo Grammaticus* erwähnt wurde.*)

Aus der gleichen Quelle dürfte auch der Glaube an

---

[1]) *Uhland*: — „Mythos vom *Thor*." S. 197.

*) Man vergl. hierzu unsere Kurze Notiz sub *b*) — „'s Wisperl" — in „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 53, resp. S. 55. —
Der Sekr. d Red.

die Kunst des Bannens und Bindens stammen, d. h. an die Fähigkeit, gewisse Leute, welchen man übel wollte, derart zu bezaubern, dass sie sich ohne den Willen des Zauberers nicht vom Platze rühren konnten. Im Heidenthum verstanden die Götter diese Kunst und vermochten sie begünstigten Sterblichen zu übermitteln. Später ging sie auf den Teufel und sein Gefolge über.[1]) Sie war ein beliebter Vorwurf, welcher den Hexen und Zauberern gemacht wurde. Auch die harmloseren Feen besassen diese Gabe im Volksglauben.[2]) Vor Diebstahl schützte man sich, indem man durch „Sympathie" eine gewisse Stelle, sei es Zimmer oder Garten, festigte; betrat diese nun der Dieb, so konnte er, wie man glaubte, sie nicht mehr verlassen. Auch das Wild meinte man auf diese Weise an den Platz fesseln zu können.[3]) — Da man über den wahren Grund der Sache im Unklaren war, so musste sich ein kleiner Wahrheitskern im Laufe der Jahrhunderte zu einem mächtigen Baume im Walde des Aberglaubens auswachsen.

Noch müssen wir hier zweier Fähigkeiten gedenken, welche auch den Hexen, aber nicht ihnen allein, zugeschrieben wurden: — der Ausübung des Liebeszaubers und der Macht des bösen Blickes. Die erstere Zauberei wurde auf zweierlei Art ausgeübt, durch Sympathie und durch Tränke. Bei der „Sympathie" haben wir es offenbar mit directer Suggestion zu thun. Im Laufe der Zeit verlor sich aus dem Geiste der Ausübenden wahrscheinlich gerade die Hauptsache, die Willensanstrengung, und es blieb wenigstens in den meisten Fällen nur ein harmloser Hokuspokus übrig. Anders verhält es sich mit den „Liebestränken." Das waren gewiss in erster Linie Erotica, welche nicht in den Kreis unserer Betrachtungen fallen. Immerhin jedoch ist es nicht unmöglich, dass hierbei auch manchmal ein Verfahren angewendet wurde, welches auf directe Willensbeeinflussung abzielte. Es war früher bekannt[4]) und ist neuerdings wieder nachgewiesen worden,[5]) dass in gewissen Stadien der Narkose der Mensch für Suggestion empfänglich ist. Es wäre also immerhin denkbar, dass einzelne Liebestränke nichts weiter als Narkotika

---

[1]) Vergl. „Faustsage." — [Desgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 252 ff. und April-Heft 1893 S. 223. — Der Sekr. d. Red.]

[2]) *Scott*: — „Balladen aus dem Grenzlande", der junge *Tamlane*, Einleitung.

[3]) *Wuttke*: — „Volksaberglaube der Gegenwart." [Vgl. S. 67 d. H. Note 5.]

[4]) *Porta*: — „Magia nat." — Vergl. *Kiesewetter*: — „Geschichte des neueren Occultismus." S. 133.

[5]) Schriften für psychologische Forschung. Nr. 1.

waren, und der durch sie hervorgerufene Zustand zu suggestiven Eingriffen benützt wurde.*) Dann hätte *Somirof* aus *du Prel's* Roman: — „Das Kreuz am Ferner“ — bereits Vorgänger im Mittelalter gehabt. So erklärt sich wenigstens der Glaube an die lange Wirksamkeit dieser Mittel. Diese Vermuthung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit durch die Thatsache, dass der Liebestrank auch oft zugleich Vergessenheit gewisser Personen und Umstände hervorrufen sollte. In der nordischen Fassung der Nibelungensage wird auf diese Weise *Sigurd's* Liebe von *Brynhild* auf *Gudrun* übertragen. Auch berichtet die Sage, dass manchmal nur die letztere Wirkung bezweckt wurde. Und wahrscheinlich hier anknüpfend, entstand durch falsche Analogie der Glaube an einen Trank, welcher das Gedächtniss stärke.[1]) — Der schwedische Schriftsteller *Rydberg* hat die Wirkung solcher geheimnissvollen Säfte zum Angelpunkte seiner poesievollen Erzählung: — „*Singoalla*“ — gemacht.[2])

(**Fortsetzung folgt.**)

---

# Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

IX.

(Fortsetzung von Seite 20.)

## Der redende gespenstige Hund im Schneewirbel vor Adolfsgrün in Böhmen.

Dieselbe junge Frau *Lina Franzel* geb. *Watzke* aus Streckenwalde bei Nollendorf in Böhmen berichtete mir auf weiteres Befragen, ob nicht auch anderen Leuten ihres Ortes ähnlicher Spuk begegnet sei, unter verschiedenen anderen Geschichten folgendes Ereigniss, das sich an den von meiner Mutter in Jarischau gesehenen Winterspuk wieder etwas enger anschliesst: — „Ein Bauergutsbesitzer von Strecken-

*) Vgl. „Zigeuner-Beschwörungen“ im April-Heft 1887 S. 181 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) Edda (*Sämunds*), Hyndluliod.

[2]) Universalbibliothek, Nr. 2016.

*) Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

walde, Namens *Hermann Kühnel*, fuhr im Spätherbste 1873 (glaube ich, war es!) nach Braunkohlen in die Gruben von Mariaschein den oberen Erzgebirgs-Kammweg und kehrte von dort, da es um diese Zeit bei uns schon zu schneien pflegt, mit seinem beladenen Schlitten über Graupen, Voitsdorf und Ebersdorf wieder heimwärts. Als er etwa eine Viertelstunde vor demselben Adolfsgrün, hinter dem vor meinem Vater der Spuk versunken war, anlangte, gerieth er mit seinem Fuhrwerk spät Nachts in ein dichtes Schneegestöber auf den sogenannten 'nassen Wiesen' oder 'Kulmpfützen'. Plötzlich sah er um seine Pferde einen grossen schwarzen Hund rennen, der die Pferde nicht mehr vorwärts liess, so dass sie sich in einem Kreise herumbewegten und er mit ihnen nicht mehr von der Stelle kommen konnte. Da begann er auf den Hund zu schlagen, zu schelten und zu fluchen, worauf der Hund an ihm selber in die Höhe sprang, ihm seine beiden Pfoten auf die Achseln legte und deutlich die Worte zu ihm sprach: — 'Heute über sechs Wochen musst Du sterben!' — und augenblicks war er im Schneegestöber verschwunden! Der Mann lenkte sein Gespann ganz erschrocken wieder ins richtige Geleis, fuhr heim und blieb von Stund an schwermüthig.*) Selbst bei der drei Wochen darauf erfolgenden Hochzeit seiner Schwester soll er wiederholt nur die Worte geäussert haben: — „Geld genug, und doch kein Vergnügen!" — Hierauf kränkelte er sichtlich und legte sich zu Bett, und genau sechs Wochen nach dem Ereigniss erwacht er um Mitternacht und frägt nach der Stunde. Als man sie ihm angesagt hat, spricht er: — 'Um ein Uhr muss ich sterben!' — Und so ist es wirklich geschehen. Es ist dies ein in unserem Orte Allen bekannter Fall." —

Wenn wir denselben auch in seiner Wirkung immerhin noch als eine Art von Autosuggestion auffassen könnten, so haben wir doch ein redendes Gespenst vor uns und zwar in der Nähe desselben Ortes Adolfsgrün, vor dessen anderer Seite das Laternen-Gespenst des *Watzke* auf einem Kreuzwege verschwand. Ob die beiden identisch sind, dürfte schwerlich zu ermitteln sein, falls nicht noch andere ähnliche Fälle bekannt werden, die auf etwas Gemeinsames schliessen lassen. Die Erforschung dieser Umstände ist nicht leicht, da die betreffenden Personen sehr zurückhaltend sind. Eine schriftliche Antwort erhält man nicht, und auch eine mündliche ist schwer zu erzielen.

*) Bauer *Kühnel* hat dieses Erlebniss allen Mitgliedern und Verwandten der Familie *Watzke* selbst in deren Wohnung erzählt, wie mich deren fünf gleichzeitig versichert haben. Es war der Gevatter und Pathe von ihnen. — Der Sekr. d. Red.

## Eine spukhafte Rachewirkung.

Was aber, wie wir kurz vorher andeuteten, eine durch Fremdsuggestion erregte Autosuggestion zuwege bringen kann, lehrt uns die Erzählung: — „**Eine Rache.**" — Mitgetheilt von *C. Tg.* in „Das Neue Blatt" (Leipzig, *A. H. Payne*), XXIV. Jahrg. Nr. 37, 1893 S. 589—590. Ein irischer Hauptmann lässt in einem im Herbst 1798 in Island in der Grafschaft Wexford ausgebrochenen Aufstande die kleine Insel der heiligen Jungfrau besetzen und auf Anzeige des Unteroffiziers *Dronys* einen unschuldig mitgefangenen jungen Mann *Patrick O'Darcey* ohne weiteres Verhör sofort erschiessen. Dessen zu Besuch anwesender Bruder *Richard O'Darcey,* ein Matrose, ist mit unter den Zeugen der Execution und schwört dem Hauptmann unversöhnliche Rache, obgleich dieser noch in den letzten Minuten die Hinrichtung vergebens zu verhindern gesucht hatte. Auf den Rath eines Geistlichen will der Rächer den Hauptmann aber nicht ermorden, sondern spricht: — „*Petrick O'Darcey*'s Mörder muss durch sein eigenes Gewissen getödtet werden. Und dass es geschehe, dafür will ich sorgen." — Er überschickt durch jenen Unteroffizier dem Hauptmann einen schwarz gesiegelten Brief mit den Worten: — „*Patrick O'Darcey* hat den 1. October 1798 zu leben aufgehört. Kapitän *O'Gunnell* wird den 1. October 1799 sterben. 12 Monate!" — Der Unteroffizier glaubt, dieser dem Erschossenen so ähnliche Ueberbringer sei der Todte selbst gewesen. Der Hauptmann glaubt nicht an diese Narrheit, aber der Drohbrief erregt ihm doch ein Schaudern, das sich verstärkt, als jeden Monat ein ähnliches schwarz versiegeltes Schreiben ihm überhändigt wird, gleichviel wo er sich befinden mochte. Das Geheimnissvolle dieser Vorgänge stürzt ihn in die düsterste Schwermuth, da ihn sein Plagegeist überall hin verfolgt, und in der That stirbt er trotz aller Vorsichtsmaassregeln seines Vetters, um ihn über die Zeit zu täuschen, zur festgesetzten Stunde, in der ihm noch der Bruder des Erschossenen in irischer Kleidung erscheint. — Wenn die Geschichte eine Thatsache und keine pure Erfindung ist, so dürfte der Erzähler derselben vielleicht die allmonatlichen astralen oder visionären Erscheinungen des Todten, oder des ihn rächenden Bruders, mit diesem selbst verwechselt haben, denn die bei diesen Erscheinungen berichteten Nebenumstände lassen keineswegs auf einen natürlichen Ueberbringer dieser Schreiben schlussfolgern. — Eine ganz ähnliche Geschichte finden wir übrigens in *Drexel*s „Opera omnia" (1651) aus dem Jahre 1606 berichtet,

wie in unserem Artikel: — „Ladungen vor den Richterstuhl Gottes" — in „Psych. Stud." Juli-Heft 1879 S. 326—327 citirt ist und eine solche unter Kurzen Notizen sub *c*) des November-Heftes 1893 zu lesen steht.

Noch eine solche beglaubigte Leuchtergeschichte eines ebenfalls redenden Gespenstes fand ich im „Ersten Correspondenz-Bericht" der Vereinigung „Sphinx" in Berlin Ende März 1893, die wie folgt lautet: —

**„Die Laterne mit der Hand."***) — In dem kleinen Städtchen Sömmerda in Thüringen geht im Volksmunde die Sage, dass vor ungefähr achtzig bis hundert Jahren in der Nähe Sömmerdas ein Gutsbesitzer gelebt hat. Der war ein gar wilder Geselle und hat wohl lieber in der Schenke, denn in der Kirche gesessen. Eines Tages ist er nach Sömmerda gefahren, wo er wohl gar zu tief ins Glas geschaut hat, denn des Nachts begab er sich endlich mit schwerem Kopf auf den Heimweg. Er ist aber niemals nach Hause gekommen und wahrscheinlich in einem Sumpf, zwischen Sömmerda und dem Kreisstädtchen Weissensee, verunglückt, denn man hat nie wieder etwas von ihm gehört und gesehen. Von dieser Zeit an hat sich auf der Strasse von Sömmerda nach Weissensee und besonders in der Nähe jenes Sumpfes eine Laterne gezeigt, die oben am Henkel von einer Hand gehalten wurde. So ist sie unter Anderem auch den Botenfrauen begegnet, die, nachdem sie ihr natürliches Grauen überwunden, sich spät Abends mit der Zuversicht auf den Weg begaben, dass die Laterne ihnen schon leuchten werde. So wird auch erzählt, dass einst eine beherzte Frau zu der Laterne gesagt habe: — 'So habt auch Gottes Lohn, dass Ihr mir geleuchtet habt', — worauf von der Laterne aus eine Stimme geantwortet haben soll: — „Darauf habe ich schon lange gewartet!"**) — Dass die Laterne geantwortet haben soll, ist wohl höchst unwahrscheinlich, und die Frau hat dies gewiss nur erzählt, um die Sache noch recht interessant zu machen; aber eine Laterne mit einer Hand haben viele glaubwürdige Personen gesehen. So ist sie auch einst meinem eigenen Grossvater begegnet, welcher

*) Das Londoner „Light" Nr. 640 v. 15. April 1893 enthält einen abgekürzten Bericht dieser Mittheilung, ohne jedoch auf die Verwandtschaft dieser Laterne mit den vom Sekretär der „Psych. Stud." Jahrg. 1892 mitgetheilten Fällen vom „Nächtlichen Leuchter und wilden Jäger" Bezug zu nehmen. — Obiger Bericht ist mit Genehmigung der Redaction der Vereinigung „Sphinx" hier abgedruckt.
Die Red.

**) Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 299. — D. Sekr. d. Red.

spät Abends in jene berüchtigte Gegend kam. Es war so finster, dass er den Weg nicht mehr hat erkennen können. Da sah er plötzlich vor sich ein Licht, auf welches er erfreut zuging in der Meinung, dass zu diesem Lichte auch ein Mensch gehöre, der ihm hätte auf den rechten Weg leuchten können. Als er dem Lichte nahe genug war, grüsst er freundlich, sieht aber mit grossem Erstaunen, dass dies Licht von einer Laterne herrührt, welche nur von einer Hand gehalten wird, ein Mensch war aber weit und breit nicht zu sehen. Da mein Grossvater zu den sogenannten 'Aufgeklärten' gehörte, so traute er zuerst seinen eigenen Augen nicht und schlug mit seinem Stock danach, doch wurde er im gleichen Moment mit furchtbarer Gewalt zur Erde geworfen, und die Sinne schwanden ihm. Als er sich nach einiger Zeit wieder erholte, konnte er den rechten Weg nicht finden und musste erst lange umherirren, ehe er sich zurecht fand. Wohl erst nach Mitternacht ist er ganz verstört nach Hause gekommen.

„Einstmals kamen acht bis zehn Personen in der heitersten Stimmung von einem Kirchweihfest nach Hause gefahren. Plötzlich sahen sie die „Laterne" neben dem Wagen einherhüpfen. Die so heitere Unterhaltung verstummte jäh, keiner war im Stande, auch nur ein Wort hervorzubringen, es war, als wenn alle die Sprache verloren hätten. Die Laterne hat sie aber verfolgt bis an das Stadtthor, das sogenannte Weissenseer Thor, wo sie ebenso schnell verschwand, wie sie gekommen war. Die Laterne hat überhaupt viele Menschen bis an das Weissenseer Thor gebracht, nie ist sie aber mit in die Stadt gegangen.

„Die 'Laterne mit der Hand' hat sich wohl ein Menschenalter gezeigt, doch seit ungefähr zwanzig Jahren hat man nichts mehr von ihr gesehen, und das Volk sagt, sie sei nun ‚erlöst'. — In Sömmerda leben wohl noch jetzt viele alte Leute, die sich daran erinnern können. (Vergl. „Psych. Studien" Juli-Heft 1892 S. 299 ff. „Der nächtliche Leuchter.") ***W. K.*** " —

Im Folgenden wenden wir uns noch einigen hervorragenden leibhaftigen Materialisations- oder Geistererscheinungen älterer und neuerer Zeit zu, welche von kurz vorher Gestorbenen herrühren und zuweilen Functionen verrichten und Verhältnisse fortsetzen, wie sie solche im Leben auch noch vollführt haben würden. Wir bezeichnen sie als „Revenants" oder als aus ihren Gräbern und Grüften vollkörperlich „Wiederkehrende".

(Fortsetzung folgt.)

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Der Zustand des Agenten in der Fernwirkung.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 27.)

2) Gefühle. Häufig kommt, einem Gefühle des Agenten entsprechend, dem Percipienten ein solches zum Bewusstsein, wobei das Object entweder ganz unbestimmt bleibt, oder doch nur ahnungsweise ergriffen wird. Herr *James Caroll* wurde eines Morgens 11½ Uhr plötzlich von Betrübniss und Beklommenheit befallen. Unfähig, sich darüber Rechenschaft zu geben, setzte er sich an seinen Schreibtisch und dachte an seinen Zwillingsbruder. Er suchte den letzten Brief desselben hervor, fand aber nichts Beunruhigendes darin. Er schrieb darauf diesem Bruder, fühlte sich aber gepresst, auszurufen: — „Entweder mit meinem Bruder, oder mit mir selbst wird es zu Ende gehen!" — Es war dies, wie sich später herausstellte, der Tag der tödtlichen Erkrankung des Bruders. Fünf Tage später — es war noch keine Antwort eingetroffen — empfand Herr *Caroll* dieselbe plötzliche Bedrücktheit. Er versuchte, sie niederzukämpfen, sprach aber eben davon, und dass er dabei an seinen Bruder denken müsse, als ein Bote ein Telegramm brachte, das den gefahrvollen Zustand des Bruders meldete, der am folgenden Morgen starb. Der Sterbende hatte zu jener Stunde mit grossem Verlangen von seinem Bruder gesprochen.[1])

3) Empfindungen. Die Uebertragung körperlicher Empfindungen ist im magnetischen Rapport eine häufige Erscheinung; wenn sie daher ausserhalb desselben auch vorkommt, dürfte es wohl vermöge der gleichen Kraft geschehen. Frau *Severn* erwachte eines Morgens plötzlich mit der Empfindung, einen heftigen Schlag auf den Mund erhalten zu haben. Sie hatte die ausgesprochene Empfindung, an der Oberlippe zu bluten, so dass sie sich aufsetzte und das zusammengeballte Sacktuch an den Mund führte, erstaunt, keine Blutspuren zu finden. Sie glaubte, geträumt

---

[1]) Dr. *Wilhelm Ludwig*: — „Spaziergänge im Reiche der Mystik."

zu haben. Es war 7 Uhr, und da sie das Bett ihres Mannes leer fand, schloss sie, er habe eine Bootfahrt unternommen. Da nun dieser verspätet zum Frühstück kam, bemerkte sie, dass er von Zeit zu Zeit das Sacktuch an den Mund führte, und da sie nun behauptete, den Grund davon zu wissen, erzählte er, er sei um 7 Uhr von einem Windstoss überrascht worden, wobei er durch die Stange des Steuerruders einen Schlag auf den Mund erhielt, so dass die Oberlippe noch blute.[1])

4) Der Wille. Dieses Problem ist im Grunde identisch mit der Gedankenübertragung, da es ein leeres Wollen ohne Gedankeninhalt nicht giebt, und der Gedanke ohne einen Willen sich nicht überträgt. Der Wille ist in doppelter Weise übertragbar, als eine Handlung hemmend, oder zur Handlung veranlassend. Wir finden schon im Alten Testament Beispiele, dass begeisterte Personen Thiere und Menschen in einen Zustand der Lähmung versetzen konnten, — das sogenannte „Festbannen". Die Verwandlung der Schlange in einen Stab durch *Moses* ist wohl nur eine solche Lähmung. Die Schlangenbeschwörung ist seit ältesten Zeiten ein Schaustück orientalischer Zauberei.[2]) — Auch in neuerer Zeit sind Leute dieser Art aufgetreten, z. B. der Thierbändiger *van Armburgh*, der in den Wäldern Kentuckys eine wahre Waldpolizei hielt und sich übte, Wölfe, Füchse, Iltisse, Hyänen, Wildschweine, Büffel und wilde Stiere zu bändigen.[3]) — *Casaubonus* spricht von einem Manne, der die wüthendsten Hunde und Pferde durch die Kraft seiner Einbildung zähmen konnte.[4]) — *Wierus* hat Leute gesehen, welche wilde Thiere, oder auch Ratten, die sich in den Häusern zeigten, festbannten, dass sie sich mit Händen greifen liessen[5].) — *Jon*, der Director des zoologischen Gartens in Mailand, paralysirte Eidechsen, dass sie starr standen, oder auf seiner Hand ruhig blieben.[6]) — *Des Moussaux* spricht sogar von Vögeln, die in Somnambulismus versetzt wurden. Neun Zehntel davon starben, die übrigen wurden kataleptisch, folgten aber fremdem Willen, ja sollen aus vorgelegten Buchstaben Orakel zusammengesetzt haben.[7])

Dass auch der menschliche Wille gelähmt werden kann,

---

[1]) *Marillier* 325.
[2]) *Kerner*: — „Magikon." III. 386. V. 462.
[3]) Derselbe. III. 300—309.
[4]) *Casaubonus*: — „De cred. et incred." 110.
[5]) *Wierus*: — „De mag. inf." 92. [Vgl. S. 60 d. H. Note 3).]
[6]) *Perty*: — „Die Realität magischer Kräfte." 23.
[7]) *Des Moussaux*: — „La magie au 19 siècle." 310.

kommt ebenfalls schon in der Bibel vor.[1]) — Der somnambule Knabe *Richard* rief einem Dienstmädchen, das gegen das Verbot sich ins Krankenzimmer schleichen wollte und eben die Treppe heraufkam, zu: — „Steh' still!" — Darüber befragt, erklärte er sich näher; man ging hinaus und traf auf der Treppe das Mädchen, welches zugab, die Worte vernommen zu haben; es war ihr unmöglich, einen Schritt weiter zu thun.[2]) — In neuester Zeit hat *Ochorowicz* das gewagte Experiment gemacht, seine Somnambule, die sich in einem Anfall zum Fenster hinausstürzen wollte, durch seinen blossen Willen dahin zu bringen, dass sie anhielt und langsam zurück wich.[3]) — Geistige Lähmungen kann bekanntlich jeder Hypnotiseur bewirken. Da nun aber der Hypnotismus den Magnetismus zur Voraussetzung hat, dieser aber fernwirkend ist, so könnte vielleicht auch geistige Lähmung magnetisch hervorgerufen werden. Die Somnambule *Auguste K.* behauptet, ihren Bruder, der ein ihr missfallendes Stück spielte, durch ihren entgegengesetzten festen Willen dahin gebracht zu haben, dass er sich mit aller Anstrengung auf das Stück nicht mehr besinnen konnte[4].)

Derselbe Wille kann aber auch fernwirkend zu Handlungen antreiben. *Van Helmont* nennt den Willen die erste und höchste Kraft und sagt: — „Jene magische Kraft liegt im Inneren des Menschen verborgen; sie schläft und waltet wie betrunken in uns. Sie ist durch die Sünde schlafen gegangen, daher soll sie wieder erweckt werden; denn im Inneren, im Reiche der Seele ist das Reich Gottes und die verborgene, geheime Kraft, blos durch den Willen und Wink ausser sich zu wirken und auch Anderen diese Kraft einzuprägen, die auf entfernteste Gegenstände wirkt, was ich als ein grosses Geheimniss zu offenbaren bisher vermieden habe. . . Wenn daher diese göttliche Kraft des Menschen als eine natürliche erwiesen ist, so war es bisher abgeschmackt, zu glauben, dass der Teufel hierbei sein Spiel treibe. . . Die im Menschen verborgene Kraft ist eine gewisse ekstatische Macht, die nicht wirkt, wenn sie nicht durch die durch glühendes Verlangen entzündete Einbildungskraft geweckt wird; sie ist eine geistige Kraft, die nicht vom Himmel herabkommt und noch weniger aus der Hölle, sondern von dem Menschen selbst, wie das Feuer aus dem

---

[1]) 1. Könige. 13, 4.
[2]) *Görwitz*: — „Idiosomnambulismus." 180.
[3]) *Ochorowicz*: — „De la suggestion." 86.
[4]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der *Auguste K.*" 53.

Kiesel.“ [1]) — Auch *Agrippa* sagt, dass der menschlichen Seele die Kraft innewohnt, einer anderen Seele ihre Gedanken und ihren Willen mitzutheilen, auch auf grosse Entfernung; es sei aber nur denen gegeben, deren Einbildungskraft sehr stark sei.[2])

Im Mittelalter war diese Sache überhaupt sehr bekannt, nur dass sie häufig falsch ausgelegt wurde, wie z. B. von Seite der Exorcisten, die, als unbewusste Magnetiseure auf die Besessenen wirkend, dem Teufel zu gebieten glaubten. Die Schwester *Elisabeth* von den besessenen Klosterfrauen in Loudun konnte durch Gedanken und Willensconcentration dahin gezogen werden, wohin man sie rief.[3]) — Die 1700 vom Parlament verurtheilte *Marie Buraille*, von Vielen für eine Heilige gehalten, war eine Somnambule. Ihr Beichtvater richtete einst seine Gedanken auf sie — er „wendete sich an ihren Schutzengel“ — mit dem Befehle, zu kommen. Eine Stunde später trat sie mit den Worten ein, sie gehorche seinem Befehl. Ein anderes Mal war sie eben in der Kirche und rief plötzlich: — „Man ruft mich, ich komme!“ [4]) — Umgekehrt war es die Nonne *Eustachia*, die ihren Beichtvater herbei rief, wenn sie seiner bedurfte; er konnte sich solchen Fernwirkungen nicht entziehen.[5]) — In der magnetischen und hypnotischen Literatur kommt die Sache beständig vor, und das Phänomen gelingt besonders bei bereits bestehendem Rapport, wo fernwirkende Befehle sogar innerhalb des Wachens ausgeführt werden. Ein Magnetiseur hatte in dieser Weise einen regelmässigen Verkehr mit seiner Somnambulen eingerichtet, indem er sie aus der Entfernung beliebig zu sich rufen konnte. Einst beeinflusste er sie dahin, zu einer bestimmten Stunde zu einer Dame zu gehen. Sie kam jedoch zu ihm selber mit dem Bemerken, sie habe seinen Ruf vernommen, und es sei ihr, als sollte sie zu jener Dame gehen. Es war eine viertel Stunde, bevor sie den Gang antreten sollte. Als sie wieder fortgegangen war, bedauerte die Schwester des Magnetiseurs, ihr ein vorhandenes Theaterbillet nicht angeboten zu haben. Der Magnetiseur concentrirte seinen Willen auf die Entfernte, liess aber doch wieder ab, da die Schwester meinte, dass die Somnambule zu spät nach Hause kommen würde. Aber

---

[1]) *Schindler:* — „Mag. Geistesleben.“ 321. — *Van Helmont:* — „De magnet. vuln. curat.“ 122.

[2]) *Agrippa:* — „De occulta phil.“ III. c. 43.

[3]) „Rélation de ce qui s'est passé aux éxorcismes en présence de Monsieur, frère du roi.“

[4]) *Charpignon:* — „Physiol. du magn. an.“ 137.

[5]) *Görres:* — „Christl. Mystik.“ IV. 322.

sein Ruf war bereits vernommen worden; doch kam sie erst am anderen Tage zum Magnetiseur mit dem Bemerken, sie habe den Ruf nur einmal vernommen, nicht dreimal, wie es verabredet sei; darum sei sie nicht gekommen. Ein anderes Mal wusste der Magnetiseur sie bei einem Familienessen und beeinflusste sie, ein Stück Kuchen aufzuheben und ihm zu bringen.[1])

Dr. *Hubert* in Löwen theilt einen Fall von Willensübertragung mit, wo ein Mädchen, das in einem Tanzsaal eben im Begriffe war, sich in ein Gespräch einzulassen, fernwirkend veranlasst wurde, das Gespräch abzubrechen, im Nebenzimmer einen Fächer zu holen, mit einem bestimmten Tänzer zwei Touren zu tanzen und dann den Fächer wieder zurückzubringen.[2]) — Eine somnambul veranlagte Frau wünschte dringend, eine Freundin zu sprechen, die weit entfernt wohnte. Sie richtete ihre Gedanken auf sie und wollte sie herbeirufen. Diese sass ruhig zu Hause, da kam ihr plötzlich der Gedanke, jene Frau zu besuchen; sie verwarf ihn aber, weil sie dort nichts zu suchen hatte und das Wetter schlecht war. Es liess ihr aber keine Ruhe; vergebens strengte sie ihren Willen an, den Gedanken zu unterdrücken; der fernwirkende Wille war stärker, sie ging hin und erhielt dort die Aufklärung des Vorgangs.[3]) — *Ennemoser* spricht von einer Kranken, die im Wachen um keinen Preis ein Bad nehmen wollte. Der nicht anwesende Arzt brachte es durch seinen Willen dahin, dass sie sich entkleidete und zum Erstaunen der Anwesenden sich ins Wasser stürzte.[4]) — Umgekehrt sind es die Somnambulen, die dem Magnetiseur ihren Willen aufnöthigen können, oft zu complicirten Handlungsweisen. *Strombeck* sass mit seiner Frau auf dem Sopha, während seine Somnambule *Julie* im Nebenzimmer war. „Als ich einige Zeit gesessen, bekam ich den unwiderstehlichen Trieb, meinen massiven goldenen Ring abzuziehen, ihn auf mein Knie zu legen, dann — meine Frau glaubte wahrscheinlich, ich rase, — in ein Glas zu legen, Wasser darauf zu giessen, die Uhr zu ziehen, nach drei Minuten das Wasser zu trinken und den Ring in den Mund zunehmen. Kein Wort wurde dabei gesprochen, als dass ich leise sagte: — 'Ich kann es nicht lassen.' — Wir waren ganz allein, die Thüre verschlossen. In dem Augenblick, da ich den Ring an den Finger steckte, erschien die

---

[1]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme."
[2]) „Sphinx." VII. 184.
[3]) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde." 151.
[4]) *Ennemoser*: — „Mesmerische Praxis." 484.

Kranke wieder und sagte: — 'Was Sie thaten, war recht.' — Auf seine Frage, was er denn gethan habe, erzählte sie es genau." [1])

Die fernwirkende Willensübertragung kann stattfinden, wenn der Agent die Absicht der Uebertragung hat, aber auch wenn er nur sehnsüchtig nach einem Entfernten verlangt, ohne vielleicht auch nur an die Möglichkeit der Fernwirkung zu glauben. *Alexander Dumas* veranlasste eine Dame, auf eine Stunde Entfernung zu ihm zu kommen, wo eben Gesellschaft war.[2]) — Dr. *Petrus* hatte in Paris eine Somnambule, die er aus der Vorstadt kommen lassen konnte, so oft er wollte. Sie kam dann eilig und wusste, dass er sie gerufen. Oefters, wenn sie ihn suchte, fand sie ihn mitten in Paris, ohne seinen Aufenthalt gewusst zu haben.[3]) — Dr. *Sims* theilte in der Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften in Glasgow mit, er habe die Fähigkeit, den ihm eng befreundeten Mr. *Napier*, der vier englische Meilen entfernt wohnte, kommen zu lassen. Es genügte, es zu wollen, und der Freund, innerlich es vernehmend, kam zur gewünschten Stunde.[4])

In anderen Fällen genügt die Sehnsucht ohne fernwirkende Absicht. Dr. *Fischer* erzählt, er habe während einer Einladung das beständige Gefühl gehabt, zu einer Kranken gehen zu sollen. Bei einem späteren Besuch erzählte sie ihm, dass sie sich damals heftig nach ihm gesehnt habe, weil sie plötzlich krank wurde und Niemanden hatte, ihn holen zu lassen.[5]) — Pfarrer *Kraus* wusste es jedes Mal vorher, wenn ein Kranker nach ihm verlangte, und zog sich dann an; wer nach ihm verlangte, wusste er nicht; es gelang ihm aber meistens, den Kranken zu finden, indem es ihn in die Richtung desselben zog.[6]) — Eine Frau, die überfahren und ernsthaft verwundet worden war, hörte nicht auf, nach ihrem Manne zu rufen, der ausser Haus arbeitete und sich mit Speisevorrath versehen hatte, um nicht zurückkehren zu müssen. Wiewohl er aber durch seine Entfernung auch noch den Arbeitslohn verlor, konnte er doch dem Drange nicht widerstehen, nach Hause zu gehen.[7])

---

[1]) *Strombeck*: — „Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animal. Magnetismus." 125.

[2]) *Du Potet*: — „Journal du magn." VI. 47—49.

[3]) *Petrus*: — „Etud. du magn." 193.

[4]) „Psychische Studien." IV. 61.

[5]) *Fischer*: — „Der sogenannte Lebensmagnetismus." 72.

[6]) *Meyer*: — „Hades." 119.

[7]) *Marillier* 89.

Wenn wir nun sehen, dass die blosse Gedankenconcentration fernwirkend den Rapport herstellt, mag der Agent ein Magnetiseur sein, oder nicht, so werden wir daraus schliessen, dass auch im letzteren Falle der Rapport von magnetischer Art ist, d. h. eine magnetische Kraft im Spiel ist. Wenn also *Goethe* sagt, dass Liebende durch ihre Sehnsucht den geliebten Gegenstand heranziehen können, und es durch Beispiele aus der eigenen Erfahrung belegt,[1]) so müsste diesem Phänomen die Auslösung einer psychomagnetischen Kraft untergelegt werden. Ich bin um so mehr geneigt, das anzunehmen, als *Reichenbach* den experimentellen Beweis geliefert hat, dass in der höchsten Steigerung der Liebessehnsucht, nämlich bei der Begattung, eine ganz überschwängliche Odentwickelung eintritt.[2]) — Wenn nun aber je, so ist es hier der Fall, dass das magnetische Agens — von *Reichenbach* „Od" genannt — ein psycho-magnetisches ist, aus dem innersten Kern des Menschen empor quellend. Dieser Augenblick aber, in welchem die Auslösung der psycho-magnetischen Kraft ihren Höhepunkt erreicht, entscheidet auch über die organische und psychische Beschaffenheit des aus der Begattung hervorgehenden Kindes. Also — so glaube ich weiter schliessen zu dürfen — beruht die noch immer so geheimnissvolle und räthselhafte Vererbung der elterlichen Beschaffenheit auf die Kinder darauf, dass es ein psycho-magnetisches Agens ist, das bei der Zeugung entwickelt wird.

Es fragt sich nun, ob diese fernwirkende Kraft nur auf einen fremden Willen wirken kann, oder auch auf die leblose Materie. Wer nun mit *Schopenhauer* und *Wallace* annimmt, Kraft und Wille seien überhaupt identisch, der wird diese Frage vorweg bejahen. Aber auch ohne diese Voraussetzung muss uns dazu der Umstand geneigt machen, dass der animalische Magnetismus auf leblose Gegenstände übertragen werden kann, daher es nicht unwahrscheinlich ist, dass er auch als fernwirkende Kraft die Materie beeinflussen kann. Würde ferner diese Kraft die Fähigkeit besitzen, die allen bekannten Kräften zukommt, sich in äquivalente Beträge anderer Kräfte zu verwandeln, so könnten daraus Phänomene von sehr merkwürdiger Art folgen. In der That haben *Perty*, *Lombroso* und *Hartmann* geglaubt, den ganzen Spiritismus in diese Schublade legen zu können, d. h. aus fernwirkenden Kräften des Mediums zu erklären. *Perty* hat in seinen späteren Schriften, nachdem

---

[1]) *Eckermann*: — „Gespräche mit *Goethe*." III. 201.
[2]) *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch." II. 60. 173.

er den Spiritismus näher kennen gelernt, diesen Standpunkt aufgegeben. *Lombroso* — so wurde mir in Mailand gesagt — hat das Gleiche gethan, als er beobachtete, dass das Medium *Eusapia* auf den Tisch gehoben wurde. Diese Levitation hätte unter obiger Annahme vorausgesetzt, dass die Kraft des Mediums auf sich selber wirke, was *Lombroso* denn doch, und damit seine Theorie, verwarf; *Hartmann* steht noch auf diesem Standpunkt, aber er giebt zu, keine spiritistischen Erfahrungen zu haben.

Leugnen lässt sich zwar nicht, dass manche spiritistischen Phänomene ihr Analogon im Somnambulismus haben, und dazu gehört auch die Fähigkeit, fernwirkend auf Materie zu wirken, worauf alle sogenannten Spukphänomene beruhen. Die Klopflaute finden wir im Spiritismus, wie Somnambulismus. Die Seherin von Prevorst erzeugte auf Verlangen ihres Arztes in der um mehrere Häuser entfernten Wohnung desselben Klopflaute.[1]) — Eine Idiosomnambule kündigte ihrer Mutter und ihrer Freundin für die nächste Nacht Klopflaute an, die auch erfolgten.[2]) — In dem Process der *Rose Tamisia* (1851) sagt ein Zeuge, der Abbé *Sabou*, dass er einst die Befürchtung, zu verschlafen, geäussert habe, worauf sie ihm versprach, ihn rechtzeitig für die 5 Uhr-Messe zu wecken. Er erwachte um 5 Uhr von drei Schlägen im Nachttischchen und hörte von ferne Musik. Als er *Rose* wieder sah, warf er ihr vor, ihr Versprechen vergessen zu haben; sie behauptete aber, ihn durch ihren Schutzengel geweckt zu haben.[3])

Damit ist die Fernwirkung bereits auf die leblose Natur ausgedehnt. *Goethe* ist davon überzeugt. Er sagt, dass das Dämonische im Menschen eine unglaubliche Gewalt, selbst über die Elemente, habe.[4]) Diese Wirkung kann nun aber verschiedene Formen annehmen. Die Ablenkung der Magnetnadel durch Ausströmungen der menschlichen Hand ist wenigstens in vier Fällen konstatirt worden: — Bei der *Auguste K.*, wo die Ablenkung 7° betrug und sogar durch den blossen Blick gelang; wenn sie sich umkehrte und ihr Gesicht abwendete, kehrte die Nadel in ihre Stellung zurück.[5]) Sodann ist Frau *Ruf* zu erwähnen, über welche *Fechner* berichtet;[6]) das Medium *Slade*, von *Zöllner* be-

---

[1]) *Kerner*: — „Seherin v. Prevorst.“ 95.

[2]) *Kerner*: — „Magikon.“ V. 44. 45.

[3]) *Bizouard*: — „Rapports de l'homme avec le démon.“ VI. 726.

[4]) *Eckermann*: — „Gespräche mit *Goethe*.“ III, 137.

[5]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der *Auguste K.*“ 53. 115. 116. 378.

[6]) *Fechner*: — „Die letzten Tage der Odlehre.“

obachtet,[1]) ein von *Schopenhauer* berichteter Fall[2]) und endlich die Somnambule *Prudence Bernard*; sie lenkte die Magnetnadel um 6 Grade ab. Ihr Magnetiseur machte ein Stück Eisen dadurch magnetisch, dass er damit einige Mal über ihren Magen strich. Diese Versuche geschahen 1850 vor der Akademie in Mailand.[3])

Electrische Schläge auf Entfernung finden wir nicht nur bei den Fischarten Gymnotus und Torpedo, sondern auch bei manchen Menschen, z. B. bei der *Angélique Cottin.*[4]) — Eine Somnambule des Grafen *Szapary* machte sich einem jungen Manne aus der Entfernung durch electrische Erschütterungen fühlbar, wobei er ihre Gestalt sah, und wiederholte den Versuch auch mit Anderen.[5]) — *Mesmer* erzählt, dass Jemand eine von der Decke herabhängende eiserne Kette durch die Macht seines Willens in Bewegung setzte.[6]) — Ein Ungenannter versichert, dass der berühmte *Van Mons* durch seinen Willen chemische Verbindungen herstellte, die seinen Schülern nicht gelangen,[7]) — ein Bericht, der denen nicht ganz unglaublich erscheinen wird, welche die Kunst der Alchemie als eine individuelle, auf mystischen Fähigkeiten beruhende, anzusehen geneigt sind. Der somnambule Knabe *Richard* brachte es, wie sein Arzt berichtet, durch die Kraft seines Willens dahin, dass eine Thurmuhr, die unrichtig geschlagen hatte, noch einmal und richtig schlug.[8]) — Der Fakir *Cowindasamy* setzte durch Auflegen seiner Hand eine kleine Windmühle in Bewegung und brachte fernwirkend mechanische Wirkungen hervor.[9]) — Im Hexenwesen wimmelt es von solchen Berichten. Neapolitanischen Zauberern wird die Fähigkeit zugesprochen, Wasserhosen zu „schneiden", die sich ihrer Barke nähern.[10]) — In Anwesenheit *Slade*'s zerbarst der in Entfernung stehende Bettschirm *Zöllner*'s.[11]) — Eine eben solche Wirkung wird von einem Sterbenden ausgehend berichtet: es handelt sich um einen Vater, der mehrere Stunden vor seinem Tode

---

1) *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." III.
2) *Schopenhauer*: — „Wille in der Natur." 104.
3) *Lassaigne*: — „Mémoires d'un magnétiseur." 81.
4) *Tanchou*: — „Enquête sur l'authenticité des phénomènes électriques *d'Angélique Cottin*."
5) *Szapary*: — „Ein Wort über animalischen Magnetismus." 114. 115.
6) *Du Potet*: — „Journal du magn." XIV. 553.
7) Derselbe. XV. 41.
8) *Görwitz*: — „*Richard*'s natürlich magnetischer Schlaf." 50.
9) *Jacolliot*: — „Le spiritisme dans le monde." 297. 306. 307.
10) *Kerner*: — „Magikon." IV. 311.
11) *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." III.

sehnsüchtig an seine Tochter dachte, während diese allein in ihrem Zimmer sass, als plötzlich die runde Tischplatte aus hartem Holz krachend einen langen Sprung erhielt, der quer über die Richtung der Holzfasern ging.[1])

Von Zeit zu Zeit liest man in den Zeitungen von Spukphänomenen, in neuerer Zeit sogar viel häufiger, als sonst, ohne dass dem nothwendig eine objective Vermehrung entsprechen müsste. Macht die Sache grosses Aufsehen, so mengt sich die Polizei hinein und sucht nach dem Uebelthäter. Ein solcher findet sich entweder nicht, — wenn nämlich die Spukphänomene von Verstorbenen ausgehen, — oder es findet sich ein sogenanntes Medium. Mit grosser Regelmässigkeit erleben wir es dann, dass die Juristen ein „cum hoc, ergo propter hoc“ aussprachen, wie z. B. im Process des jungen *Wolter.* Dass das Medium nur die Bedingung, aber nicht die Ursache der Phänomene ist, davon wissen die Juristen natürlich nichts. Sie meinen vielmehr, den Uebelthäter im mechanischen Sinne des Wortes gefunden zu haben. Der Staatsanwalt lässt die Phänomene durch die Hände des Mediums bewirkt sein, da sie doch durch fernwirkende Kräfte bewirkt werden, die noch dazu von nichtirdischen Intelligenzen benutzt sein können. Es erfolgt sodann die Verurtheilnng des Mediums, und das wird in Deutschland so lange fortgehen, bis unsere Juristen einsehen werden, dass nicht alle Weisheit in den Schweinslederbänden des *Justinian* steckt. Noch ein jeder dieser Fälle hat für die Spürnase des Staatsanwalts unauflösliche Reste gelassen, welche hätten lehren sollen, dass hier der Hebel der Erklärung anzusetzen ist. Mit der Zeit freilich wird man sogar in diesen Kreisen erkennen, was schon heute als ausgemachte Wahrheit gelten kann.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Aus dem Tagebuch eines amerikanischen Kritikers.

Von **Hermann Handrich** zu Brooklyn, N. Y.

## II.

(Fortsetzung von Seite 35.)

October 25. — Das Medium *Cole,* das hinsichtlich Zustandekommens directer Schrift das Bewunderungswürdigste zu leisten vermag, den zu sehen und zu erproben mir aber immer noch keine Gelegenheit geboten wurde, beehrte mich

[1]) „Sphinx.“ XII, 11.

heute mit seinem Besuche, und das ging so zu. Als ich mir in Folge von dringenden Geschäften und einem halben Dutzend Applicanten, die im Bureau der Erledigung harrten, kaum zu helfen wusste, betrat der enragirte und vollblütigste aller Spiritualisten, Herr *Chs. R. Miller*, in Begleitung eines robust aussehenden Mannes dasselbe und rief mit überlauter Stimme, ob ich nicht anwesend sei. Ich gab mich ihm zu erkennen, worauf er, unbekümmert um die Gegenwart meines Chefs, der übrigen Beamten und Clienten ganze Stösse Papiers aus den Taschen seines beispiellos schmierigen Ueberziehers herauskramte, dieselben triumphirend mit der Bemerkung auf mein Pult warf: — „Herr, die wurden „vorgestern eigenhändig in einem hermetisch verschlossenen „Glasgefäss vom römischen Kaiser *Nero*, der ungefähr „4000 Jahre vor *Christi* Geburt lebte, und mit der Beihülfe „meiner verstorbenen Tochter, die Sie ja kürzlich zu sehen „und zu sprechen Gelegenheit hatten, beschrieben." — Trotzdem ich den corpulenten Herrn, der aussah, als hätte er sich in Tabaksbrühe gebadet, zu unterbrechen suchte, holte er neue Aktenstücke aus den schier unergründlichen Taschen hervor, dabei die Phänomenalität des anwesenden Mediums, den er mir speciell vorzustellen in Aussicht stellte, hervorhebend, um dann mit einem neu auflodernden Triumphblick, den er auf die Anwesenden warf, mich zu versichern, dass er mir Gelegenheit verschaffen werde, in Verkehr mit der *Cleopatra*, der *Marie Antoniette* und anderen vorgeschichtlichen Geistern zu treten. — Natürlich wandten sich die Blicke der Anwesenden von einem zum anderen, während mir die Verlegenheitsschweisstropfen so gross wie wie Haselnüsse nur so vom Leibe rieselten. Als der Unglückselige zu einer neuen Rede ausholte, erklärte ich ihm, dass Freund *M.* ganz in der Nähe etablirt sei und sich unendlich freuen werde, ihn und seinen Begleiter zu sehen, worauf er dann stillschweigend und bedächtig wieder einpackte und anscheinend sich beim Entfernen klar zu machen suchte, warum ich keine grössere Freude über seinen Besuch an den Tag legte. — Nach Schluss der Bureaustunden begab ich mich nach *Manneck*'s Geschäftslokal, woselbst ich die Erwähnten noch in eifriger Unterhaltung begriffen antraf. — Nun liess *Miller* dem *Cole* keine Ruhe und drängte ihn, einen Beweis seiner medianimen Begabung zu geben.

Wir wurden mitsammt von zwei Arbeiterinnen *Manneck*'s angewiesen, ein Blatt unbeschriebenen Papiers zwischen dem Daumen und Zeigefinger zu halten, um dasselbe zu magnetisiren; dann faltete das Medium dasselbe eng zusammen

und legte es in Ermangelung eines Glasgefässes in eine Papierschachtel, dem er einen Bleistift beigesellte. Leider misslang der Versuch. Nun wurde das Medium *Cole* hellsehend. Er beschrieb das ihm sichtbare Phantom als eine ungemein stattliche Erscheinung, mit weissem Schnurr- und Backenbart, militärischer Uniform und angethan mit zahlreichen Orden, unter denen das eiserne Kreuz. Ich errieth, wen er meinte, gleichzeitig aber auch, dass er mich irrthümlicherweise für einen Landsmann von Freund *Manneck*, d. h. gleich ihm für einen Deutschen hielt. Dann ergriff er Papier und Bleistift und schrieb angeblich automatisch eine von dem Phantom ausgehende Aufforderung an *M.* und mich, — „uns bereit zu halten, da es in Bälde „Krieg gebe und es unsere Pflicht und sein Wille sei, dass „wir uns unter dem Banner schaaren und das Vaterland „vertheidigen helfen!" —

Nun wäre ich als Junge freilich gern Trompeter geworden, am liebsten bei der Stadtmusik, und bat, da ich sonst noch nie für den Soldatenstand eine Schwäche besessen, den Betreffenden zu grüssen und zuzusehen, dass er ohne mich seinen Feinden eine glänzende Niederlage bereite. Da auch *Manneck* keine Lust zu verspüren schien, seine Pappschachtelfabrik im Stich zu lassen, so entfernte sich das Phantom und mit ihm auch ich mich.

October 28. — Gedachte dem Medium *Mott-Knight* einen Besuch in ihrer in der Ost 14. Strasse gelegenen Wohnung abzustatten. Zu meinem Leidwesen traf ich sie nicht zu Hause, dagegen erfuhr ich von ihrer Tochter, dass sie sich nach einem Haus in der West 28. Strasse begeben habe, wo sie sich mit Vermiethen von meublirten Zimmern an ledige Personen befasse. In der Voraussetzung, dass sie dort keine Schiefertafeln zur Hand habe, verschaffte ich mir ein Paar, wickelte dieselben in ein Papier und überraschte die Frau mit meinem Ansuchen um eine improvisirte Sitzung, die sie mir dann auch gewährte, trotzdem der in dem Zimmer befindliche Tisch, als nicht ihr gehörig, auch nicht magnetisirt sei. —

A propos und en parenthèse! Beinahe hätte ich vergessen, dass ich am 10. October bei der unter dem 3. d. M. erwähnten Clairvoyanten *Dora Hahn* war und bei diesem Anlasse den Vor- und Zunamen eines kürzlich in Europa verstorbenen Vetters erhielt. Auch die Beschreibung des dem geistlichen Stande angehörigen Verwandten stimmte mit dem in meiner Erinnerung haftenden Bilde. Ich bin felsenfest überzeugt, dass das Medium den Namen nie gehört hatte und ihn in gleichzeitiger Verbindung mit seinem Stande auch nicht zu

errathen vermochte. Die übrigen Versuche missglückten ganz oder theilweise.

Um also wieder auf die vorerwähnte Frau *Mott-Knight* zurückzukommen, erwähnte ich ihr gegenüber, dass Freund *G* . . . . *W* . . . Näheres über Mr. *Shepard* zu hören wünsche. Der Name schien ihr gänzlich entfallen zu sein, und somit deutete ich an, dass es sich nach meiner Meinung um den ehemaligen Herausgeber der „Mail- und Express-Gazette" handle. Auf dieses hin hielt ich gleichzeitig mit dem Medium zusammen die mitgebrachten Schiefertafeln unter die Platte des Tischchens, auf das unmittelbar das grelle Tageslicht fiel. — Einschalten muss ich, dass in der Hoffnung, farbige Bilder zu erhalten, ich vorerst zwischen die Tafeln Fragmente farbiger Kreide legte. Dass mein Wunsch sich nicht erfüllen sollte, entnahm ich dem alsobald beginnenden Knirschen, wie wenn jemand mit einem scharfen Stifte den Versuch machen würde, sich unauslöschlich auf einer Schiefertafel zu verewigen. — Nach dem Abheben fand ich in leichter, aber flüchtiger, fast unleserlicher Schrift, die ganz die Unruhe und Eile, in der sich das Medium befand, zu reflectiren schien, die Mittheilung: — „Mein werther Herr! — Ich bin der *Eliott Shepard.* (Ich fühlte mich zu ihm hingezogen anlässlich des Besuches vom 19. September.) „Ich war an der Gazette, ich fühlte auf Grund seines guten „Herzens den Drang, ihn zum Licht zu führen. *Eliott* „*Shepard.*" — Nachdem ich vom Original eine Abschrift gemacht, wischte ich die Tafeln rein und hielt dieselben vereint mit dem Medium wieder unter die Tischplatte in der festen Voraussetzung, diesmal etwas für mich zu bekommen. —

Nun kommt das Interessante! — Im nämlichen Augenblicke pochte es an die Stubenthür, — mir schien es, als hätte das Medium schon längst mit Ungeduld dem Signal entgegen gesehen. Sie liess meine Hand, auf der die Tafeln ruhten, und die sie mit der ihrigen einfach unterstützte, los, erhob sich rasch von ihrem Stuhl und, indem sie sich vom Tisch entfernte, fügte sie im Wegschreiten hinzu: — „Remain as you are!" (Bleiben Sie, wie Sie sind!) „Es ist Jemand, der miethen will." — Ich befolgte die ungeduldig gegebene Weisung und hielt in gebückter Stellung die Tafeln in der nämlichen Lage. — Während ich nun das Medium mit Jemandem, dem ich den Rücken zukehrte, (da sich die Stubenthür im hinteren Theile des Zimmers befand,) sprechen und lebhaft verhandeln hörte, vernahm ich zugleich das vom Schreiben zwischen den Tafeln hervorgerufene Geräusch. Im nämlichen Augenblick,

als das Medium wieder an den Tisch zurückkehrte, pochte es drei Mal zwischen den in meiner offenen Hand ruhenden Tafeln; zugleich zcg ich sie hervor und hatte die Genugthuung, dem Medium das Resultat ihrer selbst auf beträchtliche Distanz wirkenden psychischen Kraft in Gestalt einer beschriebenen Tafelfläche vorzuweisen, deren Inhalt lautete: — „Sage meinem Sohn *W* . . ., er wird stets der Sitzung „mit seinen Freunden in New York gedenken. Ich freue „mich, dass es mir möglich war, zu kommen. *Wilhelm* „*W* . . . ." — Offen gestanden, wäre es nicht um die Art und Weise gewesen, wie ich die Schrift erhielt, so hätte mich die Botschaft selbst in meiner Erwartung von etwas Anderem enttäuscht.

Eine Identificirung der sich manifestirenden Intelligenzen auf Grund von deren früheren Handschriften verläuft fast immer resultatlos. Auch in den vorliegenden beiden Schreibweisen dokumentirte sich die Ungeduld und das Zerstreutsein des Mediums, und mit Hinsicht auf die Schriftzüge liessen sich beide Botschaften auf ein und dieselbe Quelle zurückführen. — Die Buchstaben trugen den specifisch amerikanischen Schriftcharakter und ein wiederum verschiedenes Gepräge von den früheren, mit den nämlichen Unterschriften versehenen Communikationen. — Ob die Quelle auf einen Tutelar- resp. Familien-Spirit zurückzuführen ist, der als Amanuensis die abgeschiedenen Communikanten *Shepard* und *W* . . . representirte, oder auf des Mediums eigenes transscendentales Ego, darüber kann das Medium ebenso wenig Aufschluss geben, wie wir selber. „Facta occulta sunt!" — und darauf beruhen auch die Wunder und Mirakel der Bibel, die jedem, der sich für Spiritualismus und die einschlägigen Phänomene interessirt, nicht genugsam empfohlen werden kann.

Wie Du siehst, bin ich nach wie vor eifrig an der Arbeit, die Spreu vom Weizen zu sondern, und um so glücklicher, je weniger von Ersterer im Siebe der Kritik zurück bleibt.

Brooklyn, am 3. November 1893.

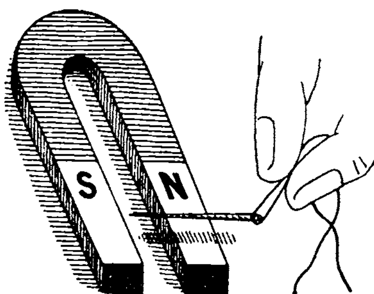
Dein getreuer Mitarbeiter

*Hermann Handrich.*

Postscriptum: — November 5, 1893.

Hinsichtlich eines im Sonntagsblatt der „New Yorker Staatszeitung" publicirten physikalischen Experimentes mit einem Hufeisenmagnet und einer an einem Seidenfaden befestigten Nähnadel liessen sich vielleicht auf Grund analoger Ursachen der modus operandi sich manifestirender Intelligenzen und die uns als spiritualistische Phänomene der

Levitation (eventuell des „Schwebens") bekannten Wirkungen ergründen. Denn z. B. eine Nähnadel verbleibt schwebend in horizontaler Lage über dem ungleichnamigen Pol, wenn man die Spitze derselben vorerst am Südpol eines anliegenden Magnetes reibt und alsdann die am Seidenfaden hängende Nadel langsam dem entgegengesetzten Pol nähert. Sobald nun die Finger den Faden mit der senkrecht herabhängenden Nadel halten und einige Linien seitwärts vom nördlichen Pol anlangen, nimmt die Nadel nunmehr eine wagerechte Lage ein und verbleibt in derselben solange über dem nördlichen Pol des Magneten frei schweben, als man den Faden ruhig hält. Die Ursache des „Schwebens" liegt in der Attraction der mit dem Südpol bestrichenen, resp. positiv magnetisirten Nadelspitze und deren gleichzeitiger Repulsion von Seiten des gleichnamigen Nordpols, der wiederum auf das hintere am Seidenfaden befestigte Oerenende der Nadel seine Attractionswirkung ausübt. Die Sache erscheint mir plausibel, wenn ich bedenke, dass bei psycho-physischen Manifestationen stets von electrischer und magnetischer Mitwirkung die Rede ist.




Dein *Handrich.*

(Schluss folgt.)

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

### Eusapia Paladino in Warschau.

Von *Victor R. Lang.*

Der Fall *Eusapia Paladino* ist in Warschau neuerdings zu einem casus fatalis, sogar zu einem casus belli geworden. Der gütige Leser erschrecke nicht, ich meine ja nur den Federkrieg. Ein Mitglied der Prüfungskommission, der Elektrotechniker *Br. Reichman*, hat nämlich in mehreren Artikeln unter dem ansprechenden Titel: — „Più luce" — im „Warschauer Courier" den „Eusapismus" als eine geschickte Betrügerei des Mediums dargestellt, was natürlich

zu Zerwürfnissen und einer nicht gerade schonungsvollen Zeitungsfehde führen musste, umsomehr, als jener Herr in unloyaler Weise seine Beschuldigungen erst nach Beendigung der in Vorschlag gebrachten Séancen zu veröffentlichen begann. Jetzt begrüssten Alle, die aus mancherlei Gründen den Mediumismus nicht recht vertragen konnten, freudig, in dulci jubilo, den ersehnten Retter in der Noth . . . eines tieferen Nachdenkens. Dieser unliebsame Zwischenfall hat nun den Dr. *Ochorowicz* bewogen, die Kontrollbedingungen zwingender zu gestalten und *Eusapia*'s Aufenthalt in Warschau zu diesem Zwecke zu verlängern. Theils selbst, theils in einem intimeren Cirkel von Aerzten und anderen Forschern setzte Herr *Ochorowicz* fast ununterbrochen die Sitzungen mit Frau *Paladino* fort, bis zur Abreise *Eusapia*'s, welche, sieben Wochen nach ihrer Ankunft in der Sirenenstadt, am 15. Januar, direct nach Neapel erfolgte. Zur Widerlegung der besagten Angriffe wurde aus dieser zweiten Séancenreihe bisher nur ein Experiment mitgetheilt, welches aber sehr überzeugend wirkt. Am 29. December beobachtete man die Tischlevitation unter den günstigsten Umständen, so wie es die Mailänder Kommission vergeblich gewünscht hatte. Bei gedämpftem, doch genügendem Lichte erhob sich der Tisch mit allen Vieren horizontal, ohne irgend wie und wo von Jemandem berührt zu werden, auch von dem sonst aufgebauschten Kleide *Eusapia*'s nicht. Das Medium sass dabei in einem weissen Unterröckchen, circa 30 cm vom Tische entfernt, mit sorgsam bewachten Händen, Füssen und Knieen. — Herr *Reichman* handelt wohl im guten Glauben; dass er aber in seiner Erklärungsarmuth bis zu zweideutigen Verdächtigungen*) und erkünstelten „So muss es sein"-Deutungen greift, dies beweist blos den Bankerott eines erzkonservativen, in der phänomenalen Befangenheit arg verknöcherten Verstandes. Wenn Logik, Psychologie und Ethik irgend einen Werth besitzen, so ist die schlichte, grundehrliche und von Gelehrten ersten Ranges auf ihre mediale Kraft geprüfte Frau *Paladino* keine Gauklerin, was zudem ein Fachmann, der Warschauer Taschenspieler Herr *Rybka*, nach einer Sitzung mit ihr schriftlich bestätigt hat. Freilich, die bekannte Unsicherheit im Eintreten dieser aussergewöhnlichen Phänomene, unterstützt noch von dem psychisch lähmenden Einflusse solcher

*) Die allerdings vorkommenden verdächtigen Bewegungen des Mediums führt *Ochorowicz* jüngst in einer treffenden und theilweise ganz neuen psychologischen Argumentation auf instinktive, unbewusste Reflexbewegungen zurück.

Störenfriede, wie *Reichman*, fordert zu immer exacteren und einwurfsfreieren Untersuchungen auf, welche, wie obiges Beispiel zeigt, zu besonders schönen Resultaten führen können.*) —

Lemberg, d. 18. Januar 1894.

---

## „Es giebt keinen Tod."**)

Von Dr. *Carl du Prel.*

Je unglaublicher ein Bericht ist, desto sorgfältiger sollte der Wahrheitsbeweis geführt werden. Diese Sorgfalt vermisste ich anfänglich an dem Buche, das unter obigem Titel in deutscher Uebersetzung erschienen ist. In der Vorrede heisst es, die Verfasserin, *Florence Marryat*, sei die Tochter des bekannten Romanschriftstellers Capitän *Marryat*. Deutsche Leser werden aber wissen wollen, was den englischen allerdings bekannt sein mag, ob die Verfasserin des Buches noch lebt und das englische Original selbst herausgegeben hat, oder ob es aus ihrem Nachlass und von wem es herausgegeben wurde. Die zahlreichen Zweifler um jeden Preis könnten unter diesen Umständen sogar kurzweg sagen, es liege eine Fälschung vor, um so mehr, als auch der Name des Uebersetzers nur mit Anfangsbuchstaben angedeutet ist.

Mit solchen Dunkelheiten darf man aber ein Buch, das doch auf den Glauben der Leser rechnet, um so weniger umgeben, wenn es so verblüffende, ja fast unglaubliche Dinge berichtet, wie es hier der Fall ist. Da mich nun das Buch in hohem Grade interessirt hat, wollte ich es besprechen, aber erst, nachdem meine angegebenen Bedenken zerstreut waren. Dies ist nun der Fall, und ich kann den Lesern mittheilen, dass *Florence Marryat* das Buch selbst herausgegeben hat. Sie lebt in London (Kensington), in dritter Ehe vermählt mit dem englischen Obersten *Lean*.

---

*) Die Satzfolge auf S. 46 des Januar-Heftes 1894 ist wegen falsch angebrachter Anführungszeichen nicht recht verständlich. Es muss von Zeile 8 ab vielmehr richtig heissen: — So schreibt z. B. eine gegnerische Zeitung sehr tiefsinnig: — „In Warschau wüthet gegenwärtig eine ärgere Epidemie als die Cholera — der Spiritismus." — (Es sollte generaliter heissen: — der Mediumismus.) Allerdings, sein Bacill, bekanntlich die Logik der Thatsachen, ist weit mächtiger, als der immer mehr zurückgesetzte *Koch*'sche Kommabacillus. — U. s. w.; die zwei letzten Sätze sind demnach meine eigenen kritisirenden Zusätze. —
*Victor R. Lang.*

**) „Es giebt keinen Tod." Von *Florence Marryat.* Leipzig, *A. H. Payne*, 1893. Preis 4 Mk. — Zu beziehen durch *Oswald Mutze*, Leipzig, Lindenstr. 4.

Unter ihrem früheren Namen *Ross-Church* schrieb sie eine ganze Reihe vielgelesener Romane und nimmt in England und Amerika als Schriftstellerin eine sehr geachtete Stellung ein. Auch der Name des Uebersetzers, eines Arztes, ist mir nun bekannt.

Nach dieser Vorbemerkung kann ich auf das Buch selbst übergehen. Wer die unterhaltenden Romane des Capitän *Marryat* kennt, — wir Alle haben sie ja in der Jugend gelesen, — wird diesen geistig und körperlich so normalen Menschen nicht wohl für abergläubisch halten. Desto werthvoller ist es, was nun seine Tochter erzählt, dass er in Folge eigener Erfahrungen unerschütterlich an Geister glaubte. Aus seinen hinterlassenen Papieren erfahren wir einige ganz interessante Fälle von Telepathie und Gespenstererscheinung. Die Erlebnisse aber, wodurch später auch seine Tochter zur überzeugten Spiritistin geworden ist, sind noch von ganz anderem Kaliber. Es wird wenige Menschen geben, die über eine so ausgedehnte Erfahrung in diesem Gebiete verfügen. Sie hat fast alle berühmten Medien gesehen, die in den letzten Jahrzehnten in England und Amerika von sich reden machten, und hat mit ihnen wiederholt experimentirt. *Colman*, *Eglinton*, *Volkmann*, Mrs. *Guppy*, *Florence Cook*, *Katie Cook*, *Bessy Fitzgerald*, *Lottie Fowler*, *William Fletcher*, Mrs. *Williams*, *Eva Hatch*, die Misses *Berry* u. s. w. — eine ganze Procession von Medien wird uns vorgeführt, und die Sitzungen mit denselben werden in anschaulicher Weise geschildert. Nun ist es zwar richtig, dass die Experimente nicht immer so exact angestellt wurden, wie Skeptiker es verlangen; vielleicht beruht aber gerade darauf der Reichthum ihrer Erfahrungen. Die wissenschaftliche Exactheit, soweit damit die Redlichkeit des Mediums geprüft werden soll, darf freilich nicht ausser Acht gelassen werden. Ist aber diese Redlichkeit einmal festgestellt, so muss man diese Art von Exactheit fallen lassen und nur mehr die der wissenschaftlichen Beobachtung der Phänomene handhaben. Jeder Spiritist von Erfahrung weiss, — und jeder logisch angelegte Mensch wird es verstehen —, dass unbekannten Kräften sich nicht bestimmte Bedingungen auferlegen lassen, unter welchen sie sich äussern sollen. In den meisten Fällen wird das die Phänomene lähmen. Man prüfe also das Medium auf seine Redlichkeit so streng als möglich; dann aber lasse man den weiteren Phänomenen freien Lauf. Es werden dann immer auch solche eintreten, die von unmittelbarer Ueberzeugungskraft sind, gleichviel unter welchen Bedingungen sie eintraten.

Ich verüble es also der Autorin nicht, dass sie so wenig von Fesselung der Medien und ähnlichen Dingen zu berichten weiss. Sie schreibt nicht für Skeptiker, und nur manchmal berührt sie die landläufigen Einwürfe mit gesundem Humor und scharfer Logik. Stand für sie der redliche Charakter eines Mediums fest, dann verzichtete sie auf erschwerende Bedingungen. Zweifler werden sagen, es sei eine lächerliche Vertrauensseligkeit, ein Medium nicht zu fesseln. Wenn aber aus dem Kabinet nach einander mehrere Gestalten von verschiedenem Ansehen und Grösse treten; wenn die Phantome gleichzeitig mit dem Medium sichtbar sind, von fremden Zuschauern als verstorbene Angehörige erkannt werden und über die Angelegenheiten jener sprechen u. s w., dann ist es vollständig gleichgültig, ob das Medinm gefesselt ist, oder nicht; denn ein ungefesseltes Medium kann sich zwar maskiren und als Geist heraustreten; es kann sich aber nicht vervielfältigen. Da nun *Florence Marryat*, mit so zahlreichen Medien in verschiedenen Ländern experimentirend, ihre verstorbenen Angehörigen, Freunde und die eigenen Kinder gesehen und gesprochen hat, und zwar in der gleichen Weise bei verschiedenen Medien, so begreift sich ihre unerschütterliche Ueberzeugung. Uebrigens sind es nicht nur Materialisationen, von welchen sie zu berichten weiss; es sind so ziemlich alle Phänomene in ihrem Buch vertreten, die der Spiritismus überhaupt bietet.

Auch zahlreiche Privatmedien, ihrem Freundeskreis entnommen, treten auf, und immer wieder findet derselbe Reichthum von Phänomenen statt. Wir wundern uns aber darüber nicht mehr, da wir hören, dass sie selbst ein ganz bedeutendes Medium ist, das nicht blos Verstorbene, sondern auch Lebende zur Erscheinung zu bringen vermag, wovon sie ein paar interessante Fälle berichtet. Dass sie auch mit dem durch *Crookes* so berühmt gewordenen Medium experimentirt hat, versteht sich von selbst. Auf Detailberichte kann ich mich aber nicht einlassen, weil ich damit nicht zu Ende käme.

Kurz, es ist ein verblüffendes Buch, und wer nicht etwa zu dem Mittel greift, zu sagen, *Florence Marryat* habe einen Roman geschrieben, wird gestehen müssen, dass der Spiritismus, vor noch nicht 50 Jahren mit Klopflauten beginnend, durch beständige Steigerung der Phänomene eine Absicht verräth, seine Anerkennung zu erzwingen. Wird er sich aber von seinen Schlacken immer mehr reinigen und einst das sein, wozu er bestimmt zu sein scheint, dann werden seine derzeitigen Gegner auch längst der Vergessen-

heit anheim gefallen sein, und die vielen Bücher, die gegen den Spiritismus geschrieben worden sind, werden in der literarischen Rumpelkammer liegen.

---

## Kurze Notizen.

*a*) Ein Herr *H. Oehmke* schreibt in einem Toiletten-Essay, betitelt: — „Der Gürtel" — in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 32, 1893 unter Anderem Folgendes: — „Der geheimnissvolle Nimbus, mit dem man den Gürtel im alten Hellas umwob, gab Veranlassung, ihm die unglaublichsten Kräfte und Eigenschaften beizumessen, sowohl in dämonologischer als in legendarer Bedeutung. Menschen, welche zur Strafe in Ungeheuer verzaubert wurden, erlitten diese unliebsame Umwandlung mittels eines Zaubergürtels. Der Wolfsmensch, ein in ein solches gespenstisches Ungethüm verzauberter armer Sünder bekam diese Missgestalt durch das Ueberwerfen des sogenannten 'Wolfsgürtels.'*) — 'Den güldenen Gürtel' wand sich *Hera*, die Stolze, über das ambrosische, von der *Athene* gewirkte Gewand, wenn sie *Zeus* durch ihre sieghafte Schönheit zu berücken gedachte. — In dem 'wunderköstlichen Gürtel' der *Aphrodite* waren alle Herz und Sinn bethörenden Zauberreize vereinigt: —

'Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitt', die auch den Weisen bethöret!' —

Welch' hohen Rang der Gürtel bei den Hellenen einnahm, davon giebt schon das Attribut 'die Schöngegürteten', das die griechischen Frauen von den Dichtern erhielten, beredtes Zeugniss . . . .

Und dann schlang sie den Gürtel mit hundert Fransen umbordet' —

singt der alte *Homer* im 14. Buch der 'Ilias', als er die Toilette der *Juno* beschreibt. . . . Das Hochroth, die Lieblingsfarbe der Römer, erstreckte sich auch auf die Gürtel, welche unter den Namen 'cestus, capitium, fascia, zona' bald über, bald unter den Kleidern getragen wurden und bei den Frauen ebenfalls das noch unbekannte Korset ersetzen mussten. Den römischen Beamten, insonderheit den militärischen, galt der rothe Ledergurt als ein Abzeichen ihres Ranges. — Der jüdische Priester gürtete sich mit der Leibbinde von Byssus und Wolle, die eine Länge von 32 heiligen Ellen haben musste. . . . Desgleichen findet man auf

---

*) Man vergl. „Eine Werwolfs-, Hexen- und Koboldsage zur Zeit Kaiser *Nero*'s" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 81 ff. —
Der Sekr. d. Red.

den altägyptischen Wandgemälden die Könige mit dem Gürtel geschmückt. — Die ersten Christen, die als Symbol ihrer Weltentsagung einen einfachen grobwollenen Mantel trugen, hielten diesen in der Taille durch eine Schnur zusammen. Aus dieser einfachen Schnur entwickelte sich dann im weiteren Fortschritt der Zeit das 'cingulum', der mit kostbaren Stickereien versehene, manchmal auch mit goldenen Schnürchen besetzte, prunkvolle Gürtel, welcher die Alba der katholischen Geistlichen zusammenhält. [Das 'härene Cilicium' der sich kasteienden Mönche und Nonnen in den Klöstern mit eingeflochtenen Stacheln um ihre blossen Hüften ist hierbei als Gegenmittel gegen den Venus-Gürtel nicht mit erwähnt. — Refer.] — Ein Gürtel, bestehend aus einer breiten Goldborte mit hineingewebten grotesken Thiergestalten und silbervergoldetem, kleeblattförmigem Schlosse befindet sich auch neben der seidenen Alba unter den Krönungs-Insignien der deutschen Kaiser, welche noch in der Schatzkammer der Hofburg zu Wien aufbewahrt werden. U. s. w." —

*b*) Diejenigen unserer Leser, welche sich an Frau *Margarethe Krepelka*'s „Wahrsagung durch die 'scapula' bei den Hirten auf Corsika" im Juni-Heft 1890 S. 250 ff. erinnern, finden eine Bestätigung der daselbst vorgebrachten Behauptungen in einem neueren Artikel: — „Wahrsagen aus dem Schulterblatte." Von Dr. *B. Langkavel* in Hamburg — welcher in „Die Natur" Nr. 8 v. 18. Februar 1893 S. 90—91 enthalten ist und mehr als 15 Quellen aus dem Alterthum und der Neuzeit citirt, in denen diese uralte Art der Wahrsagung bestätigt wird, aus dem Schulterknochen die Zukunft zu lesen. Wir verweisen nur kurz 1) auf „*Petermann*'s Geogr. Mittheilungen" 1883, S. 28 über die Lolo's in Yünnan; 2) auf *William Woodville Rockhill*'s „The Land of the Lamas" (London, 1891) pp. 341 ff.; 3) auf *Lorenz Lange*'s „Tagebuch zwoer Reisen 1727 und 1736 von Kiachta nach Pecking; 4) auf *Regel*'s Bericht aus der Mongolei in „Proceedings Geogr. Soc." (London III, 1881, S. 347); 5) auf *Radloff*'s ausführlichere Erörterung in „Aus Westsibirien" I, 475; 6) auf „*Petermann*'s Ergänzungsheft" Nr. 43 S. 56: — „*Severzow* traf an der Einmündung der Onartscha in die Ottak einen Menschen, der ethnographisch ziemlich merkwürdig war, nämlich einen Karakirgisischen *Duwana* oder Blödsinnigen. Er verstand sich einigermaassen auch auf Zauberei, war ein Mittelding zwischen dem eigentlichen *Duwana* oder Derwisch und dem *Baksy* oder Zauberer der Steppen-Kirgisen. Solche *Baksy*'s vollbringen Heilungen durch Zauberei, mitunter auch durch

Arzneien, errathen Verborgenes aus den Rissen in dem angebrannten Schulterblatte eines Hammels, sagen die Zukunft voraus und erinnern durch alle Grimassen an die *Schamanen.* Es ist dies offenbar noch ein Ueberrest des vormuselmännischen Schamanenthumes der Steppen-Kirgisen.“ *) — 7) *Ad. Bastian* fand denselben Brauch auch bei den Buräten. 8) Nach *v. Haxthausen* kommt er auch bei den Kalmücken und „allen Barbaren des nordöstlichen Asiens“ vor. 9) Derselbe berichtet in „Transkaukasien“ II, S. 172, dass die Tscherkessen aus den Rissen des Knochens weissagen: die Erfolge kriegerischer Unternehmungen, Misswachs, gute Ernte, Kälte, Schnee und, was bei ihnen eine Hauptsache, die Treue der Frauen. Ein Fürst, der in einem fremden Aul übernachtete, untersuchte beim Abendessen den prophetischen Knochen und erklärte seinen Tischgenossen, dass es in der Nacht Alarm geben würde. Er und die Anderen legten sich völlig angekleidet nieder. Um Mitternacht überfiel eine Räuberbande das Dorf und wurde mit grossem Verluste zurückgeschlagen. — Zwei Brüder, weithin bekannt durch die *Kassandra*-Gabe, befanden sich einst als Gäste in einem benachbarten Aul in derselben Behausung. Am Abend speiste der ältere im Gastzimmer des Nachbarn, kehrte dann zurück, fand aber den Bruder nicht mehr. Er erfuhr auf seine Fragen, dass jener nach Prüfung des Schulterknochens sein Pferd gesattelt habe und fortgeritten sei. Darüber erstaunt, liess er sich denselben Knochen geben, prüfte ihn genau und sagte lächelnd den Umstehenden, das Schulterblatt habe seinem Bruder einen Mann angezeigt, der zu Hause bei dessen Frau wäre; Eifersucht aber habe ihn verblendet, denn er sehe ganz deutlich, dass jener Mann der Bruder der Frau sei. Nun wird dem Eifersüchtigen ein Bote nachgeschickt, der endlich mit der Nachricht zurückkehrt, dass alles sich genau so verhalte, wie der ältere Bruder es erschaut habe.“ **) — 10) „Von *Jornandes* erfahren wir, dass auch bei den Hunnen schon der Glaube an die hohe Bedeutung und Wichtigkeit dieses Schafknochens sich befestigt hatte, da *Attila* (s. Kap. 37) vor der Schlacht Wahrsager befragt, welche ‘gewisse

---

*) Wir erinnern hierbei an Frau *v. Lougowskoy's* Artikel: — „Ein aleütischer Geisterseher“ in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1884 S. 51 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieser Bericht erinnert an unseren früheren Artikel: — „Wie man den Zauberspiegel mit Vorsicht verwerthen soll.“ Von *G. H.* in A. in „Psych. Stud.“ Januar 1891 S. 35 ff. — und an Dr. *Dessoir's* „Zauberspiegel-Citate“ im November-Hefte 1890, S. 525 ff. — Der Sekr. d. Red.

Adern der Knochen beobachten'" [und, wie wir hinzufügen, dadurch hypnotisch und mediumistisch hellsehend wurden, was allein das Räthselhafte dieser Art der Wahrsagung richtig erklären dürfte, und nicht die hierüber missglückten Versuche des Verfassers, welcher u. A. ad 5 meint: — „Da nun der Wahrsagende die Frage schon vorher kennt, so vermag er leicht durch Uebung im Feuer an den betreffenden Stellen Risse und Spalten hervorzubringen", — was weiter nichts als die hyperskeptische Betrugstheorie auf alle solche transscendentalen Fälle angewendet ist. — Der Refer. *Gr. C. Wittig.*] 11) Nach *v. Wrede*'s Beobachtungen wird auch in Arabien aus diesem Schulterblatte geweissagt. 12) *Jacob Grimm* verweist in seiner Mythologie S. 1076 auf ein in der Wiener Hofbibliothek befindliches Manuscript des *Michael Psellos* über die Omoplatoskopie, über die Weissagung aus Schulterblättern geschlachteter Schafe und Lämmer, gerichtet an den Patriarchen *Michael Caerularius.* 12) *Gregorovius* fand den Brauch auf Korsika. 14) Die Flamänder übten ihn in Wales nach altem Brauche aus dem Schulterblatte des Schafbockes nach *Giraldus Cambrensis* „Itin. Cambr." II, 11, (ed. London 1585). — 15) *v. Melingo* schildert die Furcht vor diesen unheilverkündenden Zeichen bei Männern im griechischen Freiheitskampfe, die es sonst mit der zehnfachen Uebermacht aufnahmen. Verf. verweist am Schlusse noch auf seine beiden Schriften: — „Pferde und Naturvölker" im I. Bd. des Internat. Arch. f. Ethnogr. und auf „Der Mensch und seine Rassen" S. 134. — Auch mit den rundlichen Mistkügelchen (Kumalak) des Schafes wird nach *Radloff*'s „Aus Westsibirien" und nach *Vambery*'s „Das Türkenvolk" S. 126 (vergl. des Verfassers Artikel in „Vom Fels zum Meer" Weihnachten 1885 S. 846) Angaben Weissagung in daselbst näher erörterter Form mit geraden und ungeraden Zahlen getrieben. [Was uns übrigens an die wohl heute noch heimlich geübte Wahrsagung aus sogen. „Stechebüchlein" und „Punktirbüchern" erinnert, welche letzteren nach dem Vorgange seiner seligen Mutter im geeigneten Zustande richtiger Disposition dafür dem Referenten fast immer sein Schicksal im Voraus richtig verkündigt haben. Wer es durchaus nicht glauben will, ist ja hierzu nicht genöthigt und verpflichtet. Es ist das Jedermanns eigenste Sache.]

*c)* Zum Wahrsagen aus dem Schulterblatte (s. „Die Natur" in Halle 1893 Nr. 8) findet sich im Anschluss an die vorhergehende Kurze Notiz *b)* nach Herrn Rector *B. Marquardt* zu Konitz in Westpreussen (s. „Die Natur"

Nr. 32, 1893 S. 383) ein Beispiel, das die Sache uns Deutschen noch näher rückt, in der Reimchronik, die von *Pfeffer* 1844 herausgegeben ist. Sie rührt wohl von einem (ostpreussischen) Ordensritter her, der in der ersten Linie die Kriegszüge, an denen er Theil genommen hat, in behaglicher Breite schildert. Dort wird erzählt, wie ein litthauischer Fürst, *Lengewin* wird er genannt, die Häupter eines feindlichen Geschlechtes dermaassen bedrängt, dass sie genöthigt sind, sich dem deutschen Orden zu unterwerfen. Bald darauf gelingt es ihnen jedoch, ihren Gegner zu überfallen und gefangen zu nehmen. Da sie es nicht wagen, ihn in eigenem Gewahrsam zu halten, so liefern sie ihn nach Riga an ihre Lehnsherren aus. Nun heisst es in der Chronik weiter v. 3017: —

„*Lengewin* an einem Tische sass,
Mit den Brüdern da man ass.
Ansah er da ein Schulterbein,
Des kam sein Herz in schwere Pein.
Er sprach: Die Litthauer leiden Noth,
Mein Bruder ist geschlagen todt,
Ein Heer in meinem Hofe lag
Von gestern bis an diesen Tag.“ —

In der That trifft bald darauf ein Bote ein, der die Verkündigung bestätigt. Die Feinde haben *Lengewin*'s Abwesenheit benutzt, seine Burg überfallen, was nicht in die Sümpfe fliehen konnte, erschlagen und Weiber, Kinder und Vieh weggetrieben. Da sie gegen die Gewohnheit auch die Nacht in dem feindlichen Gebiete lagerten, hat der Bruder *Lengewin*'s mit schnell zusammengeraffter Mannschaft ihnen die Beute abzujagen gesucht, aber bei dem vergeblichen Versuche den Tod gefunden. — Dass übrigens die Weissagung aus dem Schulterbeine allgemein, vielleicht auch von den Deutschen geübt wurde, scheint aus den folgenden Worten hervorzugehen: —

„Das Bein hat Manchem seitdem gelogen,
*Lengewin* blieb doch unbetrogen.“ —

*d*) Die sog. Couvade oder das Männerwochenbett bei verschiedenen afrikanischen Stämmen erklärte man früher für eine Art nachgeahmten Wochenbettes der Frau, eine Theorie *Bachofen*'s, die zuerst *von Dayen* in „Mutterrecht und Raubehe“ (1883) bezweifelte, *Starke* aber in seiner „Primitiven Familie“ und in seinen „Studien zum ältesten Familienrecht“ zum ersten Mal ausreichend erklärte. Als Grund ihrer Einführung betonen die ihr huldigenden Völkerschaften fast durchgängig, „dass die Ruhe und Mässigkeit des Vaters zum Wohlsein neugeborener Kinder ausserordentlich viel beitrage und schlechterdings nothwendig

sei, dass jede Ungemächlichkeit des Vaters auf das neugeborene Kind einen nachtheiligen Einfluss habe" (*v. Dayen* a. a. O. S. 21). Die Couvade hat also — nach Dr. *Otto Opet's* Besprechung der *Starke*'schen Ansicht in „Die Natur" Nr. 19 v. 6. Mai 1893 S. 219 ff. — „einen eigenen selbstständigen Zweck, ist keine Nachahmung einer Entbindung. Fraglich bleibt jedoch, ob wir in diesem Grunde einen überall zutreffenden, bei einer so verbreiteten Institution auch allgemein menschlichen zu erblicken haben. — Zunächst möchte uns die Beantwortung nicht ganz leicht fallen; es erscheint doch so auffallend, den Zustand einer Person von dem Verhalten einer anderen abhängig zu glauben. Unsere Bedenken schwinden jedoch, sobald wir uns in den Kindheitszustand der Menschheit zurück versetzen, zu dessen ältesten, unentbehrlichsten Requisiten der Glaube an Zauberei gehörte, d. h. der Glaube, dass gewisse Menschen oder Gegenstände sich im Besitze einer Kraft befänden, die es ihnen ermöglichte, nach ihrem eigenen Belieben das Verhalten anderer Personen zu beeinflussen. Wie tief dieser Glaube im menschlichem Gemüthe Wurzel geschlagen, man möchte beinah sagen, zu den angeborenen Ideen gehört, zeigt der noch heute in zahlreichen Volksschichten verbreitete Aberglaube, dass das Schicksal und die Eigenschaften eines Kindes durch das Verhalten seiner Pathen beim Taufgange bestimmt werden. Auch die in niederen Kreisen übliche Verwendung des Ausdruckes 'unberufen', den der Sprecher nicht ganz gedankenlos an die Erwähnung irgend welcher besonders erfreulicher Mittheilungen knüpft, deutet darauf, dass der Betreffende sich ursprünglich für befähigt hielt, durch seine Rede auf die glücklichen Umstände einer anderen Person einen maassgebenden, unheilvollen Einfluss auszuüben. Als letzten Ausläufer jener Ansicht sind sogar gerade in unseren Tagen Hypnotismus und Telepathie zu neuem Ansehen gelangt; in der Person des *Ibsen*'schen Baumeisters *Solness*, dessen unausgesprochener, aber beharrlich festgehaltener Wille andere Personen zur Erfüllung seiner Wünsche zwingt, feiert die der Couvade zu Grunde liegende Idee ihre vollste Wiederauferstehung. — Die Couvade gehört demnach in das Reich der Sympathiemittel, sie bildet keinen Markstein in der Entwickelung des Familienrechts, zu der sie die *Bachofen*'sche Schule stempeln wollte. U. s. w." —

*e)* Wer sich über ***Sar Peladan*** und seine Schule, von der unsere Kurze Notiz *g)* im Februar-Heft 1893 S. 108 ff. handelt, noch des Näheren belehren will, dem empfehlen wir *Eugen von Jagow's* „Die mystische Bewegung in der

Litteratur Frankreichs“ in „Vom Fels zum Meer“ (*Spemann's* Illustrirte Zeitschrift, Halbheft 14, 1893 S. 591—595), Stuttgart, Union). Wir erfahren dort von einer *Marie Bashkirtseff*, deren „Journal intime“ von *Maurice Barrès* und seiner Koterie als eine Art von moderner Bibel angestaunt werde. Ferner von den Néo-Christianisten *Voqué*, *Paul Desjardin*, *Edouard Rod*, *Charles Morice*, Abbé *Klein*, und dessen Broschüre über die „neukatholische Bewegung“ ohne Dogma, hauptsächlich aber von *Max Nordau* und dessen Werk „Entartung“, auf das sich unser Artikelschreiber hauptsächlich stützt. Wir können ihm hierin nicht in allen Punkten folgen, denn *Nordau* übertreibt ebenso, wie die Symbolisten, welche er seiner rigorosen Kritik unterzieht. Ihre Schriften enthalten sicher grosse, unbequeme Wahrheiten, die man nicht durch geistreichelnde Verspottung aus der Welt schafft. Frankreich, meint Verf., habe auf dem Gebiete des Spiritismus und Gespensterglaubens, der an die Erscheinungen des Hypnotismus und der Suggestion anknüpfe und sich überhaupt in ein wissenschaftliches Gewand zu kleiden liebe, die führende(?) Rolle übernommen. *Papus* schreibt ein methodisches Lehrbuch der Geheimlehre, das den Leser in die Kabbala, Magie, Nekro- und Chiromantie, Astrologie, Alchymie einführt, und die occultistischen Bücher, die Revuen der spiritistischen Vereine, beschäftigen sich voll heiligen Ernstes mit der Frage der menschlichen Dreiheit (Körper, Seele, Vitalität), mit den Astralleibern, Wanderseelen und Vampyren, mit der Wirkung des Willens in die Ferne, dem zweiten Gesicht, dem Tischrücken u. s. w. Die einen nennen sich reine Occultisten, die anderen Kabbalisten, Theosophisten, Astrologen oder Alchymisten; viele von ihnen sind Morphinomanen und alle — wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne — Geistesgestörte, halb oder ganz Wahnsinnige. Die Statistik bestätige übrigens die Beobachtungen *Nordau's* und seiner (ärztlichen) Berufsgenossen. Sie stelle fest, dass es in Frankreich, die Idioten nicht einbegriffen, im ganzen 40,000 Geistesgestörte giebt, und dass die Zahl der irrsinnigen Schriftsteller seit der letzten Zählung der dem Lande verloren gehenden Kräfte um ein Drittel gestiegen sei. — Als ob das Alles Occultisten, Spiritisten und Symbolisten sein müssten, und nicht vielmehr solche, welche an der allgemeinen Noth und Nüchternheit unserer Zeit geistig zu Grunde gehen, weil sie keine Hoffnung mehr auf Besserung in sich zu erwecken vermögen.

*f)* In den „Grenzboten“ Nr. 16 v. 13. April 1893 S. 140 lesen wir unter „Maassgebliches und Unmaassgebliches“: —

„Die 'Geheimwissenschaften', zu deren grössten Propheten *du Prel* gehört, sind ein Gebiet, auf dem sich heutzutage unzählige traurige Halbnarren tummeln, um vollends ganze Narren zu werden. Da auch nicht wenige Aerzte und ernsthafte Gelehrte nahe daran sind, in den Dienst dieser neu herausgeputzten, alten Narrheit zu treten und sie zur Würde einer zünftigen Wissenschaft zu erheben, so ist es höchst erfreulich, dass ihr *W. Wundt*, der Grösste unter den lebenden psycho-physiologischen Autoritäten Deutschlands, in seiner Schrift 'Hypnotismus und Suggestion' (Leipzig, *W. Engelmann*, 1892) auch nicht einen Zoll breit Recht einräumt. Alles, was ins Gebiet des 'Occultismus' gehört, schliesst er von seiner Betrachtung aus. Damit könnten wir uns, schreibt er, nur unter der Voraussetzung abgeben, 'dass die Welt, die uns umgiebt, eigentlich aus zwei völlig verschiedenen Welten zusammengesetzt sei. Die eine ist die Welt eines *Kopernicus*, *Galilei* und *Newton*, eines *Leibniz* und *Kant*, jenes Universum ewig unveränderlicher Gesetze, in dem das Kleinste wie das Grösste harmonisch dem Ganzen sich einfügt. Neben dieser grossen Welt, die bei jedem Schritt, den wir vorwärts thun, in gesteigertem Maasse unsere Bewunderung und unser Staunen erregt, würde es aber noch eine andere kleine Welt geben, eine Welt der Huzelmännchen und Klopfgeister, der Hexen und magnetischen Medien; und in dieser kleinen Welt ist alles, was in jener grossen, erhabenen Welt geschieht, auf den Kopf gestellt, alle sonst unabänderlichen Gesetze werden zum Nutzen höchst gewöhnlicher, meist hysterischer Personen gelegentlich ausser Gebrauch gesetzt.' — Von den Erscheinungen des Hypnotismus weist *Wundt* nach, dass sie psycho-physiologische Erscheinungen sind, wie alle anderen auch, und nichts Geheimnissvolles haben, wenn man davon absieht, dass das ganze Seelenleben und überhaupt das Dasein ein grosses Geheimniss ist. Die praktische Anwendung des Hypnotismus und der Suggestion hält er mit Recht für bedenklich und gefährlich, und weist die lächerlich übertriebenen Vorstellungen zurück von den gewaltigen Wirkungen, die sich manche Gelehrte von diesen neuen Künsten für die Wissenschaft, für die Krankheilung, für die Jugend- und Volkserziehung versprechen." — Diese Kritik gehört für uns ganz ins Unmaassgebliche. Was wir von Prof. *Wundt* denken und halten, haben wir bereits mehrfach, zuletzt „Psych. Stud." Februar-Heft 1893 S. 107 ff. und Juni-Heft 1892 S. 267 ff. erörtert. Weshalb beschäftigt sich denn der hochgelahrte Herr Professor überhaupt mit solcher Narrheit und sucht Kapital und Zinsen durch eine eigene Schrift über sie herauszuschlagen? Ist das nicht auch

unter seiner Würde? Schweigen wäre hier doch weit philosophischer gewesen. Schliesst man denn auf diese Weise wirklich alles Occultistische von seiner gelehrten Betrachtung aus, indem man es blos tief herabsetzt? Die Spiritisten und Occultisten sind doch himmelweit von seiner Voraussetzung einer solchen Doppelwelt entfernt, wie er sie uns auftischt. Spielen denn nicht alltäglich Phantasie und Verstand, Traum und wirkliches Leben wie Tag und Nacht im doppelten Dämmern durch einander, und bestehen sie nicht nothwendig und gleichwerthig neben und mit einander? Wie verunglückt ist *Wundt*'s Versuch, sich auf *Kant*, den Verfasser der „Träume eines Geistersehers", zu berufen! Wenn Alles im Universum, das Kleinste wie das Grösste so harmonisch dem Ganzen sich einfügt, weshalb versteht er denn als Physio-Psychologe nicht auch, die Huzelmännchen, Klopfgeister, Hexen und magnetischen Medien in seinem harmonischen System unterzubringen, da sie doch offenbar da und nicht mehr wegzubringen sind, seit er seine Bücher dagegen schreibt, worin er sich nur selbst gegenüber solchen Erscheinungen auf den Kopf stellt. — Und dem Herrn Kritiker erlauben wir uns zu bemerken, dass, wenn man davon absieht, dass das ganze Seelenleben und überhaupt das ganze Dasein ein grosses Geheimniss ist, alsdann er und Professor *Wundt* zusammen für uns ganz natürliche psychophysiologische Erscheinungen der Neuzeit sind, da sie die Hexenprozesse nicht zu kennen scheinen, welche dieselben „Grenzboten", die jetzt durch diesen Kritiker den Occultismus leugnen, doch erst vor kurzem („Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 289 ff.) einer gewissenhafteren Erörterung gewürdigt haben.

*g*) Hypnose im alten Rom. — *Plutarch* erzählt von einem Hunde, mit dem sein Herr, ein Taschenspieler, u. a. folgendes Kunststück ausführte. Er gab ihm ein angeblich vergiftetes Stück Brot, der Hund frass es, zeigte dann alle Anzeichen einer Vergiftung und fiel endlich starr und steif hin, als ob er todt wäre. In diesem Zustande konnte man alles mögliche mit ihm beginnen, der Hund gab kein Zeichen des Lebens von sich. Dann aber machte der Herr seinen Hokuspokus mit ihm, und sofort erwachte der Hund, sah mit scheuem, verstörtem Blick um sich, schüttelte sich, als ob er „die Bande todtähnlichen Schlafes abwürfe", und lief endlich fröhlich auf seinen Herrn zu. *Plutarch* hielt, wie alle Anwesenden (unter welchen sich auch der Kaiser *Vespasian* befand) das Ganze für ein Kunststück der Dressur; — es ist aber wohl zweifellos, dass der betreffende „Künstler" eben schon über die Geheimnisse

des Hypnotismus verfügte. („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 36, 1893, S. 576.) — Noch älter sind wohl des *Moses*' hypnotische Beeinflussung der Schlangen gegenüber den ägyptischen Zauberpriestern. Wir brauchen übrigens wegen der durch alle Jahrhunderte wirksamen Kraft der Hypnose auf empfängliche Subjecte nicht auf Schlange und Hund zurückzugreifen, wir haben einen der hervorragendsten Fälle in dem geistvollen schlesischen Dichter *Johann Christian* ***Günther***, der im Jahre 1719 in einer Audienz vor König *August* dem Starken am Hofe zu Dresden in erstarrende Hypnose gerieth, wie er selbst berichtet, und infolge derselben der ihm bevorstehenden Stellung eines Hofpoeten verlustig ging. Man vergl. hierüber „Psych. Stud." September-Heft 1881 S. 405 ff.)

*h*) Aus Breslau geht uns unterm 20. Januar cr. folgendes Schreiben aus gelehrtem Kreise zu: — Geehrte Redaction der „Psych. Studien"! — Gestatten Sie mir, einen Vorfall mitzutheilen, der, so unbedeutend an sich, doch ein recht hübsches Schlaglicht auf die Urtheilslosigkeit mancher Leute wirft. Vor ungefähr einem Vierteljahre gab ich in der Expedition einer in Breslau erscheinenden Zeitung eine Annonce ab, welche folgendermaassen lautete: — „Theoretisch gebildete Spiritisten, welche sich an der Bildung eines — Spiritistischen Vereins — betheiligen möchten, werden gebeten, ihre Adresse einzusenden unter ‚Psyche', Exped. d. betr. Ztg." — Die Annonce wurde angenommen und von mir sofort bezahlt. Als ich jedoch nach einigen Tagen nach eingelaufenen Briefen nachfragte, erfuhr ich, — „die Annonce sei beanstandet worden, man nehme daraufhin keine Briefe an; wenn ich jedoch die Chiffre in 'postlagernd' ändern wolle, würde man die Annonce drucken." — Darauf verzichtete ich natürlich — wie leicht begreiflich. Darauf erhielt ich mein Geld zurück! — Ich hielt die Annonce für ein Mittel, auch hier einmal den Spiritismus ernstlich und wissenschaftlich zum Gegenstand praktischen Studiums gebildeter Menschen zu machen; allerdings existiren, wie allgemein bekannt, in Breslau mehrere Privatcirkel. Leider war es mir bisher unmöglich, zu erfahren, wer bei denselben betheiligt ist. Vielleicht sind Sie darüber besser informirt und können mir eventuell einen oder mehrere Adressen von Theilnehmern angeben, an die ich mich wenden könnte. Sie würden mir damit einen wirklichen Dienst erweisen und mich zu Dank verpflichten. Ich bin mit der Theorie des Spiritismus vollkommen vertraut und habe die Hauptwerke von *Allan Kardec*, *Arnold*, *du Prel*, *Aksakow*, *Kerner*, *Friese*

durchstudirt. — Um Antwort bittet, in voraus dankend.*) Mit Hochachtung — ***Richard Wolf.***

*i*) Eine der merkwürdigsten wissenschaftlichen Untersuchungen hat im Jahre 1703 einer der berühmtesten Rechtsgelehrten jener Zeit, *Karl Friedr.* ***Romanus*** angestellt. Er behandelte in einem Buche, das durch die darin aufgespeicherte Gelehrsamkeit und die juristische Spitzfindigkeit des Autors geradezu verblüffend wirkt, die wichtige Frage, ob ein Miethskontrakt aufgehoben werden kann, wenn sich herausstellt, dass in dem betreffenden Object — ein Gespenst haust. („*Schorer's* Familienblatt" Nr. 44, 1893, S. 404.)

*j*) Fünfzig offene Briefe zur Verständigung über den Spiritismus an Herrn Prof. Dr. *Foerster*, Director der Königl. Sternwarte, o. Prof. an der Universität Berlin, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Ethische Cultur, Ritter hoher Orden. Von Dr. *Egbert* ***Müller*** (Erster Brief-Fascikel I—V.) Berlin, Verlag der *T. Trautwein'*schen Buchhandlung, *L. Wendriner*, W., Leipziger-Strasse 8, 1894. 23 S. gr. 8°. — Diese Schrift ist eine in höflichster und feinster Ironie gehaltene Widerlegung der von Prof. Dr. *Foerster* in seinen vorjährigen öffentlichen Vorlesungen (vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1893 S. 594) vorgebrachten Beschuldigungen und Verdächtigungen des modernen Spiritismus. Wir werden nach dem vollständigen Erscheinen aller Fascikel auf das Ganze seiner Zeit ausführlicher zurückkommen.

*k*) † ***John Tyndall,*** der berühmte englische Physiker, unseren Lesern aus den ersten Jahrgängen der „Psychischen Stud." Jahrg. 1874 S. 193 ff., 1875 S. 57 ff., 64 ff., dann aus Professor *Zöllner's* Polemik gegen ihn in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" um 1879 wohl noch zur Genüge bekannt, starb am 4. December 1893 zu London unter tragischen Umständen, indem ihm seine mit Aufopferung pflegende Gattin aus Versehen eine Dosis Chloral, die seinen Tod zur Folge hatte, anstatt der verordneten Magnesialösung verabreichte. — Er war 1820 als Sohn armer irländischer Eltern geboren, war zehn Jahre beim Vermessungsdienst und Eisenbahnbau thätig, ehe er eine Universität beziehen konnte, ging zuerst nach Marburg in *Bunsen's* chemisches Laboratorium, dann nach Berlin in das Privatlaboratorium

---

*) Wir bitten unsere alten Breslauer Freunde und deren Cirkel um genaue Angabe ihrer werthen Adressen für den pseudonymen Herrn Antragsteller, damit sich derselbe als frische Kraft mit ihnen in directe Verbindung zu setzen vermag. — Die Red.

von *Gustav Magnus*. Nach seiner Rückkehr nach England wurde ihm ein Lehrstuhl am Queenwood-College übertragen, 1852 erfolgte seine Berufung in die Royal Society, und ein Jahr später wurde er als Nachfolger *Faraday's* zum Professor der Physik an der Royal Institution ernannt. Viele seiner Arbeiten waren von epochemachender Bedeutung.

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 48.)

***Acevedo***, Dr. M. Otero: — „Los Espiritus.“ — Edición Unica. Tomo I. (Madrid, Revista Psicologica „La Irradiación“, Jacometrezo, 59, principal. 1893.) 368 pp. 8⁰.

***Dariex***, Directeur le Dr.: — „Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux Mois. IIIe Année. No. 4. (Paris, Félix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint Germain, 108.) La Livraison: 2 francs 50 cent. Un an: 12 fr. —

IIIe Année No. 4. Juillet-Août 1893. pp. 193 - 256. — Sommaire du No. 4: — Documents originaux: — M. Cherrier: Cas de Gambetta. — Dr. Carat: Cas de Malakoff. — J. Ch. Roux: — Quelques expériences de lucidite. — F.-W.-H. Myers. Etude sur les mouvements d'objets sans contact. Télépathie et clairvoyance pendant l'autohypnose. — Varietés: — Prof. E. Boirac: Cas de clairvoyance et de lucidité. — Général Parmentier, Prof. Ch. Richet, Dr. Dariex: A propos du défi de lucidité.

IIIe Année. No. 5. Septembre — Octobre 1893. pp. 257—230. — Sommaire du No. 5: — Documents originaux: — Xavier Dariex: Expériences de suggestion mentale à distance. — Dr. Tolosa Latour: Expér. de suggestion ment. à grande distance. — A. Goupil: Note sur les voyants. — Vision lucide. — Hallucination prémonitoire. — Prof. Augusto Tamburini: Télépathie. — Critique et observations. — Faits de télépathie. — Phénomènes de télesthésie sous forme de rêve et de vision. — Expériences de lucidité.

IIIe Année. No. 6. Novembre — Décembre 1893. pp. 321—380. — Sommaire. Documents originaux: — Dr. G.-B. Ermacora: — Cas de prémonitions et de lucidité. — Professeur Silvio Venturini: Phénomènes de télesthésie sous forme d'idées, d'émotions, des besoins et de tendances aux actes. — Général Thiebault: Observations anciennes de télépathie. — Professeur E. Boirac: Essai de classification des phénomènes parapsychiques. — Marcel Mangin: Compte rendu du Congrès des Sciences Psychiques de Chicago. -- Prof. Elliot Coues: Mémoires sur les mouvements d'objets sans contact.

***Elliot***, James, & Co.: — „A Catologue of Hermetic and other Books published and sold by“ — (London, E. C., Temple Chambers, Falcon Court, Fleet Street, 1893.)

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat März 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

### Mediumistische Neuigkeiten aus Warschau.

Mitgetheilt von **Victor Raphael Lang** in Lemberg.

Der Bericht der Warschauer Séancen-Theilnehmer mit *Eusapia Paladino* [vom 25. November 1893 bis 15. Januar 1894] liegt nun in zwölf Nummern des „Kurjer Warszawski" v. 27./I. bis 8./II. vor. In dieser Zeitperiode wurden im Ganzen 40 Sitzungen mit 25 Beisitzern im Hause des Dr. *Ochorowicz* abgehalten, von denen aber nur die acht eigentlichen Collectiv-Versammlungen im Berichte berücksichtigt werden, denn die übrigen und gerade die gelungensten fanden in einem kleinen Cirkel statt. Da ferner auch in besagten acht Séancen nicht alle Theilnehmer immer anwesend waren, und sich sogar Anfangs in zwei Kreise getheilt hatten, so hat der Bericht einen vorwiegend subjectiven Charakter erhalten. Von vornherein wird noch bemerkt, dass man sich für keine wissenschaftliche Kommission halte und nur eine zwanglose, gelegentliche Vereinigung gebildet habe. Die Berichterstattung eröffnet eine schematische Darstellung der beobachteten Phänomene, welche ich der Anschaulichkeit wegen hier wörtlich wiedergebe, obschon die letzteren mit geringen Abweichungen denen in Mailand gleichen. Die beigegebenen Ziffern bedeuten die Anzahl der Beobachter: —

„I. Erhebung des Tisches in die Luft mit allen vier Füssen oder die sogenannte vollständige Levitation: — a) während das Medium den Tisch weder mit Händen, noch mit Füssen berührte (12); — b) unter Controlbedingungen, welche eine mechanische Unterstützung des Tisches ausschliessen (14).

„II. Bewegung von Gegenständen ohne Berührung durch das Medium: — a) der Schiefertafeln (5); — b) eines Glöckchens an bogenförmigem Draht, bei Licht (14); — c) desselben Glöckchens unter einem Käfig aus feinem Drahtnetz (3); — d) des Vorhanges (im Halblicht, 15); — e) eines kleinen Tisches hinter dem Vorhange (13); — f) eines Tambourino, eines Glöckchens über den Häuptern (in der Dunkelheit, 9); — g) Bewegung eines grossen Tisches (bei Licht, 8); — h) Uebertragung von Stühlen und verschiedenen Sachen auf den Tisch und vom Tische herunter (in der Dunkelheit, 10); — i) Abnehmen von Brillen der Anwesenden (in der Dunkelheit, 8); — j) Bewegung eines Miniaturtischchens (bei Licht, 6); — k) Bewegung einer kleinen Glocke hinter dem Vorhange (14).

„III. Experimente über die Gewichtsveränderungen des an einen Dynamometer gehängten Tisches: — a) an der Seite (8); — b) im Mittelpunkte der Platte (7).

„IV. Berührungen bei genügender Kontrolle der Hände und Füsse des Mediums: — a) in der Dunkelheit (15); — b) bei Licht (9).

„V. Töne, hervorgebracht unter Bedingungen, die eine mechanische Mitwirkung ausschliessen: — a) Klatschen, Schnalzen, Küssen (10); — b) heftige Schläge auf den Tisch, wobei das Medium sass (8); — c) desgleichen auf einen Tisch und eine Thür, ferne vom Medium (10); — d) Töne eines vom Medium unberührten Klaviers (6); — e) Töne einer Mundharmonika (4); — f) Stimmen, Röcheln, Schnarchen (6); g) Töne einer Handharmonika (4).

„VI. Erhebung des Mediums auf den Tisch (5).

„VII. Lichterscheinungen (13).

„VIII. Auf ungewöhnliche Weise entstandene Zeichen: — a) auf Papier (6); — b) auf einem Brettchen, oder auf versiegelten Schiefertafeln (7); — c) auf den Manschetten der Anwesenden (7).

„IX. Kühler Hauch unter Bedingungen, die einen mechanischen Luftzug ausschliessen (10).“ —

Jeder Gruppe sind kurze Bemerkungen der einzelnen Beobachter angereiht; sodann folgen 21 Schilderungen des Totaleindruckes. Die Meinungen sind sehr verschieden ausgefallen, alle Schattirungen vom verdachtsvollen Skepticismus an bis zur unbedingten Anerkennung sind vertreten. Obwohl vielfach eine mechanische Mitwirkung gemuthmaasst wird, worüber Näheres unten, so sind doch Alle darüber einig, dass wenigstens einzelne „Experimente“ unerklärlich und einer streng wissenschaftlichen Untersuchung werth sind. Das Leitmotiv bleibt fast stets ein jämmerliches „Kannnit-

verstan“ mit Ausnahme des Dr. *Ochorowicz*, welcher zur Abwechselung für die rührende Natürlichkeit des Mediumismus schwärmt. Alles in Allem erscheinen die dargelegten Ansichten wenig maassgebend und interessant. Der Neuropatholog, Dr. *Higier*, sieht in *Eusapia* eine hysterische Person, der, ihrer Natur gemäss, die unbewusste Tendenz einer Irreführung ihrer Umgebung eigen sein könnte. Unbeschadet dessen betrachtet er den Trance als einen besonderen, sehr eigenthümlichen Zustand, welcher von Hysterie und Hypnose, trotz mancher Aehnlichkeit, unabhängig sei. — Die klaren, bündigen und furchtlosen Schlussfolgerungen, welche von der Mehrheit der Prüfenden unterschrieben wurden, bilden den werthvollsten Theil des Berichtes. Sie lauten: —

„1) Die Hypothese, welche alle Erscheinungen durch Hallucination erklärt, sollte ausgeschlossen werden.

„2) Die Annahme einer Taschenspielerei erklärt nicht eine beträchtliche Anzahl der Thatsachen.

„3) Ohne Rücksicht auf die herrschenden Vorurtheile sollten diese Phänomene zum Gegenstande einer exacteren, wissenschaftlichen Prüfung werden.

„Warschau, den 20. Januar 1894.

„*Marian Gawalewicz*, Schriftsteller; *Alexander Glowacki* (*Boleslaw Prus*), Schriftsteller; *Harusewicz*, Dr. med.; *H. Higier*, Dr. med.; *Alexander Kraushar*, Schriftsteller; *Hermann Loth*, Beamter; *Ignaz Matuszewski*, Schriftsteller; *Julian Ochorowicz*, Dr. phil.; *J. K. Potocki*, Redacteur des „Glos“; *Alexander Rajchman*, Redacteur des „Echo“; *Heinrich Siemiradzki*, Maler, Cand. der Naturwissenschaften; *J. A. Swiencicki*, Schriftsteller; General *Sokrates Starynkiewicz*, gew. Präsident der Stadt Warschau; *Ladislaus Wienckowski*, Dr. med.“ —

Von weit grösserer Bedeutung sind die 32 Sitzungen im intimen Cirkel und *Ochorowicz*'s mediumistische Erfahrungen darin, wovon wir vorläufig nur kurze, aber inhaltsvolle Notizen in seinen gegen *Bronislaw Reichman* gerichteten Artikeln unter dem Titel: — „Noch etwas mehr Licht!“ *) besitzen. Während nämlich *Eusapia* in den Collectiv-Sitzungen nur einmal in Trance verfiel, war sie die letzten drei Wochen dauernd in diesem Zustande und verhielt sich so, als ob sie *Reichman*'s Beschuldigungen, eine nach der anderen widerlegen wollte. Die Tischlevitationen gelangen bei der schärfsten Kontrolle sinnreicher elektrischer Vorrichtungen, trotz Fesselung, Licht und verschiedener

*) „Kurjer Warszawski“ vom 6., 7. und 18.—26. Januar 1894. Der Forscher hat indessen eine Specialarbeit angekündigt. —

Position des Mediums. Die geheimnissvollen Hände entwickelten sich endlich in einer Séance ohne Tisch, bei Licht: eine grosse männliche Hand und später eine kleinere, welche ein schneeweisses Tuch hielt. Der gute *„John"* hat sogar als aufgeklärter Sohn des electrischen Zeitalters eine electrische Lampe durch Druck auf den Knopf des Apparates mehrmals angezündet, wofür er mit Bravorufen belohnt wurde. Diese Scene war überaus beweiskräftig, ungewöhnlich und ergötzlich, doch kann ich aus Mangel an Zeit und Raum nicht länger bei ihr verweilen. Es scheinen auch suggestive Fernwirkungen (Schläge auf einen entfernten Tisch) vorgekommen zu sein, welche *Ochorowicz* auf Wunsch des Herrn Staatsraths *Aksakow* zu versuchen versprach.*) Deutlich ist nur eine Suggestion erwähnt, welche vom schönsten Erfolge gekrönt war. Sie ist einfach epochemachend. „Ich bemerke", — so schreibt unser liebenswürdiger Gelehrter, — „dass in derselben Sitzung (am 9. Januar) *Eusapia* in Trance unter dem Einflusse der Suggestion mir greifbar den Process ihrer Handspaltung demonstrirte. Ich hielt ihre linke Hand von den Fingern bis zum Ellenbogen und fühlte, wie eben diese linke Hand sich verdoppelte, unter Schmerzerscheinungen materialisirte und von der anderen Seite sich um meine eigene Hand hinlegte. Die Rechte *Eusapia*'s hielt Herr *Swiencicki* in bedeutender Entfernung." („Warschauer Courier" vom 22. Januar, S. 2.) — Auch der psychische Einfluss der Umgebung auf die Phänomene wird gehörig hervorgehoben, was aber die schwächste Seite des Mediumismus, sein fataler circulus vitiosus sei. — „Es ist eine Thatsache, dass im Mediumismus der Beobachter selbst die Erscheinungen steigert oder schwächt, — übrigens ganz ähnlich, wie in den höheren Stadien der Hypnose." — Die beliebte Betrugshypothese beleuchtet *Ochorowicz* sehr hell. — „Die Spaltung der Kraft des Mediums in seinen Gliedern ist ein schmerzhafter Vorgang. Gegen diesen Schmerz, dieses antiphysiologische Auseinanderreissen wehrt sich der Organismus, wehrt sich, indem er den Spaltungsgrad verringert, das heisst: — wenn die ätherische Hand, losgelöst von der materiellen, einen gewissen Punkt zu erreichen sucht, folgt ihr die materielle Hand instinctiv, reflectorisch. Sie folgt ihr, erstens, um den Schmerz zu vermindern, und zweitens, weil ein allgemeines psychologisches Gesetz, auf welchem der *Cumberlandismus*

*) Vgl. hierzu „Animismus und Spiritismus" S. XXXIII.

beruht, die Körpertheile nach jenen Stellen dirigirt, worauf sich die Aufmerksamkeit richtet." — Die verdächtigen, aber unbewussten Bewegungen existiren also wirklich, besonders, wenn das Medium erschöpft, oder sonst undisponirt ist, so dass in Folge dessen — „zwischen einer rein mechanischen und einer rein mediumistischen Wirkung eine ganze Scala von Uebergängen, in mannigfaltigsten Combinationen, besteht." — Einen bewussten, beabsichtigten Betrug hat jedoch Dr. *Ochorowicz* bei *Eusapia*, welche zwei Monate in seinem Hause wohnte, nicht ein einziges Mal entdeckt, ja, er hat sie sogar nie auf einer Lüge ertappt. Auch die Uneigennützigkeit dieses echten Privatmediums verdient alle Achtung; Frau *Paladino* hat zum Beispiel unter Anderem einen Ruf an die höchsten Kreise St. Petersburgs abgelehnt, wo ihr für jeden Abend 500 Rubel garantirt wurden. (Vgl. Kurze Notiz sub *b.*)

Dies das Hauptsächlichste, in aller Kürze zusammengefasst. Nun noch ein Wort zur allgemeinen Verständigung. Meine Wenigkeit bindet sich an keine Theorie fest, — den Herren Spiritisten diene es aber zur Nachricht, dass Dr. *Ochorowicz* nach seinen Warschauer Experimenten allem Anscheine nach fester als zuvor auf dem animistischen Standpunkte beharrt.*) Und er hat vielleicht nicht Unrecht, denn der Mediumismus in dieser Gestalt, mit dem intellectuell verschwommenen „*John King*" als Devise, bietet wenige Anhaltspunkte für die eigentliche spiritistische Lehre. Er sollte aber bedenken, dass *Eusapia*'s Mediumschaft nur eine besondere Abart jener ungeheuren Erscheinungsfamilie ist, ein Tropfen aus dem Meere des Occulten, und dass es noch viele andere hundert Mal merkwürdigere Medien giebt, welche in allerlei, zum grossen Theil bei *Eusapia* gar nicht, oder schwach vertretenen Kategorien von Phänomenen erstaunliche Leistungen zu verzeichnen haben, wobei Animismus als die einzige Erklärungsquelle oft geradezu lächerlich unzureichend wird. Behüt' uns also Gott vor dem dümmsten der paralogischen (d. h. trügerisch schliessenden) Teufel: — a speciali ad generale! (Vom Speciellen auf's Allgemeine!) — Doch Jedes hat seine Zeit. Wenn vorerst vermittelst des Neapoli-

*) Der Animismus in *Ochorowicz*'s Auffassung überschreitet die Grenzen, welche ihm Herr *Aksakow* und *du Prel* gesteckt haben. Der polnische Gelehrte hält nämlich verschiedene Transfigurationen des herausgetretenen und materialisirten (verdichteten) Aetherleibes des Mediums unter dem Einflusse seiner unbewussten Vorstellungen für möglich. Dahin zählt er in unserem Falle die famosen Kopfabdrücke „*John King*'s" und die Handerscheinungen. Fein ausgesonnen, nicht wahr? — Anm. d. Verf. [Vielleicht nach „Psych. Stud." April-Heft 1882 S. 191 die damalige Ansicht des Sekretärs der Redaction über Miss *Houghton*'s Geister-Photographien? — *Gr. C. W.*]

tanischen Mediums „nur“ die Existenz des Aetherleibes und die wunderbare Macht des Gedankens, die ausserkörperliche Ideoplastie exact bewiesen werden könnte, so würde schon das ein Fortschritt ohne gleichen sein.

---

## Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

### IV.

(Fortsetzung von Seite 61.)

Was nun den Glauben an den bösen Blick betrifft, so geht es nicht an, denselben ohne weiteres als Hirngespinnst zu verwerfen, denn seine zeitliche und räumliche Verbreitung ist zu gross.*) Schon den Akkadern soll er bekannt gewesen sein [1]) und, wenn ich mich recht erinnere, sind bei den Ausgrabungen in Mesopotamien Keilschrifttafeln gefunden worden, welche Formeln zum Schutze dagegen enthalten. Die Griechen und Römer fürchteten sich in gleicher Weise davor, wie unsere Ahnen; und noch heute gilt bei vielen romanischen und slavischen Völkerschaften diese Fähigkeit als Thatsache. Im ganzen Orient hat man zu keiner Zeit daran gezweifelt. Eine so ungeheure Verbreitung eines durchaus leeren Wahnes wäre wohl noch unglaublicher als selbst eine übernatürliche Erklärung, zu welcher die moderne Mystik, welche ja nur eine Erweiterung der Naturwissenschaft ist, keineswegs ihre Zuflucht zu nehmen braucht. Vermag doch auch der Magnetiseur den Somnambulen, mit welchem er in Verbindung steht, durch einen blossen Blick einzuschläfern. Ob man es aber hierbei lediglich mit Suggestion, bezw. Autosuggestion zu thun hat, das ist eine andere Frage, deren Beantwortung wohl von einer zweiten abhängen dürfte, nämlich: ob Hypnotismus und thierischer Magnetismus dasselbe sei. Dass auch hier, wie bei der übrigen Behexung, die Furcht vor der Gefahr die Macht bedeutend übertrieben hat, und dass man den mit dieser Gabe Behafteten viel mehr zutraut, als sie auszuüben im Stande sind, versteht sich von selbst. Erwähnt sei nur noch, dass dies Vermögen in einigen Gegenden als angeboren gilt, und dass auch rechtschaffene Menschen

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1884 S. 472; April-Heft 1892 S. 187 ff.; August-Heft 1893 S. 414 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) *Meyer*: — „Volksaberglauben des Mittelalters.“ S. 237.

manchmal wider ihren Willen dadurch Böses stiften sollen.[1])

Aus diesem Grunde kann man die eben besprochene Erscheinung auch nicht in das eigentliche Gebiet von „Magie“ und „Zauberei“ rechnen. Denn dazu gehört bewusster Wille. Diese letztere nun, im engeren Sinne aufgefasst, wird im Volksaberglauben gut von der „Hexerei“ geschieden. Die Hexe ist abhängig von ihren übernatürlichen Gehilfen; der Zauberer dagegen unterwirft sich dieselben. Auch sind die letzteren fast ausschliesslich Männer, jene dagegen Weiber. Natürlich sind diese Grenzen keine unbedingt scharfen, aber doch sehr deutlich erkennbar. Merkwürdiger Weise bietet dieser Glaube verhältnissmässig wenig Ausbeute für die mystische Forschung, so lange wir uns wenigstens auf dem Gebiete der Sage befinden. Der Ausgangspunkt ist auch hier wohl eine „magische Kraft des Willens“, welche in telepathischer Weise wirkte; aber die Einbildungskraft hat den Gegenstand ins Ungeheure vergrössert, so dass man kaum noch den Ursprung erkennen kann. Der Macht des gesprochenen Wortes in gewissen, streng einzuhaltenden Formeln wird alles nur irgend Erdenkliche zugetraut. Man vergleiche nur *Odin*'s Runenzauber und *Skirnir*'s Fahrt in der „älteren Edda“. Mit mediumistischen Erscheinungen haben wir es bei Todtenbeschwörungen zu thun; denn aus der Thatsache eines Verkehres mit abgeschiedenen Menschen konnte leicht der Glaube an die Möglichkeit, dieselben mit Zwang herbeizurufen, entstehen. So beschwört *Hervör* in der „Hervarar-Saga“ den Geist ihres Vaters *Angantyr*, um von ihm das gefeite Schwert „Tyrfing“ zu erhalten. In der mehr geschichtlichen „Färeyinga-Saga“ citirt *Thrand* die Schatten dreier Männer: — *Sigmund Bresterson*'s, *Thorer Beinerson*'s und *Einar*'s von Suderö. Er schärft dabei seinem Gefolge ein, ihn während des Vorganges nicht anzureden.[2]) Im Finnischen Nationalliede „Kalewala“ wird die Zauberei geradezu ein Zerrbild. Wenn der Held *Wäinämöinen* irgend etwas wünscht, z. B. ein Gefolge zu einer Fahrt ins Nordland, so wirbt er es sich nicht etwa an, sondern er singt Zauberlieder, bis dasselbe fix und fertig dasteht. Im Volksglauben des Mittelalters und der neueren Zeit traut man den Zauberern doch nicht soviel zu, und infolgedessen ist es auch möglich, eine gewissen Thatsachen entsprechende Unterlage zu erkennen.

---

[1]) *Wuttke*: — „Volksaberglauben.“ S. 153.
[2]) Färeyinga-Saga. Kap. 40.

Diese ist nun je nach der Thätigkeit der Ausübenden eine verschiedene. — Folgender Glaube aus dem Oldenburgischen beruht wohl auf einer Thätigkeit des Doppelgängers lebender Menschen: — „Man zündet in der Thomasnacht eine geweihte Kerze an und liest in einem Gesangbuche; dann erscheinen einem alle Mädchen, die man schon geliebt hat. Wird unterdessen eines derselben zu Hause gerufen, so stirbt es, weil sein Geist abwesend war.[1]) Beim Alp dagegen ist es der Ausübende, welcher seinen Astralkörper aussendet; nur dieser plagt die Menschen, der Körper dagegen bleibt zu Hause, und wenn man ihn anrührt, so muss der Zauberer sterben.[2]) Sehr häufig übrigens geht der Glaube an den Alp in den Hexenglauben über.*) Manchmal dagegen ist es auch eine unwillkommene Gabe der Natur, und der Betroffene plagt dann wider seinen Willen die Leute.[3]) Auch an das spukhafte Umherschweifen des Doppelgängers wird geglaubt. (Lauenburg.)[4])

Ausser der im Vorhergehenden besprochenen, auf directe Schädigung Anderer abzielenden Zauberei gab es aber auch eine, welche den eigenen Vortheil in unerlaubter Weise zu erreichen suchte. Dahin gehört der Glaube an das Festmachen der Krieger gegen die Waffen der Feinde. Im Mittelalter, und besonders im Jahrhunderte der Hexenprocesse, wurde ein erstaunlicher Unfug damit getrieben. Ja, noch *Karl XII.*, *Friedrich* der der Grosse und der alte Dessauer galten bei ihren Soldaten für fest. Ein bekanntes Beispiel aus der englischen Geschichte ist *Graham von Claverhouse*, *Viscount von Dundee*, der treue Anhänger der letzten *Stuart*'s. Bei den Verfolgern der Presbyterianer setzte er sich den Geschossen der erbitterten Feinde im offenen Kampfe und bei hinterhaltigen Anschlägen mit einer solchen Rücksichtslosigkeit aus, dass sich der Glaube ausbildete, er werde vom Teufel in eigener Person beschützt. Gegen Kugeln aus Silber, besonders aus Erbsilber, sollte dagegen eine solche Feiung nicht schirmen. So wurde *Claverhouse* in dem Treffen bei Killikrankie durch einen silbernen Knopf erschossen. Unter den Söldnern des dreissigjährigen Krieges in Deutschland war die Passauer Kunst sehr beliebt, und „Passauer Zettel" wurden auf dem Leibe getragen, manchmal sogar

---

[1]) *Wuttke:* — „Volksaberglauben." S. 236.
[2]) *Wuttke:* — „Volksaberglauben." S. 255 ff.
*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 43 ff., Januar-Heft 1886 S. 10 ff., Februar-Heft 1886 S. 58 ff. — Der Sekr. d. Red.
[3]) Ebenda. S. 258.
[4]) Ebenda.

verschluckt.*) Im Mittelalter erwartete man eine gleiche Wirkung vom Tragen eines Nothhemdes, das in einer Nacht von einer Anzahl unbefleckter Jungfrauen in Teufelsnamen hergestellt werden musste. In der Heldensage erwerben *Siegfried* und *Wolfsdieterich* diese Gabe auf andere Weise durch Baden in Drachenblut. In der „Vatnsdala-Saga" ist es wiederum das Zaubergewand, welches den Bösewicht *Brolleifr* schützt.[1]) — In der „Wolsunga-Saga" macht *Gudrun* die Kleider ihrer Söhne so fest, dass keine Waffe durchdringen kann. Die Kämpen werden daher mit Steinen zu Tode gebracht.[2]) — In jenen rauhen Zeiten, wo das Faustrecht die weiteste Geltung hatte, musste natürlich die Gabe der Unverletzlichkeit eine hochwillkommene sein; und es ist schon möglich, dass der Wunsch allein der Vater des Aberglaubens geworden ist. Aber immerhin könnte es denkbar sein, dass dieser eine Erinnerung an frühere Zeiten wäre, an Thatsachen, welche im Alterthum bekannt waren und in neuerer Zeit, ja noch in unserem Jahrhundert, Bestätigung gefunden haben. Es wird berichtet, dass die *Korybanten* sich durch unsinnige Tänze in einen Zustand der Raserei versetzten, in welchem sie gegen Verletzungen aller Art nicht nur unempfindlich, sondern auch unempfänglich waren. Das nämliche wird von den *Berserkern* der germanischen Vorzeit behauptet. Das Wort bedeutet „Barhemder", weil die von der Berserkswuth Ergriffenen in ihrer Raserei sich nackt in den Kampf stürzten, wo sie im Gewühle Freunde und Feinde ohne Unterschied erschlugen. Meist waren es wilde, rohe Gesellen,*) mitunter aber haftete die Gabe auch solchen an, welche im übrigen wackere Männer waren. Von diesen wurde sie alsdann geradezu als ein Unglück empfunden. In der „Vatnsdäla-Saga" misst sich *Thorir* unter den Brüdern die geringste Bedeutung zu, weil immer die „Berserkswuth" über ihn komme, wenn er es am wenigsten wünsche. Ja, er bittet sogar seinen Bruder um Abhilfe.[3]) Wir haben es also mit einer pathologischen Erscheinung zu thun. Wenn der Anfall kommt, so sind die Betroffenen gegen äussere Gewalt unempfänglich, und ihre Stärke erscheint gesteigert. Es galt als Berserksprobe, sich mit

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1885 S. 284 ff.; Januar-Heft 1885 S. 42 ff., S. 45 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) „Vatnsdäla-Saga." Kap. 19.

[2]) „Wolsunga-Saga." Kap. 51.

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1893 S. 318 sub *f*). — Der Sekr. d. Red.

[3]) „Vatnsdäla-Saga." Kap. 37.

dem Schwerte auf den blossen Fuss hauen zu lassen und durch Feuer zu gehen.[1]) — So abenteuerlich auch derartige Berichte einem Uneingeweihten klingen mögen, sie stehen doch durchaus nicht so vereinzelt da, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben könnte. Ich erinnere an die Convulsionärs von St. Médard, welche gleichfalls im Zustande der Exstase die heftigsten Stösse erduldeten, ohne ein Zeichen des Gefühles von sich zu geben. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Berserkern ist die Starrheit, in welcher jene sich befanden. Aber ganz analog jenen nordischen Wüthenden ist das Gebahren der mohammedanischen Brüderschaft der *Aïssaua* in Nordafrika. Nach dem, was *Hellwald* über sie berichtet, ist auch nicht der mindeste Unterschied zu finden.[2]) Eine Unverletzlichkeit gegen Gluth hat sich auch bei einigen Medien, besonders bei *Home* gezeigt.[3])

Auch eine andere Gabe musste zu jenen rauhen Zeiten sehr erwünscht sein, nämlich die, sich im Falle der Gefangenschaft der Fesseln zu entledigen. Thatsächlich finden sich hierüber in Hexenprocessen sowie in anderen Berichten hinreichend Belege. So erzählt der Angelsachse *Beda* von einem gefangenen Krieger zur Zeit des Königs *Edilred*, dessen Fesseln sich, so oft er gebunden wurde, immer wieder lösten.[4]) Dass das Gleiche häufig bei spiritistischen Sitzungen beobachtet wird, ist bekannt.

Sahen wir im vorigen die Thätigkeit des Zauberers besonders darauf gerichtet, Unheil zu stiften, oder sich der Strafe zu entziehen, so müssen wir nun auch auf Handlungen eingehen, durch welche derselbe sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen suchte. Allerdings ist dieser Nutzen, der ganzen Auffassung gemäss, ein sehr fragwürdiger. Besonders handelt es sich darum, die Zukunft zu erforschen, oder wenigstens Verborgenes, bezw. in weiter Ferne Geschehenes, zu melden. Dies wird auf zweierlei Art vollbracht. Entweder erfährt der Kundige die Nachricht auf übernatürliche Weise aus dritter Hand, oder er versetzt sich persönlich in einen Zustand der Verzückung, in welchem er die Dinge selbst schaut. Beide Arten erfreuen sich eines ehrwürdigen Alters. Die erstere ist die bekanntere. Ich erinnere nur an die „Hexe von

---

[1]) Ebenda. Kap. 46. — *Maurer*: — „Isländische Volkssagen der Gegenwart." S. 309.

[2]) „Psychische Studien" 1892, S. 40. Vgl. April-Heft 1892 S. 183 ff.

[3]) Berichte der dialektischen Gesellschaft. (Leipzig, *Osw. Mutze*, 1875.) 3 Theile.

[4]) *Meyer*: — „Volksaberglaube des Mittelalters." S. 257.

Endor", welche den Schatten *Samuel's* aus dem Grabe beschwört. In der „Hervarar-Saga" verkündet der Geist *Angantyr's* seiner Tochter *Hervor* ihr Schicksal, als sie das Schwert „Tyrfing" von ihm fordert: —

„Ich sage dir, *Hervor,*
was kommen wird!
der Tyrfing mordet
(kannst es mir glauben)
dein ganz Geschlecht!
doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
soll haben den Tyrfing
und König sein!"[1])

Allerdings handelt es sich hier um eine freiwillige Prophezeihung des Todten, welcher von seiner Tochter gerufen wurde, um ihr das Zauberschwert auszuliefern. Doch wurden die Geister oft gerade zu diesem Zwecke beschworen. In der Saga, welche die Besiedelung Grönlands durch *Erich* den Rothen schildert, sowie die Fahrten seiner Kinder nach Vinland, findet sich folgende Stelle, welche ich hier abgekürzt wiedergebe: — Der Bonde *Thorkell* auf Hjerulfsnes ladet die Wahrsagerin *Thorbjörg* zum Gastmahle ein. Sie fordert, man solle die „*Vardlokkur*" rufen; dies sind Frauen, welche durch ihre Zaubergesänge die Geister herbeilocken müssen. Nach Beendigung des Gesanges sagt sie, die Trefflichkeit des Liedes habe viele Geister herbeigerufen, und beginnt zu prophezeien. — Wenn wir davon absehen, dass es hier nicht heisst: — sie kam in Trance, — so haben wir doch in der Schilderung ein getreues Abbild einer spiritistischen Sitzung, bei der auch nicht der Gesang fehlt. Dass dieser Gebrauch nicht in Grönland entstanden ist, sondern aus dem norwegischen Mutterlande mitgebracht wurde, beweisen Stellen aus anderen nordischen Sagas. So wird dem Bonden *Ingimund* seine Uebersiedelung nach Island in einer der vorigen ganz ähnlichen Sitzung prophezeit. Hier ist das Medium eine Finnin.[2]) — Auch dass Sterbende aus freien Stücken die Zukunft voraussagen können, wurde geglaubt. Dem nämlichen *Ingimund* wurden von seinem sterbenden Vater mancherlei Dinge vorher verkündet, welche mit der Zeit richtig eintrafen.[3])

Aus dem Mittelalter haben wir eine ganze Musterkarte von verschiedenen Zauberarten. Da ist zunächst der Beckenzauber. Er wurde auf folgende Weise ausgeübt:

[1]) „Hervarar-Saga." Kap. 7.
[2]) „Vatnsdäla-Saga." Kap. 10.
[3]) „Vatnsdäla-Saga." Kap. 11.

— man legte goldene oder silberne Scheiben oder Steine in ein mit Wasser gefülltes Becken, beschwor einen Dämon mit Worten und stellte eine bestimmte Frage; sobald das Wasser anschwoll, ertönte leises Flüstern aus demselben als Antwort. — Der Beckenzauber soll assyrischen Ursprunges sein. — Beim Wasserzauber wurde ein Gefäss mit Wasser gefüllt, dann ein Ring an einem Bindfaden befestigt und hin und her geschwungen. Die Antwort wurde durch Anschlagen des Ringes an das Gefäss gegeben. Auch dies erinnert sehr an gewisse, in Spiritistenkreisen übliche Arten, den Verkehr mit den Jenseitigen zu bewerkstelligen. — Noch beliebter war der Siebzauber, bei welchem man die Hilfe der Geister in Anspruch nahm, um einen Schuldigen zu entdecken. Man legte ein Sieb auf eine Zange, hielt zwei Finger an dieselbe, murmelte sechs Worte der Beschwörung und darauf den Namen des Verdächtigen; bei wessen Namen das Sieb zittert oder sich bewegt, der ist der Schuldige. Ein an eine runde Scheibe gehaltenes Beil thut dieselben Dienste.[1]) — Das Sieb spielte überhaupt eine grosse Rolle im Aberglauben. — Im Spreewalde wird noch heute derselbe Brauch in einer etwas abgesonderten Form geübt. Man bindet einen alten Erbschlüssel in ein Gesangbuch; zwei Personen halten dann diese Gegenstände leicht auf ihren Zeigefingern und nennen die Namen der Verdächtigen. Bei wessen Namen Schlüssel und Buch herunter gleiten, der ist der Schuldige. Auch Heilige werden manchmal geradezu befragt. Mit St. *Martin* in Tours wurde sogar korrespondirt. Man legte beschriebene Zettel und unbeschriebene daneben am geweihten Orte nieder. Jene enthielten die Frage, diese waren für die Antwort bestimmt. Letztere erschien auch bisweilen in der That, bisweilen blieb sie auch aus.[2]) Man sieht, dass der Baron *Güldenstubbe* für seine sonderbaren Versuche im Dome von St. Denis durchaus nicht den Anspruch der Neuheit erheben kann.*)

[1]) *Meyer*: — „Volksaberglauben." S. 281 ff.
[2]) Ebenda. S. 237.
*) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1889 S. 545 ff. sub *d*) und *e*). — Der Sekr. d. Red.

(Schluss folgt.)

# Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

X.

(Fortsetzung von Seite 65.)

## Revenants.

Vielleicht hängt noch mit diesen „Wiederkehrenden (Revenants)“ die folgende Stelle zusammen, die mir jüngst in einem Artikel des Wochenjournals — „Das Ausland“ — Nr. 23 vom 4. Juni 1892 aufgestossen ist, betitelt: — „Der Berg des heiligen Kreuzes auf Cypern.“ Von *Eugen Oberhummer* in München. — Ich schicke zur Orientirung voraus, dass diese herrliche Insel der hier aus dem Schaume des Meeres emporgestiegenen Liebesgöttin und des auf ihr stets neu erstehenden Lebens und üppigen Wachsthums von Weizen, Wein, Feigen und Honig von jeher der Zankapfel der sie umtobenden und zeitweise in Besitz nehmenden Völkerschaften, der Griechen, Perser, Aegypter, Römer, Byzantiner, Saracenen war, die sie 647 n. Chr. eroberten, bis ein eigener König *Comnenus I.* erstand und sein Nachfolger *Isaak* 1191 von *Richard Löwenherz* unterworfen ward. Dieser verkaufte die Insel um 25 000 Mark Silber (à 40 Mk.) an die Templer, die sie aber bald wieder an die Linie des Hauses *Lusignan* preisgaben, unter dem sie sich jedoch im Mai 1291 nach Verlust von Akkon, ihres letzten Bollwerks in Palästina, ganz nach der Insel Cypern zurückzogen, wo sie sich zu Limisso niederliessen und angeblich den Kampf gegen die Ungläubigen nur lau führten, infolge dessen sie von dem nach ihren Schätzen lüsternen Könige *Philipp IV.* von Frankreich im Bunde mit dem Papst unterdrückt wurden.**)

*) Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844. verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

**) Das Erbe des fast 200jährigen Kampfes der Templer gegen den Erbfeind der Christenheit, die Seldschuken, Araber und Türken, traten nach Unterdrückung der Templer um 1310 die Johanniter- oder späteren Malteser-Ritter an und führten ihre grimmigen, fanatischen Fehden von ihrer uneinnehmbaren Felseninsel Malta aus, im Bunde mit dem Papst, der Republik Venedig, mit Spanien, Frankreich und England die folgenden fünf Jahrhunderte hindurch zur See mit der

Hierauf wurden die Genuesen 1398 und die Herzöge von *Savoyen* Besitzer, welche die Insel wieder an Venedig 1489 entäusserten, denen sie 1570 der Feldherr des Sultans *Selim II.* nach hartnäckiger Gegenwehr dauernd entriss. — Herr *Oberhummer* nun berichtet, dass ein Graf *Wilbrand von Oldenburg* im Frühjahr 1212 Cypern bereist habe. — „Von Lamezin (d. i. Limassol) aus" — schreibt der Genannte — in lateinischem Urtext — „bestiegen wir den Berg des Heiligen Kreuzes, der über alle Berge von Cypern emporragt. Auf dem Gipfel desselben liegt ein kleines Kloster. Der Lebenswandel der Mönche entspricht, das müssen sie mir zu sagen erlauben, ihrem Stande sehr wenig. Im Kloster ist eine kleine Kapelle, in welcher jenes hochwürdige Kreuz mit grosser Ehrfurcht bewahrt wird. Dasselbe soll ohne einigen Anhang in der Luft hängen und hin und her schweben, was man jedoch nicht leicht zu sehen bekommt. Dies Kreuz kam dahin auf folgende Art und Veranlassung. Der Teufel, der da hasset alles, was gut ist, verfolgte die Ansiedler und Bewohner dieses Landes mit solcher Bosheit, dass er die Leichname, welche sie am Tage der Erde übergeben hatten, in der Nacht aus den Gräbern riss und sie in die Wohnungen seiner Günstlinge brachte, weshalb die Eingeborenen ihre Todten gar nicht mehr bestatten konnten. Dieses ihr Unglück ging *Helenen*, der Mutter *Konstantin*'s, die dort damals regierte, zu Herzen, und sie liess eben dieses Kreuz, welches sie unversehrt, so wie es jetzt ist, von Jerusalem mitgebracht hatte, auf diesen Berg bringen, und vertrieb so mit gewaltiger Hand jene boshaften Feinde nicht nur aus dem Lande, sondern auch aus der unteren Luft, welche für das Gefängniss der Dämonen gehalten

---

ganzen Grausamkeit der Zeit der Galeerensklaverei und Freibeuterei fort bis zu ihrer 1798 erfolgten Aufhebung durch *Napoleon* I. und bald darauf im Jahre 1800 folgenden Eroberung durch die Engländer. Einen culturhistorisch denkwürdigen Bericht über diese früheren Ordenskämpfe liefert ein deutscher Malteser-Commendator und Grossprior von Danemark, *Augustin von Mörsperg*, welcher im Jahre 1603 im Alter von 51 Jahren zu St. Johann-Dorelsheim im Elsass verschied, nachdem er seine weltweiten Fahrten und Reisen von Malta und Dorelsheim aus in einem Manuscript beschrieben hinterlassen hatte. Einen interessanten Auszug lieferten bereits die „Preuss. Jahrbücher" in ihrem 78. Bande, September-Heft 1893. Eine vollstandige Ausgabe dieses Werkes durch die Verwaltung des Fürstl. Archivs zu Sondershausen steht bevor. Sie ist eine Fundgrube des Glaubens wie Aberglaubens jener Tage des 16. Jahrhunderts, die sie schildert, und enthalt auch manches Spiritualistische, auf das wir gelegentlich zurückkommen werden. Auch unser Gewährsmann war mit in die heissen Kämpfe seiner Zeit in und um Cypern verflochten. — *Gr. C. Wittig.*

wird. Es war dabei, als wenn sie sagte: — 'Lasset die Todten ihre Todten begraben.' — Und so ward der alte Feind, der am Kreuze siegte, auch durch das Kreuz besiegt." —

Ich verweise hierbei zurück auf die uralte und weitverbreitete Verehrung des heiligen Kreuzes und seiner Reliquie auf den Striegauer Templerbergen bis 1241 und infolgedessen in der späteren Burgkapellenstiftung von 1305 (s. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 426 ff.), sowie auf die nach der Tatarenschlacht 1241 zu Wahlstatt gegründete Kirche zum heiligen Kreuze (daselbst Juli-Heft 1893 S. 337 ff.), wie noch vieler Gründungen heiliger Kreuzkirchen in Schlesien (August-Heft 1893 S. 379). — Wenn wir nach dem knappen alten Berichte des Grafen *Wilbrand von Oldenburg* vom Frühjahr 1212 schlussfolgern dürfen, so war Cypern von jeher für die Insel der Göttin *Venus* erachtet, und das heilige Kreuz sollte ihren heimlichen Götzendienst daselbst zerstören und vertreiben, der vielleicht auch das Mysterium in sich schloss, verstorbene geliebte Personen zu citiren oder erscheinen zu lassen.

Zum Beweise dessen finden wir bei *Eugen Oberhummer* noch folgenden Bericht des Lesemeisters (Lectors) des Dominikanerklosters zu Ulm, *Felix Fabri* († 1502), welcher die umfänglichste aller Reisebeschreibungen des Mittelalters über diesen Berg des heiligen Kreuzes geliefert hat (s. *R. Röhricht*, „Deutsche Pilgerreisen", 1889, S. 177—180). In der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1483 hat er ihn zum zweiten Mal mit vornehmen Pilgern besucht und das wundersame Kreuz besichtigt. — „Es ist ein ziemlich grosses Kreuz, an der Vorderseite mit vergoldetem Silberblech überzogen, auf die Seite gegen die Mauer zu aber unbedeckt, von schönem und gesundem Holze, wie wenn es Cypressenholz wäre." — Nun erwähnt *Fabri* ziemlich kurz die Gründung des Klosters durch *Helena* (er kennt auch den Namen des rechten Schächers, *Gesmas*, von dem dieses Kreuz herstammen soll,) und fügt hinzu, dass — „das Kloster selbst längst von Türken und Sarazenen von Grund aus zerstört und die Mönche vom Orden des heiligen *Benedict*, die Pfleger des Ortes, zerstreut wurden. Sodann ist die Lage oder Aufstellung dieses Kreuzes an seinem Orte wunderbar. Es steht nämlich in einer undurchsichtigen Oeffnung [„Stat enim in fenestra non perspicua ipsa crux"], und beide Arme sind in Löcher in der Mauer eingelassen, der Fuss des Kreuzes aber in ein Loch im Boden ... frei und losgelöst von jeder Berührung mit der Mauer ... ohne Stütze in der Luft

schwebend und trotzdem so fest stehend, als ob es mit den stärksten Nägeln angeheftet oder mit der Mauer verbunden wäre, was jedoch nicht der Fall ist; denn alle drei Löcher sind gross, so dass ein Mensch seine Hand hineinstecken und sich durch die Berührung überzeugen kann, dass dort keine Verbindung ist, weder hinter, noch über dem Kreuze. Ich hätte das zwar noch sorgfältiger untersuchen können, als ich gethan habe, aber ich fürchtete Gott und durfte selbst nicht thun, was ich Anderen verwies. Denn ich habe diesen Berg bestiegen, um das Kreuz zu verehren, nicht um ein Wunder zu erproben, oder Gott zu versuchen. Damit aber dieses Kreuz noch ehrwürdiger sei, hat man ihm ein Stückchen (Partikel) vom wahren Kreuze *Christi* beigefügt." — Was es übrigens für eine eigene Bewandtniss mit diesem wunderbar schwebenden Kreuze hatte, erkennen wir vielleicht aus einer höchst werthvollen Nachricht des *Chalil Dhaheri*, Vezier Sultans *Bursbey* von Aegypten, über die Raubzüge dieses Mamelukenfürsten gegen Cypern in den Jahren 1424—1426. Dieser 1428 abgefasste Bericht ist in einer altfranzösischen Uebersetzung aus dem Originale in „Venture de Paradis" („Auffindung des Paradieses") aus dem 17. Jahrh. erhalten, woselbst es nach unserer eigenen Uebersetzung heisst: — „Der ägyptische General *Tangriviidi* schickte nach diesem Siege (nämlich bei Chirokitia, 13 km südwestlich vom Kreuzberge, wo am 7. Juli 1426 das cyprische Heer völlig geschlagen und König *Janus* selbst gefangen wurde,) ein Corps Söldlinge auf den 4 Lieues entfernten Berg des Kreuzes, um daselbst eine Kirche zu zerstören, welche bei den Christen in hoher Verehrung stand, und um die in ihr befindlichen Schätze zu plündern. Sie kehrten mit unermesslicher Beute zurück, unter der sich ein massiv goldenes Kreuz befand, welches ein wahres Meisterwerk war. Es war mit so grosser Kunst gearbeitet, dass es vermittelst gewisser innerer Triebfedern in beständiger Hin- und Herbewegung war, ohne dass Jemand daran rührte." — Unser Gewährsmann meint höchst scharfsinnig: — „Dieses kostbare goldene Kreuz, welches *Machaeras* noch gesehen haben musste, wird wohl nie nach Cypern zurückgekehrt, das hölzerne wird dort geblieben sein." — Bald darauf beschreibt der Pilger *Stephan von Gumppenberg* mit seinen Genossen in seiner „Meerfart" (er selbst ist 1449 in Jerusalem gestorben) dieses hölzerne Kreuz, das man vorn neu mit vergoldetem Silberblech beschlagen hatte, wahrscheinlich um es selbst nicht den vielen Küssen der Gläubigen auszusetzen, folgendermaassen: — „Das heylig Creütz ist mitten in das Creutz gemacht, vnnd der Span von dem

Creütz hangt noch an dem Creutz in dem Seckel; das Creütz ist breit vnd dünn, wie man die alten Creütz in vnsern landen macht, und hat ein ziemliche manns lenge, gehet mit beyden seyten in die maur, vnnd wann einer daran küsst, so weicht es hinder sich; ob es oben etwar anheng oder nicht, das weyss ich nicht.“ — Hierauf folgt bei *Fabri*, warum *Helena* auf diesem Berge das Kreuz aufgestellt habe, (*Fabri* und Graf *Wilbrand* scheinen aber von der wunderbaren Versetzung des Kreuzes auf den Berg, von welcher *Leontios Machaeras* in seiner bis 1442 reichenden Chronik von Cypern als Einheimischer berichtet, nichts gewusst zu haben,) und führt als ersten Grund die Zerstörung heidnischer Kulte an: — „Denn auf diesem Berge stand ein Tempel der *Venus*, welcher auch die ganze Insel geweiht war.“ — Diesen Tempel zerstörte *Helena* und — „änderte auch den Namen des Berges, welcher früher ‘Ydolius’ genannt wurde, jetzt aber der Berg des heiligen Kreuzes heisst.“ — Er fügt weiter bei, dass nach den Alten *Perseus* von hier zur Befreiung *Andromeda*’s, wie zum Kampfe mit der *Gorgo* ausgezogen sei, und bestätigt ferner den schon durch *Wilbrandt* bezeugten Volksglauben von dämonischen Vorgängen bei dem Berge, indem er sagt: — „An einer Stelle desselben ist ein Erdspalt (‘hiatus’), aus welchem man unter Austritt der Luft (‘agente spiritu’; muss aber wohl genauer mit „unter dem dort wirkenden Geiste“ übersetzt werden, — Ref.) Geräusch und Murmeln hervordringen hörte, und man sagte, dass dort der Eingang zur Unterwelt sei, weshalb sich die Cyprier noch mehr vor derselben fürchteten, indem sie sahen, dass der Eingang dazu bei ihnen sei.“*) — „Es ist nicht unwahrscheinlich“, — meint der Verfasser *Oberhummer*, — „dass diese Anschauung auf die Wirkung eines der zahlreichen Erdbeben zurückgeht, welche die Insel verheerten, wobei auch Begräbnissplätze in Mitleidenschaft gezogen worden sein können. Ob sich jetzt in der Nähe des Kreuzberges noch ein Erdspalt nachweisen lässt, welcher zu der Sage vom Eingang zur Unterwelt Anlass gegeben haben könnte, ist mir nicht bekannt.“ —

Hier erlauben wir uns, dieser echt rationalistischen Erklärung des Münchener Herrn Artikelschreibers eine andere Ansicht entgegenzustellen, dass man eine solche „Wiederkehr von Todten“, wie sie doch *Wilbrand*’s

*) Ueber die vorchristliche Zeit Cyperns und seinen Götterglauben belehre man sich aus Dr. *Max Ohnefalsch-Richter*: — „Kypros, die Bibel und *Homer* u. s. w.“ (Berlin, *Ascher & Co.*, 1891.) gr. 4°. 180 M. — Der Refer. *Gr. C. Wittig.*

Urbericht schildert, gar nicht durch Erdbeben zu erklären vermag; denn diese können wohl todte Leichname zu jeder Tages- und Nachtzeit aus ihren Gräbern schleudern, aber sie doch nicht blos bei Nacht und sogar bis in die Wohnungen der Günstlinge des Teufels bringen. Der Verfasser kennt eben diese Art von „Revenants" nicht, oder er glaubt noch nicht an sie. Wir werden aber für sie noch weitere Belege aus dem Alterthum und der Neuzeit beibringen. Zwar die Erdbeben auf der Insel sind nach dem Geologen Dr. *A. Bergeat*, welcher die Insel 1890 besuchte, in dem fast gänzlich fossillosen, miocänen Kalke mit seinen verschiedenen Schichtenstörungen zwischen Larnaka und Kalochorro in der Nähe der eruptiven Massen beim Dorfe der heiligen *Anna* nicht zu leugnen, da letztere rothbraune Färbung tragen, erstere in der Sonne blendend weiss strahlen; aber Gräber in solchem Kalkgestein dürften doch wohl nicht so leicht in der beschriebenen Weise offen gelegt worden sein. Wir müssen demzufolge nach einer anderen Erklärung dieser gewiss sehr alten Ueberlieferung suchen.

Ehe wir jedoch dazu übergehen, müssen wir noch einen Fall berichten, der sich auf derselben Insel Cypern in neuester Zeit zugetragen hat, und den wir der „Staatsbürger-Zeitung" in Berlin, Nr. 362 v. 4. August 1893, XXIX. Jahrg., aus der Abend-Ausgabe derselben entnehmen unter dem Titel: —

## „Der spukende Jude im Bergwerke zu Limni."

„Nachstehendes soll durchaus nicht dazu beitragen, den Glauben an Geister und Gespenster zu vermehren. Ich erzähle darinnen jedoch eine wahre, selbsterlebte Begebenheit, welche ich, so lange ich lebe, nicht vergessen werde.

„Nach vielen Irrfahrten kam ich auch einmal nach der so reich gesegneten Insel Cypern. Durch Vermittelung meines Landmannes, des Herrn *M. O. Richter*, gelangte ich zu der Stellung eines Maschinenmeisters bei der Cyprus Copper Cie. Die Engländer hatten es übernommen, ein seit Jahrhunderten brachgelegenes und durch elementare Ereignisse zerstörtes Kupferbergwerk auszubeuten. Ich hatte in meiner Eigenschaft als Maschinenmeister auch alle vorkommenden Reparaturen selbst zu besorgen, und es kam sehr häufig vor, dass ich zu diesem Behufe Nachts aus dem Schlafe geweckt wurde. Nun geschah es eines Nachts, dass ich mich wiederum rufen hörte. — 'Maëstro *Federico*!' — rief es draussen, und ich, meiner Pflicht gedenkend, begab mich nach dem Maschinenhause hinüber. Ich fand in demselben aber alles in bester Ordnung, und an einen mir

gespielten Schabernack glaubend, beschwerte ich mich bei dem Obersteiger. Dieser aber erklärte mir zu meinem Erstaunen, dass auch ihm schon das gleiche passirt sei, und zwar nicht nur allein auf Cypern, sondern auch schon in Südafrika, wo er früher in Goldbergwerken thätig war; es sei dies gewöhnlich eine Warnung vor einer drohenden Gefahr. Ich schüttelte natürlich dazu den Kopf.

„Während unseres Gesprächs war der Aufseher der Bergleute, ein Grieche, *Carolambi* mit Namen, zu uns herangetreten, und dieser erzählte nun alle möglichen, in diesen Bergen schon vorgekommenen Gespenstergeschichten. Besonders in den alten Gängen, welche seitwärts in die Berge hineinführten, sei es nicht geheuer. Die Gin (Gespenster) trieben darinnen zu gewissen Zeiten ihr Unwesen, und was mich in vergangener Nacht aus dem Schlafe geweckt, sei offenbar nichts anderes als eine ‚Gin‘ gewesen, welche es mit mir gut meine und mich vor grosser Gefahr warne. *Carolambi* wurde ordentlich ärgerlich, als wir ihn darob weidlich auslachten, rief sofort einen seiner Untergebenen herbei, und dieser gab auch gleich, um uns von dem Vorhandensein der Gin recht zu überzeugen, einige Selbsterlebnisse zum besten. Unter anderem machte er auch die Mittheilung, ein alter Jude sei von Griechen in dem Bergwerke todtgeschlagen worden und spuke noch heute in den Gängen desselben herum. Eines ihm widerfahrenen Vorfalls that er besondere Erwähnung. Mit einer Flinte versehen, sei er eines Nachts an den Gängen vorüber nach dem Schacht hinaufgegangen. Da habe er im letzten Gange ein hin- und herflackerndes Licht bemerkt, und im Glauben, einer seiner Kameraden sei da drinnen, sei er in den Gang eingetreten. Wer aber könnte sein Entsetzen beschreiben, als er neben dem Lichte eine uralte weissbärtige Gestalt, welche in herzbrechender Weise stöhnte, sitzen gesehen habe. Das war der alte herumspukende Jude. Nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, habe er das Gewehr auf das Gespenst angelegt und losgedrückt. Ein furchtbarer Knall sei ertönt. Er sei gegen die Felswand geschleudert worden und da bis zum anbrechenden Morgen bewusstlos liegen geblieben. Er holte nach dieser soeben erzählten gräulichen Geschichte seine Flinte hervor, und an dieser war der Lauf am hinteren Ende völlig auseinander geklappt. ‘Das hat der spukende Jude gethan’, meinte er.

„Einige Tage nach dem soeben Erzählten lag ich Abends auf meinem Lager und neben diesem „Huaskar“, der Jagdhund unseres Directors, des Herrn *W.* Ich hatte das Nachtlicht brennen lassen, weil es im Hause Taranteln und

Scorpionen gab und diese das Licht scheuen. Ich dachte gerade darüber nach, was wohl morgen am nöthigsten zu thun sei, als 'Huaskar' ein leises Knurren ertönen liess, die Ohren spitzte und scharf nach der Thür hinsah. Als auch ich dahin blickte, gewahrte ich neben dieser einen helleren, als durch das Nachtlicht hervorgebrachten Schein. Anfangs glaubte ich an eine Sinnestäuschung; als aber der Schein Gestalt annahm, anzuschauen gleich einem kleinen Tönnchen, sprang ich vom Bette auf und trat einige Schritte darauf zu. Der Hund hatte sich dicht an mich gedrängt. Ich war noch ungefähr drei Schritte von der Thür entfernt, da löste sich die Erscheinung in nichts auf und war spurlos verschwunden.

„Merkwürdig, dachte ich; sollten diese Cyprioten mit ihren Gespenstergeschichten doch wohl recht haben? Aber nein, Gespenster giebt es nicht, es war doch wohl nur Sinnestäuschung. Ich legte mich dann nieder und schlief ungestört bis zum nächsten Morgen.

„Nun war es auffallend, dass alle aus England, wenn ich nicht irre, von einer jüdischen Firma gelieferten Geräthe und Werkzeuge äusserst schnell unbrauchbar wurden. Die eisernen Karren, welche die Bergleute zum Fortschaffen von Erde und Steinen gebrauchten, waren schon nach kurzer Frist völlig ruinirt, und so ging es mit allem. Das ebenfalls aus England bezogene Eisen brach oft wie Glas. Die Griechen und Türken, welche im Bergwerke beschäftigt waren, schoben alles dem armen todtgeschlagenen Juden in die Schuhe, und ein Gewehr traute sich schon Niemand mehr in die Hand zu nehmen. Bald fiel der halbe Schacht zusammen, bald brachen die Pumpwerke, und der Schacht stand unter Wasser, kurz, der alte Jude spukte ganz niederträchtig im Bergwerke herum.

„Zwei Monate, nachdem ich die seltsame Erscheinung in meinem Zimmer gesehen, — ich dachte längst nicht mehr daran, — wurde ich durch den Besuch eines Deutschen, den ich in Alexandria kennen gelernt hatte, Namens *Hugo Feldmann* aus Dresden, überrascht. — Er hatte in Aegypten einen Bilderhandel inne gehabt, und ich war eine zeitlang sein Geschäftsträger gewesen, d. h. ich hatte ihm sein Bilderpacket nachgeschleppt. Das Schicksal hatte ihn, nachdem er in Aegypten Pleite gemacht, gleich mir nach Cypern verschlagen. Hier hatte er von meiner Anwesenheit auf der Insel gehört und war dann dreissig Stunden weit über Berg und Thal gewandert, bis er mich glücklich aufgefunden. Die Freude des Wiedersehens war natürlich gross. Der Diener meines Directors musste sofort einige Flaschen des

edelsten Cypernweines (Commandaria) besorgen und überhaupt nur heranbringen, was uns Küche und Keller bot.

„Ich machte meinen Freund alsdann zu meinem Koch, war er doch gelernter Kellner. Ausserdem musste er auch das Amt eines Stubenmädchens und einer Waschfrau bekleiden. Er besorgte alles zu meiner besten Zufriedenheit, und bei seiner Abreise habe ich ihm auch ein dementsprechendes Dienstzeugniss ausgestellt. Eines Tages äusserte er den Wunsch, einmal die aus alter Zeit herstammenden unterirdischen Gänge zu sehen. Ich hatte dieselben mehr als einmal durchforscht und wusste darum auch gut Bescheid darinnen, nahm meine Berglampe, und bald waren wir im Innern des Berges verschwunden. Nachdem wir etwa fünf Minuten gegangen, gelangten wir zu einer in den Felsen gehauenen Nische. — „Was ist denn das?" — rief mein Begleiter plötzlich und wies mit seiner Rechten in die Nische hinein. Da sah ich denn dieselbe Erscheinung, wie ich sie vor zwei Monaten in meinem Zimmer gesehen, wiederum vor mir. Schnell trat ich näher, die offene Berglampe dicht darüber haltend. Doch erschrocken prallte ich zurück, und ich glaube, mir sind in diesem Augenblicke die Haare zu Berge gestiegen! Unsere Bergleute hatten nämlich ihr Sprengpulver in einem offenen Tönnchen, welches bis an den Rand gefüllt war, dahingestellt. Ein einziger von meiner Lampe herabfallender Funke hätte uns beiden den Tod gebracht. Gleich als sei der spukende Jude hinter uns, so eilten wir aus dem Gange hinaus, und 'Im Kupferberg auf Cyprium, da spukt ein alter Jude rum', davon war ich jetzt fest überzeugt.

„Ein halbes Jahr später brach mit einmal die ganze Geschichte zusammen, Schacht und Pumpwerke. Die Cyprus Copper Cie. hat bei der Sache ungefähr 30000 Pfd. Sterl. eingebüsst. Der Director Mr. *M.*, ein edles Reis am Stamme Nimm, hatte indess zu sparen verstanden und erbaute sich mit seinen Ersparungen eine schöne Dampfmühle. Der spukende Jude aber wird unter den Trümmern des eingestürzten Schachtes hoffentlich Ruhe gefunden haben. — „*F. R.*"

Wir lassen übrigens die Richtigkeit dieser Aufklärung dahingestellt. Es bleibt dunkel, ob der Berichterstatter bei offener oder geschlossener Thüre auf seinem Lager den helleren Schein ausser dem seines Nachtlichtes neben der Thür erblickte. Das müsste doch ein Ort an der inneren Zimmerwand gewesen sein. Er hätte demnach eine Vision gehabt. Andernfalls, wie wäre Jemand vor seinen den Eingang controlirenden Augen mit der Sprengpulvertonne in den Schacht hineingelangt? — (Fortsetzung folgt.)

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Der Zustand des Agenten in der Fernwirkung.

Von Dr. **Carl du Prel.**

III.

(Fortsetzung von Seite 75.)

Spukphänomene können ausgehen: — 1) direct von Verstorbenen; — 2) indirect von Verstorbenen unter Vermittelung eines Mediums; 3) direct von Lebenden vermöge fernwirkender Kräfte, die aber ihnen selbst unbewusst, unabsichtlich und unwillkürlich ins Spiel kommen. Medicinalrath *Schindler* sagt: — „Wie alles Thun und Wirken des magischen Seelenpoles dem Bewusstsein entzogen ist, so ist es auch der Wille. Der Wille zerfällt deshalb in eine bewusste und eine bewusstlose Hälfte, von der die bewusste mit der Intelligenz, die bewusstlose mit dem Glauben in der innigsten Beziehung steht. Nun kann der Wille der Tagesseite mit dem gläubigen Willen der Nachtseite zusammenfallen, und es wird uns die Erscheinung, dass das kräftige Wollen das magische Wirken unterstützt; oder der gläubige Wille magischen Seelenlebens ist allein thätig, und es bedarf scheinbar unseres Willens gar nicht zum Gelingen der magischen Thätigkeit; oder wir werden uns auch der von uns geübten magischen Thätigkeit gar nicht bewusst, da der unbewusste Wille allein wirkt, und wir üben eine Einwirkung auf die Aussenwelt, ohne zu wissen, dass wir der Thäter sind. Der erstere Fall findet statt bei dem Heilwirken des Magnetiseurs, der zweite bei dem Wirken des Magikers, der seine Kraft durch unmittelbare göttliche Hülfe scheinbar passiv erwartet, der dritte bei jenen pathologischen Erscheinungen der besessenen Gebäude, wo magisches Wirken ohne alles Bewusstsein stattfindet." . . . „Die moderne Zeit kennt nur ein intelligentes Tageleben; für sie existirt jene andere Seite seelischer Thätigkeit gar nicht; sie negirt Alles, was sich nicht einer Erklärungsweise in ihrem Sinne fügt. So vernachlässigt sie die ganze eine Hälfte der Seele und kann deshalb nie zu einer wahren Seelenkunde gelangen." [1])

---

[1]) *Schindler*: — „Magisches Geistesleben." II. 52—53.

Spukphänomene können also auch von Lebenden ausgehen, und zwar nicht als Medien, sondern direct. Den Spiritismus ist man in solchen Fällen los, aber doch nur, indem man den Spirit in den Uebelthäter selbst verlegt, von dem die Juristen immer behaupten, dass er bewusst und mechanisch wirkt, während er in der That fernwirkend und unbewusst thätig ist. Solche Spukphänomene, von denen er belästigt wurde, berichtet der Arzt *Wiener* von seiner Schwester, und doch sagt er von ihr: — „Sie war stets religiös, ihr Herz war rein, ihr Gemüth von keiner Leidenschaft getrübt, ihr Gewissen von keinem Vorwurf beunruhigt. .. Die Geschlechtsliebe war ihr fremd. Religiösität, Begeisterung für alles Schöne und Erhabene, ein richtiges Urtheil und ein tiefbegründetes Schicklichkeitsgefühl, das sind die Grundzüge ihres Characters.“[1]) — Ebenso berichtet *Kerner* über den Dichter *Lenau*: — „Wir sassen einmal beim Nachtisch, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräch verstummte, und als wir auf ihn blickten, sass er starr und leichenblass auf dem Stuhle, im anderen Zimmer aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf dem Tisch standen, auf einmal klingende Töne zu geben an, als würde von Jemandem auf sie geschlagen. Wir riefen: — ‘*Niembsch*, was ist dies?’ — Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlaf, und als wir ihm von jenen Tönen im anderen Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: — ‚Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann wie ausser sich.‘“[2])

Dass nun aber nicht alle Spukphänomene einen lebenden Agenten voraussetzen, ja dass der grössere Theil dem Spiritismus anheim fällt, ergiebt sich schon aus der Erwägung, dass solche fernwirkende, auf die Materie wirkenden Kräfte im Diesseits immerhin nur abnormer Weise eintreten, im Jenseits aber zu den normalen Kräften gehören. Der Somnambulismus ist also auch in dieser Hinsicht der abgeschwächte Spiritismus des Diesseits; der Spiritismus ist der gesteigerte Somnambulismus des Jenseits.

5) Die Vorstellung. — Das Wort Telepathie, welches im Grunde genommen jede Fernwirkung auf einen Recipienten bezeichnet, hat sich in neuerer Zeit für eine besondere Klasse eingebürgert, nämlich für jene Vorstellungsübertragung, bei welcher die hallucinatorische Erscheinung des Agenten im Bewusstsein des Percipienten

[1]) *Wiener*: — „*Selma.*“
[2]) *Schurz*: — „Leben *Lenau*'s.“ I. 190.

eintritt. In solchen Fällen ist meistens eine lebhafte Gedankenconcentration auf Seite des erscheinenden Agenten nachweisbar, wie beim fernwirkenden Magnetiseur, der ja auch durch blosse Gedankenconcentration wirken kann. Wir werden also beiden Phänomenen ein psychomagnetisches Agens zu Grunde legen; der Unterschied ist nur der, dass der Magnetiseur mit Absicht wirkt, was in der Telepathie nicht immer der Fall ist.

Aus der experimentellen Gedankenübertragung ist es bekannt, dass sie leichter gelingt, wenn die Gedanken des Agenten die Bildform haben. Es begreift sich daher, dass die meisten telepathischen Fälle solche von Vorstellungsübertragung sind. Dabei wird häufig das Bild des Agenten in seiner jeweiligen Situation erzeugt.

### a) Die Erscheinung Lebender.

Den hierher gehörigen Fällen ist es gemeinsam, dass es die im Bewusstsein des Agenten accentuirten Vorstellungen sind, die sich in die Ferne übertragen. Die Erscheinung Lebender gehört also in dieselbe Kategorie wie die experimentelle Vorstellungsübertragung, nur dass es in der Telepathie der unbewusste Wille ist, der die psychomagnetische Kraft auslöst. Das Bild des Agenten erscheint dann häufig in einer einem objectiven Vorgang entsprechenden Weise, wobei es bis zur Ausmalung ganzer Scenerien kommen kann. Auch darin zeigt sich der psychische Antheil der fernwirkenden Kraft.

Eine Frau, auf der Eisenbahnfahrt lesend, legte ermüdet das Buch weg und schloss die Augen, ohne doch einzuschlafen. Plötzlich stand vor ihr folgende Scene: — Auf einem Jagdterrain sah sie zwei Reiter, welche Anstalt machten, über eine Steinmauer zu setzen. Das Pferd des einen Reiters, in dem sie einen Freund erkannte, vermochte das Hinderniss nicht zu nehmen, stürzte und warf den Reiter ab. Damit verschwand die Vision, von der sie übrigens nicht beunruhigt wurde, weil sie ihren Freund als gewandten Reiter wusste. In Southampton angekommen, schrieb sie ihm gleichwohl, sie wisse, dass er gestürzt sei, und hoffe, dass er nicht verletzt sei. Zurückgekommen, verlangte sie noch einmal Nachricht von ihm; aber schon vor Empfang dieser beiden Briefe hatte ihr der Freund das mit der Vision übereinstimmende Ereigniss gemeldet.[1])

Ich kann dieses und weitere Beispiele, die ich den „Phantasms of the Living" entnehme, nur abgekürzt wieder-

[1]) *Marillier* 82.

geben, bemerke daher, dass, was ihnen an Beweiskraft zu mangeln scheint, nur auf Rechnung dieser Abkürzung kommt, dagegen im englischen Original und in der französischen Uebersetzung von *Marillier* alle Umstände so genau angegeben sind, wie es der skeptische Leser nur wünschen kann, und dass alle Zeugenaussagen angeführt sind, die nur beizubringen waren.

Der Generalmajor *Richardson* wurde am 9. September 1848 schwer verwundet. Er glaubte, sterben zu müssen, und bat einen Officier, den Ring, den er trug, seiner Frau zu senden. Zur gleichen Stunde lag diese, 150 Meilen entfernt, halb eingeschlafen im Bett und sah ihren Mann, den man schwer verwundet vom Schlachtfeld trug. Sie hörte seine Worte: — 'Nehmt den Ring von meinem Finger und schickt ihn meiner Frau.' — Sie konnte am anderen Tage diesen Eindruck nicht verwischen. Bald darauf erhielt sie die Bestätigung der Vision, aber der General überstand seine Verwundung.[1])

Die Identität solcher Telepathien mit den magnetischen zeigt sich darin, dass sie um so leichter eintreten, je mehr die fernwirkende Kraft eine psychomagnetische ist, d. h. je mehr auf Seite des Agenten Willens- und Gefühlserregungen stattfinden. Nun wissen sich aber die allerwenigsten Menschen im Besitz einer fernwirkenden Kraft, und wenn selbst, so giebt ihnen ihr Bewusstsein keinen Aufschluss über den Gebrauch derselben. Daraus allein schon ergiebt sich, dass die telepathische Einwirkung in der Regel spontan sein wird, ohne bewusste Absicht geschieht. Der Agent liegt nicht im Bewusstsein, sondern im Unbewussten, in der Seele. Der Operationsmodus, wie der eventuelle Erfolg, bleiben dem Agenten unbewusst; nur der erste Anstoss, den die Seele erhält, kommt aus dem Bewusstsein, das in der Regel von tiefer Sehnsucht nach dem Object der Fernwirkung, von heftig erregten Gedanken an dasselbe, erfüllt ist. Dies ist aber nur die Regel, und die vorhandenen Ausnahmen beweisen eben, dass wir es in dem, was im Bewusstsein liegt, nur mit einer günstigen Bedingung zu thun haben, nicht mit der wirkenden Ursache selbst. Es kommen häufig telepathische Fälle vor, wo auf Seite des Agenten keinerlei Erregung vorhanden ist. Herr *Keulemann* erzählt: — „Während einer leichten Arbeit, womit ich beschäftigt war, stellte sich mir plötzlich die Vision eines Eierkorbes ein, und sah ich darin zwei Eier von einer besonders länglichen Form, und welche sehr

[1]) Derselbe. 144.

reinlich waren, während ein drittes beschmutzt, die übrigen ohne sonderliche Merkmale waren." — Diese ganz plötzlich eintretende Vision konnte er sich nicht erklären. Zwei Stunden später ging er zum Frühstück und erkannte dort sofort die beiden länglichen Eier. Seine Frau, da sie seinen prüfenden Blick bemerkte, befragte ihn darüber, und war nun sehr erstaunt, zu vernehmen, wie viel Eier ihr ihre Mutter geschickt hatte. Sie brachte die übrigen, und er erkannte genau die Besonderheiten des Korbes und der Eier. Es stellte sich heraus, dass seine Schwiegermutter bei der Sendung der Eier an ihn gedacht hatte.[1])

Genügt also oft der blosse Gedanke des Agenten zur Vorstellungsübertragung, so mehren sich doch die Fälle in dem Maasse, als eine psychische Erregung desselben vorhanden ist, besonders wenn es zur leiblichen Erscheinung des Agenten kommen soll. Ein sehnsüchtiger Gedanke kann dazu genügen. Frau *Elgie*, in Cairo aus tiefem Schlaf plötzlich erwachend, glaubte von Jemandem gerufen worden zu sein. Sie setzte sich auf und sah nun beim Mondenschein die Gestalt eines alten Freundes, den sie in England wusste, so deutlich, dass sie jedes Detail seiner Kleidung unterschied, unter anderem drei Onyxknöpfe u. s. w., die er gewöhnlich trug. Die Gestalt schien begierig zu sein, mit ihm zu reden, deutete aber dann nach der anderen Seite des Zimmers. Dort sah Frau *Elgie* ihre im gleichen Zimmer schlafende junge Reisegefährtin, die sich ebenfalls aufgerichtet hatte und mit Schrecken nach der Gestalt sah, die sich zurückzog und verschwand. Die von der Reisegefährtin gegebene Beschreibung der Gestalt stimmte vollständig mit der Vision der Frau *Elgie* überein. Diese dachte, ihr Freund sei vielleicht gestorben; das war aber nicht der Fall. Als sie ihn nach einigen Jahren wieder sah und über seine Beschäftigung zu jener Stunde befragte, konnte er sich nach einigem Besinnen erinnern, dass er sich damals mit Gedanken quälte, ob er einen ihm angebotenen Posten annehmen oder ausschlagen sollte, wobei er sehnsüchtig mit ihr die Sache zu besprechen gewünscht hatte.[2])

Die Fernwirkung tritt also durchaus nicht immer gewollt und bewusst ein; das Bewusstsein des Agenten könnte eher eine erschwerende Bedingung sein, und selbst wo es vorhanden ist, kann es doch nur als der erste Hebel angesehen werden, der die Fernwirkung weckt, aber nicht erzeugt. Wir finden dann auch Fernwirkung bei herabgesetztem

[1]) Derselbe. 78.
[2]) Derselbe. 373—375.

oder verlorenem Bewusstsein, z. B. bei jener Frau, die, durch einen Schrecken ohnmächtig geworden, ihrem entfernten Manne mit blassem Gesicht, geschlossenen Augen und rückwärts gebeugtem Kopf erscheint.[1])

Herr *Wilson* schlief einst, am 19. Mai, in seinem Büreau in Toronto ein. Er träumte, in Hamilton (40 Meilen entfernt) zu sein und dort eine Dame zu besuchen, die aber ausgegangen war. Vom Diener verlangte und erhielt er ein Glas Wasser. Einige Tage darauf schrieb jene Dame an eine Freundin in Toronto und liess *Wilson* bitten, bei einem nächsten Besuch wenigstens die Adresse seines Gasthauses zurückzulassen; er sei am 19. Mai gekommen, habe ein Glas Wasser verlangt, aber nur seine Empfehlung zurückgelassen. *Wilson*, der schon seit einem Monat nicht mehr in Hamilton gewesen war und sich erinnerte, zur angegebenen Stunde geschlafen zu haben, kündigte nun seinen wirklichen Besuch an, bat aber, der Dienerschaft nichts zu sagen. Er kam in Begleitung mehrerer Freunde. Zwei Diener, befragt, ob sie jenen früheren Besucher unter den Herren erkennen, bezeichneten *Wilson*.[2])

Der Dichter *Hermann Allmers* schreibt: — Sein Grossvater, der Pastor *Biederweg* in Sandsteds bei Bremen, hatte einen jüngeren nach Lissabon verreisten Bruder, über den er, da Nachrichten ausblieben, in Sorge war. Einst sass er mit einem anderen Bruder in einer Laube und sie sprachen voll ernster Sorge von dem Abwesenden. Plötzlich fuhren beide mit dem Ruf auf: — 'Da ist er!' — aber die Erscheinung verschwand. Zur gleichen Stunde, ja — den Zeitunterschied zwischen Lissabon und Bremen in Rechnung gezogen — zur gleichen Minute war der Bruder in Lissabon in einen Keller gestürzt und bewusstlos ins Freie getragen worden.[3])

Die Telenergie kann aber allerdings bewusst und gewollt sein, nur dass Bewusstsein und Wille auch dann nur den ersten Anstoss liefern, der Process aber, wie eben auch beim Magnetiseur, unbewusst bleibt. Die Somnambule *Auguste Müller* sagte einem Skeptiker, der das Fernwirken bezweifelte, sie würde ihn schon einmal überzeugen. Einige Zeit nachher wurde derselbe gegen 4 Uhr Morgens durch eine ungewöhnliche Helle erweckt und erblickte, von Helligkeit umgeben, das blendend weisse, freundlich ihn anlächelnde Bild der Somnambulen. Er beobachtete es eine

---

[1]) Derselbe. 229.
[2]) *Du Potet*: — „Traité du magnétism." 560.
[3]) „Sphinx." V. 140.

gute Weile; da er es anreden wollte, verschwand es. Beim nächsten Versuch verneinte er ihre Frage, ob ihm nichts Besonderes zugestossen sei; sie erinnerte ihn aber an seine früheren Zweifel; und schliesslich musste er bestätigen, was er gesehen.[1]) — Die Doctoren *Meier* und *Klein* in ihrer Schrift über diese Somnambule berichten Aehnliches.[2]) — Die Verfasser der „Phantasms of the Living" verweisen auf ähnliche Fälle;[3]) und andere Beispiele willkürlicher Telenergie habe ich selbst in dem Kapitel „Künstliche Träume" angeführt.[4])

Herr *H. B.* erzählt: — Als er einst in einem Buch über die grosse Kraft des menschlichen Willens las, nahm er sich mit aller Macht vor, in einem bestimmten Zimmer, 4 englische Meilen entfernt, zu erscheinen, worin zwei Mädchen seiner Bekanntschaft wohnten. Einige Tage darauf erzählte ihm das eine Mädchen, dass sie ihn zu jener Stunde vor ihrem Bett stehen sah; der Schrei, den sie ausstiess, habe die jüngere Schwester geweckt, die ihn dann ebenfalls gesehen.[5]) — Einen anderen Fall erzählt Herr *Cleave*, wobei die junge Dame, auf die er einwirken wollte, eben las und aufblickend ihn an der Thüre stehen sah, wobei merkwürdiger Weire auf Seite des Agenten zugleich Fernsehen eintrat.[6]) — Dies ist vielleicht ein brauchbares Unterscheidungsmerkmal jener Fälle, in welchen das Eidolon projicirt, d. h. der Doppelgänger entsendet wird, von anderen Fällen, in welchen reines Fernwirken eintritt. Frau *Russell* erzählt: — Sie war in Schottland und hatte ihre Angehörigen in Deutschland seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen. Als sie sich zur Reise entschloss, kam ihr der Gedanke, mit aller Macht ihres Willens zu versuchen, ob sie einer ihrer Schwestern erscheinen könne. Auch in diesem Falle spielt die Agentin auf gleichzeitiges Fernsehen mit den Worten an, sie habe sich hinversetzt gefühlt. Zur gleichen Stunde sah die Schwester, wie die Erscheinung die Thüre öffnete, durch eine zweite Thür in ein anderes Zimmer ging, wo sich die Mutter befand, und hinter sich die Thüre schloss. Frau *Russell* wiederholte diese Versuche nicht, weil die Schwester in Folge des Schreckens erkrankte, und weil auch die andere Schwester bei der wirklichen Ankunft der Agentin heftig erschrak, in der Meinung, es

---

[1]) „Archiv über thierischen Magnetismus." VI, 1. 30.

[2]) *Meier* und *Klein*: — „Geschichte der hellsehenden *Auguste Müller*." 69.

[3]) *Marillier*. 37. Anmerkung.

[4]) *du Prel*: — „Studien." II. c. 2.

[5]) *Marillier*. 38—44.

[6]) Derselbe. 46—48.

handle sich wieder nur um eine Erscheinung.[1]) — Herr *Godefrey*, ein Geistlicher, versuchte es ebenfalls, einer ihm befreundeten Dame durch Concentration des Gedankens und Willens zu erscheinen, und es gelang vollständig.[2])

(Fortsetzung folgt.)

---

# Aus dem Tagebuch eines amerikanischen Kritikers.

## Von **Hermann Handrich** zu Brooklyn, N. Y.

## III.

(Schluss von Seite 80.)

Mein lieber Freund und Bruder *W.*

Aus Nachstehendem kannst Du die Antwort auf Deine neulich an mich gestellten Fragen entnehmen.

„Den 18. November 1893. — Dem Wunsche unseres Hausarztes willfahrend, nahm ich ihn mit mir nach der Metropolis zu dem Dir persönlich bekannten Medium *Mayer*. Selbstverständlich stellte ich ihr denselben einfach als einen meiner Freunde vor, da uns Beiden daran gelegen war, eine unbeeinflusste Probe ihrer psychischen Gabe zu erlangen. Nachdem wir uns an einem kleinen Tische niedergelassen hatten, wandte sich das Medium direct mit der Bemerkung an meinen ihr völlig unbekannten Begleiter: — „Wenn Sie kein Mediciner sind, so sollten Sie einer sein." — Ich erklärte den Versuch für gelungen, worauf das Medium die von uns untersuchten und selbst gereinigten Tafeln unter den Tisch hielt, dabei ihrem unsichtbaren Controlspirit gegenüber den Wunsch äussernd, den Namen des Doctors auf oder zwischen die Schiefertafeln zu schreiben. Während nun das Geräusch des Schreibens deutlich von uns vernommen wurde, machte das Medium die Zwischenbemerkung: — „Doctor, Sie haben einen eigenthümlichen Namen." — Gleich darauf liessen sich die drei Pochlaute als Signal der Beendigung des Schreibversuchs vernehmen, und beim Abheben der aufeinander liegenden Tafeln fanden wir auf der Innenseite der einen derselben deutlich die Bemerkung: — „*Candidus* heisst der Medicinmann, so wenigstens höre ich ihn aussprechen — *Skie*!" — Natürlich konnte und wollte der Betreffende seinen richtig geschriebenen Namen nicht verleugnen, und so schritten wir zu einem z w e i t e n Versuche, der für mich eine Botschaft mit der

---

[1]) Derselbe. 49.
[2]) *Gurney*: — „Telepathie." 52.

Unterschrift meiner Schwester ergab. Beim dritten erhielt mein Begleiter den Namen eines ehemaligen Schulfreundes, von dem er seit einem Vierteljahrhundert nichts mehr gehört hatte, und dessen er sich kaum mehr erinnerte. — Beim vierten Versuch erhielt er eine sich auf das Fortleben beziehende, mit der Unterschrift — „Tante *Antoinette*“ — versehene Botschaft, die er insofern ebenfalls als richtig bezeichnete, da er eine Verwandte dieses Namens hatte.

Eingedenk des Sprichwortes: — „Schmiedet das Eisen, so lange es warm ist!“ — brachte ich meinen Begleiter direct nach der Wohnung des Mediums *Mott-Knight*, woselbst wir Gelegenheit hatten, dem vernehmbaren Schreibprocess zu lauschen, trotzdem ich des Versuches halber einige Krumen farbiger Kreide zwischen die Tafeln practizirte. Beim Voneinanderheben derselben ergab sich, dass die eine Innenseite mit Griffel geschriebene Mittheilungen und eine ebenfalls mit Schiefer ausgeführte kunstvolle Zeichnung eines Männerkopfes enthielt, während die andere Seite mit farbiger Kreide vollgeschrieben war und in den entsprechenden Farben die Zeichnung eines weiblichen Wesens aufwies. Dass mein Freund „der Doctor“ auf dem Rückwege nach der Kirchenstadt von der Echtheit der von uns streng controllirten Manifestationen überzeugt zu sein erklärte, fand ich ebenso gerecht, wie sein zurückhaltendes Urtheil über das „Zustandekommen“ derselben.

Den 29. November 1893. — Im Interesse unserer Sache im Allgemeinen und dem unsrigen im Speciellen erlangte ich durch Vermittelung des in meinem früheren Berichte erwähnten *Chs. R. Miller* eine Einladung zu einer Testséance im Hause des sich um das Gemeinwesen Brooklyns und der Freimaurerei verdient gemacht habenden Millionärs *Marvin Cross*, welcher den ebenfalls erwähnten *George Cole*, der, unbekümmert um das Treiben der Welt, in einer vom Getriebe derselben weit abgelegenen Fischerhütte in Flatlands eine Art Einsiedlerleben führt, als ein erprobtes Medium schon seit lange mit dem Nothwendigsten versieht. Zur festgesetzten Zeit traf ich mit zweien meiner Freunde, den Herren *Manneck* und *Macdonald*, in dem von solidem Reichthum und Kunstsinn zeugenden Mansion in der Bedford Avenue ein, woselbst wir von dem ehrwürdigen Ehepaar *Cross* auf's zuvorkommendste eingeladen wurden, es uns in einem der für occulte Experimente eigens reservirten Zimmer bequem zu machen.

Bald darauf erschien das linkisch vierschrötige, mit Ruderknechtschlipsen versehene Medium *Cole* in Begleitung des

für die Ausbreitung des Spiritismus eifrig thätigen und opferfreudigen *Chs. R. Miller*, und alsdann wurde das Zeichen zum Beginne der Sitzung gegeben. Die Anwesenden, sieben an der Zahl, nahmen auf den nunmehr in einer Reihe aufgestellten Stühlen Platz. Auf der uns direkt gegenüber liegenden Seite des Zimmers stand ein kleiner Tisch, auf welchen der Herr des Hauses eine ihm gehörige, verschliessbare Chatulle stellte, die ausser einigen Münzen noch einige Bleistifte enthielt.

Nun wurden wir aufgefordert, Deinen von mir in Deiner Gegenwart versiegelten Brief, welcher Deine auf einen chemischen Prozess bezüglichen Fragen enthielt, zu untersuchen und einige Sekunden lang zwischen Daumen und Zeigefinger zu halten, und dabei gleichzeitig die übrigen drei Finger eingebeugt gegen die innere Handfläche zu pressen. Der Zweck dieser Manipulation sollte dazu dienen, den sorgfältig verschlossenen Brief mit unserem Vitalmagnetismus zu sättigen. Nun wurde derselbe vor den Augen aller Anwesenden in die Chatulle gelegt, worauf das Medium *Cole* nach Verlauf einiger Sekunden ein für uns unsichtbares, männliches Wesen, angeblich schlank von Gestalt, mit grauen Haaren, einem bartlosen Gesicht, bekleidet mit schwarzem Talar, das Haupt von einem Doctorhut bedeckt, in der Hand einen mit schwarzer und gelblicher Flüssigkeit gefüllten, doppelten Destillirkolben haltend, beschrieb. Dann schilderte er in rascher Reihenfolge einen Römer, darauf ein junges weibliches Wesen, einen mit den Attributen der Marschallswürde versehenen Militär und noch mehrere andere Wesen, die sich sämmtlich, seinem Hellseherblicke sichtbar, um die Chatulle gruppirten. Nun wurde jedes der Anwesenden aufgefordert, unbeschriebene, reine, vom Hausherrn eigens zu diesem Zwecke bereit gehaltene Papierblätter auf die oben angedeutete Weise für einige Sekunden zwischen Daumen und Zeigefinger zu halten, dieselben alsdann mehrfach, d. h. so eng als möglich, zusammenzufalten und mit einem Privatzeichen behufs Identificirung zu versehen. Nachdem wir der Aufforderung Folge geleistet, und jedes einzelne der eng zusammengelegten unbeschriebenen und unpräparirten Papiere der Chatulle einverleibt hatten, fuhr das circa 8 Fuss von derselben entfernt sitzende Medium in der Beschreibung immer neu eintreffender, unsichtbarer Gäste fort. Sich an mich wendend, bemerkte er, dass meine theure Schwester gern anwesend sein möchte, aber zur Zeit in einer Mission nahe einem anderen ihrer Angehörigen in Europa sich thätig erweisen müsse. Dagegen sei ein Arzt

anwesend, der sich für den Verkehr mit der materiellen Welt interessire und sich mir speciell zu manifestiren versuchen werde. Nach der gegebenen Beschreibung sei es ein ältlicher Herr, der, trotzdem und im Gegensatz zu dem Chemiker, sich in dunkelbraunem Haarwuchs präsentire und als besonderes Merkzeichen einen grossen Brillanten im Hemdbusen trage. — Ein anscheinend von unsichtbarer Hand auf die Chatulle geführter Schlag galt als Signal, dass die Sitzung beendigt sei. Nun erhoben wir uns, und gleichzeitig verliess das Medium das Zimmer, ohne der Chatulle näher zu kommen. Nach dessen Entfernung wurde das Tischchen mitsammt der Chatulle in die Mitte des vom Abendsonnenlicht beschienenen Zimmers gestellt und jedes der Anwesenden eingeladen, das von ihm mit seinem Privatzeichen markirte Papier der Chatulle zu entnehmen.

Als ich das von mir mit einem *P* (dem Anfangsbuchstaben des Namens meiner Schwester) markirte, eng zusammengefaltete Papier auseinander faltete, fand ich dasselbe unbeschrieben. Ein zweites, welches ich mit einem △ markirt hatte, enthielt eine Andeutung auf eine leichte, nervöse Magenbeschwerde, das Bedauern, nicht in der Lage zu sein, sich in deutscher Sprache (der Muttersprache der sich manifestirenden Intelligenz) aussprechen zu können, und schliesslich ein Recept mit der Unterschrift: — „*F. Zimmermann*, M. D.," versehen.

Unter den im Geschäftsanzeiger der Stadt Brooklyn verzeichneten 960 Aerzten (16 Colonnen zu 60 Namen) figurirt kein Dr. *Zimmermann*. Nun brachte ich das Recept zu einem mir befreundeten Apotheker, der es für ein anscheinend wirksames Mittel gegen Magenbeschwerden hielt und es auf mein Ansuchen sogleich anfertigte. Die Wirkung liess nichts zu wünschen übrig.

Doch — um auf unsere Sitzung zurückzukommen — fand Jeder sein Papier, nachdem er es entfaltet, vollständig beschrieben, und zwar jedes in seiner Art mit durchaus verschiedenen Schriftcharaktereigenthümlichkeiten und ausgeprägter Individualität, die der vom Medium gegebenen Beschreibung der unsichtbaren Gäste entsprach und leicht zur Agnoscirung führte. Besonders reizend war der Schrift, der Form und dem Inhalt nach die Botschaft, welche Freund *Manneck* von seiner als kleines Kind hinübergegangenen Tochter erhielt, und in die sie den ersten Vers ihres Lieblingsliedes: — „Blau blüht ein Blümelein, das heisst: — Vergiss nicht mein" — in deutscher Sprache mit einflocht. (Das Medium ist dagegen kaum im Stande, sich

in seiner englischen Muttersprache, den Anforderungen gründlicher Bildung entsprechend, auszudrücken.) Die auf der Botschaft angebrachte Unterschrift des verstorbenen Sohnes des Hausherrn erklärte Herr *Marvin Cross* als ein dermaassen täuschendes Facsimile, dass er bei seinem Banquier jeden Betrag darauf erheben könne. Ein Vergleich, den ich mit einer vor Jahren gemachten Unterschrift anstellte, bestätigte das Gesagte. Im Uebrigen ist das Ehepaar im Besitze einiger hundert auf diese Art durch die Mediumität des *George Cole* zu Stande gekommener Schriftphänomene. Die für den anwesenden Herrn *Macdonald* (Beamter des Kriegsdepartements und directer Nachkomme des Herzogs *von Tarent*) bestimmte Botschaft war in sogenannter Spiegelschrift abgefasst, d. h. kann nur vermittelst eines davor gehaltenen Spiegelglases gelesen werden.

Schliesslich entnahm ich der Chatulle Deinen versiegelten Brief, überzeugte mich von dem Thatbestand, dass keine Anzeichen vorlagen, die auf eine vorhergehende Eröffnung des Couverts hindeuteten, und fand eine mit einer mir unbekannten Unterschrift versehene Beantwortung Deiner Frage, deren Urheber wahrscheinlich identisch ist mit dem vorerwähnten Geistwesen, das sich als Doctor der Chemie manifestirte und mit der Bemerkung und Unterschrift schliesst: — „A rather material question for spiritual manifestation. *M. Mitscherloch.*" — Auf der Rückseite des Papierbogens findest Du eine Botschaft mit der Unterschrift: — *„Claudius Apius-Roma"* — versehen; ferner die getreuen Facsimilia des *John A. Cross* (Sohn des Ehepaars *Marvin Cross*), der *Carrie Miller* (Tochter des Herrn *Chs. R. Miller*) und des Marschalls *Mc. Donald*, Herzogs von Tarent.

Uebereinstimmend mit allen an der Sitzung betheiligten Personen, von denen besonders das Urtheil des mit den medianimen Kräften durchaus vertrauten Herrn des Hauses, ebenso der Herren *Miller*, *Manneck* und *Macdonald* schwer ins Gewicht fällt, erkläre ich diese am hellen lichten Tage zu Stande gekommenen, der sogenannten psychographischen Phase des Occultismus angehörigen Phänomene für echt und würde einen Zweifel von Seiten der Augenzeugen als eine Vermessenheit betrachten. Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass keine hypnotischen, noch mesmerischen Einflüsse auf die Anwesenden von Seiten des Mediums ausgeübt werden konnten, und ebenso überzeugt bin ich, dass diese Phänomene von Taschenspielern nur mit Zuhilfenahme von Apparaten, Helfershelfern, oder durch unmittelbare Berührung der Chatulle und einem Hineinprakticiren vorher präparirter

Duplexpapiere nachgeahmt werden können, die natürlich dann der angebrachten Privatmerkzeichen und anderer zwingenden Beweise entbehren würden.

Brooklyn, New York, am 30. November 1893.

Dein getreuer
*Hermann Handrich.*

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

### Ein böswillig denunzirter Magnetiseur.

Von *Gr. C. Wittig.*

Magnetiseur *Willy Reichel* in Berlin, S.W., Königgrätzerstrasse 97, sendet uns unterm 28. Januar cr. die Abschrift von untenstehendem, an den Polizeipräsidenten von Berlin, Grafen *v. Pückler*, gerichteten Schreiben mit ein paar erklärenden Worten, aus denen zu ersehen ist, mit welchen Unannehmlichkeiten und Anfeindungen selbst solche langjährig bewährte, namhafte Magnetiseure, wie *Reichel*, dessen Patienten, wie wir wissen, sich zum grossen Theil aus sehr hohen Kreisen recrutiren, zu kämpfen haben.

Eine anonyme Denunziation beim Criminalgericht unterschob *Reichel*, dass er nur magnetisire, um Libidinosität (d. h. lüsterne Begierden) zu erregen, was man ja auch allen die Massage ausübenden und Sitzreibebäder u. s. w. verordnenden Naturheilärzten nachsagen könnte, und es wurde deshalb der Behörde nahe gelegt, ihm die Ausübung der magnetischen Praxis zu untersagen.*) Bei der Vorladung wurde *Reichel* vor dem betreffenden Decernenten bekannt gegeben, dass letzterer auch eine Frauensperson (ein Lockspitzel) zu ihm gesandt habe u. s. w. Tags darauf sandte nun *Reichel* folgende Eingabe an den Chef der Criminalpolizei, auf welche bis dato nichts weiter erfolgt ist.

*) Aehnliche Kämpfe, wenn auch anderer Art, gegen ihn anfeindende Vertreter des allopathischen Standes hat vor Jahren der Heilmagnetiseur *Kramer* in Wiesbaden vor Gericht durchzufechten gehabt. (Vgl. „Psychische Studien" October-Heft 1889 S. 496 ff.) — Wir verweisen zur Belehrung über den Magnetismus unsere geehrten neuen Abonnenten auf *A. J. Davis'* grundlegendes Werk: — „Der Arzt" — (Leipzig, *Osw. Mutze,* 1873), besonders auf Kapitel VI, sowie auf *Davis'* Autobiographie: — „Der Zauberstab" — (Leipzig, daselbst, 1868), 32. Kapitel. —

Der Sekr. d. Red.

Berlin, 18. December 1893.

**In einer Ermittelungssache**
**wider mich,**
**Decernent Criminalcommissar Damm,**

Bin ich gestern vor dem Herrn Criminalcommissar *Damm* vernommen worden, und hat Letzterer mir dabei bekannt gegeben, dass meiner Vernehmung eine anonyme Denunziation zu Grunde liegt, die durch die angeblichen Beobachtungen einer Frauensperson bestätigt worden sei. Indem ich die Würdigung der Mittheilungen letztgedachter Person völlig anheimstelle, sehe ich mich im allgemeinen Interesse der Sache, der ich diene, veranlasst, auf die zu Grunde liegende Denunziation näher einzugehen. In dieser Beziehung hat sich in mir die Ueberzeugung gebildet, dass die Denunziation entweder direct von ärztlicher Seite erfolgt, oder von solcher Seite wenigstens mittelbar ausgegangen ist. Ich gelange zu dieser Ueberzeugung durch die Erwägung, dass sich nach sorgfältigster Prüfung unter meinen Patienten und Patientinnen, die zum grossen Theil den angesehensten und vornehmsten Kreisen der Gesellschaft angehören, Niemand finden dürfte, der meine auf Heilung abzielende Thätigkeit in der völlig banausischen Art und Weise, wie dies in der Denunziation geschehen ist, aufgefasst haben könnte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil mir fast meine sämmtlichen Patienten Beweise des Gegentheils einer derartig banausischen Auffassung gegeben haben.

Das Mittel, mit welchem ich heilend wirke oder zu wirken bemüht bin, besteht in meiner magnetischen Kraft. Demgegenüber giebt es meines Dafürhaltens nur zwei Standpunkte. Entweder man glaubt an dieselbe und sucht dieselbe im Bedürfnissfalle für sich nutzbar zu machen, — das ist der Fall bei denen, die bei mir Heilung suchen, — oder man bestreitet dieselbe, und steht es alsdann frei, über mich und mein Verfahren zu discutiren. Ein actuelles Interesse, meine Kraft und die Möglichkeit, durch dieselbe Heilerfolge zu erzielen, zu bestreiten, haben lediglich gewisse ärztliche Kreise, die in meiner Thätigkeit eine wirkungsvolle Concurrenz erblicken, und zwar muss dieses Interesse in um so höherem Grade obwalten, je grösser thatsächlich die Erfolge sind, die ich erziele. Unter diesen Umständen ist es fernerhin sehr erklärlich, wenn gewisse ärztliche Kreise, um ihrem Bestreiten eine praktische Wendung und grössere Wirkung zu geben, sei es aus Ueberzeugung, sei es, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, mir in meiner Thätigkeit unlautere Motive unterschieben. Diesen Fall halte ich vorliegend für

gegeben. Ist meine Annahme richtig, — die Möglichkeit ihrer Richtigstellung ist jedenfalls unbestreitbar, — so habe ich meines Erachtens noch im Interesse aller derer, welche nicht bei zunftmässigen Aerzten, sondern bei mir ihre Heilung suchen und da zu suchen ein unbezweifeltes Recht haben, die Pflicht, auf den allgemeinen Charakter der in Rede stehenden Frage hinzuweisen und dahin zu wirken, dass die hohe Behörde, ohne es zu wissen und zu wollen, durch lediglich eigene Geldinteressen betreibende, anonyme Denunzianten vor einer das Wesen der Sache verkennenden und hindernden Verfahrungsweise und damit vor Missgriffen bewahrt werde.

Wie vorangeschickt, kann ich es zwar an und für sich wohl verstehen, wenn der mich „vernehmende Herr Criminalcommissarius unter Berufung auf Aerzte, die er nach seiner Mittheilung darüber befragt hat, die Sache für Schwindel hält." (Koryphäen unter den Medicinern denken nun zwar ganz anders, wie aus meiner beiliegenden, zuletzt erschienenen Broschüre: — „Der Magnetismus und seine Phänomene" — zu ersehen ist.) Demgegenüber glaube ich aber auch ein um so grösseres Recht darauf zu haben, entweder die betreffenden Aerzte, auf deren Urtheil Werth gelegt worden ist, oder die hohe Behörde selbst, falls dieselbe von dem Urtheile von Aerzten absehen und sich eine eigene Ueberzeugung bilden will, widerlegen zu dürfen, d. h. zu dem Nachweise meiner magnetischen Kraft zugelassen zu werden.

Ich erbiete mich zu diesem Nachweise in der Art, dass ich meine Heilmethode auf die eigenen Patienten der betreffenden Aerzte nach erforderlicher Verständigung mit diesen anzuwenden bereit bin und mir dabei nur vorbehalte, die etwaigen Erfolge meiner Heilmethode alsdann im Interesse der von mir vertretenen Sache zu verwerthen.

Die Frage, ob Erfolge vorliegen, wird ja durch die Erklärungen der in Aussicht genommenen Patienten selbst ihre unzweideutige Erledigung finden.

*Willy Reichel*, Magnetiseur.
Königgrätzerstr. 97.

An das Königliche Polizeipräsidium
Abth. IV.
z. H. des Herrn Grafen *v. Pückler*.
Berlin.

---

# Magnetiseur Reichel's erneutes heilkräftiges wie spiritistisches Wirken in Stettin.*)

Von einem Bürger Stettins.

Im Herbst 1892 wurde Ihnen bereits über die Wirksamkeit des Herrn Magnetopathen *Willy Reichel* aus Berlin hier in unserer Stadt berichtet; auch ich möchte mir deshalb erlauben, Ihnen heute wieder Einiges über dessen wiederholtes neueres Auftreten am hiesigen Platze mitzutheilen. Inzwischen ist Herr *Reichel* bereits vier Mal wieder hier gewesen und zwar stets auf vielseitige Wünsche, woraus Sie die erfreuliche Zunahme der Anhänger des Magnetismus entnehmen können. Herr *Reichel* hat hier wieder bedeutende Erfolge erzielt, sowohl was seine Heilungen betrifft, als auch in Bezug auf die Geltendmachung und Anerkennung des Magnetismus überhaupt.**) In allen Gesellschaftskreisen nehmen diejenigen Personen von Tag zu Tag zu, welche dem Magnetismus nicht mehr ablehnend und zweifelnd gegenüber stehen, sondern ihm vielmehr Vertrauen entgegenbringen und seine segensreichen Wirkungen in Krankheitsfällen anwenden.

Aus der Stadt und Umgegend, sowie der ganzen Provinz sind während seiner Anwesenheit täglich eine grosse Anzahl Leute zu Herrn *Reichel* gekommen und haben Hülfe bei ihm gesucht, so dass derselbe von früh Morgens bis spät Abends der angestrengtesten Thätigkeit unterworfen war.

Aber nicht nur dem Magnetismus hat Herr *Reichel* hier festen Boden gewonnen, durch Darstellung und Vorführung des Somnambulismus, welcher ja eine Vorstufe zum Spiritismus ist, hat derselbe nicht unwesentlich dazu beigetragen, auch letzterem hier mehr Bahn zu schaffen und der bisher grösstentheils versteckten Zahl seiner Anhänger mehr Muth zu geben, sich freier und ungescheuter zu demselben zu bekennen.

Es traf sich sehr glücklich, dass wir zur Zeit seiner Anwesenheit drei starke Somnambulen verschiedener Art und ein sehr starkes Schreib-, Sprech- und Trance-Medium zur Verfügung hatten, mit denen Herr *Reichel* in einem Privathause unter anderem einem hiesigen Arzte und seiner

*) Man vergleiche den ersten Artikel über sein Wirken daselbst in „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 584 ff. —
Die Redaktion.

**) Man vergleiche hierzu noch Herrn *Willy Reichel's* eigenen Bericht sub *c*) der Kurzen Notizen im „Juli-Heft 1893 der Psych. Stud." S. 358 ff. unter der Ueberschrift: — „Heilwirkung des Magnetismus."

Familie, sowie mehreren angesehenen Bewohnern der Stadt verschiedene Phänomene des Somnambulismus und Spiritismus vor Augen führen konnte. Mit einigen wenigen Strichen versetzte Herr *Reichel* die drei Somnambulen zu gleicher Zeit in Schlaf und das Medium in Hochtrance, und alle Anwesenden hatten die höchst interessante und lehrreiche Wahrnehmung, die verschiedensten Geister durch diese vier Personen sprechen zu hören und deren Manifestationen zu beobachten.

Auch an physikalischen Kundgebungen fehlte es nicht. Klopftöne der verschiedensten Art und Stärke und an verschiedenen Orten im Zimmer, oft an drei bis vier Stellen zu gleicher Zeit, ertönten; ein Stuhl machte starke Kippbewegungen nach vorn, während das Medium die Hände mehrere Zoll entfernt über die Lehne hielt; der Tisch, an dem wir sassen, ein schwerer Coulissentisch, stellte sich minutenlang auf ein Bein und bewegte sich mehrere Fuss durch die Stube u. s. w.

Eines Abends hatten wir unter Anderem auch ein sehr schönes Beispiel von Durchdringung der Materie. Beim Abendessen, an welchem Herr *Reichel*, das erwähnte Medium, meine Frau und ich Theil nahmen, liessen sich starke Klopftöne hören, und dann ertönte ein heftiges Schurren und Rutschen unter dem Sopha, ohne dass das Geringste zu sehen war, trotzdem wir Alles gehörig mit Licht untersuchten. Plötzlich fiel ein Elfenbeinring (wie er kleinen Kindern während des Zahnens gegeben wird, und den seiner Zeit meine jetzt fünfjährige Tochter benutzte, der aber schon seit Jahr und Tag abhanden gekommen war,) mit klapperndem Geräusch zwischen dem Medium und mir unter den Tisch auf den Fussboden. Ich hob denselben auf, und indem wir unsere Verwunderung über das plötzliche und unerklärliche Wiedererscheinen des Ringes aussprachen, legte ich denselben neben mich auf das Sopha. Kurze Zeit darauf ertönte das Rutschen und Schurren wieder und zugleich ein Geräusch, als wenn Jemand unter dem Sopha hindurch den Ring klappend auf dem Fussboden entlang zöge. Als ich mich nach dem Ringe umsah, war derselbe verschwunden, auch unter dem Sopha war nichts zu sehen, und trotz alles Suchens, selbst in den Falten und Fugen des Sophas, war der Ring nicht aufzufinden.

Als wir nach dem Essen im anderen Zimmer sassen, fragten wir den kontrollirenden Geist des Mediums, was jenes Geräusch und der Vorgang mit dem Ringe zu bedeuten gehabt hätte, und erhielten die durch Sprechen gegebene Antwort, dass es ein französischer Advocat gewesen,

der sich habe bemerkbar machen wollen; den Ring habe er herbeigebracht, dann vom Sopha genommen und, als wir mit Licht darunter geleuchtet hätten, denselben durch den Teppich mitten unter den Tisch auf den Fussboden practicirt. Als wir hingingen und den noch mit den Speisen und Geschirr besetzten Tisch fortnahmen und den Teppich aufhoben, fanden wir den Ring genau auf der bezeichneten Stelle. —

Es hat sich übrigens, in Folge dieser Anregungen durch Herrn *Reichel*, seit vorigem Herbst hier ein spiritistischer Cirkel gebildet, der schon viele sehr schöne physikalische Experimente, als Klopflaute, Bewegen und Schweben des Tisches, Schwingen der Hängelampen, Erklingen von Gläsern u. s. w., erzielt hat und, da ein ziemlich starkes Medium aufgefunden ist, auch durch Schreib-, Sprech- und Trance-Manifestationen erfreut wird.

Sie sehen, sehr geehrter Herr Redakteur, welcher bedeutende Anstoss durch die Wirksamkeit des Herrn *Reichel* hier in unserer Stadt gegeben worden ist, und dass die Ihnen vor 1½ Jahren von hiesigem Orte aus kundgegebene Hoffnung sich verwirklicht hat, nämlich dass die Anerkennung des Magnetismus unaufhörlich stetig fortschreiten und ebenso der Spiritismus, wenn auch langsam, so doch sicher, mehr und mehr Fuss fassen werde.

Nach vielen, von allen Seiten auftretenden Anzeichen scheint mir die Zeit nicht mehr fern zu sein, wo eine gänzliche Umwälzung in der jetzigen materialistischen Weltanschauung eintreten und die Morgenröthe einer besseren Epoche für die Menschheit eintreten wird.

---

## Eine spiritistische Monatsschrift für Psychologie in Dänemark.*)

Von *S. von Huth* in Kopenhagen.

Der geehrte Herr Herausgeber derselben, dem wir bereits eine Anzahl früherer höchst interessanter Artikel (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 49 ff., April-Heft 1893 S. 177 ff. u. s. w.) verdanken und demnächst noch einen von ganz aussergewöhnlichen Spukerscheinungen zu verdanken

*) Der Titel derselben lautet: — „Maanedskrift for Psykologi eller Kjendskab til Sjælelivets Mysterier og Dermed Beslægtede Fremtoninger." Udgivet og redigeret af *S. v. Huth,* Virginiavej 4, Kjobenhavn F., hvor Abonnement modtages, ligesom paa alle Postkontorer. Pris i Norden, frit tilsendt, 3 Kr. halvaarlig. No. 1. 1ste Aargang. Januar 1894. 32 S. 8⁰.

haben werden, schreibt uns über die Gründung dieses spiritistischen Journals unter Anderem Folgendes aus Kopenhagen, d. 6. Februar cr.: —

„Was mein Journal betrifft, so habe ich natürlicherweise fast alle Zeitungen dagegen, indem sie die Sache todtschweigen oder herunterreissen, und das Publikum selbst ist sehr träge mit dem Abonniren. Indessen habe ich mich gestern dafür bestimmt, dies Semester auszuhalten, und im Falle sich dann im Laufe dieser Zeit nicht eine genügende Anzahl meldet, um wenigstens die Unkosten zu decken, (an Honorar für Zeit und Arbeit ist wohl nicht zu denken, dies besorgen wir einstweilen gratis.) dann muss ich die Sache fallen lassen, da ich kein Vermögen hineinstecken kann. Dann nehme ich den erlittenen Verlust getrost hin und habe wenigstens mein Bestes gethan. Gestern ging Nr. II in den Druck, und Anfang März erscheint Nr. III, und so werde ich alle Nrn. an Herrn *Oswald Mutze* senden, je nachdem sie erscheinen.*) Nr. I wird zugleich mit diesem Briefe an Sie expedirt. Die erste Nr. wurde in 1000 Exemplaren gedruckt und zugleich als Probeheft benutzt.

Inhalt: — 1) „An unsere Leser!“ — worin kurz angedeutet wird, dass wir hier in Dänemark in der Sache des Seelenlebens und der Frage, betreffend das Leben nach dem Tode u. s. w., noch hinter allen anderen Ländern zurückstehen, und dass eine geistige Bewegung in unserer materialistischen Zeit dringend Noth thut. Ein Jeder scheut sich, von solchen Sachen zu reden und seine Meinung zu verfechten, um nicht als geisteskrank angesehen zu werden. Wir, die Herausgeber, stellen uns nicht auf einen doctrinairen Standpunkt, sondern theilen nur die Anschauungen verschiedener Gelehrten mit, und Jeder mag selbst seine Schlüsse ziehen, ob Geister, oder Psyche, oder dergleichen dabei wirksam sind.

2) „Die psychische Kraft und psychische Phänomene.“ — Was darunter verstanden wird mit Nennung der angesehensten und neuesten Forscher auf diesem Gebiete. Dann *Lombroso*'s Brief und sein Spiritismus und seine Psychiatrie nach den „Psychischen Studien.“

3) „Spukerei in Karlskrona 1887.“ — Mir durch einen Brief des Polizeimeisters *K. A. Ström* daselbst als wahrhaft bezeugt.**)

---

*) Wir werden diese Hefte für etwa bei uns einkehrende dänische Spiritisten sorgfältig aufbewahren. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Studien“ April-Heft 1893 S. 177 ff. und hier speciell Juni-Heft 1893 S. 314 sub *b*). — Die Red.

4) „Die Dialectische Gesellschaft in London und der Bericht der Unterkomités."

5) „Uebersinnliche Phänomene. 12 Séancen in Christiania mit dem Medium *E. d'E.* vom 18. März bis 29. Mai 1893" — nach einem norwegischen Tageblatte „Grenmar" von *Olaf Halvorsen.*

6) „Dies und Das." (Miscellen.)

Die Tendenz unserer Zeitschrift ist nun, hier zu Lande eine geistige Bewegung hervorzurufen und Interesse für die Wahrheit der spiritistischen Phänomene zu erwecken, und dadurch soll erzielt werden, dass der Glaube an ein Leben nach dem Tode wach wird, und dass die Menschen wiederum hierdurch sich angespornt fühlen, so zu leben, dass ihnen der weitere Fortschritt diesseits wie jenseits des Grabes erleichtert wird.

Die „Psych. Stud." dienen mir als Vorbild. Magnetismus, Hypnotismus und Spiritismus und alles, was dahin gehört, soll nach und nach erörtert werden, und werde ich hauptsächlich Facta, etwas Theorie, weniger religiöse Sachen bringen, und verschiedene Anschauungen, sowie authentische Berichte von Erlebnissen aufnehmen. Auszüge aus älteren und neueren Werken werden gemacht, aus den verschiedenen Ländern, England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark u. s. w., sowie Neuigkeiten auf diesem Gebiete.

Indem ich für Ihre guten Wünsche für mein Unternehmen innigst danke, wünsche ich Ihnen von Herzen eine baldige, völlige Genesung und sende Ihnen meine freundlichsten Grüsse!

Hochachtungsvollst Ihr ergebener

*S. v. Huth.*

---

## Kurze Notizen.

*a*) Frau Gräfin *Helene Mainardi* übersetzt uns aus der Zeitschrift „Quinto Orazio Flacco", die in Visone bei Potenza, Süditalien, erscheint und von Dr. **Nicola Santangelo** redigirt ist, Folgendes: — „Rom ist heute, im spiritistischen Sinne, das Centrum des Forschens nach Licht. Es befinden sich dort vier mit ausserordentlicher Kraft begabte Medien, die bei Weitem die *Eusapia Paladino* noch überragen, nämlich: — Herr *Ruggieri*, Herr *Fontana*, Herr *Cecchini* und der ausgezeichnete Rathsherr *Rostagno*. In Rom angelangt, besuchte ich sogleich den Sekretär der Akademie der psychischen Studien und Director der Zeitschrift „Lux",

den guten, freundlichen Herrn *Hoffmann*, der mich sogleich zu einer Sitzung mit dem Medium Herrn *Ruggieri* einlud; gleichfalls wurden der Professor *Ferri* mit seiner Frau und Professor *Siemiradsky*, Correspondent des Prof. *Ochorowicz* in Warschau, eingeladen. Tags darauf, am 8. November, begab ich mich zur Sitzung. Von den oben genannten Medien war nur der *Ruggieri* zugegen, aber dieser war hinreichend, um mich zu überzeugen. Kaum trat er in unsere Mitte, als der Tisch, um welchen wir sassen, zum Beben und Zittern überging; wir glaubten, er müsse sich spalten unter der Kraft der Schläge. Viele Gegenstände wurden im Zimmer herum geworfen und einige auf unseren Tisch geschleudert. Das verschlossene Piano spielte, wir fühlten allerlei Berührungen, und das unter dem normalen Lichte einer rothen Lampe. Der *Hoffmann* brachte mich zum Schaudern, als er mir sagte: — 'Unsere Fortschritte im Spiritismus hier in Rom sind unglaublich; hier wird geradezu mit den Todten gesprochen; — wir hören ihre Stimmen, und nun geben Sie Acht auf den *Ruggieri*!' — Es wurde dunkel, ich griff nach dem Arme des *Ruggieri*, der mich und meinen Nachbar mit sich in die Luft bis unter den Plafond brachte! Beim Wiederherunterkommen wurde es lichter. Ich befand mich knieend auf dem Tische. Herr *Ruggieri* blieb, von unsichtbarer Kraft unter dem Tische festgehalten, regungslos am Boden liegen, und mit all unserer Kraft, wir waren fünf Personen, konnten wir ihn nicht wegziehen, er war wie angeschmiedet am Boden; nur zum Theil kam er zu sich. — Ja! in Rom bin ich ohne Flügel in die Luft geflogen, ich kann es bestätigen und beschwören vor Gott und Menschen! Das ist Alles factisch wahr, und mir bleibt nur eine Frage übrig: — Warum wird eine so erhabene Wissenschaft nicht von Allen und überall studiert? — Doctor *Nicola Santangelo*." —

*b*) Von einem vertrauenswürdigen, aber anonym bleiben wollenden Gewährsmann erfahren wir über die weiteren Vorgänge in Warschau bei Anwesenheit des Mediums ***Eusapia Paladino*** noch folgendes unsere Leser vielleicht Interessirende: — „Die Warschauer Sitzungen haben überall grosses Interesse erregt. Von Petersburg sind aus hohen Kreisen Vertreter und Erforscher bei einigen Séancen zugegen gewesen, deren Namen zu nennen mir wohl noch nicht gestattet ist. *Eusapia* erhielt zwei Einladungen dorthin, und zwar von sehr hohen Würdenträgern. (Vgl. S. 101.) Auch nach Moskau, Paris, Dresden, München und Venedig. Zuerst sollte sie nach London kommen, um von der berühmten Londoner „Society for Psychical Research" geprüft zu

werden; aber sie reiste, wie Ihnen bereits bekannt sein wird, direct nach Hause. Unlängst hat auch in Rom eine sehr hohe Person Herrn *Siemiradzki*, welcher dort seine prachtvolle Courtine für das neue Theater in Krakau ausgestellt hatte, bei diesem Anlass, als sie diese Ausstellung besuchte, unter Anderem auch über den Ausgang der Warschauer Sitzungen mit *Eusapia* befragt. Auch Professor *Richet* hat an Herrn *Chiaia*, den Protector des Mediums, einen Brief gerichtet, worin er sich erfreut darüber ausspricht, dass sein Freund, der ungewöhnlich begabte Dr. *Ochorowicz*, *Eusapia* nach Warschau zu kommen bewogen hat. Er habe zu demselben viel Vertrauen. Herrn *Richet*'s Autorität ist trotzdem in der letzten Zeit sehr gestiegen; was wird Herr *von Schrenck-Notzing* für Augen dazu machen?! — In seinem Berichte schreibt der geistvolle Schriftsteller *Prus* fünf mal stereotyp und lakonisch: — 'Die Ursachen sind mir unverständlich'; — aber in seinem letzten Romane: — 'Die Emancipirten Frauen' — lässt er einen Philosophen, welcher seine Theorien wiederspiegelt, sagen: — 'Der .menschliche Geist ist vierdimensional, und lässt sich daher unser Bewusstsein selbst in vier Personen vorstellen'. — Dies soll die Persönlichkeitsspaltungen erklären! — Die Warschauer Experimentatoren waren alle bisher dem Mediumismus fremd, also skeptisch gesinnt. Merkwürdiger Weise befehden denselben am meisten die Konservativen, die Katholiken, jedenfalls weil sie dieselben für „diabolisch" und ihre bisherigen Anschauungen von Grund aus umstürzend erachten. — In Warschau haben sich inzwischen zwei einheimische Medien gefunden; eines derselben functionirte während einer Sitzung als Medium neben *Eusapia*, das andere, eine Grosskaufmannstochter, wurde seit einigen Jahren systematisch dafür ausgebildet, so dass gegenwärtig das materialisirte Phantom, angeblich das ihrer verstorbenen Freundin *Anna*, mit den Cirkeltheilnehmern Händedrücke wechselt! Auch in Lodz fand sich ein Medium. — Da Dr. *Ochorowicz* als Privatgelehrter mit Musse und Vorliebe seinen Studien obliegt und auch mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, so dürfte er wohl den Mediumismus auch in seinem Heimathlande gründlich prüfen. — Während des Schlafes *Eusapia*'s fanden verschiedene spontan erfolgende Phänomene statt. Zur Konstatirung ihrer Realität haben Herr *Ochorowicz* sammt Gemahlin oft schlaflose Nächte am Lager des Mediums verbracht. Ueber die Natur dieser Erscheinungen, wahrscheinlich Klopftöne und dergleichen, sagt *Ochorowicz* noch nichts Näheres." — So unser wohlunterrichteter Gewährsmann. Es ist schade, dass mit

so kräftigen Medien, wie *Eusapia Paladino* offenbar eines ist, nicht Experimente im Sinne der vom „Sekretär der Redaction“ dieses Journals seiner Zeit entworfenen Noten in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1882 S. 84 ff., S. 93, S. 67 ff., ferner im April-Heft 1882 S. 157 ff., S. 161 ff., S. 163 ff., S. 171 ff., S. 174 ff. angestellt wurden, um die Transscendenz dieser Gestalten entweder ganz ausser Zweifel zu stellen, oder ihre psychische Immanenz zu erweisen. (Man vgl. S. 101 dieses Heftes, Note.)

*c*) — o. **Das Gespenst am Rohrteiche.** — Die zwischen Leipzig und Altschönefeld im Felde gelegene Wasserlache, welche neuerdings in ein vielbesuchtes Vergnügungs-Etablissement hineingezogen und zum anmuthigen Weiher umgestaltet worden ist, galt vor Zeiten für einen verrufenen Ort, an welchem es selbst bei hellem lichtem Tage nicht geheuer war. Dort trieb sich, wie viele Gläubige behaupteten, ein Gespenst in altväterischer Tracht herum, das Vorübergehenden „aufhuckte“ und sich von ihnen ein Stück Weges tragen liess, wobei es heiser lachte und sich so schwer machte, dass Mancher unter seiner Last kraftlos zu Boden fiel. Bisweilen zeigte sich der Unhold auch an der Wiese hinter der Rittergutsschäferei bei Schönefeld, was jedoch, weil dies gewöhnlich im Herbste geschah, ein aufgeklärterer Rittergutspächter mit den in den Gärten vorkommenden Obstdiebstählen in Verbindung bringen wollte. Seit vielen Jahren hat man von dem „Gespenst am Rohrteiche“ nichts mehr vernommen, wahrscheinlich weil es eingesehen haben mag, dass für dergleichen „luftiges Gesindel“ die Zeit vorüber ist. (1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 53 v. 30. Januar cr. S. 710.) — Ueber ein anderes „Teichgespenst“ vergl. man „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1893 S. 284 ff. Ueber andere Leipziger Spukgeschichten: „Der alte *Sandel* im Rosenthal“ s. März-Heft 1890 S. 144 ff. und „Der Geisterspuk in der Paulinerkirche“ s. August-Heft 1892 S. 397 ff.

*d*) Eine vielgeprüfte Frau aus Eisleben, Frau ***V. H.***, schreibt uns Ende Januar cr. unter Anderem, dass sie erst seit drei Jahren wieder als Wittwe eine Heimstätte mit ihren Kindern gefunden und sich nach traurigen Erlebnissen wider etwas erholt habe. „Ich habe früher lange hin und her geschwankt im Glauben und wusste nicht, was von dem, was uns die Geistlichkeit lehrt, mehr oder minder wahr sei. Dass es keine ewige Verdammniss geben könne, auch keinen Teufel in dem Sinne, wie ihn uns die orthodoxe Geistlichkeit beschreibt, darüber war ich mir klar; aber ich neigte eher zu dem Glauben, dass wir, wenn der Körper todt ist,

auch für ewig mit vergangen sein würden. Deshalb habe ich auch das Zeichen, welches mir eine geliebte Verstorbene gewiss mit grosser Anstrengung gab, nicht weiter beachtet. Meine Eltern hatten nämlich in ihrem Hause eine Dame, die ihnen die Wirthschaft führte. Sie war 32 Jahre bei diesen und nach deren Tode noch 12 Jahre bei mir, starb alsdann am 13. März 1883. Ungefähr neun Tage nach ihrem Tode träumte mir lebhaft in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr, dass die Verstorbene aus dem Zimmer, in dem sie gestorben war, herauskam, aber nicht ging, sondern wie ein Schatten an der Wand schwebte, zu mir an mein Bett kam und mich umarmte und tröstete, weil ich ihren Verlust gar nicht glaubte ertragen zu können. Als ich sie nun fragte, wie es ihr dort ergehe, wo sie sich jetzt befinde, sagte sie, so wie man Jemanden, den man lieb hat und nicht beunruhigen will, beruhigt: — „Nun, mir geht es ja dort ganz gut; nun muss ich aber wieder fort!" — dabei zog sie wieder an der Wand fort. In demselben Augenblicke erwachte ich davon, dass mein zwölfjähriger Sohn, der dicht an meinem Bette schlief, nach meiner Hand langte und sagte: — „Ach, Mama, ich fürchte mich so! So eben träumte mir von der *Duenna*." — (So wurde die Verstorbene von den Kindern genannt.) Da, in demselben Augenblicke, flog ein Messer von dem Tische herunter, das ich selbst Abends so darauf gelegt hatte, dass es nicht von selbst herunter fallen konnte; desgleichen klirrte kurz darauf der Eimer, welcher leer neben der Waschtoilette stand, so eigenthümlich und laut, dass wir ganz erschreckt zusammenfuhren. Als ich aufstand, um nachzusehen, stand der Eimer noch so da, wie er Abends gestanden hatte, und doch war der Ton, den er von sich gegeben hatte, so laut und hell gewesen, wie er trotz der verschiedenen Versuche, die ich des Morgens mit dem Eimer anstellte, nicht wieder erzielt werden konnte. Ich danke jetzt Gott und denen, welche die spiritistischen Bücher geschrieben haben, dafür, dass ich in dieser Beziehung endlich zum Glauben und Frieden gekommen bin. Unglück und Schmerzen habe ich bis heute noch genug zu tragen, aber ich bin doch nun wenigstens, was unsere Zukunft betrifft, zur Ruhe gekommen, und dies verdanke ich hauptsächlich dem Buche des Herrn Dr. ***Friese:*** — „Das Leben jenseits des Grabes" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1893, 2. Auflage) —; wenn auch darin Verschiedenes, was die Geister dort niedergeschrieben haben, mit meinen Erfahrungen nicht stimmt, so ist doch wohl der grössere Theil davon als wahr anzunehmen. . . . Dank Ihnen und Allen, die furchtlos für die gute Sache kämpfen!" — —

Dieser Bericht wäre ein neuer guter Parallelfall zu dem „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1894 S. 12 berichteten, den Referent betitelt hat: — „Eine tröstlich redende Geisterscheinung.“

*e*) Die in „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 52, 1893 mitgetheilte Manifestation des Geistes des General-Lieutenant *von Korff* an den 1878 † Fürsten ***Emil von Sayn-Wittgenstein*** wegen eines verlegten Testamentes und des Letzteren Brief an seine Eltern, d. d. Warschau, den 5./17. Juli 1867, über diese merkwürdige Offenbarung und Entdeckung ist leider, ohne die ursprüngliche Quelle zu nennen und die sie begleitenden Nebenumstände zu erwähnen, in öffentliche Blätter übergegangen. Der vollständige Bericht steht in *Alexander Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus“ — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890)*) II. Bd. S. 687, vergl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1889. Man vergl. hierzu II. Bd. S. 510 Note.

*f*) In Paris ist von ***H. Pognon*** folgende Schrift erschienen: — „Une incantation contre les génies malfaisants, en mandaïte.“ [d. h. „Eine Beschwörung schadenthuender Geister, im Mandäischen.“] Extrait des Mémoires de la Société de linguistique de Paris, t. VIII. (Paris, *E. Bouillon*, 1892.) 48 p. 8⁰. 1 Taf. autogr. — Es handelt sich um eine „Zauberschale“, deren es mehrere giebt, und zwar meist hebräische, über die *J. M. Levy*, *J. Halévy* und *M. Schwab* bereits ausführlicher berichtet haben. Es giebt demnach eine ganze Zauberschalen-Litteratur, welche aber noch nicht im Zusammenhange bearbeitet worden ist, wie *H. Zimmern* in Halle a. S. in der „Deutschen Litteraturzeitung“ Nr. 47 v. 25. November 1893 S. 1478 betont.

*g*) — Altenburg, 8. Februar. — In einem Hause zu Ronneburg treibt seit einiger Zeit ein Spuk — ähnlich dem zu Resau — sein Unwesen. Das Haus steht jetzt vollständig leer; denn auch die letzte Familie verliess am Sonntag Nachmittag die Wohnung, da es nach ihrer Angabe nicht mehr zum Aushalten war. Hauptsächlich während der Nacht, zur sogenannten Geisterstunde, sollen die Bewohner dieses geheimnissvollen Hauses durch übermässiges Pochen und Kratzen an der Wand, das auch die Nachbarn vernommen haben wollen, in ihrer Ruhe gestört worden sein, ohne dass die Ursache des Spektakels zu entdecken

*) Die zweite verbesserte Auflage von — „Animismus und Spiritismus“ — befindet sich bereits unter der Presse und wird noch im Sommer d. Jahres durch alle Buchhandlungen sowie direct von der eigenen Verlagshandlung *Oswald Mutze* in Leipzig bezogen werden können.

wäre. Einige sollen sogar von unsichtbarer Hand aus dem Bett geworfen worden sein. Hoffentlich gelingt es der Polizei, die jetzt sich der Sache eifrig angenommen hat, den „Geist" zu entdecken und bald unschädlich zu machen. (2. Beil. zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 72 v. 9. Februar, S. 980, 3. Spalte.) — Wie wenn nun aber die Polizei selbst vom Geiste derart geäfft würde, wie doch schon oft geschehen ist, dass sie nicht dahinter zu kommen vermag und deshalb, wie z. B. in Leipzig beim Schleudern von Kohlenstücken in einem Hause der Petersstrasse vor zehn Jahren (vgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1884 S. 6, 9, 39 ff.), schliesslich zu der das Publikum beruhigenden Erklärung von entfernten Katapulten oder Schleudermaschinen, oder zu der von umherrumorenden Ratten und Wieseln zwischen Dielen und Mauern greift?!

*h*) † Das „Leipz. Tageblatt" Nr. 78 v. 12. Februar cr. bringt die Nachricht von dem am Sonntag d. 11. Februar erfolgten Ableben des namhaften Romanisten und Handelsrechtslehrers der Universität Leipzig, des Geh. Hofraths Prof. Dr. jur. *Johannes Emil* ***Kuntze***, geb. 25. November 1824 zu Grimma in Sachsen, prakt. Jurist, Advokat und Prof. hierselbst seit Ostern 1856. Sein juristisches Hauptwerk war „Deutsches Wechselrecht". Ausserdem verfasste er: — „Prolegomena zur Geschichte Roms" —, worin er das 'Oraculum', 'Auspicium', 'Templum' und 'Regnum' behandelte. (Man vergleiche hierzu „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1893 S. 556 ff. Prof. *Schneidewin*'s entsprechende Abhandlung.) 1891 schrieb er über „Die deutschen Stadtgründungen oder Römerstädte im Mittelalter." — Ferner: — „Ueber die Todesstrafe. Beibehaltung oder Abschaffung derselben. Ein Beitrag zur Beleuchtung dieser Frage." — Schliesslich widmete er dem Andenken *Gustav Theodor* ***Fechner***'s (Dr. ***Mises***)" eine gleichnamige, „Ein deutsches Gelehrtenleben" zubenannte Monographie über diesen seinen Nov. 1887 † Oheim und Geistesverwandten. Am Schlusse seines ausführlichen Lebensganges sagt Dr. *Karl W. Whistling*: — „Der Grundton seines ganzen Wesens war ein streng religiöser, sittlich ernster. Der Sache der inneren Mission war er mit Ueberzeugung zugethan, (wie seine Schrift: — „Die sociale Frage und die innere Mission" — lehrt). Es lag über seiner Psyche von der Jugend bis ins Greisenalter ein verklärender, verjüngender Schein aufrichtiger Frömmigkeit und mit Wohlwollen gepaarter antiker Rechtschaffenheit, so dass er, unberührt vom Profanen, eine feinbesaitete '*Johannes*natur', fast wie der Bürger einer anderen Welt, den Blick weltverloren, ins Innere gewandt, unter uns

wandelte." — Wir erinnern uns bei diesen Worten eines früher verstorbenen Professors der Theologie derselben Universität, des Herrn Dr. ***Kahnis,*** der ebenfalls seine geistigen Blicke mehr nach Innen, als in die Aussenwelt, gerichtet hielt und sich mit den tieferen Problemen des Spiritismus gleich Prof. *Zöllner* seiner Zeit beschäftigte. (Vgl. „Psych. Stud." September-Heft 1888 S. 427 ff.)

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 96.)

***Dariex,*** Directeur le Dr.: — „Annales des Sciences Psychiques. Receuil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. IV<sup>e</sup> Année. No. 1. (Paris, Félix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard, Saint Germain, 108.) La Livraison: 2 francs 50 cents. Un an 12 fr: —

IVe Année No. 1. (Janoier-Fevrier 1894.) 64 pp. gr. 8⁰. — Sommaire du No. 1: — Documents originaux: — Dr. X. . .: Une vision de Jane X. — E. Mouton: Cas de la Guadeloupe. Georges Vallée: Cas du Colonel Rosselet; cas de Wesel. — Gabard: Cas de Saint-Aubin; cas de Niort. — Commandant P.***: Quelques cas de télépathie. — Marcel Mangin: Compte rendu du Congrès des sciences psychiques de Chicago. — Mémoire du professeur Oliver Lodge. — Dr. E. Coues: Mémoire sur les mouvements d'objets sans contact. — Quelques extraits des rapports du Comité de la Société dialectique de Londres. — Variétés: La photographie spirite en Amérique. — Photographies spirites. — Bibliographie.

***Davis,*** Andrew Jackson: — „Die Philosophie der besonderen göttlichen Vorsehungen. Eine Vision." — Ins Deutsche übersetzt von Georg Maass. (Leipzig, Wilhelm Besser, 1894.) 68 S. 8⁰. Preis 1 Mark.

***Lampa,*** Dr. phil. Anton: — „Die Nächte des Suchenden. Das Erlösungsbedürfniss des Menschen und die doppelte Form seines Erkennens." (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1893.) 115 S. gr. 8⁰. 1 M. 50 Pf.

***Marryat,*** Florence: — „Es giebt keinen Tod." — Deutsch von Dr. R. — (Leipzig, A. H. Payne, 1894.) VIII u. 357 S. gr. 8⁰. Preis 4 Mark.

***Müller,*** Dr. Egbert: — „Fünfzig offene Briefe zur Verständigung über den Spiritismus an Herrn Geheimrath Dr. Foerster, Director der Königl. Sternwarte, o. Prof. a. d. Univ. Berlin, Präsident der Deutschen Gesell. für Ethische Cultur, Ritter hoher Orden." — Erster Brief-Fascikel. I.—V. — (Berlin, T. Trautwein = L. Wendriner, W., Leipziger Strasse 8, 1894.) 23 S. gr. 8⁰.

***Müller,*** Gustav: — „Die einzig mögliche und wahre Lösung der sozialen Frage." Ein Lichtblick in dem wirren Getümmel der Welt in der Gegenwart.

Inhalt: — 11 Kapitel. 6. Kap. Der Mangel eines Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens der Menschheit. 10. Kap. Der Beweis eines Gotteswesens und der Unsterblichkeit des Menschen. (Leipzig, Max Spohr, 1894.) 100 S. gr. 8⁰. 1 M. 40 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat April 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

## Ein hellsehendes Heilmedium im Kampfe gegen den ärztlichen Stand und den Staats-Anwalt.

Aus Strassburger Zeitungen zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen

von **Gr. C. Wittig.**

I.

### A. Der „Schlofer" oder Schläfer von Dorlisheim.*)

Von *A. L.*

Dorlisheim, schon ein keltisches Dorf mit einem dem Gotte *Thor* geweihten Haine, an der römischen Heerstrasse gelegen, welche von Strassburg (Argentoratum) nach dem Odilienberg führte, ist nicht allein durch seine Geschichte bekannt, durch seinen Wein und seine Kartoffeln, die sich beide auf dem Strassburger Markte eines guten Rufes erfreuen, sondern in der letzten Zeit auch durch seinen „berühmten Wunderdoctor", den fast weltbekannten

*) Aus der Morgenausgabe der „Strassburger Post" Nr. 76 vom 31. Januar 1894, die uns erst kürzlich durch einen unserer geehrten Abonnenten aus Neufreistett in Baden nebst den folgenden Zeitungen über den allgemeines Aufsehen erregenden Process in dankenswerther Weise zuging. Wir werden in Eckklammern wesentliche Ergänzungen aus den übrigen Zeitungen einschalten, und zwar sowohl aus der „Strassburger Bürger-Zeitung" wie aus den „Strassburger Neuesten Nachrichten", die alle sehr objectiv gehalten sind. —
Der Sekr. d. Red.

„[Rentner und] Schlofer von Dorlisheim".*) Wer hätte nicht schon etwas von diesem Manne gehört! Kaum vernehmen die Leute, dass man ein Dorlisheimer ist, so treten sie einem gleich mit der Frage entgegen: — „Was macht denn euer berühmter „Schlofer" in Dorlisheim?" — In den letzten Tagen hat die Nachricht von seiner Verhaftung nicht geringes Aufsehen erregt, und es dürfte für manchen von Interesse sein, etwas Genaueres über den Wunderdoctor zu erfahren.

Dieser „Schlofer", wie er in aller Leute Mund heisst, schreibt sich eigentlich „*Gottfried Jost*". Er ist der Sohn braver, rechtschaffener Eltern, die vor etwa acht Jahren ihre goldene Hochzeit feierten. Von Hause aus ist der „Schläfer" eigentlich Schneider. Er war dann längere Zeit in Paris, wo er sich auch mit „medicinischen Studien" beschäftigte. Dort wurde er schon damals in seiner Eigenschaft als „Schläfer" viel zu Rathe gezogen und — das steht fest — sogar von sehr reichen und vornehmen Pariser Herrschaften befragt. Aus der Weltstadt zurückgekehrt, betrieb er in Dorlisheim sein Schneiderhandwerk. Da er in seinem Geburtsorte nicht als „Schläfer" gelten wollte, übte er damals seine Kunst im Geheimen nur im Dienste seiner Familie oder zur Unterhaltung der vertrautesten Hausfreunde. In Gesellschaft machte er nicht selten den „Tisch tanzen", oder er hob mit flacher Hand einen Sessel in die Höhe, nachdem er ein paar Mal über die Lehne gestrichen hatte.

In den ersten Jahren blieb seine Kunst strengstes Familiengeheimniss; aber nach und nach wurde auch im Dorfe davon geredet, und jetzt ist sein Name weit über die heimathlichen Grenzen hinaus bekannt; ja, man kann getrost sagen, er hat einen Weltruf, denn nicht allein aus dem Elsass, Altdeutschland und Frankreich, sondern auch aus den anderen europäischen Ländern, ja sogar aus Afrika und der „neuen Welt" eilen die Leute herzu, bei dem „Schlofer" in Dorlisheim Hilfe und Genesung zu suchen, manchmal 50 bis 80 Personen täglich. Die Behörde hat dem „Wunderdoctor" immer auf die Finger gesehen. Vor etlichen Jahren hat er wegen „Curpfuscherei" einige Monate Gefängniszstrafe absitzen müssen. Damals besuchte der

*) Der Ort hat auch noch seinen deutschen Malteser-Commendator und Grossprior von Danemark *Augustin von Mörsperg* besessen, welcher im Jahre 1603 im Alter von 61 Jahren in der daselbst befindlichen Commende von *St. Johann* unter Hinterlassung eines wichtigen Manuscripts über seine weiten See- und Landreisen verschieden ist. Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1894 S. 109 ff. Note. —

Der Sekr. d. Red.

frühere Statthalter Feldmarschall Freiherr *v. Manteuffel* gerade Dorlisheim, bei welcher Gelegenheit die Tochter des Schlofers dem Marschall einen mächtigen Blumenstrauss sammt einem Begnadigungsgesuch überreichte. Ob dasselbe Erfolg hatte, weiss ich nicht. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse richtete Herr *Jost* eine Cigarrenfabrik in seinem Hause ein, und nun kamen die Leute von nah und fern, meist insgeheim, um — Cigarren bei dem „Schlofer" zu kaufen. Jeder, der aus dem Hause kam, dampfte ganz lustig seinen Glimmstengel. In diese Zeit fällt auch die Erbauung der prachtvollen Villa „Mon plaisir" in der Nähe der Bahnstation. In dieser Villa betreibt Herr *Jost* seit einigen Jahren wieder unangefochten sein Geschäft. Die Behörde kann ihm nichts mehr machen, weil ein staatlich geprüfter Arzt die Recepte schreibt!!!

In Dorlisheim und der Umgegend ist der „Schlofer" eine sehr beliebte Persönlichkeit, da er auch besonders den Armen viel Gutes erweist. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch durch die Gründung der „Dorlisheimer Feuerwehr". Jeden Sommer unternimmt er eine etwa zwei Monate dauernde Erholungsreise, da das „Schlafen" seine Gesundheit und seine Kraft sehr in Mitleidenschaft zieht. Auf diesen Reisen besucht er regelmässig Paris und Konstantinopel, wo er dann einige Zeit bei seinen Schwestern auf Besuch verweilt. In Konstantinopel soll er sogar beim Sultan gewesen sein, ja, in „eingeweihten Kreisen" will man sogar wissen, dass er sich als „Schlofer" einmal den grossherrlichen Harem ansehen durfte, was wohl wenigen Sterblichen möglich gewesen ist.

Etwas ganz Geheimnissvolles ist es mit dem „Schlaf". Es ist nach den Erklärungen des „Wunderdoctors" selbstverständlich kein natürlicher Schlaf; es muss eine Person da sein, die den „Schlofer" in einen schlafähnlichen Zustand versetzt. Dazu ist aber nicht jede beliebige Person im Stande, sondern es ist erforderlich, dass sie ebenfalls einen genügend starken Magnetismus besitzt, und dass sie es auch versteht, den Schlafenden wieder aus seinem Zustande zu erwecken, wozu er aus eigener Kraft nicht fähig wäre. Darüber theilte mir „einer, der's probirt hat", folgendes mit: — „Ich ging zum Schläfer, denn er wollte probiren, ob ich Magnet genug besitze, ihn schlafen zu machen. Ich setzte mich auf einen Sessel, und er setzte sich vor mich. Dann musste ich ihm die Hand geben und ihm fest in die Augen blicken. Wenn er sich nun mit der anderen Hand bewegte und wollte, dass ich den Kopf zurücklehne, (ich wusste es nicht, dass er's wollte,) so musste ich ohne meinen

Willen den Kopf zurücklegen; machte er wieder eine andere Bewegung, so trieb es mich wieder, dass ich den Kopf bis auf den Schooss sinken liess. Dann rief er voller Freude: — 'Es geht vortrefflich, Sie haben viel Magnet!' — Als er fertig war, nahm er den Magnet wieder von mir, indem er mir mit der Hand über die Stirne hinfuhr und darüber hinblies; da meinte ich gerade, jetzt müsse ich ersäufen. Das zeigte er mir zwei- bis drei Mal, immer um dieselbe Zeit, bis es mir ganz gut gelang, ihn zum Schlafen zu bringen und den Magnet nachher wieder von ihm zu nehmen. Dabei darf man an nichts denken, und es muss ganz still im Zimmer sein. Im Schlafe ist sein Blut ganz in Aufwallung, und er kann nur derjenigen Person antworten, die ihn einschläferte. Er ist im Stande, von Personen, von denen er etwas in Händen hat, etwa einen Brief u. s. w., anzugeben, wo sie sind, was sie gerade thun, wie es ihnen geht u. s. w., da er sie im Schlafe persönlich sieht, ohne dass dabei die Entfernung eine Rolle spielt. Ist er wieder erwacht, dann hat er von dem Gesehenen und Gesagten keine Ahnung mehr." — So sagte der Mann, und ich erzähle es Ihnen wieder, damit Sie wissen, was die Leute glauben und weiter verbreiten.*)

Unter anderen Recepten dieses „berühmten Doctors" sei hier nur eins angeführt. Es heisst da: — „ . . . Die Hand ist roth und geschwollen; das kommt von Ermüdungen und Erkältungen vom vorigen Jahre her, es kann vergehen und an einen anderen Platz ziehen. Wenn er sich gut besorgt, ist es bald vorüber, wenn er's gehen lässt, giebt's Rheumatismus. Er soll gleich auf der Stelle hingehen und in einer Pfanne Holderblüthe wärmen; wenn keine zu haben ist, soll er Holderrinde schaben und wärmen, Blüthe ist aber besser. Das dann in ein leinenes Tuch machen und alle fünf Minuten frisch auflegen, dass es nie kalt wird; das 24 Stunden lang machen Tag und Nacht. Nachher 'Käselkraut' (Mulve) kochen mit einer Zwiebel weisser

---

*) Wer von unseren geehrten Lesern, der des amerikanischen Hellsehers und Heilers *Andrew Jackson Davis*' höchst schätzbare Autobiographie: — „Der Zauberstab" — (Leipzig, *O. Mutze*, 1868), im engl. Original bereits i. J. 1857 erschienen, besonders vom 31. bis zum letzten 62. Kapitel aufmerksam gelesen hat, würde nicht den vorliegenden Fall mit allen seinen näheren Angaben durch dieses Werk vollauf erklärt finden? Welcher Abstand in Beurtheilung dieser geheimnissvollen Seelenkräfte zwischen wahren Kennern der Physiologie und Psychologie und unseren modernen Staatsanwälten und Aerzten, welche letzteren sogar den Hypnotiseur *Hansen* noch vor 14 Jahren zum Betrüger stempeln wollten! Und heute? — haben sie den Hypnotismus für sich allein gepachtet! — Der Sekr. d. Red.

Lilien, die Hand drei Mal täglich darin baden, ein Bad darf nur zwei Mal benutzt werden. Jedesmal nach dem Bade mit Salbe einreiben, welche entsteht aus Nussöl, Schweineschmalz und weissem Wachs zu gleichen Theilen, das in einem Geschirr vergehen lassen, nachher, wenn es kalt und gestanden ist, in ein leinenes Tuch machen und nach jedem Bade die Hand tüchtig damit schmieren. Er soll die Hand pünktlich besorgen, sonst hat er lange Arbeit damit; er wird sehen, wie viel Unrath herauskommt, wenn die Hand offen sein wird! In fünf Tagen wiederkommen, dann werde ich wieder sehen!" —

Zum Schlusse lade ich Dich, lieber Leser, ein, einmal mit mir einen Besuch bei diesem „Wunderdoctor" zu machen! Du bist vielleicht erstaunt oder gar erbost ob meiner Einladung und schlägst vor Angst †††! Doch beruhige Dich, das Ding ist nicht so gefährlich. Du brauchst ja nicht selbst krank zu sein, Du machst die Reise für Deinen kranken Nachbar. Zu diesem Zwecke versiehst Du Dich mit einem Halstuche, das der Kranke trägt, — nur darf es kein seidenes sein —, oder Du schneidest dem Patienten ein paar Haare ab, oder ziehest ihm die Strümpfe aus und packst sie sorgfältig ein. So mit dem Nöthigen versehen, sitzen wir schon am frühen Morgen im Zuge Schlettstadt-Zabern. Aus dem Gespräche unserer Reisegenossen erfahren wir, dass sie ebenfalls zum „Schlofer" wollen.

Jener Mann dort in der Ecke mit dem grossen, dicken Halstuch um den Kopf und dem heftigen, hohlen Husten, theilt wahrscheinlich auch das Ziel unserer Reise. Die Frau mir gegenüber, der Sprache nach bei Colmar zu Hause, kommt nun schon das dritte Mal für ihren kranken Mann. Sie erzählt, dass ihr Mann die Arzenei nicht habe nehmen wollen. Da sei sie das letzte Mal vom „Schlofer" gefragt worden, ob die Arzenei zu Ende sei, worauf sie mit „ja" antwortete. Nicht wenig sei sie aber erstaunt gewesen, als ihr der „Schlofer" erwiderte: — „Und jene im Arzeneifläschchen auf dem Küchenschranke hinter der Suppenschüssel auch?" — Doch wir sind am Ziel. Kaum sind wir ausgestiegen, so sehen wir eine ganze Menge Angekommener im Sturmschritt der Villa zusteuern. Bei unserer Ankunft händigt uns der Hausdiener eine Karte mit der Nummer 18 ein und öffnet lautlos die erste Thüre links. Im Saale sitzen schon die Vorausgeeilten, jeder hat ebenfalls eine nummerirte Karte in den Händen. Hier müssen wir nun warten, bis der Zug von Molsheim ankommt. Keuchend vom schnellen Laufe kommen wieder etwa zehn bis fünfzehn Personen an. Unterdessen ist der „Schlofer" von seiner

Nichte, der Hebamme aus Dorlisheim, eingeschläfert worden! (Früher besorgte das seine Mutter.) Auf das Zeichen der electrischen Klingel geht Nr. 1 in den gegenüberliegenden Saal, wo Herr *Jost* „schläft". Dann folgt Nr. 2, dann Nr. 3. Nun können wir uns die Hast und das Rennen der Leute erklären, jeder wollte vor dem anderen eintreffen. Endlich heisst es Nr. 18. Erwartungsvoll treten wir ein. In einem Lehnsessel sitzt der berühmte „Schlofer", in einen grauen Schlafrock gehüllt. Er ist ein Mann von mittlerer Grösse in der Mitte der vierziger Jahre. Die Augen sind durch die zartbewimperten, fast durchsichtigen Augenlider geschlossen. Die feinen Gesichtszüge sind eigenthümlich blass. Die Oberlippe ziert ein langer, wohlgepflegter Schnurrbart. Die Hände liegen auf dem Schoosse. Mitten im Zimmer sitzen an einem kleinen Tische die Nichte des „Schlofers" und der Arzt. Auf einem Sessel neben dem Schlafenden nimmst Du Platz und giebst ihm die mitgebrachten Sachen des Kranken in die Hände. Nach etwa fünf Minuten sagt der „Schlofer" etwa: — „Der Kranke leidet auf der Brust, es fehlt ihm da oder da, er spürt die und die Schmerzen; der Arzt gab ihm die und die Arzenei, diese soll er weiter einnehmen, oder er soll die und die Arzenei gebrauchen, unter anderem Isländisch-Moos, Brombeerblätterthee, norwegische Theerpillen u. s. w.; in acht Tagen wiederkommen!" — Wenn Du noch etwas in Bezug auf Deinen Patienten zu fragen hast, kannst Du es getrost thun! Nachdem das Recept vom Arzte ausgestellt ist, zahlst Du das Honorar und kannst wieder nach Hause reisen.

Sehen wir uns die Villa ein wenig an! Ueberall werden die Schritte durch kostbare Teppiche gedämpft. Alles ist sehr hübsch eingerichtet und zeugt von einem gewissen Kunstsinn des Bewohners. Schöne Statuen scheinen dem gleichmässigen Tick-Tack der grossen altmodischen Uhr zu lauschen. Durch einen prächtigen Corridor und die grosse schöne Küche gelangen wir auf eine mit seltenen Blumen besetzte Veranda, die rings mit Glaswänden umgeben ist, und deren Dach ebenfalls aus buntem Glase besteht. Vom Billardsaal treten wir in ein türkisch ausstaffirtes Gemach. Kostbare Smyrnateppiche; orientalische Divans mit goldgestickten Decken; Halbmond und der Stern an der Wand, sowie ein krummer Türkensäbel mit reich mit Edelsteinen verziertem Griffe. Auch die grosse Wasserpfeife, das türkische Kaffeeservice und die braunen Sandalen fehlen nicht. An der Wand hängen einige Photographien, die den „Schlofer" als Türken darstellen. In den weiten Pluderhosen, dem grossen Gürtel mit dem krummen Dolchmesser und dem

mächtigen Turban auf dem Kopfe ist er kaum wieder zu erkennen.

Gegenwärtig ist der „Schlofer von Dorlisheim" in Zabern im Untersuchungsgefängniss; doch soll es sich dies Mal nicht um „Ourpfuscherei" handeln, sondern um ein anderes Vergehen, das mit längerer Freiheitsstrafe geahndet wird. Wie dem nun auch immer sei, das steht ganz fest: — Sobald der „Schlofer" herauskommt, sind auch seine „Kunden" wieder da. Und die letzteren sind nicht etwa nur sogenannte kleine Leute, sondern es sind reiche, vornehme Herren und feine Damen darunter, Beamte, Officiere, hoher Adel u. s. w. Das bekannte lateinische geflügelte Wort gilt eben auch heute noch. — („Strassburger Post" Nr. 76 v. 31. Januar 1894).

## B. Der Schlofer-Process in Zabern.

(Von unserem Specialberichterstatter.)*)

* Zabern, 1. März 1894.

### Einleitung.

Bereits am Vorabend des Processes, der das ganze Elsass interessirt, habe ich unser liebes Strassburg verlassen, um die Stimmung des Volkes auch ausserhalb der vier Pfähle kennen zu lernen. Als ich an das Schalter des Strassburger Bahnhofes trat und eine Fahrkarte nach Zabern verlangte, da sagte der dienstthuende Beamte: — „Nicht wahr, Sie fahren nach Zabern, um dem Schlofer-Process beizuwohnen? Ja, der hat viel Furore gemacht, und der Mann hatte viel Zulauf; weiss ich doch selbst, dass ich für die Morgenzüge stets 15 bis 20 Fahrkarten nach Dorlisheim ausgab, die gewiss nur von Heilung Suchenden genommen wurden." —

Dorlisheim! Schlofer! Diese Worte liegen ordentlich in der Luft, sie beherrschen die Situation, und in dieser Meinung setzte ich mich in den Zug und fand sie überall bestätigt. Seit Tagen hatte man in Strassburg nur von der Schlofer-Sache gesprochen, und Ihr Berichterstatter hatte mit eifrigem Bemühen eine Unmasse von Broschüren, Revuen, ärztlichen Gutachten durchgeblättert, um zu dem Resultate zu gelangen, dass die Sache mehr wie dunkel ist. Heute habe ich nun die Gelegenheit gesucht und Leute gesprochen, die von weit her gekommen sind, um für und gegen den Schlofer zu zeugen. Sie setzen sich aus allen Kreisen der

---

*) Aus „Strassburger Neueste Nachrichten" Nr. 52 v. 2. März 1894. — Der Sekr. d. Red.

Gesellschaft zusammen, und ihre Urtheile klingen grundverschieden. Da ist z. B. der Mann aus dem Schweizerlande, der herüber gepilgert ist, um im Gefängnisse selbst den Schlofer zu befragen, denn sein Leiden hat sich wesentlich gebessert, aber er hoffte mit des Schlofers Hülfe noch mehr zu erreichen. — Da ist dagegen wieder der Badener, der den Schlofer einen Betrüger heisst, weil er auf Grund einer Betastung von Haaren nicht heraus fand, dass seine Tochter ein Rückenmarksleiden hatte, und weil er dieses Leiden nicht zu heilen wusste. Sein Aerger ist dadurch nicht unbeeinflusst, dass der Schlofer ihm mittheilte, dass er ein ander Mal 4 Mark einzuliefern hätte, während der gute Deutsche es bisher mit den 4 Franken gehalten — ein verzeihlicher Irrthum. — Im Allgemeinen ist die Stimmung eine begeisterte für den Schlofer. Man weiss nicht, ob man seine Heilkraft oder seine Wohlthätigkeit mehr rühmen soll. Es gefällt dem Volke, dass einer der Ihren solche Erfolge hatte, und dass die „Gelehrten" sich solche Mühe geben müssen, ihn zu bekämpfen. Der Mann hat so Vielen geholfen, nicht allein aus der körperlichen, sondern auch aus der pekuniären Noth; jedes Jahr hat er zur Weihnachtszeit, zur Confirmationszeit Gaben gespendet. Stets hat er von seinem Ueberfluss für die Armen und für seinen Heimathsort reichlich und mit Freuden abgegeben. Dorlisheim ist erst durch den Schlofer etwas geworden.

Die Zaberner Gasthöfe sind überfüllt, an die achtzig Zeugen sind geladen, 40 bis 50 zur Entlastung und 25 zur Belastung. Morgen früh kommt aber erst der Hauptstoss an, und der kleine Saal des Landgerichtsgebäudes wird kaum ein Hundertstel der Leute fassen, die morgen herbeiströmen werden aus Neugierde wie aus Anhänglichkeit, aus Liebe, ja aus grenzenloser Verehrung und Dankbarkeit. — Auf der Höhe liegt das Landgerichtsgebäude, ein massiver Sandsteinbau. Der Sitzungssaal ist sehr beschränkt. Der Raum für die Richter nimmt mindestens zwei Drittel des Ganzen ein. Während ich ihn besichtige, schaut die niedergehende Sonne hinein und spielt auf den Kaiserbüsten, auf den Sesseln des Gerichtshofes und auch auf das Plätzlein, wo morgen Ihr Berichterstatter Ihnen ein Bild geben soll von einer Verhandlung über Dinge, welche unsere Schulweisheit nicht kennt, und an deren Erklärung selbst ein *Kant**) scheiterte. Morgen werden Richter walten, die über

*) Man sehe: — *Immanuel Kant*, „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik." Text der Ausgabe (A) Anfang 1766 erschienen. Herausgegeben von *Karl Kehrbach*. (Leipzig, *Philipp Reclam* jun., 1880.) Nr. 1320. 20 Pfennige. —
Der Sekr. d. Red.

die schwierigsten Fragen zu entscheiden haben, nämlich Landgerichtsdirector *Wentz* und die Herren *Emminghausen*, *Laurent*, *Michaelis* und Assessor *Jäger*.

Ist der Schlöfer ein Betrüger? Oder ein betrogener Betrüger? Oder ein Wunderdoctor? Nicht allein die Richter sind berufen darüber zu urtheilen, sondern in erster Linie die Sachverständigen.*) Von der Strassburger

*) Diese Fragen erscheinen uns längst gelöst. Dr. med. *Heinrich Bruno Schindler*, Königl. Preuss. Sanitätsrath zu Greiffenberg in Schlesien, hat in seinem Werke: — „Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie." (Breslau, *Wilh. Gottl. Korn*, 1857) — bereits in seinem VI. Kapitel: — „Der magische Arzt" betitelt, die Stellung des Arztes in seinem Verhältnisse zur magischen Heilwirkung erörtert.

Als *Andrew Jackson Davis* im Dezember 1843 das erste Mal zu Poughkeepsie am Hudson von Mr. *Levingston* magnetisirt worden war, berichtet er im 32. Kapitel seines in unserer vorhergehenden Note auf S. 148 bereits erwähnten „Zauberstabes": —

„Aber es hing ein Geheimniss über meinem Lebenspfade, — lag ein Zauber auf meiner Seele, — ging ein höherer Ruf von der Spitze irgend eines unbekannten Berges aus, — die mich alle Abende in Mr. *Levington*'s Besuchszimmer trieben, um dort zu prüfen und zu beweisen, was die neue Kraft vollbringen konnte. Es war dies ein geistiger Kampf, mein theurer Leser, — ein mühsames und fortwährendes Aufsteigen, — ein zugleich bezauberndes und schauerliches Experiment für meinen Körper und meine Seele. Es war ein noch unerforschtes Lebensgebiet — ein Ozean ohne Ufer. Ja, ich ging buchstäblich 'blind' in diesen Zustand ein; nicht leichtfertig und sorglos, sondern mit unaussprechlichen Befürchtungen. — Dadurch, dass ich mich so periodisch dem magnetischen Prozesse unterwarf, [Er hat ihn vorher durch Abbildungen genau erklärt!] erregte ich die Neugier der oberflächlichen Bevölkerung; und die Wundersüchtigen versammelten sich um meinen Stuhl und stritten sich um die günstige Gelegenheit, persönlich zugegen sein zu dürfen. Es schien, als ob ich, als dieser geheimnissvolle Schlaf zuerst von meinem Körper wich, gleich dem Dichter der „einsamen Küste" erwachte und mich berühmt fand. Meine Popularität war jedoch weit entfernt davon, gleich ausgebreitet zu sein mit meiner Berüchtigtheit. Die letztere ohne die erstere zum Schilde machte mich zu einer Zielscheibe, nach welcher gewisse 'Collegiums-Schüler' Schneebälle und Schimpfreden schleuderten, während verschiedene ältere Häupter — Professoren und Vornehme — den kaltherzigen Schuss einer unwissenden Verdammung auf mich entluden. Mit einem Worte, ich war der allgemeine Gegenstand des privaten Skandals und der öffentlichen Lächerlichkeit. — Indess wurden fast alle Abende unsere Experimente erfolgreich fortgesetzt. Bei jeder Sitzung kam eine neue Wahrheit oder ein interessantes Wunder zum Vorschein; und durch mündliche Berichte wurde sein Einfluss weit und breit über die Gemeinde getragen. Aber das Herz des Ungeheuers Unwissenheit ward davon lebhaft berührt, und das Vorurtheil der düsteren Frommen begann sich zu erheben. Individuen von verschiedenen Kirchenparteien erhoben sich in Empörung gegen diese Entwickelungen; und in ihrem blinden Eifer protestirten sie gegen weitere derartige Experimente in des Operators Besuchszimmer. Wie sich das Erstaunen und die Verfolgung der Bewohner vermehrten, so vermehrten sich auch meine Aengstlichkeit und meine Besorgnisse. Von Zeit zu Zeit betete

Hochschule sind der hervorragende Nachfolger eines *Kussmaul*, Herr Prof. Dr. *Naunyn* und Prof. Dr. *Fürstner* als Sachverständige an der Lösung der Fragen mitzuwirken berufen; ferner sind berufen Dr. *v. Langsdorff*-Freiburg, Prof. Dr. *Bernheim*-Nancy und der Director der Psychiatrischen Klinik von Neufchatel Prof. Dr. *Forrel.* Die beiden Letzteren sind leider verhindert zu erscheinen. — Die Staatsanwaltschaft vertritt Herr Staatsanwalt *Canzler*, ein gewiegter Jurist; aber er hat einen höchst gefährlichen Gegner, den Rechtsanwalt Freiherrn *Schott von Schottenstein*, der sich zwar erst vor wenigen Tagen vom Krankenlager erhoben, der aber bereits wieder in den Schwurgerichtssitzungen Proben seiner ausserordentlichen Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit abgelegt hat. — Bekanntlich betrachten Verschiedene den Schlofer als Betrüger, weil sie dem Hypnotismus, Somnambulismus nicht die nöthige Macht zuschreiben, und weil sie behaupten, dass der Schlofer nicht im hypnotischem Schlaf war, da er die Augen nicht völlig geschlossen hielt.

Hervorragende Specialisten haben sich aber in Zuschriften an den Vertheidiger dahin ausgesprochen, dass eine Beurtheilung à priori, d. h. lediglich auf Grund von Aktenmaterial oder vereinzelter absprechender Zeugenaussagen, bei dem

---

ich immer wieder zu Gott um Belehrung, woher diese Kraft komme? ob ich fortfahren solle, sie auszuüben? und was ihre wahre Natur und ihren Zweck bilde?" U. s. w. —

Die Fortsetzung des „Zauberstabes" und die übrigen 20 Werke von *Davis* lehren es. — Damit man nicht einwende, *Davis* spreche doch nur von sich selbst, so verweise ich hier auf die vielen Zeugnisse Anderer, welche Herr Staatsrath *Aksakow* bei Herausgabe meiner Uebersetzung des *Davis*'schen Werkes: — „Der Arzt" — und der „Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) in seinen Vorworten und einem Anhange gesammelt und niedergelegt hat. — — Im Herbste 1847, kurz vor dem grossen Sturmjahre, tauchte in meiner schlesischen Heimath bei meiner Elternstadt Striegau der mir gleichaltrige, damals 13jährige berühmte „Oelser Wunderjunge", eines schlichten Bauern Sohn auf, zu dem viele Tausende von Kranken pilgerten, weil er ihnen im „somnambulen und hellsehenden Zustande nicht blos prophezeite, sondern auch Heilmittel verschrieb; was er auch bei meinem damals 11jährigen kränklichen Bruder *Robert Wittig* mit Erfolg gethan hat. Sein Wirken dauerte nur bis zum Mai 1848, dann verliess ihn die räthselhafte Kraft. Man lese: — „Der Clairvoyant oder Geschichte eines prophetischen, somnambulen Knaben in Oelse bei Striegau (Provinz Schlesien in Preussen). Ein Beitrag zur Geschichte des psychischen (geistigen) Magnetismus, herausgegeben von *J. Wideck.* (Schweidnitz, im Selbstverlage des Herausgebers, 1848. In Commission beim Buchhändler *C. F. Weigmann* oder *Heege* daselbst.) VIII und 408 S. gr. 8°. 6 Mark. —

Der Sekr. d. Red. *Gr. C. Wittig.*

heutigen Stande der Forschung auf diesem Gebiete unmöglich sei.

Der bekannte Züricher Professor Dr. *Forrel* äussert sich folgendermaassen: — „Es ist absolut unmöglich, über Echtheit und Unechtheit eines Somnambulismus ein Gutachten abzugeben, ohne sorgfältig und gewissenhaft den Mann beobachtet und studirt zu haben. Es handelt sich um sehr ernste wissenschaftliche Fragen, über welche leider sehr oft leichtfertige Urtheile auf Grund vorgesetzter Ansichten abgegeben werden. Um jede Täuschung zu vermeiden, sollte die Beobachtung in einer Anstalt stattfinden und muss der Begutachter Erfahrung im Gebiete des Hypnotismus und Somnambulismus besitzen.“ —

In ähnlichem Sinne spricht sich Prof. Dr. *Bernheim* in Nancy aus. — Herr Dr. *Bernheim*, der vor dem Kriege Professor in der Faculté de médecine de Strassbourg war, schreibt an den Vertheidiger in französischer Sprache: — „Im Juni 1890 wurde von mir in einer ähnlichen Frage ein Gutachten eingefordert. Es handelte sich um einen belgischen Schneider (auch unser Schlofer ist seines Zeichens Schneider. D. Red.) aus Braire le Château, Namens *S. V.*, der von seinem Bruder hypnotisirt wurde und ärztliche Consultationen veranstaltete. Die belgischen Aerzte sprachen von Täuschung, die durch den Hypnotismus hervorgerufen sei. . . . Ich habe, wie die Herren *Liébeault*, *Liégeois* und *Delboeuf* aus Lüttich, konstatiren können, dass der Betreffende ein sehr gutes Medium sei, dass er nicht simulire, dass seine Consultationen die eines besonders veranlagten Geistes seien, der besonders zu einer klaren Diagnostik und einschlägigen Behandlung geschaffen sei. Es war eben ein Visionär voll guten Glaubens. Es ist unmöglich, irgend ein Urtheil zu geben, ohne den *Jost* gesehen zu haben. — Die Thatsache, dass man ihn die Augen während des Schlafes öffnen sah, beweist gar nichts. Es ist sehr wohl möglich, dass die Hypnotisirten im tiefen Schlafe die Augen öffnen und Lebenszeichen wie sonst geben können. Niemand gleicht häufig mehr einem wachen Menschen als ein Somnambule. Der Hypnotismus ist nicht immer ein unthätiger Schlaf; er ist ein anderer Zustand des Bewusstseins, der bei offenen Augen bestehen kann. Man kann daher in dieser Sache ohne tiefes Studium nichts entscheiden.“ —

Gerne würde ich Ihnen heute Nacht noch mehr vorplaudern, aber der morgige Tag wird so viel des Interessanten bieten, dass es heisst, neue Kräfte sammeln. Also Fortsetzung morgen.

## Ba. Erster Verhandlungstag.

* Zabern, 2. März 1894.*)

Die Strassburger und Schlettstädter Züge brachten heute früh das Gros der Zeugen und Neugierigen nach Zabern, dem Orte der Gerichtsverhandlung. Viel beachtet wurde die imponirende Gestalt des Gouverneurs von Strassburg, Excellenz *von Bergmann*, der als Belastungszeuge geladen ist. Ein wundervoller Frühlingstag ist über Zabern aufgegangen. Selbst der leichte Nebel diente dazu, den Anblick der burggeschmückten Höhen anziehender zu machen. Allmählich brach die Sonne siegreich durch und vergoldete das alte Gemäuer und die Felsmassen des Hohbarr. — Unten aber im Städtlein sollte ein Process stattfinden über eine Frage, welche trotz des hellen Scheines der Wissenschaft wohl immer unaufgeklärt bleiben wird.

Bereits gegen 8½ Uhr füllte sich der kleine Sitzungssaal, und kurz vor 9 Uhr ruft der Gerichtsvollzieher die Namen der Zeugen und Sachverständigen auf. Ausser den bereits gestern genannten Herren ist noch Herr Geheimer Medicinalrath Dr. *Krieger* und Herr Dr. *Burwinkel* zu nennen.

Es wird eifrig darüber discutirt, wie lange die Verhandlungen dauern werden, und es klingt gar beruhigend, dass Aussicht vorhanden ist, heute Abend zu schliessen. Der Erklärung des Gerichtspräsidenten nach werden jedoch die Verhandlungen auch noch den Samstag in Anspruch nehmen.

Als der Gerichtshof eintritt, ist der Saal so gefüllt, dass die Belastungs- und Entlastungszeugen getrennt berufen werden müssen. Von den Belastungszeugen fehlen vier. [80 Zeugen sind für beide Fälle aufgeboten. „Bürger-Ztg."]

Der Angeklagte *Jost*, der „Schlofer", nimmt auf der Anklagebank Platz. Er sieht angegriffen aus und lässt sich apathisch auf der Bank nieder. Er ist mit einem blauen Cheviotanzuge bekleidet.

Der Präsident [Landgerichtsrath *Wenz*] erklärt, dass die Klage wegen Betrugs (Curpfuscherei) zuerst und die Sittlichkeitsklage [widernatürliche Unzucht nach Strafgesetzbuch § 175] erst am Samstag zur Verhandlung komme. — Angeklagt sind: — *Gottfried Jost*, 47 Jahre alt, früher Schneider, gewerblos, aus Dorlisheim; [seit dem 8. Januar d. J. in Untersuchungshaft]; Dr. med. *Fr. Otto Grosse*, 34 Jahre alt, praktischer Arzt; *Cäcilie Wolff*, geb. *Albaroni*, Hebamme und Ehefrau von *Alph. Wolff*, Schneider [28 Jahre alt, die Nichte des *Jost*]; *Aufschneider*, 20 Jahre alt, Tagelöhner aus Wisch,

*) Aus „Strassburger Neuesten Nachrichten" Nr. 53 v. 3. März 1894. — Der Sekr. d. Red.

verhaftet; *Ernst Urban*, Steinhauer aus Wisch, [verhaftet, 37 Jahre alt]. — Die Anklageschrift die der Präsident, Landgerichtsdirector *Wenz*, verliest, besagt, dass Betrug durch Vermögensschädigung und widernatürliche Unzucht gegen *Jost* vorliege.

Der Präsident befragt den Angeklagten *Jost* über sein Vorleben. [*Jost* ist ein schlank gebauter Mann über Mittelgrösse mit leicht angegrautem, spärlichem schwarzen Haupthaar. Er sieht in seinem schmalen Gesicht mit den scharfgeschnittenen Zügen etwas angegriffen aus. Auffallend sind die grossen, ruhig blickenden Augen. Die Lippen bedeckt ein dichter brauner Schnurrbart mit lang herabhängenden Spitzen. Der Angeklagte, der ein bescheidenes Auftreten an den Tag legt, spricht ein fliessendes Hochdeutsch mit elsässischem Accent. Nach seiner Erzählung ist er geboren zu Dorlisheim, wo er die Volksschule besucht hat. In Molsheim hat er das Schneiderhandwerk gelernt und ist dann nach Paris gegangen. — „Strassburger Post“ Nr. 163 v. 3. März 1894.] *Jost* giebt an, nach der Conscription 1867 nach Paris gekommen zu sein. Mit einem Freunde sei er dort in einer Société de Magnétisme gewesen, obwohl er Anfangs der Sache ungläubig gegenüber gestanden habe. Er habe eine Beinwunde gehabt, und ein Dr. *Dejardin* habe ihn behandelt und gefragt, ob er ihn einschläfern dürfe. *Dejardin* habe ihn eingeschläfert und in diesem Zustande seine Wunde geheilt. Er sei zwei Jahre als Factotum bei ihm gewesen. [Dann zog er, mit Wissensschätzen reich beladen, hin zu den heimischen Gestaden; — aber nicht nur die Wissenschaft, — auch das Strafgesetz schreitet schnell . . . 1875 packts den Schlofer bereits wegen Wahrsagerei am Kragen, im nächsten Jahre ditto... Einstweilen kommt in Dorlisheim sein Ruf als Schlofer in Blüthe, — bis er 1882 wegen Betruges — das sollte nämlich seine somnambule Heilwissenschaft sein — angeklagt und eingelocht wird. Zur wissenschaftlichen Beurtheilung seiner Schloferei sind fünf Sachverständige erschienen. Professor Dr. *Naunyn*, Dr. *Fürstner*, Geh. Medicinalrath Dr. *Krieger* aus Strassburg, Dr. *Burwinkel* sowie Dr. *v. Langsdorff* aus Freiburg. — „Strassburger Bürger-Zeitung“ Nr. 53 v. 3. März cr.] — Nach dem Kriege habe er in Wiesbaden Blutspucken gehabt, und eine Frau *Basy* aus Dorlisheim habe ihn eingeschläfert, und er sie, und sie hätten sich gegenseitig geheilt. Das sei aber heimlich geschehen.

Präsident: — Hat *Dejardin* ebenso geheilt wie Sie? — Angeklagter: — Ja. — Präsident: — Glauben Sie, ein Hellseher zu sein, von Gott gestärkt? — Angeklagter: — Nein,

aber der Magnetismus kann heilen. — Präsident: — Wie viele Kranke kamen zu Ihnen? — Angeklagter: — Etwa 40—50 täglich. — Präsident: — Wie viel haben Sie denselben abgenommen? — Angeklagter: — 4 Mark pro Person. Er habe den Preis erhöht, um Leute abzuhalten, aber trotzdem seien immer mehr gekommen. Es habe ihn sehr angestrengt. Am Sonntag und Montag habe er ausgesetzt. — [Täglich sind etwa 46 Personen zu ihm gekommen, von nah und fern. Die Kranken bezahlten für die Consultation 4 Mark. Anfangs betrug das Honorar 3 Mk. 20 Pf. Die Erhöhung trat nach Angabe des Angeklagten ein, um dadurch dem allzu grossen Andrange von Kranken entgegen zu treten. — „Strassburger Post" Nr. 163 v. 3. März cr.]

Der Angeklagte *Jost* erzählt, in einem hellen Zimmer sei er von seiner Nichte *Wolff* eingeschläfert worden. Nach je acht bis zehn Personen habe man ihn wecken müssen. — Er habe nur die erste Person gesehen, die Anderen nicht. Zutreiber habe er nicht. Durch Handauflegung habe er erfahren, was dem Kranken fehle. Er habe sich nur geirrt, wenn die Kranken sich geirrt hätten. — Von Armen habe er nichts verlangt. [Er habe ihnen sogar das Geld für Arzeneien gegeben. Vermöglichere Patienten zahlten dem *Jost* mehr als das verlangte Honorar und verehrten ihm kostbare Geschenke. Die Villa des Angeklagten *Jost* ist mit solchen Geschenken angefüllt. Der einzelnen Fälle erinnert sich *Jost* nicht, die Mittel seien für jeden Fall verschieden gewesen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie so er denn ohne wissenschaftliche Vorbildung diese Mittel gekannt habe, antwortet *Jost*: — Weil ich in meinen hellsehenden Zuständen die Krankheiten erkannte, erkannte ich auch die Mittel. Letztere waren theilweise Hausmittel, meistens aber Apothekermittel. Der Angeklagte Dr. *Grosse* ist seit etwa zwei Jahren im Dienste des *Jost*. *Jost* ist drei Mal bestraft. — „Strassburger Post" Nr. 163 v. 3. März cr.]

Es wird dem Angeklagten zur Last gelegt, den Gastwirth *Schull* aus Altkirch um 4 Mark betrogen zu haben, ferner den Apotheker *Göller*. Er giebt an, dass er von allen Fällen nichts wisse. Auf Befragen des Präsidenten erklärt er, dass er keine medicinischen Kenntnisse besitze. Die Hellseherei habe ihm dies eingegeben. Den Dr. *Grosse* habe er angestellt, weil er nicht ordiniren dürfe. Dieser habe das Geld angenommen. — Der Staatsanwalt *Cantzler* fragt, ob er grössere Summen für seine Behandlung erhalten und auch brieflich behandelt habe. — Der Angeklagte giebt dies zu. — Der Vertheidiger Freiherr *Eugen Schott von Schottenstein* fragt an, ob die briefliche Behandlung so geschehen sei,

dass er sich dazu habe einschläfern lassen. — Angeklagter: — Ja. — Der Angeklagte erklärt, dass er seine Dienstboten angewiesen habe, Niemanden auszufragen. — Präsident: — Sie sind drei Mal vorbestraft, wegen gewerbsmässigen Wahrsagens und Betrugs. — Angeklagter: — Ja. — [Im Jahre 1875 wegen gewerbsmässiger Curpfuscherei zu Strassburg mit 15 Franken, im selben Jahre wegen derselben Uebertretung, begangen im Rückfall, zu fünf Tagen Haft, sodann im Jahre 1882 vom Schöffengericht Strassburg wegen Betrugs zu 4 Monaten Gefängniss. Berufung hat er damals gegen dieses Urtheil nicht eingelegt. — „Strassburger Post“ Nr. 163 v. 3. März cr.] — Der Angeklagte sieht in diesen Strafen aber keine Betrugsstrafen.

Der Staatsanwalt lässt ihn fragen, warum er, nachdem er seine Bereitwilligkeit erklärt habe, sich von Herrn Prof. Dr. *Fürstner* untersuchen zu lassen, ohne Grund plötzlich nicht erschienen sei. — Der Angeklagte: — Er habe nicht gewollt, da man ihm abgerathen. — Prof. Dr. *Fürstner* [aus Strassburg] wird als Sachverständiger vereidigt.

Herr Dr. *Grosse*, pract. Arzt, giebt auf Befragen an, dass er 1889 in einer Heilanstalt von Prof. *Binswanger* gewesen, und sich viel mit Magnetismus beschäftigt habe. Seine Dissertation lautete: — „Der Somnambulismus bei Geisteskranken.“ — Der Angeklagte *Grosse* erklärt: — Solche Sachen existiren, solche Fernwirkungen sind möglich, ich bin davon überzeugt, und diese Ueberzeugung werde ihm Niemand rauben. [*Jost* sei ein wirkliches Heilmedium.] — Der Staatsanwalt fragt, ob der Schlofer sich nicht in finanziellen Rapport mit den Kranken setzte, indem er die Rosen-Apotheke *Schlesinger* in Strassburg empfahl. — Er erklärt dies damit, dass in anderen Apotheken die Recepte nicht gut ausgeführt wurden. — Dr. *Grosse* sagt, *Jost* habe ihm die Recepte, die er verschrieben, dictirt. Morphium habe e r ordinirt. Er halte die Mittel des *Jost* für geeignet, zu heilen. Wenn *Jost* gegen eingeklemmten Bruch Thee verschrieb, so diente dieses Mittel als Beruhigung, als adjuvans. Blödsinn habe *Jost* nicht verschrieben. — Der Vertheidiger lässt den Angeklagten Dr. *Grosse* fragen, ob nicht *Jost* auch bei Krebskranken die Krankheit erkannt und keine Mittel verschrieben habe, da sie doch unheilbar seien. — Der Angeklagte bejaht es. — Auf die Anfrage des Staatsanwalts nach dem Gehalt des Dr. *Grosse* erklärt er, dass er zufrieden sei mit der Bezahlung des *Jost*, er habe wöchentlich 75 Mark erhalten. — [Dr. *Grosse*, welcher 1889 wegen Nervenleidens in einer Anstalt war, war das wissenschaftliche Deckblatt des Schlofers. Bekanntlich ist es Laien

verboten, Recepte zu verschreiben. Das darf nur ein Arzt... Nun ordnete der Schlofer im hypnotisirten Zustande die Recepte an, und Dr. *Grosse* schrieb sie auf... Die Nichte *Wolff* und Dr. *Grosse* sind wegen Beihilfe zum Betrug angeklagt. — „Strassburger Bürger-Ztg." Nr. 53 v. 3. März cr.]

Die Angeklagte *Wolff* [eine ungemein klug aussehende und gewandte Person — „Strassburger Post" Nr. 163 v. 3. März cr.] giebt an, dass sie den *Jost* durch Ansehen eingeschläfert habe. — Auf Anweisung des Vorsitzenden nimmt die [Nichte] *Cäcilie Wolff* die Hypnose vor. [Nun erfolgt eine originelle Scene voll dramatischer Spannung. Der Schlofer behauptet bekanntlich, in eingeschläfertem Zustande Kranke heilen zu können. — „Strassburger Bürger-Ztg." Nr. 53 v. 3. März cr.] — Der Schlofer wird in einen Sessel gesetzt, die *Wolff* setzt sich ihm gegenüber, dass sie seine Kniee berührt, sieht ihn scharf an und fasst seine Hände. [Dann steht sie auf und bestreicht ihn, ohne ihn anzurühren. Die Augen *Jost*'s haben sich geschlossen, es geht zuweilen ein Zucken durch seinen Körper, er scheint endlich ganz eingeschlafen. — „Strassburger Post" Nr. 136 v. 3. März cr.] Nach einigen Minuten fallen dem *Jost* die Augen zu, und nun macht sie in der Luft schwebende Bewegungen. [Die *Wolff* streicht mit den Händen in mystischer Weise verschiedene Male über die Stirne... Der Schlofer ist dem Diesseits entrückt...] Er ist eingeschläfert. Die Professoren Dr. *Naunyn* und Dr. *Fürstner* und Geheimrath *Krieger* betasten ihn und betrachten seine Augen.

[Die Sachverständigen umdrängen ihn. — Ach, das ist ein eigenthümliches Ding um diese Sachverständigen. Die sind den ganzen Tag erregt, als ob sie Angeklagte wären. Die Angeklagten sitzen ruhig da, als ob sie Sachverständige wären... Dieser Schlafzustand also ist es, in dem der Schlofer kurirt — und die Kranken zweier Welten heilt. Welche Völkerwanderung zu dem stillen, weltentlegenen Dorlisheim. — Die ganze Welt entsendet ihre Patienten... Alles, was die ärztliche Kunst aufgegeben hat, drängt sich zum Schlofer... Aus Frankreich, England, Amerika kam man herbei. Vierzig bis fünfzig Kranke waren täglich da, — sehr noble Patienten dazu, — auch Arme, die der Schlofer gratis behandelte, während die Reichen 4 Reichsmark blechen mussten... Das heisst, gefordert wurde nichts... Man gab aus freien Stücken. Ein eigener Wagen fuhr täglich an die Eisenbahnzüge für die Patienten des Schlofers... Doch zurück zu dem hypnotisirten *Jost*. — „Strassburger Bürger-Ztg." Nr. 53 v. 3. März cr.] Auf Anweisung des Präsidenten weckt die *Wolff* den *Jost* durch ähnliche Bewegungen. All-

mählich [heben sich seine Hände ruckweise nach aufwärts, — „Strassburger Post“ Nr. 163 v. 3. März cr.] — erwacht der Schlofer, er hustet wiederholt, reibt sich die Augen stark, [Er trocknet sich den Schweiss von der Stirne ab und geht, augenscheinlich angegriffen, auf seinen Platz zurück. — „Strassburger Post“] — erhebt sich und wankt, augenscheinlich angegriffen, auf seinen Platz zurück. [Die Angeklagte bemerkt, dass *Jost* stets nach acht bis zehn Consultationen geweckt werden müsse, da ihn die Arbeit sehr anstrenge. *Jost* treibt, wie durch Befragen der Angeklagten ermittelt wird, sein Gewerbe seit etwa achtzehn Jahren. — „Strassburger Post.“ Nr. 163.]

[Nachdem er einige Minuten schlafend dagelegen, wird er von Frau *Wolff* wieder geweckt, — ebenfalls auf magnetischem Wege. Wie der Schlofer mit den Kranken verkehrte? Zunächst wurde er durch Frau *Wolff* in Schlaf versetzt. . . Die Kranken legten dann ihre Hand in die des Schlofers. . . Aber auch Abwesende konnten sich kuriren lassen. . . Da musste man Haare, Lumpen und dergleichen mitbringen. . . Der Schlofer berührte sie, und für Abwesende und Anwesende kündete er im Schlaf die Krankheit, ihren Verlauf, ihre Heilung und die Heilmittel, — zuweilen erklärte er sie auch für unheilbar. — „Strassburger Bürger-Ztg. Nr. 53.“]

Als der Präsident zur Vereidigung der Sachverständigen schreiten will, erklärt die Vertheidigung, dass sie den Geheimrath Dr. *Krieger* ablehnen müsse, weil er als Vertreter der staatlichen Medicinalbehörde, der von jeher gegen den *Jost* vorgegangen sei, als voreingenommen zu betrachten sei. [Ueber die Zulassung *Krieger*'s entspinnt sich ein heftiger Streit. Rechtsanwalt Freiherr *Schott v. Schottenstein* beantragt Ablehnung dieses Sachverständigen wegen Befangenheit. Dr. *Krieger* ist der intellectuelle Veranlasser der Anklage gegen *Jost*, — er hat laut erklärt, die *Jost*'sche Schloferei sei Schwindel. Trotzdem wird beschlossen, ihn als Zeugen zuzulassen. — „Strassb. Bürger-Ztg.“ Nr. 53.] Der Antrag der Vertheidigung wird abgelehnt, da kein Grund vorliege, an der Unparteilichkeit des Dr. *Krieger* zu zweifeln. — [Jetzt beginnt das Zeugenverhör. . .]

## Bb. Das Zeugenverhör im Allgemeinen.*)

In unserem lieben Deutschland hat das Militär stets den Vortritt. Der Gouverneur von Strassburg, General-

*) Entnommen der „Strassburger Bürger-Zeitung“ Nr. 53 vom 3. März cr. — Der Sekr. d. Red.

lieutenant *v. Bergmann*, machte einst mit einem Freunde einen Ausflug in die Vogesen. Bei dieser Gelegenheit gerieth er zum *Jost*, — mehr des Scherzes wegen, — wie der Zeuge erklärt. *Jost* behauptete, *v. Bergmann* habe Feuchtigkeit im Blute. *v. Bergmann* erklärt die Diagnose für falsch, die Geschichte für Humbug. Zwölf weitere Zeugen behaupten, der Schlofer habe die Krankheit gar nicht erkannt, oder von mehreren Krankheiten blos eine, oder er habe die Krankheit zwar erkannt, — aber nicht heilen können. Es wird behauptet, der Schlofer habe bedeutungslose Heilmittel verordnet... Aber in keinem Falle kann festgestellt werden, dass er schädliche Mittel verordnet hat. Die Zeugen in der *Jost*'schen Sache setzen sich aus allen Berufsständen und Gesellschaftsschichten zusammen... Da ist der Dr. der Philosophie *Müller*, der den Schlofer blos aus wissenschaftlichen Gründen besuchte und nichts besonderes entdeckte... Bürgermeister, Notare, Rentner, Förster, Rechtsanwälte, Gerichtsvollzieher, Amtskandidaten, alles ist da, — blos Journalisten scheinen sich nicht zum Schlofer gewagt zu haben. —

Unter den Besuchern des Schlofers*) befanden sich nun auch eine Reihe solcher, die eigens zu ihm kamen, um ihn zu erforschen und seine Manipulationen zu ergründen. So ist u. A. im Sommer 1892 auch der Herr Gouverneur von Strassburg, Excellenz *v. Bergmann*, beim Schlofer gewesen, um dessen Thun und Treiben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Wie wir in Erfahrung gebracht, gelangte Herr *v. Bergmann*, wie auch Andere, nachdem sie den Schlofer verlassen, zu der festen Ueberzeugung, dass dessen „Schloferei“ ein Schwindel, Heuchelei und Humbug sei. Wie bei vielen anderen Patienten erklärte der Schlofer auch Herrn *v. Bergmann*, obwohl derselbe kerngesund war, er habe „Feuchtigkeit im Blute, sein Leiden habe er schon lange anstehen lassen.“ Als Mittel verordnete der Schlofer Einstreuen von Senfpulver in die Strümpfe, Epheublätterthee. In einem andern uns bekannt gewordenen Falle, in dem ein ebenfalls nicht kranker Dr. phil. den Schlofer besuchte, behauptete der Schlofer, nachdem er die Hand des wissbegierigen Dr. ergriffen hatte: — „Es sei Feuchtigkeit in dessen Blut, das nicht ordentlich circulire; warum er es so lange habe anstehen lassen, er habe es schwer auf der Brust, manchmal gehe ein Ruck durch seine Glieder.“ —

---

*) Entnommen der „Strassburger Bürger-Zeitung“ Nr. 46 vom 23. Februar cr. vor Eröffnung des Prozesses, aber für das Verständniss des Folgenden von Wichtigkeit. — Der Sekr. d. Red.

Er verordnete dem gar nicht kranken Dr. Abwaschen mit heissem Salzwasser, und ein Mittel, das überhaupt beim Schlofer als Universalmittel galt, „Sirop du docteur *Chable.*" — Eine Frau aus Mannheim konsultirte den Schlofer wegen eines stummen Kindes. Hier behauptete der Schlofer, es komme „vom Zahnen" her, und verordnete eine Medicin, die nichts nützte. Kurz, es sind eine Reihe Fälle bekannt geworden, in denen theils die vom Schlofer verschriebenen Siropmedikamente, Rindertalg mit Sirop u. s. w. nichts nützten, theils der Schlofer gesunde Menschen für krank erklärte, und in vielen Fällen ganz andere Uebel als vorhanden erklärte, wie sie es in Wirklichkeit waren.

Hier wird sich nun die Frage erörtern lassen, ob denn gegen diejenigen Personen ein Betrug verübt werden konnte, die selbst einen angeblichen Betrüger aufsuchten, ihm bewusster Weise gern die stereotypen 4 Mark für die Consultationen zahlten, nur um hinter die Geheimnisse der Augenlider des Schlofers zu kommen. Aber — und das ist die bisher noch nicht enträthselte Kehrseite der Medaille — es liegen auch eine ganze Masse von Fällen vor, die gegenüber den oben erwähnten „aufgeklärten" Fällen noch sehr im Dunkeln stecken. Um diese Fälle aufzuklären, sollte nichts unterlassen und nichts geschont werden. Vor Allem sollten zu ihrer Erläuterung und Erklärung ein oder mehrere „Specialisten" als Gutachter herangezogen werden und nicht etwa blos die üblichen Gerichtsexperten, die an sich sehr treffliche Professoren und Medicinalräthe sein und doch vielleicht gerade für das hier in Frage stehende Gebiet hypnotischer Erscheinungen weniger persönliche Erfahrung besitzen mögen, als Specialisten, die sich etwas eingehender, theoretisch wie praktisch, mit dieser noch sehr räthselhaften Wissenschaft beschäftigt haben. Eine ganze Reihe von Personen, darunter sogar Juristen und höhere Beamte, erzählen vom Schlofer in glaubhaftester, wahrheitssicherster Weise die wunderbarsten Geschichten. Mit einer verblüffenden Richtigkeit, die die betreffende Person geradezu in Erstaunen setzte, sagte der Schlofer, nachdem er Haare der oft meilen- und länderweit entfernten kranken Person befühlt hatte, was ihr fehle, beispielsweise, dass sie da und dort Geschwüre habe, die aufbrechen würden; ohne dass er ahnen konnte, um wen es sich handle, errieth er bestimmt, ob der Kranke in der Ferne ein Mann oder eine Frau sei, so dass wir Angesichts der vielen Zeugnisse zu Gunsten des Schlofers, die die gegentheiligen um ein Vielfaches übertreffen, zweifeln möchten, ob der Schlofer wirklich ein Betrüger ist, d. h. ein bewusster Betrüger, oder nicht vielmehr ein Mensch, der

wirklich an seine Kraft glaubt. Wir sind zwar selbst in diesen Dingen „ungläubige *Thomasse*" und glauben nichts, was wir nicht mit unseren fünf gesunden Sinnen kapiren. Andererseits aber haben uns doch schon berühmte und über jeden Verdacht der Betrügerei erhabene wissenschaftliche Capacitäten wiederholt glaubhaft versichert, dass in der Welt der Erscheinungen noch nicht alles aufgeklärt sei, und wie der Traum, so noch eine ganze Reihe somnambuler Thatsachen vorhanden seien, für die es eine sichere Erklärung noch gar nicht gäbe.

Es mag gewiss zutreffen, dass hypnotisch veranlagte Menschen der Verführung zum allgemeinen Schwindel leicht verfallen, und die Entlarvungen vieler sogenannter Medien haben schon manche Schellenkappe von den Geisterschädeln des Spiritismus gezogen. Es kann aber auch nicht geleugnet werden, dass selbst die streng wissenschaftliche Medicin hypnotische Erscheinungen an sich zugiebt; hypnotisirt doch heute bald jeder Staatsexamenskandidat in Privatcirkeln. Seit den sechziger Jahren haben *Lasègue, Richet* und *Charcot* in Paris, *Liébeault* und *Bernheim* in Nancy, *Heidenhain* und *Preyer* in Deutschland den Hypnotismus wissenschaftlich erforscht. Es ist eine von Niemand mehr geleugnete Thatsache, dass man heute empfänglichen Menschen durch sogenannte Suggestion jede Muskelthätigkeit, völlige Starre u. s. w. anbefehlen kann; dass man beliebige Vorstellungen, z. B. dass das Medium ein Glas Wein trinkt und berauscht wird, während es thatsächlich nichts in der Hand hat, bei einem Menschen erregen kann. Es ist eine bekannte Thatsache, dass man Jemandem suggeriren kann, man drücke ihm ein glühendes Stück Metall auf, und dass sich Brandwunden zeigen, obwohl thatsächlich kein glühendes Stück Metall aufgedrückt wurde. Man möchte als „aufgeklärter Mensch" darüber lachen und dieses ganze Zeug einfach für Humbug, Schwindelei, Gaukelei erklären. Aber das ist es nicht immer. Auch über den Schlofer wird man daher nicht so ohne Weiteres und radical den Stab brechen können, selbst wenn dieser Stab das wuchtige Gutachten eines Professors oder Medicinalrathes ist.

Wenn auch der Schlofer in x Fällen gemogelt hat, das schliesst doch nicht aus, dass er in y Fällen thatsächlich, wie hundert andere bekannte hypnotisch veranlagte Persönlichkeiten, eine hypnotische Kraft besessen und erwiesen hat, deren wissenschaftliche Ergründung vor allen eins erfordert: — Oeffentlichkeit der gegen den Schlofer schwebenden Strafverhandlung. Am einfachsten wäre für den Schlofer die Beweisführung zu seinen Gunsten, wenn er in der Sitzung

selbst etwas vorschlofen, oder gar das ganze Auditorium hypnotisiren würde. Jedenfalls aber, mag die Sache liegen, wie sie will, sie verdient das grösste Interesse und die sorgfältigste wissenschaftliche Behandlung. Die medicinische Fakultät der Alma mater Strassburgs hat das wissenschaftliche Todesurtheil längst über den „Schlofer" vom ersten Professoren bis zum jüngsten medicinischen Fuchs gesprochen. Sie kann Recht haben! Sie kann sich aber auch theilweise irren! Wir sind Laienbrüder in dieser Angelegenheit, dürsten nach Wahrheit und Licht, und leiden an einer grossen „Wunderfitzigkeit". Warten wir also ab, was in Zabern Alles feingesponnen ans Licht, der Sonne kommen wird. Und zu diesem Zwecke wünschen und erhoffen wir die Oeffentlichkeit des Strafverfahrens über den uns hier allein interessirenden Theil der Anklage, der auf „Curpfuscherei" lautet. —

Der Nachmittag galt der Vernehmung der Entlastungszeugen.*) Welch' reiche Gallerie. 30 waren persönlich erschienen. Welch' rührende Aeusserungen des Dankes. Die erschienenen Entlastungszeugen oder ihre Angehörigen hatten lange herumgedoctert mit heissem Bemühen, um zu sagen: —

„Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Bin grad so klug, als wie zuvor."

Mancher war vom Arzt aufgegeben, andere sollten operirt werden und gingen, um dem auszuweichen... Wenn man all die Krankheiten anhört, die der Schlofer geheilt haben sollte, — der Menschheit ganzer Jammer grinst uns an! Aber nicht nur die dreissig Anwesenden hatte er geheilt, ihre Familien, halbe Gemeinden... Alles hatte seinem Zauberbann sich gefügt... Zu den dreissig erschienenen Zeugen stellten sich 25 Schreiben über vollzogene Heilung. In all diesen Fällen gelang es dem Schlofer, festzustellen, welches die Krankheit sei, und sie zu heilen und zu lindern. Mit Thränen der Dankbarkeit im Auge schildert ein Theil der Anwesenden die Wunderkuren. Ohne auszufragen, — der Schlofer that dies nie und hatte auch der Dienerschaft strenge verboten, auszuforschen, — errieth der Schlofer die Krankheit und Heilmittel — in hypnotisirtem Zustand. Wie er dazu kam, — will er nicht wissen ... dazu habe er nie studirt... An seine Heilkraft glaube er ... trotz allen Gegnern der Wissenschaft... Da hat er einen Blinden sehend gemacht, dort die Krankheit einer abwesenden Frau entdeckt, welche erst während der Reise ihres Mannes zum

*) Entnommen der „Strassb. Bürger-Ztg." Nr. 53 v. 3. März cr. —

Schlofer zum Ausbruch gekommen, von der also der Mann nichts wusste, mithin nichts verrathen konnte. . . Er sagte das baldige Absterben von Leuten vorher, sagte den Patienten, ob sie seine Mittel zu sich genommen, — alles mit geschlossenen Augen.

Den ganzen Nachmittag bis Abends $^1/_4$11 Uhr marschirte das Entlastungsmaterial in endloser Reihe vor. . . Morgen kommen die Sachverständigen-Gutachten, die Plaidoyers, das Urtheil. — [„Strassburger Bürger-Ztg. Nr. 53.]

## Bc. Das Zeugenverhör der Patienten.*)

Die Zeugenvernehmung beginnt gegen 11 Uhr.

### A. Belastungszéugen.

Excellenz General der Infanterie *Julius v. Bergmann*, Gouverneur der Festung Strassburg, wird vereidigt. Im August 1892 sei er mit einem Freunde in den Vogesen zusammengetroffen, dieser sei bei *Jost* gewesen, aber habe keine Lust gehabt, wieder hinzugehen, [da er das Vertrauen zu ihm verloren hatte. Mich reizte es jedoch, hinter die Art der Behandlung zu kommen. — „Post" Nr. 163.] Er habe scherzhalber ihm zugeredet. [Ich war in Civil.] Sie gingen zusammen hin und wurden von *Jost* [im Wartezimmer] empfangen, [wo einige Personen consultationshalber anwesend waren]. Er erhielt Nr. 7, und sein Freund Nr. 6. Sie wechselten aber die Nummern. [Da die Geschichte uns zu lange dauerte, gingen wir in den Garten und verabredeten dort, die Nummern zu tauschen. Ich erhielt infolge dessen die frühere und wurde darauf zu *Jost* gerufen. — „Post."] Er sei also zuerst in ein Wartezimmer gerufen worden und hineingegangen. Das Zimmer sei halb dunkel gewesen. An einem Tische sassen der Schlofer, der Doctor und die Nichte. [*Jost* sass in einem Sessel, anscheinend schlafend. Die Fenster des Zimmers waren verhängt, jedoch so, dass man noch alles im Zimmer sehen konnte. — „Post."] *Jost* legte seine Hand auf ihn und fragte ihn, warum er nicht früher gekommen sei. Er habe nach längerer Zeit ausweichende Antwort gegeben. Er glaubte zu bemerken, dass das linke Auge offen sei. [Darauf neigte sich *Jost* etwas näher an mich, sein linkes Auge schien mir etwas geöffnet. — „Post."] *Jost* habe gesagt, dass er Feuchtigkeit im Blute habe und einen purgativen Syrup einnehmen, Epheuthee trinken und Senfkörner in den Strümpfen tragen müsse. [Entweder

*) d. d. Zabern, 2. März 1894. Aus „Strassburger Neueste Nachrichten" Nr. 53 v. 3. März cr. Zweites Blatt. —

wurde mir gesagt, oder es stand auf dem Recept, dass ich dieses in einer Strassburger Apotheke machen lassen solle. Beim Weggehen legte ich 4 Mark auf den Tisch, da mir gesagt worden war, soviel koste es. — „Post“ Nr. 163.] Er habe den Eindruck erhalten, dass Täuschung vorliege. Excellenz *v. Bergmann* wurde nach seiner Aussage als Zeuge entlassen.

Zeuge Gastwirth *Schull*-Altkirch behauptet, dass die Medicin seiner Frau für Schlaganfall nicht geholfen habe. [Zeuge nahm ein Büschel Haare seiner Frau mit und legte es, nachdem *Jost* eingeschläfert worden war, letzterem auf das Bein. *Jost* sagte, *Schull* hätte früher kommen sollen, die Frau sei lahm auf einer Seite. Als Heilmittel verordnete er Nussblätterthee, tagsüber mit Honig versüsst, und Einreibungen mit Branntwein, der über geräucherten Speck gegossen worden sei. Die Frau des Zeugen hat die Mittel gebraucht, ist aber nicht gesund geworden, sondern nach zwei Monaten gestorben. Dass der Zeuge betrogen worden sei, will er nicht sagen, „aber es hat eben nicht geholfen!“ (Heiterkeit im Zuhörerraum, die der Vorsitzende rügt.) „Post“ Nr. 163.]

Zeuge Dr. *Dissert* [Cantonalarzt zu Altkirch, der die Frau des Zeugen *Schull*, die rückenmarksleidend gewesen sei, behandelt habe, — „Post“], sagt aus, dass eine seiner Patientinnen in Folge der Behandlung des *Jost* gestorben sei. Jene habe ihm erklärt, dass das Recept (Nussbaumthee trinken und mit in Schnaps ausgelassenem Speck einreiben) ihr nicht kalt, noch warm gemacht habe. [Das macht nicht weh und nicht gut.“ — Apotheker *Kamm* aus Altkirch bestätigt, dass er die Recepte angefertigt habe.]

Dr. phil. *Richard Müller* ist ein Hauptbelastungszeuge. Er ist von Berlin hergerufen worden. Derselbe war im vorigen Jahre [im September] bei *Jost*. Er war nicht krank und ist nur aus wissenschaftlichem Interesse hingegangen. Er beruft sich auf eine grosse schriftliche Darlegung seiner Beobachtungen bei *Jost*, die er bei seiner Vernehmung dem Amtsrichter in Berlin vorgelegt habe. Er sei in der Frühe angekommen, habe Herrn *Jost* getroffen. Er bekam Nr. 31, wurde aber schnell vorgelassen. Ein junger Bauer habe ihm ein Couvert mit Haaren gezeigt, wobei derselbe sagte, dass *Jost* die Besitzerin dieser Haare geheilt habe. — Er glaube nicht, dass *Jost* geschlafen habe. — Auch ihn habe *Jost* gefragt: — „Warum haben Sie die Sache so lange anstehen lassen?“ — *Jost* habe ihm Erkältung zugeschrieben und ihn gewarnt vor kalten Füssen, sonst würde er schwindsüchtig oder brustleidend werden. [Als Mittel verordnete *Jost* Syrup,

Thee und Abreibungen mit Salzwasser. „Post.“] — Er sei aber völlig gesund gewesen. — Seiner Ansicht nach gebe *Jost* ein Krankheitsbild, welches auf sehr viele Krankheiten passe. Er habe den Eindruck gehabt, dass eine Täuschung vorliege, [gesteht aber, bis zu dem damaligen Zeitpunkte keine hypnotischen Zustände gesehen zu haben. — „Post.“] Zeuge hob hervor, dass er hätte weggehen können, ohne zu zahlen.

Apotheker *Friedrich Göller* aus Buchen, der bei *Jost* Heilung gesucht hatte, bemerkte, dass *Jost* beim Schlofen die Wimpern bewegte. Auch ihm hat er Erkältung, Aufregung zugesprochen und ihm Salzwasserabreibung und Tinkturen verschrieben. [Er habe zuvor an Blinddarm-Entzündung und Influenza gelitten. Zeuge habe dem *Jost* gesagt, dass er mit Tuberkulose erblich belastet sei. *Jost* erwiderte, es sei nichts davon zurückgeblieben, da alle Organe gesund seien. Zeuge hat das Recept nicht machen lassen, da er die Sache für groben Schwindel gehalten. — „Post“ Nr. 163.]

*Anna Held* ist für ihre Mutter, die schon seit Jahren am Kopfe litt, beim Schlofer gewesen. *Jost* hat die Haare ihrer Mutter, nachdem er eingeschläfert war, betastet und [ohne Mittheilung, dass sie wegen der Mutter komme,] richtig gesagt, dass ihre Mutter schon sehr lange krank sei und schwache Kopfnerven habe. Er habe auch von Herzkrankheit gesprochen, die sie aber nicht gehabt hat. Die Mittel des *Jost* haben nicht geholfen. Zeugin glaubt aber, dass die magnetische Kraft auf die Entfernung heilen könne. [Sie habe nach einem auf der Rückseite des Receptes befindlichen Vermerke die Arzenei nicht in der Rosenapotheke zu Strassburg, sondern in der Centralapotheke machen lassen, wo man ihr gesagt habe, in der Rosenapotheke würde es das Doppelte gekostet haben. Die Arznei hat der Mutter nicht geholfen, Zeugin ist aber nicht der Ansicht, dass die Sache Schwindel sei, da sie an Magnetismus glaube. — „Post“ Nr. 163.]

Ein weiterer Zeuge aus Hinterzarten in Baden sagt über die briefliche Heilung aus. Seine Frau ist fallsüchtig. Er habe auf Anrathen des Bürgermeisters, mit Beilegung von Haaren seiner Frau, an *Jost* geschrieben. Dieser habe ihm [geantwortet, die Krankheit sei schon alt, und] ein geschriebenes Recept übersandt. Erfolg war nicht da.

Ein anderer Badener, *Schmidt*, aus Schonach bei Triberg, sagt aus, seine an Magen und Uterus kranke Frau und seine rückenmarkleidende Tochter haben unheilbare Leiden. Er hat dem Schlofer die Haare gebracht, und *Jost* habe von der Tochter gesagt, dass sie Muskelzuckungen habe,

trotzdem er ihm gesagt, dass sie Rückenmarkschwindsucht hätte. [Die verordneten Heilmittel bestanden in Erdbeerwurzelthee und Einspritzungen. — „Post" Nr. 163.] Linderung ist nicht eingetreten.

Ehefrau *Simon Wronker* aus Mannheim hat mit Widerstreben wegen ihres dreijährigen stummen [tauben] Kindes den Schlofer besucht und das Kind dazu mitgenommen. Die Hand des Kindes wurde in die Hand des schlafenden *Jost* gelegt, und er sagte, man habe zu lange gewartet. Er habe elektrische Bäder verschrieben und verschiedene Mixturen. Auf Veranlassung ihres Mannes sei sie nochmals hingegangen. Da sei *Jost* auf dem Hofe und nicht schlafend gewesen. Er sei dann hypnotisirt worden und habe wieder gesagt, dass sie es zu lange habe anstehen lassen. Sie habe ihm nun nicht mehr getraut. — Sie hält *Jost* für einen Charlatan.

Eine Bäuerin in Elsässer Tracht, Ehefrau *Marie Kolb*, von Gottesheim, ist wegen ihres Vaters, der ein Fussleiden [ein geschwollenes Bein] hatte, bei ihm gewesen und habe dazu eine Locke des Kranken mitgebracht. *Jost* habe das Leiden nicht getroffen und habe versucht, zu erfahren, für wen sie komme. Er habe sich immer ausgedrückt: — „Man hat was getrunken, man habe verdorbenes Geblüt" — Zeugin habe ihm nicht geglaubt und das Mittel nicht gebraucht.

### B. Entlastungszeugen.

Ein Landmann, *Andreas Diebold*, Gastwirth in Minwersheim, der sich am Charfreitag die Hand an einem Fischzahne verletzte, war bei *Jost*, der ihm geholfen. Er erklärt, dass er an den Schlofer geglaubt hat, dass er viele Menschen geheilt und mehr als ein Doctor verstehe. [Der Arzt habe ihm einen Finger der Hand abnehmen wollen. Der Zeuge war aber damit nicht einverstanden, sondern ging mit seiner verbundenen Hand zu *Jost*; der sagte dem *Diebold*, er habe einen Dorn oder Spriessel in der Hand. Als ihm darauf der Zeuge die Ursache seiner Verletzung erklärte, verordnete ihm *Jost* ein Fingerbad. Der Finger, sagt *Diebold*, sei seitdem besser geworden. — „Post" Nr. 163.] — Der Vertheidiger fragt, ob der Zeuge nur zu *Jost* hingegangen, weil man ihm gesagt habe, dass er hellsehend sei, oder ein Arzt? — Der Zeuge erwidert, dass er zu *Jost* nur gegangen sei, weil er „schloft", und weil er ein Geschwisterkind von ihm geheilt habe. — Präsident: — Also weil Sie ihn für einen von Gott begnadeten Menschen hielten? — Zeuge: — Nein, weil er als Schlofer die Krankheiten erkennen kann. — Die Zeugen sagen zum Theil aus, dass sie an magnetischen Schlaf glauben.

Hierauf wird die Sitzung von 1/2 1—3 Uhr unterbrochen.

Dr. *v. Langsdorff* [zu Freiburg i. B., der in dem Revolutionsjahre aus Deutschland geflohen, seinen medicinischen Doctortitel in Amerika erlangt hat, und nach seiner Rückkehr ins Vaterland hier als Zahnarzt approbirt worden ist, — „Post" Nr. 163.] — Zahnarzt, hat den *Jost* beobachtet. Bereits in Amerika und Livland hat er mit Somnambulen gearbeitet. Er habe vor Allem [Sommer 1893] beobachtet, dass *Jost* dabei blass wird, was ein Schauspieler nicht nachmachen kann. [Die Frau des Zeugen litt an Blutungen, welche die Aerzte für Krebs hielten. *Jost* aber erklärte das Leiden als Geschwulst und hat die Kranke geheilt. Dr. *v. Langsdorff* erklärt, hierdurch und durch ähnliche Fälle, die er an anderen beobachtet habe, von seiner früheren skeptischen Haltung, die er anfangs gegenüber dem Somnambulismus eingenommen habe, bekehrt worden zu sein. — „Post" Nr. 163.] — Freiherr *Schott v. Schottenstein* lässt fragen, ob er in Amerika analoge Fälle gesehen, wo durch Haarberührung die Krankheit erkannt wurde. — Der Zeuge bejaht es. Er spricht begeistert für Hypnose und *Jost*. Er sei früher der Frage sehr skeptisch gegenüber gestanden.

Dr. *Damm* aus Konstanz, Notar, erklärt, dass er für seine 75jährige Schwiegermutter, die wegen eines sogenannten unheilbaren [12jährigen] Bronchialkatarrhs viele Aerzte befragt, endlich zu *Jost* gegangen sei. *Jost* habe ihn sehr in Erstaunen gesetzt durch eine genaue Darstellung der Krankheitsgeschichte seiner Schwiegermutter. Es seien *Jost* die Haare in die Hand gegeben worden, und *Jost* habe so genaue Angaben gemacht über die alte Dame, als ob er das Bild derselben vor sich habe. *Jost* habe Wassersucht und Nierenleiden, z. B. durch Trübung des Urins, diagnosticirt, und das habe sich erwiesen durch weitere Untersuchung anderer Aerzte. — Die Wassersucht ist durch das Mittel des Schlofers (eine Salbe) vergangen. Er glaube nicht, dass er beschwindelt worden sei. Er sei früher Skeptiker gewesen, was er an Ort und Stelle gesehen, habe ihn vollständig überzeugt.

Sachverständiger Prof. *Naunyn* erklärt, dass die Urintrübung kein Diagnosenmittel für Nierenleiden sei.

Dr. *Schilling*, Rechtsanwalt aus Freiburg i. Br., war mit seiner Familie vor zwei Jahren bei *Jost*, und zwar aus wissenschaftlichen Gründen. [Er hat dem *Jost* zwar seine Ankunft angemeldet, jedoch die Consultationsursache nicht mitgetheilt und hält es für ganz unmöglich, dass jemand dem *Jost* etwas über die Krankheit seiner Frau zugesteckt habe. — „Post" Nr. 163.] *Jost* habe bei seiner Frau sofort

kleine neuralgische Leiden erkannt, die nach ärztlicher Untersuchung vorhanden waren. Er habe ihm eine eingehende Krankheitsgeschichte gegeben. Er glaube, dass eine magnetische Kraft vorhanden sei, welche Krankheiten erkennen und heilen könne. Er habe aber nur einen Theil der Medicin des *Jost* genommen, da er auf dem Boden der Naturheilmethode stehe. Er habe auch Haare eines stark wachsenden Sohnes mitgenommen, wobei *Jost* auch richtig erkannt habe, dass ein Leiden nicht vorliege. — Die Fragestellung ist durch Vermittelung der Nichte geschehen.

Frau Rentmeister *Luise Wehrung* aus Finstingen [eine geradezu begeisterte Anhängerin *Jost*'s] war oft beim Schlofer, nachdem ihr Niemand sonst, auch nicht die Professoren *Kussmaul* und *Naunyn*, hatten helfen können, noch ein sechswöchentlicher Aufenthalt in der Klinik von Heidelberg, aber *Jost* habe ihr sofort geholfen. Ich war sehr krank. [Zur Heilung eines Magengeschwürs, an dem ich nach Ansicht der Aerzte litt, sollte ich nach Karlsbad gehen.] Ohne ihr Wissen und Wollen sei ihr Vater ihretwegen zum Schlofer gegangen. Er habe ihm von ihren Haaren mitgebracht, und der Schlofer habe ihr Leiden richtig erkannt. Sie sei dann selbst zu ihm gegangen, und *Jost* habe, ohne eine Ahnung zu haben, wer sie sei, ihr dasselbe verschrieben, was er ihrem Vater für sie angegeben habe. — Nachdem ich *Jost* hatte befragen lassen, kam ich in acht Tagen aus dem Bette, nach sechs Wochen konnte ich bereits nach Baden reisen. *Jost* verschrieb mir Thee und ein Elixir antispasmodique. — „Ihm verdanke ich mein Leben!“ — ruft sie emphatisch aus. [Ein zweites Mal ist der Vater der Zeugin mit einer Leibbinde von ihr zu *Jost* gegangen, ohne ihm zu sagen, für wen er komme, und hat darauf die nämliche Arzenei wieder von *Jost* verordnet mitgebracht. — „Post“ Nr. 163.] — „*Jost* hat auch mein kleines Kind [Sohn] gerettet. Die Aerzte haben nervösen Zustand angenommen, *Jost* hat aber geholfen. Ich ging ohne Zutrauen hin und glaube jetzt an ihn.“ — Sachverständiger Professor *Naunyn* erinnert sich der Patientin nicht, es sind sechs Jahre her; „bei Magenkrankheiten hören die Krankheitserscheinungen plötzlich auf, und treten dann ebenso plötzlich wieder ein. Das von *Jost* verschriebene Recept enthielt Morphium und konnte daher wohl beruhigend wirken.“ — Zeugin: — „Es haben meine Schmerzen sofort aufgehört.“

Bürgermeister Dr. *Vogel* zu Dorlisheim: — Man kann als Bürger nur Gutes von *Jost* sagen, seine Wohlthätigkeit ist sprichwörtlich, er erhält einige Familien. Er giebt zu Weihnachten grosse Geschenke an sämmtliche Arme. Von

Armen nimmt er nichts. [Den Dorlisheimern nehme *Jost* in der Regel bei der Consultation nichts ab. — „Post" Nr. 163.]

Maler *Anton Richard* aus Mühlhausen hat Eiweissfluss (Albuminurie) gehabt, und *Jost* hat ihm geholfen. Seine Frau sei mit ihm gegangen. Alle Aerzte haben ihm nicht helfen können. *Jost* habe ihm sofort gesagt: — „Toujours cette perte d'albumine". — „Sie sind kränker als Sie scheinen", — habe er ihm gesagt, und seine Mittel haben angeschlagen. Nachdem er von *Jost* behandelt worden sei, habe ein Arzt konstatirt, dass er Eiweiss verloren habe. Er sei einige Male bei *Jost* gewesen, und eines Tages habe ihm dieser gesagt: — „Nun sind Sie völlig geheilt, Sie brauchen nicht wieder zu kommen!" — was auch zugetroffen sei. — „Ich verdanke Herrn *Jost* mein Leben." — Der Zeuge spricht im flottsten Mühlhauser Ditsch und wirkt überzeugend durch seine herzliche, naive Art.

Gerichtsvollzieher *P. Kosel* aus Freiburg: — Er hat Gicht gehabt, er hat beobachtet, wie ein Anderer geheilt wurde, und [nachdem er von den Aerzten einen ganzen Kübel voll Salicyl vergebens eingenommen, — „Post" Nr. 163] — hat *Jost* auch ihm geholfen. Er glaubt an den Schlofer; er hält ihn nicht für einen Schwindler. „Ich bin an zwei Stöcken gelaufen und bin nun fast wieder gesund durch *Jost*."

*Albert Helmer* aus Mühlhausen, Wagenbauer: — Seine Frau litt an Nervenleiden, Aerzte konnten nicht helfen. *Jost* hat ihm und seiner Frau geholfen, seine Frau befinde sich um 80 Prozent besser. „*Jost* ist kein Schwindler, wenn er frei ist, werde ich der Erste sein, der wieder zu ihm geht." *Jost* habe ihm gesagt, auf das Mittel werde ein Ausschlag eintreten, was geschehen sei und ihm Heilung gebracht habe.

Bauunternehmer *Zahn* aus Mühlhausen hatte Steinkrankheit. Die Aerzte haben die Krankheit nicht erkannt und ihn nicht heilen können. Der Schlofer hat ihn in drei Wochen vollständig geheilt, ebenso seinen Vater. „Ich könnte in Mühlhausen mehr wie hundert Personen nennen, denen der Schlofer geholfen hat."

Herr *Munsch* aus Gebweiler, Fabrikant, erklärt, dass seine Frau, die einige Monate im Allerheiligen-Kloster in Strassburg gewesen, von den ersten Aerzten behandelt, von ihnen aber aufgegeben worden sei. Er sei auf folgende Weise auf *Jost* gekommen: — Ein Bekannter traf ihn an der Börse und sagte: — „Vous avez une figure de Pompes funèbres." („Sie haben ein Leichenbittergesicht.") — Ich klagte ihm mein Leid, und er rieth mir, den Schlofer zu

konsultiren. Ich verbat mir Scherze, er aber betheuerte, dass er die Sache ernst nehme. Ich telegraphirte mit falschem Namen an *Jost* und ging hin. Ich schrieb meine Fragen französisch auf. *Jost* antwortete durch Vermittelung und gab mir die Versicherung, dass sie „grâce (dank ihrer) à sa robuste constitution“ leben werde. Bei einem Besuche sagte *Jost* von der Kranken, — „ses jambes sont gonflées et non enflées“ (ihre Beine sind blos geschwollen, nicht wässersüchtig), was ihm seine Frau noch am Morgen des Tages seiner Abreise gesagt. Er hatte stets Haare von seiner Frau mitgebracht. *Jost* hat ihm auch stets den Verlauf der Krankheit richtig angegeben. Er hatte einmal von einer Apotheke in Gebweiler falschen Syrup bekommen, und der Schlofer wusste dies und rügte es. Er habe für einen fremden Herrn ebenso die Heilung vermittelt. — „Man gehe nur zu Herrn *Jost*, wenn man sonst alle Hoffnung aufgegeben habe.“ — Er habe, um *Jost* zu kontroliren, die Haare verschiedener Heilsuchenden verwechselt, und *Jost* habe stets recht diagnosticirt. Seine Frau sei glänzend geheilt worden.

Organist *Kelber* aus Zabern: — *Jost* hat seine Frau kurirt. Er hat zuerst gar nicht daran geglaubt, aber die Erfolge haben ihn bekehrt. Seine Frau habe *Jost* eine Hymne: „Guerison miraculeuse“ (Wunderbare Heilung) gewidmet.

Buchdrucker *Lehmann* aus Freiburg war selbst wegen eines Augenleidens bei dem Schlofer. Zeuge hält die Sache nicht für Schwindel.

Ein Markircher Zeuge, *Johann Kempf*, erzählt von der Heilung seines Kindes durch *Jost*. Er glaubt an ihn. „Von Markirch gehen viele Leute zum Schlofer und sind zufrieden mit ihm.“ *Jost* sagte sofort: — „Das Kind leidet an zurückgeschlagenen Frieseln, man solle nicht erschrecken, wenn es viel Eiter verliert.“ —

Ein Beamter aus Sulz u. W., Lehrer *Ebert*, der wegen Nervenleidens pensionirt werden sollte, wurde vom Schlofer gratis geheilt. Er rühmt den *Jost*.

*Gust. Beck* aus Strassburg, Photograph, erzählt, dass seine Frau operirt worden sei, dass sich aber trotzdem die Wassersucht verschlimmert habe. Dann soll noch Blutung dazu gekommen sein. Die Aerzte gaben sie auf. Da es gefährlich gewesen sei, seine Frau selbst zu transportiren, so habe er dem *Jost* Hemd und Haare von ihr mitgebracht. *Jost* habe auf Wassersucht diagnosticirt und habe sie geheilt.

Gerichtsschreiber-Kandidat *Wolf* aus Strassburg glaubt dem Schlofer seine beinah völlige Heilung von einer Lungen-

krankheit zu verdanken. Er war in der Klinik, dort aber aufgegeben worden. Er ging zum Schlofer, und *Jost* habe ihm gesagt, was ihm fehle. *Jost* hat ihm Inhalation von Wiesensalbei verschrieben und habe ihn allmählich geheilt in etwa sechs Wochen. Er betrachtet den Schlofer als seinen Wohlthäter.

Amtsanwalts-Anwärter *Bougard* aus Strassburg: — Seine ehemalige Braut, jetzige Frau, hatte ein Halsleiden, das Aerzte für unheilbar erklärten. Sie ging widerstrebend zum Schläfer, der ihr sagte, sie „habe es im Halse", sie aber deswegen beruhigte. Sie war nach $1^1/_2$ Jahren völlig geheilt. Zeuge hält ihn nicht für einen Schwindler.

Juwelier *Lotz* aus Strassburg verdankt dem Schlofer Heilung, ja sogar, und davon ist er fest überzeugt, das Leben. — Der Vertheidiger erklärt, dass dieser Entlastungszeuge während seiner Erkrankung sich freiwillig als Zeuge gemeldet habe.

Ein Strassburger *Zäpfer* will von Bauchfellentzündung durch *Jost* geheilt sein. — In französischer Sprache sagt ein Zeuge *Rochel* aus Rothau aus, dass sein Vater und seine Mutter genau an dem Termine gestorben seien, den der Schlofer angegeben. — *Theodor Vic* aus Dränheim, ein alter Freund der *Jost*'schen Familie, sagt über Heilung seiner Frau aus. — *Julie Vic*, die Tochter des vorigen, ist von der Bleichsucht vom Schlofer geheilt worden. — *Emma Eck*, ehemalige Köchin *Jost*'s, erklärt, dass *Jost* ihren erblindeten Bruder geheilt habe. — *Emilie Wolff*, Schwägerin der Angeklagten *Wolff*, will in wunderbarer Weise vom Schlofer geheilt worden sein. — *Ed. Eichert*, Landwirth aus Zillisheim, will *Jost* seine Heilung verdanken und vertraut ihm. —

Kassenkontroleur *Himpler* aus Erstein war für seine Frau bei *Jost*. Ein Strassburger Arzt hatte als alleinige Rettung eine Operation ihres Krebsleidens verlangt; es wurden drei Operationen vorgenommen, ohne dass Heilung eintrat. Die Arznei, die *Jost* ihm für seine Frau gegeben hatte, bekam der Kranken gut. Seine Frau ging mit Widerstreben zum Schlofer und ward beinahe geheilt. Zur Kontrolle ging er mit den Haaren seiner Frau zum Schlofer, und *Jost* sagte, ohne zu wissen wer er sei, dasselbe, was er der Frau gesagt. Als er 'mal wieder nach einer Dienstreise beim Schlofer war, sagte *Jost* ihm, seine Frau habe ein Halsleiden, und als er heimkehrte, war dem so. Der Zeuge ist der Ansicht, dass *Jost* eine besondere Gabe habe, die ihn befähige, in seinem schlafenden Zustande Krankheiten zu erkennen und zu heilen. — Prof. Dr. *Naunyn* als Sachverständiger lässt konstatiren, dass der Zeuge, resp. dessen

Frau, einige Monate nach der Operation, beim Schlofer gewesen seien. —

Es treten noch verschiedene Zeugen zur Entlastung auf, so *Friedrich Oberle* von Dorlisheim, dem *Jost* erklärte, dass seine kranke Mutter verloren sei, und Landwirth *Lutz* aus Goxweiler, dem *Jost* Frau und Mutter geheilt habe. —

Die Sitzung wird nochmals unterbrochen. Der Präsident und der Staatsanwalt schreiten zur Verlesung der

### C. Schriftlichen Zeugenaussagen.

Es liegen dem Gerichtshofe solche schriftliche Zeugenaussagen von dreissig Personen vor, und sie sprechen sich alle günstig für *Jost* aus. Die Verlesung nimmt Stunden in Anspruch. Wir greifen einige interessante Fälle heraus. Der Lokomotivführer *Hottinger* ist für seinen Freund *Falk* aus Freiburg mit dessen Haaren zum Schlofer gegangen. *Jost* erklärte, dass der Besitzer der Haare Pilze auf der Lunge habe. „Diese buchstäblich richtige Erklärung setzte mich in Erstaunen, da *Jost* nicht wusste, woher und wofür ich kam.“ — Der Buchhalter *Adolf Süss* aus Offenburg erklärt in schriftlicher Aussage, dass *Jost* seine Frau von Gallenstein befreit habe. Er hält den *Jost* nicht für einen Schwindler, da er aus eigener Anschauung die erstaunliche Erkenntnissfähigkeit des *Jost* gesehen habe. — [Nach Beendigung dieser zeitraubenden Aufgabe beantragt der Vertheidiger Freiherr *Schott v. Schottenstein*, ihm die Verlesung einer Anzahl von Stellen aus wissenschaftlichen Werken zu gestatten, auf Grund deren er Fragen an die zu vernehmenden Sachverständigen stellen wolle. — Der Staatsanwalt widerspricht diesem Antrage. — Das Gericht beschliesst, dem Vertheidiger die Verlesung solcher von ihm für bedeutsam erachteten Stellen zu gestatten, da gegen die Zulässigkeit dieses Verfahrens aus gesetzlichen Gründen nichts zu erinnern sei. — Als darauf um $9\frac{1}{2}$ Uhr Abends zur Vernehmung der Sachverständigen geschritten werden soll, die übrigens nach der Willensmeinung des Vertheidigers erst nach der Verlesung jener Bücherstellen erfolgen soll, erklärt Prof. Dr. *Fürstner*, dass er, der wie die anderen Strassburger Sachverständigen schon seit früh Morgens auf den Beinen sei, sich zu erschöpft fühle, um heute noch ein Gutachten abzugeben. Darauf wird durch Gerichtsbeschluss die Verhandlung auf morgen vertagt und auf Wunsch des Prof. *Fürstner* der Beginn der fortgesetzten Verhandlung anstatt auf 9 auf 10 Uhr Vormittags festgesetzt. — „Post“ Nr. 163.]

Hierauf wird die Sitzung auf Samstag 10 Uhr vertagt.

Dieselbe wird mit den Gutachten der Sachverständigen und den Plaidoyers beginnen. — Die Sitzung schloss gegen 10 Uhr Abends. [Der Angeklagte *Jost*, der während des ganzen Vormittags ein überaus ernstes Gesicht gemacht hat, zeigt während der Nachmittagsverhandlung ein frischeres, wie es scheint, von Hoffnung belebtes Aussehen. Zuweilen geht sogar ein Lächeln über seine Züge, und besonders erfreut scheint er, als während einer kurzen Pause, in der das Gericht sich zur Berathung über einen zu fassenden Beschluss zurückgezogen hat, Frau *Wehrung* ihn sowie seine Nichte freundlichst begrüsste. Die letztere scheint sich während der ganzen Verhandlung keinen schweren Sorgen hinzugeben. Sie spricht häufig lächelnd mit dem Vertheidiger und folgt den Zeugenaussagen mit grösster Aufmerksamkeit. Aus dem Zuschauerraum hört der Berichterstatter häufig Worte an seinen Platz dringen, die auf eine starke Parteinahme des Publikums zu Gunsten des Angeklagten *Jost* gedeutet werden müssen. — „Post" Nr. 163.]

## C. Der zweite Verhandlungstag

Zabern, 3. und 4. März 1894.*)

ist gleichzeitig der letzte, an welchem über die Betrugsanklage gegen *Jost* und Genossen verhandelt wird. Am Montag findet die Verhandlung über den zweiten Punkt der Anklage statt, und damit dürfte der Prozess beendet sein, welcher die hochinteressanten Fragen des Somnambulismus, Spiritismus, Magnetismus, der Hypnose etc. in seinen Bereich zog. — Während es sich am ersten Verhandlungstage bei den Zeugenverhören mehr um *Jost* selbst handelt, war der zweite Tag mehr den allgemeinen Fragen gewidmet. Wir wollen gleich voraussenden, dass er die grössten Anforderungen an Alle stellte, welche mit dem Prozess zu thun hatten. Die Sitzung währte von 10 Uhr Morgens bis halb 2 Uhr Nachts mit einer fünfviertelstündigen Essenspause von $^3/_4$2 Uhr bis 3 Uhr. Es ist, beiläufig bemerkt, nur der glänzenden Rednergabe des Vertheidigers Freiherrn *Schott von Schottenstein*, der von Samstag Abend $^1/_2$9 Uhr bis in die zweite Morgenstunde des Sonntags sprach, zu verdanken, dass die allgemeine Aufmerksamkeit nicht erlahmte und der Saal bis zum letzten Moment bis auf den letzten Platz gefüllt blieb. — Sowohl der Vertheidiger als der Staatsanwalt *Kanzler*, der sich als eine eminente

*) Aus „Strassburger Neuesten Nachrichten" Nr. 54 v. 5. März 1894. Zweites Blatt. — Mit Einschaltungen aus der „Post" u. „Bürger-Ztg."

juristische Kraft erwies, haben am Samstag ihren Ehrentag gehabt. — Während wir auf den Gerichtshof warten, der wegen der Strassburger Berichterstatter erst einige Minuten nach 10 Uhr in den Saal trat, wollen wir uns die Angeklagten etwas näher betrachten. Selbstverständlich nimmt *Gottfried Jost* unsere Hauptaufmerksamkeit in Anspruch. Er ist schlank gewachsen, von mittlerer Grösse. Er macht nicht den Eindruck eines „Wundermannes“, sein Auftreten ist ruhig und bescheiden, ohne jede Pose. Aus dem bleichen, wohlwollenden Gesicht leuchten zwei ausdrucksvolle, schwarze Augen mit langen Wimpern. Ein grosser schwarzer Schnurrbart, dessen Enden herunterfallen, geben dem Antlitz etwas Exotisches. Das dunkle Haupthaar beginnt sich zu lichten. — Der praktische Arzt Dr. med. *Grosse* scheint ein mehr gemüthlicher als geistig bedeutender Mensch zu sein. Er ist untersetzt, das fleischige Gesicht umrahmt ein blonder Vollbart. — Die Angeklagte *Wolff*, die Nichte *Jost's*, ist eine kleine schmächtige Person mit ähnlichen Augen wie ihr Oheim. Ihr bleiches Aussehen ist wohl auf Konto ihres starken Unwohlseins zu setzen. — Sie nehmen auf der Anklagebank Platz. Nebenbei bemerkt, sind sowohl Dr. *Grosse* als Frau *Wolff* auf freiem Fuss, nur der Schlofer ist in Untersuchungshaft gewesen. — Im Sitzungssaal sehen wir die Zaberner Haute-Volée, darunter einige höhere Offiziere mit ihren Damen; im Zuhörerraum ist die Cirkulation unmöglich, auf dem grossen Kachelofen thronen sogar Neugierige, die um ihren prächtigen Ausblick beneidet werden.

Als die Sachverständigen erschienen waren, verlangte der Vertheidiger das Wort und bat, den Herrn Major *Klosterfelde* vom 99. Inf.-Regiment als Zeuge verhören zu wollen, da er einen Fall zu melden habe, der den Beweis erbringe, dass auch ohne direkten Rapport im hypnotischen Schlaf das Medium hellsehend Unbekanntes melden könne. — Kurz vor der Sitzung liess sich der im Saale anwesende Major *Klosterfelde* dem Vertheidiger Frhr. *Schott v. Schottenstein* vorstellen und erklärte ihm, dass er es für seine Pflicht halte, einen Fall zur Kenntniss des Gerichts zu bringen, der eine gewisse Analogie mit denen der Verhandlung besitze. Der Gerichtshof beschloss auf Antrag des Vertheidigers, diesen Zeugen zu hören. Major *Klosterfelde* erzählte nach seiner Vereidigung: — Vor einigen Jahren besuchte er einen Freund in Magdeburg, einen Obersten, dessen Namen er verschweigen wolle. Er habe ihm und seiner Familie erzählt, dass er in Zittau den Spiritisten Prof. *Koschelt* besuchen wolle; er habe aber nur ein mit-

leidiges Lächeln gefunden und die Familie dann gefragt, ob er sie in eine spiritistische Sitzung hinein beziehen dürfe, was ihm gestattet wurde. Er habe einige Tage in Zittau mit dem Professor verkehrt, und es sei, um eine Sitzung zu ermöglichen, eine Bauersfrau, die als Medium diente, vom Lande hergeholt worden. Die Frau sei in Schlaf gefallen, habe, während sie sich früher nur ihrer Stellung nach einfach und bäuerlich ausgedrückt, sich in vorzüglichen Satzperioden ausgesprochen. Er habe die Frau, oder, wie man zu sagen pflege, den Geist, der aus ihr gesprochen, gefragt, ob er sich nach Magdeburg in das Haus seines Freundes, dessen Namen ich nannte, begeben könne. Der Zeuge betonte dabei, dass er in gar keiner körperlichen Berührung mit der Frau gestanden. Die Frau habe ihm geantwortet, dass sie bereits in Magdeburg sei, und dass das Haus seines Freundes ein Eckhaus sei, was richtig war. Sie beschrieb hierauf genau die Wohnung, die Ahnenbilder des Obersten und ebenso diesen selbst, dessen Frau und Tochter. Auf die Frage, was sein Freund mache, erzählte das Medium, dass er seit einer halben Stunde zu Bette liege, dass eine Arzneiflasche auf dem Nachttische stehe, und dass sein Freund leidend sei. Sie nannte eine sehr delikate Krankheit, was ihm, dem Major, völlig unbekannt gewesen sei. Die Frau habe auch erzählt, dass die Tochter zu Bette liege und drei Ringe auf ihrem Waschtisch liegen habe. — Als er wieder nach Magdeburg gekommen sei, habe er seinem Freund, bei dem ein Bruder des Obersten, ein Generallieutenant aus Berlin, zu Besuch war, über die Befragung des Mediums berichtet, aber keinen Glauben an diese magnetische Kraft gefunden. Er habe darauf den Obersten und den General in ein Nebenzimmer gerufen und sie gefragt, ob die Aussage der Somnambulen über das delikate Leiden wahr sei. Der General habe ihn bestürzt beim Arm ergriffen und ihm zugerufen: — „Mensch, das weiss ja ausser uns nur ein Arzt in Berlin und der liebe Gott!" — Der Zeuge betont, dass er dem Professor über seinen Freund nichts mitgetheilt habe, und dass er von dem delikaten Leiden des Obersten nichts habe ausplaudern können, da er gar keine Kenntniss davon gehabt habe. — Es passirt dem Zeugen dabei, dass er im Eifer des Gefechts den Namen des Obersten doch nennt, was die Staatsanwaltschaft benutzt, um die Wirkung der Aussagen des Offiziers abzuschwächen.

**Ca. Die Aussagen der ärztlichen Sachverständigen** werden eröffnet durch die Lektüre einer ausführlichen Stelle aus der „Iconographie nouvelle de la Salpêtrière" von dem Pariser Forscher *Charcot*. Herr Geheimrath Professor Dr. *Naunyn* erklärt hierbei, *Charcot* in Paris sei der grösste unparteiische Kenner der Hypnose. *Charcot* habe sich am eingehendsten und wissenschaftlichsten damit befasst. Ihm verdanke die Wissenschaft die sichersten Kenntnisse darüber. Die Nanziger Schule, auf welche der Herr Vertheidiger sich berufe, und welche durch *Liébeault* und *Bernheim* vertreten sei, besitze lange nicht das wissenschaftliche Ansehen wie *Charcot*. Das oben citirte Werk sei das fundamentale Werk der Hypnose, und darin erkläre *Charcot*, dass er von Hellseherei im magnetischen Schlaf nichts wissen wolle.*) Der längere französische Passus wurde, da einer der Richter ihn zu leise verlas, vom Gerichtsvollzieher *Michel*, dem vereidigten Uebersetzer, auf das Beste zu Gehör gebracht. Man hat heute sehen können, dass das Französische seltener wird im Lande. — Der Vertheidiger verliest hierauf zahlreiche Stellen aus den Werken derjenigen Gelehrten, welche für seine Auffassung von Werth sind, und zwar von *Richet*, *Forrel*, *Wetterstrand*.

Prof. Dr. *Fürstner*, der Direktor der Nervenklinik an der Strassburger Hochschule, ergreift hierauf das Wort. Er bespricht die Autoritäten, welche der Vertheidiger für sich in Anspruch nimmt. Er schätzt *Forrel*, aber auf anderem Gebiete als dem der Hypnose. *Richet* legt er geringen Werth bei, da *Forrel* ihn selbst nicht anerkenne. — Er stellt hierauf Fragen an *Jost*. Dieser behaupte, er sei während 15 Jahren täglich mit Ausnahme von Sonntag und Montag hypnotisirt worden. *Fürstner* meint, das könne er ohne starke Gesundheitsschädigung nicht aushalten. — *Jost* erklärt, er habe häufig nervöse Zustände und dabei die Empfindung gehabt, als ob er schwebe, eine Art „éblouissement" (Schwindligwerden). Auf den Einwurf *Fürstner*'s, ob es immer so lange dauere, bis der Schlaf eintrete, antwortete *Jost* dem Sachverständigen, dass er in ruhigem Zustande schneller hypnotisirt worden sei. Die Aufregung in der gestrigen Sitzung habe es verhindert. — Prof. *Fürstner* bemerkt, dass *Jost* in den letzten Jahren, seitdem Dr. *Grosse* bei ihm sei, neue Medizinmittel kenne, so auch Creosot,

*) Man lese zur Widerlegung dieser dreisten Behauptung einfach das 35. Kapitel von *Davis*' „Zauberstab", besonders S. 293 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Milch mit Cognac verschreibe, worauf *Jost* antwortet, dass er davon nichts wisse; denn sobald er erwacht, habe er nicht gewusst, was er mit den Leuten gesprochen, und was er ihnen verschrieben habe. Ja, als er in der Hypnose sich selbst, da er krank gewesen, ein Mittel verschrieben habe, habe er nicht gewusst, als er erwachte, was er sich verschrieben. — Die Frage, ob er sich mit medizinischen Fragen beschäftigte, verneinte er. — Geheimrath Professor *Naunyn* findet die Medikation des Herrn *Jost* sehr auffällig. Alle Mittel seien z. B. von *Jost* vermieden worden, die irgendwie vergiftend wirken können, wie Digitalis, ohne welches man bei Herzkrankheiten nicht auskomme. In der letzten Zeit ist Morphium vorgekommen, was früher nicht der Fall war. Man habe ihm gesagt, dass auch Antipyrin, seit Dr. *Grosse* bei ihm war, verschrieben worden sei. — Dr. *Grosse* sagt aus, dass, wenn solche Mittel verschrieben worden seien, er sie verschrieben habe auf folgenden Befehl des Schlofers: — „Herr Dr., schreiben Sie dem Kranken das Beruhigungsmittel auf, das mir früher so gut gethan hat." —

Nach diesen Fragen erklärte Prof. Dr. *Fürstner* als Sachverständiger, dass bei *Jost* Täuschung vorliege. Die Leute kämen im Erregungszustand zu *Jost*, in einer Stimmung, die sie glauben mache, dass Besserung möglich sei. Hr. *Jost* behauptet, er sei hypnotisirt worden, und dass auch gestern eine Hypnose stattgefunden habe. Er halte dabei aber den Apparat der Hypnose für sehr langwierig, was bei häufig Hypnotisirten doch selten sei. Er glaubt, dass eine 15jährige hypnotische Thätigkeit sehr schädigend auf den Gesundheitszustand wirke, was hier doch nicht der Fall sei. Befremdlich sei es vor Allem, dass *Jost* sich geweigert habe, in seiner Klinik sich von Frau *Wolff* hypnotisiren zu lassen. Er wundert sich auch, dass Dr. *Grosse* nicht einmal den Versuch gemacht habe, den *Jost* zu hypnotisiren, Dr. *G.*, der vorgebe, sich wissenschaftlich mit der Frage zu beschäftigen!*) Nach dem Stande der heutigen Wissenschaft seien viele Dinge in den Zeugenaussagen nicht zu verstehen, wenn

*) Es besteht aber ein grosser Unterschied zwischen Hypnotisiren, welches bloss die äusseren Sinne betäubt und illusionirt, und dem Magnetisiren. Letzteres ist eine entschieden höhere Stufe, die durch Somnambulismus, Hellsehen und Mediumismus hindurchführt, die inneren Sinne, die höheren Verstandes- und Gemüthsfähigkeiten erweckt und schärft, so dass in solchen Zuständen von sonst ganz Ungebildeten wissenschaftliche Werke diktirt und verfasst worden sind, was noch kein bloss Hypnotisirter zu Stande gebracht hat. Man lese hierüber nach *Alexander N. Aksakow*: „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890, 2. Aufl. 1894) 2. Bd. S. 383 ff.
Der Sekr. d. Red.

Herr *Jost* immer hypnotisirt gewesen sein soll. Auf die geschlossenen oder nicht geschlossenen Augen lege er kein Gewicht. Aber er habe beobachtet, das *Jost's* Pupillen sich im angeblichen hypnotischen Schlaf nicht verändert haben, was sonst in der Hypnose der Fall sei. Das Blasswerden bedeute nichts. Bei seinem Versuche, die Lider zu öffnen, habe *Jost* Widerstand geleistet, was bei Hypnotisirten nicht der Fall sei. *Jost* habe aber auch eine willkürliche Augenbewegung gemacht, als die Nichte nicht die richtige Bewegung gemacht. Er habe nicht die Ueberzeugung gewonnen, dass *Jost* gestern hypnotisirt worden sei. Der Vertheidiger habe viel von Suggestion gesprochen, die Nichte habe den *Jost* nicht suggerirt, während *Forrel*, *Bernheim* die Suggestion anführen. — Der Sachverständige bespricht in interessanter Form, dass die vielerwähnte Suggestion auf die Kranken und Fragesteller eingewirkt habe und sie sich in Selbsttäuschung befunden hätten. Er glaubt nicht an Hellsehen. Der Schlofer sei ein Simulant, er habe durch die Aussagen der Besucher, das Berühren der Hände, das Sehen der Haare bei seiner langjährigen Routine schliesslich gewisse, überraschend zutreffende Antwort leicht geben können. Nach der Hypnose trete Amnäsie ein, er weiss nachher nicht mehr, was er in der Hypnose gethan. *Jost* habe aber nach derselben Kenntniss von den Vorgängen in derselben gehabt.*) *Jost* behaupte, dass er in der Hypnose

---

*) Es ist hier eine ganz irrige Annahme des Sachverständigen Prof. Dr. *Fürstner*, dass der „Schlofer" nach seinem vermeintlichen oder bloss angenommenen „hypnotischen" Zustande auch stets in den Zustand der Amnäsie (d. h. der Erinnerungslosigkeit) gerathen müsse. Das war schon im Jahre 1847 beim Somnambulen und Seher *Andrew Jackson Davis* zu Poughkeepsie und New-York nach etwa 3½ jähriger Magnetisation nicht mehr der Fall, so dass nicht bloss der niedrige hypnotische und traumhaft somnambul-hellsehende Trance-Zustand, sondern dass auch der höhere Zustand der vollen Hellbesinnung aller inneren wie äusseren Sinne bei ihm eintrat und die ganze, bis dahin ihm verschleiert gebliebene Vergangenheit dieser seiner geheimnissvollen früheren Zustände in seiner Erinnerung plötzlich aufblitzte. Seite 432 ff. des „Zauberstabes" steht geschrieben: — „Als ich (nach einer im Traumzustande gehabten Vision auf einem Berge meiner Heimathstadt Poughkeepsie) mein Wohnhaus erreichte, eilte ich auf mein Zimmer, und siehe! — zwischen diesem Augenblicke und dem Ende der folgenden Stunde — war die ganze Vergangenheit in meiner äusseren Erinnerung aufgetaucht! Die mystische Vergangenheit — die für mich wie ein Traum gewesen war — war Alles mein! Mein Gedächtniss konnte sich jetzt zu jeder kleinsten Besonderheit jeder meiner hellsehenden Visionen zurückwenden. Kein Widerspruch mehr! Keine doppelte und verwickelte Existenz mehr! Der überfliessende Reichthum meiner Erfahrung war nicht länger in eines Andern Bank verschlossen. Kein Mensch konnte jetzt den Schlüssel bei sich führen, um mit ihm in

gewisse Kenntniss von Dingen habe, die er sonst nicht habe. Das sei nicht der Fall. „Herr *Jost* war weder in bewusstlosem, noch in unzurechnungsfähigem Zustande." Er war auch nicht in der Selbsttäuschung, denn sonst hätte es ihm Vergnügen machen müssen, sich von ihm, einem Zweifler, untersuchen zu lassen und ihn zu überzeugen. — Der Vertheidiger richtet an Geheimrath *Naunyn* die Frage, wie er sich zu den *Richet*'schen, sehr günstigen Experimenten stelle. — Prof. *Naunyn* erklärt, dass er sich nicht darüber auslassen könne, dass er das Material und die Umstände, unter denen die Experimente gemacht worden seien, nicht prüfen könne. —

Der Sachverständige Geheimrath Prof. Dr. *Naunyn* lehnt wie *Fürstner* die Hellseherei ab. Die Hypnose sei eine wissenschaftliche Thatsache, sie sei von Hellseherei zu scheiden. *Charcot*, der grosse Hypnotiseur, will von Hellseherei nichts wissen. In der wissenschaftlichen Welt gelte *Charcot* doch viel mehr wie die Nanziger Schule. — Die Wissenschaft weise die Hellseherei glatt zurück. Das sei keine Parteilichkeit, denn mit der Hypnose haben sich die grössten Geister versucht. — Die *Loys*'schen Pariser Versuche haben zum letzten Male die Hellseherei mit der Wissenschaft verquickt. Diese Versuche seien aber total misslungen. — Die Diagnose *Jost*'s sei eine Art von Gedankenlesen*) gewesen ohne jede **geheime Kraft.** — Wir können

---

meiner Seele nach Gefallen ein- und auszugehen — und mich als äusseres Wesen, als einen einsamen Wanderer und des gewöhnlichen Verstandes beraubt lassen. 'Nein, nein!' — rief mein freudiges Herz aus, — 'hinfort will ich auf der Oberfläche von Gottes Erde nicht stolz, sondern als ein Genosse sowohl des niedrigen Landmanns wie des gelehrten Akademikers einhergehen. O, ich bin ganz wach! Der schwarze Vorhang des Geheimnisses, der so lange zwischen meiner äusseren und meiner inneren Welt gehangen, ist entzwei gerissen und für immer verbannt! Die Geheimnisse eines hellsehenden Lebens liegen vor mir, und kein Mensch kann sie meiner Vernunft und meinem Gedächtnisse entreissen!' — Es kam ein natürliches Gefühl in meinen Körper auf die harmonische Vermischung dieser früher von einander getrennten Gedächtnisse. Nicht dass der höhere Zustand zur Ebene meines gewöhnlichen Lebens herniedergezogen wurde, sondern mein gewöhnliches Leben wurde bis zur Schwelle des höheren Zustandes erhoben. Nach jener denkwürdigen und gnadenreichen Stunde konnte ich . . . freiwillig in den ‚höheren Zustand' eintreten, Wahrheiten erforschen, für mich selbst sehen, meine eigenen Schlüsse ziehen und eine vollkommene Rückerinnerung an meine ganze Erfahrung behalten." — (S. 483.) In diesem höheren Zustande schrieb *Davis* die meisten und besten seiner Werke, ohne dafür vorgebildet zu sein! — Der Sekr. d. Red.

*) Als ob wirkliches „Gedankenlesen" nicht auch schon eine Art Hellsehen wäre! — Die Experimente verschiedener Antispiritisten, welche sich von den Händen ihrer Versuchspersonen durch deren un-

mit Mittheilungen wie die des Majors nichts anfangen, denn die Wissenschaft kann nur nach strengster Prüfung urtheilen. — Er geht auf einzelne Diagnosen ein. — [Die Beobachtungen des Majors *Schultze* aus Klosterfelde seien — Prof. *Fürstner* hatte dies ebenfalls schon erklärt — nicht zu kontroliren, da es sich um eine nach längerer Zeit aus der Erinnerung wieder erzählte Geschichte handle, zu der kein kritisches Material beigebracht sei. — „Post“ Nr. 167.] — Die Art und Weise, wie *Jost* seine Gäste empfange, wie er mit ihnen spreche, habe in ihm den Eindruck erweckt, dass er ausfragt. Wie Dr. *Müller* aus Berlin sage, sei seine Methode die, dass der Schläfer erst ein allgemeines, auf Vieles passende Krankheitsbild entwerfe und dadurch konkrete Angaben entlockt. — Herr *Jost* habe ja hübsche Erfolge gehabt, und die „Geheilten“ seien auch theilweise zufrieden. Die Heilung sei aber nur dann vorhanden, wenn die Krankheit nur im Bewusstsein entstehe. Der Glaube, welcher heilt, habe dazu geholfen. (Vgl. das Feuilleton in unserer Samstagnummer. Die Red.) — [Der Sachverständige hat sich darüber gewundert, dass einzelne Zeugen erklärt haben, sie seien zum Schlofer gegangen, nachdem die Aerzte ihnen gesagt hätten, ihnen sei nicht mehr zu helfen. Er halte es für ganz unglaublich, dass ein Arzt so zu einem Patienten spreche, und glaube, dass man scharf unterscheiden müsse zwischen dem, was die Aerzte ihren Kranken sagen, und was letztere darüber berichten. Was nun die Art der Diagnose des *Jost* betreffe, so habe diese im wesentlichen darin bestanden, seine Patienten auszufragen. *Jost* habe in seinen Fragen an die Kranken mit Dingen höchst allgemeinen Charakters begonnen und aus den ihm gewordenen Antworten mehr und mehr konkrete Andeutungen gewonnen, die er als Mann mit offenem Kopfe und zweifellos grosser Erfahrung zu verwerthen gewusst habe. Was die Therapie *Jost*'s angehe, so müsse man unbedingt daran festhalten, dass körperliche Leiden durch Suggestion nicht zu heilen seien. Wenn demnach *Jost* zuweilen Heilerfolge erzielt habe, so dürfe man nicht vergessen, welche Rolle die Einbildung bei nervösen und in einem gewissen Vorstellungsmilieu befindlichen Personen spiele. — „Post“ Nr. 167.] — Zum Schluss eilend, betont der hevorragende Gelehrte, dass man Unrecht thue, wenn man der medicinischen Wissenschaft den Vorwurf

---

willkürliche Muskel- und Nervenvibrationen zu dem gewollten Gegenstande leiten lassen, verdienen den Namen „Gedankenlesen“ gar nicht, sondern sind die niedrigste Stufe mechanischen Tastens, Fühlens und Sichleitenlassens, wie ein Blinder den andern führt. — D. S. d Red.

mache, dass sie sich gegen neue Gedanken ablehnend verhalte. In den letzten Dezennien hat die Medicin gewaltige Wandlungen durchgemacht, welche sie vor diesem Tadel schützen.

Der Sachverständige Geh. Medizinalrath Dr. *Krieger* kommt darauf zu sprechen, dass die Vertheidigung versucht habe, ihn als Sachverständigen abzulehnen, weil er durch sein Amt als Medizinalreferent des Ministeriums oder persönliche Gründe voreingenommen sei. Er müsse diese Ansicht zurückweisen und erklären, dass der Staatsanwalt zu ihm gekommen sei. Er halte es für seine Pflicht, gegen den Schlofer vorzugehen. Die Vertheidigung habe das Richtige getroffen, wenn sie sagte, dass er von vornherein mit dem Urtheil über *Jost* fertig sei. Er kenne *Jost* bereits seit 1874, also seit 20 Jahren, indem er schon damals als Kreisarzt zu Strassburg den Angeklagten als Curpfuscher entlarvt habe. Damals habe *Jost* in Strassburg in der Spiessgasse gewohnt. Man habe, um hinter den Schwindel zu kommen, den Schutzmann *Schaaf* zu *Jost* geschickt, der einen starken Husten simuliren musste. *Schaaf* sei ein gesunder, starker Mann gewesen. Im Vorzimmer sei *Schaaf* von einem Frauenzimmer, der Mutter des Angeklagten, ausgefragt worden. Im Zimmer habe er *Jost* scheinbar schlafend gefunden. Dieser hätte gehustet. Die Dame hätte hierauf gesagt: — „Sehen Sie den Contact, er hustet schon!“ — Der Schutzmann habe sich darauf zu erkennen gegeben, und der *Jost* sei darauf angezeigt und als Curpfuscher verurtheilt worden. Dr. *Krieger* giebt dann Gründe allgemeiner Natur an, die gegen das Hellsehen sprechen, und schweift von seinem Gutachten ab, was den Präsidenten veranlasst, ihn zur Sache zu rufen. Derjenige, der an Hellseherei glaube, erklärt der Redner, begehe die Sünde gegen den hl. Geist. In diesem Sinne sei er voreingenommen. Betreffend die gestern gemeldeten Kuren stimme er mit Prof. *Naunyn* überein. Die Mehrzahl der Patienten werde von selbst geheilt. Zu dieser Kategorie rechne er die allergrösste Mehrzahl der Fälle, die wir hier gehabt haben. — Er halte den *Jost* für einen Schwindler und glaube nicht an Hellseherei. [Er zieht die Zurechnungsfähigkeit des *Jost* nicht in Zweifel und glaubt in der Mehrzahl der Fälle, in denen die Leute durch den Angeklagten geheilt worden zu sein glauben, an ein psychopathisch getrübtes Urtheil der in Betracht kommenden Persönlichkeiten. — „Post“ Nr. 167.] Auf Befragen der Vertheidigung verneint der Sachverständige, dass er hypnotische Versuche gemacht, oder den *Jost* selbst oder durch einen Untergeordneten habe untersuchen lassen. —

Der von der Vertheidigung geladene Dr. *Georg v. Langsdorff* tritt in sehr langer Rede für den Spiritismus ein und berichtet über verschiedene Fälle von Hellseherei. — [Er will hinsichtlich des Ausdrucks „Curpfuscher" an ein Wort des Fürsten *Bismarck* erinnern, das dieser in Bezug auf einen die Naturärzte betreffenden Vorschlag *Virchow's* gebraucht habe: — „Wem die Natur die Heilkraft verliehen hat, dem soll sie von der Polizei nicht genommen werden." — Der ganz in spiritistischen Anschauungen lebende Redner findet, dass in der medicinischen Staatsschule Wissen und Können nicht auf gleicher Stufe stehen, und verbreitet sich, vom Vorsitzenden häufig unterbrochen, über Dinge, die dem eigentlichen Gegenstande der Verhandlung ziemlich fern liegen, Spiritismus bei den alten Aegyptern, Erfahrungen, die er in Amerika gesammelt hat u. s. w. Zur Sache selbst bemerkt er, dass er infolge einer einmaligen Beobachtung *Jost's* zu dem Urtheil gekommen sei, dass von Simulation bei diesem keine Rede sein könnte. Aehnliche Fälle von Telepathie will er häufig beobachtet haben. — „Post" Nr. 167.]

Herr *v. Langsdorff* hat inzwischen folgende Berichtigung eingesandt: —

An die Redaction der „Freiburger-Zeitung"
Nr. 55 v. 9. März 1894, 2. Blatt, 111. Jahrg.

Sie wünschen von mir einen genauen Bericht meiner Aussagen als Sachverständiger, die, wie überhaupt Vieles beim Prozesse des Schlofers von Dorlisheim Vorgekommene, in den Journalen immer kurz und oft falsch angegeben wurden. Ich komme Ihrem Wunsche um so lieber entgegen, als die „Strassb. Post" meine Zeugen-Aussagen unrichtig hat, indem ich gesagt haben sollte, dass *Jost* meine Frau geheilt habe. Ich erwarte von der „Strassb. Post", die ich durch eine Postkarte um Richtigstellung ersuchte, einen Widerruf; denn ich habe als Zeuge gesagt, dass *Jost* durch eingeschicktes Haar meiner Frau dasselbe Urtheil gefällt, wie noch drei andere von mir konsultirte Hellseher, dass nämlich die Krankheit meiner Frau kein Mutterkrebs sei, und dass er nur die Schmerzen nehmen könne.

Bei meiner Aussage als Sachverständiger begann ich mit der Einleitung, dass solche Gerichtsfälle seit zehn bis zwölf Jahren nichts Ungewöhnliches mehr seien und einen Kampf darstellen zwischen dem Wissen der Schulmedicin und dem Können der Naturheilung, und dass das Bestreben *Virchow's*, als er 1871 eine Vorlage verfasste, worin ein Paragraph war, dass die diplomirten Aerzte vor den sog. Naturheilern zu schützen seien, durch unseren grossen *Bismarck* annullirt worden sei, der einen Strich durch den

Paragraphen machte und an den Rand schrieb: — „Quod non! wem die Natur die Heilkraft gegeben, dem soll sie die Polizei nicht nehmen dürfen.“

Ich suchte dann den Herren Professoren, welche wohl den Hypnotismus und die Suggestion anerkannten, aber den Magnetismus und das Hellsehen leugneten, nachzuweisen, dass der Magnetismus zurückverfolgt werden kann bis zu den Aegyptern und Babyloniern, dass die Apostelgeschichte voll sei von Heilungen durch Handauflegen und durch die ganze Geschichte hindurch ähnliche Erscheinungen nachweisbar seien, so dass der grosse Philosoph *Kant* in seinem 7. Bande, der über die Anthropologie handelt, den Ausspruch gethan, dass es ihn wundere, dass noch kein Gelehrter diese Thatsachen gesammelt und Kraft der Thatsachen nach einem Naturgesetz geforscht hat. (Hier unterbrach mich der Präsident und verlangte bei der Sache *Jost* zu bleiben.) Hierbei drängte es mich unwillkürlich, den Herren Gelehrten aus der Geschichte der Medicin nachzuweisen, dass sie den Fortschritt der Medicin nicht gefördert, sondern gehindert haben. Ich wollte das durch mehrere Beispiele beweisen und nannte den Chirurgen *Ambros Bare*, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Unterbindung der Blutgefässe vorgeschlagen, anstatt den amputirten Stumpf in siedendes Pech zu tauchen; ferner erwähnte ich *Harvey*, der wegen seiner Lehre des doppelten Kreislaufes des Blutes verfolgt wurde und im Armenhause starb. Ich erwähnte ferner des erst vor 60 Jahren erfolgten Gutachtens der Münchener Gelehrten und Medicinalbehörde, welche die Eisenbahn als veranlassende Ursache für Irrsinn, sowohl bei den Mitfahrenden, als bei den Zusehenden erklärten, dass man beiderseits an den Bahnen Bretterwände aufführen müsse. Hier unterbrach mich der Herr Präsident abermals und sagte: — Sie schweifen wieder ab; halten Sie den *Jost* für einen Betrüger? — Ich antwortete: — Durchaus nicht, sondern für einen Wohlthäter der Menschheit. — „Dann ist es schon gut, dann können Sie abtreten.“

Ich hatte schon am Vormittag bei meinem Vernehmen als Zeuge ausgesagt, dass ich den Somnambulismus seit 40 Jahren studirt und erforscht und in Cleveland, im Staate Ohio, mit einer Somnambule experimentirte, die mir ausgiebige Beweise von ihrem Hellsehen gegeben. Ich hatte mehrere Beispiele erwähnt, namentlich dass sie einmal bei einem Patienten in dessen Leber einen Schmerz sehe. Ich fragte: – „Du siehst den Schmerz? — Wie sieht er denn aus?“ — „Mir kommt er grün vor“, war ihre Antwort. Ich machte dann die Herren Gelehrten auf einen Artikel in der

„Gazette medicale" vom Jahre 1892 aufmerksam, wo ein Dr. *Luys* in Paris angiebt, dass er Somnambulen dazu benützt, um Krankheitsausstrahlungen zu ermitteln, und dabei gefunden, dass die gänzlich von einander unabhängigen Somnambulen bei bestimmten Krankheiten übereinstimmend stets dieselben Farben sahen. Ferner erwähnte ich, dass ein Dr. *Kraft* in Strassburg, laut der „Wiener Klinischen Wochenschrift" 1892, p. 468 u. ff., in der medicinischen Section in Strassburg über die Grundlage des thierischen Magnetismus gesprochen und erklärt habe, dass die hypnotischen Erscheinungen durchaus verschieden seien von den mesmerischen oder magnetischen. Allein die Herren hatten hierfür nur ein höhnisches Lächeln.

Ob dieses Lächeln den Herrn Präsidenten veranlasst hat, meine Ausführungen nicht weiter anzuhören, oder der allerdings ermüdende Gang der Verhandlung, bei einer schauderhaften Atmosphäre des überfüllten kleinen Saales, wage ich nicht zu sagen. Gerne hätte ich aber noch manches erwähnt, was wichtig gewesen wäre. Z. B. warum haben die „Sachverständigen" am ersten Morgen des Verhörs, als *Jost* im Gerichtssaale von seiner Nichte, Frau *Wolff*, magnetisirt wurde, ihn nicht durch Nadelstiche auf seine Empfindlichkeit geprüft, oder warum haben sie nicht aus dem Publikum oder von der Strasse Leute vorgeführt, um *Jost's* Seher- und Erkennungskraft von Krankheiten zu prüfen? — Man möchte fast annehmen: — Weil sie gefürchtet haben, dadurch gezwungen zu sein, Zugeständnisse machen zu müssen.

Freiburg i. B.

Dr. *G. v. Langsdorff.*

Der ferner geladene Dr. *Burwinkel* aus Zabern erklärt, dass er sich mit Hypnotismus nicht speciell beschäftigt habe, weshalb auf sein Gutachten verzichtet wird.

## Cb. Die Plaidoyers,

**oder scharfer Angriff und glänzende Vertheidigung*)**

beginnen gegen 5 Uhr Nachmittags.

### A. Die Anklage des Staatsanwalts.

Staatsanwalt Dr. *Kanzler* entwickelt in etwa $2^1/_2$ stündiger, sehr eindrucksvoller Rede, im Tone leidenschaftloser [schneidender] Ironie, die Anklage. Der Redner geht von dem Satze aus, dass die Dummen nicht alle werden. [Er

*) Nach der Darstellung der „Strassburger Neuesten Nachrichten" Nr. 54 v. 5. März cr.

giebt der Hoffnung Ausdruck, dass das Ergebniss des vorliegenden Prozesses das schöne Molsheimer Land von dem Fluche der Lächerlichkeit befreien werde, der ihm infolge des Treibens des Angeklagten *Jost* angehaftet habe. — „Post“ Nr. 167.] Man dürfe fragen, weshalb die Anklage nur von 8 Fällen gesprochen. Es liege daran, dass man nur Wenige von denen kenne, welche auf dem Altar der sancta simplicitas geopfert haben. Man habe erst Zeugen erhalten, als die Gendarmen 14 Tage lang die Besucher notirten. *Jost* sei ein Betrüger. Der Staatsanwalt meint, dass die Besucher grossentheils nicht befähigt gewesen wären, den Betrug zu erkennen. Man habe nur 100 Leute vernommen von den 700, die notirt worden seien, und zwar um Kosten zu ersparen. Der Redner geht auf den Lebensgang des *Jost* ein. [Von jener Zeit an, da dieser in einem Strassburger Blatte angekündigt habe, dass er dort einmal wöchentlich als Somnambule in einem Hause der Meisengasse — es ist das Haus des Photographen *Gerschel* — Consultationen ertheile, bis zu der Zeit, wo er als Besitzer des Schlösschens „Monplaisir“ in Dorlisheim den ungeheuren Zulauf von nah und fern gehabt habe. Der Redner erklärt sich diesen Erfolg des Angeklagten durch den leider in allen Gesellschaftsschichten verbreiteten Hang zum Occultismus. Junge Phantasten und alte Weiber beiderlei Geschlechts fröhnten diesem Hange und glaubten darum alles, nur nicht das Einfache und Natürliche. Der Staatsanwalt erinnert an die bekannten spiritistischen Vorgänge in Berlin und bedauert, dass so viele Vertreter der sogenannten besseren Stände sich an diesem dummen Schwindel, wie Professor *Benedict* es derb, aber richtig bezeichnet habe, beteiligt hätten. „Post“ Nr. 167.] Der Staatsanwalt beklagt den Occultismus und Mesmerismus unserer Zeit. Die Anhänger des Occultismus setzen sich z. B. in Frankreich, wie er aus *Bernheim*'s Werken ersehen, aus pensionirten Offizieren und Geheimräthen, aus jungen Phantasten und alten Weibern beiderlei Geschlechts zusammen. Er klage diese Leute nicht an, die einen solchen Sport treiben, denn wenn ihr Hang sich nicht in dieser Weise äussern könne, so würde er sich in anderer Weise erklären. Besonders Frauen spielen dabei eine bedeutende Rolle. Er zitirt Prof. *Benedict*, welcher wie Prof. *Dubois-Reymond* den Hang der Frauen zum Komödienspiele, zur Geheimthuerei, kritisirt, er erinnert an den Prozess von *Valeska Töpfer*,*) welche auch den leider

*) Die Sachdarstellung und Widerlegung dieses Prozesses in den Psych.-Stud. Juniheft 1892, wie die Vertheidigung der *Valeska Töpfer* daselbst im Juli- u. Aug.-Heft 1892, scheint der Herr Staatsanwalt gar nicht zu kennen. — Der Sekr. d. Red.

irrsinnig*) gewordenen Professor *Zöllner* düpirt und in der Verhandlung selbst zugegeben habe, dass sie nur [?] Schwindel treibe. Dieser Hang zum Occultismus treibe die Leute zu *Jost*. Nicht nur die niederen Kreise, sondern auch die sog. bessere Gesellschaft verfalle demselben. Es beschäme ihn, dass dagegen die einfache Bäuerin *Kolb* den *Jost* als Betrüger zu erkennen vermocht habe. Die furchtbare Aufregung der Fragesteller mache sie blind, völlig kritiklos. — Der alte Trugschluss „post hoc, ergo propter hoc" trete auch hier auf. — Autosuggestion — Selbsteingebung von Vorstellungen, besser gesagt Selbsttäuschung, trete sehr häufig ein; die Meisten wissen nicht, wie der Schlofer sie ausgefragt, und bilden sich nachher ein, dass *Jost* von ihrem Leiden gewusst und sie geheilt habe. — Die Schlauheit des Schläfers *Jost* habe sehr viele Düpirte gemacht. Er könne natürlich nicht auf jeden einzelnen Fall eingehen, da er mit *Helmholtz* der Ansicht sei, „dass er Besseres zu thun habe." Der Staatsanwalt behauptet, dass die Kranken von Zuträgern dem *Jost* vorher beschrieben und angezeigt worden seien. Nach seiner Ueberzeugung sind die Besucher ausgeforscht worden. — Die Anklagebehörde behauptet, dass in der letzten Zeit vom Schläfer Allen Name und Vorname abgefragt worden seien.**) Ferner macht sie den Versuch, zu beweisen, dass *Jost* Nachfrage gestellt hat. Auch erwähnt der Staatsanwalt, dass *Jost* aus dem äusseren Habitus bei seiner grossen Routine leicht Krankheiten errieth. In ausführlicher Weise schildert er die Ausfragmethode des Schlofers und erinnert daran, dass *Jost* sich französisch mit seiner Nichte unterhielt. Seine Angaben seien sehr allgemein gehalten und deutungsfähig gewesen. An den einzelnen Fällen weist er auf die falsche Diagnose hin. — Epilepsie diagnostizirt *Jost* mit Nierenleiden; Taubstummheit mit Zahnen; Rückenmarkleiden mit Muskelzuckungen. *Jost* sagt: — „Ja, können denn die Aerzte nicht irren?" — Diese Ausrede gelte nicht. — „Wenn *Jost* hellsehend sein

---

*) Die Widerlegung dieser von lügenhaften Gegnern vielfach verbreiteten und wahrhaft epidemisch gewordenen irrigen Ansicht über den am 8. Novbr. 1834 geborenen und den 25. April 1882 † *Zöllner*, der auch nicht als alter Mann gestorben ist, wie ein anderer Berichterstatter einer Strassburger Ztg. meint, findet man in „Psychische Studien" Juni 1890 S. 286, Juli 1891 S. 303 ff., August 1891 S. 366, December-Heft 1892 S. 576/578, März 1893 S. 163. —
Der Sekr. d. Red.

**) Doch wohl nur, um ebenfalls Zeugen gegen die Anklage zu gewinnen, die doch in ähnlicher Weise vorgegangen ist, wie kurz vorher erkärt wurde, dass nur 100 Leute von 700 durch Gensdarme notirten vernommen worden seien! — Der Sekr. d. Red.

will, dann kann er sich nicht irren. Wenn man eine übernatürliche Kraft zu haben vorgibt, dann ist Irrthum nicht gestattet." — Der Staatsanwalt erklärt, dass etwas Uebernatürliches nicht vorliege, und dass Alles auf natürlichem Wege vor sich gehe. *Jost* sagte dagegen, er sei Somnambule und könne die Krankheit erkennen und heilen, wenn er eingeschläfert sei. — Der Redner kommt auf die Hypnoseversuche in Frankreich zu sprechen, wobei die Medien von ihrem Hypnotiseur suggerirt würden. Hier in unserem Falle sei aber nicht die Nichte die Herrschende. Der öffentliche Ankläger verficht den Satz: — Im hypnotischen Zustande geschieht nichts, was im wachen Zustande unmöglich ist.*) — Im Verlaufe des Plaidoyers erwähnt er, dass *Bernheim* trotz der Einladung des Vertheidigers wohl nicht gekommen sei, weil er der Sache nicht traue. Im Hypnotismus liege nichts Uebernatürliches. Der Staatsanwalt sucht dies durch eine Fülle von Beweismaterial zu beweisen. [Der Redner citirt zur Unterstützung seines Standpunktes aus der grossen Literatur Aussprüche von *Gilles de la Tourette*, *Bernheim*, *Liégeois*, *Helmholtz*, *Wundt*, *Krafft-Ebing*, *Binz*, *Eulenburg*, *Grützner*, *Hirth*, *Jolly*, *Mendel* und — den Angeklagten Dr. *Grosse*, der in seiner Doktorschrift ebenfalls von der Hellseherei nichts wissen wolle. *Jost* sei in der Mehrzahl der Fälle gar nicht hypnotisirt gewesen, sonst wäre er längst ruinirt und sässe im Irrenhause. — „Post" Nr. 167.] Aus der Dissertation des Herrn Dr. *Grosse* selbst ergebe sich, dass Dr. *Grosse* das Hellsehen einst als Schwindel hingestellt hat. — Der öffentliche Ankläger behauptet, dass *Jost* in der Mehrzahl der Fälle nicht hypnotisirt worden sei, denn sonst wäre *Jost* längst im Irrenhause. — Die Staatsanwaltschaft plädirt hierauf dafür, dass *Jost* Betrug geübt habe, indem er sich mit Absicht einen widerrechtlichen Vermögensvortheil verschafft und sich auch der Widerrechtlichkeit bewusst gewesen, was wohl nur der alte amerikanische Zahnarzt [Dr. *v. Langsdorff*] bestreiten werde. Man spreche von Pfarrer *Kneipp*. Der Pfarrer *Kneipp* schwindelte Niemand etwas vor, er sage: — „Ich bin der Pfarrer *Kneipp*, habe viele Kranke geheilt, habe eine Heilmethode, die Wasserkur, kommt Alle zu mir her, die ihr thöricht genug seid, ich will Euch begiessen;" — dagegen sei nichts zu erinnern. Aber *Jost* sage: — „Ich bin Hell-

*) Ach, dann kennt der Staatsanwalt die Prof. *Zöllner*'schen Mittheilungen in dessen „Wissenschaftl. Abhandl." über *Hansen* nicht, in denen die sonderbarsten Dinge berichtet stehen, die kein Hypnotisirter im wachen Zustande thun würde! Man vgl. „Psych.-Stud." Aprilheft 1879 S. 145 ff. — Der Sekr. d. Red.

seher.“ — Hellseherei gebe es aber nicht,*) und da er nicht verrückt sein wolle, so bleibt nur das übrig, dass er ein Schwindler sei. — Der Ankläger bejaht die Vermögensschädigung der Besucher *Jost*'s. Hierauf geht er auf den Mitangeklagten Dr. *Grosse* über. Derselbe sei während seiner Studienzeit an vier epileptischen Anfällen erkrankt, 19 Monate in der Irrenanstalt Jena gewesen, deren Abgangszeugniss besagt, dass *Grosse* an leichter Urtheilsschwäche leide. Der Staatsanwalt erklärt die Stellung Dr. *Grosse*'s damit, dass er nicht mehr die nöthige Energie besitze, den Kampf um's Dasein aufzunehmen, und daher so herabgekommen sei, dass er sich zum Handlanger eines Kurpfuschers mache. „Würde ein Rechtsanwalt, der zu einem Winkeladvokaten als Schreiber ginge, nicht mit Schimpf und Schande aus dem Stande vertrieben?“ — fragt der öffentliche Ankläger. — Dr. *Grosse* sei der Beihilfe zum Betrug des *Jost* schuldig. — Die Nichte *Wolff* habe nicht an *Jost* geglaubt, denn sie habe das ja Jahre lang gesehen, dass er nicht schlief, und habe *Jost* in den Sitzungen zugeflüstert. — [Der Staatsanwalt weist darauf hin, dass in Frankreich der somnambulistische Schwindel in gleicher Weise getrieben werde, auf die zahllosen Somnambulenkabinette, die man täglich in den französischen Zeitungen angezeigt finden könne. Auch in Frankreich käme es vor, wie sich aus Urtheilen französischer Gerichte ergebe, dass gewissenlose Aerzte oder heruntergekommene officiers de santé solchen Kurpfuschern Handlangerdienste leisteten, und Verbindungen finanziellen Charakters zwischen den Kurpfuschern und Apothekern seien dort ebenfalls nichts Seltenes. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft findet in dem Vorgehen *Jost*'s alle Thatbestandsmerkmale des § 263 des Strafgesetzbuchs, insbesondere auch dasjenige der Vermögensbeschädigung erfüllt, und beantragt, ihn demgemäss der ihm zur Last gelegten Vergehen — es handelt sich nach der Anklage um fünf Fälle des vollendeten Betrugs und drei Betrugsversuche (bei den Zeugen *v. Bergmann*, Dr. *Müller* und *Göller*) — unter Fallenlassen der Anklage in dem *Diebold*'schen Falle, für schuldig zu erklären. Es sind die bezichtigten Fälle nach Angabe der Staatsanwaltschaft aus hunderten nur als die deutlichsten herausgewählt worden. In Bezug auf den Angeklagten Dr. *Grosse* hebt der Staatsanwalt das Verwerfliche der Handlungsweise eines Arztes hervor, der, obschon er das Staatsexamen mit „gut“

*) Man vgl. „Das Hellsehen“ von Dr. *Carl du Prel*. Psych.-Stud. 1890 S. 457, 512 ff. —

bestanden und gewiss die Möglichkeit gehabt habe, sich in ehrlicher Ausübung seines Berufes durch die Welt zu schlagen, nicht genug sittliche Energie bewiesen habe, um sich der erniedrigenden Abhängigkeit von einem Kurpfuscher zu entziehen. Indem Redner noch dem Bedauern Ausdruck giebt, dass keine Aerztekammer disciplinarisch über die Ehre der Angehörigen des ärztlichen Standes wache, beantragt er, sowohl den Angeklagten Dr. *Grosse* als auch die Ehefrau *Wolff* wegen wissentlicher Beihilfe, die sie dem *Jost* geleistet, zu verurtheilen. In Bezug auf das Strafmaass bleibt sein Antrag vorbehalten, bis der zweite Theil des Processes erledigt sei. — „Post" Nr. 167.]

### B. Die Vertheidigung.

[Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte $3^1/_2$ Stunden geredet, als um $8^3/_4$ Uhr Abends der Vertheidiger, Rechtsanwalt Frhr. *Schott v. Schottenstein*, das Wort erhielt. — „Post" Nr. 167.] —

Man gab sich nach dem Plaidoyer des öffentlichen Anklägers, worüber es halb 9 Uhr geworden war, der Hoffnung hin, dass die Vertheidigungsrede des Rechtsanwalts Freih. *Schott v. Schottenstein* auf Montag früh verschoben würde.*) Das Gericht beschloss aber anders, und so begann denn in sehr vorgerückter Stunde die Vertheidigung ihr schweres Werk. Trotz der allgemeinen Ermüdung, trotz der erst seit Kurzem überstandenen Krankheit, verstand es die Zierde unseres Strassburger Barreaus, die Zuhörer fünf Stunden lang zu fesseln. Alle Register seiner forensischen Beredsamkeit wusste der Redner spielen zu lassen. Manch witziges Schlagwort gab den Ausführungen über einen Gegenstand, der in bereits 21 stündiger Verhandlung bis in's Kleinste beleuchtet zu sein schien, neuen Reiz; der Vertheidiger wusste immer wieder eine neue frappirende Beleuchtung der Frage eintreten zu lassen.

Er begann sehr glücklich: die Signatur des ganzen Prozesses sei in den Worten enthalten, die *Jost* bei seiner ersten Vernehmung auf dem Amtsgericht in Molsheim gesprochen: — „Nicht aus den Kreisen des angeblich betrogenen Volkes kommen meine Verfolgungen, sondern aus

*) In dieser weiteren Darstellung der Vertheidigung folgen wir hauptsächlich den „Strassburger Neuesten Nachrichten" Nr. 54 vom 5. März cr. mit den nöthigen Einschaltungen aus anderen Strassburger und Elsasser Blättern, welche inzwischen wiederum vielfach ergänzt worden sind, durch eine besondere Flugschrift, betitelt: — Der Schlofer-Process. Verhandelt am 2., 3. und 13. März 1894." (Strassburg, Druck und Verlag der „Strassb. Neuest. Nach." A.-G., vormals *H. L. Kayser*. 1894.) 52 S. 8⁰. — Der Sekr. d. Red.

den Kreisen der in ihrem Erwerbe betrogenen Aerzte."*) Auf dieses Diktum eingehend, legt der Vertheidiger dar, dass es durch die Verhandlung im vollen Masse bestätigt sei. Es giebt keinen Ankläger hier als den von Staats- und Amtswegen berufenen öffentlichen Ankläger, den Kaiserl. Staatsanwalt, und dennoch werde die Anklage mit kolossaler Wucht, mit allen Mitteln, die der Behörde zu Gebote stehen, geführt. Trotz der Unschuld des und der Sympathie für Herrn *Jost* in den weitesten Ländern könnte sich das Sprichwort bewahrheiten: — „Viele Jäger sind des Hasen Tod." — [Der Redner glaubte doch darauf als ungewöhnliche Erscheinung hinweisen zu sollen, dass die vorliegende Anklage von der Staatsanwaltschaft eingeleitet worden sei, ohne dass bei ihr die Anzeige eines an seiner Gesundheit Geschädigten oder sich in seinem Vermögen benachtheiligt glaubenden Patienten *Jost*'s eingelaufen sei. Alle Patienten *Jost*'s seien dessen Freunde bis auf die acht Personen der Anklage. — „Post" Nr. 167.] So erdrückend sei der verfasste Beweisstoff gegen den Angeklagten, dass man leicht denken könne, Herr *Jost* habe nur noch einen Freund, seinen Vertheidiger; aber nein, die Zahl seiner Freunde sei gross, es sei die grosse Zahl von Patienten, die ihm das Leben danken. Des Herrn Staatsanwalts kalte Ironie könne daran nichts ändern. — Gegenüber der Andeutung des Anklägers, dass der als Autorität bekannte Prof. *Bernheim* der Einladung des Vertheidigers aus Misstrauen gegen die Persönlichkeit und bona fides des Angeklagten keine Folge geleistet habe, betont der Vertheidiger unter Verlesung des von dem genannten Gelehrten an ihn persönlich gerichteten Schreibens, dass diese Behauptung unrichtig und Prof. *Bernheim* zu Nancy lediglich deshalb nicht erschienen sei, weil in Frankreich, im Gegensatz zur deutschen Gesetzgebung, die Kurpfuscherei als solche strafbar sei. Unter Berufung auf einen ihm bekannten, gleich gelagerten Fall in Belgien habe im Gegentheil *Bernheim* darauf hingewiesen, dass man häufig vorschnell betrügerische Manipulationen unterstelle, während schlimmsten Falls nur Selbsttäuschung und gutgläubige Ekstase vorliege. Hiermit stehe im Einklang, dass der bedeutende Psychiatriker Prof. Dr. *Forrel* zu Zürich, der an der dortigen Hochschule die gleiche Stelle einnehme, wie der erschienene Sachverständige Professor Dr. *Fürstner* in Strassburg, gleichfalls Zweifel gegen die

*) Man vgl. hierzu: — „Ein böswillig denunzirter Magnetiseur [*Willy Reichel* in Berlin]" in „Psych. Stud." März-Heft 1894, XXI. Jahrg., S. 130 ff. Der Sekr. d. Red.

Möglichkeit der Hellseherei erhebe, aber nichtsdestoweniger die ernste und gewissenhafte Prüfung jeden Spezialfalls anempfehle, da beachtenswerthe Stimmen das Vorhandensein derselben vertreten. — Vergebens suche die Staatsanwaltschaft das Gewicht der bedeutsamen Thatsache abzuschwächen, dass von über 100 vernommenen Zeugen, die man auf Betrug hin inquirirt habe, schliesslich mit Mühe und Noth nur 8—10 beigebracht werden konnten, die sich enttäuscht fühlen und das Beweisthema der Anklage in einem gewissen Umfang zu bestätigen scheinen. Am besten erhelle aus dem seinerzeitigen Zirkularschreiben der Staatsanwaltschaft an die über ganz Elsass-Lothringen, Baden und die Rheinpfalz zerstreuten Amtsgerichte, wie wenig die ursprünglich aufgestellten Verdachts- und Anklage-Momente bestätigt worden seien. Damals habe man vor Allem festzustellen versucht, dass *Jost* überall Agenten besitze, mit den Patienten vorher über ihre Krankheit korrespondire, im Eisenbahnwagen oder Vorzimmer die Leute vorher ausfragen lasse und vor Allem, dass *Jost* in bemerkbarer Weise Schlaf simulire, indem er zeitweise die Augen öffne. Jetzt, nachdem die Zeugen mit beinahe vernichtender Einstimmigkeit diese Punkte, beziehungsweis Fragen negativ beantwortet hätten, ändere man plötzlich in der 12. Stunde das System und lege das Hauptgewicht auf die strafrechtlich unerhebliche Thatsache, dass in vereinzelten Fällen die Diagnose falsch oder zu allgemein gewesen sei. Gegenüber den unbestreitbaren Heilerfolgen greife man zu dem schwachen Argument, dass *Jost* durch Suggestivfragen das Leiden der Besucher errathen und durch unschädliche Mittelchen zeitweise gelindert habe. — Die ganze Beweisaufnahme widerlege diese einseitige Auffassung der Staatsanwaltschaft. Es sei gar zu bequem, die theilweise hochinteressanten Fälle nach der gemeinsamen negativen Schablone zu behandeln, anstatt, wie es der Ernst der Anklage erfordere, jede einzelne Aussage objectiv zu würdigen. Mit dem Schlagwort von Occultismus und den dogmatischen Sätzen der Sachverständigen sei gegenüber erwiesenen Thatsachen hier auf dem juristischen Gebiete nichts gethan. Vor Allem passe das Beispiel derjenigen Kreise, welche aus Hang zur Geheimthuerei dem Hypnotismus oder Magnetismus sich zuwenden, in keiner Weise hierher. Der alemannische Völkerstamm, zu dem die Elsässer und ein grosser Theil Badens gehöre, zeichne sich durch praktischen, nüchternen Sinn und sogar durch ein gewisses Misstrauen gegenüber fremdartigen Erscheinungen aus. Einzig die grossartigen Erfolge hätten es daher ver-

mocht, so weite Volkskreise zu begeisterten Anhängern des Angeklagten zu machen. Es genüge, die lange Reihe ernster und gebildeter Männer unter den Entlastungszeugen zu betrachten, um zu erkennen, wie unrichtig die Aufstellung sei, dass nur Phantasten und alte Weiber beiderlei Geschlechts zur Gefolgschaft des Schlofers von Dorlisheim gehören.

Der Vertheidiger verfolgt hierauf Punkt für Punkt die Anklage der Staatsanwaltschaft. Er greift wiederholt das System an, welches darin besteht, anstatt das positiv Gegebene anzunehmen oder zu widerlegen, mit den Sachverständigen dogmatische Sätze aufstellen, an denen sie nicht rütteln lassen wollen, selbst wenn Hunderte glaubwürdiger Zeugen Beweise beibringen, dass diese Dogmen haltlos sind. Die Anklagebehörde ruft: — „Es giebt keine Hellseherei, denn die deutsche Wissenschaft leugnet es.“ — Aber auch ein Deutscher, *du Prel*, behauptet und beweist, dass es Hellseherei giebt.*) — Eine zweite Kategorie von Schlagworten der Anklage sei, dass das Publikum sich in Selbsttäuschung befinde und die Anhänger der Hellseherei meist hysterische Weiber seien. Dabei bestehe die Mehrzahl der Entlastungszeugen nicht aus Frauen. —

Oeffentliche klinische Versuche, wie die bei der Verlesung der bezüglichen Werke erwähnten, des Prof. *Richet* in Paris, gehörten doch nicht in das Gebiet der Wahnvorstellungen, und es sei allzu bequem, sich nach Art der Sachverständigen und der Anklage mit denselben in der Weise abzufinden, dass man sie für Irrthümer, Selbsttäuschungen der betreffenden Gelehrten erkläre. Hervorragend bemerkenswerth sei an diesen und ähnlichen konstatirten Versuchen die Thatsache, dass die betr. Heilmedien sich ab und zu sehr wohl irren könnten, um dann aber in anderen Fällen wieder um so eklatanter das Richtige zu treffen. — Dieses willkürliche Prinzip entspreche der Methode, lediglich das herauszureissen, was der Anklage passe, mit der Behauptung, dass die Zeugen Unmögliches bekunden, und dass daher das Ausgesagte in seiner Gesammtheit unwahr oder Wahngebilde der Betreffenden sei. Auch die rechtliche Beurtheilung der Staatsanwaltschaft kranke an diesem Mangel.

Der Vertheidiger zitirte eine passende Entscheidung des Reichsgerichts, in welcher ausgeführt ist, dass von einem Betrug von Curpfuscherei treibenden Leuten kein Rede sein könne, wenn der Besucher wisse, unter welcher Bedingung

*) Siehe „Psych.-Stud.“ Octob.-Heft 1890 S. 457 ff., 512 ff. — Vgl. *Aksakow*: „Animismus u. Spir.“ II. Bd. S. 463 ff. — D. Sekr. d. Red.

ihm Heilung gegeben werden solle. Der Staatsanwalt halte dies nicht für zutreffend, da er sage, dass *Jost* sich für einen übernatürlichen Menschen halte. — Das sei eine Prämisse des Staatsanwalts, die, wie auch der früher von ihm ausgesprochene Verdacht, dass *Jost* Zutreiber habe, nicht mehr aufrecht erhalten werden könne. — Die Theorie der Staatsanwaltschaft wäre — die mala fides des Schlofer, hinsichtlich der Hypnose, vorausgesetzt — nur dann annähernd richtig, wenn *Jost* die Initiative ergriffen hätte, um Patienten heranzuziehen, oder in denselben bestimmte Vorstellungen bezüglich der Methode und der Tragweite seiner Heilkraft zu erwecken. Bei einer seiner wiederholten Vernehmungen habe der Angeklagte schon mit Recht darauf hingewiesen, dass er sich noch Niemand gegenüber für einen Wunderthäter ausgegeben oder absolut untrügliche Erfolge seiner hypnotisch gegebenen Rathschläge behauptet hätte. — Jeder Besucher, welcher in der kritischen Zeit, um welche die Anklage sich drehe, bei *Jost* erschienen sei, habe genau gewusst, unter welchen Modalitäten *Jost* seine Heilpraxis ausübe. Leistung und Gegenleistung habe genau festgestanden. Nicht wahr sei es, dass bestimmte und zwar unrichtige Vorstellungen über den Erfolg der *Jost*'schen Thätigkeit in den Patienten erweckt worden seien. Damit entfalle das Moment der Täuschung und in gleicher Weise das der rechtswidrigen Vermögensschädigung. Redner geht nunmehr kritisch auf den Begriff des strafrechtlichen Betrugs ein und führt an diversen Beispielen aus, dass der vorliegende Fall keineswegs unter denselben subsummirt werden könne. — Die Anklagebehörde fühle dies auch selbst, da sie heute beim Rückblick auf die ihr so ungünstige Beweisaufnahme, wie schon erwähnt, einen gänzlich veränderten Gesichtspunkt zur Grundlage ihrer Angriffe mache. Als oratorisches Meisterstück sei diese Wendung der Staatsanwaltschaft gewiss bewundernswürdig; die Logik, welche erwiesene Thatsachen aber lediglich als imaginär betrachte, streife hart an Sophistik. Von ihr sage Deutschlands grösster Dichter und Denker etwas, was man mit einer leichten Modification auf die gegenwärtige cause célèbre leicht anwenden könne: —

„Mit Worten lässt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten.
. . . . . . . . . . . . . . . . . .
Denn eben wo Beweise fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Die Sachverständigen überböten darin noch den Ankläger, sie setzten gegen die Beweise den Autoritätsglauben, natürlich aber nur denjenigen an ihre eigenen Autoritäten.

Am drastischsten ergebe sich dies gegenüber den durch Major *Klosterfelde* so präcis vor dem Gerichte bekundeten Thatsachen, wo die Herren Professoren sogar dafür wissenschaftliche Beglaubigung verlangten, dass nach der bestimmten Aussage des Zeugen die in einem sächsischen Orte hypnotisirte Person auf Hunderte von Meilen eine ihr völlig unbekannte Zimmereinrichtung und Aussehen der Bewohner in Magdeburg beschrieben habe.

Nunmehr geht der Redner in stundenlangen sorgfältigen Ausführungen auf die Kritik der einzelnen Fälle ein. — Es muss eine schreckliche Qual für den Vertheidiger gewesen sein, alles das wiederzukäuen, was im Laufe der ganzen Verhandlung sich ergeben. — Dabei hat er auf Grund der aktenmässigen und Zeugenaussagen den Nachweis erbracht, dass die Theorie des Staatsanwalts, es handle sich um gleichgestellte Fälle, falsch sei. Der Vertheidiger hat auf alle gebildeten Männer exemplificirt, welche mit der Absicht, jede Komödie zu durchschauen, hingegangen sind. Er erwähnt hierbei *Himpler*, einen sehr ruhigen Beamten, und den Gebweiler Fabrikanten *Munsch*. Beide gehen widerstrebend zu *Jost*, lassen sich nicht ausfragen, sagen nicht, ob sie für einen Mann oder eine Frau kommen, und in der ersten Secunde, ohne sich zu besinnen, sagt *Jost* dem *Himpler*, der vom Herrn Staatsanwalt selbst als sehr maassvolle, vertrauenswürdige Persönlichkeit geschildert wird, und *Munsch* das Richtige. An den beiden Fällen sei interessant, dass selbst der endgiltige Erfolg sie nicht von ihrer Skepsis geheilt, dass sie neue Proben gemacht haben, und dass die Hellseherei sich dabei bestätigt. Redner weist an der Hand dieser Beiden und derjenigen einer ganzen Reihe anderer schriftlicher und mündlicher Zeugnisse, wie sie hier abgegeben wurden, nach, dass auch die Behauptung der Anklage, *Jost* habe sich zumeist in allgemeinen Phrasen bewegt, unrichtig sei. — Woher erkläre der Staatsanwalt die Thatsache, dass der einen Zeugin aus Baden, welche auf ihren Eid bekundet, *Jost* nie vorher gesehen oder gesprochen zu haben, vom Angeklagten sofort wahrheitsgemäss erklärt wird, ihr krankes Kind habe schon drei Mal Diphteritis gehabt? Und wie wunderbar sei die Consultationsgeschichte des Zeugen *Kempf* aus Markirch, der auch in absentia für sein Kind konsultirt, wo *Jost* mit grösster Genauigkeit das Vorhandensein der zurückgetretenen Scharlachfrieseln konstatirt, das Ausbrechen grosser Eiterquantitäten vorhersagt und bei jedem ferneren Besuche lediglich aus den Haaren das weitere momentane Krankheitsbild bis ins einzelnste erkennt! Derartiges schaffe man mit dem Dogma, „die Hellseherei existire nicht“,

nimmermehr aus der Welt. Es sei der ewige circulus viciosus, dass die Zeugen falsch gehört haben müssten, weil die medicinischen Autoritäten ihre Wahrnehmungen für ungeheuerlich erklärten. Wenn *Forrel*, *Richet*, *Bernheim* u. a. Koryphäen der hypnotischen Specialwissenschaft hier zur Stelle wären, so würde sicherlich Licht und Schatten richtiger vertheilt werden. Er bitte, den Angeklagten nicht entgelten zu lassen, dass diese Autoritäten nicht erschienen seien. —

Der Vertheidiger verfolgt in eingehender Weise die Ausführungen der Anklagebehörde stundenlang bis zum Schluss; nicht den kleinsten Angriff der Staatsanwaltschaft liess er unbestritten, um sich alsdann noch speciell polemisirend gegen die Sachverständigen zu wenden. Auch ihnen hielt er vor, dass sie den Boden allgemeiner, dogmenhafter Lehren keinen Augenblick verlassen, dabei aber den von allen Hypnosevertheidigern anerkannten Grundsatz unbeachtet gelassen hätten, dass man sowohl an dem einzelnen Individuum als an anderen für Hypnose Empfänglichen vergleichende Versuche angestellt haben müsse, um ein Urtheil über Wahrheit und Tragweite eines hypnotischen Zustandes zu haben. Auch von denjenigen Autoritäten, welche sich skeptisch gegenüber der Hellseherei verhalten, werde dieses Erforderniss längerer Beobachtung und vergleichender Studien strengstens gefordert. Ein jeder Blick in die einschlägige Fachliteratur beweise dies. Wenn Geheimrath *Naunyn* in Abrede stelle, dass in der medicinischen Wissenschaft sehr häufig ein übertriebener Autoritätsglaube herrsche, so verweist der Vertheidiger auf die bekannten Vorgänge und Erfahrungen mit dem *Koch*'schen Tuberkulin. Auf dem Aerztekongress in Wiesbaden habe der genannte hervorragende Gelehrte, wenn er nicht irre, selbst mit einer verschwindenden Minorität zu den Gegnern jenes, seither so tief in Misskredit gekommenen Heilmittels gehört, und es werde ihm in frischer Erinnerung sein, welche heftige Angriffe die Mehrheit damals gegen die Opponenten führte. Bei Prof. Dr. *Fürstner* beklagte der Vertheidiger das absolute Absprechen über *Jost* und den bei Gericht angestellten hypnotischen Versuch, obwohl dieser Sachverständige zugebe, dass seine eigenen hypnotischen Versuche meistens nicht geglückt seien.

Sehr energisch wies der Vertheidiger den Vorwurf zurück, als wenn *Jost* zur Klinik unter Klausur hätte kommen sollen. Die Aerzte hätten zu ihm gehen sollen, denn, wie der Engländer sagt: — „Mein Haus ist meine Burg". — Wie einseitig gerade dieser Gelehrte urtheile, zeige auch seine Behauptung, dass *Jost* schon aus Gesundheitserwägungen in

dem lange bekundeten Zeitraum von 15—16 Jahren so nicht habe hypnotisch schlafen können, ohne dazwischen zu pausiren und gründliche Erholung eintreten zu lassen. Einmal sei durch die verlesenen klinischen Berichte des Professors *Wetterstrand* erwiesen, dass zahllose Hypnotisirte die Einschläferungen ohne die geringste Schädigung ertrügen, zum Anderen übersehe Prof. *Fürstner* einfach, dass *Jost* ja festgestelltermaassen alljährlich längere Badekuren gebrauche, wöchentlich zwei Tage aussetze und überdies häufige Besuche bei seinen in Konstantinopel lebenden Verwandten abstatte. — Was das Schlussgutachten des Geheimrath Dr. *Krieger* anlange, so sei es völlig werthlos, da dieser Vertreter der obersten Medicinalbehörde zugebe, allen hypnotischen Versuchen fern zu stehen und trotz 20jähriger Kenntniss vom Treiben des Angeklagten denselben weder jemals selbst, noch durch sachverständige Unterorgane bei seinen Experimenten an Ort und Stelle wissenschaftlich beobachtet zu haben.*) — Im Uebrigen leide die absprechende Kritik der zeugenschaftlich bekundeten Heilungen seitens der Experten an einem Grundmangel, der sich wie ein rother Faden durch die ganzen Ausführungen der drei Herren hindurchziehe. Man bezweifle, dass die hier erschienenen Patienten endgültig gesund geworden seien, und vergesse hierbei vollkommen, dass es sich ganz und gar nicht um diese Frage, sondern einzig und allein darum handle, ob die beim Schlofer Erschienenen, vom Zeitpunkte der betreffenden Konsultation ab, ihre subjectiven Beschwerden und Schmerzen verloren hätten, wie dieselben so hundertfach bekunden. Um das zu wissen und zu empfinden, brauche man kein ärztliches Attest. Wer die kraft- und gesundheitsstrotzende Zeugin Frau *Wehrung* hier vor Gericht gesehen und gleichzeitig vernommen habe, dass dieselbe vor *Jost*'s Eingreifen jahrelang schwerleidend gewesen und von einer Klinik in die andere gewandert sei, dem müsse es mehr wie gleichgültig erscheinen, ob theoretisch in den Augen der Professoren ihr altes Uebel weiter — existire oder nicht. — „Heilung" sei nicht gleich „ewiger Gesundheit", wohl aber sei von dem Angeklagten „geheilt", wer auf dessen Rath und Mittel hin von demjenigen Schmerzgefühl befreit worden sei, das ihn zum Schlofer geführt habe. — Ob Kraft und Wohlbehagen wieder beim Patienten eingekehrt sei, das wisse nur Einer, — der „Geheilte" selbst!

---

*) Hiernach dokumentirt sich Herr Dr. *Krieger* als ein Anhänger jenes berühmten Exacten und Experten, den wir „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 267 bereits voll gewürdigt haben. Der Sekr. d. Red.

Der Vertheidiger verlässt am Ende seines Vortrags das prozessuale und juristische Gebiet, um zum moralischen überzugehen. Da der ganze Prozess nur höchst erkünstelt in das Gewand der Betrugsanklage gekleidet sei, während man in Wahrheit die gesetzlich erlaubte Ausübung der Heilkunde seitens eines Laien verfolgen wolle, so sei es vom höchsten und ausschlaggebenden Gewichte, hier vor Aller Welt zu bekunden, dass von Tausenden von Fällen kein einziger von der Anklage producirt werden könne, wo ein Patient an seiner Gesundheit den geringsten Schaden gelitten hätte. Im Gegentheil, Tausenden habe er geholfen und sich als ein Wohlthäter gezeigt im weiteren und im engeren Sinne des Wortes. Die Kritik der Sachverständigen erreiche den Gipfel des Seltsamen, wenn man dem Schlofer vorgeworfen habe, er verschreibe in seinem magnetischen Schlafe keine gifthaltigen Mittel. Diesen Vorwurf wolle sich *Gottfried Jost* gefallen lassen. Von ihm werde niemals gesagt werden können, wie es in *Goethe*'s „*Faust*" von zwei Aerzten heisst: —

„Wir haben hier mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt." —

Der Vertheidiger schloss mit einem warmen Appell an die Richter, die nicht nach einseitig wissenschaftlichen Meinungen, sondern nach den Thatsachen, und ob der beweispflichtige öffentliche Ankläger die ihm obliegende Ueberführung mit Beweis erbracht habe, zu urtheilen hätten. Alles dies gelte auch für Dr. *Grosse*, der sich wissenschaftlich mit Hypnose beschäftigt und bona fide sein müsse, da er auf wissenschaftliche Beobachtung hin in *Jost* ein Heilmedium gesehen. — Mit einem warmen Aufruf für die Ehefrau *Wolff*, die voll Ehrfurcht zum Onkel aufblicke, an die Gabe desselben wie an eine Offenbarung glaube und in ihrem felsenfesten Vertrauen nicht zu erschüttern sei, schloss der Vertheidiger seine glänzende Rede, [nachdem er $4^1/_2$ Stunden gesprochen, indem er die Freisprechung seiner drei Clienten beantragte].

Nach einer kurzen Replik und Duplik zwischen Staatsanwalt und Vertheidiger vertagte der Präsident, Landgerichtsdirector *Wenz*, auf Montag den 5. März, 9 Uhr, die Verhandlung, wo die Anklage des Sittlichkeitsvergehens gegen *Jost* und die beiden Tagelöhner bei geschlossenen Thüren zum Austrag gelangen wird.

[Die Angeklagte Frau *Wolff* hatte während der ganzen Dauer des zweiten Verhandlungstages derart an Unwohlseinsanfällen gelitten, dass sie häufig hinausgeführt werden

musste, und mit Zustimmung aller Betheiligten Stunden lang ausserhalb des Sitzungssaales weilte. Unbeweglich hatte *Jost* während der Reden des Staatsanwalts und des Vertheidigers auf seinem Platze gesessen. Auch das Aussehen des angeklagten Arztes verrieth keine grössere Erregung. Um ihr letztes Wort in dieser Anklagesache befragt, gaben die drei Angeklagten keine Erklärungen mehr ab. Um 1½ Uhr Nachts wurde darauf die Sitzung auf Montag den 6. d. M., Vormittags 9 Uhr, zur Verhandlung der zweiten Anklage gegen *Jost* und seine zwei Genossen *Urban* und *Aufschneider* betreffend Verbrechens wider § 175 Str.-G.-B. vertagt. — Langsam entleerte sich der Saal, in dem die Zuhörer Stunden lang gestanden hatten, ohne ein Zeichen der Ermüdung zu verrathen. Selbst der Ofen war von zwei Zuhörern als Sitzplatz auserwählt worden. Draussen vor den Fenstern sogar standen Menschen, ohne dass sie wahrscheinlich auch nur mit den Augen der Verhandlung hatten folgen können. So gross ist die Spannung, mit der allenthalben der Ausgang dieses Aufsehen erregenden Processes abgewartet wird. — „Post“ Nr. 167.]

## Da. Dritter Verhandlungstag.

(Aus der „Strassburger Post“ No. 108 v. 5. März 1894.)

Zabern, 5. März.

Nachdem in der Nacht vom Samstag auf Sonntag in einer alle Betheiligten wohl auf das Aeusserste anstrengenden Sitzung die Verhandlung gegen *Jost*, Dr. *Grosse* und Ehefrau *Wolff* wegen Betrugs zu Ende gegangen ist, wird heute gegen *Jost*, *Urban* und *Aufschneider* wegen Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuchs verhandelt. In dem Sitzungssaale befinden sich ausser den geladenen Zeugen: — es sind deren über dreissig, darunter zwei Drittel von der Vertheidigung, zur Entlastung geladen, — nur wenige Personen, da es bekannt geworden ist, dass für die heutige Verhandlung die Oeffentlichkeit aller Voraussicht nach ausgeschlossen werden wird.

Die Angeklagten *Urban* und *Aufschneider* werden in den Saal geführt: — *Urban* ein alltägliches Taglöhnergesicht mit wenig gerötheten Wangen, einem dichten blonden Schnurrbart und graublondem, ziemlich verwahrlostem Haupthaar. Der Angeklagte *Aufschneider* ist besser gekleidet als *Urban*. Dichtes schwarzes Haupthaar hängt dem jungen Manne bis über die Ohren hinab. Das bleiche Gesicht entbehrt nicht einer gewissen Feinheit des Schnittes. Die Oberlippe ist von einem dünnen, schwarzen Bärtchen

überschattet. Von Zeit zu Zeit fliegt über das Gesicht ein Lächeln, das man cynisch nennen möchte. Kurze Zeit darauf wird auch der Angeklagte *Jost* in den Saal geführt. Er ist wie an den beiden ersten Verhandlungstagen in einen einfachen, nach ländlicher Mode angefertigten blauen Cheviotanzug gekleidet und hat darüber einen hellbraunen soliden Havelock angezogen. Nachdem er sich des letzteren in einem Nebenzimmer entledigt hat, nimmt er auf der vordersten Bank — der kleine Sitzungssaal des Zaberner Landgerichts zählt überhaupt nur drei Bankreihen — Platz. Das Gesicht scheint noch hagerer geworden zu sein als vorher. Die Ehefrau *Wolff* ist, wie man hört, erkrankt in ihre Heimath Dorlisheim zurückgekehrt; dagegen befindet sich ihr Mann, der seines Zeichens ebenfalls Schneider ist, (wie auch der Angeklagte *Jost*, ehe er in „grössere Bahnen" einlenkte,) unter den Zuhörern. Ebenso der Angeklagte Dr. *Grosse*, der sich gradezu in gemüthlicher Stimmung zu befinden scheint und in seiner sächselnden Mundart Gespräche mit dem einen oder anderen anknüpft.

Die Vertheidigung des Angeklagten führt auch heute wieder der Strassburger Rechtsanwalt Frhr. *Schott von Schottenstein*. Die beiden anderen Angeklagten sind ohne Vertheidiger.

Nachdem das Gericht eingetreten war und der Aufruf der Zeugen erfolgt ist, stellt der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Staatsanwalt Dr. *Kanzler*, den Antrag auf Ausschluss der Oeffentlichkeit.

Der Vertheidiger und die Angeklagten haben nichts dagegen einzuwenden. Das Gericht verkündet darauf den Beschluss, dass wegen der Gefährdung, die von einer öffentlichen Verhandlung für die Sittlichkeit zu befürchten wäre, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird. Die Zuhörer entfernen sich aus dem Saal.

Da die Vernehmung der Angeklagten, der Zeugen und die Verlesung einer, wie es heisst, grossen Zahl von Schriftstücken viel Zeit in Anspruch nehmen wird, die Ausführungen der Staatsanwaltschaft und der Vertheidigung mit Rücksicht auf die Bedeutung des Gesammtfalles wohl auch nicht kurz ausfallen werden, nimmt man an, dass die heutige Verhandlung wahrscheinlich wieder nicht vor später Abend- oder Nachtstunde zu Ende gehen wird. Eine sofortige Verkündigung des Urtheils erscheint bei der Massenhaftigkeit des Stoffes, den das Gericht in der ersten Anklagesache zu bewältigen hat, ausgeschlossen,

## Db. Die Schlussanträge des Staatsanwalts.*)

**Vierter Verhandlungstag.**

Zabern, 6. März.

Zabern hat wieder sein Alltagsgewand angezogen, — die Strassen sind wenig belebt. Dazu regnet es endlos, — wie der Schlofer-Prozess, und wenig ergiebig, — wie die Aussage des Sachverständigen *v. Langsdorff*. Das Publikum hat den Spass, vor der verschlossenen Thüre zu warten, — um nichts zu hören, — satt gekriegt. Man geht der Werkeltagsarbeit nach und überlässt den Schlofer seinem Schicksal. Nur eine Abnormität ist noch da, — in manchen Bureaus fehlt der leitende Geist, — da er als Zeuge, Sachverständiger etc. in den heiligen Hallen des Gerichts thront. Es ist heute in Zabern sehr schwer, — amtliche Aktenstücke gefertigt zu erhalten. — — Der Mittagszug fährt wieder einen kleinen Nachtrab von Schlachtenbummlern thalwärts, — aber auch die beiden Helden des Drama's selbst, der Dr. *Grosse* und die Frau *Cäcilie Wolff*, verlassen das Zaberner Gefilde. Dr. *Grosse* sieht noch harmloser und noch zufriedener drein, als sonst. Und das will viel heissen. Abends nach 6 Uhr ist die Verhandlung zu Ende. Der Antrag des Staatsanwalts lautet: — Gegen *Jost* auf ein Jahr sechs Monate, sowie 1800 Mark Geldstrafe, gegen Dr. *Grosse* auf zwei Monate, gegen Frau *Wolff* auf zwei Monate, gegen *Urban* auf drei Monate, gegen *Aufschneider* auf ein Monat Gefängniss. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt am Dienstag, 13. März, Vormittags 9 Uhr. —

[Die Staatsanwaltschaft begründete die Höhe der Strafe im Betrugsfalle damit, dass der Angeklagte *Jost* bereits vorbestraft sei, und dass *Jost* durch seine unwürdige Kurpfuscherei die Leute abgehalten habe, rechtzeitig zum Arzte zu gehen und deshalb an ihrer Gesundheit geschädigt habe. Staatsanwalt *Kanzler* botont, dass *Jost*'s Patienten ganz armes Volk gewesen seien, denen er ihre paar Groschen abgelockt habe. Die Heilergebnisse *Jost*'s aus der letzten Zeit seien dem praktischen Arzte Dr. *Grosse*, der ihm seinen Beistand geliehen, zuzuschreiben.

[Hierauf erwiderte Rechtsanwalt Freiherr *Schott von Schottenstein*, dass die zahlreich erwiesenen Heilerfolge gegen den Betrug sprechen, dass ferner eine Schädigung der Gesundheit nicht habe eintreten können, dadurch, dass die Kranken nicht mehr rechtzeitig zum Arzt gegangen wären, da ja die Patienten erst in extremis vom Arzt zu *Jost*

---

*) Entnommen der „Strassburger Bürger-Zeitung“ No. 56. Erstes Blatt v. 7. März 1894.

kamen, wenn ihnen die Aerzte nicht helfen konnten. Von Armen habe *Jost* gewöhnlich nichts genommen. Es sei sonderbar, dass man nun dem viel geschmähten Dr. *Grosse* die Heilerfolge zuschreiben wolle. Man vergesse dabei, dass Dr. *Grosse* noch nicht bei *Jost* gewesen sei, als Frau Rentmeister *Wehrung* geheilt worden sei. Ferner kritisirte der Vertheidiger, dass die Anklagebehörde gegen den Mann der Wissenschaft Dr. *Grosse* dasselbe Strafmaass beantrage, wie gegen die beklagenswerthe Frau *Wolff*. — „Schlofer-Process“ S. 47 ff.]

## E. Das Endurtheil und seine Gründe.

Zabern, 13. März 1894.*)

Wie bereits telegraphisch mitgetheilt, ist heute Vormittag das mit Spannung erwartete Urtheil gegen den Schlofer von Dorlisheim, *Gottfried Jost*, und Genossen verkündet worden. Durch dieses Erkenntniss wird, wie theilweise wiederholend berichtet sein möge, der Hauptangeklagte *Jost* wegen sechs Vergehen des vollendeten Betrugs und drei Vergehen des versuchten Betrugs, ferner wegen eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches zu einer Gesammtgefängniszstrafe von einem Jahr und vier Monaten, sowie zu einer Geldstrafe von 900 Mark verurtheilt, an deren Stelle im Falle der Uneinbringlichkeit 90 Tage Gefängniss treten sollen. Von der Anklage eines Betrugs zum Nachtheil des Gastwirths *Dieböld* wird *Jost* freigesprochen; die durch die Vorladung dieses Zeugen entstandenen Kosten fallen der Staatskasse zur Last. Die Angeklagten Dr. *Grosse* und Frau *Wolff* werden wegen wissentlicher Beihilfe, die sie dem Angeklagten *Jost* in fünf Fällen des vollendeten und drei Fällen des versuchten Betrugs geleistet haben, zu einer Geldstrafe von 325 Mark (etwaigen Falls 32 Tagen Gefängniss), beziehungsweise 105 Mark (etwaigen Falls 11 Tagen Gefängniss) verurtheilt. Die Angeklagten *Urban* und *Aufschneider* werden unter Aufhebung des gegen sie erlassenen Haftbefehls von der Anklage eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches freigesprochen. Von den Kosten des Verfahrens haben *Jost* $^{8}/_{10}$, Dr. *Grosse* und Frau *Wolff* je $^{1}/_{10}$ zu tragen. Die Staatsanwaltschaft hatte bekanntlich gegen *Jost* $1^{1}/_{2}$ Jahre, gegen Dr. *Grosse* und Frau *Wolff* je zwei Monate, gegen *Urban* drei Monate und gegen *Aufschneider* einen Monat Gefängniss beantragt.

*) Entnommen der „Strassburger Post“ Nr. 193, Mittwoch vom 14. März cr. Morgen-Ausgabe, welche uns von Herrn Dr. *Wedel* aus Karlsruhe rechtzeitig zugesendet wurde. — Der Sekr. d. Red.

Die Urtheilsgründe, deren in schnellem Redetone erfolgte Verlesung durch den Vorsitzenden ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm, führen nach einer längeren Lebensbeschreibung des Angeklagten *Jost* und seiner Heilmethode zunächst hinsichtlich der auf Betrug lautenden Anklage aus, dass, was der Angeklagte zur Bestreitung der letzteren vorbringe, im Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstand und den physikalischen sowie psychologischen Gesetzen stehe.*) Seine Berufung auf die Wissenschaft erfolge zu Unrecht, da diese bei der Erklärung des Hypnotismus streng alles ausscheide, was mit den bisher bekannten Naturgesetzen nicht in Einklang stehe.**) Die behauptete Hellseherei sei eine Fabel.***) [Der Zeuge *v. Langsdorff* habe unsinnige Aussprüche gethan von dem Geist eines grossen verstorbenen Arztes, welcher in den *Jost* während des hypnotischen Schlafes gefahren sei.†)] *Jost* habe sich den ihn besuchenden Personen gegenüber nicht in einem wirklichen hypnotischen Zustande befunden, sondern bei vollem Bewusstsein gehandelt. Hierdurch erfahre die Thätigkeit *Jost's* die zwangloseste Erklärung.††) Keinen anderen

---

*) Das haben die Aerzte seiner Zeit auch behauptet, als der Animalische oder menschliche Magnetismus im vorigen Jahrhundert durch *Mesmer* demonstrirt wurde; selbst Dr. *Braid* wurde mit seinem Hypnotismus angefochten, bis ihn der zu Ende der 1870er Jahre auftretende Magnetiseur *Charles Hansen* wieder zur ebenfalls viel angefeindeten Anerkennung brachte. Berühmte Aerzte wie *Haidenhein* in Breslau, *Preyer* in Jena u. A., haben ihn erst wieder für wissenschaftlich erklärt. — Der Sekr. d. Red.

**) Wenn die angebliche Wissenschaft etwas ausscheidet, was sie nach bisherigen Gesetzen nicht erklären kann, so hat sie doch mit diesem Verfahren den ihr neuen, unerklärten Vorgang nicht aus der Welt geschafft, sondern nur wie Vogel *Strauss* bei seiner Verfolgung gehandelt. Gerade das ist Wissenschaft, Unbekanntes nach neu entdeckten Gesetzen zu erklären, für welches die alten Gesetze nicht mehr zureichen. — Der Sekr. d. Red.

***) Wir empfehlen als Widerlegung dieser Behauptung einfach die Lectüre der Schriften des berühmten Hellsehers und Heilers *Andrew Jackson Davis*, zur Zeit Dr. med. et anthrop. in Boston, U. S. America, in deutscher Uebersetzung bei *Oswald Mutze* in Leipzig zu beziehen. Besonders seinen „Zauberstab" und „Arzt", seine „Principien der Natur und ihre göttlichen Offenbarungen", seinen „Reformator" und „Lehrer". — Vgl. † *G. Milner Stephen*, Kurze Notiz. — D. S. d. R.

†) Auch die Christen glauben, dass *Christus* im heiligen Abendmahle in sie eingehe, dass der heilige Geist sie erleuchte; *Christus* selbst spricht von Besessenheiten, und *Davis* behauptet, dass ihm der berühmte Arzt *Galen* und *Swedenborg* erschienen seien, die ihm ihre höheren geistigen Lectionen ertheilt hätten. — Der Sekr. d. Red.

††) Die zwangloseste Erklärung ist nicht immer die richtige, wie uns die Lehre von der Bewegung der Sonne um die Erde im Alterthum und das Kopernikanische Weltsystem am deutlichsten demonstriren. Der Sekr. d. Red.

Eindruck habe die Thätigkeit auch auf die dem Angeklagten unbefangen nahenden Zeugen Prof. *Fürstner* und *Naunyn* gemacht, während bei den anderen Zeugen berücksichtigt werden müsse, dass ihre Beobachtungsfähigkeit durch die Aufregung u. s. w. stark gemindert gewesen sei. Was die behaupteten Heilerfolge angehe, so könne davon ein Theil ohne weiteres mit Prof. Dr. *Naunyn* auf Selbsttäuschung der angeblich Geheilten zurückgeführt werden. Hinsichtlich eines anderen Theiles sei zu bedenken, dass *Jost*, der in seiner langjährigen Thätigkeit durch Lesen mediumistischer Bücher u. s. w. mit medicinischen Dingen einige Bekanntschaft erlangt haben möge, in der That manchmal nicht unzweckmässige Mittel verordnet haben dürfte, deren Anwendung eine Heilung, wenn nicht gerade herbeigeführt, so doch gefördert habe. Indem das Urtheil die sachverständigen Aerzte mit Entschiedenheit in Schutz nimmt gegen die von der Vertheidigung gegen jene gerichteten Angriffe, stellt es im einzelnen die genauen Thatbestandsmerkmale des Betruges fest: — die Vorspiegelung der falschen Thatsache durch den *Jost*, dass er infolge seines angeblich hellseherischen Zustandes Krankenheilungen herbeiführen könne; die hierdurch erfolgte Irrthumserregung und Täuschung der ihn im Glauben an seine besondere Heilkraft besuchenden Personen; deren Vermögensbeschädigung, insofern sie anstatt eines in ihrer Annahme als besonders werthvoll gehaltenen Rathes nichts als die rohe Empirie eines groben Curpfuschers genossen hätten; das Bewusstsein des Angeklagten von dieser Vermögensbeschädigung und seine Absicht, sich hierdurch einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, welche daraus hervorgehe, dass er sein angebliches Heilverfahren gewerbsmässig betrieben habe und sich bewusst gewesen sein müsse, dass er auf die Geldleistungen seiner Patienten keinen Anspruch habe. — Es werden sodann in dem Urtheil die sechs Fälle des vollendeten Betrugs (*Schull*, *Held*, *Kaltenbach*, *Schmitt*, *Wronker* und *Kolb*), ferner die drei Fälle des versuchten Betrugs (*v. Bergmann*, *Göller* und Dr. *Müller*) einzeln dargestellt und der Fall *Diebold* als nicht genügend aufgeklärt und deshalb in diesem einen Punkte zur Freisprechung des Angeklagten führend ausgeschieden. — Hinsichtlich der Strafzumessungsgründe wird als erschwerend der Umstand hingestellt, dass *Jost* trotz wiederholter vorhergegangener Bestrafung von seinem Treiben nicht abgelassen habe, als mildernd die Verwendung eines nicht unerheblichen Theiles des aus seiner Thätigkeit gezogenen Gewinnes zu Wohlthätigkeitszwecken. In Anwendung der §§ 263, 43 und 74 Strafgesetzbuchs wird darauf gegen *Jost* wegen jedes der

Fälle des vollendeten Betrugs auf die Einsatzstrafe von sechs Wochen Gefängniss und 100 Mark Geldstrafe, wegen der Betrugsversuche auf eine solche von je drei Wochen Gefängniss und 100 Mark Geldstrafe erkannt.

Die Angeklagten Dr. *Grosse* und Frau *Wolff* werden der Beihilfe zu den seitens des *Jost* begangenen Vergehen des vollendeten, beziehungsweise versuchten Betrugs schuldig befunden und die Wissentlichkeit von dieser Beihilfe bei Dr. *Grosse* damit begründet, dass er als wissenschaftlich gebildeter Arzt von der Schwindelhaftigkeit des Unternehmens, dem er seine Hand geliehen, überzeugt gewesen sein müsse, bei Frau *Wolff* mit ihrer offenbaren Intelligenz und der Einsicht, die sie durch ihre langjährige Thätigkeit als Gehilfin ihres Oheims von dem wahren Wesen des Treibens des letzteren erlangt haben müsse. Beiden Angeklagten werden jedoch mildernde Umstände bewilligt und diese bei Dr. *Grosse* darin gesucht, dass er infolge seiner früheren Erkrankung eine Herabminderung seines geistigen und moralischen Unterscheidungsvermögens erlitten habe, bei Frau *Wolff* in dem Abhängigkeitsverhältniss, in dem sie sich ihrem Oheim gegenüber befunden habe. In Anwendung der §§ 263, 49 und 78 Strafgesetzbuchs wird darauf gegen Dr. *Grosse* wegen der Beihilfe zu jedem vollendeten Betrug auf 5×50 Mark, wegen jener zu jedem Betrugsversuch auf 3×25 M. erkannt. Gegen Frau *Wolff* lauten die in gleicher Beziehung ergangenen Geldstrafen auf 5×15 und 3—10 Mark.

Hinsichtlich der weiteren Anklage gegen *Jost*, *Urban* und *Aufschneider* wegen Vergehens gegen § 175 Strafgesetzbuchs hätte es in Anbetracht der Widrigkeit des Falles unter anderen Umständen wohl auffallen können, dass das Gericht nicht gemäss der ihm durch die Novelle des Jahres 1888 ertheilten Befugniss für die Verkündung dieses Theiles der Urtheilsgründe die Oeffentlichkeit ausschloss. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, dass das Gericht diese Ausschliessung der Oeffentlichkeit aus dem wohlerwogenen Grunde unterlassen hat, um damit den Zuhörern und damit der breitesten Oeffentlichkeit die Möglichkeit zu verschaffen, sich das Charakterbild des Mannes, aus dem nach der Aussage des von der Vertheidigung geladenen Sachverständigen der Geist eines bedeutenden Arztes gesprochen haben soll, nach einer anderen Richtung hin zu ergänzen. Wenn eine Zeitung auch darauf verzichten muss, die Einzelheiten jener Urtheilsbegründung wiederzugeben, so darf sie doch ihren Lesern nicht die Umrisse eines Bildes von trauriger sittlicher Ver-

irrung*) vorenthalten, die sich aus jener Darstellung als Ergebniss der gerichtlichen Verhandlung herauszeichnen. Im Falle des Angeklagten *Urban* konnte bei den widersprechenden Angaben kein strenger Beweis dafür erbracht werden, dass zwischen ihm und dem Angeklagten *Jost* ein durch den genannten Gesetzesparagraphen unter Strafe gestellter unsittlicher Verkehr bestanden habe. *Urban* musste daher freigesprochen werden. Im Falle des Angeklagten *Aufschneider* hat es dagegen *Jost* nach den Urtheilsgründen auf dem Gewissen, einen vorher unverdorbenen Menschen an Leib und Seele zerrüttet zu haben. Das Gericht erkannte wegen dieses Vergehens gegen *Jost* auf eine Gefängniszstrafe von einem Jahre und sprach den *Aufschneider* nur deshalb frei, weil es annahm, dass er zur Zeit der Begehung der That — er hatte damals das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet — die zur Erkenntniss ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besessen habe (Strafgesetzbuch § 56). Gegen *Jost* wurde darauf gemäss den geltenden Bestimmungen auf die oben genannte Gesammtgefängniszstrafe erkannt; eine Anrechnung der Untersuchungshaft soll bei ihm nicht stattfinden. Gegen die Angeklagten *Urban* und *Aufschneider* wurde der gegen sie erlassene Haftbefehl aufgehoben.

Nach Schluss der Verhandlung spielte sich noch ein kurzer beweglicher Auftritt ab. *Jost* ist, was in den früheren Berichten nicht erwähnt wurde, Witwer und Vater einer

---

*) Das ist für die Wissenden eben noch höchst fraglich! Wenn erwiesen werden kann, dass *Jost* im hypnotisch-magnetischen Zustande und nicht bei wachem Bewusstsein sich befunden habe, als er diese Leute, die Hilfe suchend zu ihm kamen, geschlechtlich behandelte, so ist er auch von jeder Schuld eines Vergehens gegen den oben angezogenen Paragraphen freizusprechen. Blos vom hypnotischen Standpunkte aus beurtheilt, würde doch wohl dem Angeklagten der ihn suggerirende Einfluss des Patienten *Aufschneider*, von dessen durch *Jost* verführter Unschuld sich das Urtheil so überzeugt erklärt, zur Entschuldigung dienen. Konnte dieser auf Grund seiner Jugend und weil er die zur Erkenntniss ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besessen habe, freigesprochen werden, so gilt derselbe Paragraph auch für wirklich hypnotisirte oder magnetisirte Personen, welche ebenfalls im Zustande der Nichterkenntniss ihrer Thaten und Worte sich befinden. Und läge auch der Fall genau nach dem angezogenen Paragraphen, so bleibt immerhin der völlig anormale Zustand des Schlafers, den freilich der Gerichtshof nicht anerkannt hat, ein triftiger wissenschaftlicher Grund für ein unabsichtliches Vergehen, über das die Meinungen selbst der bedeutendsten Gerichtsärzte in neuerer Zeit getheilt sind. Und es bleibt ausserdem eine schwere Verurtheilung, auf die Aussagen eines einzigen Mannes hin, falls sich der Schlafer nicht selbst für schuldig bekannt hat, was aber aus den bisherigen Mittheilungen nicht hervorgeht. — Der Sekr. d. Red.

sechzehnjährigen Tochter. Diese, ein hübsches, blühendes Mädchen, warf sich laut schluchzend an die Brust ihres Vaters. Auch die Frau *Wolff* und zwei andere Frauen umringten den *Jost* unter Thränen. Diesem selbst merkte man keine stärkere Erregung an. Erhobenen Hauptes griff er nach seinem Hut und Havelock und liess sich vom Gefängnisswärter in seine Haft zurückbringen. Im Publikum schien man vielfach hinsichtlich der Anklage wegen Betrugs eine Freisprechung des *Jost* erwartet zu haben; es gab viele verwunderte Gesichter Ob, wie zuerst gemeldet, die Vertheidigung Revision gegen das Urtheil einlegen wird, scheint noch zweifelhaft. — [Wir aber hoffen, dass *Jost* und sein Vertheidiger diese Sache nicht ohne Widerspruch lassen werden. Wie wir hören, ist Revision seitens der Vertheidigung eingelegt worden. —

Der Sekr. d. Red.]

## F. Der Schlofer ist verurtheilt.*)

### Was denkt und sagt das Volk dazu?

Wir haben gestern bereits unseren Lesern mitgetheilt, dass der Schlofer von Dorlisheim verurtheilt worden ist, und zwar sowohl wegen Betrugs als wegen des Vergehens gegen § 175 des Str.-G.-B. — In unserem Lande wird dieses Urtheil des Zaberner Landgerichts das grösste Aufsehen hervorrufen, denn es sind Tausende vorhanden, welche des festen Glaubens sind, dass sie der Schlofer von schweren Leiden befreit hat Das Volk sagt sich: — Warum bestraft man den Mann wegen Betrugs, der trotz aller Aerzte vielen Kranken geholfen hat? — Die Aerzte sagen zwar, der Schlofer hat gar nicht geheilt, Ihr bildet Euch das nur ein. — Nun ja, mag es Einbildung, mag es Glaube sein, — der Effect ist derselbe. Der Kranke fühlt sich wohler durch diese Einbildung, und seine Heilung schreitet Dank dieser günstigen Seelenstimmung rascher und sicherer voran.

Das Volk sieht in *Jost* nicht den Betrüger, und es wäre daher besser gewesen, der ganze Prozess wäre unterblieben! — so sagt das Volk.

Das Volk sagt aber noch etwas Anderes. Wie kommt es, dass man den Schlofer fast zwei Jahrzehnte ruhig machen liess und nun plötzlich über ihn hergeht?

Hat das „betrogene" Volk Klage erhoben gegen den „Schlofer?" Nein, denn die Belastungszeugen entstammen zum grössten Theil den hohen und höheren Kreisen. Die

*) Aus „Strassburger Neueste Nachrichten" No. 62 v. 14. März 1894, zweites Blatt. —

Medizinalbehörde hat, falls *Jost* ein Betrüger ist, ihre volle Pflicht nicht erfüllt, da sie nicht sofort zugeschlagen hat und ihn jahrelang „betrügen" liess.

Gehen wir näher auf das Zaberner Urtheil ein.

Wie wir bereits gestern meldeten, wurde *Jost* wegen 6 Vergehen des vollendeten Betruges und 3 Vergehen des versuchten Betruges, ferner wegen eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches zu einer Gesammtgefängnissstrafe von 1 Jahr und 4 Monaten, sowie zu einer Geldstrafe von 900 Mark verurtheilt, an deren Stelle im Falle der Uneinbringlichkeit 90 Tage Gefängniss. Von der Anklage des Betruges zum Nachtheil des Gastwirthes *Diebold* wird *Jost* freigesprochen. Ebenso von der Anklage betr. § 175 gegen *Urban*. Die Angeklagten Dr. *Grosse* und Frau *Wolf* werden wegen Beihilfe, die sie dem Angeklagten *Jost* in 5 Fällen des vollendeten uud 3 Fällen des versuchten Betruges geleistet haben, zu einer Geldstrafe von 325 Mark ev. 32 Tagen Gefängniss und 105 Mark ev. 11 Tagen Gefängniss verurtheilt. Die Angeklagten *Urban* und *Aufschneider* werden unter Aufhebung des Haftbefehls von der Anklage eines Vergehens gegen § 175 des Strafgesetzbuches freigesprochen. Von den Kosten des Verfahrens haben *Jost* $^8/_{10}$, Dr. *Grosse* und Frau *Wolf* je $^1/_{10}$ zu tragen.

In der Begründung des Urtheils geht der Gerichtshof eingehend auf die Lebensgeschichte des *Jost* ein und schildert genau sein Verfahren bei den Consultationen. *Jost* behaupte, dass er Krankheiten im Schlaf erkenne. Diese Behauptung des Angeklagten widerspreche dem gesunden Menschenverstand und allen physiologischen Erfahrungen. Die Wissenschaft scheidet alles Wunderbare und Uebernatürliche aus. — Sowohl die *Charcot*'sche Schule als die *Bernheim*'sche in Nancy lehren, dass übernatürliche Erscheinungen in der Hypnose nicht vorkommen, und daher sei die angebliche Hellseherei Fabel. Der Zeuge *v. Langsdorff* habe unsinnige Aussprüche gethan von dem Geist eines grossen verstorbenen Arztes, welcher in den *Jost* während des hypnotischen Schlafes gefahren sei. — Major *Klosterfelde* sei das Opfer einer Täuschung.

Es seien wesentliche Anhaltspunkte vorhanden, dass *Jost* bei seinen Consultationen nicht geschlafen habe. Sehr auffallend sei es, dass *Jost* sich der Beobachtung der Experten absichtlich entzogen habe. Die Probe im Gerichtssaal habe Prof. *Fürstner* veranlasst, zu erklären, dass er die Hypnose des *Jost* nicht für richtig ansehe. Die Beobachtung des Auges habe dies ergeben, auch habe *Jost* eine willkürliche Bewegung dabei gemacht. Dann sei auch

auffallend, dass *Jost* sich nicht in einem Abhängigkeitsverhältniss zu der Einschläfernden befunden habe. Prof. *Naunyn* habe sich dieser Ansicht *Fürstners* angeschlossen. Das Gericht habe hierbei die Ueberzeugung gewonnen, dass der Angeklagte in seinen Consultationen bei vollem Bewusstsein gewesen sei. Daher sei alles Wunderbare ausgeschlossen. — Die Entlastungszeugen, deren bona fides nicht angegriffen wird, seien aufgeregt, geängstigt und vom Zauber des Mystischen befangen gewesen. — Alle ruhig beobachtenden Zeugen sagen aus, dass *Jost* durch seine Fragen den Besucher zur Auskunft veranlasst habe. Die Heilerfolge des *Jost* seien, wie Prof. Dr. *Naunyn* mit Recht sagt, Selbsttäuschung. Vielfach möge auch die Krankheit von selbst gut verlaufen sein. —

Man dürfe annehmen, dass die langjährigen Erfahrungen, *Jost* in den Stand gesetzt haben, Linderung durch geeignete Mittel wie Creosot, Antipyrin, Morphium zu verschaffen. — Das Gericht habe nicht die geringste Veranlassung, an der Glaubwürdigkeit der von der Vertheidigung vielfach angegriffenen Sachverständigen, welche anerkannte Autoritäten in ihrem Fache sind, zu zweifeln.

Der Angeklagte spiegelte vor, dass er Hellseher sei. Es sei ein Vertrag anzunehmen, wonach die Besucher eine besondere Heilkraft erwarteten. Da diese nicht vorhanden, seien sie getäuscht worden. Eine Vermögensschädigung der Besucher sei vorhanden, da sie für ihr Geld, anstatt eines wirksamen Rathes eines besonders befähigten Mannes, nichts als den eines Kurpfuschers erhalten hätten. Einen rechtswidrigen Vermögensvortheil habe *Jost* sich verschafft, da er sein angebliches Heilverfahren gewerbsmässig betrieben und gewusst habe, dass er auf die Zahlung seines Rathes kein Recht habe.

In der Begründung werden nun die Fälle beleuchtet, welche zu Strafe Anlass gegeben. Getäuscht worden sei Zeuge *Schull*, wobei der Umstand, dass er sich nicht für betrogen halte, nicht entscheidend sei. Beim Apotheker *Göller* sei zwar ein Irrthum nicht erregt, da er dem *Jost* von Anfang an nicht getraut, aber der Anfang der Ausführung des Betrugsversuchs sei vorhanden. Bei Dr. phil. *Müller*-Berlin liege nur ein strafbarer Versuch vor, ebenso bei General *v. Bergmann*. Vollendeter Betrug liege vor in den Fällen *Anna Held*, des Landwirths aus Hinterzarten, *Schmitt*-Freiburg, Frau *Wronker*-Mannheim und Frau *Kolb*.

Für das Strafmaass erschwerend sei der Umstand, dass *Jost* vorbestraft, mildernd sein Wohlthätigkeitssinn. In Anwendung der §§ 263, 43 und 74 des Str.-G.-B. wurde

*Jost* für jeden Fall des vollendeten Betrugs zu 6 Wochen Gefängniss und 100 Mark Geldstrafe, des versuchten Betrugs zu 3 Wochen und 100 Mark verurtheilt.

Der Angeklagte Dr. *Grosse* habe Kenntniss von den betrügerischen Vorgehen gehabt und durch sein Rezepteschreiben Beihülfe geleistet. Mildernd sei der Umstand, dass sein geistiges und moralisches Unterscheidungsvermögen etwas gemindert sei. Das Gericht erkenne daher wegen Beihülfe in 5 vollendeten und 3 versuchten Betrugsfällen auf je 50 resp. 25 Mark Geldstrafe.

Frau *Wolff* habe ebenfalls als intelligente Frau gewusst, dass *Jost* Schwindel treibe. Mildernd trete ihre pekuniäre Abhängigkeit von ihrem Onkel, in dem sie den Wohlthäter ihrer Familie erblicke, hinzu. Das Gericht erkenne auf 5×15 und 3×10 Mark Strafe für sie.

Wie bereits gesagt, wurde *Jost* in der Anklage wegen widernatürlicher Unzucht im Falle *Urban* freigesprochen. Im Falle *Aufschneider* wurde er zu einem Jahre Einsatzstrafe verurtheilt.

Wie bereits oben gesagt, wurde zu einer Gesammtstrafe von 1 Jahr 4 Monaten erkannt, d. h. 2 Monate weniger, als der Staatsanwalt verlangt hatte. — Die Untersuchungshaft wurde *Jost* nicht angerechnet.

Revision ist seitens der Vertheidigung eingelegt worden. Aber da wird es von den Herren Juristen heissen: — „Roma locuta est, causa finita!" — Hätten wir die Berufung, so würde die Vertheidigung das Zehnfache des Entlastungsmaterials in der Schlofersache vorbringen können. Jetzt, wo die öffentliche Aufmerksamkeit geweckt ist, strömt das Material von überall zusammen und melden sich unzählige Zeugen.

Aber würde auch da wieder nicht schlankweg in allen Fällen Autosuggestion — Selbsttäuschung — vorliegen?

Das ganze Leben ist, wie viele Denker sagen, eine Selbsttäuschung. —

Da dieser „Schlofer-Prozess" für das gesammte Volk weit und breit von grösstem Interesse ist, so wird, wie schon gesagt, derselbe morgen, Donnerstag Nachmittag, in den Bureaux der „Strassburger Neuesten Nachrichten" als Brochüre zur Ausgabe gelangen, und zwar in ausgedehnterer Form, als dies in den Zeitungsberichten möglich war. Näheres siehe Inserat. Die Brochüre ist in allen Buchhandlungen und in Strassburg auch noch in den Kiosken zu haben.*)

---

*) Das Büchlein ist inzwischen in einem rothen Umschlage mit einer auf dem Titelblatte hochschwebenden Eule und dem Titel: —

P. S. Nachträglich ist uns noch die „Strassburger Bürger-Zeitung" Nr. 70, Erstes Blatt, vom 24. März cr. von befreundeter Hand mit folgender Notiz zugegangen: —

„Zabern, 21. März. — Der 'Schlofer' *Jost* hat, wie der Zaberner Anzeiger meldet, am 21. d. die gegen ihn verhängte Strafe von 1 Jahr (wegen Sittlichkeitsvergehen) angetreten. Bezüglich der ‚Schloferei' ist Revision eingetreten. Somit ist *Jost* nun aus der Einzelhaft entlassen, welche ihn, nach seiner eigenen Aussage, schliesslich zum Wahnsinn zu bringen drohte." —

## 6a. Der Hypnotismus im Schloferprocess.

Im Auftrage von Professor *Bernheim* von Dr. *L. Weill.**)

Nancy, 14. März.

Die fabelhaften Gerüchte, welche seit dem Process *Jost* und Genossen über die Vertreter der Schule von Nancy umlaufen, veranlassen mich, im Namen des Prof. *Bernheim* auf das lebhafteste gegen die verkehrten Anschauungen zu protestiren, welche sich im Publicum breit gemacht haben. Die Verwirrung kommt hier nicht von medicinischer, sondern von juristischer Seite.

Um der Geschichte ein Ende zu machen, hat mich Professor *Bernheim* beauftragt, den ganzen Vorgang öffentlich zur Kenntniss zu bringen.

Am . . . Februar stellte sich bei ihm die Nichte des Angeklagten *Jost* vor, begleitet von einem Parlamentär aus Strassburg, um ihn zu bewegen, in der Angelegenheit des Angeklagten *Jost* einzuschreiten.

Professor *Bernheim* gab aber diesem Verlangen nicht nach, nicht etwa, weil er es verschmähte, einem deutschen Gericht seinen wissenschaftlichen Beistand zu leisten, — Herr *Bernheim* kennt in der Justizverwaltung keine Nationalitätsfrage; für ihn wie für jeden vernünftigen Menschen giebt es darin nur eine Frage, das ist die Gerechtigkeit —, sondern weil er von vornherein die ganze Angelegenheit (nämlich die Thatsache an und für sich) als Schwindel betrachtete. So hat er sich auch diesen Vermittlern gegenüber ausgedrückt.

Acht Tage darauf erhielt Prof. *Bernheim* einen Brief des Herrn Rechtsanwalts *v. Schottenstein*, in welchem noch

---

„Der Schlofer-Prozess. Verhandelt am 2., 3. u. 13. März 1894" — (Strassburg, Druck u. Verlag der „Strassb. Neuest. Nachr.", A.-G., vorm. *H. L. Kayser*, 1894) kl. 8⁰ 52 S. — erschienen. — D. S. d. R.

*) Entnommen der Morgen-Ausgabe der „Strassburger Post" Nr. 202 v. 17. März 1894. — Der Sekr. d. Red.

einmal die sichernde Macht der Schule von Nancy gegen den strafenden Arm der Gerechtigkeit angerufen wird.

Der Rechtsanwalt fragte an darüber, ob der hypnotische, beziehungsweise hallucinatorische Zustand des Angeklagten *Jost* reell oder simulirt sei.

Ich lasse nun hier einige Auszüge aus der Antwort des Professors *Bernheim* folgen: —

„Es widerstrebt mir, als Entlastungszeuge in einem Process wegen 'unrechtmässiger Ausübung der Heilkunst' zu erscheinen.

„Die Consultationen eines Schläfers sind jedenfalls weiter nichts als élucubrations fantastiques [„phantastische Träumereien" — D. Sekr. d. Red.]. Denn es giebt im hypnotischen Zustand weder Gedankenübertragung, noch Doppelsehen.

„Es ist möglich, dass *Jost* wirklich hypnotisirt ist; es ist sogar möglich, dass er sich im Schlafe einbildet, Krankheiten erkennen und heilen zu können.

„In diesem Falle wäre er ein „visionnaire de bonne foi, un autosuggestioniste parlant à travers les caprices d'une imagination délirante." [d. h. „ein Seher von gutem Glauben an sich, ein Sichselbstbeeinflussender, der aus den Launen einer gehirntollen Einbildung hervor spricht." — D. Sekr. d. Red.] Das war auch der Fall eines hypnotisirten Heilkünstlers aus Braine-le-Château, welcher sich sich im Jahre 1891 meiner Prüfung unterzog.

„Aber es ist auch möglich, dass *Jost* weiter nichts ist, als ein gemeiner Schwindler; selbst wenn er hypnotisirbar ist, so können seine Consultationen immer noch geschwindelt sein.

„Um sich mit Gewissheit darüber auszusprechen, müsste man den Angeklagten eingehend beobachten u. s. w." —

Herr *Bernheim* hat also nie im geringsten an den therapeutischen Werth der von dem Schlofer in Scene gesetzten Heilmethode geglaubt, wie man fälschlich angenommen hat; das, was er wissen wollte, war nur, ob der Schlofer ein überzeugter Gläubiger oder ein Simulant, ein wirklicher oder ein erheuchelter Narr war, ob seine Verzücktheit einer krankhaften Verirrung seiner Phantasie, oder einer ganz gewöhnlichen Erwerbsucht entsprang.

Man weiss, dass der Gründer der Schule von Nancy das Princip der Autosuggestion in die Welt gesetzt hat.*)

---

*) Das glauben wir entschieden nicht. Dieses Prinzip ist bereits vor vielen Jahrzehnten, lange vor *Bernheim*, in Amerika durch die Lehre der „Ideologie" von Dr. *La Roy Sunderland* und durch die

Ein sehr suggestionsfähiges Individuum kann nicht nur suggerirt werden, sondern kann sich auch selbst suggeriren; so giebt es Leute, welche sich suggeriren, grosse Heilkünstler zu sein (es ist das schon die Grenze des Grössenwahns), und welche unter dem Einfluss dieser Autosuggestion die grössten Dummheiten begehen.

Diese Autosuggestion kann mitunter eingeleitet sein durch einige zufällige Erfolge, so z. B. die Erfolge des Pfarrers *Kneipp* auf dem Gebiet der Wassertherapie.

Es wird keinem Menschen einfallen, den Pfarrer *Kneipp* für einen bewussten Schwindler zu halten; *Kneipp* hat, wie sich ja die Hydrotherapie von jeher gegen functionelle Nervenkrankheiten bewährt hat, auf diesem Gebiete vielleicht durch die originelle Anwendung dieser Methode allerdings einige Heilerfolge erzielt, da wo vielleicht bewährte Aerzte durch weniger zähe Ausdauer gescheitert sind; aber durch diese Erfolge berauscht, ist er Autosuggestionist geworden und wendet nun die Wasserheilmethode gegen alle möglichen Krankheiten an, Krebs, Schwindsucht, Nierenkrankheiten u. s. w., wodurch er manchmal den grössten Schaden anrichtet, in dem guten Glauben, sich der Menschheit nützlich zu erweisen.

Dies, sagt Professor *Bernheim*, könnte auch der Fall des Angeklagten *Jost* sein, auch er könnte ein Autosuggestionist sein, überzeugt, dass er dazu berufen ist, die Menschen zu heilen.

Was hat aber Herr *v. Schottenstein* aus dieser Antwort gemacht?

Er hat einfach, wie es einem guten Rechtsanwalt geziemt, das aus dem Briefe weggelassen, was seinem Klienten zum Nachtheil gerathen könnte, um nur das hervorzuheben, was ihm nützlich war.

Dadurch aber, dass er die Ideen des Prof. *Bernheim* aus ihrem Zusammenhange gerissen hat, hat er den Sinn derselben vollständig verändert.

Wenn er z. B. aus dem Briefe des Prof *Bernheim* liest: —

Der Angeklagte „*Jost* ist ein visionnaire de bonne foi, ein Autosuggestionist, parlant à travers les caprices d'une imagination délirante", —

ferner: — „es ist möglich dass *Jost* wirklich hypnotisirt, es ist möglich, dass er sich die Macht zuerkennt, Krankheiten zu heilen, u. s. w. . . ."

---

Arbeiten von Dr. med. *William Baker Fahnestock* seit 1833 begründet worden. Vgl. „Psych. Stud." Januar- und Februar-Heft 1883 S. 1, 56 ff. und S. 9, 66 ff., ferner September-Heft 1883 S. 393 ff.. — D. Sekr. d. Red.

so glaubt natürlich Jedermann, dass Prof. *Bernheim* den Angeklagten *Jost* als Hellseher anerkennt; wenn man sie aber im Zusammenhang betrachtet, so geht grade das Umgekehrte daraus hervor.

Die Schule von Nancy ist noch nie für Hellseherei eingetreten; das ist die Sache einiger exaltirter Aftergelehrten, nicht aber einer wissenschaftlichen Corporation.

## Gb. Gegenäusserung des Vertheidigers Freiherrn Schott v. Schottenstein.

Wir*) haben diese Darstellung Herrn Rechtsanwalt *Schott v. Schottenstein* vorgelegt und von ihm folgende Gegenäusserung zur Veröffentlichung erhalten: —

Niemand gesteht Herrn Prof. Dr. *Bernheim* bereitwilliger das Recht zu, gegen „die verkehrten Anschauungen zu protestiren, welche sich im Publikum breit gemacht haben," als ich. Anderseits aber kann auch ich nicht dazu schweigen, wenn die Legendenbildung anfängt, auch meine Thätigkeit in der beregten Angelegenheit mit in ihren Kreis zu ziehen. Dies geschieht aber in der Darstellung des Herrn Dr. *Weill* selbst. Und zwar in zwei Punkten.

I.

Herr Dr. *Weill* sagt, ich habe in meinem Briefe an Herrn Professor *Bernheim* — „die sichernde Macht der Schule von Nancy gegen den strafenden Arm der Gerechtigkeit angerufen." —

Nichts hat mir ferner gelegen! Jeder Unparteiische wird das sofort ersehen, wenn er meinen Brief an Herrn Professor *Bernheim* selbst vor Augen bekommt. Da heisst es: —

„Es scheint mir von der allerhöchsten Wichtigkeit, dass die wissenschaftliche Existenz und die Eigenart des Magnetismus und des hypnotischen Schlafes vor dem Gericht von einem Sachverständigen ersten Ranges erläutert werde. Man will Herrn *Jost* ungeachtet der fast zahllosen Zeugnisse geheilter Patienten wegen Betruges verurteilen, ohne ihn von Experten vorher beobachten und ohne von Amtswegen ein Gutachten eines Spezialisten auf dem Gebiete des Magnetismus abgeben zu lassen. Die Anklage beruft sich lediglich auf die Meinung der Herren Professoren Dr. *Naunyn* und Dr. *Fürstner* zu Strassburg, welche *Jost* niemals untersucht und niemals

*) Die Redaction der „Strassburger Post" Nr. 205 v. 17. März cr.
D. Sekr. d. Red.

beobachtet haben. Herr Prof. Dr. *Fürstner* will, wie aus einem Berichte desselben hervorgeht, a priori behaupten, dass *Jost* seinen magnetischen Schlaf nur heuchle, weil einige wenige Zeugen (unter 200 etwa 5!) erklärt haben, *Jost* scheine ihnen die Augen halb geöffnet und nicht wirklich geschlafen zu haben.

„Wie ich höre, sind Sie, hochgeehrter Herr Professor, ganz ebenso, wie Herr Professor *Forrel* in Zürich, dem gegenüber der entschiedenen Ansicht, dass nur eine genaue und längere Beobachtung im Stande ist, ein sicheres Urtheil zu ermöglichen. Schon diese Erklärung allein würde für den Angeklagten von unschätzbarem Werth sein, denn sie macht es unmöglich, ihn auf Grund desjenigen Materials zu verurtheilen, welches man bis jetzt gegen ihn vorgebracht hat. Im Namen des Angeklagten und seiner ganzen Familie, im Namen von Hunderten, die (gleichviel ob mit Recht oder aus Irrthum!) der festen Ueberzeugung sind, dass *Jost* sie nicht betrogen, sondern ihnen geholfen hat, richte ich deshalb die inständige Bitte an Sie, Ihre wissenschaftliche Autorität — und zwar nicht zum einseitigen Vortheil des Angeklagten, sondern lediglich zu Gunsten der Unparteilichkeit und objectiven Gerechtigkeit — einsetzen und zu diesem Zwecke als Experte vor dem Zaberner Tribunal erscheinen zu wollen. Es wäre doch sicher eine Ungeheuerlichkeit, wenn man den Angeklagten verurtheilen wollte, ohne die Experimente und Beobachtungen vorzunehmen, welche zur Urtheilsbildung unentbehrlich sind. Mit anderen Worten: Nur Ihr negatives Gutachten wird in erster Linie erbeten und des weiteren Ihre Anwesenheit bei den Verhandlungen zu dem Zwecke gewünscht, damit Sie gemeinschaftlich mit den Strassburger Experten ein Urtheil darüber abgeben, ob sich auf Grund der zu hörenden Zeugenaussagen mit irgend welcher Sicherheit eine Ansicht über Wirklichkeit oder Nicht-Wirklichkeit des *Jost*'schen Schlafes gewinnen lässt. Wie gesagt, will die Staatsanwaltschaft in ihrer Anklage den Nachweis eines Schwindels oder Betruges ohne jede fachmännische Beobachtung auf Grund theoretischer Ansichten der Strassburger Gelehrten führen.

„Ob die vielfachen 'Diagnosen aus der Entfernung', die nach zahlreichen vorliegenden Zeugnissen ernster und gebildeter Männer bei *Jost* thatsächlich vorgekommen sein sollen, wissenschaftlich möglich und erklärbar sind, soll dabei zunächst gar nicht untersucht werden. Vor Gericht werden glaubwürdige Personen über die That-

sache selbst vernommen werden, und jeder der Herren Experten kann dann nach Ueberzeugung und Gewissen seine Meinung über das Gehörte sagen. Auch hier ist es aber ein Lebensinteresse des Angeklagten, dass unter den wissenschaftlich befähigten Zuhörern eine Autorität, wie die Ihrige, vertreten sei, eine Autorität, welche ohne Voreingenommenheit ('sans parti pris') das Geschilderte prüft und daraus positiv oder negativ ein Resumé zieht. Sie begreifen die Wichtigkeit dieses Punctes, geehrter Herr Professor, wenn ich Ihnen sage, dass es sich theilweise um Würdigung von solchen Thatsachen handelt, wie sie Herr Professor *Charles Richet* in seinem bekannten Buche über Hellsehen und Gedankenübertragung schildert.

„Wir wollen also, kurz gesagt, nur das eine verhüten, dass die vom Gericht ernannten Sachverständigen hochmüthig von vornherein jede Untersuchung ablehnen und erklären: — 'Es bedarf keiner Prüfung, alles ist unmöglich und daher Betrug.' — Eine derartige Procedur schlägt sowohl der Gerechtigkeit als der Wissenschaft ins Gesicht." —

Dieser Brief spricht für sich selbst. Ihm einen Commentar beifügen, hiesse den Leser beleidigen; er sieht selbst, dass es mir nur auf Eines ankam, darauf, die Wahrheit festzustellen.

## II.

Herr Dr. *Weill* erhebt den Vorwurf gegen mich, ich habe aus dem Briefe des Herrn Dr. *Bernheim* nur dasjenige hervorgehoben, was meinem Clienten hätte nützlich sein können u. s. w. Das ist eine irrthümliche Ansicht, von der ich mir nicht denken kann, wie sie entstanden sein mag, denn in keinem der mir zu Gesicht gekommenen Berichte über die Verhandlung — und nur auf diese Berichte konnte Herr Dr. *Weill* sich stützen — hat etwas Aehnliches gestanden. In Wirklichkeit habe ich den Bericht des Herrn Professors *Bernheim* in seinem essentiellen, auf die in Betracht kommende Verhandlung bezüglichen Inhalt vollständig verlesen. War dieser Brief doch für die Vertheidigung ein höchst wichtiges Aktenstück! Enthielt er ja doch zwei Feststellungen einer Autorität ersten Ranges, welche für die Sache von höchster Wichtigkeit waren, nämlich erstens diejenige, dass ohne 'un examen approfondi' kein Urtheil zu fällen sei, und zweitens diejenige, dass Hypnotisirte während tiefen hypnotischen Schlafes die Augen öffnen und Lebenszeichen geben können. Während Herr Prof. Dr. *Fürstner* eine solche Wahrnehmung gegen meinen Clienten verwerthete,

sagt Prof. Dr. *Bernheim* sogar: — „Rien ne ressemble souvent plus à un individu éveillé qu'un bon somnambule". [d. h. „Nichts gleicht oft mehr einem wachen Individuum, als ein guter Somnambule."] — Ich habe demnach, wie ich nochmals wiederhole, den Brief von Herrn Prof. *Bernheim* seinem ganzen wesentlichen Inhalt nach mitgetheilt, und es ist objectiv unwahr, dass ich einzelne Sätze desselben in der von Herrn-Dr. *Weill* berichteten entstellten Fassung wiedergegeben hätte. Insbesondere habe ich nicht aus dem Schreiben herausgelesen, der Angeklagte *Jost* sei ein 'visionnaire de bonne foi' [d. h. ein Seher von gutem Glauben an sich] und er müsse nach Prof. *Bernheim*'s Meinung thatsächlich als Hellseher betrachtet werden, vielmehr ist lediglich der authentische Brieftext von mir vorgetragen worden, demzufolge Dr. *Bernheim* erklärte, vor kurzem einen analogen Fall bei einem belgischen Schneider beobachtet zu haben, der sich irrthümlich für einen Hellseher gehalten, indessen thatsächlich geschlafen und als ein „visionnaire de bonne foi" herausgestellt habe, welcher nicht simulire. Gerade unter Bezugnahme auf diesen Specialfall erklärte, wie ich fortfahrend aus dem Briefe weiter mittheilte, Herr Prof. Dr. *Bernheim* es für unumgänglich, den „Schlofer" vor allen Dingen einem „examen approfondi" [ganz genauen Prüfungsverfahren — D. Sekr. d. Red.] zu unterwerfen, da eine flüchtige Beobachtung niemals genüge.

Wenn urtheilsunfähige Personen daraus irrige Schlüsse über die Lehrmeinungen der Schule von Nancy gezogen haben, so ist es nicht meine Schuld. Die Thätigkeit der berühmtesten Gelehrten ist eben, angesichts der Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit des menschlichen Urtheils, ebenso sehr der Missdeutung ausgesetzt, als die Thätigkeit — eines Vertheidigers.

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

Einige Fortsetzungen der I., wie solche dieser II. Abtheilung, mussten leider wegen Mangels an Raum für dieses Heft ausfallen.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Der „Geist“ John King zündet in Warschau eine electrische Lampe an,
oder: —
### Ein Strich durch „die störende Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen.*)“

Nach Prof.**) Dr. *Ochorowicz*'s Erzählung im „Warsch. Courier“ v. 20. Januar 1894 übersetzt von *Victor R. Lang.*

Am 3. Januar setzten wir uns zum Tische wie gewöhnlich in einem kleinen, intimen Cirkel. *Eusapia* sass mit dem Rücken gegen den Vorhang gekehrt, hinter welchem ich etwas links einen Kasten auf den Fussboden gestellt hatte. Dieser enthielt eine *Grenet*'sche Batterie von vier offenen Elementen, die mit einer Lösung von dichromsaurem Kali und Schwefelsäure gefüllt waren. Wenn *Eusapia* sich seitwärts biegen wollte und ihre linke Hand frei hätte, könnte sie den Kasten beinahe erreichen. Dieser war hoch und eng, die Gefässe mit Säure voll und offen, so dass beim Uebertragen

---

*) *du Prel*, „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.“ 2. B. VII.

**) Derselbe war einige Jahre Docent für Philosophie an der Universität Lemberg und hielt hier u. a. Vorlesungen über die Philosophie der Physik. Seit längerer Zeit ist er Privatgelehrter im schönsten Sinne des Wortes. Als solcher hat er das „Thermomikrophon“ erfunden. Er schreibt mir, d. d. Warschau, den 24. März cr., dass er selbst eher nichts veröffentlichen wolle, bevor er seine mediumistischen Studien vollendet und zu für ihn entscheidenden Resultaten gelangt sei. — „Um in einer heutzutage noch so übel angesehenen Frage nicht ohne Nutzen aufzutreten, muss man von Kopf bis zu Fuss gerüstet sein. Es kommt mir nur darauf an, dass mein Auftreten in der wissenschaftlichen Welt des Auslandes mit Kraft und Erfolg geschehe ... Die „Psych. Stud.“ achte ich hoch und hoffe, künftig von denselben Gebrauch zu machen Ihnen, geehrter Herr, bin ich dankbar für die in denselben erfolgte Bekanntmachung der Deutschen mit der mediumistischen Bewegung bei uns in Warschau und speziell für die mich betreffenden Notizen. Ehe ich persönlich mit einer originellen Arbeit eingreife, beabsichtige ich, vorher noch einige andere Medien durchausstudiren und erst dann in französischer oder in deutscher Sprache das Wort zu ergreifen. Mit Hochachtung *J. Ochorowicz*.“ — Der polnische Bericht des genannten Herrn Professors ist übrigens im März-Heft cr. der „Psych. Stud.“ S. 97 ff. in seinen wesentlichsten Mittheilungen durchaus erledigt. — *V. R. Lang.*

oder Verschieben desselben grosse Vorsicht nöthig war, um die Flüssigkeit nicht zu verschütten. Der Deckel, welcher den Kasten schloss, war nur angelehnt. Auf der oberen Fläche des Kastens ragten nebeneinander zwei Apparate hervor: — eine kleine electrische Lampe nebst Reflector (welcher nur manchmal aufgesetzt wurde) und gleich hinter ihr ein senkrechter Stab, welcher mit einem Knopf endigte und durch eine Springfeder in die Höhe ging. Hat man jenen Knopf mit einiger Kraft gedrückt, so drang der Stab in das Innere des Kastens und senkte vier Zinkelectroden in vier Gefässe mit Säure ein. Alsdann erfolgte sofort die Entzündung der Lampe, und sie leuchtete, solange die Hand den Knopf drückte, und zwar um so intensiver, als der Druck stärker war. Ich hatte die Absicht, die ätherische Hand zu ersuchen, selbst diesen Handgriff zu verrichten, indem sie das Lämpchen anzünde und eo ipso die Situation beleuchte. In Anbetracht der bekannten Scheu der sogenannten „Geister“ vor dem Lichte war das ein höchst anmaassendes Verlangen, aber — man soll Alles versuchen. — Unabhängig davon stand auf der anderen Seite des Fussbodens eine gewöhnliche, gedämpfte Petroleumlampe, die mein Arbeitszimmer in Halbdämmerung erhielt.

Nun setzen wir uns und fühlen gleich, es werde sich etwas Neues ereignen, denn kein einziges Klopfen lässt sich im Tische vernehmen; der Tisch will sich gar nicht erheben, obwohl *Eusapia* trübsinnig und vom Schlucken befallen wird und sich ohne Zweifel im Trancezustande befindet. Es folgen einige verdächtige Berührungen (*Prus*) und einige correcte, worauf ich links und *Swiencicki* rechts die Kontrolle übernehmen. Um mit *Eusapia*'s Füssen einen besseren Contact zu gewinnen, ziehe ich ihr die Stiefeletten aus, und wir reguliren die Kontrolle. Bald beginnt das Medium unruhig zu werden, sich zu recken und zu strecken, und hinter dem Vorhange vernimmt man ein mysteriöses Kratzen, als ob es in dem Batteriekasten wäre. Da denk' ich mir: — „Oho, die Nadel!“*) — Vor einer Weile ordnete *Eusapia* ihre Haare; wahrscheinlich hat sie sich ein Haar ausgerissen, an die Stecknadel gebunden und kratzt jetzt damit. Ich schau' sie an, sie sitzt ruhig; ich halte ihre linke Hand und fühle ununterbrochen den Fuss. — „Und Du hältst sie?“ — „Ja wohl!“ — erwiedert *Swiencicki*. — Es hat also „*John*“ gekratzt! Hinter dem Vorhange liess sich ein dreimaliges Aufschlagen des Kastendeckels hören, *Eusapia*

---

*) Ironisch, mit Bezug auf *Reichman*'s Betrugshypothesen. — Anm. des Uebers.

stöhnte, und die Lampe blitzte auf. Noch ein Aufblitzen, und wir hörten ein Schurren auf dem Fussboden in der Richtung von links nach rechts. Eine erneute Anstrengung *Eusapias*, ein Seufzer, ein neues Aufblitzen der Lampe, aber noch immer hinter dem Vorhange. Endlich marschirt die Lampe von der rechten Seite vor den Vorhang und nähert sich der auf dem Fussboden stehenden Petroleumlampe. — „*John*" ist gescheidt geworden, denk' ich mir, — er legt die Furcht vor dem Lichte ab. Wir beugen uns alle vor, um besser zu sehen, und werden Zeugen folgender Manipulation. Hinter dem Vorhange hebt eine Hand einen der Vorhangsflügel, faltet ihn derart, dass die Lampe sichtbar, der Knopf aber verdeckt bleibt, und plötzlich erglänzt das electrische Licht in seiner ganzen Stärke, uns und *Eusapia* erhellend! Diesmal währte der Druck auf den Knopf und demnach das Licht etwa zwanzig Sekunden. — „Bravo, *John*!" — hörte man die Anwesenden rufen. Ich schraube die Petroleumlampe auf, ergreife den Maaszstab und messe die Entfernungen. Von der Taille *Eusapia*'s, welche fortwährend auf ihrem Platze sass, bis zum Knopfe der Lampe — 1,16 m, — vom rechten Fuss *Eusapia*'s — 1,32 m. Darauf befahl ich ihr, den Fuss aus *Swiencicki*'s Kontrolle zu befreien, sich mit dem Sessel umzudrehen, rückwärts zu beugen und den Fuss möglichst weit in der Richtung der Lampe auszustrecken. Es fehlten 38 Centimeter. Kein einziger Tropfen der Säure aus der Batterie wurde verschüttet.

Das Experiment mit dem Lämpchen habe ich noch in zwei weiteren Sitzungen wiederholt. Es sahen dasselbe unter Anderen die Herren *Ladislaus Boguslawski* und Dr. *Zdzislaw Nieszkonski*, in deren Gegenwart der Kasten hinter dem Vorhange über das Haupt *Eusapia*'s auf den Tisch gestellt und dann in der Mitte der Tischplatte oder vielmehr näher der *Eusapia* gegenüberliegenden Seite angezündet wurde, indessen schwächer. Die Kontroleure haben die normale Haltung der Hände bestätigt, vom Gebrauch des Fusses konnte, abgesehen von der üblichen Kontrolle, keine Rede sein. Dieses Mal ist der Druck ohne die Umhüllung mit dem Vorhange ausgeübt worden, daher auch nicht vollkräftig, so dass die Lampe unvollständig erglühte. Im Augenblicke des Drückens sah ich gegen das Fensterlicht den Schatten der drückenden Hand. Sie näherte sich von *Eusapia* her, jedoch von oben. Als wir dieses Experiment besprachen, schaltete *Eusapia* folgende Bemerkung ein: — „Die Herren halten meine beiden Hände, aber mein Kopf ist frei, und ich könnte ja mit dem Kopfe dasselbe thun." — Nach diesen Worten erhob sie sich, beugte sich gegen

die Mitte des Tisches und drückte den Knopf mit der Stirn. Darauf kehrte sie auf ihren Platz zurück (die Hände waren stets von den Kontroleuren gehalten), lehnte den Kopf an die Schläfe des Dr. *Nieszkowski*, ihre Glieder dehnten sich straff, sie seufzte, im Kasten rasselte etwas, und im selben Augenblicke leuchtete die Lampe zum zweiten Male auf. Gleich hab' ich mir gedacht: — sie muss eine „mechanische Maus" haben, welche bis zum Kasten vordringt, den Stab hinaufläuft und ihn mit den Zähnen hinunterzieht!

Was würde andernfalls aus den nach eigener Versicherung wissenschaftlichen Theorien des Verfassers von „Più luce" werden?

Er wollte „mehr Licht"; nun hat er es, von „*John*" obendrein angezündet!*)

Wird es ihn erleuchten?

---

## Kurze Notizen.

*a*) Am 6. März cr. erhielt der Sekretär der Redaction folgendes Schreiben des Herrn Herausgebers aus Helsingfors in Finnland: — „Werther Freund! — Ein Wort von hier zu Ihrer Ueberraschung, wie seiner Zeit aus Mailand! Seit vier Tagen befinde ich mich trotz meines Ihnen bekannten Leidens hier, um die Details an Ort und Stelle des merkwürdigen Phänomens bei einer Séance der Mrs. *d'E.* aufzunehmen, von dem ich Ihnen bereits („Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 47 ff.) gesprochen habe, und über das ich einen ausführlichen Artikel für die nächsten Hefte unserer 'Psychischen Studien' vorbereite. Heute kehre ich nach St. Petersburg zurück, das ist eine Reise von vierzehn Stunden — eine ganze Nacht! Es war eine sehr anstrengende Arbeit für mich unter all den verschiedenen Aussagen. Aber endlich ist sie gemacht. Meine besten Grüsse an Sie Alle unter lebhaften Wünschen für Ihre baldige Wiedergenesung! — ***Alexander Aksakow.***" — Der ziemlich umfangreiche, sich über mehrere Druckbogen erstreckende Artikel wird demnächst in den folgenden Heften unseres Journals beginnen und fortgeführt werden. Sein Titel wird sein: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen." — Bis jetzt liegen mir zehn Zeugnisse verschiedener glaubwürdiger Personen vor.

---

*) Sehr geistreich, Geist *John*! Dafür erspar' ich deinem historisch geheiligten, aber unphilosophischen Beinamen Geist (statt Phantom) dieses Mal die demüthigenden Gänsefüszchen. —

Anm. des Uebers.

*b)* † **Ein vorbedeutender Traum.** — Der einstige Gouverneur von Ungarn ***Ludwig Kossuth*** erzählte einmal seinen Getreuen einen Traum, den er in Debreczin im Revolutionsjahre 1849 hatte. Er lag Nachts im Bett und schlief, ermüdet von der Last des Tages. Plötzlich erwacht er, wie von Geisteshand berührt, und lichtumflossen steht eine herrliche Frauengestalt vor seinem Lager. — „Gieb mir das Liebste, was Du besitzest, und ich will Deinen heissesten Wunsch erfüllen, Dein Vaterland retten!“ — rief sie, sich zu ihm hernieder beugend. Da zog der Schlafende das Liebste, was er besass, seinen Trauring von der Hand und reichte ihn der hohen Erscheinung, — die ihn lächelnd nahm, an den Finger steckte und durch die Thür, die sich lautlos vor ihr öffnete, entschwebte. Alsbald zieht *Kossuth* (im Traume) die Klingel, sein Sekretär erscheint, und er befiehlt ihm, rasch der hohen Frauengestalt zu folgen und dann zu berichten, wohin sie gegangen. Der Sekretär eilt hinaus und sieht die Gestalt noch in dem Korridor schweben. Er stürzt ihr nach, die Treppe hinab, durch den gewölbten Thorweg, die Strasse hinaus. Dort wendet sie sich rechts und ereilt bald die reformirte Kirche, deren geschlossene Pforten, von ihrer Hand berührt, aufspringen, um sie einzulassen. Dort kniet sie nieder und betet inbrünstig. Dann schwebt sie hinaus, weiter und immer weiter, bis auf den Gottesacker, wo sie abermals niedersinkt und die Hände zum Himmel erhebt. Entsetzt und doch von unwiderstehlicher Kraft an ihre Schritte gebannt, folgt ihr der Sekretär und sieht sie endlich wieder nach der Stadt zurückkehren, und als sie die katholische Kirche erreicht, plötzlich durch die Mauer verschwinden. Die Pforte ist verschlossen, der Sekretär weckt jedoch den Sakristan, lässt sich die Kirchthüre öffnen und von dem alten Manne voranleuchten. . . . Als sie eintreten, bemerkt er gleich das Standbild der heiligen Jungfrau. Sie ist es, deren Schatten er so lange gefolgt war. Bebend tritt er näher, und an der Hand der Mutter Gottes glänzt *Kossuth*'s Trauring! — So berichtet *Adolf Kohut* über „*Kossuth*'s Frau“, geborene *Therese Mesztény*, aus Raab, in „Das Neue Blatt“ Nr. 51, 1893 S. 805—807. Er liebte sie seit 1836, wurde aber am 6. Mai 1839 als glücklicher Bräutigam wegen angeblichen Hochverraths verhaftet und zu vierjähriger Gefängniszstrafe von der Septemviratstafel verurtheilt und auf der Festung Munkacs internirt. Hier suchte *Therese* sein Schicksal auf alle mögliche Weise zu erleichtern, da sie ihn nicht zu befreien vermochte. 1840 in Folge der Amnestie befreit, führte er seine Herzenskönigin nach einer überstandenen schweren

Krankheit am 9. September 1841 zum Altare. Am 14. April 1849 ward er zum Gouverneur von Ungarn ernannt und das Tischtuch zwischen ihm und der österreichischen Dynastie zerschnitten, wozu *Th.* ihm als eifrige ungarische Patriotin gerathen haben soll. Gegen *Arthur Görgey,* dem ihr Gemahl voll vertraute, hatte sie eine instinctive Abneigung. In den ungarischen Freiheitskämpfen machte sie sich bei den Honvéds beliebt, wagte sich in den Kugelregen, liess den Soldaten und Kranken in den Lazarethen die liebevollste Pflege angedeihen. Ihre Lieblingsidee war, mit ihrem Gatten in der Ofener Königsburg, die der Sohn eines Gouverneurs von Ungarn, *Matthias Corvinus,* dereinst erbaut hatte, zu residiren, was aber *Kossuth* entschieden zu thun sich weigerte, weshalb er sie nicht weniger liebte. Nach der blutigen Katastrophe von Vilàgos im October 1849 musste sie allein, getrennt von ihrem Gatten, der sich nach Widdin auf türkisches Gebiet rettete, sich in Arad zu verbergen und von dort zu flüchten suchen, während ihre drei Kinder in Gefangenschaft geriethen. Mit dem Passe der Mutter eines Honvéd-Officiers *Wagner* entkam sie durch Slavonien nach Belgrad, und von hier aus mit Hilfe des ritterlichen serbischen Staatsmannes *Garaschanin* zu ihrem Gemahl nach Schumla, der dann von den Türken in Ketahia in Kleinasien internirt wurde, wohin man ihnen später erst auf Befürwortung der Königin *Viktoria* von England ihre Kinder zusandte, *Ludwig* und *Franz* und eine Tochter, die mit 19 Jahren, am 22. April 1862 starb. Sie selbst als Mutter und Gattin erlebte als Reisebegleiterin ihres vielgefeierten Gatten 1851 in England und Amerika noch viele Ehrenbezeugungen.* Er erschien in einem vom Sultan erhaltenen seidenen Kaftan, sie ging in ungarischer Nationaltracht. Sie wurden beide mit Blumen, Lorbeerkränzen und Aufmerksamkeiten der Verehrung überschüttet. So hätte sich denn der Traum *Kossuth*'s in gewisser Weise erfüllt, da er Gattin und Kinder beinahe dem Vaterlande hatte zum Opfer bringen müssen, weil sie getrennt von ihm in höchster Lebensgefahr schwebten. Die schrecklichen Aufregungen der 24 Jahre, die sie an der Seite ihres Gatten verbracht hatte, erschütterten zuletzt ihre Gesundheit, und sie starb am 1. September 1865 nach langen und qualvollen, mit Engelsgeduld ertragenen Leiden, in der Verbannung zu Turin und wurde auf dem herrlichen Friedhofe zu Genua von ihrem Gatten und ihren zwei Söhnen unter einem Steinsarkophage von $1^1/_2$ Meter Höhe gebettet, auf dem ein knieender Engel ein Kreuz hält, auf demselben Friedhofe, dessen ich unter meinem Artikel: — „Parallelfälle" u. s. w.

— im Mai-Heft 1893 der „Psych. Stud." gedacht habe. Somit hatte sich der Traum nicht blos subjectiv durch *Kossuth*'s Opferwilligkeit für's Vaterland, sondern auch objectiv durch *Kossuth*'s wirklichen Verlust seiner Gattin infolge der vielen um Ungarn ertragenen Leiden verwirklicht. Aber auch sein so heissgeliebtes Vaterland wurde ein Jahr nach ihrem Tode aus den drückenden Fesseln, die ihm das Jahr 1849 angelegt hatte, wieder befreit, und Ungarn erhielt infolge der Kämpfe von 1866 seine Selbstständigkeit als freies Königreich wieder, wenn es auch den inzwischen zum hochbetagten Greise gewordenen, weil 1802 geborenen Revolutionär *Kossuth* selbst noch nicht wieder in seinen Schooss aufgenommen hat, weil die österreichische Regierung ihn durch kriegsrechtlichen Spruch vom 22. September 1851 zur Confiscation seines Vermögens (wie einst *Wallenstein*) und zur Todesstrafe verurtheilt hatte, die durch Anschlagen des Namens an den Galgen symbolisch vollzogen ward, wie bekanntlich dereinst in Nürnberg, die Keinen hingen, bevor sie ihn nicht hatten. Aber zu Arad ist doch die Blüthe des ungarischen Adels, der sich am Aufstande mitbetheiligt hatte, gehängt worden, ein Loos, das auch ihn mit seiner Familie in ähnlicher Form ereilt hätte, wenn man nur seiner Person habhaft geworden wäre. Doch dürfte seine Rückkehr in die Heimath durch seine fernere unversöhnliche revolutionäre Thätigkeit auch im österreichisch-französischen Kriege 1859 und weiter noch dauernd verhindert worden sein. In letzter Zeit melden die Telegramme aus Turin vom 5. März cr., dass *Kossuth* von grosser Altersschwäche befallen und sein Zustand ziemlich ernst sei. Kurz vor Ostern haben seine Anhänger im ungarisshen Abgeordnetenhause *Kossuth*'s Repatriirung, d. h. die Wiedergewährung des verlorenen Heimathsrechtes an seine Person beantragt, während er in Fiume bei Turin seinem Ende entgegengeht.

† Am Abende des 20. März 1894 ist er 10h 55m verschieden. Sein einbalsamirter Leichnam ist gemeinsam mit den Ueberresten seiner Gattin und seiner Tochter vom Friedhofe zu Genua am 30. März feierlich nach Pest übergeführt worden und wird ihm ein Denkmal errichtet werden. Auf ihm werden wohl die Schlussworte des berühmten *Kossuth*-Volks-Liedes stehen, welches beginnt: — „*Kossuth Lajos azt izente*" . . . („*Kossuth Ludwig* hat berichtet" . . .), und das mit dem Segensspruche endet: —

„So viel Tropfen ihn beregnet,
So viel mal sei er gesegnet!
Hoch das Vaterland!" —

*c)* Professor *Cesare Lombroso* in Turin wurde im November 1893 von einem Correspondenten des „Leipziger General-Anzeigers“ (s. Nr. 335 und 336 vom 5. und 6. December 1893) auf einem gemeinsamen Ausfluge über die verschiedensten Probleme des Hypnotismus interwiewt, wobei er die Anwendung der Hypnose zum Zwecke der Ausforschung von Verbrechern für unnütz erklärte, und gleichzeitig auch über die sog. „Jettatura“, den „bösen Blick“ *) befragt. „'Lachen Sie nur nicht über die Jettatura', meinte *Lombroso* sehr ernst; 'sie ist eine Thatsache, die wissenschaftlich noch nicht erklärt ist, die sich aber absolut nicht leugnen lässt. Ich kenne zahlreiche Personen, die ‚Jettatori‘ sind. Die einen sind es für sich selbst, die anderen für ihre Mitmenschen. Wir kennen eben noch nicht alle Kräfte im Menschen. Dass es Medien giebt, welche die seltsamsten, übernatürlich erscheinenden Vorgänge hervorgerufen haben, Bewegungen und Kräftewirkungen verursachen, die anscheinend im offenen, directen Widerspruch zu den Naturgesetzen stehen, ist ein Factum, das ich selbst in zahlreichen Fällen als Augenzeuge konstatirt habe.' — ‚Herr Professor wollen aber damit doch sicherlich nicht den albernen Schwätzereien der Spiritisten vom 'Astralleib' und vom 'transscendentalen Subject' beipflichten?! Gerade in jüngster Zeit haben diese Herren eine erschreckend rege, publicistische Thätigkeit entwickelt, und durch ihre Erzählungen vom Geisterspuk und von ihrem angeblichen Verkehr mit den Seelen Verstorbener eine geradezu frevelhafte Verwirrung und Verblödung in den Köpfen der nicht genügend aufgeklärten Leute hervorgebracht! Sie, Herr Professor, als blendende Leuchte der Wissenschaft, werden doch gewiss die Ansicht dieser dem Obscurantismus huldigenden Leute nicht theilen?‘ — 'Selbstverständlich nicht. Allein viele räthselhafte, wunderbare Thatsachen, die allgemein als spiritistische Erscheinungen bezeichnet werden, vermag ich nicht zu leugnen, aber auch nicht zu erklären. Und jene Herren', fügte er mit einem sarkastischen Lächeln hinzu, 'wissen eben wahrscheinlich mehr als ich.' — Und wieder sehr ernst werdend, fuhr er fort: — 'Bis heute steht die Wissenschaft jenen Erscheinungen völlig impotent gegenüber. Ich habe wohl in vielen Fällen eine Erklärung sogenannter spiritistischer Vorgänge in der Hysterie gewisser Frauen gefunden, in vielen anderen Fällen jedoch blieben meine unermüdlichen Forschungen resultatlos. Zu den Erscheinungen, für die ich

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1892 S. 187 ff. —

noch keinerlei Erklärung gefunden, gehört die Existenz einer vierten Dimension und das Bestehen einer nach dem Tode eine gewisse Zeit lang noch fortwirkenden Kraft im Menschen' — — Es begann mir zu schwindeln. Ich weiss nicht, ob die Fülle von unfassbaren Gedanken daran Schuld war, die bei Anhörung dieser wunderbaren Enthüllung aus dem Munde des Verfassers von 'Genie und Irrsinn' mein Gehirn blitzartig durchkreuzten, oder ob es eine Wirkung des Appetits war, der sich nach dem langen Spaziergange bei mir einstellte. — ‚Die Wissenschaft ist ja heute auf einem Standpunkte angelangt,' — sagte ich, mich beherrschend, — ‚wo von übernatürlichen Dingen nicht mehr die Rede sein kann, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, dass alle die genannten Erscheinungen eine natürliche Erklärung' . . . Ein Blick aus den Augen von *Lombroso*'s 'lieblicher Leuchte' machte mich verstummen. Wir waren am Hause des grossen Gelehrten angelangt, und er sowohl wie die Damen luden mich auf so aufrichtig liebenswürdige Weise zum Speisen ein, dass ich nicht abzulehnen vermochte. Ich nahm mit Freuden an, standen mir doch neben den gastronomischen sicherlich auch noch geistige Genüsse bèvor. U. s. w." — So berichtet Herr *Otto Eischenschitz* aus Mailand. Er theilt ganz den wissenschaftlichen Standpunkt der Mehrzahl unserer Zeitungs-Correspondenten über diese ihnen zur Zeit noch unfasslichen Dinge, bis sie selbst an deren experimentelles Studium gelangen und in ihrer bisherigen vorgefassten Ueberzeugung erschüttert werden, worauf auch ihnen wiederum die übrigen keinen Glauben schenken, und so mit Grazie ad infinitum!

*d*) ***Gottfried Keller***, der berühmte Schweizer Dichter, schreibt in einem Briefe an seinen musikalischen Freund *Wilhelm Baumgartner* (seit 1845 Musiklehrer in Zürich) aus Heidelberg, wo er studirte, unter'm 28. Januar 1849 am Schlusse folgende — „Aesthetische Notiz. Ich wohnte jüngst einer Operation in hiesigem Spital bei. Einem alten Manne, welcher den Arm gebrochen hatte, mussten ein paar Stücke aus dem Ellenbogen gesägt werden. Der Mann wurde, ich weiss nicht aus welchem Grunde, nicht narkotisirt, so dass er dem ganzen Schmerze ausgesetzt war. Er fing ganz allmählich, wie man ihn in die Kur nahm, an zu klagen und zu stöhnen, und ich erwartete ein unartikulirtes wildes Geschrei. Allein, als die Messer bei Seite gelegt und die Säge ergriffen wurde und der Schmerz immer höher stieg bis ins anscheinend Unaushaltbare, da wurde der Mann freilich immer lauter; aber er wandte sich an seinen Gott und gab seine Pein in wohlaus-

gesprochenen Worten und Anrufungen kund, welche immer schöner, ausgeprägter und ergreifender wurden, je tiefer die Säge drang. Er wurde zuletzt eigentlich beredt und erging sich in den auffallendsten Aeusserungen, welche, so wie der Schmerz abnahm, in wehmüthige Betrachtungen übergingen, bis zuletzt alles verbunden war und er wieder still wurde. Der Mann sah aber nicht intelligent aus, und ich möchte fast behaupten, dass er noch nie in seinem Leben so gut und ausdrucksvoll, oder auch nur so klar bewusst gesprochen habe. Ich weiss nicht, ob sich alle Unglückliche, welche höchstem physischem Schmerze unterworfen werden, so benehmen: — aber hier wenigstens habe ich gefunden, dass der höchste Schmerz zugleich sich in der schönsten Form äussern kann, was zwar eine alte Geschichte ist, aber für den Hausgebrauch durch eigene Anschauung vortrefflich aufgefrischt wird. Für Deine musikalischen Interessen habe ich bemerkt, dass der Rhythmus in den Schmerzäusserungen dieses Mannes ein durchaus gemessener, fast langsamer und gravitätischer war, aber äusserst fest und nachdrücklich." — — (*Jacob Baechtold*: — „*Gottfried Keller* in Heidelberg und Berlin. 1848—1855. Nach den Briefen mitgetheilt." „Deutsche Rundschau" Nr. 1 v. 1. October 1893 S. 30 ff.) — Wer gedächte hierbei nicht an Dr. med. *W. B.* **Fahnestock**'s Beispiele der „Statuvolence" in dessen gleichnamiger Schrift (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) X, 46 S. gr. 8° 1 Mk., ausführlicher betitelt: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen, und bei Krankheiten des Geistes und Körpers." — Dieser Zustand ist durchaus nicht dasselbe, was die moderne „Hypnose" ist und angeblich Alles sein soll.

*e*) **Der kleine „Schlofer".** — Der „Schlofer" von Dorlisheim ist eine Weltberühmtheit geworden. Seine Verhaftung hat das Interesse für seine Geheimkunst in den Vordergrund gestellt. Es dürfte daher für weitere Kreise interessant sein, von einem kleinen „Schlofer", der freilich längst ein alter Mann geworden, zu berichten. Machen wir einen Rückblick von 50—60 Jahren. — Der kleine „Schlofer" oder der kleine „*Bäschele*", wie er allgemein genannt wurde, erblickte das Licht der Welt in einem rebenumrankten Orte unseres Elsasses. Die Grazien haben ihm kein Wiegenlied gesungen. Der Vater konnte beim Zählen seiner „lieben Häupter" oft recht nachdenklich werden. War doch der „kleine *Bäschele*" der neunte im Bunde! Doch der Kampf ums Dasein ward abermals rüstig aufgenommen, und der *Benjamin* der Familie half wacker mit. Wodurch? Durch seine Kunst. Der kleine „*Bäschele*"

strömte buchstäblich von Magnetismus. Was mit ihm in Berührung kam, wurde geheilt. Geschwüre, geheime Gebrechen u. s. w. verschwanden durch blosses Streichen mit der Hand. Bald galt der kleine „*Bäschele*“ als Wunderkind. Aus der Umgegend strömten die Gebrechlichen herbei. Sein Wunderruf drang immer weiter, und zuletzt begann ein Wallfahrten aus Nah und Fern, wie es Dorlisheim in den letzten Jahren erlebt. Das Hauptkontingent lieferten Gicht, Rheumatismus, Zipperlein, überhaupt die periodisch wiederkehrenden Leiden. Bei diesen Leiden galt die Einwirkung des kleinen „Schlofers“ geradezu als unfehlbar. Eine längere Berührung war jedoch hier Bedingung. Man wählte hierbei die einfachste Methode, und der Patient legte sich mit dem kleinen „*Bäschele*“ zu Bette. Auf Monate hinaus war das Lager immer versprochen und verschrieben. Jeder Tag brachte neue Gäste, fremde Gesichter ins Dorf. Ganze Reihen von Kutschen füllten oft die Strassen. Noble Herrschaften, die ganze Tagereisen zurückgelegt, kehrten bei „*Bäschele*'s“ Vater ein. Hohe Militärs, alte gichtbrüchige, hypochondrische Generale kämpften um das Bett des Knaben, als gelte es die Eroberung einer feindlichen Stadt. Einmal brachte man auch eine besessene Frau. „*Bäschele*'s“ Vater, der eine herkulische Gestalt war, wollte die Frau bewältigen und sie zur Ruhe zwingen. Es gelang ihm auch, aber da wollte der kleine „*Bäschele*“ nicht mitmachen, er fürchtete sich und lief auf und davon. Der Vater fürchtete für die Kunst seines Söhnleins und stand von allen Gewaltmitteln ab. Der kleine „*Bäschele*“ war oft auch recht eigensinnig und wollte nicht immer allen Anforderungen zu Willen sein. Es war dann komisch zu sehen, welches Maass von Liebkosungen die Gäste sich leisteten, um den kleinen Widerspenstigen willig und geneigt zu machen. — Die Blüthezeit des kleinen „*Bäschele*“ dauerte vom siebenten bis zwölften Lebensjahre. Von diesem Zeitpunkte nahm die ausströmende Kraft zusehends ab, bis sie zuletzt ganz verschwand. Der Vater zog einen reichen Gewinn aus der Heilkunst seines Sohnes. Der „*Bäschele*“ durfte studiren und ward Schullehrer. Der kleine „Schlofer“ erreichte ein sehr hohes Alter und bewahrte zeitlebens eine starke Nervosität. (Aus der „Strassburger Bürger-Zeitung“ Nr. 26 v. 31. Januar 1894.)

*g*) † Heimgang des berühmten Heilmediums ***George Milner Stephen.*** — Aus dem australischen „Brunswick Medium“ vom 20. Januar cr. erfahren wir seinen am Dienstag d. 16. Januar 1894 erfolgten Tod, im Alter von 82 Jahren und seine am folgenden Tage auf dem

Friedhofe zu Melbourne stattgefundene Beerdigung, bei der Mr. *H. Junor Browne* eine begeisterte Grabrede hielt. *M. St.* ist in England im Jahre 1812 geboren, sein Vater *John* war Richter und wurde 1824 von London nach Sidney versetzt. Der Sohn schwang sich zum englischen Gouverneur von Süd-Australien empor und erhielt 1839 ein Anerkennungsschreiben von Ihrer Majestät Regierung, wurde 1840 nach England zurückberufen, war kurze Zeit Regierungs-Sekretär auf Helgoland, später Richter in Middle Temple zu London und zuletzt Lord Oberrichter. Wegen seiner ausführlichen Biographie, welche sein Sohn *Harold* zu Sidney im Jahre 1881 herausgab, verweisen wir auf unsere früheren ausführlichen Mittheilungen in „Psych. Stud." März- bis Juni-Heft 1882 in dem Artikel: — „*G. Milner Stephen* und seine wunderbaren Curen." — Erst im Jahre 1877 wurde er in London mit dem Spiritismus bekannt und entdeckte an sich selbst die Gabe der Schreibmediumschaft und bald darauf in Australien die einer merkwürdigen Heilkraft durch blosse Handauflegung seit 1879. Der „Sidney Daily Telegraph", der „Riverine Herald", der „Melbourne Argus" waren erfüllt von Berichten über seine wunderbaren Heilungen, die sämmtlich gut bezeugt wurden. Verschiedene Fälle davon sind im Mai-Heft 1882 der „Psych. Stud." mitgetheilt, während das diesem vorhergehende Aprilheft Nachrichten über andere wundersame Heiler, über *Apollonius*, Kaiser *Vespasian*, den Zouaven *Jacob* in Paris, den Dr. *Newton* in New York bringt, denen gegenüber die Leistungen unseres Elsässer „Schlofers *Jost*" wohl als gleichwerthig erscheinen müssen. (Vergl. S. 205 dieses Heftes, Note ***).) In seiner Biographie im „Brunswick Medium" lesen wir: — „Als er in seiner Heilkraft am stärksten war, entschloss er sich, England zu besuchen; während seines dortigen Aufenthaltes heilte er viele und verschiedenartige Krankheiten. Unter seinen Patienten befanden sich viele Hochgestellte. Während eines freundschaftlichen Besuches, den er in 'Marlbourough House' abstattete, wurde er bei dem Prinzen und der Prinzessin *von Wales* eingeführt. Da Seine Königl. Hoheit gerade an Neuralgie litt, war Mr. *Stephen* eine günstige Gelegenheit geboten, die Wirksamkeit seiner Behandlung praktisch zu erweisen, und er hatte den Erfolg, den Prinzen augenblicklich von seinen Schmerzen zu befreien." — Der zu Melbourne in Australien erscheinende „Harbinger of Light" („Bringer des Lichts", ein Monats-Journal) enthält in seiner Nr. 289 v. 1. März cr. die feierliche Grabrede, aus der wir entnehmen, dass „nun für ihn aus ist des Lebens wechselvoller Traum mit all seinen Mühen, Enttäuschungen und Leiden... Aber

unbekümmert um das Schlimme, das ihm zutheil wurde, focht er den guten Kampf der freien Forschung und triumphirte über viele Vorurtheile und falsche Darstellungen. Seine Fahrt durch dieses Leben verlief nicht immer in ruhiger See . . . aber seine Kenntniss geistiger Dinge und sein vollkommenes Vertrauen auf sie unterstützten ihn in Gesundheit und in Krankheit, gewährten ihm Trost und Ermuthigung zu allen Zeiten, und in den letzten Momenten seines Lebens hienieden, als er gleichsam schon ins gelobte Land der Ewigkeit hinüber blickte, verliehen sie ihm die vollkommenste Seelenruhe." . . .

*h*) Das Londoner „Light" enthält in seiner Nr. 689 v. 24. März cr. das wohlgetroffene Porträt Sr. Excellenz des Kaiserlichen Russischen Wirklichen Staatsraths Herrn *Alexander N. Aksakow* zu St. Petersburg mit einer ziemlich ausführlichen Beschreibung seines Lebens und Wirkens nebst Angabe aller seiner bisher edirten Werke. Dieser gelungene Lichtdruck wird dem in Kürze erscheinenden ersten Bande der II. Ausgabe seines Werkes: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) beigegeben werden.

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 144.)

*Davis*, A. J.: — „Der Tod im Lichte des Spiritualismus und der harmonischen Philosophie." Ins Deutsche übersetzt von Georg Maass. (Leipzig, Wilh. Besser, 1894.) 32 S. 8⁰. Zu Propaganda-Zwecken gratis vertheilt.

*Frigerio*, Dott.: — „Rari Fenomeni osservati in una Ipnotizzata etc." Nota del. (Fratelli Bocca, Torino, 1894.) 14 pp.

*Humanitarian*. A Monthly Magazine. Vol. IV. January 1894. No. 1. Edited by Victoria Woodhull Martin. (London: Swan Sonnenschein & Co., 2, White Hart Street, Paternoster Square, E. C. Annual Subscription: 6 Shillings. 80 S. gr. 8⁰.

*Kernning*, J.: — „Christenthum oder Gott und Natur nur Eins durch das Wort." Theosophische Bibliothek. III. Bd. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1894.) VIII u. 240 S. 8⁰. 1 M. 50 Pf.

*Lampa*, Dr. phil. Anton: — „Die Nächte des Suchenden. Das Erlösungsbedürfniss des Menschen und die doppelte Form seines Erkennens." (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1893.) 115 S. gr. 8⁰. 1 M. 50 Pf.

*Le Coeur*. Illustré, paraissant, tous les mois. Ésotérisme — Littérature-Science-Arts. Redacteur en chef: Jules Bois. Bureaux et Administration 29, Rue Chapel, Paris, 1re Année. Septembre-Octobre 1893. No. 6 et 7. Prix: Six mois: 5 fr. Jede Nr. 14 pp gr. fol. dreispaltig.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg.** **Monat Mai** **1894.**


# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

## Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

V.

(Schluss von Seite 108.)

Galt es, sich selbst in einen Zustand zu versetzen, welcher das Erkennen zeitlich und räumlich ferner Dinge begünstigte, so wurde besonders die neuerdings von *Braid* wieder aufgenommene Methode angewendet: — das andauernde Blicken auf einen hellen Gegenstand. Hierher gehört der Bauchzauber. Dazu gebrauchte man runde mit Wasser gefüllte Gefässe; man stellte brennende Wachslichter um dieselben herum und rief den Dämon an. Zum Beobachten bediente man sich eines keuschen Knabens oder einer schwangeren Frau. Der Geist antwortet in Bildern, welche durch das Glas des Gefässes im Wasser sichtbar werden. — Noch bekannter ist der Krystall- oder Spiegelzauber. Man blickte in einen Spiegel oder besser in einen leuchtenden Krystall; hierdurch gerieth man in Entzückung und glaubte nun in dem betreffenden Medium „Bilder" zu sehen, welche dann gedeutet wurden.*) — Auch *Parzival* versinkt so beim Betrachten dreier leuchtenden Blutstropfen im weissen Schnee in einen Zustand, aus

*) Vergl. in *A. J. Davis'* „Der Zauberstab" (Leipzig, *O. Mutze,* 1868) den Bericht über Dr. *Dee's* Zauber-Krystall S. 313 ff. — Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1890 S. 526 ff., Januar-Heft 1891 S. 35 ff., April-Heft 1885 S. 187 ff. — Der Sekr. d. Red.

welchem er durch die verschiedenen Versuche seiner Freunde nicht erweckt werden kann.[1]) — Aehnlich verhält es sich mit dem Nagelzauber. Hierbei wird einem Knaben der Nagel mit Oel und Russ bestrichen; nachdem man darauf die unvermeidliche Zauberformel gemurmelt hatte, hielt man den Nagel gegen die Sonne. Nun konnte man, nach anderen Lesarten, der Knabe, auf demselben in allegorischen Bildern die Antwort der Frage erblicken.[2]) Meist handelte es sich dabei um Ermittelung der Zukunft. Aber auch räumlich Entferntes galt es zu erforschen.*) Es scheint bekannt gewesen zu sein, dass derartige Versuche unter gewissen Umständen zu einer zeitweiligen Trennung des Astralkörpers vom Leibe führen konnten. In der „Vatnsdäla-Saga" will sich der oben erwähnte *Ingimund* versichern, ob die Wahrsagerin ihm recht prophezeit habe. Er lässt drei Zauberer kommen, welche sich in einem Gemache einschliessen, sich alsdann im Geiste nach Island begeben und bei ihrem Erwachen dem Helden über die dortigen Oertlichkeiten Bericht erstatten. Letzterer findet bei seiner späteren Ankunft daselbst diese Aussagen bestätigt.[3]) Diese Erzählung erinnert doch vollständig an jene des Erzbischofs von Upsala über seine Erlebnisse mit einem Finn-Lappen[4]) und an das „Majavi-Rupa" bei den Indern.[5])

Verhältnissmässig selten sind Prophezeihungen, welche die Schicksale ganzer Länder umfassen, denn das Interesse an dem eigenen Wohlergehen überwiegt meistens die Theilnahme an der Gesammtheit. Doch fehlen auch solche durchaus nicht.**) Ich erinnere nur an die vielbesprochene „*Lehnin*'sche Weissagung."***) Auch *Walter Scott*

---

[1]) Es sei hier erwähnt, dass die Mönche auf dem Berge Athos in dem Rufe standen, sie sähen mit dem Nabel, was andere nur durch Krystalle und Spiegel vermöchten; s. *Meyer*: — „Volksaberglaube des Mittelalters." — Soviel sich aus der mir zugänglichen Kurzen Notiz ersehen lässt, handelt es hier um einen ausgebildeten Somnambulismus.

[2]) *Meyer*: — „Volksaberglaube." S. 281 ff.

*) Man vgl. hierzu noch die ähnlichen Berichte über die „Wahrsagung durch die „scapula" bei den Hirten auf Corsica" in „Psych. Stud." Juni-Heft 1890 S. 250 ff.; vgl. Febr. 1894 S. 86 ff. — D. S. d. R.

[3]) „Vatnsdäla-Saga." Kap. 12.

[4]) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1888 S. 389 ff., Februar-Heft 1884 S. 51 ff., Februar-Heft 1882 S. 85 ff.

[5]) *du Prel*: — „Monistische Seelenlehre." S. 262 ff.

**) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1888 S. 327, October 1886 S. 469 ff., December 1886 S. 572, Mai-Heft 1893 S. 250 ff. und *Nostradamus*, Decbr.-Heft 1880, S. 545 ff. — Der Sekr. d. Red.

***) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 382 ff. —

giebt in seinen Balladen eine auf die Vereinigung beider Königreiche sich beziehende.[1])

Ehe wir jedoch diesen Gegenstand, das Erforschen des Verborgenen verlassen, möge es mir gestattet sein, noch eine Art desselben zu erwähnen, die absichtliche Verständigung zwischen zwei von einander entfernten Menschen. Sie wurde durch den magischen Kompass bewerkstelligt. Zwei Freunde, welche sich von einander trennen müssen, lassen sich zwei an Grösse, Gestalt und Gewicht gleiche Dosen machen, wie solche für einen Kompass gebraucht werden, und schreiben in denselben rund herum das Alphabet. Dann lässt man sich aus dem nämlichen Stücke Magnetstein zwei Nadeln machen, welche man in den Büchsen aufhängt. Es wird nun eine Stunde verabredet, in welcher man nach den Büchsen schauen wolle. Bewegt nun der Eine die Nadel seines Kompasses nach einander auf die verschiedenen Buchstaben eines Wortes, so rückt der Zeiger in jenem des Freundes auf den nämlichen.[2]) Wenn es auch mehr als zweifelhaft sein dürfte, dass der Versuch in dieser Weise ausgeführt, von Erfolg gekrönt sein dürfte, so wollte ich die Sache doch nicht unerwähnt lassen, weil in ganz analoger Weise manchmal heutzutage bei spiritistischen Sitzungen Botschaften herausbuchstabirt werden. Es mag also auch diesem Irrthum eine richtige Beobachtung zu Grunde liegen.

Haben wir uns im Vorstehenden hauptsächlich mit solchen Erscheinungen beschäftigt, welche entweder geradezu Böses bezweckten oder doch für hervorgebracht mit Hilfe des Bösen galten, so kommen wir nunmehr zu Gebräuchen, wo dieser Glaube nicht mehr vorherrscht, und die mehr oder minder in das Gebiet der weissen Magie gehören. Hauptsächlich handelt es sich hier um Heilungen auf übernatürlichem Wege. Das bekannteste Verfahren ist das rein geistige durch „Willensbeeinflussung“, die „Sympathie“, das „Besprechen“. Es wird in der Weise ausgeübt, dass man bei dem Kranken, oder auch entfernt von ihm, gewisse Formeln aufsagt, an deren Heilkraft der Leidende und der Heilende unverbrüchlich fest glauben müssen, wenn sie von Erfolg begleitet sein sollen. Uralt ist dieser Gebrauch; man kann ihn bis in jene Zeiten hinauf verfolgen, wo die Weltgeschichte vom Nebelmeere der Sage gänzlich verhüllt wird. Schon aus den Zeiten der Sumerer und Akkader sind uns auf den in der Gegend von

---

[1]) *Scott*: — Anmerkung zu „The vision of Don *Roderik*.“ Einleitung.
[2]) *Most*: — „Sympathie.“ S. 65. [Vgl. *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus“ 2. Bd. S. 546 ff. — D. Sekr. d. Red.] —

Babylon und Ninive gefundenen Keilinschriften derartige Heilmittel überliefert worden. Auch die ältesten schriftlichen Denkmale unserer Vorfahren enthalten ähnliche Vorschriften. Dahin gehören in erster Linie die bekannten „Merseburger Zaubersprüche."*) Aus dem nordgermanischen Sagenkreise wäre vor allem „*Sämund*'s Edda" zu nennen. Ein grosser Theil von *Odin*'s „Runenzauber" besteht daraus, sowie die Zauberlieder aus dem Gedichte „Oddrunagratr" und die Weisen, welche die Walküre in „Sigurdrifumal" den *Sigurd* lehrt. Auch die wenigen Stellen des Finnenliedes „Kalewala", welche deutlich mystischen Ursprunges sind, enthalten solche Besprechungen, die der „Merseburger" sehr ähnlich lauten. Aber wie alles hier ins Ungeheuerliche übertrieben ist, so dienen sie nicht etwa zur Einrichtung eines verrenkten Gliedes, oder zum Stillen des Blutes, sondern mit einer Ausnahme[1]) zu Wunderheilungen ganz anderer Art. So wird dadurch der zerstückelte Leichnam des Helden *Lemmikäinen* wieder zusammengesetzt und ins Leben zurückgerufen.**) Da ist also schon ganz das Bewusstsein von der „Wirksamkeit des Willens" verloren gegangen und dem „Worte" allein wird diese übernatürliche Wirkung zugetraut. Dagegen hat sich im Glauben des Volkes, wo diese Künste bis auf unsere Tage getrieben werden, die richtige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der „Suggestion" und „Autosuggestion" erhalten. Aus eigener Erfahrung weiss ich das von den Wenden des Spreewaldes. Die Ausübenden glauben unerschütterlich an die Wirksamkeit ihres Mittels, verlangen aber auch als unumgänglich nothwendig für den Erfolg vom Kranken die nämliche Ueberzeugung. Und dass unter diesen Umständen eine Heilung eintreten kann, davon hat mein Vater, welcher dort Arzt war, sich zu überführen die Gelegenheit gehabt. Eine Blutung nämlich, welche jeder ärztlichen Kunst spottete, wurde durch Besprechung in seiner Gegenwart fast augenblicklich gestillt.[2]) — Am deutlichsten tritt die Thatsache, dass es sich hier um „Suggestion" handelt, bei einem Verfahren hervor, welches *Most* aus Mecklenburg berichtet und als erfolgreich bestätigt. Der Arzt fragt den Kranken mit sanfter Stimme, ob er

---

*) Siehe „Psych. Stud." *Goos'* „Uebersinnliche Erscheinungen" December-Heft 1889 S. 550 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) Kalewala, Rune 9. Hier handelt es sich nur um Blutversprechen.

**) Hierher gehört das neue Wunder des *Fra Egidio* in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 38 ff., Mai-Heft 1891 S. 227 ff., December-Heft 1891 S. 559 ff. — Der Sekr. d. Red.

[2]) Vergl. *Goos'* „Uebersinnliche Erscheinungen" in „Psych. Stud." Jahrg. 1889, November-Heft S. 507. —

Zahnschmerzen habe, und auf die bejahende Antwort sagt er entschieden mit lauter kräftiger Stimme: — „Das ist nicht wahr; es ist dennoch nicht wahr!"[1]) — Erwähnt zu werden verdient hier, dass die „klugen Männer und Frauen" durchaus nicht immer für ihre Heilungen eine Bezahlung verlangen; häufig müssen sie sich, wenn sie ihre Gabe nicht verlieren wollen, ohne Murren mit dem begnügen, was ihnen geschenkt wird, manchmal ist sogar, z. B. im Spreewalde, die Annahme aller Belohnungen verboten. Jedenfalls liegt hierin ein hoher sittlicher Gedanke, indem der Heilende seine Kunst in selbstloser Weise ausüben muss. Und dass dieses Moment ganz dazu angethan ist, das Vertrauen der Leidenden zu stärken, liegt auf der Hand. Dass freilich dieses Prinzip häufig genug durchbrochen wird und der Kundige mit seiner Kunst ein einträglich Geschäft treibt, dass Kurpfuscher aller Art dieselbe in Misskredit bringen, soll durchaus nicht geläugnet werden. Nichtsdestoweniger dürfen diese Fälle, wenigstens auf dem Lande, fern von dem zersetzenden Einflusse grosser Städte, die Minderzahl bilden. In vielen Fällen ist die Handlungsweise in einen allegorischen Hokuspokus gehüllt, welcher ganz dazu geeignet ist, die Phantasie der Kranken zur Theilnahme anzuregen. Das trifft besonders beim Uebertragen der Uebel auf Pflanzen und Thiere — manchmal sogar auf Menschen — zu. Wer sich über diese Gebräuche näher unterrichten will, möge es sich nicht verdriessen lassen, die mehrfach angeführten Werke von *Meyer* und *Wuttke* zu lesen.*)

Aber nicht hierauf allein beschränkt sich die magische Heilkunst. Fast von gleicher Wichtigkeit und Häufigkeit ist die Anwendung des thierischen Magnetismus. Bekannt sind die Heilungen durch Handauflegen im Neuen Testamente. In der „Edda" erfleht *Brynhild* sich und ihrem Geliebten heilende Hände.[2]) Die nämliche Gabe wird den französischen Königen zugeschrieben.[3]) — Werden in einer Ehe sieben Söhne hintereinander geboren, so hat der Siebente die Gabe der heilenden Hand.[4]) Sie ist erblich, doch kann sie immer nur auf ein Familienmitglied anderen Geschlechtes übertragen werden. Auch wird häufig gefordert, dass das Heilende anderen Geschlechtes sei, als

---

[1]) *Most:* „Sympathie." S. 119.

*) Vergl. noch „Psych. Stud." Juni-Heft 1886 S. 246, Januar-Heft 1885 S. 42 ff. Der Sekr. d. Red.

[2]) Sämunds Edda, Sigurdrifumal.

[3]) *Simrock*: — „Mythologie." 524.

[4]) *Grimm*: — „Mythologie. S. 1104.

das Leidende. Nach *Maurer* ist der nämliche Glaube noch heutzutage in Island sehr verbreitet; besonders soll das Handauflegen förderlich bei schweren Geburten sein.[1]) Starke Blutung bei Geburt wird in der Pfalz dadurch gestillt.[2]) — *Most* berichtet, dass in Mecklenburg auf gleiche Weise Zahnweh vertrieben wird.[3]) — *Walter Scott* erzählt von einer einfachen, etwas beschränkten Frauensperson, *Anne Jefferies*, welche sich durch Heilungen aller möglichen Art mittelst Handauflegen einen Namen erwarb. Sie behauptete, diese Gabe von den Feen erhalten haben.[4]) — Man sieht, wie sich überall die Thatsache in das locale Gewand der Sage hüllt. Unter den heutigen gläubigen Spiritisten würde dieselbe wohl von den „lieben Schutzgeistern" verliehen worden sein. Hiervon mag wohl auch der Glaube an die wunderbare, wie eine Hand gestaltete „Johanniswurzel" ausgegangen sein, welche nur in der Johannisnacht wächst oder gegraben werden kann; mit ihr bestreicht man Leidende wie mit einer Menschenhand.[5])

Wie aber alle diese Erscheinungen im Volksleben selten ganz rein auftreten, sondern ineinander überfliessen, so ist es auch mit den Heilungen. Sympathie und Handauflegen werden häufig mit einander verbunden, indem bald das eine, bald das andere zur Hauptsache wird.

So stellen sich viele sogenannte abergläubische Anschauungen und Gebräuche ohne weiteres als Thatsachen dar, andere besitzen wenigstens einen wahren Kern. Freilich, wer dies Gebiet näher kennt, wird zugeben, dass nur eine verschwindend kleine Menge der Räthsel auf diese Weise gelöst wird und noch unendlich mehr übrig bleiben, bei welchen keinerlei mystische Grundlagen und Ausgangspunkte nachgewiesen werden können; allegorische und symbolische Handlungen und Deutungen vielmehr bilden den grössten Theil. Aehnlich ist es auf dem Gebiete der Sage. Doch ist hier der unauflösliche Rest ein viel geringerer, aber freilich sind die mystischen Erscheinungen nur selten unverfälscht dargestellt. Es war jedoch auch gar nicht die Absicht, nun um jeden Preis alles Wunderbare natürlich erklären zu wollen; es sollte vielmehr nur gezeigt werden, dass den Erzählern diese Dinge bekannt waren; denn eine selbstständig schaffende Phantasie kann wohl hier

---

1) *Maurer*: — „Isländische Volkssagen der Gegenwart." S. 7.

2) *Wuttke*: — „Volksaberglauben der Gegenwart." S. 7.

3) *Most*: — „Sympathie." S. 119

4) *Scott*: — „Balladen aus dem Grenzlande." Der junge *Tamlane*. Einleitung.

5) *Wuttke*. S. 95.

und da etwas erfinden, was in späterer Zeit sich zufällig als Wahrheit herausstellt, aber unmöglich kann dies häufig geschehen. Dies beweisen schon die frei erfundenen Märchen, welche so wenig Mystisches enthalten. Es ist möglich, dass keines der in den Sagen berichteten Ereignisse, welche hier berichtet wurden, sich wirklich zugetragen hat, höchst wahrscheinlich wenigstens ist es niemals in der geschilderten Art und Weise vorgekommen; aber mit Bestimmtheit ist anzunehmen, dass sie nach Analogie wirklich beobachteter Erscheinungen gebildet wurden. Darin liegt der Schwerpunkt der Sache.

---

# Mediumistisches aus meinem Leben.*)

Von **Friedrich Proy** in Klagenfurt.

## II.

(Fortsetzung von Seite 57.)

Seitdem ereignete sich meines Wissens nichts „Geisterhaftes" mehr im väterlichen Hause, ich müsste denn eine Beunruhigung hierher zählen, welche meine beiden älteren Schwestern eines Nachts im Jahre 1836 erfahren haben wollten, als sie eine Zeit lang im sogenannten „grünen" Zimmer des ersten Stockwerkes schlafen mussten, welches die Tante *Marie* während ihres Aufenthaltes im Vaterhause bewohnte; — allein ich möchte diese angebliche nächtliche Störung wohl nur auf Gehörshallucinationen der Schwestern zurückführen, verursacht durch die eigenthümliche Scheu, um nicht zu sagen Furcht, die wir seit dem Tode der Tante sammt und sonders vor dem „grünen" Zimmer hatten! —

Nach Absolvirung des Gymnasiums in meiner Vaterstadt bezog ich im Jahre 1843 die Universität in Graz, um mich nach Beendigung der zwei sogenannten „philosophischen" Jahrgänge dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften zuzuwenden.

Das Jahr 1848 indessen war für mich, wie für viele meiner Studienkollegen, ein Wendepunkt im Leben! —

Die politischen Wirren der damaligen Zeit überhaupt, wie insbesondere der Ausbruch des italienischen Krieges

---

*) Der Herr Verfasser ersucht um gefällige Berichtigung folgender in seinem I. Artikel im Februar-Hefte cr. der „Psych. Stud." übersehenen Druckfehler: — Seite 49 Zeile 17 v. u. statt „Muse" lies „Musze". — Seite 49 Zeile 10 v. u. statt „Erscheinungen" lies „Erfahrungen". — Seite 51 Zeile 6 v. o. statt „Factoren" lies „Facten."

und die drohende ungarische Insurrection, Alles dies schien blos dem Militärstande Chancen des Fortkommens zu bieten, und so bedurfte es keiner besonderen Ueberredungsgabe, mich, als ich zu den Osterfeiertagen 1849 auf Ferien zu Hause war, zum freiwilligen Eintritt in das k. k. Heer und zwar in das damals eben in Marburg garnisonirende Infanterie-Regiment Nr. — zu bewegen, in welchem ich auch wirklich schon nach einem halben Jahre zum Officier avancirte. Es war mir jedoch nicht vergönnt, an den Ruhmesthaten unserer Armee theilzunehmen, obgleich ich sofort nach meiner Beförderung nach Ungarn kommandirt wurde, um mit meinem Bataillon an der Belagerung der Festung Komorn theilzunehmen; — allein schon nach wenigen Tagen des Lagerlebens fand in Folge der Kapitulation von Villágos auch die Uebergabe von Komorn statt, was auch der magyarischen Insurrection ein Ende machte. Italien wurde bereits im Frühjahr pacificirt, und so folgten nun einige faule Friedensjahre, die mir Musze genug boten, nicht nur meine bisher gepflegten linguistischen und historischen Studien wieder aufzunehmen, sondern auch mich mit Philosophie, zumal Psychologie und dahin einschlägigen Disciplinen, mit dem Studium des Lebensmagnetismus und Somnambulismus u. s. w. zu beschäftigen. *Ennemoser*, *Barth* und *Haddok*, *Reichenbach*'s „Odische Briefe" und „Dynamiden" und, last not least, *Kerner*'s „Seherin von Prevorst" nahmen mein volles Interesse und meine ganze Musze in Anspruch. Da kam endlich auch das Tischrücken und Klopfen nach Europa und Oesterreich; alle Welt befasste sich damit, auch wir Militärs nicht ausgenommen, welche diesen Dingen überhaupt ziemlich vorurtheilsfrei gegenüberstanden!

Mein Bataillon lag damals in Teltsch, einem mährischen Landstädtchen in Garnison, und ich erinnere mich noch recht lebhaft an das rege Interesse, welches die fast stets derlei Artikel bringenden Tagesblätter allenthalben hervorriefen, und den vielfachen Ortssagen von der „weissen Frau", welche im düsteren Schlosse zu Teltsch nicht minder, wie in der bereits verfallenen Burg zu Neuhaus in Böhmen „umgehen" soll, — zu neuem Leben verhalfen. — (Beide Erscheinungen sollen übrigens identisch sein, sich nämlich auf *Berchta v. Rosenberg*, vermählte Gräfin *v. Lichtenstein* zurückführen lassen, die erwiesenermaassen um die Mitte des 15. Jahrhunderts in nicht sehr glücklicher Ehe dort lebte. Beide Herrschaften, Teltsch sowie Neuhaus, waren damals [wie Teltsch noch heute] *Lichtenstein*'sche Besitzungen, was den Sagen [siehe Juli 1893, Seite 338] ihr geschichtliches

Relief giebt.) Vom Bundesmanöver zu Olmütz im Herbst 1853 kamen wir nach Brünn in Garnison, allwo wir das Interesse für die mysteriösen Dinge noch eben so wach fanden, wie im Frühjahr zu Teltsch, und im Gasthofe zum „Fasan“, wo ein Theil der Officiere des Regiments, darunter auch meine Wenigkeit, unsere Abende zubrachten, wurde wieder eine Zeit lang über Tischrücken, sowie dahin Einschlägiges aus alter wie neuer und neuester Zeit, per longum et latum gesprochen, natürlich auch die bezügliche Tageslitteratur entsprechend berücksichtigt, die ja das theoretische Verständniss dieser Dinge zu vermitteln suchte.

Da verbreitete sich — Frühjahr 1854 — plötzlich das Gerücht, bei einem Beamten der Staatsbahn erhalte man Mittheilungen aus dem „Jenseits“, und zwar vermittelst eines Schreibtischchens, welches, von einer jungen Verwandten jenes Bahnbeamten gemeinschaftlich mit dem betreffenden Fragesteller durch Händeauflegen in Bewegung gesetzt, die überraschendsten schriftlichen Auskünfte ertheile. — Ganz Brünn pilgerte nun förmlich zum Staatsbahnhof, bezw. in die Wohnung des Herrn *Fr—*, welcher dieselbe mit der anerkennenswerthesten Liberalität der Neugierde des Publikums offen hielt, und es verlautete allgemein, dass selbst eine damals in Brünn residirende hohe Dame sich für diese spiritistischen Experimente interessirt und beim Schreibmedium wiederholt vorgesprochen haben soll.*)

Natürlich wollte auch ich eine solche Gelegenheit zur Erweiterung meines mystischen Horizontes mir nicht entgehen lassen und verfügte mich eines freien Nachmittags mit meinem Freunde und Landsmann Lieutenant *Frz. M—* in die Wohnung *Fr—*'s.

In das zu diesen Versuchen bestimmte Gemach vorgelassen, fanden wir daselbst ausser dem Hausherrn und dem Medium, (einem blühenden Mädchen von zwölf bis fünfzehn Jahren mit lebhaften Augen), noch eine kleine Gesellschaft vor, nach deren Absolvirung sofort wir an die Reihe kamen. — Herr *Fr—*, ein höchst freundlicher, jovialer Herr, lud zuerst mich ein, das Schicksal mittelst des Schreibtischchens zu befragen. — Die langjährigen Beziehungen zu meiner nachmaligen Gattin, deren Ehelichung damals zu meinen „brennendsten“ Wünschen gehörte, liessen

*) Wir gestatten uns hierbei, wegen ähnlicher Vorgänge auch auf die von uns gebrachten Artikel: — „Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus. Aus dem Nachlasse von *Alexander Schupp*“ — in „Psych. Stud.“ Jahrg. 1890 S. 297, 364, 408 und 450 ff. zurückzuverweisen. — Der Sekr. d. Red.

mich natürlich sogleich, und zwar laut, die Frage thun: — „Werden meine Wünsche in Erfüllung gehen?“ — Nach einigen unsicheren Schreibversuchen, die kaum eine Minute währten, kam das Wort „Frevler“ auf der Papierunterlage des Psychographen zum Vorschein. — Ich muss gestehen, dass ich von dieser unerwarteten Antwort fast etwas betroffen war; Herr *Fr—* jedoch suchte das Tischchen sofort durch einige begütigende Bemerkungen zu einer „höflicheren“ Antwort zu bewegen, worauf wir neuerdings unsere Hände auf dasselbe legten. Jetzt erhielt ich auf die gleiche, jedoch blos mehr gedachte Frage zur Antwort: — „Sie werden schon sehen“, — und auf ein abermaliges freundliches Ersuchen des Hausherrn, sich doch etwas bestimmter auszudrücken, kam endlich das ablehnende Wort: — „Seckiren“ — auf der Papierfläche zum Vorschein, worauf ich nicht weiter in das „Tischchen“ dringen wollte, zumal ein gewisser spöttischer Zug, den ich im Gesichte des Herrn *Fr—* zu bemerken glaubte, mich fast auf den Gedanken brachte, wir würden hier sammt und sonders arg zum Besten gehalten, — maassen ja derlei allgemein gehaltene Antworten, wie ich sie erhielt, durch absichtliche mechanische Schreibebewegungen der Hände meiner *Pythia* sich auf das allereinfachste erklären liessen. —

Nun aber kam Freund *M—* an die Reihe, und ihm gab das Tischchen auf die ebenfalls laut gestellten Fragen nach Namen und Alter seiner Geschwister und Eltern vollkommen richtige Antworten! —

Mein Zutrauen in die wirkliche Inspiration des Mediums hob sich nun wieder etwas, und als ich schliesslich auf den Einfall kam, nach dem Worte eines Buches zu fragen, welches ich zufällig bei mir hatte, und worauf ich — ohne es selbst gelesen zu haben — den Zeigefinger meiner rechten Hand hielt, und nach wenigen Augenblicken schon das richtige Wort zum Vorschein kam, da schied ich vollends bekehrt — und nicht ohne heimliche Abbitte ob meines voreiligen schnöden Verdachtes — aus dem freundlichen Hause. — Das Tischchen schrieb nämlich mit deutlichen, kleinen deutschen Currentschriftbuchstaben „nerin“, was anscheinend keinen Sinn gab, also unrichtig sein musste, sich aber nach Einsichtnahme in das Buch vollkommen richtig als die beiden letzten Silben des Wortes „Die-nerin“ herausstellte, dessen erste Silbe „Die-“ noch auf der vorhergehenden Zeile stand. — Ich besuchte *Fr—*'s kein zweites Mal, weil das Regiment bald darauf Brünn verliess und nach Wien in Garnison kam.

Im Getriebe der Kaiserstadt aber trat das Tischrücken,

und was drum und dran war, vollständig in den Hintergrund, nicht als ob man dort für derlei Dinge keinen Sinn hätte, sondern weil sich dieselben meist in wenigen, schwer zugänglichen Privatzirkeln abspielen, daher nur wenig davon in die Oeffentlichkeit dringt. — Ueberdies traten in der zweiten Hälfte des Jahres 1854 und Anfangs 1855 auch die politischen Verhältnisse wieder mehr in den Vordergrund. In Folge Convention mit den Westmächten, die gegen Russlands orientalische Politik Front machten, musste auch Oesterreich mitthun, dessen ganze Action übrigens nur in der Aufstellung von Truppen längs der russischen Grenze und in der Wallachei bestand, somit blos eine Ablenkung der russischen Streitkräfte vom eigentlichen Kriegsschauplatze, Sebastopol in der Krimm, zum Zwecke hatte. Auch mein Regiment nahm an dieser Demonstration Theil, die indessen nur kurze Zeit dauerte; denn kaum aus Wien ausmarschirt, — Mai 1855 —, kehrten wir auch schon — Juli 1855 — wieder dahin zurück, um sofort auf Friedensfuss gesetzt zu werden.

Bald darauf trat ich auch aus dem Militär- in Civilstaatsdienste über, mit dem Domicil Wien. Hier nahm ich vor Allem die durch meinen Eintritt in das k. k. Heer unterbrochenen Rechtsstudien wieder auf und vollendete dieselben auch, ohne übrigens darüber meine übrigen Studien ausser Acht zu lassen. Ich lernte in Wien auch Herrn *v. Schickh* und Herrn *Delhez* kennen, zwei bekannte Spiritisten, — ein Beweis, dass auch mein occultistisches Interesse nicht erkaltet war.

Dieses erhielt um jene Zeit vielmehr einen neuen Impuls durch ein Erlebniss, welches mir auf einer zufälligen Reise in die Heimath begegnete, die ich in der zweiten Hälfte des Oktobers 1860 zu machen hatte.

Nach Abwickelung des bezüglichen Geschäftes wollte ich die Gelegenheit auch benutzen, um meiner drei Stunden ausser Marburg auf ihrer Weingartenbesitzung bei Oberpulsgau lebenden ältesten Schwester *Amalie Skr—*, die ich schon lange Jahre nicht mehr gesehen hatte, einen Besuch zu machen. In Begleitung ihrer beiden Stieftöchter Frau *Marie N—* und *Julie Skr—* fuhr ich von Marburg aus dorthin, und wir verbrachten auf diesem äusserst idyllisch gelegenen Fleckchen Erde einen recht vergnügten Herbstnachmittag in angenehmer Erinnerung an so viele heitere Stunden, die wir dort im Sommer des Jahres 1848 verbracht hatten. Die Schwester trafen wir zwar nicht sofort, weil sie in dem nahen Städtchen Windischfeistritz auf Besuch war, von wo sie erst Abends gegen 7 Uhr zurückkehrte.

Nach herzlicher Begrüssung setzten wir uns bald auch zum Abendtisch, und rasch verrannen einige Stunden in gemüthlichem Geplauder, bis wir uns gegen 10 Uhr zur Ruhe begaben.

Ich hatte mein Nachtlager im ersten, von der Hausflur. resp. der „Presse" (Lokale, wo der Wein gekeltert wird), aus erreichbaren Zimmer, während die Schwester mit den vorgenannten beiden Frauen und ihrem jüngsten Töchterchen in entfernteren Zimmern des neuangebauten Gebäudeflügels schliefen. Da ich niemals ohne vorhergehende Lectüre einschlafen kann, so legte ich mich auch diesmal mit irgend einem Buche zu Bette. Schon während des Lesens nun hörte ich ein wiederholtes Auf- und Zusperren und -Schlagen der Hausthür, welche sich unmittelbar neben meiner Zimmerthür befand, beachtete es aber anfänglich gar nicht, da ich der Meinung war, die Schwester habe Jemanden von den Winzerleuten zur Hilfeleistung bei Bereitung des Abendmahles beigezogen, der jetzt mit dem Ordnen der Küche und dem Reinigen des Geschirres beschäftigt sein mochte, wobei ein öfteres Aus- und Eingehen wohl erklärlich sein konnte. Als sich indessen das Auf- und Zusperren der Hausthüre gar so oft wiederholte, fing die Sache doch an, mir einigermaassen sonderbar vorzukommen, umsomehr als auch keine Tritte hörbar waren, was doch der Fall hätte sein müssen, da man, um zur Hausthür zu gelangen, unmittelbar vor meiner Thüre vorüber musste.

Nach Beendigung meiner Nachtlectüre löschte ich endlich das Licht aus, um einzuschlafen; da ward aber das Hausthor nochmals aufgesperrt, zugeschlagen und wieder versperrt, und gleich darauf vernahm ich ein leises Drücken an meiner Thürklinke, als ob Jemand sich hätte einschleichen wollen. — Nun kam mir plötzlich ein anderer Gedanke, nämlich dass es etwa auf die Kasse meiner Schwester abgesehen sein könnte, da man ja allgemein wusste, dass dieselbe die Weinfechsung alljährlich „von der Presse weg", wie der technische Ausdruck lautet, zu verkaufen pflegte, folglich — da die heurige Lese vor wenigen Tagen erst beendet war — bei der Schwester eine grössere Geldsumme vermuthen mochte. — Mit dem Rufe: — „Was giebt's, wer ist's?" — richtete ich mich im Bette auf und blickte scharf auf die Fenster meines Zimmers, hinter welchen ich, da die Vorhänge derselben nicht zugezogen waren, bei der herrschenden Mondhelle jeden ins Zimmer Kommenden deutlich hätte sehen müssen. Doch kein Laut ward fernerhin vernehmbar, so dass ich endlich

aus dem Bette sprang, Licht machte und in den Hausflur, bezw. die „Presse“ trat, — doch absolut nichts Verdächtiges bemerkte, namentlich aber auch das Hausthor fest verschlossen und den Thorschlüssel abgezogen fand! —

Ins Bett zurückgekehrt, konnte ich nun lange vor allerlei Gedanken nicht einschlafen, bis endlich gegen Morgen erst *Morpheus* seine Rechte geltend machte und mich fest in seine Arme schloss. Meine erste Frage beim Frühstück war nun, was es denn gestern Nachts für einen Heidenspektakel im Hause gegeben hätte, wobei ich meine Vermuthung wegen der allzugeschäftigen Winzerleute laut werden liess. — Meine Schwester erwiederte nur kurz, sie hätte durchaus nichts gehört, ich müsste daher geträumt haben, denn sie habe niemand Fremden im Hause gehabt, sondern das Nachtessen gemeinschaftlich mit ihren Stieftöchtern selbst bereitet, insbesondere aber das Hausthor bereits um 8 Uhr selbst abgesperrt und den Thorschlüssel immer bei sich in der Tasche gehabt. — Meine Betheuerungen, ich wäre vollkommen wach gewesen und hätte das ungezählte Auf- und Zusperren und -Schlagen der Hausthür, die ja in unmittelbarer Nähe meines Zimmers ist, mit der denkbar möglichsten Deutlichkeit vernommen, halfen nicht viel; man wollte auf meine Behauptungen und Fragen offenbar nicht weiter eingehen und lenkte das Gespräch bald auf ein anderes Thema. —

Später machte ich mit beiden Stiefnichten einen Spaziergang zur „Quelle“ in dem nahen Buchenwäldchen, wo wir in vergangenen Tagen manch heitere Stunde verplaudert, oder bei interessanter Lectüre verbracht hatten, und da gestanden mir meine beiden Begleiterinnen auf mein wiederholtes Befragen, resp. meine Verwunderung über die Vorgänge der verflossenen Nacht, dass an dem räthselhaften Auf- und Zusperren des Hausthores wohl etwas dran sein könne, wie ja überhaupt das Haus nicht ganz geheuer sei. — Schon unter dem Vorbesitzer der Realität hätten die Winzerleute, wenn sie zur Lesezeit mit Vorbereitungsarbeiten für dieselbe im Hause beschäftigt waren, allerlei Störungen und Beunruhigungen erfahren, welche einstmals so arg wurden, dass die Leute die Arbeit im Stiche liessen und das unheimliche Haus eiligst räumten. Herr *K*—, der Besitzvorgänger meines Schwagers, habe nämlich die Realität gegen Zahlung einer Leibrente von einem alten Geistlichen gekauft, dieser aber noch so lange gelebt, dass der Weingarten auf eine für damalige Zeit unverhältnissmässig hohe Summe zu stehen kam, was eben dem geistlichen Herrn jetzt keine Ruhe liesse. — Ihnen

selbst (den Nichten) wäre da vor Jahren schon etwas sehr Sonderbares vorgekommen. Sie wollten nämlich mit meinen beiden jüngeren Schwestern, die eben auf einige Tage zum Besuche im Weingarten waren, einen Ausflug zu Bekannten in das eine Stunde entfernte Windischfeistritz machen und waren zu diesem Behufe im Dachzimmerchen, welches vornämlich als Garderobe diente, mit ihrer Toilette beschäftigt, als sämmtliche vier Mädchen plötzlich einen Lärm vernahmen, als ob das Hausdach abgedeckt und der ganze Holzvorrath im Hofe unten durcheinander geworfen würde. Von panischem Schrecken befallen, stürzten sie aus dem Dachstübchen über die Stiege ins Freie, um sich zu überzeugen, dass kein Ziegel am Dache aus seiner Lage gebracht, noch auch das Brennholz in die geringste Unordnung gerathen sei.

Aber was der Mama (meiner Schwester nämlich) vor einigen Jahren begegnet sei, gehöre schon zu den markantesten Spukgeschichten, die es überhaupt gebe: — Das Hausthor war bereits längst versperrt, Mama schon zu Bette gegangen, jedoch noch wach. das Licht brannte ebenfalls noch, denn sie wollte wie gewöhnlich noch die Zeitung, welche sie immer erst Abends erhielt, durchsehen. Ihr kleines Töchterchen schlief bereits fest in demselben Zimmer, die Köchin im Kabinet daneben, und allenthalben herrschte bereits Ruhe und Stille: — da öffnete sich plötzlich die auf den Corridor gehende, versperrte Zimmerthür, schloss sich wieder, und ohne dass Jemand ins Zimmer gekommen wäre, liessen sich nun schlürfende, von einem auf den Fussboden aufschlagenden Stocke begleitete Schritte vernehmen, als ob Jemand in Hausschuhen, sogenannten „Schlapfen", auf einen Stock gestützt, im Zimmer herumginge! —

Starr vor Entsetzen war Mama nicht im Stande, auch nur einen Laut von sich zu geben, bis die unheimlichen Schritte sich wieder zur Thür wendeten, welche geöffnet und wieder geschlossen wurde, worauf auch das Schreiten im Zimmer aufhörte.*) Nun erst vermochte Mama zu rufen, und als nun die Köchin, die übrigens nichts gehört hatte, aus dem anstossenden Kabinete herbeikam, gewann Mama erst

*) Hierbei gestatte ich mir, an mein ähnliches Erlebniss in einer königl. Hof-Apotheke zu G. in Schlesien zu erinnern, das ich in „Psych. Stud." Februar-Heft 1886 S. 57 ff. kurz mitgetheilt habe. — Der Sekr. d. Red.

soviel Fassung, aufzustehen und zur Zimmerthür zu gehen, — durch welches der unsichtbare Wandler hereingekommen war und sich auch wieder entfernt hatte, — fand jedoch zu ihrem höchsten Erstaunen, dass selbe noch wie vor versperrt war! — Die Köchin musste nun ihr Bettzeug ins Zimmer bringen, weil Mama durchaus nicht mehr allein schlafen wollte, und schon in den nächsten Tagen miethete sie sich in Oberpulsgau eine Wohnung, um nun alljährlich den Winter dort zuzubringen.

Auf meine Frage, warum denn also Mama nach solchen Erfahrungen gegen mein Erlebniss in der vorhergehenden Nacht sich so skeptisch und ablehnend verhalte, bekam ich die Antwort, sie wolle den Weingarten eben je eher je lieber verkaufen, und da käme es ihr ungelegen, wenn derlei Spukgeschichten wieder laut würden, weil dadurch Kauflustige abgehalten, mindestens aber der Werth der Realität beeinträchtigt werden könnte.

Da ich schliesslich noch meine Verwunderung darüber aussprach, dass mir, der ich doch, wie erwähnt, im Jahre 1848 den ganzen Sommer über in diesem Weingarten zubrachte, ohne je die geringste derlei Anfechtung zu erfahren, solches jetzt passirt sei, bemerkte man nur, dass diese Spukerscheinungen nur in den Monaten October und November vorzukommen pflegten, sonst nicht. Wir blieben nun noch über Mittag bei der Schwester und fuhren dann Nachmittags nach Marburg zurück, von wo aus ich noch denselben Abend nach Wien weiter reiste.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

### XI.

(Fortsetzung von Seite 117.)

Die auf vorhergehender Seite 114 erwähnte andere Erklärung obiger sehr alten Ueberlieferung des Grafen *Wilbrand von Oldenburg* aus dem Jahre 1212 aber, nämlich

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

die von leibhaftig aus ihren Gräbern „in die Wohnungen der Günstlinge des Teufels“ (nach christlicher Anschauung) nur bei Nacht oder Dunkelheit Wiederkehrenden, unter denen wir wohl nur die in den heimlich weiter gepflegten spiritistischen Cirkeln oder sog. „Mysteriën“ des Alterthums, hier speziell den der *Venus* gefeierten „Adonien, Aphrodisien und nächtlichen Pervigilien“ Erscheinenden zu verstehen haben, bietet sich mir durch einen günstigen Zufall in einèm in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ Nr. 39 v. 29. September 1892 enthaltenen Artikel von *Otto Immisch* über —

## „Die Braut von Korinth.“

Da jedoch dieses aus 28 Strophen à 7 Verszeilen bestehende Gedicht den meisten unserer Leser wohl noch unbekannt sein dürfte, so geben wir es vorerst vollständig wieder, um ihnen das Folgende verständlich zu machen: —

### Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen | Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt. | Einen Bürger hofft er sich gewogen; | Beide Väter waren gastverwandt, | Hatten frühe schon | Töchterchen und Sohn | Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen, | Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft? | Er ist noch ein Heide mit den Seinen, | Und sie sind schon Christen und getauft. | Keimt ein Glaube neu, | Wird oft Lieb' und Treu | Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen, | Vater, Töchter; nur die Mutter wacht. | Sie empfängt den Gast mit bestem Willen, | Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht. | Wein und Essen prangt, | Eh' er es verlangt; | So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen | Wird die Lust der Speise nicht erregt; | Müdigkeit lässt Speis' und Trank vergessen, | Dass er angekleidet sich auf's Bette legt. | Und er schlummert fast, | Als ein seltner Gast | Sich zur offnen Thür hereinbewegt.

Denn er sieht: bei seiner Lampe Schimmer | Tritt mit weissem Schleier und Gewand | Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer, | Um die Stirn' ein schwarz- und goldnes Band. | Wie sie ihn erblickt, | Hebt sie, die erschrickt, | Mit Erstaunen eine weisse Hand.

„Bin ich“, rief sie aus, „so fremd im Hause, | Dass ich von dem Gaste nichts vernahm? | Ach, so hält man mich in meiner Klause! | Und nun überfällt mich hier die Scham. | Ruhe nur so fort | Auf dem Lager dort, | Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“ —

'Bleibe, schönes Mädchen!' ruft der Knabe, | Rafft von seinem Lager sich geschwind: | 'Hier ist *Ceres*', hier ist *Bachus*' Gabe, |

Und Du bringst den *Amor*, liebes Kind! | Bist vor Schrecken blass! | Liebe, komm und lass, | Lass uns sehn, wie froh die Götter sind!' —

„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen! | Ich gehöre nicht den Freuden an. | Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen | Durch der guten Mutter kranken Wahn, | Die genesend schwur: | Jugend und Natur | Sei dem Himmel künftig unterthan.

„Und der alten Götter bunt Gewimmel | Hat sogleich das stille Haus geleert. | Unsichtbar wird Einer nur im Himmel, | Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt; | Opfer fallen hier, | Weder Lamm noch Stier, | Aber Menschenopfer unerhört." —

Und er fragt und wäget alle Worte, | Deren keines seinem Geist entgeht: — | 'Ist es möglich, dass am stillen Orte | Die geliebte Braut hier vor mir steht? | Sei die meine nur! | Unsrer Väter Schwur | Hat vom Himmel Segen uns erfleht.' —

„Mich erhältst Du nicht, Du gute Seele! | Meiner zweiten Schwester gönnt man Dich! | Wenn ich mich in stiller Klause quäle, | Ach! in ihren Armen denk' an mich, | Die an Dich nur denkt, | Die Dich liebend kränkt; | In die Erde bald verbirgt sie sich." —

'Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen, | Gütig zeigt sie *Hymen* uns voraus, | Bist der Freude nicht und mir verloren, | Kommst mit mir in meines Vaters Haus. | Liebchen, bleibe hier! | Fei're gleich mit mir | Unerwartet unsern Hochzeitschmauss!' —

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen, | Golden reicht sie ihm die Kette dar, | Und er will ihr eine Schale reichen, | Silbern, künstlich, wie nicht eine war. | „Die ist nicht für mich; | Doch, ich bitte Dich, | Eine Locke gieb von Deinem Haar!" —

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde, | Und nun schien es ihr erst wohl zu sein. | Gierig schlürfte sie mit blassem Munde | Nun den dunkel blutgefärbten Wein; | Doch vom Weizenbrod, | Das er freundlich bot, | Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale, | Der, wie sie, nun hastig lüstern trank. | Liebe fordert er beim stillen Mahle; | Ach, sein armes Herz war liebekrank. | Doch sie widersteht, | Wie er immer fleht, | Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder: — „Ach, wie ungern seh' ich Dich gequält! | Aber, ach! berührst Du meine Glieder, | Fühlst Du schaudernd, was ich Dir verhehlt. | Wie der Schnee so weiss, | Aber kalt wie Eis | Ist das Liebchen, das Du Dir erwählt." —

Heftig fasst er sie mit starken Armen, | Von der Liebe Jugendkraft durchmannt: — | 'Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen, | Wär'st Du selbst mir aus dem Grab gesandt!' — | Wechselhauch und

Kuss! | Liebesüberfluss! | — 'Brennst Du nicht und fühlest mich entbrannt?' —

Liebe schliesset fester sie zusammen, | Thränen mischen sich in ihre Lust; | Gierig saugt sie seines Mundes Flammen, | Eins ist nur im Andern sich bewusst. | Seine Liebesgluth | Wärmt ihr starres Blut; | Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange | Häuslich spät die Mutter noch vorbei, | Horchet an der Thür und horchet lange, | Welch ein sonderbarer Ton es sei. | Klag und Wonnelaut | Bräutigams und Braut, | Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre, | Weil sie erst sich überzeugen muss, | Und sie hört die höchsten Liebesschwüre, | Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruss. — „Still! der Hahn erwacht!" — 'Aber morgen Nacht | Bist Du wieder da?' — und Kuss auf Kuss.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen, | Oeffnet das bekannte Schloss geschwind: — ‚Giebt es hier im Hause solche Dirnen, die dem Fremden gleich zu Willen sind?' — So zur Thür hinein. | Bei der Lampe Schein | Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken | Mit des Mädchens eignem Schleierflor, | Mit dem Teppich die Geliebte decken; | Doch sie windet gleich sich selbst hervor. | Wie mit Geist's Gewalt | Hebet die Gestalt | Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" — spricht sie hohle Worte, — „So missgönnt ihr mir die schöne Nacht! | Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte; | Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht? | Ist's Euch nicht genug, | Dass in's Leichentuch, | Dass Ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwerbedeckten Enge | Treibet mich ein eigenes Gericht. | Eurer Priester summende Gesänge | Und ihr Segen haben kein Gewicht; | Salz und Wasser kühlt | Nicht, wo Jugend fühlt; | Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen, | Als noch *Venus'* heitrer Tempel stand. | Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen, | Weil ein fremd', ein falsch Gelübd' Euch band! | Doch kein Gott erhört, | Wenn die Mutter schwört, | Zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben, | Noch zu suchen das vermisste Gut, | Noch den schon verlornen Mann zu lieben | Und zu saugen seines Herzens Blut. | Ist's um den geschehn, | Muss nach Andern gehn, | Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben; | Du versiechest nun an diesem Ort. | Meine Kette hab' ich Dir gegeben; | Deine

Locke nehm' ich mit mir fort. | Sieh sie an genau! | Morgen bist Du grau, | Und nur braun erscheinst Du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte: | Einen Scheiterhaufen schichte Du; | Oeffne meine bange, kleine Hütte, | Bring in Flammen Liebende zur Ruh! | Wenn der Funke sprüht, | Wenn die Asche glüht, | Eilen wir den alten Göttern zu." —

So *Goethe's* unvergeichliches Meisterwerk!

Unser Gewährsmann, Herr *Otto Immisch*, sagt nun an dem oben citirten Orte nach einigen einleitenden Bemerkungen, dieses herrliche Gedicht von *Goethe* sei schon frühzeitig als aus der melancholisch-romantischen Gespenstergeschichte von *Machates* und *Philinnion* stammend erkannt worden, mit der das „Buch der Wunder" von *Phlegon* aus Tralles, einem Freigelassenen des Kaisers *Hadrian*, beginne. *Erich Schmidt* habe im „*Goethe*-Jahrbuch" IX, 229 (1888) nachgewiesen, aus welchen Nacherzählungen *Goethe* etwa geschöpft haben könne. Das uns überlieferte Buch *Phlegon's* war jedoch gerade am Anfang lückenhaft und verstümmelt. Die Erzählung beginnt bei ihm damit, dass eine alte Magd, die Amme (offenbar der verstorbenen *Philinnion*), im Gastgemach die Liebenden bei einander sieht und dies den Eltern des Mädchens, *Charito* und *Demostratus*, meldet. *Charito* steht zuerst wie erstarrt da, dann aber schilt sie weinend die Alte als von Sinnen. Diese aber bleibt fest bei ihrer Aussage, und die Mutter sieht in heimlicher Beobachtung wirklich ihre gestorbene Tochter bei *Machates*, ihrem Gaste. Am anderen Morgen erfährt sie von diesem auf Befragen, dass *Philinnion* ihm schon zum zweiten Male so erschienen sei zu liebender Vereinigung, und er zeigt zum Beweise der Wahrheit einen goldenen Ring und ein Busenband, das er von ihr letzte Nacht erhalten habe. Das ganze Haus bricht in Klagen aus. In nächster Nacht kam sie wieder, „wie sie gewohnt war". *Machates* glaubt, weil sie doch mit ihm zusammen isst und trinkt, durchaus nicht, dass sie todt und ein Gespenst sei, sondern hält sie für eine verkleidete Dirne, deren Vater von Leichenräubern Kleid und Schmuck der gestorbenen Haustochter gekauft habe. Die herbeigerufenen Eltern erkennen aber und umarmen *Philinnion*. Die aber spricht: — „O Mutter und Vater, wie unbillig thut ihr, dass ihr mir missgönnt, mit dem Gaste auf drei Tage" — sie war also das dritte Mal gekommen! — „zusammen zu sein im Vaterhause, da ich doch Niemand ein Leid thue. Darum werdet ihr von neuem Trauer haben, um eurer Voreiligkeit [Zudringlichkeit, Neugier?] willen, ich aber entweiche wiederum an den mir bestimmten Ort.

Denn nicht ohne göttlichen Willen kam ich in diese Welt." — Nachdem sie also gesprochen, lag ihr Körper als Leichnam auf dem Bette. Die Aufregung über den Vorfall ergriff die ganze Stadt, und — „er wurde auch mir gemeldet", sagt *Phlegon*. „Ich hielt die Nacht über das Volk von dem Hause zurück." — Am Morgen beschliesst eine Volksversammlung im Theater, das Familiengrab zu untersuchen, in dem *Philinnion* beigesetzt wurde, „als sie vor noch nicht sechs Monaten starb." Aber ihr Platz war leer. Nur „der eiserne Ring und die vergoldete Schale", die ihr *Machates* in der ersten und zweiten Nacht geschenkt hatte, lagen dort. Das Gespenst war also nach den beiden ersten Nächten in die Gruft zurückgekehrt. Darauf wird nochmals festgestellt, dass ihre Leiche in ihres Vaters Hause wirklich liege. — In einer zweiten lärmenden Volksversammlung schlägt der Seher und Vogelschauer *Hyllos* zur Abwehr des Unheils (durch einen Vampyr oder bösen Dämon) und zur Entsühnung der Stadt vor, dass *Phlegon* „wegen des Königs und seiner Angelegenheiten" verschiedene Opferhandlungen sorgfältig verrichten solle. *Machates* aber tödtete sich voll Verzweiflung selbst. „Wenn es dir nun gut dünkt, darüber an den König zu schreiben, so theile es mir mit, damit ich dir Jemand von den Sklaven schicke, der über die Einzelheiten berichtet. Leb' wohl!" —

Diesen Bericht *Phlegon*'s soll *Goethe* nach *Erich Schmidt* im „Anthropodemus Plutonicus" 1797 kennen gelernt und in seiner Weise für den dichterischen Zweck seiner „Braut von Korinth" ergänzt und modificirt haben. Bei *Phlegon* fehlt jede Ortsangabe, *Praetorius* vermuthet Tralles, *Phlegon*'s Heimath; bei *Goethe* ist die Dauer der Handlung von drei Nächten in eine zusammengezogen, bei ihm fordert *Philinnion* statt der Schale eine Locke von *Machates*, worin das Sirenen- oder Vampyrartige ihres Wesens noch deutlicher hervortritt. Für etwaige Nichtkenner dieser in seiner Art einzig dastehenden, am 4. bis 7. Juni 1797 gedichteten Ballade, die mit den Worten beginnt: — „Nach Korinthus von Athen gezogen Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt u. s. w." —, bemerken wir noch, dass *Goethe* in ihr Heidenthum und Christenthum in einen dramatischen Gegensatz bringt, dass er, wie *Riekhoff* im „Archiv für Lit. Gesch." XV, 109 gezeigt hat, obige Original-Erzählung vielleicht auch in einem Berichte gelesen hat, in dem ihr eine andere Spukgeschichte vorausgeht, die *Philostrat* in seinem Buche über *Apollonios* von Tyana erzählt (IV, 25), welche in Korinth spielt. *Goethe* setzt ferner an Stelle der fehlenden Einleitung des Originalberichtes einen Verspruch

der Kinder durch ihre befreundeten Väter voraus und dachte sich die Zeit des Kaisers *Hadrian* im zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Aber die ursprüngliche Geschichte hat im Eingange ganz anders gelautet und gehört noch ganz in die Zeit des ungebrochenen Heidenthums zurück.

1888 gab nämlich Cardinal *Pitra* zu Rom die Originalhandschrift des im fünften nachchristlichen Jahrhundert lebenden Lyciers *Proclus*, eines Vertreters der neuplatonischen Philosophie in Athen, über *Platon*'s berühmtes Werk vom Staate im „Spicilegium Solesmense" V heraus, welche sich in der Vatikanischen Bibliothek vorfand und nur in Bruchstücken bekannt war (s. „Anecdota varia ed. *Red. Schoell* et *Studemund*", vol. II, Berlin 1886). Hier nun handelt *Proclus* über einen von *Platon* erzählten Mythus, in dem ein vom Tode Wiedererweckter über das, was er im Jenseits gesehen, berichtet. Diesen Mythus haben die alten Meister der Neuplatoniker und vor allen *Porphyrius* sorgfältig erklärt und viel gelehrtes Beweismaterial dafür zusammengetragen. „Es gab im Alterthum eine ganze Literatur, die uber solche handelte, 'die verstorben waren und wiederkehrten'", sagt unser Gewährsmann, Herr *Otto Immisch*. „Man bemühte sich also schon damals, ein Beobachtungsmaterial zu sammeln und mit dessen Hilfe in die tiefste Tiefe psychophysischer Geheimnisse einzudringen; freilich begnügte man sich auch gar oft mit phantastischen Enthüllungen und sinnigen Allegorien des Jenseits. Schon der alte *Demokrit* hat in diesem Sinne ein Buch über den Hades (die Unterwelt) verfasst. Unser Neuplatoniker erzählt nun eine ganze Reihe von Historien, die beweisen sollen, dass das von *Platon* Vorgetragene nicht etwas Unmögliches und Widerspruchsvolles oder Vereinzeltes sei. In dieser Reihe stehen gleich zwei Geschichten (3 und 6), die auch *Phlegon*'s Wunderbuch enthält (1 und 2). Eine davon (6) handelt von *Philinnion*. Und zwar ist es völlig deutlich, dass *Phlegon* und *Proclus* beide von denselben Gewährsmännern abhängig sind. Das geht schon daraus hervor, dass *Phlegon*'s Bericht am Schlusse sich als einen Brief verräth, *Proclus* aber sich gleichfalls auf Briefe beruft, als ein Zeugniss für das von ihm Erzählte.

„Dieses lautet so: — 'Am meisten in's Gewicht fällt die Geschichte von *Philinnion* zu den Zeiten König *Philipp*'s.' — Also in den Zeiten *Philipp*'s von Macedonien geschah das Wunder! — 'Sie war aber die Tochter des *Demostratos* und der *Charito* in Amphipolis, als junge Frau verstorben. Verheirathet war sie gewesen, mit *Krateros*.' — Wiederum viel Neues! Amphipolis, die griechische

Stadt unweit der Halbinsel Chalcidice, nahe der Mündung des Strymon, im thrazisch-macedonischen Küstenland gelegen, stellt sich als die eigentliche Heimath der Braut von Korinth heraus. *Philipp* hatte im Jahre 358 v. Chr. den Athenern diese Stadt entrissen. Die Vertretung seines Interesses daselbst muss er später seinem Sohne *Arridäus* anvertraut haben (dem Halbbruder *Alexander*'s des Grossen). Denn auf dessen und eines gewissen *Hipparch* Briefe an den König beruft sich *Proclus*. Dieser *Hipparch* ist wohl identisch mit einem gleichnamigen Landsmanne und Freunde des *Aristoteles*, der als Schriftsteller nicht frei von abstrusen Neigungen [? Wie so das, wenn er nur wahrheitsgetreu berichtet, was er doch mit erlebt hat! — Ref.], sonst aber ein angesehener und zu Vertrauensstellungen geeigneter Mann gewesen zu sein scheint. *Phlegon*'s Erzählung ist offenbar nichts als ein Brief an *Arridäus* von eben diesem *Hipparch*. Wir sehen, unsere Geschichte wird durch die neuerschlossene Quelle sowohl nach der Zeit, in der sie spielt, wie nach den Personen, die mit dem Wunder in Verbindung stehen, genau genug bestimmt.

„Wichtig ist auch, dass wir nunmehr wissen, *Philinnion* war schon verheirathet, als sie starb.*) Damit löst sich wiederum ein bei *Goethe* sehr lebhaft wirkendes Motiv, die unerfüllte Sehnsucht der Liebe verlangenden Braut, völlig los von der ursprünglichen Vorlage. Wer jener *Krateros* war, lässt sich nicht sagen. An den berühmten *Krateros*, später einer von *Alexander*'s Feldherrn, wird man nicht so leicht denken wollen. *Proclus* fährt fort: — 'Diese soll im sechsten Monat nach ihrem Tode wieder aufgelebt sein und dem Jüngling *Machates*, der aus seiner Heimath Pella (also ein Macedonier!) zu *Demostratos* gekommen war, heimlich beigewohnt haben, aus einer Leidenschaft für ihn, viele Nächte hinter einander (*Proclus* ist hier wohl ungenau). Und als sie entdeckt wurde, wäre sie ein zweites Mal gestorben, nachdem sie zuvor verkündigt, nach dem Willen der über die Erde wandelnden Dämonen habe sie dies vollbracht. Auch sei der Leichnam von aller Augen gesehen worden, im Vaterhause aufgebahrt, und den Ort, der das erste Mal ihren Körper aufnahm, habe man geöffnet,

---

*) Dies erinnert den Referenten an die wahrheitsgetreu überlieferte Wiederkehr einer im Scheintode 1533 begraben gewesenen Bürgermeisters-Ehefrau *Schüller* in seiner Geburtsstadt Bolkenhain in Schlesien, welche in deren Chronik ausführlich berichtet steht. Aber diese leibhaftige Wiederkehr fand statt in der Nacht nach der Beerdigung, während hier die junge Frau *Philinnion* erst nach 6 Monaten ebenso leibhaftig wiedergekehrt ist! — Der Sekr. d. Red.

und die Angehörigen, die hingingen, weil sie das Geschehniss nicht glauben wollten, hätten ihn leer gesehen. Und dieses ging hervor aus den Briefen, die theils von *Hipparch*, theils von *Arridäus*, dem die Angelegenheiten von Amphipolis anvertraut waren, an *Philipp* geschrieben worden sind.' — Soweit die neue Quelle." —

Der Verfasser meint, *Goethe* würde wohl schwerlich aus dieser ursprünglichen Fassung Anregung zu seinem Gedichte gefunden haben, da in ihr gerade die beiden Hauptmotive seiner Dichtung fehlen, die er ohne jene Verstümmelung der Einleitung in der kostbaren pfälzer Handschrift des 10. Jahrhunderts, der wir allein die Erhaltung von *Phlegon*'s „Wunderbuch" verdanken, nicht erdichtet hätte. Aber immerhin hätte ja das leere Grab ihn an *Christi* Grab am Morgen seiner Auferstehung und an *Jesu* Begegnung mit *Maria Magdalena* erinnern und auch die verheirathet gewesene junge Frau ebenfalls ein spannendes Motiv für eine unterdrückte und nun nachzuholende Jugendliebe liefern können, ganz in demselben Sinne, in welchem *Goethe* die Unzufriedenheit so vieler Frommen seiner Zeit durch diese seine andere Voraussetzung erregt haben soll. Und vielleicht dürfen wir hier an jene seltsame Entrückung des Körpers mit der im Trance wandernden Seele in „Psych. Stud." September-Heft 1891 S. 441 ff. sub *e*) erinnern. Eine wenn auch höchst seltene Thatsächlichkeit derartiger Vorgänge ist also immerhin gegeben. — Auch die Möglichkeit giebt Herr *Otto Immisch* hinterdrein noch selbst zu, dass *Goethe* die echte Fassung der Geschichte trotzdem zu Gesicht bekommen habe. Das Stück des *Proclus* sei nicht bis auf unsere Zeit völlig verborgen gewesen. Schon 1661 habe *Alexander Morus* ein gelehrtes Werk: — „Ad quaedam loca Novi Foederis" („Zu gewissen Stellen des Neuen Testaments") — herausgegeben und nach der bei den *Salviati* in Florenz aufbewahrten Handschrift des *Proclus* auch die Geschichte von *Philinnion* gelegentlich der Erzählung von des *Lazarus* Erweckung eingeflochten. In einer Nachschrift erklärt er, dass lange vor dem Erscheinen der Bücher von *Schoell* und *Pitra* schon *Erwin Rohde* in seinem Werke über den griechischen Roman (S. 391) eine kurze Andeutung der Geschichte gegeben und aus der halb vergessenen Schrift des *Morus* die Originalerzählung mitgetheilt habe im „Rheinischen Museum", XXXII, 329 ff. — Damit ist wohl der feste Glaube des Alterthums an die Auferstehung aus dem Grabe und die Wiederkehr Todter schon genügend erhärtet. Aber wir haben noch weitere Zeugnisse. (Forts. folgt.)

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Wissenschaftliche Beweise zu Gunsten der Theorie der Wiedermenschwerdung (Reincarnazione).

Von **Ernesto Volpi** aus Vercelli in Chicago.

Vorbericht. — Die unterzeichnete Uebersetzerin dieses Artikels aus dem Italienischen schreibt uns zur Aufklärung des Falles Folgendes: —

„Geehrter Herr Redakteur! — Herr *Ernesto Volpi*, Redakteur des „Vessillo Spiritico" in Vercelli, bekam vom Congress in Chicago den ehrenvollen Auftrag, daselbst eine Vorlesung zu halten; es fiel ihm beiliegendes Thema zu mit der Bedingung, es in einer halben Stunde ablesen zu können. Diese Schwierigkeit wurde von ihm überwunden, und seine Vorlesung erregte Beifall. Nun wünscht er, sie in Deutschland bekannt zu machen, und ersuchte mich, sie ins Deutsche zu übersetzen. Ich erlaube mir, Ihnen anbei einen Auszug derselben zu senden, weil ich weiss, dass zu lange Artikel in den „Psych. Studien" nicht wohl Platz finden können. Herr *Volpi* bittet mich, Sie herzlich zu grüssen. — Unsere *Eusapia Paladino* hat unendliches Aufsehen in Warschau erregt: — sechs spiritistische Zeitungen sind dort aufgetaucht, nachdem Dr. *Ochorowicz* mit sieben anderen Professoren der Warschauer Universität sich fest überzeugt hatten, dass in der ganz kolossalen Mediumität der *Eusapia* nicht der geringste Betrug liege. Am hellen lichten Tage fühlten diese Herren Berührungen, Händedrücke, u. s. w. der unsichtbaren Geister. Dr. *Ochorowicz* schrieb darüber an Herrn *Chiaja* in Neapel, und der Brief, der den vollkommenen Triumph der *Eusapia* bestätigt und somit unsere heilige Sache empor hebt, ist schon hier und anderswo veröffentlicht. [Vgl. Kurze Notizen sub *a*) dieses Heftes.]

„Von *Ernesto Volpi* aufgerufen, werden sich die Spiritisten Norditaliens am 31. März — am Sterbetage *Allan Kardec*'s — in Mailand zu zwei grossartigen Versammlungen einfinden. Ich werde Ihnen davon seiner Zeit Bericht geben.

„Ich hoffe zu Gott, dass Sie von Ihren Leiden wieder vollkommen genesen werden, und mit diesem aufrichtigen Wunsche verbleibe ich Ihre ganz ergebene Freundin und Glaubensschwester

Verona, d. 30. Januar 1894.

Gräfin ***Helene Mainardi***,
geb. Gräfin ***Bouxhoevden***."

## Beweise für die Theorie der Reincarnation.

Die Schwierigkeit, die sich vor mir erhebt, ein so gewaltiges Thema zu besprechen in einem mir so kurz gestatteten Zeitraume, ist keine leichte Sache; dennoch will ich es behandeln, so gut ich kann, und werde dabei nur die Hauptpunkte dieser wichtigen Frage berühren.

Vor Allem, was versteht man unter dem Worte „Wiedermenschwerdung" (Reincarnazione)? Das Gesetz, durch welches der Geist den irdischen Körper verlässt, um wieder in die Menschheit durch eine andere Existenz, theilweise ins spiritualistische, theilweise ins irdische Leben zu treten, jedoch immer in einem gewissen Fortschritte, wie es ihm gleichmässig seine Moralität und Intelligenz erlauben, bis er zu höheren Stufen der Vervollkommnung gelangt ist, um sodann von Welt zu Welt durch unendliche Zeiträume bis zu Gott dem Allvater sich empor schwingen zu können.

Im Gegensatze zu dieser Theorie sagen Viele, dass, wenn dieses Wahrheit sei, so müssten wir uns dann doch der früheren Existenz erinnern; aber diese Bemerkung ist nicht richtig. Wir wissen, dass es magnetisirte Subjecte giebt, die Visionen und Empfindungen schildern, von denen sie beim Erwachen keine Auskunft geben können, aber unter derselben erneuerten, magnetischen Kraft sich wieder vollkommen der Visionen und Empfindungen erinnern. Hier ist nun ein Beweis, dass ein verkörpter Geist alles im unendlichen Weltall früher Erlebte vergessen kann.

Wer kennt nicht die Phänomene der heute schon von der Wissenschaft anerkannten doppelten Personalität? Die Person im normalen Zustande erinnert sich nicht des Geschehenen im zweiten oder anormalen Zustande. Es ist merkwürdig, dass in diesem letzteren, flüchtigen Zustande die zweite Personalität sich immer an Intelligenz höher als die erste offenbart. Die materialistische Logik, die uns beweisen will, dass nur im Organismus eines Kindes die Keime der Intelligenz liegen und sich bei nur bei Wenigen durch Uebung entwickeln, ist grundlos, weil man sich sonst das Dasein einer anormalen Personalität, die bei Weitem entwickelter ist als der irdische Organismus, an den sie gekettet ist, nicht erklären könnte. Aber wer bürgt uns dafür, dass diese zweite Personalität, in höheren, aufgeklärten Welten, oder bereits auf unserer Welt an einen anderen Organismus gefesselt, schon gelebt habe? Ich zum Beispiel bin zur unerschütterlichen Ueberzeugung gelangt, und zwar durch lange psychische Studien, Experimente und persönliche Verhältnisse meines Lebens, dass meine jetzige

Ehegattin in anderen Existenzen schon mit mir verbunden war.*) Es ist mir nicht erlaubt, wegen der Kürze der mir verstatteten Zeit, diese Thatsachen in allen ihren Nebenumständen, die doch nöthig sind, um das Ganze klar zu machen, ausführlich zu beschreiben; deshalb will ich nur die Aufmerksamkeit meiner freundlichen Zuhörer auf einige Phänomene, die doch der Oeffentlichkeit schon bekannt sind, zu lenken suchen.

Herr Doctor *C. D. de Lagrange* schrieb aus Vera Cruz am 14. Juli 1880 dem Herrn *Leymarie*, Director der „Revue Spirite" in Paris: — „Seit zwei Jahren lebt in unserer Mitte ein siebenjähriger Knabe; er besitzt eine merkwürdige Heil- und Gehör-Mediumität. Schon sehr viele Personen sind durch's blosse Auflegen seiner Händchen und seiner Kräuter-Recepte vollkommen genesen. Das Kind versichert, es habe diese Heilmethode schon, 'als es gross war', gekannt. Es hatte also Erinnerung seines früheren Lebens, auf andere Weise könnte man die Sache nicht erklären. Sein Name ist *Jules Alphons*, in Vera Cruz ist er geboren. Der Knabe ist sehr wortkarg, grossartig in seinen Geberden und sehr gehorsam. Oftmals sagte er zu seinem Vater: — 'Papa, glaube nur nicht, dass ich lange bei Dir bleiben werde, — noch einige Jahre, und dann muss ich da hinunter gehen, — aber in ein besseres Leben.' — Seine grosse Fähigkeit hat viele Leute vom Fortleben der Todten überzeugt und Ungläubige zum Spiritismus geführt.

„Unterschrieben: — *C. D. de Lagrange.*"

---

*) Man vgl. hierzu *Goethe*'s berühmtes Gedicht an Frau von *Charlotte von Stein*, geb. v. *Schardt* vom 14. April 1776: — „Warum gabst du uns die tiefen Blicke, unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun?" etc., worin es in der 3. und 4. achtzeiligen Strophe heisst: —

3. — — — — — — — — — — — —
Sag, was soll das Schicksal uns bedeuten,
Sag, wie band es uns so rein genau? —
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester — oder meine Frau!

4. „Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Wusstest, wie der reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mässigung dem heissen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf. U. s. w.

6. Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz. U. s. w.

Der Sekr. d. Red.

Ein nicht weniger interessantes Wesen ist *Friedrich Van de Kerckove* zu Brügge, welcher vom Herrn *Adolphe Siset*, Mitglied der Königlichen Wissenschaft und Künste, der an der Academie in Belgien studirt hat, beschrieben wird. Dieser Knabe war ein grosser Landschaftsmaler, als er am 12. August 1873 starb. Er hatte schon 150 Gemälde geliefert, die sämmtlich mit den Namen: — *Salvator Rosa, Cazot*, *Van Gayen* — hätten begrüsst werden können. Er war mildthätig, empfand ein unbegrenztes Streben zum Allvater und zum Leben des Jenseits, glich im Aeusseren dem Kinde von Vera Cruz, erinnerte sich aber ebenso wenig, wie jenes, seines früheren Lebens, d. h. Maler, wie jenes Doctor, gewesen zu sein. Niemand konnte eine Erklärung für ein so grossartiges und frühzeitiges Talent finden, ohne die wahre Ursache dessen in einer vorhergegangenen Existenz zu erblicken.

Aus dem „Brooklyn Eagle" vom 22. October 1872: — „Herr *Forster* in Effingham (Nordamerika) verlor vor Jahren seine fünfzehnjährige Tochter *Marie*. Nach ihrem Tode verliess Herr *Forster* diese Stadt, um sich in Dokata niederzulassen. Dort gab seine Frau einer zweiten Tochter das Leben, die auf den Namen *Helene* getauft wurde. Als diese zu sprechen anfing, sagte sie zum Vater, dass ihr Name *Marie* und nicht *Helene* sei. Herr *Forster* brachte einige Jahre später seine Tochter nach Effingham, wo sie sogleich das Haus, in dem die erwähnte *Marie* starb, erkannte; so auch die Schule, welche die Verstorbene besucht hatte: — als sie in die Schulstube trat, ging sie direct zu dem Platze hin, auf dem die Schwester gesessen hatte, und sagte: — „Hier ist mein Sitz!" —

In einem spiritistischen Congresse in Paris behauptete Herr *Charles Fauvety*, dass einer seiner Freunde, an dessen Wahrheitsliebe er durchaus nicht zweifeln könne, ihn versichert hätte, dass er auf dem Leibe einer schwangeren Frau das Antlitz ihrer verstorbenen Grossmutter gesehen habe. Als das Kind zur Welt kam, stellte sich sogleich eine erstaunliche Aehnlichkeit mit der Eltermutter ein, und mit der Zeit traten auch die guten Eigenschaften und die Fehler der alten verstorbenen Dame im Kinde hervor. *Charles Fauvety*, der bekannte philosophische Schriftsteller Frankreichs, glaubte fest, dass dieses wirklich die Incarnazion der Eltermutter war.

Es ist oftmals bemerkt worden, dass in Folge unruhiger oder guter Schwangerschaft Kinder mit sanften oder wilden Characteren zur Welt kamen. Es scheint, als ob der Geist, der sich bei Einigen im Fötus erzeugt, schon im Leibe der

Mutter seinen moralischen Einfluss zu verstehen geben wollte! —

Die Aerzte müssten mit hellsehenden Medien darüber studiren.*) Wir können nur wiederholen, dass grossartige Phänomene durch das Gesetz der Wiedermenschwerdung sich erklären; Erklärungen, um die sich manche starke Geister umsonst bemüht haben.

*St. Augustinus* konnte nicht begreifen, dass die Barmherzigkeit Gottes unendliches Leiden in unschuldigen Kindern zuliesse. Für uns Glaubende an die Wiedermenschwerdung sind solche Leiden eine Busse für vorhergegangene Existenzen. Finden wir nicht unnatürliche Mütter mit der elenden Lust, ihre eigenen Kinder zu verfolgen, zu quälen? In der Thierwelt geschieht das nicht, — also muss man glauben, dass das arme Opfer im vergangenen Leben — Henker gewesen sei. Die Mutter fühlt, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, einen unwiderstehlichen Hass gegen die Frucht ihres Leibes. Auch der frühzeitige Tod eines geliebten Kindes kann als Prüfung oder Strafe der Eltern angesehen werden.

Es stirbt in Mailand ein sehr geachteter Beamter. Nach einigen Tagen wünscht die Familie des Verstorbenen ein Medaillon, welches im Sarge vergessen wurde, zurück zu haben. Man öffnet den Sarg, und ein entsetzlicher Anblick stellt sich dar: — Die Leiche lag umgekehrt und die rechte Hand abgefressen. Der unglückliche Mann war scheintodt begraben worden! Die spiritistische Gesellschaft in Paris rief seinen Geist herbei, und er gestand mit Hülfe eines schreibenden Mediums, dass er diese Strafe verdient habe, weil er in früherer Existenz seine lebende Frau aus Eifersucht in einem Keller vermauert hatte! —

Ein ehrwürdiger Priester, den ich kenne, sah eines Abends, in einer schmutzigen Winkelstrasse Neapels im Kothe sitzend, die Gestalt einer noch schönen Frau, die ihn hochmüthig und zugleich zerknirscht anblickte. Es fehlte ihm der Muth, sie anzusprechen, — und er ging eilends zur Baronin *C.* —, die ich als ein ausserordentliches magnetisches Medium anerkennen muss; durch sie erfuhren wir, dass das vom Priester gesehene stolze Weib der Geist der *Messalina* war. —

Und so erhält ein Jeder für sein Leben und Thun die

---

*) Wir können hierbei noch auf das höchst beachtenswerthe Werk von *Andrew Jackson Davis*: — „Der Reformator." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) verweisen. — Man vgl. hierzu unsere Note in „Psych. Stud." Juni Heft 1881 S. 262. — **Der Sekr. d. Red.**

Belohnung oder die gebührende Strafe, doch nicht eine ewige Strafe. Denn der allgütige Herrscher der Welten und Vater lässt uns durch die Wiedermenschwerdung den Weg bis zu seiner allmächtigen Vollkommenheit offen. Ein Jeder muss sich also bessern und arbeiten, um sich selbst zum ewigen Lichte hinauf zu ringen. Welch ein unendlicher Fortschritt und welches Glück für das moralische und physische Leben der Menschheit, wenn dieses Prinzip immer kräftiger durch neue Thatsachen und Forschungen erwiesen werden wird! —

Ich schliesse meine Rede mit dem innigen Wunsche, es möchten, dem Beispiele Londons folgend, Gesellschaften und Vereinigungen zur Nachforschung und Bestätigung dieser grossen Wahrheit überall entstehen.

*Volpi.*

---

# Der Zustand des Agenten in der Fernwirkung.

Von Dr. **Carl du Prel**.

## IV.

(Fortsetzung von Seite 125.)

Betrachten wir nun diese Fälle willkürlicher Telepathie, so lässt die nähere Beschreibung erkennen, dass wir es hier mit der gleichen Kraft zu thun haben, vermöge welcher ein fernwirkender Magnetiseur bildlich erscheint, mit der psychomagnetischen Kraft. Die Beschreibung stimmt aber auch überein mit den unzähligen Berichten über Geistererscheinungen, so dass wir auch bei diesen die Folgerung ziehen können, dass sich nach dem Tode die normal gewordene Kraft äussert, die bei lebenden Agenten nur abnormer Weise eintritt. Ich wiederhole also: — der Spiritismus ist der gesteigerte Somnambulismus des Jenseits.

Die Telepathie kann daher so gut zum Bestandtheile einer Experimentalpsychologie gemacht werden, als es die Gedankenübertragung bereits ist. Wenn wir bedenken, dass schon bei dem ersten, von den Verfassern der „Phantasms" angestellten Versuche, Beweise für das Erscheinen Lebender nur aus neuerer Zeit zu sammeln, gegen 700 Fälle zusammengestellt werden konnten, welche zwei dicke Bände füllen, so muss jeder Zweifel an der Thatsache schwinden. Lebende Menschen können also unter einander in geistige Verbindung treten. Diese Kraft scheint von jeder Entfernung unabhängig zu sein. Der menschliche Geist besitzt also die Kraft, unabhängig vom Körper, und ohne, gleich den übrigen Kräften, durch Hindernisse auf-

gehalten zu werden und mit dem Quadrat der Entfernung sich abzuschwächen, auf Entfernung zu wirken, und zwar in zugespitzter Direction, die durch den Willen bestimmt wird. Wir kennen sonst nur noch eine Kraft dieser Art, die magnetische. Die gegebenen Unterschiede von derselben können nur daran liegen, dass in der Telepathie die magnetische Kraft eine psychomagnetische ist. Sie gehört nicht zum Arsenal der uns bekannten Kräfte, sondern kommt, mag auch das Bewusstsein des Agenten den ersten Anstoss zu ihrer Auslösung liefern, aus dem Unbewussten. Dieses Unbewusste zeigt sich aber hier nicht als ein pantheistischer Allbrei, sondern als eine individuelle Seele.

Weil nun die fernwirkende Kraft beseelt werden kann, vermag sie auch Alles zu leisten, was eben die Seele zu leisten vermag. Die Seele ist das belebende Princip, darum vermag die psychomagnetische Kraft physiologische Veränderungen herbei zu führen; die Seele ist das Princip des Vorstellens, Denkens und Wollens, darum vermag sie Gedanken, Vorstellungen, Willen, Gefühle und Empfindungen fernwirkend zu übertragen. In diesen extremsten Fällen von Fernwirkung kann nun offenbar von Suggestion keine Rede sein, — man müsste denn dem Begriff „Suggestion" eine so elastische Ausdehnung geben, dass wir darin in skeptischer Absicht und nur, um dem Magnetismus zu entrinnen, alle Fälle unterbringen können. Nöthigen uns also diese extremsten Fälle, eine magnetische Kraft anzuerkennen, so wird diese wohl auch in den anderen Fällen von Fernwirkung vorhanden sein, auch wo Suggestion nachweisbar ist.

### b) Die Erscheinung Sterbender.

Wenn der Gedanke des Agenten um so leichter in die Ferne übertragbar ist, je mehr er mit Gefühlserregungen verbunden ist, so begreift es sich, dass ein so feierlicher, in jedem Menschenleben nur Einmal eintretender Augenblick, wie der des Sterbens, besonders geeignet sein muss, die psychomagnetische Kraft auszulösen. Die Literatur aller Zeiten und Völker enthält davon Beispiele, so dass *Schopenhauer* sagen konnte: — „Der lebhafte und sehnsüchtige Gedanke eines Anderen an uns vermag die Vision seiner Gestalt in unserem Gehirn zu erregen, nicht als blosses Phantasma, sondern so, dass sie, leibhaftig und von der Wirklichkeit ununterscheidbar, vor uns steht. Namentlich sind es Sterbende, die dieses Vermögen äussern, und daher in der Stunde ihres Todes ihren abwesenden Freunden erscheinen, sogar mehreren, an verschiedenen Orten, zugleich. Der Fall ist so oft und von so verschiedenen Seiten erzählt

und beglaubigt worden, dass ich ihn unbedenklich als thatsächlich begründet nehme." — Er selbst führt folgenden Fall an: — „Vor Kurzem starb, hier in Frankfurt, im jüdischen Hospitale, bei Nacht, eine kranke Magd. Am folgenden Morgen ganz früh trafen ihre Schwester und ihre Nichte, von denen die eine hier, die andere eine Meile von hier wohnt, bei der Herrschaft derselben ein, um nach ihr zu fragen; weil sie ihnen Beiden in der Nacht erschienen war. Der Hospital-Aufseher, auf dessen Bericht diese Thatsache beruht, versicherte, dass solche Fälle öfter vorkämen."[1])

Die Verfasser der „Phantasms" haben denn auch eine grosse Menge solcher Beispiele aus neuerer Zeit gesammelt: —

Frau *Collyer* legte sich einst frühzeitig nieder, weil sie nicht wohl war. Kurz darauf wurde ihr übel, so dass sie sich im Bett aufsetzte. Im Zimmer herumblickend, gewahrte sie plötzlich ihren Sohn *Joseph* an der Thüre stehend. Er sah sie ernst und traurig an; sein Kopf war in Binden gehüllt. Er trug eine schmutzige Nachtmütze und einen eben solchen Ueberwurf. Seine Gesichtszüge waren entstellt. Am anderen Tag äusserte sie, sie sei sicher, von ihrem Sohne schlimme Nachrichten zu bekommen. Nach ein paar Wochen kam die Nachricht, dass ihr Sohn verunglückt sei. Er war Kapitän des Dampfers Alice, der in eben jener Stunde auf dem Mississippi mit einem anderen Dampfer zusammenstiess. Der fallende Mastbaum hatte seinen Kopf getroffen und ihn augenblicklich getödtet. Augenzeugen des Vorganges bestätigten, dass der Kapitän genau so gekleidet war, wie er seiner Mutter erschien, nur hatte man erst einige Stunden später seinen Kopf mit Tüchern umhüllt.[2]) — *Emma Burger* war mit *Charles B.* verlobt, und die Heirath war festgesetzt. Am 1. August reiste sie von Paris nach Ussel, und am 7. oder 8. erhielt sie von ihrem Bräutigam die Nachricht, dass auch er Paris verlassen habe, um in Familienangelegenheiten in die Ardennen zu reisen. Am 18. August, während sie an einer Procession theilnahm, wurde sie von solcher Traurigkeit überfallen, dass sie reichliche Thränen vergoss. Um 11 Uhr Nachts legte sie sich nieder und war noch nicht eingeschlafen, als sie ein Geräusch vernahm, wie wenn die zur Stiege führende Thüre geöffnet würde. Beim Schein des Nachtlichtes erblickte sie ihren Bräutigam im Reiseanzug, mit Hut und Stock in der Hand, während er mit der linken die halb-

[1]) *Schopenhauer*: — „Parerga." I. 308.
[2]) *Marillier* 118.

geöffnete Thüre hielt. Er blickte sie lächelnd an, sie aber forderte ihn unwillig auf, sich zu entfernen, worauf er entgegnete: — 'Ich nehme Abschied von Ihnen, ich verreise.' — Auf abermalige Aufforderung verschwand das Phantom, die Thüre schliessend. Es war das in der Nacht, in welcher ihr Bräutigam an einem Herzleiden gestorben war, von dem sich bis dahin kein Symptom gezeigt hatte.[1])

Herr *Woolcott* fuhr vom Cap der guten Hoffnung nach Indien. In einer Nacht wurde er schwer von einem Traume beunruhigt, so dass er den Schiffsofficier, mit dem er zusammen schlief, weckte. Er hatte seine in England befindliche Mutter sterbend gesehen. Zwei Aerzte befanden sich bei ihr, wovon der eine, sein Vetter, den er in China vermuthete, dem anderen vorwarf, eine falsche Diagnose gestellt zu haben. Der andere bestand auf seiner Ansicht. Während der ganzen übrigen Reise wurde *Woolcott* seine Angst nicht los. In Indien angekommen, erhielt er die Bestätigung des Todesfalles und die Nachricht, dass sein von China zurückgekehrter Vetter beim Tode der Mutter anwesend gewesen und mit dem anderen Arzte jenen Streit gehabt hatte.[2]) — Ein Herr im Süden von England hatte mit einem Freunde einen gemeinschaftlichen Aufenthalt in Cambridge verabredet. In einer Nacht erwachend, sah er den Freund, am Fusse seines Bettes sitzend, triefend von Wasser. In der gleichen Nacht wiederholte sich die Erscheinung. Bald darauf kam die Nachricht, dass der Freund kurz vor dieser Erscheinung beim Baden ertrunken war.[3])

Kapitän *Russel Colt* erhielt von seinem vor Sebastopol liegenden Bruder einen Brief, der Unwohlsein und Niedergeschlagenheit verrieth. Er antwortete ihm, sprach ihm Muth zu und bat ihn, wenn ihm etwas zustossen sollte, ihm in dem Zimmer zu erscheinen, worin sie so häufig zusammen gewesen waren. Am 8. September erwachte der Kapitän plötzlich und sah in der Nähe seines Bettes seinen Bruder, knieend und von einem phosphorescirenden Licht umgeben. Er erinnerte sich nicht mehr seines dem Bruder abgeforderten Versprechens und glaubte an eine vom Mondlicht erzeugte Illusion. Das Phantom richtete auf ihn zärtliche Blicke, aber voll tiefer Traurigkeit. Der Kapitän sprang aus dem Bett und, ans Fenster tretend, überzeugte er sich, dass kein Mondlicht sichtbar war und dunkle, regnerische Nacht herrschte. Er schritt durch die Gestalt hindurch gegen die

---

1) *Marillier.* 156—159.
2) Derselbe. 108—109.
3) Derselbe. 130.

Zimmerthür. Dort sich umwendend, gewahrte er noch immer seinen Bruder und bemerkte nun erst an der rechten Schläfe desselben eine Wunde, aus der Blut floss. Dieser Bruder nun hatte den Brief, der jene Aufforderung enthielt, einige Stunden vor der Erstürmung des Redan erhalten, bei welcher sein Hauptmann fiel, so dass er als Lieutenant die Führung der Compagnie übernahm. Er erhielt dabei mehrere Wunden, und schliesslich traf ihn eine Kugel in die Schläfe. Man fand ihn 36 Stunden später, von anderen Leichen umgeben und von diesen in einer Art von knieender Stellung gehalten.[1])

Es kommen auch Fälle vor, wo solche Visionen zugleich mit Auditionen verbunden sind, die ebenfalls einem wirklichen Vorgang entsprachen. Frau *Pollisar* hatte einen Sohn *Matthew*, welcher Matrose war. In seinem 22. Jahre schiffte er sich nach New York ein. Etwa einen Monat später hörte sie ihn „O Mutter!" rufen und hatte dabei die Vision, dass er, über ein Brett an Bord gehend, ins Meer fiel und ertrank. So war es in der That geschehen.[2])

In anderen Fällen sind Visionen und Auditionen nicht verschmolzen, sondern zeitlich getrennt,[3]) oder es tritt nur Audition ein. So hörte der Ingenieur *Field* in Neuseeland den Ruf: — '*Harry*! *Harry*!' — seiner in England sterbenden Mutter.[4]) — Frau *Steut* wurde dadurch geweckt, dass sie sich zwei Mal von ihrer alten Magd rufen hörte, die im Krankenhaus lag. Dort erfuhr sie am anderen Tage, dass die Magd zu jener Stunde gestorben sei, nachdem sie zwei Mal nach ihr gerufen.[5]) — Ein dreizehnjähriger Knabe, über Bord fallend und nahe daran, zu ertrinken, sah fernsehend seine Mutter und Schwester in deren Zimmer, und an die Oberfläche gebracht, rief er: — „Mutter!" — Zur gleichen Stunde hörten Mutter und Schwester diesen Ruf wie die Stimme eines Sterbenden.[6]) — Ein englischer Arzt behandelte in Italien ein englisches Mädchen, das ihn eines Tages zu ihrer jüngeren Schwester rief, die in Folge eines „absurden Traumes" in Krämpfe gefallen war. Die jüngere Schwester widersprach: — es sei kein Traum gewesen, sondern in völlig wachem Zustande habe sie sich von der dritten, in England zurückgebliebenen Schwester rufen hören: — „*Georgie*! *Georgie*! ich muss Dich sehen, bevor

---

[1]) *Marillier.* 203—204.
[2]) Derselbe. 149.
[3]) Derselbe. 322—324.
[4]) Derselbe. 126—130.
[5]) Dr. *Ludwig*: — „Spaziergänge ins Reich der Mystik." 118.
[6]) Derselbe. 129.

ich sterbe!" — Es waren das dieselben Worte, welche jene sterbende Schwester ausgerufen hatte.[1])

Der Fall, dass der fernwirkende Agent im Sterben liegt, kommt ungemein häufig vor. Die „Phantasms" enthalten 149 Erscheinungen Lebender im Schlafe des Percipienten, und von diesen sind es 79 Fälle, in welchen die Erscheinung mit dem Tode des Agenten zusammenfällt, — ein augenscheinlicher Beweis, dass in diesen Fällen wirkliche Fernwirkung vorliegt, wenn wir bedenken, wie gering die Anzahl von Träumen ist, in welchen wir überhaupt von dem Tod einer Person träumen. Man muss gegen den Umstand, dass solche Erscheinungen mit dem Tode einer entfernten Person zusammenfallen, absichtlich die Augen verschliessen, wenn man diese zahlreichen Fälle der activen, krankhaft erregten Phantasie des Percipienten zuschreiben will, statt einer Fernwirkung. Dass ein solches nur Einmal im Leben des Agenten eintretendes Ereigniss zusammenfallen soll mit einer Vision des Percipienten, wovon die meisten erklären, nur diese Eine Vision im Leben gehabt zu haben, ist ganz unannehmbar, besonders wenn wir bedenken, dass in manchen Fällen mehrere Percipienten vorhanden sind, oder dass die Fernwirkung oft gegenseitig zwischen Agent und Percipient stattfindet. In vielen Fällen ist es nachweisbar, dass die Sterbenden sehnsüchtig an den Percipienten dachten. In den „Phantasms" sind 668 Fälle von Telepathie verzeichnet, und in 399 von diesen ist der Agent ein Sterbender. Fragen wir nun, warum die Seele eines Sterbenden besonders geeignet ist, in die Ferne zu wirken, so lässt sich nur antworten, dass in dem feierlichen Moment des Sterbens unsere Gedanken sich besonders intensiv auf Personen richten, mit denen wir sympathisch verbunden sind.

Es kommen auch Fälle vor, in welchen Sterbende von einem ganz bestimmten Gedanken erfüllt sind, der sich dem Percipienten in irgend einer Weise mittheilt. Fräulein *L.* sah, in Lectüre vertieft, plötzlich die Erscheinung ihres Grossonkels, der eine Rolle Papier in der Hand hielt und sehr erregt zu sein schien. Er trug einen Stock, den sie, als derselbe nach dem Begräbniss ins Haus kam, sogleich erkannte. Dieser Grossonkel hatte zu jener Stunde lebhaft nach dem Vater der Seherin verlangt. Unter seinem Kopfkissen fand man eine Papierrolle; der Verstorbene, der kinderlos war, hatte immer die Absicht geäussert, ihrem Vater eine bedeutende Erbschaft zukommen zu lassen; es

[1]) *Kuhlenbeck* 123.

scheint aber, dass er nicht mehr Zeit gefunden hatte, sein Testament zu ändern, und dass er in seinen letzten Augenblicken von diesem Gedanken gequält war.[1])

Merkwürdig ist der, wie es scheint, seltene Fall, dass der Agent sich bewusst ist, dem entfernten Percipienten erschienen zu sein. Frau *Bettany* wurde eines Abends von grosser innerer Unruhe befallen, wobei sie beständig an eine benachbarte Dame dachte, mit der sie keine Beziehungen hatte. Nach einer schlaflosen Nacht schickte sie zu jener Dame und erfuhr, diese sei in der Nacht gestorben. Die Sterbende hatte ihre Tochter durch die Worte erschreckt: — „Frau *Bettany* weiss es, dass ich sterben würde.“[2])

### c) Die Erscheinung Verstorbener.

Unser Problem mündet in die zahllosen Geschichten von Geistererscheinungen ein. In den „Phantasms“ kommen mehrere Beispiele vor, wo die Erscheinung des Agenten nicht in den Augenblick seines Sterbens fällt, sondern erst nach dem Tode eintritt. Es verlohnt sich, dabei zu verweilen, denn nur, wenn wir die Fernwirkung Verstorbener im Zusammenhang mit dem Fernwirken Lebender studiren, können wir zu einer wissenschaftlichen Ansicht vom Tag nach dem Tode kommen. Das Studium des Spiritismus wird in alle Ewigkeit unfruchtbar bleiben, wenn es nicht verbunden wird mit dem des Somnambulismus. Der Zustand nach dem Tode wird in alle Ewigkeit dem blossen Phantasiren überlassen bleiben, wenn wir nicht einsehen lernen, dass die abnormen Kräfte des Diesseits die normalen Kräfte des Jenseits sind. Untersuchen wir also dieses Problem in Bezug auf Fernwirkung, d. h. trachten wir, die Analogien aufzudecken, welche zwischen dem Fernwirken Lebender und Verstorbener bestehen.

Zunächst muss allerdings zugegeben werden, dass, wenn eine Fernwirkung erst nach dem Tode des Agenten fühlbar wird, dies nicht nothwendig beweist, dass sie auch erst nach dem Tode eingetreten ist. Es kommt ja auch im normalen Leben häufig genug vor, dass ein auf das Gehirn geschehender Eindruck nicht sogleich bewusst wird, sondern latent bleibt, bis er in einem günstigen Augenblicke bewusst wird, entweder im Wachen, oder in darauf folgendem Schlafe. So könnte auch von einem Sterbenden eine Fernwirkung ausgehen, die dem Percipienten erst nach dem Tode des Agenten bewusst wird. Für diesen Vorgang sprechen jene

[1]) *Marillier* 205.
[2]) Derselbe. 347.

Fälle, in welchen der Erscheinung des Agenten andere Fernwirkungen vorhergehen, die nur in unbestimmten Gefühlserregungen empfunden werden. So bei jener Dame, die, wiewohl sie gesund war, von melancholischen Gefühlen bedrückt wurde; dann kam ihr der Gedanke an einen entfernten Freund, und plötzlich hatte sie eine Vision: — Es schien ihr, als befinde sie sich in einem nackten Zimmer ohne Teppiche und Möbel, nur mit einem Bette versehen. Es lag ein Todter darin, in welchem sie jenen Freund erkannte. Etwa eine Woche später las sie in der Zeitung seine Todesanzeige; er war in der Fremde in einem Hospital gestorben, und zwar in einem Zimmer, dessen nachträgliche Beschreibung mit jener Vision übereinstimmte.[1]) — Dieses Beispiel zeigt sehr gut den Formenwechsel, den die Fernwirkung im Bewusstsein des Percipienten annimmt: — das Gefühl steigert sich zum Gedanken und dieser zur Vision.

Die Mystiker haben von jeher den Verstorbenen die Fähigkeit zugeschrieben, dort zu erscheinen, wohin ihre Gedanken sich richten. So z. B. *Swedenborg* und *Fricker*.[2]) Auch sollte der obige, aus der Latenzdauer der Fernwirkung entnommene Einwurf keineswegs gegen die zahllosen Fälle gerichtet sein, die seit ältesten Zeiten und aus allen Ländern über das Erscheinen Verstorbener berichtet werden. Im Gegentheil lässt sich darin nur eine normal gewordene Fähigkeit erkennen, die abnormer Weise schon bei Lebzeiten eintreten kann: — beim Magnetiseur, bei der Hexe, bei Sterbenden u. s. w. Normal aber kann diese Fähigkeit nur bezüglich des Unbewussten beim Agenten wie Percipienten sein, und wenn das Erscheinen Verstorbener relativ doch selten vorkommt, so liegt es an der Schwierigkeit, womit unbewusste Einwirkungen uns bewusst werden.

Häufig zeigen es Nebenumstände an, dass die Fernwirkung nicht von einem Sterbenden ausgeht, sondern erst nach dem Tode eintritt. Die Bildhauerin *Hosmer* hatte eine junge Italienerin *Rosa* als Dienerin, die ihrer Gesundheit wegen genöthigt war, zu ihrer Schwester zurückzukehren, aber von Zeit zu Zeit den Besuch der Bildhauerin erhielt. Einst erwachte diese aus tiefem Schlaf mit dem beängstigenden Gefühl, dass Jemand im Zimmer sei. Auf ihren Ruf: — „Wer ist da?“ — erhielt sie keine Antwort, aber der

---

[1]) *Marillier* 84.

[2]) *Swedenborg*: — „Vom Himmel.“ c. 121. — „Von der Geisterwelt.“ c. 494. — *Fricker*: — „Phil. Beweis, dass sich die Seele theilen kann.“ —

Schlag der Uhr im Nebenzimmer weckte sie vollends. Es war 5 Uhr. Da sah sie *Rosa* neben sich am Bette stehen und vernahm innerlich die Worte: — „Nun bin ich glücklich und zufrieden", — worauf die Erscheinung verschwand. Am Morgen sprach sie ihre Ueberzeugung aus, dass *Rosa* nicht mehr lebe, sandte zu ihr und erfuhr, dass sie um 5 Uhr gestorben sei.[1])

Die Annahme, dass das Erscheinen Verstorbener immer in Erscheinung Sterbender mit Latenzdauer beim Percipienten aufzulösen sei, wird um so unwahrscheinlicher, je länger der Zwischenraum zwischen beiden Ereignissen ist, d. h. je länger die Latenzdauer anzunehmen wäre: — Herr *Jupp*, Director eines Waisenhauses, hatte drei Kinder einer Wittwe aufgenommen und später, nach dem Tode der Wittwe, noch drei weitere Kinder derselben, deren jüngstes vier Jahre alt war. Einst, etwa sechs Monate später, erwachte er aus tiefem Schlafe plötzlich ohne erkennbare Ursache und fühlte sich genöthigt, nach den in seinem Zimmer schlafenden Kindern umzuschauen. Ueber dem Bette des jüngsten Kindes sah er eine leuchtende Wolke schweben, — ich erinnere an die oben erwähnte Analogie beim Fernwirken einer Somnambulen. Er setzte sich im Bett auf, fühlte sich vollständig wach, sah nach der Uhr und wollte aufstehen, fühlte sich aber zurückgehalten und hörte deutlich die Worte: — „Bleibe liegen, es wird Dir nichts geschehen." — Er schlief darauf wieder ein. Als er am Morgen das Kind auf die Knie nahm und ankleidete, redete es mit den übrigen Kindern, schwieg aber plötzlich, und mit ungewöhnlichem Gesichtsausdruck sagte es: — O Herr *Jupp*, meine Mutter ist in vergangener Nacht zu mir gekommen. Haben Sie sie nicht gesehen?"[2])

Auch noch in einer anderen Hinsicht besteht die Analogie mit dem Somnambulismus und dem Fernwirken Lebender überhaupt. Wir haben gesehen, dass bei dieser der erste Anstoss oft vom Bewusstsein ausgeht, oder dass ihr der willkürliche Entschluss vorhergeht, der als Autosuggestion in den Schlaf hinüber genommen wird und dann die Fernwirkung auslöst, ganz entsprechend dem Fernsehen im Schlaf, nachdem man mit kummervollen Gedanken nach dieser Richtung eingeschlafen ist. Hierher gehören nun auch die ziemlich zahlreichen Fälle des Erscheinens Verstorbener in Folge gegenseitiger Verabredung. Zunächst will ich ein Zwischenglied anführen: — Eine Dame hatte mit einem

---

[1]) *Marillier* 147.
[2]) Derselbe. 360.

Freunde eine solche gegenseitige Verabredung getroffen. Einige Jahre später liess sie ihn durch seine Schwester grüssen und fragen: — ob er sich seines Versprechens noch erinnere? Er liess antworten: — „Gewiss, und ich hofte, dass ich ihr, und nicht sie mir erscheinen wird.“ — In einer Nacht, während der Freund in Neuseeland war, erwachte die Dame mit dem Gefühle, es sei Jemand im Zimmer. Sie rieb sich die Augen, und allmählich bildeten sich vor ihr, wie in einem Nebel, Gesicht und Büste eines Mannes. Die Gesichtszüge waren ganz deutlich, die übrige Gestalt verschwommen. — „Wer ist da?“ — rief sie, und in diesem Augenblick erkannte sie den Kapitän *W.*, jenen Freund, worauf die Erscheinung verschwand. Es kam lange keine Nachricht von ihm. Endlich aber schrieb er ein paar Worte, er habe einen schweren Fall aus dem Wagen gethan und könne nicht schreiben, da er noch krank sei. Seine Erscheinung fiel zusammen mit einer in Folge des Sturzes eingetretenen Ohnmacht. Das gegebene Versprechen war also vorzeitig eingelöst worden, vielleicht weil er seinen Zustand für gefährlich hielt und zu sterben fürchtete. Es verdient noch erwähnt zu werden, dass die Dame die Erscheinung nur darum nicht sofort erkannt hatte, weil der Freund schwarze, das Phantom aber graue Haare hatte; später erfuhr sie jedoch, dass zur Zeit der Erscheinung seine Haare ergraut waren.[1]) — Aus allen Jahrhunderten werden Fälle berichtet, dass Verstorbene in Folge Versprechens erschienen. Auch die „Phantasms“ berichten solche: — Herr *C.*, seiner Gesundheit wegen den Marinedienst verlassend, nahm von einem Freunde Abschied, und sie versprachen sich gegenseitig, dass der zuerst Sterbende dem Ueberlebenden erscheinen solle. Als jener Freund am Bord seines Schiffes an der spanischen Küste starb, erschien er dem anderen in derselben Nacht, und auch ein im gleichen Hause schlafendes Mädchen sah das Phantom.[2]) — Fräulein *Bird* hatte auf ihren Reisen in Amerika die Bekanntschaft eines Mestizzen *Nugent*, genannt *Zim*, gemacht, auf den sie einen bedeutenden Einfluss gewann. Beim Abschied sprach er: — „Ich werde Sie in meinem Leben nicht mehr sehen; aber ich schwöre, Sie zu sehen, wenn ich sterbe.“ — Etwa neun Monate später, während sie eben einen Brief schrieb, erblickte sie die Gestalt *Zim*'s, der mit leiser Stimme, aber vollkommen deutlich

---

[1]) *Marillier* 183—185.
[2]) Derselbe 137.

sprach: — „Ich bin gekommen, wie ich es versprochen habe. Adieu!“ [1])

Für den Zweck unserer Untersuchung ist es nicht nöthig, auf das unerschöpfliche Thema der Geistererscheinungen näher einzugehen. *Jarvis* [2]) und Andere haben genug gut beglaubigte Geschichten dieser Art zusammengestellt. Was uns hauptsächlich interessirt, ist, dass kein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen der Erscheinung Lebender und Verstorbener besteht, dass also in beiden Fällen der Agent der gleiche ist: — die Seele. Geistererscheinungen brauchen also nicht nothwendig für real, im Sinne der Präsenz des Verstorbenen, gehalten zu werden; sondern bei lebenden wie verstorbenen Agenten beruht das Erscheinen entweder auf blosser fernwirkend erzeugter Hallucination, oder auf Entsendung des Doppelgängers, der aber allerdings bis zur vollständigen Materialisation verdichtet sein kann.

Es ist die gleiche Kraft, womit lebende wie verstorbene Agenten fernwirken, die auch, abgesehen von der Erscheinung des Agenten, noch in anderer Hinsicht die gleichen Wirkungen hervorbringen. Durch Umwandlung dieser Kraft in andere bekannte Kräfte können physikalische Phänomene, sogenannter Spuk, erzeugt werden, und der Spuk Lebender zeigt die grösste Verwandtschaft mit dem von Verstorbenen. Man glaubt geradezu Geistergeschichten zu lesen, wenn man liest, was von manchen Somnambulen berichtet wird. Die Autosomnambule *Susette B.* machte oft bei Nacht, oft auch bei Tage, geisterhafte Besuche. Es klopfte oder knallte dann im Zimmer, oder die Bettdecken wurden gezupft, oder es rauschte wie ein papierenes Kleid. Ihrem fernen Bruder erschien sie im Traume zur verkündeten Stunde; bei dem ihr befreundeten Dr. *Ruffli*, dem sie ihren Besuch angekündigt hatte, trat sie im Nachtgewand ins Schlafzimmer und blies der Frau *R.* das Licht aus. *R.* und seine Frau, beide wach, sahen sie ganz deutlich und schrieben sogleich an die Eltern derselben. Während dieses Vorganges lag *Susette* im tiefen, magnetischen Schlaf, gleich einer Leiche da. Ihrer Mutter blies sie ebenfalls einmal das Licht aus und rauschte dann wie Papier an ihr vorüber. Am Abend vor ihrem Tode sprach sie: — „Wenn ich heute Nacht noch so schwach werde, so erwartet meinen Tod nicht, bis in meinem Zimmer etwas knallt, oder bricht, aber

---

[1]) *Marillier* 185.

[2]) *Jarvis*: — „Geistergeschichten nach beglaubigten Quellen.“ Leipzig 1884.

auch dann kann es noch einige Stunden währen.“ — Um 3 Uhr Morgens zersprang ihre Arzneiflasche mit einem Knall; um 4 Uhr kam sie wieder zum Bewusstsein und sagte: — „Jetzt werde ich Euch keine Mühe mehr machen, denn ich habe ausgekämpft.“ — Um 6 Uhr nahm sie von ihrer Mutter Abschied und verkündete, dass sie „verreisen“ werde; um 8 Uhr starb sie.[1]) — Dem Legationsrath *F.* erschien seine ferne kranke Mutter. Nach vorausgegangener Unruhe des Hundes, einem Wischen und Klopfen rings im Zimmer, sah er vor seinem Bett eine weisse Dunstfigur, in der er sogleich seine Mutter erkannte. Als sie verschwand, bildete sich eine Feuererscheinung. In der gleichen Stunde hatte sich seine Mutter sehr elend gefühlt, glaubte zu sterben und fragte ausdrücklich, ob sie nicht ihrer Schwester, oder ihrem Sohn, erschienen sei.

Das Erscheinen, die Thätigkeit und das Verschwinden der Phantome ist also das gleiche, mag es sich um Fernwirkung von Somnambulen, Hexen, Sterbenden oder Verstorbenen handeln, und wir sehen auch hier wieder, dass der Spiritismus nur der Somnambulismus des Jenseits ist.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Zwei Sitzungen in der Akademie der psychischen Studien in Rom, Via Rafaele Cadorna Nr. 13.

Von *Helene* Gräfin *Mainardi*, geb. Gräf. *Bouxhoevden*.

Mittwoch, den 28. März cr. in Rom angekommen, gingen wir sogleich, mein Mann und ich, in die oben genannte Akademie, wo wir vom gemüthlichen und talentvollen Director derselben, dem Herrn Professor *Hoffmann*, ganz brüderlich aufgenommen wurden. Er lud uns zur Sitzung des folgenden Tages ein. Bei dieser Gelegenheit wurden uns vier Medien vorgestellt: — Herr *Magni*, *Cecchini*, *Boella* und *de Giacomo*. Ungefähr fünfzehn Personen wohnten der Sitzung bei, unter diesen der Doctor *Santangelo* und der berühmte polnische Maler *Siemiradzky*, ein äusserst interessanter Mann, der sich dem Spiritismus mit allen seinen Kräften hingiebt, nachdem er ein Ultra-Materialist gewesen war.

---

[1]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen.“ I. 300.

Wir bildeten also die Kette um einen langen, schweren, vierfüssigen Tisch. Von Herrn *Hoffmann* aufgefordert, musste ein Jeder sich verpflichten, die Hände und Kniee des Nachbars nicht zu verlassen und jede seiner Bewegungen zu kontroliren. Eine rothe Lampe wurde auf Befehl der Geister ausgelöscht; fast sogleich mit Beben und Klopfen erhob sich der Tisch, so hoch, dass unsere Hände ihm nicht folgen konnten; nach zwei oder drei Sekunden kam er auf seinen Platz in unserer Mitte zurück. Herr *Hoffmann* wünschte eine längere solche Levitation und bat, das Phänomen zu wiederholen. Aber zu unser Aller Verwunderung entwischte uns der Tisch unter unseren Händen, kam, Gott weiss, wie aus unserem engen Kreise, wo wir Hand in Hand, Arm an Arm, Knie an Knie unbeweglich sassen, heraus und ging hinter unseren Schultern zum Medium *de Giacomo*, der, auf Wunsch der Geister, einen Augenblick zuvor aus unserem Kreise getreten war, um sich in einen Winkel des Zimmers zu setzen. Es wurde Licht gemacht, und wir fanden den *de Giacomo* eingeschlafen, mit Stricken umwunden, auf dem Tische ausgestreckt und so sonderbar angebunden, dass er das selbst gewiss nicht hätte thun können. Die Lampe wurde wieder ausgelöscht, und nun fing ein tolles Treiben an. Sprühende Funken, leuchtende Sterne und Schmetterlinge flogen herum, hinauf, hinunter während mehrerer Minuten. Fünf leuchtende Sterne kamen mir aufs Gesicht, fünf Finger fühlte ich deutlich in meinen Locken; meine linke Hand, die auf der Rechten des Mediums *Cecchini* lag, wurde herzlich und freundlich ergriffen. Da erhob ich zwei meiner Finger, und ein kleiner kalter Finger blieb in den meinigen, aber verschwand, ich weiss nicht, wie? Mein Mann, Herr *Siemiradzky* und Andere wurden geherzt und geküsst. — „Licht, Licht!“ — riefen wir Alle: — da sah ich, dass mein Arm an meinem Stuhle angebunden war, ohne dass ich die geringste Bewegung an demselben gefühlt hatte, nur ein ganz leichtes Zupfen am Aermel. Abermals in Dunkelheit versetzt, bemerkte ich, dass die Hand und der Arm des *Cecchini* heftig zitterten. Er stöhnte ganz jämmerlich. Um ihn von diesen Leiden zu befreien, zündete Herr *Hoffmann* das Licht an, und wir sahen Herrn *Cecchini* in Hemdärmeln ohne Ueberrock, und diesen auf dem Körper des schlafenden *de Giacomo*! Hier muss ich noch wiederholen, dass Herr *Siemiradzky* die linke, ich die rechte Hand des Herrn *Cecchini* niemals losgelassen hatten. Wie konnte er nun aus seinen Aermeln herauskommen? —

Ich bat die Geister, die sich *Herz*, *Allan* und *Amus* nennen, uns das Glück zu gönnen, den Geist meines theueren

Neffen *Théodor*, auf Russisch *Fedor*, herbei zu rufen. Sogleich wurde ich auf die linke Hand ganz deutlich geküsst. Ueber meine Schultern konnte der Kuss nicht kommen, so dünn auch ein menschlicher Körper sein könnte, denn mein Arm war wie angekettet an *Cecchini*; gegenüber war die Kette der Anderen, und Herr *Cecchini* hätte auch den Kuss auf meine Hand nicht, ohne sich zu bücken, geben können. Ich beschwor den Geist meines Neffen, mir etwas zu schreiben, um mir seine Identität zu beweisen. Aber die Sitzung musste wegen der grossen Erschöpfung des Mediums aufgehoben werden.

Am folgenden Abend versammelten sich dieselben Personen, zwei Medien jedoch fehlten. Prof. ***Richet*** wohnte der Sitzung bei. Zuerst gelangten wir zu einer ziemlich schwachen Levitation des Tisches, auf welchem folgende Gegenstände lagen: — eine Schellentrommel, ein Pfeifchen, eine Trompete und Stricke; alles wurde genau untersucht. Bald darauf ging's los, nach allen Seiten, bis zum Plafond, hinab und hinauf, um unsere Köpfe summte, pfiff, schellte und trompetete es ganz fürchterlich. Dieses lustige Orchester schwirrte so in der Dunkelheit herum und bewegte sich in unserer Mitte, ohne Jemanden zu berühren! Während des Getümmels fühlte ich, wie mir ein Papier ins Gesicht und auf die Hände flog. Wir baten um Licht, und dann sahen wir, vor meinen Augen ausgestreckt, einen langen Papierstreifen mit zwei in Bleistift auf Altrussisch geschriebenen Sätzen, deren Uebersetzung folgende ist: — „Es herrscht keine Geduld." — „Dieses Unternehmen ist der Aufmunterung werth!" —

Auf der Manschette des Herrn *Richet* fanden wir das Wort: — „heureux" — auch mit Bleistift geschrieben, und in der Mitte unseres Kreises eine weisse Weste mit einer Uhr in der Tasche, die dem Herrn *Cecchini*, welcher in tiefem Trance lag, von *Richet* und meinem Manne fest gehalten, ausgezogen worden war.

Da klopfte es wieder, und wir bekamen den Befehl auf französisch, hinaus zu gehen und das Medium *de Giacomo* allein im Dunklen zu lassen. Wir blieben hinter der einzigen Thüre des Zimmers und hörten tolles Treiben. Ein gewaltiger Schlag kam nach einigen Minuten zu unseren Ohren, und Prof. *Richet* trat mit einem Leuchter ins dunkle Zimmer, wo Herr *de Giacomo* regungslos auf seinem Stuhle lag — mit einem Stricke am Halse, den Kopf an den Fuss des Tisches gebunden und der Körper mit Stricken an den Stuhl geschnürt, und zwar so kräftig, dass er das allein gewiss nicht hätte thun können. Herr *Richet* sah sich alles

genau an mit grosser Verwunderung. Da bekamen wir nochmals den Befehl, hinaus zu gehen. Nach einigen Sekunden sahen wir schon Licht durch eine Spalte der Thür, und sogleich erschien auf der Schwelle der befreite *de Giacomo*. Von *Richet* befragt, sagte er, man habe ihn fast erdrosselt, aber wer es that, und wie es geschah, könne er selbst nicht begreifen. Und so endigte diese zweite Sitzung, unglücklicherweise für mich die letzte, weil ich Rom am folgenden Tage verlassen musste. Als ich Herrn Prof. *Richet* die Hand zum Abschied reichte, fragte ich ihn, ob die Wissenschaft uns über solche Phänomene aufklären könne? Er antwortete: — „Ah, Madame, la science seule ne suffit pas.“ — („Ach, gnädige Frau! die Wissenschaft allein genügt dazu nicht!“) — [Vgl. S. 277 sub *a)*.]

Verona, im April 1894.

---

## Aus der Zeitschrift „Lux“ in Rom.

(Deutsch mitgetheilt von ***Helene*** Gräfin ***Mainardi***, geb. Gräfin ***Bouxhoevden*** in Verona.)*)

Herr *Bertuccio Scammacca*, Consul von Uruguay und Portugal in Catania, hatte ein siebenjähriges, liebes Töchterchen. Seine Frau und seine Dienstmagd hatten beide in ein und derselben Nacht den Tod der Kleinen geträumt, und folgenden Tages hörte Herr *Bertuccio* selbst ganz deutlich eine Stimme, die ihm zuflüsterte: — „Es bleibt Dir nichts Anderes übrig, als Blumen aufs Grab Deiner *Graziella* zu streuen.“ — Bald darauf erkrankte sie, und in wenigen Tagen riss sie der Tod aus den Armen ihrer verzweifelten Eltern. Der arme Vater erinnerte sich der Träume und der geheimnissvollen Stimme, die ihm sein Unglück angesagt hatten. Er war nicht Spiritist, hatte aber viel von der neuen, grossartigen Wissenschaft gelesen und sprechen gehört. Ein unüberwindlicher Drang nach Licht bemächtigte sich seiner Seele. In der Hoffnung, sein liebes Töchterchen wieder zu sehen, schrieb der verzweifelte Vater an Herrn *Leymarie*, Director der „Revue Spirite“ in Paris, dass er gern die lange Reise aus Sicilien nach Paris unternehmen würde, wenn er die Gewissheit erhielte, dort mit der Hülfe eines tüchtigen Mediums den Geist seiner *Graziella* herbeirufen zu können. Herr *Leymarie* antwortete ihm, dass Rom ihm gewiss das Erwünschte bieten würde, und schickte einen Empfehlungsbrief an Herrn *Hoffmann*, Director der Akademie der psychischen Studien in Rom.

---

*) Vgl. „Psych. Stud.“ März-Heft 1894 S. 137 ff. sub *a)*. — D. Red.

Dort angelangt, wurde Herr *Bertuccio* aufs freundlichste vom herzlich guten Herrn *Hoffmann* empfangen und zu einer Sitzung am folgenden Tage eingeladen. Nach einer ersten, nicht gelungenen Sitzung wurde Herr *Bertuccio* zu einer zweiten aufgefordert. Vier Medien waren zugegen: — nämlich Herr *Cecchini*, *Magni*, *Boella* und *de Giacomo*. Die Geister *Allan* und *Herz* kündigten durch typtologische Schläge die Gegenwart der *Graziella* an, und dass sie neben ihrem Vater sei. Zwei kleine Hände entwickelten sich aus leuchtendem Kreise und streichelten die Wangen des weinenden Vaters. — „*Graziella*, mein Kind", — stammelte Herr *Bertuccio* in tiefer Wehmuth, — „gieb mir einen sprechenden Beweis, dass Du mein theueres Töchterchen bist!" — Herr *Hoffmann* forderte sie auf, dem Vater etwas zu schreiben, zum Beispiel auf seine Manschetten oder den Hemd-Kragen. Das geschah sogleich, und als Licht gemacht wurde, erkannte Herr *Bertuccio* die Handschrift der Kleinen in diesen Worten: — „Ich liebe Dich so sehr — sei glücklich — ich bete für Dich!" — auf seinen Manschetten und dem Hemd-Kragen. Doch dieses genügte ihm nicht, er bat um neue Beweise. Da fühlte er eine vollkommen geformte Kinderhand, die ihm den Oberrock und das Gilet losknöpfte, um auf seiner Brust ein Medaillon mit *Graziella*'s Haaren zu ergreifen. Ausser sich vor Rührung und Freude küsste er die kleine Hand und erhielt zugleich den schlagendsten Beweis ihrer Gegenwart. Er fühlte nämlich zwei Finger auf seine Augen gelegt, — ein Scherz, den das kleine Mädchen während ihres Lebens an ihrem Vater oft mit den Worten: — „Nun mache ich Dich blind!" — verübt hatte. Zwölf Personen waren in dieser Sitzung zugegen; es blieb kein Auge trocken, Alle waren tief erschüttert.

Tags darauf schickte Herr *Bertuccio* seine Manschetten und den Hemd-Kragen seiner Frau, die nach Empfang dieser dem Manne sogleich telegraphirte: — „Bitte, bringe mich nach Rom — Handschrift erkannt, verglichen mit *Graziella*'s Kalligraphie-Studien." — Herr *Bertuccio* verliess sogleich Rom, um seine Frau abzuholen; jedoch fragte er vorher noch in einer letzten Sitzung seine *Graziella*, ob sie seine ganz kleinen drei Kinder, die er schon seit langen Jahren verloren hatte, sehen könne? — „O ja!" — war die Antwort, — „die sind immer mit mir" — und sogleich erschienen acht Händchen, klar und leuchtend, die um den Vater herum schwirrten. Nach der Abreise Herrn *Bertuccio Scammacca*'s blieb es nicht ruhig in der Akademie, und viele ganz seltsame Phänomene gingen während seiner Abwesenheit von statten. Fünfzehn respectable Personen wohnten einer

Sitzung bei, in welcher drei Medien, nämlich Herr *Ruggiero*, *Boella* und *Cecchini*, Einer nach dem Anderen und dann alle drei zusammen in die Luft erhoben wurden und unter dem Plafond schwebend blieben. Dort schrieben sie den Tag und die Stunde ihrer Levitation an und unterschrieben ihre Namen. Unterdessen war Herr *Bertuccio* mit seiner Gattin nach Rom zurückgekommen, und die interessanten Sitzungen mit *Graziella* wurden wieder begonnen. Um mich nicht weiter zu verbreiten und nur die Hauptsachen wiederzugeben, muss ich sogleich mittheilen, dass die zweite Sitzung ungefähr die Nachahmung der ersten war in Gegenwart der Frau *Scammacca*; aber in der dritten Sitzung gelang auf folgende Weise die vollkommene Materialisation der kleinen *Graziella*: — Ungefähr fünfzehn Personen formirten die Kette, die rothe Lampe wurde ausgelöscht. Nach fünf Minuten bemerkten Alle einen hellen Streif auf dem Tische, dann bildete sich's wie ein leuchtender Nebel, aus welchem die schöne Gestalt der *Graziella*, von weissem Flor umgeben, hervortrat. Sie küsste und herzte den Vater und die Mutter, dann setzte sie sich auf ihre Kniee und ging auch auf ihre Tante zu, eine Dame, die aus Catania gekommen war, um die kleine Nichte wieder zu sehen. So blieb sie mehrere Minuten für Alle sichtbar, tauchte ihre Händchen in das bereit gehaltene Paraffin und spritzte Wassertropfen auf ihre Lieben. Mit dem leuchtenden Erscheinen *Graziella*'s wurde es hell im ganzen Zimmer; sie trug ein schimmerndes Kreuz auf der Stirn. Herr *Cecchini* wurde dabei in die Luft erhoben; da ergriff Madame *Bertuccio Scammacca* die Hand der Tochter und bat sie so innig, sie mit sich zu nehmen; und so erhoben sich alle drei bis zum Plafond; — die Mutter wurde leise und vorsichtig auf den Tisch knieend zurück gebracht. Die Medien waren erschöpft und jammerten. *Graziella* aber küsste den Eltern die Hände, stellte sich neben die Medien *Cecchini* und *Boella* und zerfloss endlich in Nebel, wie sie aus ihm entstanden war.

---

## Kurze Notizen.

*a*) Herr *Victor R.* **Lang** aus Lemberg meldet uns unter'm 23. April cr.: — „Warschauer Zeitungsberichten zufolge hat während des Aerztecongresses in Rom Professor *Charles Richet* aus Paris nebst Herrn *Henri de Siemiradzki* eine Reihe von Séancen mit *Eusapia Paladino* abgehalten und schrieb darauf am 8. April cr. einen Brief an Dr. *Ochorowicz*, worin es heisst: — „Ich habe nochmals die

Realität der Phänomene konstatirt und hege keine Zweifel mehr." — [Vgl. S. 274 dieses Heftes. — Die Red.] — Es wird eine Reise *Eusapia*'s nach Paris geplant zum Zwecke unserer Untersuchung ihrer Mediumität unter Leitung *Richet*'s."

*b*) In Rom ist durch Papst *Leo XIII.* im April 1894 die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans, *Jeanne d'Arc*'s, erfolgt. Sie hat etwas lange auf diese hohe Ehre nach ihrer Verbrennung als Hexe zu Rouen am 30. Mai 1430 warten müssen, trotzdem der bekannte Historiker *Aeneus Sylvius Piccolomini*, der spätere Papst *Pius II.*, der bei den Friedensverhandlungen zu Arras 1435 zugegen war und daselbst mit den Hauptzeugen der merkwürdigen Geschichte der Jungfrau verkehrte, also ihr bedeutend näher stand, als *Leo XIII.*, nichts anderes in seiner Unfehlbarkeit zu sagen im Stande war, als: — „Ob es nun ein göttliches Werk, oder eine menschliche Erfindung war, fällt mir schwer zu entscheiden." — Noch sind die Meinungen der Historiker, Psychologen und Theologen über sie getheilt. Dass sie aber ein echtes Medium im Sinne des modernen Spiritismus war, glauben wir bereits genügend nachgewiesen zu haben in „Psych. Studien" Januar-Heft 1890 S. 1 ff. Man sehe noch die neueren Schriften über sie, u. A. „**Quis**?: — „War *Jeanne d'Arc* eine Heilige? (München, *Plöss*, 1893.) — **Thomassin**, *Charles de*: — „Die echte und die falsche Jungfrau von Orléans." (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 48.)

*c*) Antispiritistische Medien in Breslau. — Breslau, d. 12. März 1894. — Sehr geehrter Herr Redacteur! — Verzeihen Sie gütigst, dass ich Sie mit einem Schreiben meinerseits belästige. Ich sehe mich dazu veranlasst, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einer antispiritistischen Sitzung eines Herrn *Homes*, seiner Gattin *Homes-Fay* und deren Schwester Mrs. *Davenport**) beizuwohnen. Ich lasse

*) Diese Namen sind pseudonym und den echten Medien Mr. *Home* († 1886 zu Paris), Miss *Fay* aus Amerika (vergl. „Psych. Stud." Jahrg. 1891 unsere Artikel über dieselbe in Leipzig und Magdeburg, und den (bereits 1877 verstorbenen) Gebrüdern *Davenport* in Amerika nachgebildet. Die oben genannten pseudonymen Medien sind jedenfalls dieselben, welche gegen Mr. *Slade* verleumderisch aufgetreten sind, wie von Herrn *Moritz Wirth* in „Psych. Stud." März-Heft 1893 S. 163 ff. (vergl. Juni- und Juli-Heft 1890 S. 286 ff. und S. 330 ff.) nachgewiesen worden ist. Dort nannten sie sich *Hildegard* und *Eduard Nilson*. Sie waren unter den obigen falschen Namen bereits zwei Mal in Leipzig, um den Spiritisten den Wind aus den Segeln (resp. das Geld aus den Beuteln ihrer ungläubigen Zuschauer) durch die falsche Vorspiegelung angeblich ganz natürlicher Kunststücke, welche bekanntlich die Polizei vor der Oeffentlichkeit allein zu gestatten pflegt, zu hexen. Es ist

einen kurzen Bericht darüber hier folgen. — Herr *Homes* wollte auf sogenannte ganz natürliche Weise dasselbe erreichen, was die Spiritisten in ihren Séancen mit ihren verschiedenen Medien bisher erreicht haben. In dem hiesigen Börsensaal war eine kleine Tribüne errichtet, bestehend aus zwei Böcken, über welche dünne Bretter gelegt waren. Auf diesen lag noch eine Linoleumdecke. Die Tribüne stand vollkommen frei im Saale und wurde vielen Herren aus dem Publikum von allen Seiten, auch unterhalb, sehr streng beobachtet. Auf der Bühne stand ein kleines Kabinet, bestehend aus einer spanischen Wand und, an der dem Publikum zugekehrten Seite, aus einem Vorhang. Miss *Davenport* wurde hereingeführt, setzte sich auf einen Stuhl und wurde auf diesem von mehreren Herren aus dem Publikum festgebunden. Hierauf sollte ein Herr aus dem Publikum sich melden, um in dem Kabinet die Kontrolle über Miss *Davenport* zu übernehmen. Diese Rolle wurde mir zu Theil. Nachdem ich die Fesselung, die auf der Bühne befindlichen Gegenstände und diese selbst, ohne irgend einen Misstrauen erweckenden Umstand zu entdecken, untersucht hatte, setzte ich mich neben die gefesselte Dame in das Kabinet. Mir wurden die Augen verbunden, denn Herr *Homes* sagte, er könne nicht alle Sinne zugleich täuschen.*) Hierauf legte ich meine linke Hand auf das linke Knie der Dame, die rechte Hand auf die linke Schulter der Dame, so dass ich jeden Versuch ihrerseits, sich zu bewegen, sofort hätte wahrnehmen müssen. Jetzt wurde der Vorhang geschlossen. Ich befand mich mit der Dame unbeobachtet in dem Kabinet. Ich wurde nun gezwickt, gekitzelt, gestossen, geschlagen, fühlte warme und kalte Hände an allen Stellen meines Körpers mich berühren, ohne die Kontrolle über Miss *Davenport* zu verlieren. Mir wurde ein kleiner Apfel in die rechte Hand gedrückt, welchen ich anbiss, und der sich schliesslich als Kartoffel entpuppte. Zuletzt wurde mir der Rock vom Körper gerissen und ins Publikum geschleudert, so dass ich bei der nun erfolgenden Entfernung des Vorhanges in der anfangs eingenommenen Stellung ohne

---

ihnen jedoch nur bei dem unwissenden Publikum gelungen, dasselbe über den wahren Charakter der Vorstellung zu täuschen, wie wir bereits im Januar-Heft 1891 bei Miss *Fay* zur Genüge nachgewiesen zu haben glauben. — Der Sekr. d. Red.

*) Er thut offenbar gar nichts dabei, denn er ist kein wirklicher Hexenmeister, sondern höchstens nur ein Jongleur. Alles, was hier folgt, sind echte Erscheinungen eines mit der Gabe der physikalischen Mediumschaft ausgestatteten Mädchens, welche in dieser profanen Weise zum blossen öffentlichen Gelderwerb ausgenützt wird. — Vgl. hierzu „Psych. Stud." Februar-Heft 1893 S. 78 ff. — Der Sekr. d. Red.

Rock vor dem Publikum sass. Miss *Davenport* war gefesselt, wie vorher. An den Knoten der Stricke (wahre Kunstknoten) konnte kein Herr etwas Verdächtiges entdecken. Uebrigens war noch eine Harmonika laut vernehmbar gespielt worden, und hatte sich ein anscheinend menschlicher Körper mir über die Knie gelegt, bevor mir der Rock ausgezogen wurde. Bei der strengen Kontrolle, welche von mir bekannten Herren von aussen und von mir innerhalb des Kabinets ausgeübt worden ist, kann man an einen natürlichen Vorgang, etwa an das Eindringen einer dritten Person oder eine Entfesselung der Dame, gar nicht denken, so dass dieser Vorgang nur auf mediumistischem Wege stattgefunden haben kann. Ausser dieser Vorführung wurden die Gedankenübertragung und Mnemotechnik in mehreren Beispielen interessant nachgewiesen. — Nun erlaube ich mir, meinen Brief mit der Bitte zu schliessen, von dem Inhalt Gebrauch zu machen, soweit es Ihnen, geehrter Herr, gut scheint. — ***D. H.***, Bautechniker in Breslau.

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 232.)

***Hafner***, Joseph: — „Spiritismus oder Philosophie? (Philosophische Kritik des Spiritismus). An Kuno Fischer und Eduard von Hartmann." (Leipzig, Wilh. Friedrich, 1894.) 83 S. gr. 8⁰.

***Langsdorff***, Dr. med. G. v.: — „Ein Wegweiser für das Magnetisiren und Massage." 3. verm. u. verb. Aufl. Mit 5 Abbildungen. (Leipzig, Oswald Mutze 1894.) XV u. 78 S. 8⁰. Preis 1 M.

***Ligue nationale pour le libre exercise de la Médecine.*** Premier Congrès (Session de Paris, 1893). Fascicule I—VIII. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, Février 1894 — Mars 1894. — Prix pour chaque Fascicule: 20 centimes, à 34 pp. kl. 8⁰.

***Maack***, Dr. Ferdinand: — „Geeinte Gegensätze. I. Eine Welten-Betrachtung. II. Können wir die Wahrheit erkennen?" (Leipzig, Bacmeister, 1894.) 30 S. gr. 8⁰ 50 Pf. und 60 S. gr. 8⁰ 75 Pf.

***Mendoza***, B. A.: — „La Vida y la Muerta." — Biblioteca de la Irradiacion. (Madrid, Revista Psicológica „La Irradiacion," Calle de Hita, num. 6. bajo, 1894.) 32 pp. kl. 8⁰.

***Müller***, Curt: — „Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Deutschland." (Leipzig, Philipp Reclam jun., 1894.) Universal-Bibliothek Nr. 3166, 3167. 174 S. 12⁰. 40 Pf.

***Novaro***, Dr. Mario: — „Die Philosophie des Nicolaus Malebranche." (Berlin, Mayer & Müller, 1893.) VIII und 107 S. gr, 8⁰.

***(Orion)***, J.: — „I rette Tid. En Roekke Aandemeddelelser til Belysning af vor Tid og Fremtiden. Af (Kristiania, 1893.) Pris Kr. 1,50. 372 S. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Juni 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

---

### Einladung zum neuen Abonnement
### für das II. Semester 1894.

Abermals stehen wir, wie im Beginn des II. Semesters 1893, vor einer neuen, Glück und Fortschritt verheissenden Wendung. Damals war der die exacten Wissenschafter in Mailand von seiner Existenz im Fernrohre spiritistischer Forschung überzeugende Stern das Medium Frau ***Eusapia Paladino***, welche nicht lange darauf auch den gelehrten Beobachtern zu Warschau in demselben Wirklichkeitsglanze erschienen ist, wie zu Ende des vorigen Jahrganges und im I. Semester des gegenwärtigen XXI. Jahrganges durch die Berichte des Herrn *Victor R. Lang* in Lemberg zur Genüge bestätigt worden ist. Inzwischen hat uns die seltene Mediumschaft der Mrs. *d'E.* in Gothenburg und Helsingfors frische Räthsel und Probleme des Seelenlebens zur Lösung gestellt, welche sich auf eine höhere Phase des Mediumismus erstrecken, als diejenige blos physikalischer Manifestationen ist, nämlich auf die Phase der Verdoppelung und Materialisation wie Dematerialisation und Rematerialisation des Mediumkörpers. Und hierbei treten alle Verwickelungen dieser denkwürdigen Vorgänge gleichzeitig ins Spiel und zeigen auf's Deutlichste, wie für dergleichen räthselhafte Erscheinungen durchaus nicht der Maaszstab unserer angeblich exacten und dabei doch immer nur oberflächlich urtheilenden Sinnenbeobachtung allein ausreichend ist, sondern dass eine langjährige Erfahrenheit, Umsicht und tiefgründige Forschungsliebe zu einer vernünftigen Auffassung, Würdigung und Erklärung dieser scheinbar verwirrenden und nur auf den ersten Blick hin

fast unglaublichen Thatsachen erforderlich sind, um hinter deren Geheimniss zu dringen. Es springt dabei in die Augen, dass diese scheinbare a priori-Denkunmöglichkeit gewisser Vorgänge auf mediumistischem Gebiete nicht die allgemein geltende logische Denkunmöglichkeit gewöhnlicher, alltäglicher Erscheinungen unseres Sinnenlebens sein kann, da die mediumistischen Erscheinungen mehr der alle Wirklichkeit überspringenden Phantasie unseres Traumlebens, als dem nur bisher Erfahrenes voraus berechnenden Verstande gleichen. Und doch wird nur ein Alles zu vernehmen williger, d. h. vernünftiger Verstand der mediumistischen Phantasiewirklichkeit und ihren Erscheinungen gerecht zu werden im Stande sein. Die meisten sogenannten Entlarvungen unserer Medien wurzeln lediglich in dem abstract-verstandesgemässen Vorurtheile, dass nach seinen bisherigen Erfahrungen dergleichen Thatsachen aussergewöhnlicher Art durchaus Betrug und Taschenspielerei sein müssen, was doch selbst ein offenbarer Trugschluss ist. Man lerne daher zuerst auch Toleranz auf wissenschaftlichem Gebiete üben! Die doch Alles umfassen wollende Wissenschaft hat sich ja nicht blos mit den Dingen, die ihr belieben, sondern vielmehr mit allen denjenigen Erscheinungen, die ihr überhaupt entgegentreten, zu befassen und nichts a priori zu verwerfen. Diese goldene Lehre ergiebt sich auf's deutlichste aus den nunmehr beginnenden und im II. Semester nachfolgenden Beobachtungen, Zeugnissen und Untersuchungen über — „Ein epochemachendes Phänomen auf dem Gebiete des Mediumismus", — an dessen eingehendes und schwieriges Studium der Herr Herausgeber unseres Journals herangetreten ist, um endlich für eine wirklich wissenschaftliche, d. h. zugleich physiologische wie psychologische Erforschung unserer Medien die Bahn frei zu machen. Denn noch sehen wir die unschuldigsten Aeusserungen des ganzen mediumistischen Gebietes verkannt, verfolgt, von Physikern und Aerzten trotz erzwungener endlicher Anerkennung der ersten von ihnen hartnäckig geleugneten Stufe, der Hypnose, als Charlatanismus, von den Juristen als Betrug und absichtliche Täuschung verschrieen und verurtheilt. Die Processe über den Knaben *Wolter*, über Frau *Valesca Töpfer*, über den Schlofer *John* von Dorlisheim haben uns darüber sattsam belehrt. Oft und zumeist kennen die Medien selbst die Räthsel ihrer Natur nicht. Ein verständnissvolleres Entgegenkommen ist daher für die eigenthümlichen Phasen der psychischen Mediumschaft wesentliche Vorbedingung zu einer gerechteren Beurtheilung derselben. Man lasse sich nur selbst vom vermeint-

lich trügerischen Sinnenscheine nicht täuschen, sondern halte fest an ihm und dringe tiefer; man raufe den echten Weizen nicht sogleich mit dem vermeintlichen Unkraute aus, sondern lasse nach *Christi* Worten beides zusammen wachsen und sich ausreifen bis zur Zeit der Ernte! —

Wir dürfen unsere geehrten Leser nur auf den intensiv reichen Inhalt des ersten Semesters, auf die mystischen Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben des Dr. *Wedel*, auf die höchst belehrenden Artikel des Dr. *du Prel* über Fernwirkung der Medien, auf die von der Frau Gräfin *Mainardi* berichteten wundersamen mediumistischen Vorgänge in Rom, auf die seltsamen Spukerlebnisse des Herrn *Friedrich Proy* und auch auf die gelegentliche Fortsetzung unserer „Parallelfälle" verweisen, um die Erwartung für ähnliche neue Phänomene auch im folgenden Semester womöglich noch zu steigern. Leider mangelt uns oft für dieses überreiche Gebiet der nur sparsam zugemessene Raum, um allen unseren freundlichen Correspondenten stets umgehend gerecht zu werden, obgleich immer gern und bereitwillig das uns irgend Mögliche geschieht. Wir haben eine Menge neuer Ueberraschungen in Reserve. Nicht die geringste dürfte die sein, dass Prof. *Friedrich* ***Zöllner***'s Geist seine schreibmediumistische Hand plötzlich hoch über sein nun 13jähriges Grab erhebt und sein „Mene Tekel Upharsin" in seinem hinterlassenen Werke: — „Beiträge zur Deutschen Judenfrage und zur Reform der deutschen Universitäten" — an die Wand unserer so vielfach von Drang und Noth erfüllten Zeitgeschichte in unvergänglichen Lettern zeichnet. Das folgende Juli-Heft wird auch mit dem höchst spannenden und mit seinen Hauptgegnern Abrechnung haltenden **Vorwort des Herausgebers** zur II. Auflage des so eben ausgegebenen 1. Bandes des Werkes: — „Animismus und Spiritismus" — auf vielseitigen Wunsch endlich das wohlgetroffene **Brust-Bildniss** des Herrn Staats-Raths *Alexander Aksakow* seinen vieljährigen getreuen Lesern bringen. Das Werk selbst aber enthält sein noch charakteristischeres Kopf-Portrait.

Damit laden wir zum rechtzeitigen neuen Abonnement unter Beilegung eines gefälligst zu benutzenden **Bestell-zettels** ein.

Leipzig, Ende Mai 1894.

Hochachtungsvoll ergebenst

**Die Verlagshandlung und die Redaction.**

# Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

## I.

## Theoretische Spekulationen.

Einer der ausserordentlichsten Fälle hat sich vor kurzem bei einer der im December 1893 von Mrs. *d'E.* zu Helsingsfors in Finnland gegebenen Séancen zugetragen, welcher ein helles Licht auf die geheimnissvollen Phänomene der Materialisation wirft und durch das Gesicht und das Gefühl bestätigt, was bis jetzt nur ein von der Logik gefordertes theoretisches Postulat sein konnte.

Bevor ich jedoch auf die Details dieses Falles eingehe, muss ich in einigen Worten eine Idee des theoretischen Princips geben, auf das ich angespielt habe, und das die Gesammtheit der Thatsachen dieser Art, von denjenigen, die ich behandeln will, vervollständigt, uns einzuräumen die Berechtigung zu verleihen scheint. Zu allen Zeiten ist im Spiritismus anerkannt worden, dass das Phänomen der Materialisation sich auf Kosten des Körpers des Mediums, welcher die erforderlichen Elemente dazu lieferte, erzeuge, d. h. dass ein gewisser Grad von Dematerialisation (oder Auflösung) des Mediumkörpers die unerlässliche Folge des Phänomens der Materialisation sei; aber man hatte sich noch nicht entschlossen, diese Behauptung bis auf ihre Spitze zu treiben, die letzte Folge daraus zu ziehen, welche durchaus logisch aus ihr sich ergeben musste, wenn sie richtig war. Einerseits würde das Fehlen von Thatsachen und directen Beobachtungen, welche diesen Schluss rechtfertigen, andererseits die ausserordentliche Thatsache, die er anzunehmen nöthigt, (eine Thatsache, die jedoch nicht weniger ausserordentlich ist, als diejenige der Materialisation selbst, — an welche man sich aber zu gewöhnen beginnt,) hinreichend erklären, weshalb er nicht schon bestimmt formulirt und allgemein angenommen worden ist. Aber jetzt haben wir eine Thatsache, die uns das Recht verleiht, uns mit grösserer Bestimmtheit auszudrücken, und ich will diesen Versuch machen.

Das Studium der mediumistischen Thatsachen führt uns zur Annahme von drei Materialisations-Stufen: —

1) Auf der ersten Stufe haben wir die unsichtbare Materialisation. Wir müssen sie von vornherein

indirect einräumen, wenn wir Bewegungen von Gegenständen sehen, die nur ein unsichtbares menschliches Organ bewirken könnte, wie ich in meinem Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — (S. 48 ff.) angedeutet habe; alsdann als Folgerung aus den Berührungs-Empfindungen, die man bei den halbdunkeln Séancen erfährt, und die man einer Hand zuzuschreiben bewogen ist, obgleich diese Hand unsichtbar bleibt; und schliesslich wird diese Annahme im Allgemeinen bestätigt durch alle Thatsachen der transscendentalen Photographie, und im Besonderen durch gewisse Fälle jener Art von Photographie, bei welcher der Anblick und das Gefühl dem normalen Auge unsichtbarer Gestalten durch die Photographie bestätigt worden sind. Man sehe hierüber die Beispiele bei den Photographien *Beattie*'s („Animismus und Spiritismus“ S. 49 ff.) und bei den Photographien *Mumler*'s, (daselbst citirt auf S. 100 ff.), wo Mrs. *Conant*, das berühmte amerikanische Medium, eine Erscheinung erblickt, die ihre Hand berührt, und wobei die davon aufgenommene Photographie beweist, dass es wirklich eine Hand war, die einer dem gewöhnlichen Auge unsichtbaren Gestalt angehörte; oder auch die Photographie der Mrs. *Tinkham*, auf der man einen Kleidzipfel von einer Hand emporgehoben sieht. Die transscendentale Photographie liefert uns den Beweis von der ephemeren (schnell vergänglichen) Existenz realer, objectiver Gestalten, die wir nur durch die Hypothese einer beginnenden, unserem Auge noch unsichtbaren Materialisation begreifen können. Der hierzu nothwendige Stoff ist sicher dem Medium entnommen, aber seine Quantität ist so gering, dass der Grad der Dematerialisation des Mediums unseren Sinnen unwahrnehmbar ist.

2) Auf der zweiten Stufe haben wir das wohlbekannte Phänomen der zwar sichtbaren und greifbaren, aber nur theilweisen oder unvollständigen Materialisation. So ist das Erscheinen von Händen bei den Séancen seit Beginn der spiritistischen Bewegung konstatirt worden; sie erzeugten sich bei Licht, während das Medium sich inmitten der Beisitzer befand. Als man später bei den Dunkelsitzungen anlangte, wurden diese Hände und auch das Medium fortdauernd gefühlt, denn man hielt es bei den Händen. Unter diesen Bedingungen erhielt man auch theilweise Materialisationen: — Gesichter, Büsten, mehr oder weniger fluidische Gestalten, aber in der Dunkelheit. Als man endlich das Medium hinter einem Vorhange oder in einem Dunkelkabinet, das zum Aufenthalt desselben im Finstern diente, zu isoliren begann, erhielt man Erscheinungen von Händen, Gesichtern und Büsten, welche weit derber

waren und sogar bei einer gewissen Beleuchtung erschienen. Nach dem Princip der Theorie muss dieses Phänomen der theilweisen Materialisation logischer Weise auch einer theilweisen Dematerialisation des Mediums entsprechen, — d. h. irgend eines speziellen Organes desselben, oder einer unseren Sinnen mehr oder minder unwahrnehmbaren, allgemeinen Dematerialisation. Am Medium, welches sich bei diesen Fällen immer ganz allein im Kabinet befand, hat man keine directen Beobachtungen über die während der Erzeugung dieser Phänomene seinen Körper begleitenden Veränderungen machen können. Aber zuletzt, im Falle der Séance der Mrs. *d'E.*, welche soeben ausführlich behandelt werden soll, haben wir die volle Bestätigung dieser logischen Schlussfolgerung erhalten: — während Mrs. *d'E.* vor dem Vorhange bei einem kleinen Lichte sass und sich halbe Materialisationen hinter dem Vorhange erzeugten, z. B. Erscheinungen von Händen und Büsten, — ist eine halbe Dematerialisation ihres Körpers mit ihren Füssen und Beinen durch das Gesicht und Gefühl mehrerer Personen konstatirt worden.

3) Auf der dritten Stufe haben wir die vollständige Materialisation, d. h. die einer ganzen menschlichen sicht- und greifbaren Gestalt, die sich für das Auge in Nichts von einem lebenden menschlichen Körper unterscheidet; dieses Phänomen ist die höchste Entwickelung, das non plus ultra der Materialisation, wobei das Medium sich im Dunkelkabinet isolirt und gewöhnlich im Trance befindet. Ein langes Studium dieses Phänomens zwang, anzuerkennen, dass, als man die vollständige Materialisation einer menschlichen Gestalt erhielt, sie unzweifelhaft die Züge des Mediums an sich trug; daraus entsprangen viele Verdachtsgründe, Entlarvungen u. s. w. Alle Versuche, das Medium und die ganze Gestalt zu gleicher Zeit zu sehen, scheiterten — mit seltenen Ausnahmen, (bei denen der betreffende Zustand der beiden Körper — des Mediums und der Gestalt — leider nicht untersucht worden ist). Als man endlich vermittelst ausnahmsweiser Garantien (z. B. wenn man die Haare des Mediums ausserhalb des Kabinets festhielt, oder wenn man das Medium in einen galvanischen Strom einschaltete,) sich auf absolute Weise vergewisserte, dass das Medium weder bewusst noch unbewusst die Rolle des Mediums in Person spielen konnte, und dass die Aehnlichkeit der Gestalt mit dem Medium trotzdem eine vollständige, oder doch beinahe vollständige war, (wie in dem Falle *John King*'s, der seinem Medium *Williams* glich, oder der *Katie King*, welche ihrem

Medium Miss *Cook* glich,) — wurde man zu der Annahme geführt, dass der Doppelgänger oder die Verdoppelung des Mediums dem Phänomen zu Grunde lag. Aber dieser Ausdruck führt zu einer falschen Darstellung; denn man kann begreifen, oder sich eine Vorstellung davon machen, dass dieser Doppelgänger gleichsam eine Hälfte des Mediums, gleichsam ein Ebenbild seines Körpers sei, während sein wirklicher Körper sich hinter dem Vorhange befindet. Aber die Thatsache ist die, dass das keine Hälfte, kein Ebenbild des Körpers, — sondern ein wirklicher, vollständiger Körper ist mit Fleisch und Knochen, der im Ganzen dem Medium gleicht. Kurz, es ist der Körper des Mediums bis zum Verwechseln. Was muss daher im selben Augenblicke aus seinem wirklichen Körper geworden sein? Man kann doch vernünftiger Weise nicht annehmen, dass das Medium in einem gegebenen Augenblicke zwei vollständige, vollkommen identische Körper habe. Wir haben bereits gesagt, dass es ja vollkommen logisch sei, anzunehmen, dass der Grad der Materialisation einer Erscheinung dem Grade der Dematerialisation des Mediums entsprechen müsse; wenn infolgedessen die Materialisation der erscheinenden menschlichen Gestalt eine vollständige ist, so muss auch die Dematerialisation des Mediums eine vollständige sein, oder wenigstens bis zu einem solchen Grade gehen, dass es für unsere Augen unsichtbar werden könnte, wenn man sich seines Zustandes zur Zeit dieses Phänomens vergewissern möchte.

Um mich kurz zu fassen, — wobei ich stets den Fundamentalsatz im Auge behalte, dass jede Materialisation eine entsprechende Dematerialisation des Mediums einschliesst, — würde das allgemeine Schema der mannigfaltigen Materialisations-Phänomene sich in folgender Weise darstellen: —

1) Die unsichtbare, beginnende Materialisation entspricht einer minimalen, unsichtbaren Dematerialisation des Mediums, das dabei selbst sichtbar bleibt.

2) Die sichtbare, aber nur, was die Gestalt oder Wesenheit betrifft, theilweise, unvollständige Materialisation entspricht einer ebenso theilweisen oder unvollständigen Dematerialisation des Mediums, das im Ganzen oder zum Theil noch sichtbar ist.

3) Die sichtbare und vollständige Materialisation einer ganzen menschlichen Gestalt entspricht einer vollständigen oder maximalen Dematerialisation

des Mediums bis zu dem Punkte, wo es seinerseits unsichtbar werden kann.

Das einmal als allgemeines Princip angenommen, (was jedoch keineswegs alle Arten von Nüancen und Möglichkeiten ausschliesst je nach den speziellen Fähigkeiten der verschiedenen Medien und überhaupt nach der Zusammensetzung des Cirkels, und auch, weil wir die Grenzen bei der Entwickelung dieses Phänomens nicht wissen können,) würde uns bis zu einem gewissen Grade eine Anzahl von geheimnissvollen Vorgängen bei den Materialisationen erklären, die zweifelhaft und verdächtig scheinen; jedoch ich werde später in einem besonderen Kapitel darauf zurückkommen. Die wichtige Frage aber ist: — Haben wir bestimmte Thatsachen, welche die Punkte 2) und 3) des allgemeinen Schemas, das ich so eben aufgestellt habe, rechtfertigen?

Wir sind jetzt im Stande, hierauf bejahend zu antworten.

Ich werde mit einer Thatsache meiner eigenen Erfahrung beginnen, über die ich seit langer Zeit nachsinne, und die in meinen Augen zur Unterstützung dieser Theorie sich als eine so starke Vermuthung darstellt, dass sie beinahe einem positiven Beweise gleichkommt. Sie bezieht sich auf meine Bekanntschaft mit der klassischen Materialisation der *Katie King*, die ich bereits in meinem Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — I. Bd. (1. Aufl. S. 263—265. 2. Aufl. S. 264—266) beschrieben habe und hier von neuem in ein wenig abgekürzter Form wiedergebe: —

„Es war im Jahre 1873. Mr. *Crookes* hatte schon seine Artikel über die psychische Kraft veröffentlicht, aber er glaubte noch nicht an die ‘Materialisationen’, indem er erklärte, dass er nur dann glauben würde, wenn er zu gleicher Zeit das Medium und die materialisirte Gestalt sehen könnte. Da ich mich damals zu London befand, so wünschte ich ganz natürlich, dieses — damals einzige — Phänomen mit meinen eigenen Augen zu sehen. Nachdem ich die Bekanntschaft der Familie des Mr. *Cook* gemacht hatte, wurde ich höflichst zu der Séance eingeladen, welche am 22. October stattfinden sollte. Die Séance fand statt in einem kleinen als Speisesaal dienenden Zimmer; das Medium Miss *Florence Cook* nahm Platz auf einem Stuhle in einer Vertiefung, die vom Kamine und einer Ecke des Zimmers gebildet wurde, hinter einem auf Ringen sich verschiebenden Vorhang. Mr. *Luxmore*, welcher die Séance leitete, verlangte, dass ich die Stelle und die Art, wie er das Medium so eben gebunden habe, sorgfältig prüfen möchte, denn er erachtete dieses Maass von Vorsicht stets

für nöthig. Er befestigte zuvor jede Hand des Mediums besonders mit einem Zwirnbande, versiegelte die Knoten, dann, beide Hände hinter dem Rücken des Mediums vereinigend, band er sie mit den Enden desselben Bandes zusammen und versiegelte die Knoten von neuem; dann band er sie noch einmal mit einem langen Bande, welches ausserhalb des Vorhanges durch eine kupferne Klammer ⩍ gezogen und an den Tisch befestigt wurde, neben welchem Mr. *Luxmoore* sass. In dieser Weise würde das Medium sich nicht haben erheben können, ohne zu ziehen. Das Zimmer war durch eine kleine Lampe erhellt, welche hinter ein Buch gestellt war. Es verging keine Viertelstunde, als der Vorhang hinreichend bei Seite gezogen wurde, um eine menschliche Gestalt zu enthüllen, die sich aufrechtstehend neben dem Vorhang hielt, ganz in Weiss gekleidet, das Gesicht entblösst, aber die Haare ebenfalls mit einem weissen Schleier verhüllt; die Hände und Arme waren bloss, — das war *Katie*. . . . Die ganze Zeit der Séance hindurch schwatzte *Katie* mit den Mitgliedern des Cirkels, — ihre Stimme war zu einem Flüstern herab gedämpft. Sie wiederholte mehrere Male: — „Stellen Sie mir Fragen, vernünftige Fragen!“ — Hierauf fragte ich sie: — „Können Sie mir nicht Ihr Medium zeigen?“ — Sie erwiderte: — „Ja, kommen Sie ganz schnell und sehen Sie?“ — In einem Augenblick hatte ich den Vorhang hinweggezogen, — ich hatte dahin nur fünf Schritte, — die weisse Gestalt war verschwunden! Vor mir, in einer dunklen Ecke, befand sich die dunkle Gestalt des Mediums auf einem Lehnstuhl sitzend; sie hatte ein schwarzes Seidenkleid an, und in Folgen dessen konnte ich sie nicht ganz deutlich sehen. Sobald ich meinen Platz eingenommen hatte, erschien die weisse Gestalt *Katie*'s neben dem Vorhang wieder und fragte mich: — „Haben Sie gut nachgesehen?“ — Ich erwiderte: — „Nicht ganz, denn es war ziemlich dunkel hinter dem Vorhang.“ — „Dann nehmen Sie die Lampe und sehen Sie aufs schnellste nach!“ — versetzte *Katie* schlagfertig. In einer Sekunde war ich schon mit der Lampe hinter dem Vorhang. Jede Spur von *Katie* war verschwunden; ich hatte vor mir nur das auf seinem Stuhl in einem tiefen Trance sitzende Medium, mit hinter den Rücken gebundenen Händen. Das Licht, welches auf sein Gesicht fiel, that seine gewöhnliche Wirkung, das Medium begann zu seufzen und zu erwachen; ein interessantes Zwiegespräch fand nun hinter dem Vorhang zwischen dem Medium, das vollständig zu erwachen im Begriff war, und *Katie* statt, welche es von Neuem einschläfern wollte; aber

sie musste weichen, sagte Adieu, und Stillschweigen folgte. Die Séance war zu Ende. Mr. *Luxmoore* forderte mich auf, die Bänder, Knoten und Siegel gut zu durchforschen; Alles war unverletzt; und als er mir vorschlug, die Bänder zu durchschneiden, so konnte ich nur mit Schwierigkeit die Scheere unter die Bänder einführen, so gewaltig fest waren die Fäuste zusammengebunden." . . . (S. 264—266.) —

Die Zuverlässigkeit dieser Thatsache ist für mich eine absolute, auch betrachte ich sie als von grösster Wichtigkeit für die Begründung des theoretischen Princips, welches uns beschäftigt. Wie soll man dieses Phänomen begreifen, was aus ihm schlussfolgern? *Katie* hatte, wie man weiss, eine vollkommene Aehnlichkeit mit ihrem Medium, sie war sein Doppelgänger zum Verwechseln, und nicht in hallucinatorischer Gestalt, sondern in Fleisch- und Knochen, mit einem Herzen und Lungen, wie Mr. *Crookes* festgestellt hat. Kann man vernünftigerweise annehmen, dass das Medium in einem gegebenen Augenblicke zwei vollständige Körper auf einmal haben sollte, den einen unter der Gestalt *Katie*'s ausserhalb des Kabinets, den anderen unter seiner eigenen Gestalt innerhalb des Kabinets? Sichtlich nicht. Dass *Katie* nicht das Medium in Person war, welches unbewusst die Rolle des Geistes spielte, ist bewiesen durch die unberührt gebliebenen Bänder; das Medium hätte sich in einem Augenblicke nicht entkleiden, losmachen, sich wieder ankleiden, sich wieder befestigen u. s. w. können, selbst wenn das physikalisch möglich wäre. Man hat daher allen Grund, anzunehmen, dass, wenn ich auch *Katie* hätte zuvorkommen, oder einen Blick in das Kabinet werfen können, als sie ausser ihm stand, — ich doch das Medium dort nicht gesehen haben würde, — höchstens seine Kleidung, oder auch nichts von alledem.

Aber wie soll man begreifen, dass die Gestalt sich blitzschnell an den Platz des Mediums bekleidet, gefesselt u. s. w. versetzen kann? Die Kleidung und die Fesseln müssen doch — wenn der Körper verschwindet — zur Erde fallen. Wie also wieder in sie hinein gelangen? Das zwingt uns zu der Annahme, dass sich gewiss der ganze Körper nicht dematerialisirt, sondern dass ein Etwas — ein Substrat, eine astrale Gestalt — von ihm übrig bleibt, welche die betreffenden Lagen der Fesseln und Kleider beibehält, und dass auf diese Weise die materialisirte Gestalt in einem Augenblicke in diese Gestalt verschwinden und sich wieder mit ihr vereinigen kann, und so wird das Medium auf seinem Platze gefunden. Wir wissen, dass bei den Séancen mit Licht die materialisirten

Hände mit einer unvergleichlichen Geschwindigkeit erscheinen und in das Medium zurück verschwinden. Das Phänomen ist also dasselbe.

Wir haben zur Stütze dieser Theorie eine vollkommen beweiskräftige Thatsache in folgendem Erlebniss des Colonel *Henry S.* **Olcott**, das er im Jahre 1874 mit dem Medium Mrs. *Elizabeth J. Compton* in Amerika hatte. Folgendes berichtet er in seinem Buche: — „People from the other World“ [„Leute aus der anderen Welt“] — (Hartford, Conn.: American Publishing Company, 1875) 492 pp., gr. 8°: —

„Meine erste Séance mit dem Medium war am Abende des 20. Januar 1874. Die Zuschauer, an Zahl ein halbes Dutzend, sassen auf Stühlen rings im Zimmer, ungefähr acht Fuss vom Kabinet entfernt. Mrs. *Compton* nahm ihren Sitz auf dem Stuhle innerhalb ein, die Lampe im Zimmer wurde ganz tief herabgedreht, und lange Zeit ereignete sich nichts Interessantes. Endlich öffnete sich die Thür, und die Gestalt eines Indianers erschien auf der Thürschwelle, redete uns an, begrüsste mich herzlich, kam aber nicht heraus, da er das Medium für zu schwach und hinfällig erklärte, um ihm die erforderliche Kraft zu liefern. — Am folgenden Abend zeigte sich das Mädchen *Katie Brink*, welches umherging, verschiedene Personen berührte und ihre Hände und Wangen streichelte. In ein wallendes Gewand von gekräuseltem weissen Muslin gekleidet, ihr Haupt von einem Brautschleier bedeckt, der bis auf ihre Kniee herabfiel, wie auf Sammet-Schuhen einhergleitend und in der Dunkelheit nur halb sichtbar, erinnerte sie mich an *Goethe*'s 'Braut von Korinth': —

„Denn er sieht: bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weissem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.“ —*)

„An den übrigen Zuschauern vorüber schreitend, kam sie zu mir, der ich apart sass und eine Hand an die Kabinetwand gelegt hielt, und während sie sanft meinen Kopf bestrich, setzte sie sich auf meine Kniee, legte einen Arm über meine Schulter und küsste mich auf meine linke Wange. Ihr Gewicht erschien kaum so gross wie das eines Kindes von acht Jahren, aber ihren Arm fühlte ich fest auf meiner Schulter, und die Lippen, die mich küssten, waren so natürlich wie lebende. Nach vorheriger Verab-

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1894 S. 248 ff. das ganze Gedicht: — „Die Braut von Korinth.“ — Der Uebersetzer.

redung trat ich ins Kabinet, während das Mädchen sich ausserhalb desselben befand, und ich fand kein Medium dort, obgleich ich nicht nur jeden Winkel durchforschte, sondern, um mich noch besser zu vergewissern, dass ich nicht 'psychologisirt' sei, betastete ich den Stuhl, die Wände und den ganzen Raum rings umher. — Es konnte hierbei nur eine Alternative geben: — Entweder war der 'Geist' kein Geist, sondern das Medium, oder das Medium war transfigurirt [verwandelt] worden nach der Weise der Orientalischen Thaumaturgisten [Todtenbeschwörer]. Ich beschloss, diese Frage endgiltig zu entscheiden, bevor ich die Stadt verliess.

„Am nächsten Abend, nachdem ich Mrs. *Compton's* heitere Einwilligung, sich meinen Prüfungen unterwerfen zu wollen, erhalten hatte, entfernte ich ihre Ohrringe und setzte sie auf den Stuhl im Kabinet, befestigte sie daran, indem ich Zwirnfäden Nr. 50 durch ihre Ohrlöcher zog und die Enden der Fäden an die Rücklehne des Stuhles mit Siegellack ansiegelte, dem ich mein Privat-Siegel aufdrückte. Hierauf befestigte ich den Stuhl an den Fussboden mit Bindfaden und Siegellack auf eine sichere Art. . . .

„Als das Licht, wie gewöhnlich bei diesen Séancen, vermindert und die Kabinet-Thür geschlossen war, sangen wir einige Minuten kräftig, als quer durch die Oeffnung über der Thür ein Paar Hände von der rechten zur linken Seite schwebten und alsdann verschwanden. Hierauf kam noch ein Paar von grösserer Gestalt; und dann redete mich eine Stimme an, (welche, wenn sie nicht die des seligen *Daniel Webster*, so doch dessen genaue Nachahmung an Tiefe, Sonorität und Tonfülle war, so viel ich mich ihrer erinnere.) und gab mir völlige Instructionen und Vorsichtsmaassregeln, wie ich weiter vorgehen solle. Wenn ich das Kabinet beträte, während der Geist sich ausserhalb befände, könnte ich überall frei umher fühlen und mich überzeugen, dass das Medium nicht dort wäre, aber ich sollte Sorgfalt tragen, den Stuhl nicht wirklich zu berühren. Ich könnte meine Hände so nahe, als ich es wünschte, bringen, aber wirkliche Berührung mit ihrer Substanz würde ich zu vermeiden gebeten. Sodann sollte ich wiederum über die Platte der Wagschale eine Hülle irgend welcher Art legen, damit der Geist nicht in Berührung mit dem Holze oder Metalle käme. — Ich versprach Erfüllung und hatte bald die Befriedigung, das weissgekleidete Mädchen in der offenen Thüre zu sehen. Sie schritt hervor, bewegte sich rings umher, berührte mehrere Personen und näherte sich dann der Waage. Ich sass bereit, mit einer

Hand am Gewichte und mit der anderen am Ende des Wagebalkens, und nahm, sowie sie hinauftrat, ihr Schwergewicht ohne den Verlust einer Sekunde auf. Sie zog sich alsdann in das Kabinet zurück; worauf ich bei einem Zündlichte die Zahlen ablas. Sie wog nur 77 englische Zollpfund, obgleich sie nicht die Gestalt eines Kindes hatte. Kann sich der Leser meine Gefühle vorstellen, als ich in der Dunkelheit da sass, nicht weiter als anderthalb Fuss von einer sprachlosen und verschleierten Gestalt entfernt, die eine vermeintliche Besucherin aus der anderen Welt war und einen wieder verschwindenden körperlichen Leib angenommen hatte, von dem meine Waage jetzt Kenntniss nehmen konnte, und die im nächsten Moment wieder in einen weit unwesentlicheren Dunst als das elektrische Fluidum zerstäubt sein würde? Dieses war in der That ein Sichgegenüberbefinden mit den Todten, oder vielmehr mit den Lebenden, welche den Tod geschmeckt hatten und in ein unsterbliches Leben eingegangen waren, wo man keinen Tod mehr kennt, und wo das Grab für die Geburtsstätte des menschlichen Geschlechtes gilt. — Der Geist kam wieder heraus, und dann betrat ich das Kabinet, blickte mich überall sorgfältig um, fand aber, wie zuvor, keine Spur vom Medium. Der Stuhl war da, aber kein anwesender Körper sass auf ihm. — Ich ersuchte hierauf das Geist-Mädchen, sich wenn möglich leichter zu machen, und sie betrat von neuem die Waage. Ebenso schnell wie zuvor hatte ich den Waagebalken im Gleichgewicht, und als sie sich wie das vorige Mal zurückgezogen hatte, las ich die Zahl — 59 Pfund. Sie erschien noch einmal, und dieses Mal ging sie von einem der Zuschauer zum anderen, streichelte des Einen Kopf, des Anderen Hand, setzte sich auf Mr. *Hardy*'s Kniee, legte ihre Hand sanft auf meinen Kopf, streichelte meine Wange und bestieg dann die Waagschalplatte für mich, um meinen letzten Prüfungsversuch zu gestatten. Dieses Mal wog sie nur 52 Pfund, obgleich vom Anfang bis zum Ende keine sichtliche Veränderung in ihrer Bekleidung oder Körperlichkeit vorgegangen war.... Nach diesem Wiegen erschien *Katie* nicht mehr; nachdem einige Minuten verstrichen waren, wurden wir in dem tiefen Kehlbass des Indianischen Häuptlings angeredet, der sich an der Thür zeigte. Ein Gespräch erfolgte in Indianischer Sprache zwischen ihm und Mr. *Hardy*, welcher einige Jahre unter den Westlichen Stämmen gewohnt hatte und die Echtheit der von dem Häuptlings-Geiste geredeten Sprache bezeugte. . . . Ich ging mit einer Lampe nach Innen und fand — das Medium genau so, wie ich es beim Beginn der Séance verlassen

hatte, jeden Faden unzerrissen und jedes Siegel unzerbrochen! Sie sass da, das Haupt gegen die Wand gelehnt, ihr Fleisch blass und kalt wie Marmor, ihre Augäpfel unter den Lidern emporgedreht, ihre Stirn von einer Art Todesschweiss bedeckt, ohne einen Athemzug aus ihren Lungen und ohne Puls an ihren Handgelenken. Als Alle die Fäden und Siegel geprüft hatten, schnitt ich die dünnen Bande mit einer Scheere durch und trug, indem ich den Stuhl an seiner Rücklehne und seinem Sitz emporhob, die kataleptische Frau an die offene Luft des Zimmers. — Sie lag auf diese Weise achtzehn Minuten lang leblos; das Leben kehrte dann allmählich in ihren Körper zurück, bis die Athmung und der Puls und die Temperatur ihrer Haut wieder normal wurden. Ich setzte sie hinauf auf die Waage. Sie wog 121 Pfund!" — (Pag. 483—492.)

Da sonach die Gestalt *Katie Brink*'s 77 Pfund wog, so verblieben für den Körper des Mediums im Kabinet nur 44 Pfund, ein wenig mehr als $1/3$ ihres normalen Gewichts,*) — und er war da für unsere Augen schon unsichtbar, ebenso wie seine Kleidung und seine Bande; man muss also annehmen, dass dort ein Körper vorhanden war, welcher die Lage des Körpers des Mediums, seiner Bekleidung und aller Fäden bewahrte, der ihnen als unsichtbare Unterlage diente. Aber die Gestalt *Katie Brink*'s glich nicht der ihres Mediums, sondern hatte die Statur eines Mädchens von acht Jahren. Was sollte daher vom Körper der Miss *Cook* übrig bleiben, da der Körper der *Katie King* nach der Aussage des Mr. *Crookes* sogar noch grösser war als der ihres Mediums?

Um so viel mehr haben wir also das Recht, zu behaupten, dass dieser Rest unsichtbar war, und dass die Transfusion [das Uebertreten] des materialisirten Körpers in ihren astralen Körper (der auf dem Stuhle sass) mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit sich vollzog. Diejenigen, welche die Erscheinung von Händen beobachtet haben, können sich eine Vorstellung von der Geschwindigkeit

---

*) Man sehe hierüber noch andere Experimente mit analogen Resultaten in — „Animismus und Spiritismus", — 1. Aufl. S. 297, 2. Aufl. S. 298 unter der Ueberschrift: — „Das Wägen materialisirter Gestalten." — Beim Wägen mit einem speciell dafür gebauten Waageapparat wurde einmal das Gewicht der Gestalt sogar dem Normal-Gewicht des Mediums gleich gefunden. (1. Aufl. S. 298, 2. Aufl. S. 299.) *Florence Marryat* berichtet in ihrem neuesten Werke: — „There is no death" [Deutsch von Dr. *O. R.*: „Es giebt keinen Tod" S. 146 ff.] —, dass sie die Gelegenheit hatte, durch das Gesicht und das Gefühl einen bedeutenden Verlust vom Körper des Mediums während der Materialisationen zu konstatiren. (Siehe die *Tauchnitz*-Ausgabe p. 126—129).

machen, mit der diese Hände erscheinen und wieder in den Körper des Mediums zurückkehren. Das kann uns eine Vorstellung von der Schnelligkeit des Verschwindens auch einer ganzen Gestalt geben.

Mr. *Crookes* hat viele Male bei seinem gemeinsamen Eintreten mit *Katie* in das Dunkelkabinet die Beobachtung gemacht, dass sie in demselben Augenblicke verschwunden war! Und da er immer darauf bestand, die Gestalt und das Medium gleichzeitig sehen zu wollen, so glückte ihm dies schliesslich, aber bloss ein einziges Mal und nur in der Dunkelheit, wobei *Katie* nicht mehr sprechen konnte; sie befand sich also in einem Zustande der Halb-Materialisation. (Vgl. „Animismus und Spiritismus" 1. Bd. 1. u. 2. Aufl. S. 252 ff.) Es ist schade, dass die Gestalt *Katie*'s nicht gewogen worden ist; man könnte fast behaupten, dass sie $^{9}/_{10}$ vom Gewichte des Mediums besessen haben müsste.

Hier folge noch eine Thatsache aus meiner eigenen Erfahrung, welche die beiden vorhergehenden bestätigt. Im Jahre 1890 bin ich express nach Gothenburg gereist, um eine Reihe von Materialisations-Séancen mit Mrs. *E. d'Espérance* abzuhalten.*) Sie gestattete mir, sie allen Prüfungsbedingungen zu unterwerfen, die ich für nothwendig erachten würde, um mich von den Phänomenen zu überzeugen, — ein Privilegium, das sie noch Niemandem bewilligt hatte. Bei der Séance vom 5. Juni sass ich wie gewöhnlich ganz nahe der Ecke des Kabinets, in welchem Mrs. *d'E.* sich an meiner Seite sitzend befand; der Vorhang allein trennte uns; seine Seitenöffnung befand sich ganz nahe an meiner rechten Schulter; ich hatte nur ein wenig den Vorhang bei Seite zu ziehen, um das Medium zu sehen. Die materialisirte Gestalt, welche damals unter dem Namen *Yolanda* erschien, hatte sich schon mehrere Male gezeigt und sogar, sich auf meinen Arm stützend, ihren Gang um den Cirkel gemacht; eine mit mehreren Blättern rothen Papiers bedeckte Hängelampe an der Decke verbreitete ein schwaches Licht; aber als ich mich mit *Yolanda* unter der Lampe selbst befand, beleuchtete diese die Gestalt hinreichend, so dass ich in ihr die unbezweifelbaren Züge des Mediums erkennen konnte. Als wir zum Kabinet zurückgekehrt waren, nahm ich meinen Platz wieder ein, und *Yolanda* blieb zur Hälfte ausserhalb in der mittleren Vorhangsöffnung stehen. Da

---

*) Man sehe hierüber das Weitere „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 497 ff. und December-Heft 1891 S. 546—552. —

Der Uebersetzer.

steckte ich, sie dabei immerfort anschauend, leise meinen rechten Arm in die mir nahe Seitenvorhangsöffnung des Kabinets, und ich hatte meinen Arm nur etwas auszustrecken, um mich zu vergewissern, ob das Medium sich auf seinem Platze befinde. Das that ich. Das Medium sass auf einem gepolsterten Halbsessel ziemlich niedrig; ich erhob meine Hand direct bis zur Höhe der Sesselrücklehne und liess sie dann an der Rücklehne bis zum Sitze hinabgleiten; das Medium war nicht dort. Aber in dem Moment, in welchem meine Hand sich schon auf der Armlehne des Sessels befand, trat *Yolanda* wieder in das Kabinet zurück, eine Hand fiel auf die meinige und stiess sie hinweg' Unmittelbar darauf bat mich das Medium, ihm zu trinken' zu geben; ich reichte ihm ein Glas Wasser zu, indem ich den Vorhang bei derselben Oeffnung, durch die ich meinen Arm hineingesteckt hatte, zur Seite zog. Das Medium war auf seinem Platze in seinem rothen Kleide mit geschlossenen Aermeln; *Yolanda* war einen Augenblick zuvor noch in weissem Gewande, mit bis an die Schultern nackten Armen, mit ebenso blossen Füssen und mit weissen Schleiern über ihrem Körper und Haupte; aber sie war verschwunden. Ganz so, wie es mit *Katie* der Fall war.

Dieser Vorfall gab mir viel zu denken.*) Wie hat *Yolanda*, welche sich doch halb ausserhalb des Kabinets befand, die Bewegungen meines Armes im Inneren des Kabinets bemerken können, da es ihr positiv unmöglich war, infolge der Dunkelheit oder bei dem so ganz schwachen Lichte, zu sehen, ob ich meinen Arm am Stuhle herabhängen liess, oder mit ihm hinter den Vorhang griff;

*) Er löst offenbar auch den scheinbaren und sonst räthselhaften Widerspruch, dass ich in den Séancen zu Berlin mit scharfer Brille gleichzeitig mit meiner gut sehenden Frau das Medium niemals auf seinem Stuhle sitzen sah, während die Gestalten erschienen, indess andere Mitbeobachter in einigen Fällen, aber auch nicht beständig, das Medium auf seinem Platze gesehen haben wollen. Siehe meine beiden Artikel über „Das Gothenburger Medium in Berlin“ im October- und November-Heft 1893 der „Psych. Stud.“ — Mein bestimmter Widerspruch in der Note auf S. 518 des November-Heftes gegenüber den ebenso bestimmten Aussagen anderer Mitbeobachter musste unwillkürlich den Schein erwecken, als ob ich Mrs. *d'E.* dieserhalb in ihrer Echtheit dennoch bezweifelte, obgleich ich in meinem ersten October-Heft-Artikel sie vor einem solchen Verdachte bereits in Schutz zu nehmen versucht hatte durch sog. indirecte Beweisführung ihrer Echtheit. Trotzdem scheint diese irrige Auffassung meiner Ansicht aus dem richtig, aber kurz referirenden „Licht“ 1893, Nr. 665, 669 u. 674 in Mr. *W. T. Stead*'s „Borderland“ Vol. I Nr. 3 Januar-Heft 1894, p. 213 übergegangen, wogegen ich bei seinem, meine Original-Artikel in den „Psych. Stud.“ nicht kennenden Herausgeber umgehend berichtigenden Widerspruch erhoben habe. —

Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

und noch unmöglicher, zu sehen, was mein Arm dort machte, oder wo sich meine Hand befand; nichtsdestoweniger war die Bewegung der Hand, welche die meinige zurückstiess, ebenso ganz überlegt wie bestimmt.

Wenn das etwa das Medium in Person war, welches bewusster oder unbewusster Weise *Yolanda* darstellte, und wenn der Lehnsessel wirklich leer war, so konnte es doch die Durchforschung desselben mit meiner Hand weder sehen, noch fühlen, — es würde seine Geistrolle fortgespielt haben, auf seinem Platze verblieben, oder in das Kabinet zurückgetreten, oder von neuem aus ihm hervorgetreten sein u. s. w., wie wenn da nichts sich befände. Aber es hatte dort eine Störung gegeben, — *Yolanda* zeigte sich nicht wieder, und die Sêance musste enden.

Als ich am folgenden Tage sagen hörte, dass Etwas das Medium erschreckt hätte, befragte ich Mrs. *d'E.* selbst darüber, ohne ihr etwas von meinen Beobachtungen zu sagen. Sie antwortete mir, dass sie gegen das Ende der Séance gefühlt hätte, als ob etwas sich um sie her bewegte, um ihren Kopf, oder um ihre Schultern; wie sie das so erschreckt hätte, dass sie unwillkürlich ihre Hand, auf die sie ihren Kopf stützte, fallen liess, wobei ihre Hand einer anderen Hand begegnete, — was sie noch weit mehr entsetzte. Das ganz Sonderbare war dieses: — die Empfindungen der Mrs. *d'E.* waren wohl diejenigen, welche sie hätte haben müssen, wenn sie sich auf ihrem Platze befunden hätte, und doch hatte meine Hand ihren Körper auf dem Stuhle nicht gefunden. Wer also hatte diese Empfindungen gehabt? Man muss daher annehmen, dass ein Ebenbild ihres Körpers auf dem Sitze verblieben war, welches mit Bewusstsein und Empfindung begabt war.

Mrs. *d'E.* besitzt, wie man weiss, auch die Gabe des mediumistischen Schreibens; so erhält sie während der Séancen und ausserhalb derselben Communikationen unter dem Namen eines gewissen „*Walter*", der sich den die Materialisations-Phänomene bewirkenden Leiter nennt. Auch ich bediente mich dieser Vermittelung, um zu erfahren, welche Erklärungen ich von dieser Seite erhalten könnte. So ersuchte ich Mrs. *d'E.*, den Bleistift zu ergreifen, und folgende Unterhaltung entspann sich zwischen Geist „*Walter*" und mir: —

— „Hast Du gesehen, was das Medium erschreckt hat?" —

— „Ja. Eine Hand legte sich zuerst auf des Mediums Gesicht, dann auf seine Kniee, dann auf seine Hand. Das war Alles." —

— „Wessen Hand?“ (denn ich bewahrte noch immer mein Geheimniss).

— „Das sah ich nicht, da meine Aufmerksamkeit erst auf die Thatsache gelenkt wurde, als das Medium erschrocken war.“ —

— „Mein Hauptwunsch ist, *Yolanda* und das Medium zu gleicher Zeit zu sehen; ist das möglich?“ —

— „Alles hängt davon ab, wie viel von ihm (dem Medium) übrig bleibt.“ —

— „Wenn ich plötzlich in das Kabinet blicken sollte, würde ich da das Medium von seinem Platze entfernt finden?“ —

— „Höchst wahrscheinlich. Alles hängt davon ab, von woher das Material gewonnen wird, um die Gestalt *Yolanda*'s aufzubauen. Wenn es dessen eine Menge im Cirkel giebt, so dass wir nicht vom Medium allein abhängen, so würden Sie dasselbe ebenso gut sehen wie gegenwärtig.“ —

Einige Tage später, als *Yolanda* mehrere Male ausserhalb des Kabinets gewesen war, — während welcher Zeit das Medium von mir um die Taille mit einem Leinwandbande befestigt worden war, dessen beide Enden durch eine in den Fussboden eingeschraubte Ringkrampe gezogen und dann an meinen Stuhl festgebunden waren, — fragte ich „*Walter*“:—

— „Wie viel wurde dieses Mal vom Medium übrig gelassen, als *Yolanda* heraus trat?“ —

— „Ich glaube nicht, dass vom Medium viel übrig geblieben war, ihre Sinneswerkzeuge ausgenommen.“ —

— „Wenn ich, während der Körper des Mediums beinahe verschwunden ist, mit meiner Hand über die Stelle streiche, könnte das dem Medium schaden?“ —

— „Das würde davon abhängen, wie schwer Sie Ihre Hand darauf legen. Wenn sich etwas ereignete, was die materialisirte Gestalt verletzen könnte, so würde das Medium augenblicklich dessen bewusst werden.“ —

— „Und wenn ich meine Hand quer durch den Körper des Mediums führte?“ —

— „Das würde ihn ernsthaft verletzen, wenn wir nicht auf der Wacht wären, ein solches Unheil zu verhüten. Dieses zu versuchen, würde ein gefährliches Experiment sein.“ —

— „In dieser Weise würde das Leinenband, das die Taille des Mediums umschlingt, wenn ich daran ziehe, den Körper quer durchschnitten haben?“ —

— „Ja. Aber das würde nur geschehen, wenn sein Stoff total aufgebraucht worden wäre, und das hat sich sehr selten ereignet; wiewohl manchmal sehr wenig übrig geblieben ist.“ —

— „Sonach ist also die Unsichtbarkeit des Körpers des

Mediums, wenn man auf ihn hinblickt, noch kein Beweis, dass daselbst kein Körper sei?" —

— „Sicher nicht. Es ist nur ein Beweis, dass Sie nicht genügend scharfe Augen haben, um ihn zu sehen. Sie würden ihn nicht sehen, aber ein Hellsehender würde ihn sehen können?" —

Mrs. *d'E.* war ganz erstaunt, während diese Antworten durch ihre eigene Hand sich vollzogen! Sie hörte nicht auf, auszurufen: — „Das ist etwas ganz Neues!" — „Das ist ja eine Offenbarung!" — „Und ich war mir doch gewiss, dass ich immer dieselbe war!" . . .

— „Aber das ist doch unmöglich", — sagte ich zu ihr, „dass Sie in sich nicht irgend eine Veränderung empfanden, während ein so aussergewöhnliches Phänomen wie die Materialisation stattfand?" —

— „Ich fühlte wohl eine Veränderung", — erwiederte sie mir, — „aber ich war tief davon überzeugt, dass sie nur mir allein wahrnehmbar wäre." —

— „Können Sie mir diese Veränderung beschreiben?" —

— „Ich habe im Innern die Empfindung, als ob ich leer wäre (as if I were empty)", — entgegnete sie.

Eine inhaltsschwere und mit den oben erwähnten Thatsachen und den theoretischen Spekulationen, die sich aus ihnen ergeben, vollkommen übereinstimmende Antwort. Mrs. *d'E.* vermuthete damals noch nicht, dass dieses Leeregefühl etwas mehr als eine bloss subjective Empfindung sein könnte.

Ich werde in der Folge die interessanten Details der langen Befragung mittheilen, welcher ich Mrs. *d'E.* zur Zeit meines Aufenthaltes in Gothenburg über alles das unterzog, was sie während der Séancen empfindet. Es sind Details einziger Art, denn sie ist auch ein einzigartiges Medium, das nicht in Trance fällt und von Allem Bewusstsein hat, was in ihr und um sie her vorgeht während einer Materialisations-Séance. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, um sie zu veröffentlichen, denn alles das konnte subjectiv sein, und der erforderliche Beweis zur Bestätigung dieser Behauptungen, der objective, sichtbare und handgreifliche Beweis fehlte noch; jetzt haben wir ihn!*) (Fortsetzung folgt.)

---

*) Das folgende Juli-Heft wird die Beschreibung der denkwürdigen Séance mit den ausführlichen Zeugnissen des Fräuleins *Wera Hjelt* und den beiden Photographien in Lichtdruckbildern bringen, welche die beschriebene Séance genau nachahmen; später folgt im August cr. noch die Abbildung des auf seinem Stuhle sitzenden, halb-dematerialisirten Mediums mit der genauen Zeichnung des Stuhles und der vollständige Abriss des Sitzungszimmers mit der Reihenfolge der Sitzungstheilnehmer. — Der Sekr. d. Red.

# Mediumistisches aus meinem Leben.*)

Von **Friedrich Proy** in Klagenfurt.

## III.

(Schluss von Seite 247.)

Meine spiritistischen Erfahrungen waren nun durch einige recht drastische Vorkommnisse wieder bereichert worden, und auch meine theoretischen Ansichten darüber erhielten durch *Maximilian Perty's* „Mystische Erscheinungen", sowie dessen „Realität der magischen Kräfte", deren Lectüre ich bald darauf vornahm, eine bessere Grundlage wie bisher; allein mit meinem psychologischen Axiome von der Immaterialität der Seele als eines „blos fühlenden, denkenden und wollenden Wesens", waren sie nicht in Einklang zu bringen. Dies sollte erst einige Jahre später dem Studium der neueren psychologischen Schriften gelingen.

Die zunehmende Kränklichkeit meiner Frau, die ich bald nach meinem Uebertritte in Civilstaatsdienste geehlicht hatte, bestimmten mich im Sommer des Jahres 1864, dieselbe zur Erholung sammt den Kindern zu Verwandten aufs Land zu schicken. Während dieser meiner Strohwittwerschaft nun erhielt ich eines Tages von meinem Freunde und Landsmann Herrn *Friedrich K*— eine Einladung zum Mittagstische, die ich natürlich nicht ausschlug, und wobei ich mit ihm und seiner liebenswürdigen Gattin einige recht vergnügte Stunden im gemüthlichen Geplauder verbrachte. — Nach Tische kam das Gespräch unter anderem auch auf das Tischrücken, welches meine freundlichen Wirthe kaum mehr als dem Namen nach kannten und, wenn nicht als Betrügerei, so doch nur als kindischen Scherz gelten lassen wollten. Auf meinen Vorschlag, einen Versuch zu machen, um zu zeigen, dass die Sache denn doch nicht so kindisch und spasshaft wäre, wie sie zu glauben schienen, legten wir sofort unsere Hände auf das Nähtischchen der Hausfrau, in dessen Nähe wir gerade waren, vorschriftsmässig auf, und es dauerte keine fünf Minuten, als das Tischchen in die bekannte rotirende Bewegung gerieth, die immer rascher und endlich so toll

---

*) Der Herr Verfasser ersucht um gefällige Berichtigung folgender in seinem I. Artikel im Februar-Hefte cr. der „Psych. Stud." übersehenen Druckfehler: — Seite 49 Zeile 17 v. u. statt „Muse" lies „Musze". — Seite 49 Zeile 10 v. u. statt „Erscheinungen" lies „Erfahrungen". — Seite 51 Zeile 6 v. o. statt „Factoren" lies „Facten."

wurde, dass wir derselben nicht mehr folgen konnten und die Kette lösen mussten. Das Tischchen blieb nun aber nicht etwa stehen, sondern setzte seine Bewegungen auf eigene Faust fort, wobei es sich zeigte, dass selbe ausschliesslich gegen die Hausfrau gerichtet waren, die vom Tischchen recht eigentlich verfolgt zu werden schien; denn welche Richtung des Zimmers sie immer einhalten mochte, das närrische Möbelstück holperte ihr nach, bis Frau *K—*, welche diese ganze Scene äusserst possierlich fand, in eine Ecke gedrängt ward, wobei sich das Tischchen vor ihr tief verneigte, dann wieder erhob, um darauf plötzlich still zu stehen! — Meine skeptischen Wirthe waren nun von der Realität des Tischrückens vollkommen überzeugt, und ich selbst muss gestehen, dass unter allen Tischrückversuchen, denen ich beiwohnte, dieser unstreitig der gelungenste war, sowohl was die Schnelligkeit anbelangt, womit das Tischchen in Lauf gerieth, als auch wegen seiner absonderlichen, fast Intelligenz verrathenden Bewegungen und der Nachhaltigkeit, womit dieselben auch nach aufgelöster Kette noch anhielten.

Ich kann heute nur bedauern, dass meine damalige Einsicht in das Wesen der Mediumität noch so primitiv war; Frau *K—*, die sich, nach dieser ersten Production zu schliessen, als mit aussergewöhnlicher medianimer Kraft begabt erwies, hätte sich bei entsprechender Anleitung höchst wahrscheinlich zu einem Medium ersten Ranges heranbilden lassen, und so mögen, wie andere Talente auch, manche vorzügliche „Mesiten“ im Verborgenen blühen, die aus Unverstand und Theilnahmlosigkeit unentdeckt bleiben.

Das Jahr 1865 war wieder ein recht verhängnissvolles in meinem Leben: — meine liebe Frau, mit der ich noch nicht zehn Jahre verehlicht gewesen war, wurde mir im Sommer d. J. durch den Tod entrissen und hinterliess mich als Wittwer mit zwei Mädchen im Alter von sieben und neun Jahren. —

Auch das Jahr 1866 war nicht blos meinem theueren Vaterlande Oesterreich, sondern auch mir ad personam insofern verhängnissvoll, als in Folge unserer Niederlagen im Felde und der dadurch erzeugten finanziellen Nöthen sich Ersparungen im Staatshaushalte plausibel erwiesen, welche Reorganisirungen, resp. Auflösungen und massenhafte Pensionirungen, namentlich im Ressort des Finanzministeriums, zur Folge hatten, denen auch ich zum Opfer fiel. Dadurch nun, sowie durch manche anderweitige missliche Erfahrungen, wurde mir der Civilstaatsdienst gründlich verleidet, und ich wollte es nun in einer Privat-

stellung versuchen. Die damals florirende Eisenbahnperiode bot mir die günstigste Gelegenheit hierzu, und so trat ich vorerst in die Dienste der Bauunternehmung der Kronprinz Rudolfbahn, um nach einer oder zwei Bauperioden definitiv zum Betriebe dieser Bahn überzutreten. Mein Bestimmungsort war vorerst Villach, wo ich im Monat Juni 1867 eintraf. Mein zweijähriger Aufenthalt in diesem damals so gemüthlichen Städtchen Kärntens wird mir immer unvergesslich bleiben. Nicht als ob ich nicht auch dort des Schicksals Tücke zu fühlen bekommen hätte; aber das dort erfahrene Leid ist heute längst verblasst, und nur die daselbst verlebten angenehmen Tage prangen noch in goldener Erinnerung! Das jugendliche Alter meiner Mädchen nöthigte mich endlich zu einer zweiten Ehe, die ich bald darauf einging. Ich wohnte mit meiner Familie am Hauptplatze in einem alterthümlichen, düsteren Hause, das den Stempel eines Spukhauses förmlich an der Stirne trug, und meine Erfahrungen darin sind in dieser Beziehung auch merkwürdig genug, um eine kurze Erwähnung zu verdienen.

Eines Abends im Spätherbst 1867 wollte ich vom Hause in unsere Stammkneipe gehen, um wie gewöhnlich bei einem Glase Bier unter gemüthlichem Geplauder des Tages geschäftliche Unbilden hinwegzuscherzen. Beim Heraustreten aus dem Speisezimmer in den schmalen, unbeleuchteten Corridor, welcher die Zugänge in unsere Wohnräume, in Küche und Speisekammer vermittelte, erblickte ich sofort in der Entfernung von beiläufig einem Schritt vor mir einen kleinen, rundlich glimmenden, röthlichen Lichtschimmer, gerade wie von einer brennenden Cigarre, und auch ungefähr in der Mundhöhe eines erwachsenen Menschen in aufrechter Stellung, welches mir in dem tiefen Dunkel jenes Ganges regungslos entgegenleuchtete, ohne jedoch einen Schein um sich zu verbreiten, der die Quelle dieses Lichtes hätte sichtbar werden lassen. — Fast eine Minute lang musste ich auf das Glimmerlichtchen blicken, bis ich endlich die Zimmerthür wieder öffnete, um mich von der Ursache desselben zu überzeugen, worauf es natürlich unsichtbar wurde und auch, nachdem ich die Thüre wieder geschlossen hatte, nicht mehr zum Vorschein kam. Wir untersuchten nun die Küche und Speisekammer, aber keine Spur eines Lichtes war in allen diesen Räumen zu entdecken, die Gangthüre übrigens auch verschlossen, so dass auch von aussen Niemand herein konnte. Und so ist mir Ursache wie Bedeutung dieser Lichterscheinung noch heute ein Räthsel, wenn ich sie mir

nicht mit den späteren Spukereien, die ich in diesem Hause noch erlebte, gemeinschaftlich erklären will. — In unserem Schlafzimmer hörten wir in der Nähe des Ofens, fast täglich, sobald das Licht ausgelöscht ward, ein eigenthümlich knisterndes Geräusch, dem Streuen von feinem Sande ähnlich, ohne jedoch vorläufig weiter behelligt zu werden.

Meine zweite Frau war aber von recht schwächlicher Gesundheit, die dem rauhen Gebirgsklima Kärntens nicht gewachsen war, und fing, sowie der Winter herankam, zu kränkeln an, so dass eine kleine Verkühlung, die sie sich bei einem Besuche zuzog, hinreichte, sie dem Tode nahe zu bringen, dem sie auch nur wie durch ein Wunder entging. Den Sommer über erholte sie sich zwar wieder, aber im Winter 1868—1869 kehrte ihr Lungenleiden in verstärktem Maasse wieder, und das Frühjahr 1869 raffte sie wirklich dahin. —

Im letzten Stadium ihrer Krankheit nun erlebten wir eines Nachts etwas höchst Sonderbares: — Nach dem Auslöschen des Lichtes begann wie gewöhnlich jenes knisternde Geräusch beim Ofen; nach einer Weile wurde das Thürchen des Nachtkästchens beim Bette der Frau einige Male geöffnet und wieder zugemacht, (was ich aus dem eigenthümlichen bekannten Knarren entnehmen konnte, welches damit stets verbunden war,) ohne dass hierdurch meine Frau aus ihrem Schlafe erwachte. Da plötzlich that es in der unmittelbaren Nähe ihres Bettes einen heftigen Schlag auf den Zimmerboden, wie mit einer starken Reitgerte, worauf meine Frau äusserst erschrocken aus dem Schlafe auffuhr und sich mit der Frage, was es gebe, und ob auch ich den Schlag gehört habe, zu mir flüchtete.

Ich war davon selbst ganz verblüfft, und während wir nun unsere Meinung über die mögliche Ursache und Bedeutung dieser Ruhestörungen austauschten, wiederholte sich auch das Auf- und Zumachen des Nachtkästchens der Frau, bis sich schliesslich ein intensiver Weihrauchgeruch bemerkbar machte, so dass wir fast unisono einander fragten: — „Riechst Du nicht Weihrauch?“ —

Und mit dieser Production hatte der Spuk für dies Mal und auch fernerhin ein Ende. — Ich muss hierbei bemerken, dass das Gebäude, in dem wir wohnten, noch im verflossenen Jahrhundert ein Nonnenkloster war, worauf wohl der Weihrauchgeruch hinzudeuten schien, sowie dass in der gleichen Nacht auch von anderen Hausgenossen verschiedene Geräusche vernommen wurden, namentlich

ein Gepolter unter den Kisten, die im Hausflur aufgeschichtet waren, (es befand sich nämlich auch ein Kaufmann im Hause,) und dergleichen mehr.

Wie bereits erwähnt, starb meine Frau bald darauf, und scheinen alle diese Spukereien wohl mit ihrem Hingang in Zusammenhang gestanden zu haben. — Natürlich liessen diese neuerlichen mysteriösen Erfahrungen auch mein Interesse an der betreffenden Litteratur nicht erkalten, und da kamen mir *Daumer*'s „Geisterreich", sowie *I. H. Fichte*'s „Seelenfortdauer", welche Werke damals im Buchhandel erschienen, sehr erwünscht, um meine theoretischen Ansichten mit meinen Erfahrungen mehr in Congruenz zu bringen, und da will ich denn gleich gestehen, dass ich in dieser Beziehung durch das *Daumer*'sche Werk vermöge seiner klaren, überzeugenden Sprache, der praktischen Eintheilung des reichhaltigen Stoffes, seiner schlagenden Erklärungen der betreffenden Thatsachen und namentlich durch seine eidolomagischen Ansichten sehr viel an Orientirung gewann. —

Aber erst dem Studium von *H. Ulrici*'s Schriften „Gott in der Natur" und „Gott und der Mensch", namentlich seinen ontologischen Erörterungen über das Verhältniss von Kraft und Stoff, dann *I. H. Fichte*'s „Anthropologie" und „Zur Seelenfrage" — gelang es, meine psychologischen Ansichten derart zu reformiren, wie es durchaus nothwendig ist, um magisches Wirken, um Geister-Erscheinungen und -Wirkungen erst möglich und begreiflich zu finden. Denn so lange man an der alten spiritualistischen Theorie einer „Immaterialität" des Seelenwesens, an einen absoluten Gegensatz von Geist und Materie, oder gar an materialistischen Ansichten festhält, — giebt es keine Brücke, weder zum richtigen Verständniss des lebenden Menschen, noch weniger aber zum Begreifen einer selbstständigen, unter gewissen Umständen zu Eingriffen in menschliche Verhältnisse befähigten Geisterwelt. —

Woher aber sollen denn richtigere Ansichten in dieser Beziehung unter das Publikum kommen? Die Mehrzahl der Menschen geniesst ausser dem religions-katechetischen Unterricht in den Volks- und Bürgerschulen, welcher die Sache bekanntlich mit wenigen Worten abgethan glaubt, keine weitere Belehrung mehr im Leben über Leib und Seele und deren Verhältniss zu einander, und wie mangelhaft und veraltet die psychologischen Studien unserer Mittel- und selbst Hochschulen beschaffen sind, ist ja ebenfalls bekannt, und so kann es wohl nicht Wunder nehmen, dass diese ungenügenden, veralteten und unhaltbaren

psychologischen Vorkenntnisse des Publikums den scheinbar so einfachen und verständlichen Lehren des Materialismus nicht Stand zu halten vermögen.

Und so lange der Studienplan unserer Mittelschulen dem philosophischen und namentlich psychologischen Studium keinen grösseren Raum gewährt, als bisher, so lange namentlich Psychologie in so mangelhafter, obsoleter Weise tradirt wird, ist an einen Wandel in dieser Hinsicht nicht zu denken, und werden die Anhänger des Spiritualismus von der ignoranten Menge immer nur Spott und Hohn zu gewärtigen haben. —

Doch ich habe noch einige mystische Erlebnisse aus den siebziger Jahren zu erwähnen, daher ich von diesem theoretischen Excurse zu meinem eigentlichen Thema zurückkehre. — Im Herbst 1869 führte mich nämlich mein Beruf in das schöne Oberkrain, wo ich einige Jahre in dem Städtchen Radmannsdorf bis 1873 recht angenehm verlebte. Mystisches ist mir selbst dort zwar nicht begegnet, doch will meine Frau (dritter Ehe, zu welcher ich kurz vorher noch in Villach geschritten war), als sie eines Nachts meine verspätete Rückkehr vom Lande erwartete, die „gespenstige Kutsche", welche sich alljährlich in Radmannsdorf zu einer gewissen Zeit auf ihrer Fahrt vom Schlosse gegen den ausserhalb des Städtchens gelegenen Schlossgarten (auf dem schlechten Pflaster des Ortes) hören, jedoch nicht sehen lässt, — wirklich unmittelbar unter den Fenstern unserer Wohnung vorbei rasseln gehört haben, so dass sie, von Neugierde getrieben, wer denn noch so spät in dem sonst so ruhigen Städtchen fahren möge, eiligst zum Fenster sprang, jedoch keinen Wagen erblickte, wohl aber das Gerassel noch in unmittelbarster Nähe vernahm, welches nach einigen Schritten Entfernung plötzlich aufhörte. —

Sie liess sich, als ich bald darauf nach Hause kam und ihre Erzählung vom angeblichen Wagengerassel als Gehörshallucination wegspötteln wollte, durchaus nicht überreden und behauptete immer und immer wieder, sofort, wie sich das Wagengerassel vernehmen liess, an das offene Fenster getreten zu sein, das Vorüberfahren fast unmittelbar unter unseren Fenstern auf der geraden Strasse gehört, ohne irgend einen Wagen gesehen zu haben, — welches Fahrgeräusch dann, nicht weit vom Hause entfernt, plötzlich aufhörte. — Wie bereits erwähnt, ist die Sage von der „unsichtbaren Kutsche" in Radmannsdorf gang und gäbe, und so mag auch diese Gehörsempfindung meiner Frau nicht ohne objective Ursache gewesen sein, die ich jedoch nicht weiter verfolgte.

Bald darauf (1873) kam ich zum Baue der Salzburg-Tirolerbahn nach Golling, und von dort 1874 nach Werfen, diesem durch seine imponirende Veste Hohenwerfen sich den Vorüberreisenden bemerkbar machenden Marktflecken des Pongau's, wo ich bis Juli 1880 domicilirte. Das Haus, resp. die Wohnung, die ich in diesem kleinen Marktflecken als allein disponibel beziehen musste, war bereits als nicht geheuer im Verrufe. — Mein Vorgänger in derselben, wie auch die Wohnparteien des ersten Stockes, hatten allerlei Unheimliches erfahren, was natürlich nicht verschwiegen bleiben konnte, so dass ich diese Wohnung, aufrichtig gestanden, mit einer gewissen Befangenheit bezog. Nichtsdestoweniger ist mir während meines fast sechsjährigen Aufenthalts darin, und obwohl ich sie fast zu jeder Stunde des Tages und der Nacht betrat, — mit einer einzigen Ausnahme — nichts Auffallendes begegnet. Doch wollen meine Mädchen allerlei ganz unerklärliche Bewegungen von Gegenständen und — kurze Zeit vor dem Tode meines jüngsten Töchterchens — auch eine sonderbare Lichterscheinung bemerkt haben, die ihnen eines Abends beim Nachhausekommen auf der Stiege in Gestalt einer leuchtenden Kugel sichtbar voranschwebte, — bemerkt haben; meine Magd aber, eine bereits bejahrte Person, sogar durch gewaltsames Wegziehen ihrer Bettdecke, einige Male aus dem Schlafe aufgeschreckt worden sein. Mein eben erwähntes Töchterchen dritter Ehe, welches ich wirklich 1876 zu Werfen durch den Tod verlor, — hatte in den letzten Tagen ihrer Krankheit allerlei — Visionen. — So sass meine Frau, wie zumeist auch wenige Tage vor dem Hinscheiden des lieben Kindes, am Bette desselben, als die Kranke auf einmal ausrief: — „Mama! ein wunderschöner Engel sitzt hinter Dir!“ — und wie die Mutter ihr dies ausreden wollte, ihr wiederholt betheuernd versicherte, sie sehe den schönen Engel ganz deutlich, aber auch — das „alte Weibl“ neben dem Ofen, — und bat, Mama möge trachten, dass dieses letztere aus dem Zimmer fortkäme. —

Weiter ereignete sich in diesem verrufenen Hause nichts Erwähnenswerthes bis im Spätherbste 1879. Wir wollten uns eben nach dem Nachttische zur Ruhe begeben, als meine jüngere Tochter aus ihrem Zimmer mit dem Ausrufe in unser Schlafzimmer hereinstürzte, sie höre allerlei Gepolter im Gange vor ihrem Zimmer, und es komme ihr vor, als wolle Jemand mit Gewalt in ihr (versperrtes) Zimmer herein. — Ich nahm sofort das Licht und wollte mich von der Ursache dieses angeblichen Lärms überzeugen.

Als ich nun die versperrte Zimmerthür öffnen wollte, hörten wir Alle im davor befindlichen Verbindungsgange einen Schall, wie wenn ein aufrechtes Brett flach zu Boden geworfen würde.*) — Ich dachte sofort, es wäre ein dort verwahrter Brettladen, auf welchem ich die Maschinerie einer beweglichen Schieszscheibe für mein Söhnchen angebracht hatte, aus irgend einer Ursache umgefallen; beim Betreten des schmalen Ganges jedoch befand sich jenes Brett sammt der damit verbundenen Schieszscheibe in einer Ecke desselben aufrecht stehend wie zuvor. Kein anderes Brett aber, noch irgend ein anderer Gegenstand, der jenes Geräusch verursacht haben könnte, befand sich weiter in diesem Corridor, und so ist mir jener Spukvorgang noch heute ein Räthsel. — Ich bezog bald darauf eine andere Wohnung, und so war dieses das letzte ungewöhnliche Erlebniss in Werfen.

Dieser pittoreske Salzburgische Marktflecken hat übrigens auch seinen „nächtlichen Leuchter"! — Viele Werksbeamte und Arbeiter der von Werfen eine halbe Stunde entfernten Eisengewerkschaft Sulzau sahen, wenn sie spät Nachts in den Markt oder aus demselben zu gehen hatten, zu wiederholten Malen im Dunkel der Nacht plötzlich wenige Schritte vor ihnen ein Licht auftauchen, welches immer wie eine Laterne eine Zeit lang vor ihnen herschwebte, um endlich in der Mulde zwischen der Strasse und dem Schlosse Hohenwerfen, wo einstmals der Pestfriedhof sich befand, zu verschwinden. — Auch mein verewigter Freund, Hüttenverwalter *T—*, welcher 1875 bis 1876 die Gewerkschaft Sulzau leitete und sich über dieses Gerede stets lustig machte, da ihm dieses Licht, obwohl er wöchentlich zwei bis drei Mal immer spät Nachts den Weg von Werfen nach Sulzau machte, noch niemals erschienen sei, — erblickte dasselbe doch ebenfalls einmal, als er, wie gewöhnlich gegen Mitternacht, nach Sulzau zurückging, und zwar an einer ganz ungewöhnlichen, schwer zugänglichen Stelle, hoch oben am Rande einer steil abgeböschten Schottergrube, und zwar fast eine Viertelstunde lang, bis es, wie immer, plötzlich verschwand. — Er erzählte uns des anderen Tages dieses sein nächtliches Abenteuer ganz ernsthaft und meinte, er könne sich die Sache nicht wohl

*) Es ist das auch in Schlesien unter den älteren Gebirgsbewohnern noch bekannte sogenannte „fallende Leichenbrett", über das ich in meinem Vorworte zum „Arzte" von *A. J. Davis* (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXI ff. aus selbsteigener Erfahrung kurz vor dem im J. 1846 erfolgenden Tode meines 6jährigen Bruders *Albert Wittig* bereits berichtet habe. Vgl. „Psych. Stud." Aug. 1892 S. 366. — D. Sekr. d. R.

erklären, da er sich nicht denken könne, wer so spät des Nachts an jener abgelegenen, schwer zugänglichen Stelle des „Feuersangwaldes“ etwas zu schaffen haben konnte.*) — Ihm, — welcher bald darauf von Werfen weg und in recht unerquickliche Dienstverhältnisse kam, die den in jeder Hinsicht tüchtigen Mann schliesslich leider zum Selbstmord trieben, — mag jene Erscheinung des „nächtlichen Leuchters“ möglicher Weise wohl ein Vorbote gewesen sein all der traurigen Ereignisse, die ihm so nahe bevorstanden. —

Ich lebe nun seit 1880 hier in Klagenfurt, ohne dass mir je wieder etwas Unheimliches begegnet wäre, habe hier auch meine dritte Frau zu Grabe getragen und vor Kurzem auch meinen einzigen Sohn im jugendlichen Alter von neunzehn Jahren durch den Tod verloren, so dass mir von all meinen Kindern nur noch die älteste Tochter als Stütze und Trost meines Alters verblieb. — Unter diesen Verhältnissen ist es wohl erklärlich, dass ich meinem Lieblingsstudium, dem Occultismus, mit erneuertem Eifer anhänge, zumal ja bei meinen Jahren das Leben wenig andere Reize mehr hat. Und da boten und bieten mir die „Sphinx“, die „Psychischen Studien“, sowie die mittlerweile erschienene mystische Litteratur, wie *Perty*'s „Anthropologie“ und „jetziger Spiritualismus“, *Daumer*'s „Reich des Wunderbaren und Geheimnissvollen“, *du Prel*'s „Mystik“ und „Monistische Seelenlehre“, *Kiesewetter*'s „Geschichte des Occultismus“ und schliesslich Herrn Staatsrath *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus“ reichliche Gelegenheit, meine Ansichten zu corrigiren und zu vervollständigen.

Namentlich letztgenanntes Werk ist auf spiritistischem Gebiete eine geradezu Epoche machende Erscheinung, und Niemand, der es nicht gelesen, darf sich rühmen, den Spiritismus gründlich zu kennen. Ich wenigstens gestehe offen, dass erst die scharfsinnigen Auseinandersetzungen des Herrn Staatsraths *Aksakow* mit einem Dialektiker, wie *Eduard v. Hartmann*, die letzten Zweifel zu bannen vermochten, die mir in Bezug auf gewisse Punkte im Spiritualismus noch geblieben waren. —

Der freundliche Leser, welcher mich nun durch einen Zeitraum von beinahe 60 Jahren meines Lebens begleitet hat, mag daraus entnehmen, dass es einer fast eben so langen Zeit, sowie umfassender Studien bedurfte, bis ich vollends für den Spiritismus gewonnen ward. Dabei kamen auch mancherlei Rückfälle in die vorige Apathie vor;

*) Vgl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1894 S. 64 ff. den Artikel: — „Die Laterne mit der Hand.“ — Der Sekr. d. Red.

namentlich in dem grossen Zeitintervalle von 1835—1853, während meiner Studien- und anfänglichen Militärdienstzeit, — wo mir einestheils nichts „Ungewöhnliches" begegnete, andererseits aber auch andere Bestrebungen sich geltend machten, — drohte mein Interesse für die Mystik fast ganz zu erlöschen, zumal auch meine damaligen Studien mehr anderen Wissenszweigen zugewendet waren. — Erst das im Jahre 1853 auftretende Tischrücken und -Schreiben, welches eine ganze Fluth von mystischer Tageslitteratur entfesselte, wie meine bald darauf gemachten persönlichen Erfahrungen in dieser Richtung brachten mich wieder in das richtige Geleise, von dem ich nun nicht mehr abwich, indem Lectüre und Erfahrung sich von nun ab stetig unterstützten und ergänzten, bis nun, wie gesagt, erst in neuester Zeit meine letzten Bedenken schwanden.

Doch habe ich über dem Occultismus auch meine sonstigen Studien nicht vernachlässigt, und bin durch dieselben in Verbindung mit einer Lebenserfahrung von nahezu sieben Decennien zu einer Weltanschauung gelangt, die hoch über das alltägliche „Dichten und Trachten" erhaben ist, so dass ich wohl ausrufen darf: — „Schön ist's auf diesen Höhen und der Ausblick wundervoll, wenn auch — kalt und einsam", — womit ich übrigens nicht gesagt haben will, dass es „unten im Gewühle und Gedränge, — vom Mangel an Fernsicht ganz abgesehen, — etwa gemüthlicher wäre."

Aber auch müde bin ich geworden, recht müde schon auf meinem langen, mitunter recht leid- und dornenvollen Lebenswege, der nun auch stets beschwerlicher wird, so dass ich den Wanderstab wohl schon gern weglegen möchte, denn: —

„Längst ja erstarb mir die Welt, worin ich schon Fremdling geworden";

und immer reger wird — der Wunsch: —

„Wo ich stets gerne geweilt, Vater! dort nimm mich dann auf!"

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

### „Was ist Mystik?"

Von **Carl Graf zu Leiningen-Billigheim,**
Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Indien.

(Leipzig, Verlag von *Wilhelm Friedrich*, 1893.) 127 S. 8°.
Preis brosch. 2 Mk.

Kritisch besprochen von Dr. ***E. Kühlwetter*** in Wiesbaden.

Auf dem Gebiete der transscendentalen Wissenschaften herrscht, trotz der grossen Anzahl von neuen Werken, die der Büchermarkt beinahe täglich aufweist, sowohl bei dem geistig auf einer höheren Stufe stehenden, wie auch bei dem auf dem Durchschnittsniveau sich befindenden sogen. gebildeten Publikum, noch eine grosse Verwirrung und Unklarheit über dasjenige, was eigentlich die Bestrebungen jener leider noch geringen Anzahl von „Schwärmern" — wie sie wohl mit Achselzucken, begleitet von einem vielsagenden Lächeln, genannt werden — bezwecken. Der Zug der Zeit bringt es mit sich, dass, wer in der guten Gesellschaft verkehren will, auch über den Mysticismus, Occultismus, Spiritismus, oder wie sonst noch die Bezeichnungen lauten mögen, mitzureden im Stande sein und das eine oder andere Buch über diesen Gegenstand, oder wenigstens dessen Inhaltsverzeichniss durchgeblättert haben muss. Mögen jene „geistreichen Causeurs" ruhig auch noch fernerhin mit ihrem Wissen Gleichgesinnte erfreuen; leider aber haben auch solche Naturen, denen es heiliger Ernst ist mit der Erkenntniss höherer Wahrheiten, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn sie der „Nachtseite der Natur" nähertreten und einen Pfad suchen in dem viel verschlungenen Dickicht der occulten Wissenschaften, einen Pfad, der, wenn er auch mühsam zu wandeln ist, dennoch schliesslich zum ersehnten Ziele führt. In der That, es ist ausserordentlich schwer, eine zuverlässige Anleitung, einen Wegführer zu geben, der an sicherer Hand den Wanderer leitet, ohne von dem Wege abzuschweifen und ohne durch ungeschickte Führung den Weg überhaupt zu verleiden. Einmal ist der Stoff seiner ganzen Natur nach wenig oder gar nicht zu einer sogen. populären Darstellung geeignet; dann heisst es, den richtigen,

erschöpfenden Ausdruck für Begriffe und Anschauungen zu finden, die dem Alltagsleben oder dem gewöhnlichen Denken so sehr fremd und ungeläufig sind; und endlich — was die Hauptschwierigkeit ist — entsteht die Frage: von welchem festen Punkt soll die Belehrung ausgehen, ohne einerseits zu viel Vorkenntnisse zu verlangen und andererseits wieder zu weitschweifig und umfangreich zu werden? Nun ist vor einigen Monaten im Verlag von *W. Friedrich* in Leipzig ein Buch erschienen, betitelt: — „Was ist Mystik?“ —, dessen Verfasser, *Carl* Graf *zu Leiningen-Billigheim*, es verstanden hat, alle die erwähnten, dem Verständniss der transscendentalen Wesensseite des Menschen und der richtigen Auffassung derselben hindernd sich entgegenstellenden Umstände in befriedigender Weise zu beseitigen.

Die aufgeworfene Frage nach dem Wesen der Mystik wird in vier Kapiteln beantwortet, denen noch ein Epilog und ein Anhang, welcher die „Bedeutung der in der occulten Litteratur am häufigsten vorkommenden Ausdrücke und Benennungen“ erklärt, beigefügt ist. Im ersten dieser Kapitel weist der Verfasser nach, dass, so weit menschliches Denken zurückreicht, auch die Frage nach der transscendentalen Natur des Menschen aufgestellt, studirt und beantwortet worden ist. Zugleich hat sich bei diesen Bemühungen aber auch die Thatsache ergeben, dass die Hingebung und Anstrengung, welche jenes Studium erforderten, in gar keinem Verhältnisse steht zu den dadurch erreichten äusseren Vortheilen; denn nur ausnahmsweise erlangten ab und zu einmal einige Menschen durch Erwerbung mystischer Fähigkeiten Macht, Ruhm und Ansehen. Das waren aber keine echten und wahrhaften Mystiker, denn dem wahren Mystiker ist die Mystik nur Selbstzweck; er verzichtet auf äussere Anerkennung, der Lohn, der ihm innerlich zu Theil wird durch sein ernstes Streben, ist ihm genug und lässt ihn mit Mitleid und Verachtung auf das Hasten der übrigen Menschheit nach vergänglichen Gütern herabblicken. Es fragt sich nun: — „Was ist das Ziel der Mytik? Was strebt der Mystiker eigentlich an?“ — Um diese Frage richtig beantworten zu können, muss zunächst klar gestellt werden: — „Was ist der Mensch?“ —

Im Menschen lassen sich — so wird im zweiten Kapitel ausgeführt — drei Haupttheile oder Principien unterscheiden: — erstens, das thierische Lebensprincip mit dem Körper, zweitens, die Seele, welche die Persönlichkeit, das Ich-Bewusstsein des Menschen ausmacht, und drittens, der Geist, der jenseits des Bewusstseins liegt und das Unsterbliche, Ewige, Göttliche ist. Die materialistische Auffassung

wird vom Verfasser energisch zurückgewiesen und ebenso auch die Vorstellung, dass die Seele der unsterbliche Factor im Menschen sei. Die Seele als Trägerin des Willens, welche als solche den Charakter oder die Persönlichkeit des Individuums ausmacht, hat einen Anfang und demgemäss auch ein Ende; ferner ist sie einem steten Wechsel unterworfen durch den Einfluss äusserer Einwirkungen; sie kann vollständig verändert und vertauscht werden und daher unmöglich das Unsterbliche, Ewige in uns sein. Das sog. „doppelte Bewusstsein“ ist ein frappanter Beweis dafür, wie wenig einheitlich und beständig die Persönlichkeit ist. Das dritte Princip jedoch, der Geist, stellt das Stete und Unwandelbare im Menschen dar; es ist das „transscendentale, unpersönliche, aber doch individuelle Wesen im Menschen.“

In dem nun folgenden dritten Kapitel kommt der Verfasser auf die Mystik selbst zu sprechen und bezeichnet als deren Endziel: — „den Menschen, der durch das Böse aus seinem Ursprung — Gott — herausgetreten ist, in weite Gottesferne sich verloren hat, in engster Gottes-Nähe wieder zu einigen mit diesem seinem Ursprung.“ — Die Mystik definirt er mit den Worten, mit denen *Görres* seine christliche Mystik beginnt: — „Mystik ist ein Schauen und Erkennen unter Vermittelung eines höheren Lichtes und ein Wirken und Thun unter Vermittelung einer höheren Freiheit.“ — Um es gleich hier zu sagen: es wäre zur Vermeidung von falscher Auffassung besser gewesen, wenn der Verfasser diese Definition als von *Görres* herrührend gekennzeichnet hätte. Die Leser, welche das Werk von *Görres* noch nicht kennen, — und das dürften doch, da der Verfasser für Anfänger hauptsächlich schreibt, wohl die Mehrzahl sein, — könnten auf den Gedanken kommen, dass jene Definition geistiges Eigenthum des Verfassers wäre, — ein Irrthum, der jenem selbst wohl am allerpeinlichsten sein würde.

Der Beweis, dass alle Mystik nur ein Streben zur Vereinigung mit dem höchsten Wesen, nach ihrer theoretischen Seite hin also Theosophie ist, wird unter Hinweis auf das Gesetz des Karma in durchaus überzeugender, bilderreicher und ergreifender Darstellung geführt und ist sicherlich von allen Theilen des Werkes der am meisten packende. Er wird gerade dem Laien die lebhafteste Veranlassung geben, den theosophischen Anschauungen und Lehren näher zu treten.

Das vierte und letzte Kapitel hat zum Inhalt die Hinweisung auf den Weg, den ein Jeder zu wandeln hat, welcher ernster und überzeugter Mystiker werden will; hier

werden die Erfordernisse angeführt, — „durch deren Erkenntniss und praktische Bethätigung der Schüler sein inneres Geistesleben erweckt." — Sehr zu danken ist es dem Verfasser, dass er dabei auf den grossen Irrthum hinweist, dass — „nur der, welcher über seine Zeit verfügt, Mystiker werden könne, indem, wer seinen Geschäften und Berufspflichten obliegen müsse, keine Zeit dazu habe." — Beherzigenswerth ist auch der Schluss dieses Abschnittes, in welchem ausgesprochen ist, dass nur der eigene Wille und das eigene Streben, aber nicht die schülerhafte Unterwerfung unter die Führung eines Meisters zum Ziele führen kann; dass nur der die Schwelle überschreiten wird, der von vorn herein darauf verzichtet, über höhere Kräfte gebieten zu lernen, und dessen Herz frei ist von dem Streben nach Macht, Ruhm und Vortheil. Werden die magischen Fähigkeiten zum Selbstzweck, sind sie nicht die Folge der entwickelten Geisteskraft, so ziehen sie den Menschen immer tiefer herab in die Sinnenwelt und in die Bereiche dunkler Kräfte.

Der eigentliche Stoff, den sich der Verfasser der Bearbeitung ausgewählt hat, ist nun erschöpft, denn in dem Epilog finden wir nichts mehr, was auf die Frage: — Was ist Mystik? — Antwort geben könnte. Vielleicht wäre überhaupt dieser Epilog besser dem Buche nicht angefügt worden. Im Wesentlichen ist er eine bittere Philippica gegen das Jung-Deutschland der Litteratur und gegen die Vivisection, — gewiss doch zwei Themata, welche mit der Mystik in keinem, auch nicht dem oberflächlichsten Zusammenhange stehen. Dabei ist es sogar bedauerlich, dass der Verfasser in seinem Eifer weit über das Ziel hinausschiesst bezüglich der Vorwürfe, die er unseren Physiologen macht. Er stützt sich dabei einzig und allein auf die Schriften des Herrn *von Weber*, die ja von wissenschaftlich denkenden Leuten niemals ernst genommen worden sind. Bezüglich der ganz unhaltbaren Behauptung: — „dass thatsächlich die Vivisection bis heute nicht eine einzige Heilmethode, die sich bewährt, für die Menschheit erfunden" habe, — genügt es wohl, auf das 'Chloroform' hinzuweisen, ohne noch alle die übrigen, beinahe unzähligen Heilmittel anzuführen, die uns durch vivisectorische Versuche ihre Anwendung beim Menschen ermöglichten, um sofort einzusehen, dass der Verfasser hierbei in einem Irrthum befangen ist.

Der Anhang, in welchem verschiedene occultistische Ausdrücke erklärt werden, ist dagegen mit Freude zu begrüssen, da in kurzen Worten und knapper Darstellung der Sinn vollständig wiedergegeben ist.

Fassen wir zum Schluss den Eindruck, welchen das Buch macht, in wenigen Sätzen zusammen, so müssen wir anerkennen, dass es eine erfreuliche Bereicherung der theosophischen Litteratur ist und sich sicherlich viele Freunde erwerben wird. Sprache und Darstellungsweise ist von echter Begeisterung getragen; man fühlt es sofort, dass es dem Verfasser ernst ist mit dem, was er sagt, und dass es heilige Ueberzeugung ist, was er schreibt. Die Lectüre dürfte sich vornehmlich für solche eignen, welche sich, ehe sie Schüler der Mystik werden, zunächst über das, was ihnen dieselbe bieten kann, orientiren wollen; ganz besonders wird auch wohl das schönere Geschlecht, wenn es sich zu ernsteren Dingen hingezogen fühlt, das Buch nicht allein mit Interesse, sondern auch mit wahrem Nutzen lesen. Die Ausstattung ist tadellos.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Ein merkwürdiges Zigeuner-Amulet.

Von *Willy Reichel*, Magnetopath in Berlin.*)

Geehrter Herr Redacteur! — Vorerst kann ich nicht unterlassen, Ihnen ein Compliment für Ihr treffliches April-Heft der „Psychischen Studien" mit seinem „Schloferprocess" zu machen. Das ist ja eine ganz prächtige ausführliche Zusammenstellung! Es wird späteren Zeiten sehr angenehm sein, so Genaues darüber zu finden und daraus zu ersehen, dass die Vertreter des Magnetismus und Somnambulismus noch im Jahre 1894 — 100 Jahre nach *Mesmer*! — wie wilde Raubthiere verfolgt wurden.**)

Heute sende ich Ihnen einen neuen***) Artikel über Selbsterlebtes, von dem ich glaube, dass er für die Leser

---

*) Wohnhaft Berlin, S.W., Königgrätzerstrasse Nr. 97, parterre. — Ueber ihn ist mit seinem wohlgetroffenen Bildniss unter dem Titel: — „Animalischer oder Heilmagnetismus" — ein empfehlender Artikel in der „Berliner Illustrirten Zeitung", III. Jahrg. Nr. 18 vom 6. Mai cr. S. 6 und 7 (Berlin, S.W., Charlottenstr. 10) erschienen. — Desgl. in der „Gazzetta Magnetico-Scientifica", Bologna Nr. 95, Anno XXVI. Der Sekr. d. Red.

**) Ueber den Ausgang dieses Prozesses vor dem Reichsgerichte vergl. man Kurze Notiz sub *b*) dieses Heftes. — D. Sekr. d. Red.

***) Wegen der früheren vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1894 S. 130 ff. und S. 133 ff. — Der Sekr. d. Red.

der „Psych. Stud." nicht uninteressant sein dürfte, wenn ihn auch mancher in diesen Dingen noch Unerfahrene anfangs und wohl eine Zeit lang noch belächeln wird.

Im Jahre 1884, wo ich noch nicht meine magnetische Kraft kannte, hielt ich mich in Neapel auf; ich fuhr mit dem Nachtzuge nach Rom und bekam im Coupée plötzlich eine unbeschreibliche Angst, so dass ich aus demselben springen wollte; ich war kerngesund und wusste absolut nicht, was ich davon halten sollte. Von Wien nach Berlin und später in Frankreich und Russland passirte mir dasselbe. In den Jahren darauf wurde dieses Angstgefühl in Coupés oder in fremden Betten immer anhaltender; so erinnere ich mich dieser Anfälle in Tyrol, Sylt u. s. w. Es kam soweit, dass ich mich, der ich früher leidenschaftlich die Welt durchreiste, nicht mehr von Berlin wegzufahren getraute, da in meiner Wohnung mir so etwas nie passirte. Endlich im Jahre 1889, wo ich eine sichere, erprobte Somnambule zur Seite bekam, erhielt ich die ersten Aufklärungen über diese mir bis dahin unverständlichen Vorgänge, und was ich hier mittheilen will, hat diese Erklärungen bestätigt.

Diese Somnambule sagte mir, dass im Jahre 1884 meine magnetischen Emanationen eine grössere Entwickelung erreicht hätten, so dass diese Strahlen intensiver wurden und mich immerwährend eine grosse Anzahl unentwickelter, geistiger Wesen verfolgten, die nicht wüssten, was sie aus mir machen sollten, und deren unangenehme Fluide mich derartig ängstigten. (Solche unseligen Geister wissen nicht, dass sie für das irdische Leben todt sind; sie glauben, dass sie leben, nur krank seien und geträumt haben, dass sie gestorben seien, und hielten mich für ein Gespenst, das sie vertreiben wollen.) Die mich kontrollirenden Wesen haben zwar die Annäherung dieser Gesellen abgehalten, aber den Eindruck, den solche auf meinen Geist machten, konnten sie nicht paralysiren.

Ich habe nun seit 1889 oft Verkehr mit „Zigeunergeistern" gehabt, die schon auf Erden hellsehend waren, welche Veranlagung ja am meisten diesem Volke gegeben zu sein scheint, wobei ich ihre bilderreiche Sprache sehr gern höre.*) *Trice* — so nannte sich die letzte — sagte mir im Januar d. J., wo ich wieder vor einer längeren Reise stand, dass sie mir ein Amulet besorgen wolle, welches mich vor diesen Unholden schützen würde.

Sie bestimmte Tag und Stunde, da zum Bringen dieses

---

*) Vgl. „Psych. Stud." December-Heft 1890 S. 580 ff und Januar-Heft 1891 S. 41 sub *c*). — Der Sekr. d. Red.

Amulets auch Mondverhältnisse *) mitsprächen, wo ich dieses Amulet erhalten sollte. Ich sagte hiervon meinem Medium, durch das ich diesen Verkehr habe, nichts, — bat es nur, an diesem Tage bei mir zu sein und sich einen Tag vorher recht ruhig zu verhalten, was mir von meinem kontrollirenden Arzte gerathen wurde, weil die Zigeunerin, die ja noch unentwickelt wäre und die Bedingungen der Dematerialisation nur unbewusst benutze, die electromagnetischen Kräfte des Mediums von zwei Tagen zu diesem Experiment brauche.

Das Medium kam an dem verabredeten Tage zu mir und erzählte mir, dass sie sich seit 24 Stunden vor Müdigkeit kaum rühren könne, und schlief auch bei mir sofort ein; zehn Minuten vor 7 Uhr erweckte ich sie, da um 7 Uhr dieses Experiment vor sich gehen sollte. Wir setzten uns in mein Zimmer, das verdunkelt werden sollte, und Punkt 7 Uhr sahen wir einen hellen Schein, und ein kleiner abgerundeter weisser Stein fiel vor meine Füsse hin. Gleich darauf fiel das Medium in Trance, und die Zigeunerin sagte mir freudig, dass dieser Stein das „Amulet" sei, das ich in einer Gazehülle mit einem weissen seidenen Bande auf dem Herzen tragen solle, und dass nunmehr mit ihm Niemand mehr mich ängstigen könne.

Ich bin nun ziemlich skeptisch und kenne sehr wohl, da ich in allen möglichen Ländern Medien kennen gelernt habe, die Unzuverlässigkeit so vieler geistigen Wesen und suche Erklärungen, soweit das kleine menschliche Gehirn das Transscendentale (Uebersinnliche) überhaupt fassen kann. Ich liess mir erklären, was für eine Bewandtniss es mit diesem Steinchen habe, und weshalb es mich schützen könne. *Trice* erzählte mir in ihrer bilderreichen Sprache, dass sie dieses Steinchen fern von dem Meeresstrande eines heissen Landes geholt hätte, und dass solches siebenfach gesegnet sei und Wesen an dasselbe gebunden seien, die, sobalb sich Unholde näherten, drohende Gestalten annähmen und die Kobolde vertrieben u. s. w.

Meine kontrollirenden geistigen Wesen bestätigten dieses und sagten, dass es richtig sei, dass „Elementarwesen" an diesen Stein gebunden seien, und dass diese Zigeunerin zwei Tage die Kraft vom Medium genommen hätte, um ihn von der afrikanischen Küste herbeibringen zu können. Die Atmosphäre, Decomposition und Refraction des Lichtes in südlichen Ländern lässt ganz andere mediumistische Erscheinungen zu, als die Atmosphäre unseres Nordens.

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 210 ff. den Artikel über den „Mond, seine Einwirkung auf unsere Erde und deren Bewohner" von *C. A. Schulz.* — Der Sekr. d. Red.

Ich fuhr Tags darauf nach Stettin, wohin ich gerufen war, und wo ich ein halb Jahr vorher so sehr des Nachts im Hotel geängstigt worden war; aber trotzdem ich mit der Behörde dort in Conflict kam und dadurch viel Unruhe hatte, so dass meine Widerstandskraft gegen geistige Einwirkungen auf Null reducirt war, (wenn das Gemüth nicht ruhig und harmonisch ist, so haben solche Unholde es leichter mit ihrer Einwirkung), neue Anfälle kamen nicht!

Bemerken will ich noch, dass auf meine Frage, warum ich in Berlin solche Anfälle nie gehabt hätte, gesagt wurde, dass meine Wohnung, hauptsächlich mein Bett, durch meine magnetischen Emanationen vollkommen mediumisirt seien, so dass es solchen Unholden nicht möglich sei, in meiner Wohnung sich aufzuhalten, ohne dass sie durch diesen Magnetismus litten, der wie ein electrischer Schlag auf sie einwirkte. Es wurde mir ferner gesagt, dass es Magnetiseuren, die hohe Kraft gehabt hätten, ähnlich ergangen sei. Die Gemahlin eines Gesandten, die ich behandelte, zeigte mir einmal ein Amulet (eine Münze), die sie von Madame *Blavatzky* bekommen hatte, doch schützte es sie nicht, wovor es schützen sollte.

Berlin, d. 30. April 1894.

---

## Die Wissenschaft in Leipzig wendet sich wieder zum Spiritismus.

Von ***Gr. C. Wittig.***

„Am Dienstag, den 30. Januar cr., wird Herr Dr. *E. Schaarschmidt* seinen zweiten und letzten Vortrag über das Thema: — „**Was wissen wir vom Jenseits?**“ — im Leipziger „Eldorado“ halten. Der Vortrag wird sich stützen auf Thatsachen der Nerven-Physik und des Kopernikanischen Weltsystems. Auf etwaigen Wunsch der Anwesenden soll wiederum eine Diskussion sich an den Vortrag anschliessen.“ (So steht zu lesen in der 2. Beil. zum „Leipz. Tageblatt“ Nr. 59 v. 29. Januar 1894). — Nun hat das „Leipziger Tageblatt“ keinen weiteren Bericht über diesen angekündigten Vortrag gebracht, wohl aber finden wir in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 9. Februar cr. Nr. 40, 1. Beil. folgendes für Leipzig geradezu erstaunliche Referat über ihn: —

### „Was wissen wir vom Jenseits?“

betitelte sich ein Vortrag, den Herr Dr. *E. Schaarschmidt* kürzlich in unserer Stadt hielt. Redner warf zunächst die Frage auf: — ‘Giebt es überhaupt ein Jenseits und ist

wie es uns die Religion lehrt, die menschliche Seele unsterblich?' — Um die Unsterblichkeit nachzuweisen, erörterte er zunächst, wie jedwedes Geschöpf durch seinen Körperbau seine Lebensweise und seine Bestimmung gekennzeichnet, und wie man den einzelnen Gliedern ansehen kann, wozu sie da sind. Das höchste Wesen, der geistige Mensch, kann davon keine Ausnahme machen. Die Beschaffenheit der Seele ist in ihren grossen Verhältnissen eine einfache. Ebenso wie die Erde nur durch die Schwer- und Schwungkraft gehalten wird, so wirkt in unserer Seele das Verlangen, glücklich zu sein, und die Nächstenliebe, das Denken an Andere, ist eigentlich eine Feindin des menschlichen Leibes, denn sie fordert Opferwilligkeit: — Geld und Arbeit, ja sogar unser Leben. Sie würde also nicht dazu stimmen, dass Jedermann glücklich sein will, wohl aber hat sie einen ausgezeichneten Sinn für ein anderes Leben, zu dem der Mensch Alles hergiebt, um im Jenseits vor Gottes Angesicht bestehen zu können. Was wissen wir aber nun vom Jenseits? Durch die Entwickelung der modernen Wissenschaften, vor Allem durch das Kopernikanische Weltsystem und durch die elektrisch-ätherische Beschaffenheit des Menschen, erschliesst sich uns Manches, was darauf Bezug hat. In der Urzelle ist bereits Alles enthalten für den zukünftigen Menschen, und aus ihr stammen Millionen Zellen, die den elektrischen Geist in sich tragen. Beim Tode des Menschen schält sich das Geistige aus ihm heraus zum besseren Leben im Jenseits, während die äussere Hülle abgestreift wird. Die Räume sind erfüllt von den Geistern unserer Lieben. Der Lichtäther, der in den Räumen herrscht, ist so dünn und zart, dass sie den Bewegungen, die in ihnen vorgehen, keinen Widerstand zeigen. Ein körperlicher Mensch könnte in diesen Aetherräumen nicht leben, wohl aber der elektrisch-ätherische Mensch. Es wird aber ein Unterschied sein in den Seelen, die sich von der Materie befreit haben, um im ganzen Weltraum vordringen zu können. Der Spiritismus, der sich mit dem Jenseits befasst, ist absolut nicht zu verwerfen. Er zählt heute schon Millionen Anhänger, obgleich er noch von mancher Seite verachtet wird. Es mag zugegeben werden, dass noch Manches an ihm verfehlt ist; ebenso aber wie das Christenthum vor 2000 Jahren auch noch verachtet war, so wird auch für ihn eine Zeit kommen, wo er sich volle Geltung verschafft haben wird. Das Wesen des Spirtismus entspricht einem nothwendigen Geistesbedürfniss des Menschen. Die Chemie lehrt, dass der Mensch zusammengesetzt ist aus denselben Stoffen wie die todte

Natur. Der todte Mensch löst sich auf in die Naturprodukte, und diese verwandeln sich wieder zum Leben. Unser irdischer Leib ist gar nicht unser Eigenthum, aber das Geistig-Elektrische, was in uns wohnt, die elektrisch-ätherische Natur des Menschen streift beim Tode den Leib ab und geht zum Jenseits über. Früher dachte man sich das Jenseits als eine Körperwelt, jetzt kann man glauben, dass es eine wahre und reine Geisterwelt ist. Giebt es denn aber einen Verkehr mit den Geistern des Jenseits? Nun, wenn wir geistiger Natur sind und das Jenseits auch eine Geisterwelt ist, dann müssen wir auch Beziehungen zu den Geistern im Jenseits haben. Der englische Naturforscher *Owen* *) hat in einem Buche Beispiele für derartige Beziehungen zusammengestellt. Auch *Goethe*, der bekanntlich nicht nur ein grosser Dichter, sondern auch ein scharfer Naturbeobachter war, giebt uns bei der Erzählung von *Friederike Brion* in Sesenheim bei Strassburg ein Beispiel, durch welches auch die Sage(?) vom Doppelgänger entstanden ist. Mag man dieselben deuten wie man will, ein Hinausgreifen des Geistes weit über den Menschenleib ist sicher. Wenn nun die Seele zum Fortleben nach dem Tode bestimmt ist, so kann auch kein Zweifel darüber sein, dass es nicht gleichgiltig ist, wie wir auf Erden gelebt haben. Jedes Leben fliesst dem Meere der Ewigkeit zu, und unsere Aufgabe ist es, auf die Ewigkeit vorbereitet zu sein, mit der wahren Erkenntniss vom Geiste Gottes. Es wird ein Unterschied sein zwischen dem, der nur materiellen Genüssen, und dem der seelischen Genüssen hier auf Erden gelebt hat. Im Moment des Todes zerreisst das Band der Schwerkraft, der Erdball hält den Leichnam fest, und der geistige Mensch geht in das Jenseits über. Hat er auf Erden nur materiellen Genüssen gehuldigt, so wird er noch eine moralische Verwandlung durchzumachen haben, während der Mensch der Pflichterfüllung, wenn er die irdische Hülle abstreift, sich wie ein Phönix aus der Asche erhebt und im Jenseits, wo es keinen Unterschied nach Rang, Stand und Geburt giebt, eine neue Heimath findet. Um aber selig zu werden, sollen wir in selbstlosester Gerechtigkeit auch dem Nächsten leben. In unseren Tagen wird die Gerechtigkeit leider sehr falsch verstanden. Nächstenliebe müssen wir zunächst üben, sie

*) Jedenfalls hat der Herr Vortragende auf das im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig in deutscher Uebersetzung erschienene Werk *Robert Dale Owen*'s, ehemaligen amerikanischen Gesandten in Neapel, — „Das streitige Land" 2 Bde. — Bezug genommen. —

Die Red.

ist die Vorstufe der Gerechtigkeit. Im Momente des Todes werden wir dann aufwachen in einem ewigen Sternendome. In jener Liebe grenzenlosem Reich, wo alle Geister sich zusammenfinden, wird der Mensch dann als unsterblicher Geist theilnehmen an der Herrlichkeit Gottes." — Das ist eine seit langer Zeit ganz unverhoffte Anerkennung unserer Sache aus gelehrten Kreisen, die unseren Arbeiten im Stillen gewissenhaft folgen. Von denen, die ihnen bereits gefolgt sind, nennen wir unter den Heimgegangenen Prof. Dr. *Fr. Zöllner*, Prof. Dr. *Fechner*, Prof. Dr. *Kahnis* und der zufolge „Psych. Stud." März-Heft 1894 S. 143 ff. kürzlich verschiedene Neffe *Fechner*'s, Prof. Dr. *Kunze*. Unter den Lebenden befinden sich noch einige Gelehrte von hervorragender Bedeutung, welche ihren einstigen Freund *Zöllner* nicht verleugnen werden, sobald die Zeit kommen wird, da sie ihr Zeugniss wiederholt in die Waagschale der Wissenschaft für die Dinge ausserhalb ihrer Schulwissenschaft niederlegen werden. Uebrigens ist so eben im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig das letzte Werk aus der Hinterlassenschaft *Zöllner*'s erschienen, betitelt: — „Beiträge zur Deutschen Judenfrage mit Akademischen Arabesken als Unterlagen zu einer Reform der deutschen Universitäten von *Friedrich* **Zöllner**, Professor der Astrophysik an der Universität Leipzig." — Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von *Moritz* **Wirth**. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894.) XXXIII und 760 S. S. gr. Lex.-8°. Preis: 4 M., eleg. geb. 6 M., auf das wir seiner Zeit ausführlicher zurückkommen werden, und in dem und durch das die gegnerischen Verdächtigungen, dass *Zöllner* zuletzt wahnsinnig gewesen sei und sogar einen Selbstmord begangen habe, aufs eklatanteste widerlegt sind.

---

## Kurze Notizen.

*a*) Druckfehlerberichtigung. — In der Kurzen Notiz sub *a*) des Mai-Heftes, Seite 278, vierte Zeile von oben, ersetze man das sinnstörende Wort — unserer — durch das richtige — näherer Untersuchung u. s. w.

*b*) Der Schloferprocess vor dem Leipziger Reichsgericht am 10. Mai 1894. — Wir haben vergebens in Leipziger Zeitungen nach einer Mittheilung des Ausganges der eingelegten Revision gesucht. Nur das „Kehler Wochenblatt" Nr. 56 v. 12. Mai cr. ging uns zuerst zu mit der Notiz: — „Leipzig, 10. Mai. Das Reichsgericht verwarf heute die Revision, welche der bekannte 'Schlofer

von Dorlisheim' *Jost*. der Mitangeklagte Dr. med. *Grosse* und die Ehefrau *Wolff* gegen das Urtheil der Strafkammer des Landgerichts in Zabern eingelegt hatten, durch welches sie am 13. März wegen Betrugs und beziehungsweise Betrugsversuches und Beihülfe verurtheilt worden waren. (Str. Post.)" — Diese selbst erhielten wir in ihrer Nr. 341 vom 11. Mai mit obiger Originalnotiz erst am 15. Mai von befreundeter Seite und fanden darin nichts Näheres. Die am 17. Mai uns zugegangene „Strassburger Bürger-Zeitung" Nr. 109 v. 11. Mai enthielt folgende Auslassung: — „Dorlisheim, 10. Mai. Das letzte Stündchen des Schlofer-Processes hat geschlagen. Wie man sich erinnert, liess es der Schlofer bei dem Urtheil des Landgerichts Zabern nicht bewenden, sondern legte Revision beim Reichsgericht in Leipzig ein. ''s hat alles nichts geholfen, Es zog ihn doch vom Ross.' — Das Leipziger Reichsgericht bestätigt das Urtheil des Zaberner Gerichtshofes. Und der Schlofer muss jetzt die ganze Sauce auslöffeln — wie jeder andere Sterbliche auch. Sic transit gloria mundi." — So spricht nur die reine Schadenfreude eines an der Verurtheilung Interessirten. Wir verwundern uns aber mit Recht über dieses Todtschweigen eines so eklatanten Falles besonders im „Leipziger Tageblatt", während sonst über die geringfügigsten Vergehen und Gerichtsverhandlungen gewissenhaft und ausführlichst Bericht erstattet wird. Ist das wohlberechnete Absicht? Soll dieses Schweigen das Volksgemüth in Hypnose erhalten? Wir möchten auf unseren Fall die Worte von *Franz* **Servaes** über den französischen Schriftsteller *Henri Chambige* anwenden, der am 25. Januar 1888 in Algier die Frau Ober-Ingenieur *Magdelaine Grille* tödtete, „weil es schön wäre, so zu sterben", und auf sich einen verunglückten Selbstmordversuch machte. Dieses „schöne Ziel" zu erreichen, sagt er, — „das fiel einzig unter die unberechenbare Logik der Ereignisse. Diese Logik aber vollzieht sich ganz unabhängig davon, was das arme Menschlein wünscht und erstrebt. Wofern diese Wünsche nicht selbst wieder reale Factoren werden, mit denen sie arbeitet, lässt sie sie ganz ausser Acht. Bei *Chambige* war das Wünschen und Trachten ein solch realer Factor geworden, der in der Logik der Ereignisse eine Rolle spielte: — das giebt seinem Schicksal die exceptionelle Stellung. Aber liegt darin eine Schuld? Ich meine nicht: — im Sinne des Gerichtshofes, — denn der hat ja sein Votum gefällt und zur Ausführung gebracht, — sondern im Sinne einer rein-menschlichen Betrachtungsweise. Ich finde, dass bei *Chambige* sich alles mit wunderbarer Consequenz

aus der Grundanlage des Charakters entwickelt, eines echten Zeitcharakters. Für diesen Charakter ist *Chambige* nicht verantwortlich zu machen. Er hat ihn sich nicht gewählt, er hat ihn empfangen. Also ist auch wohl die Consequenz des Charakters nicht eine 'Schuld'. Wozu überhaupt mit diesem dehnbarsten aller Begriffe operiren? Was uns hier interessirt, ist der Charakter als Ausgeburt seiner Zeit, ist das Schicksal, das sich dieser Charakter hat schmieden müssen. U. s. w." (S. „Das Magazin für Litteratur" Nr. 20 v. 19. Mai 1894, Spalt-S. 631.) — So urtheilt *Servaes* in seiner Studie zur Criminal-Psychologie über einen notorischen Mörder, der im November 1888 zu sieben Jahren Zwangsarbeit verurtheilt und nach gemilderter fünfjähriger Verbüssung derselben im Gefängniss bei untadelhafter Führung nunmehr zu bedingter Freiheit begnadigt wurde. *Jost* aber hat nicht gemordet, sondern wirklich geheilt und Unzähligen geholfen. Sollte es für ihn keine bedingte Freiheit, keine Gnade vor Recht geben? Auch er erscheint uns als ein Opfer seiner Charakter-Anlage und der so oft der Natur des Menschen widerstreitenden Interessen der Arzneikunde und Juristerei, welche von ihren einmal eingenommenen Standpunkten aus geurtheilt und gerichtet haben. So wie dem „Schlofer von Dorlisheim" dürfte es nun fast jedem unserer Medien vor Gericht mit solchen sachverständigen ärztlichen Zeugen, die ex officio Gegner des Magnetismus und Mediumismus wären, und unter den bestehenden Gesetzesparagraphen ergehen. Gauklern, wie z. B. der Gesellschaft von Antispiritisten in Breslau (vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 278 ff.), welche ihre geringe Steuer dafür zahlen, ist öffentlich erlaubt, was echten Medien vor der Oeffentlichkeit polizeilich und richterlich verboten, oder als grober Unfug bestraft wird, wie die Spukvorgänge beim Knaben *Wolter* in Resau. Wir haben sonach keine öffentliche Freiheit mehr des Glaubens und Bethätigens dieser unserer spiritistischen und medialen Veranlagungen in Deutschland, wenn uns zum absichtlichen Betruge gestempelt wird, was psychologische und physiologische Naturveranlagungen aussergewöhnlicher Art sind. Es ist noch ein Glück, dass bei uns wenigstens noch zum Theil gilt, was in England ein allgemeines Recht ist und in dem Spruche gipfelt: — „My house is my castle", d. h. „Mein Haus ist meine Burg". Privat-Séancen sind noch nicht verboten; aber auch da hinein greift der rächende Arm des Staatsanwalts, sobald sich ein Denunciant findet, der sich dabei für betrogen erklärt, wie in dem Falle *Valeska Töpfer*, und unsere Zeugen für die Echtheit mediumistischer Phänomene finden vor

Gericht so wenig Glauben, wie die Aussagen der Geheilten im Schlofer-Process. Ist das nicht ein nach gründlicher Beseitigung schreiender Uebelstand in unserer sonst geordneten Rechtspflege und fast eben so schlimm, wenn nicht raffinirter und geistig folternder, als zu den Zeiten der mit groben Foltern und brennenden Scheiterhaufen richtenden Hexenprocesse?

c) Herr Dr. *Richard* ***Wedel*** in Karlsruhe schreibt uns im Anschluss an „Psych. Stud." Juni-Heft 1893 S. 315 und Juli-Heft 1893 S. 357 über Prophezeihungen und Weissagungen unter'm 8. Mai cr.: — „Vor etwa zwanzig Jahren wurde dem damaligen Besitzer von Repten, einem Gute bei Vetschau an der Berlin-Görlitzer Bahn, prophezeit, dass in seinem Anwesen in der Erde ein Schatz vergraben läge. Die damalige Gutsherrin — meines Wissens eine Frau *v. Langen* — hat meiner Tante, Fräulein *v. Witzleben* auf Brahmow, öfter davon erzählt. Es sollen sogar Nachgrabungen in den Kellern stattgefunden haben, da in früheren Kriegszeiten die Gegend oftmals schwer heimgesucht worden war. Indessen ging das Gut in den Besitz des Herrn General *v. Leszinky* über. Im vorigen Sommer nun wurde daselbst ein Kohlenlager gefunden, dessen Werth ein viel höherer ist, als ein etwa aus der Schwedenzeit her vergrabener Schatz vermuthlich betragen hätte. Die alte Frau, von welcher die Prophezeihung ausging, soll noch heute in dem Dorfe Kolkwitz leben." — „Bei uns haben sich in unserem Cirkel noch immer keine neuen Phänomene eingestellt, nur werden die Klopflaute manchmal so stark, dass man sie durch geschlossene Thüren hört. Ich hoffe, Ihnen mit der Zeit einen Bericht über die Entwickelung unseres Cirkels geben zu können." —

*d*) **Teufelentsagung.** — Aus Göttingen wird vom 1. März 1894 berichtet: — „An den Kaiser ist eine mit zahlreichen Unterschriften hiesiger Professoren und Bürger versehene Immediateingabe abgeschickt worden, worin er gebeten wird, der von der 5. ordentlichen Hannoverschen Landessynode berathenen und gutgeheissenen 'Neuordnung der Taufe und der Confirmation' die allerhöchste Genehmigung nicht zu ertheilen. 'Denn dieselben drohen', wie die Petition nach der „Weser-Zeitung" ausspricht, 'protestantische Freiheit und Wahrhaftigkeit in Glaubenssachen zu vernichten, indem sie mittels Kirchengesetzes einen Bekenntnisszwang für alle Gemeindeglieder errichtet wissen wollen: — bei der Taufe soll eine Glaubensformel der Vorzeit (mit Teufelentsagung) in einer Weise Verwendung finden, die nur dann gerechtfertigt sein würde, wenn sie die in Leben und Wissenschaft

nirgends beanstandete, von Jedermann in der Gemeinde rückhaltlos anerkannte Ueberzeugung der Gegenwart ausdrückte; bei der Confirmation soll die heranwachsende Generation sich zu derselben Formel bekennen und an ihr Zeitlebens festhalten zu wollen geloben. Das eine wie das andere bedeutet eine Vergewaltigung der Gewissen.'" — Also dem Teufel wollen diese sogenannten liberalen, freisinnigen Protestanten nicht einmal mehr mit der Formel entsagen: — „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken!" — Wenn sie dann wenigstens hervorgehoben hätten, dass sie dann allem Teuflischen in Gedanken, Worten und Werken entsagen und auch ihre Kinder in dieser Lehre und Lebensführung taufen und confirmiren lassen wollten! Sie wollen aber von einem persönlichen Teufel, von persönlichen bösen Geistern im Diesseits und Jenseits nichts mehr wissen, und in Consequenz davon wohl ebenso wenig von persönlichen guten Geistern. Damit ist aber von ihnen der ganze Spiritismus in Frage gestellt. Das ist eben diejenige ungläubige Richtung im sogenannten liberalen Protestantismus, welche gegenüber der orthodoxen Partei in beiden Hauptlagern, die wieder nur ihren specifischen Teufel mit Hörnern, Schwanz und Klauen und ihre selbsteigenen guten Geister mit Engelsflügeln dogmenartigen Gepräges haben will, den grössten Hemmschuh für die Verbreitung einer wahren Lehre über die eigentliche Geisterwelt bildet. Denn sie schütten das Kind mit dem Bade aus, sie verwerfen den Glauben an persönliche gute und böse Geister im Jenseits und an die Besessenheit der Menschen von solchen im Diesseits ganz und gar, weil sie mit ihren leeren Denk-Abstractionen nicht mehr begreifen, dass im Grunde genommen alles Böse wie Gute stets persönlich war, ist und sein wird. Was würde wohl *Luther* dazu sagen, der sein Tintenfass doch wohl nach einem persönlichen Teufel schmiss?! Vgl. „Psych. Studien" April-Heft 1876 S. 179 ff.) War es denn nicht Dr. *Martin Luther*, der geschrieben hat: — „Ueber das ist khein Zweyfel, dass Pestilentz und Fiber und ander schwer Krankheyten nichts anders sein, denn des Teufel werkhe." . . „Ja, das Elend ist nöthig für die Welt, als Zuchtruthe zum Reiche Gottes: — die Welt kann nicht ohne Tyrannen sein, und Gott straft einen Buben mit dem andern"? — Oder ist etwa der Teufel des Materialismus, der Gewinnsucht, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung und Ausbeutung der ärmeren Menschenbrüder durch die Reicheren, der in der Jetztzeit alle Fragen des Sozialismus aufgerollt hat, der Teufel der Herrschsucht, der Lieblosigkeit und Gewalthaberei gar

nicht persönlich unter der persönlichen Menschheit? Kann man ihn aus ihr verbannen, indem man ihn blos verleugnet, aber nicht durch angestrengteste sittliche Arbeit und Selbstbesserung austreibt? „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte!" — sagt ja auch *Mephistopheles*. Dieser Teufel geht nach 1. *Petri* 5, 8 Worten „um wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinget!" — *Christus* selbst sagt vom Teufel *Joh.* 8, 44: — „Der war ein Menschenmörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit . . . er ist ein Lügner und Vater der Lüge." — Ja, er nennt sogar *Petrum* einen Satan *Matth.* 16, 23; *Mark.* 8, 33. — Sind das noch Christen, die das nicht mehr glauben? Man vgl. jedoch hierzu, was uns *Andrew Jackson* **Davis** in seinen Werken und Dr. *Nichols* in „Psych. Stud." October-Heft 1877 S. 478 über den Teufel sagen. Und der Anonymus des Artikels: — „Die Sklaverei bei den antiken Dichtern" — („Die Grenzboten" Nr. 12 v. 23. März 1894) sagt S. 584: — „So roh nun auch diese modern conservative Gesinnung [welche sich noch der Prügelstrafe gegen ihre Opfer bedient] sein mag, sie ist mir, weil ehrlicher und muthiger, immer noch lieber als die modern liberale. Im liberalen Lager kassirt man den baren Ertrag der körperlichen Leiden seiner ärmeren Mitmenschen schmunzelnd ein — ohne unsägliche Leiden der unteren Klassen giebt's ja keine billigen Arbeitskräfte — und bewahrt dennoch sein Gewissen und seinen Ruf frei von dem Vorwurf der Härte und der Grausamkeit. Der Teufel selbst hätte nichts Feineres ersinnen können, als den Ersatz der persönlichen Herrschaft des Brotherrn durch die unpersönliche Herrschaft des Kapitals, und überhaupt dieses ganze moderne System der Abwälzung aller persönlichen Verantwortung auf Kollegien, Staatsgesetze, Naturgesetze und andere unpersönliche Mächte, die der Unterdrückte nicht fassen kann. Der antike Mensch war ehrlich und starkmüthig genug, die Verantwortung seiner Handlungen vor aller Welt auf sich zu nehmen. Die Lage eines Sklaven war das Produkt seines eigenen Charakters und des Charakters seines Herrn u. s. w." — Damit hat nun der Teufel die sogenannten „Liberalen" wirklich am Kragen, deren es in jedem politischen und religiösen Lager giebt. Die „orthodoxen Frommgläubigen" aber packen ihn dreist bei Schweif und Hörnern, um ihn in folgender Weise dingfest und unschädlich zu machen. Da lesen wir in der 1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 254 vom 21. Mai cr. S. 3760: — „— **Sancta Simplicas!** — In Alt-Tschau in Schlesien giebt's ein niedliches Blättchen 'Der Wächter unterm Kreuz', von

Herrn 'Hausvater' *Ruhmer* zusammengestellt. Der 'Wächter' stösst überall, wo er *Satanas* ahnt, kräftig mit dem Spiesse drein. Neuerdings geht er gegen *Goethe* los. Er schreibt: — ‚*Goethe* war bekanntlich ein Deutscher; sein berühmtestes Buch ist der '*Faust*'. In diesem Werke hat er seine 'religiösen' Meinungen dargelegt und der Sünde ein Loblied gesungen. [Aber der Hausvater vergisst, dass *Goethe* im '*Faust*' die Existenz des Teufels und seines Anhangs, wie die einer höheren Geister- und Gotteswelt anerkennt. — Der Sekr. d. Red.] Er ist desselben Geistes Kind, wie ein [amerikanischer] Schriftsteller *Robert Ingersoll*, und stimmt mit diesem modernen Lästermaul recht schön überein. [Wäre es umgekehrt nicht etwas richtiger gesagt? — Der Sekr. d. Red.] *Goethe* hat auch einen unmoralischen Lebenswandel geführt und das sechste Gebot gröblich übertreten. [Wann und wo denn? — S. R.] Während aber *Ingersoll* in alle Welt ausposaunt, dass er darauf ausgehe, *Christi* Reich zu zerstören und die Bibel zu bekämpfen, hat der Dichter *Goethe* solches nie gethan, sondern er schreibt unter dem Vorwande, dass es ihm darum zu thun sei, Verstandesbildung und Kunstsinn zu fördern. *Goethe* hat sich aber dennoch der Dichtkunst bedient, um seinen gottlosen und widerbiblischen Ideen Ausdruck zu geben. Wenn der Weltmann *Goethe* durch seine Poesien uns aus der Gewalt der Sünde erretten und selig machen kann, (was er gar nicht beabsichtigt hat,) dann wollen wir es gut heissen, dass man seine Schriften den jungen Leuten in der Schule in die Hand giebt. Weil dies aber nicht der Fall ist, darum kann man nur bedauern, dass wegen des Bischen Kunstsinns und Sinnenkitzels, den *Goethe*'s Schriften bieten, Viele ihren Christenglauben verloren haben, dass sie um eines armseligen Linsengerichtes willen ihre Seligkeit verscherzen; wir sagen, es ist zu bedauern, dass der Teufel eine so reiche Ernte einheimst aus der Saat, die sein berühmter Diener *Goethe* ausgestreut hat; denn eine einzige Seele ist in Gottes Augen höher geachtet, als alle Poesien und Schriften *Goethe*'s. Weil diese Schriften so vielen Seelen zum ewigen Schaden dienen, darum ist es nur zu beklagen, dass sie gedruckt worden sind, obgleich durch dieselben Manches erzielt worden ist im Interesse der 'Bildung'. Es ist nicht zu verantworten, dass man solche Bücher in seinwollenden christlichen Hochschulen benutzt.' — Herr *Ruhmer* soll beabsichtigen, für 'seinwollende' Hochschulen eigene Gedichte zu verfassen." — So der Correspondent des „Leipziger Tageblattes." Ist das nicht unverfälschter protestantisch-orthodoxer Jesuitismus? Denn als ich von

1848—1852 auf einem katholischen Gymnasium Schlesiens studirte und als Tertianer von meinem Classen-Ordinarius *Goethe*'s Werke aus der Schüler-Bibliothek geliehen erhielt, wurde ich dieserhalb schon damals von meinem jesuitischen Religionslehrer, der dies in Erfahrung gebracht hatte, strenge gemaassregelt. Ich hatte mir nur *Goethe*'s Sentenzen und Sittensprüche ausgeschrieben. Ich habe durch sie meinen Christenglauben nicht verloren, wohl aber dafür den Glauben an die grenzenlose Bornirtheit mancher orthodoxen Gottesgelehrten eingetauscht. Obige Auslassung eines solchen geht doch wohl noch weit über *Janssen*'s katholisch-historische Grundsätze hinaus. — Der Sekr. d. Red.

*e*) „In jeder Menschenbrust“ — sagt ***Heyse*** in einer seiner beliebten Novellen — „liegt eine geheimnissvolle, tiefere Welt. Es giebt Stimmungen, Augenblicke, wo uns ein Blick in sie vergönnt ist. Wir gleichen dann einem Menschen, der auf nächtlich dunkler Strasse an einem glänzend erleuchteten, mit zahlreichen Gestalten belebten Saale vorübergeht, dessen Thür sich zuweilen öffnet uud aus einen flüchtigen, feenhaften Anblick gestattet, sich aber schnell wieder schliesst und uns einsam im Dunklen lässt. Tausende ahnen nichts von dieser Welt, und auch dem reichsten Gemüthe schliesst sie sich nur selten auf.“ —

*f*) Im Berliner *Lessing*-Theater hatte der Schwank: — „Der ungläubige *Thomas*“ — von *Laufs* und *Jacoby*, eine ausgelassene Satire auf den Spiritismus, einen lebhaften Lacherfolg. — Den wirklichen Spiritismus dürfte das so wenig berühren wie den Mond, wenn ihn ein satirischer Frosch anquakt. Sollte übrigens dieses Stück, das wir nicht kennen, nicht vielleicht auf *Heyse*'s gleichnamiger Novelle basiren, über die wir demnächst in den „Psych. Stud.“ eine ausführlichere Erörterung zu bringen gedenken?

*g*) Wir wollen unseren Lesern wenigstens die vorläufige **Inhalts-Uebersicht** zum neuem Vorwort des Herrn ***Herausgebers*** für die II. Auflage von — „Animismus und Spiritismus“ — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 1. Bd. mit Portrait des Herrn ***Aksakow***, 6 M. — hier mittheilen und im folgenden Juli-Hefte den vollen Wortlaut des höchst spannenden Vorwortes, nebst dem wohlgetroffenen **Brustbilde** des Herrn *Aksakow* selbst vorlegen. Der Inhalt handelt im Wesentlichen über folgende Punkte: —

Was seit der ersten Ausgabe dieses Werkes aus meiner Polemik mit Herrn *v. Hartmann* geworden ist. — Dessen neue Gegenschrift: — „Die Geisterhypothese u. s. w.“ — und Gründe für Dr. *Carl du Prel*'s alleinige Entgegnung darauf. — Herr *v. Hartmann* hat darin Thatsachen nach

Belieben ignorirt oder modificirt und seine früheren methodologischen Principien bei Seite gesetzt. — Ein Brief von ihm an mich vom Jahre 1875 verräth sein Vorurtheil um jeden Preis gegen den Spiritismus. — Zehn Jahre später hat er als „Vertreter der geläuterten Sittlichkeit und Aufklärung" noch dasselbe Vorurtheil gegen den „transscendentalen Egoismus und Aberglauben. — Der Spiritismus droht in seinen Augen zu „einer öffentlichen Kalamität" zu werden. — Der Psychismus ist seit 20 Jahren eine Frage der Tagesordnung. — Prof. Dr. *Wilhelm Wundt* in Leipzig sekundirt Herrn *von Hartmann* und bestätigt die ihm befremdliche Hinneigung der Gelehrten Frankreichs und Deutschlands zum Occultismus und Spiritismus. — Der triumphirende Marsch des Uebersinnlichen auf dem Wege des sinnlichen Experimentes. — Meine Thatsachenbestätigung zu Mailand im Herbst 1892. — Sind dergleichen Thatsachen nach *Wundt* wirklich „Unsinn", oder erfordern sie eine wissenschaftliche Erklärung? — Prof. *Wundt*'s zweierlei Thatsachen-Welten, deren eine die andere auf den Kopf stelle. — Prof. Dr. *Elliot Coues*' zu Washington Ansicht über ein kleinstes Factum, das der Schwerkraft entgegenwirkt. — Zwei kleine „alberne" Thatsachen revolutioniren die Welt der Wissenschaft: der beobachtete Fall eines Apfels und das beobachtete Sichvonselbsterheben eines Tisches. — Der Misonéismus (die Verfolgung des Neuen) eine Erbkrankheit der Menschheit. — Prof. *Wundt* hätte als Nachfolger eines *Carpzow* vor 300 Jahren wahrscheinlich die Scheiterhaufen der Hexen und Zauberer mit entzünden helfen und vor 200 Jahren, gleich *Kepler*'s Schüler *Martin Korky*, den Forschern verwehrt, durch *Galilei*'s Teleskop zu blicken. — Prof. *Wundt* hätte vor 100 Jahren *Galvani* mit den Anderen „als einen Tanzmeister der Frösche" verspottet. — Sein Musterbild eines Experten und Exacten. — Wessen wir uns mit *Galvani* in Zukunft getrösten.

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 280.)

*Möbius*, P. J.: — „J. J. Rousseau's Krankheitsgeschichte." (Leipzig, F. C. W. Vogel, 1889.) VIII und 192 S. gr. Lex.-8°. Preis 4 M.

*Quis?* — : „Jeanne d'Arc eine Heilige? Skeptische Studien gelegentlich des Canonisationsprozesses." (München, Handelsdruckerei und Verlagsanstalt von M. Poessl, 1893.) VIII und 148 S. gr. 8°.

*Reformador*, Organe de la Fédération Spirite Brésilienne: — Redacão do Reformador, 342, Rua d'Alfandega, 342, 1893.) 48 S. gr. 8°.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Juli 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

### Alte Geistergeschichten.

(Aus „*Richard Baxter*'s Gewissheit der Geister." Nürnberg 1755.)*)

Von **Richard Wolf** in Breslau.**)

Motto: — „Dann wie man freylich mit dem blöden Verstand dererjenigen Mitleiden zu tragen hat, die ohne Unterschied oder Prüfung alles glauben: Also verdienen die nicht weniger Verachtung, welche alles vor unmöglich halten, dessen Wirkung sie nicht selbst erfahren, oder dessen Ursach sie nicht allsofort begreifen können." — Aus der „Vorrede des Uebersetzers."

Ein Zufall brachte mich einmal in den Besitz eines seltsamen Büchleins aus alter Zeit. Dasselbe führte folgenden eigenthümlichen Titel: — „***Richard Baxter***'s Gewissheit der Geister, gründlich erwiesen durch unläugbare Historien von Erscheinungen, Wirkungen, Zaubereyen, Stimmen, und dergleichen. Zum Beweis der Unsterblichkeit der Seele, der Bossheit und [des] Elends der Teufel und Verdammten, und der Seligkeit der Gerechten." Aus dem Englischen übersetzt. (Nürnberg, bey *Georg Peter Monath*, 1755.)

Ein geistliches Tractätchen, dachte ich, und legte es als Curiosum zur Seite. Damals kannte ich die Thatsachen

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1890 S. 99. — Der Sekr. d. Red.

**) Der Herr Verfasser wünscht unter diesem Pseudonym noch für einige Zeit unbekannt zu bleiben. — Der Sekr. d. Red.

des Mediumismus noch fast gar nicht. Erst als ich begonnen hatte, in die spiritistische Litteratur einen Einblick zu gewinnen, kam mir das verstaubte Büchlein wieder in den Sinn. Ich nahm es vor und versuchte, mich durch die alterthümliche Sprache, in welcher schwere theologische Abhandlungen und ernste Erzählungen aus der Erfahrung seines Verfassers vorgetragen werden, hindurch zu arbeiten; ich habe es nicht bereut. Eine Menge zum Theil wahrscheinlicher, zum Theil auch recht unwahrscheinlicher Geistergeschichten finden sich darin mit gewissenhafter Sorgfalt gesammelt und durch Zeugennennungen bekräftigt. Das meiste Interesse gewannen mir natürlich jene Thatsachen ab, welche durch ihre Aehnlichkeit, ja Gleichheit mit bekannten mediumistischen Phänomenen der Neuzeit so lebhaft für ihre Echtheit und Thatsächlichkeit sprachen, dass ich es nun nicht für ganz überflüssig halte, eine kleine Blüthenlese aus diesem, vielleicht wenig bekannten Werke dem Urtheile unbefangener Denker vorzulegen.

Ueber den Verfasser selbst ist leider recht wenig zu sagen. Das durch seine guten historischen Angaben immerhin sich auszeichnende „Neueste Conversationslexikon für alle Stände" (Leipzig, 1832) schreibt: — „*Richard Baxter*, geboren 1615 zu Rawton, war Feldprediger unter den *Cromwell*'schen Truppen und suchte auf der Versammlung zu London 1661 die Episkopalen und Presbyterianer zu vereinigen. Nach *Cromwell*'s Tode beförderte er die Zurückberufung *Karl*'s *II.*, wurde unter *Jakob II.* gefänglich eingezogen, kehrte nach seiner Befreiung zu seinen Grundsätzen zurück und starb 1691." — Von seinen Werken weiss dies ältere Lexikon nichts zu berichten, und die neueren haben, fürchte ich, selbst seinen Namen vergessen.

Was *Baxter* durch sein Werk erreichen will, kennzeichnet er in folgender Stelle seiner Vorrede: —

„Ich habe innerhalb sechtzig Jahren, von der ersten Gelegenheit dazu, viele Bücher von diesen Materien durchgelesen, und weil ich gefunden, dass fast alle Atheisten, Sadducäer und Ungläubige zu bekennen scheinen, dass, wann sie nur gewiss wären, dass es in der That Erscheinungen und Wirkungen der Geister gäbe, sie sich alsdann wollten überzeugen lassen; so habe ich gedacht, dies würde das beste Hülfsmittel vor diejenige seyn, welche sich selbst untüchtig gemacht, vortreflichere und vernünftigere Beweissgründe zu begreifen." —

Durch Thatsachen beweisen, das wollte *Baxter*. Aber ich fürchte, es möchte schon damals Leute gegeben haben, die über missliebige Thatsachen hinwegzusehen ver-

standen, wie es etwa in unserem „Zeitalter der Naturwissenschaften" der gelehrte Leser der „Gartenlaube" thun würde, der mit Professor *Czermak* („Ueber Hypnotismus" u. s. w. „Gartenlaube" 1873, S. 178) sagt: —

„Für die strenge Wissenschaft existiren jene Dinge einfach — gar nicht! Die Wissenschaft anerkennt weder, noch verneint sie in solchen Fällen — sie ignorirt" u. s. w. —

Wie schade doch, dass von „Ignoriren" — „Ignoranz" abgeleitet ist, und *Schopenhauer* diesen Herren vom Tiegel schon einmal zugerufen hat: — „Endlich auch haben wir keinen Grund, den Skepticismus der Ignoranz zu bekämpfen... Wer heutzutage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens (heute hätte der Philosoph sicher den Mediumismus nicht vergessen) bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen." — Also ist es zu lesen in dem vielleicht nicht genügend gewürdigten „Versuch über das Geistersehen" u. s. w. („Parerga und Paralip." I. S. 261 *Reclam*.)

Und ich glaube, dass der streitbare kluge Feldprediger, wie er uns in *Baxter* bei jedem Satze entgegentritt, auch schon so gedacht hat. — Der Versuch über das Geistersehen war wohl sein letztes Werk. Die Vorrede schliesst mit den Worten: — „HErr *JEsu*! Lass mich meinen Lauf mit Freuden endigen, und dann nimm meinen Geist auf! Amen. Den 20. Jan. 1691." — Im selben Jahre aber starb *Baxter*.

Doch jetzt zu den Thatsachen, die er uns berichtet.

Wie ganz natürlich hat er mancherlei von Spuk- und Klopfgeistern, vom Herumwerfen von Gegenständen zu erzählen.

Als *Baxter* sich im Februar und März 1646 wegen Krankheit in Milbuon, Grafschaft Darby, darauf in Kirchby Malory, Grafschaft Leicester, aufhielt, wurden in einem Hause zu Lutterworth zu gewissen Tagesstunden Steine nach den Anwesenden geworfen, jedoch ohne Jemandem Schaden zuzufügen. Auf leise geflüsterte Fragen erfolgten eben solche Antworten. Viele Leute gingen hin, hörten und sahen die Phänomene. Betrug war trotz alles Forschens nicht zu entdecken (S. 41, 42). — Einem Edelmann zu London klopften die Geister „oben an seinem Bette"; man rückte das Bett weg, aber das Klopfen folgte. Im ganzen Hause war gewaltiges Getöse zu vernehmen, und Jedermann im Hause hörte es. Die Angehörigen des Edelmannes glaubten, er könne es selbst gethan haben, und hielten ihm die Hände fest; jedoch das Klopfen liess nicht nach. Unter seinem Bette erhob sich, von Niemandem angerührt, ein Schuh. Der Bruder des Mannes, ein Schüler *Baxter*'s,

brachte ihn endlich zu diesem, damit dieser den Geist banne (S. 61, 62). — Ein Bürger von Hongton, Grafschaft Devon, wurde in einem Wirthshause zu Colmstock in einer Nacht zwei Mal aus dem Bette geworfen, so zwar, dass die Deckbetten und Kleider auf ihm liegen blieben (S. 71, 72). — Dasselbe passirte in Kinton bei Worcester einem Anderen. *Baxter's* Freund *Hatt* berichtet ihm in einem Briefe über diesen Fall. In seiner eigenen Anwesenheit entstand in der Wohnung dieses Mannes ein „Stöhnen oder vielmehr Grunzen." Später verloren sich diese Erscheinungen wieder (S. 73, 74). — Von anderen interessanten Begebenheiten dieser Art schreibt der Herzog *von Lauderdale* auf Schloss Windsor. Vier Meilen von Edinburgh entfernt, im Hause eines Puritanischen Predigers, wurden die Hausgenossen und Nachbarn durch fortwährendes Gepolter beunruhigt. Sie hörten alle Schlösser an den Thüren und den Kasten aufspringen; die Kleider wurden trotz der festen Verschlüsse herausgenommen „und fanden sich des Morgens alle an der Wand herum hängen." — Ein ander Mal fand man den Tisch gedeckt und Schüsseln, Becher und Kannen wie nach einem Gastmahle aufgestellt. Das Poltern klingt, als ob ein grosser Balken von vielen Leuten auf die Erde geworfen wird (S. 86, 87).

In allen diesen Fällen sind es eigentlich Erscheinungen von ziemlich gewöhnlicher und harmloser Natur, die uns entgegentreten. Von wem dieselben ausgingen, wer das Medium war, lässt sich dabei nicht feststellen; ebensowenig wird uns von einem Sichtbarwerden der Geister berichtet.

Es wäre aber sonderbar, wenn dem eifrigen Sammler all dieser Thatsachen des Wirkens der Geister nicht auch Fälle dieser Art sollten bekannt geworden sein. In der That sind sie ihm auch nicht unbekannt geblieben.

In Nordschottland, so erzählt Graf *Lauderdale* seinem Freunde *Baxter*, liess sich ein Geist vernehmen. Zuerst entstanden natürlich die bekannten Klopf- und Poltertöne. Später begann der Geist zu reden und liess „sich oftmals in Gestalt eines nackenden Armes sehen." (S. 38). — Doch alle die Geister brachten Niemandem Schaden. Weniger harmlos berührt uns das Auftreten eines Geistes zu Wordrising, von dem *Baxter* unter Angabe der Zeugen u. s. w. zu berichten weiss. Dort erschien einem Knaben ein Geist, der so „kühn und frey wurde, dass er gewöhnlich kam, wenn im Hause Gesellschaft war." Er setzte sich dann zu dem Kinde hin. Später, als der Junge bei einem Barbier in die Lehre gegangen war, erschien ihm der Geist in Gestalt

einer Edelfrau noch oft. Als der Knabe aber einmal dem Geiste nicht gehorchen wollte, erhielt er von demselben eine Ohrfeige. Bald darauf erschien ihm der Geist wieder und erwies sich ebenso liebenswürdig wie im vorhergehenden Falle, leider aber dies Mal mit solchem Nachdrucke, dass der Tod des Knaben sofort eintrat. Darauf zeigte sich der Geist noch einmal dem Vater des Knaben und durchschritt mit zornigen Blicken dessen Gemach (S. 65, 66). — Auch sonst behandeln manche Geister die Menschen recht schlecht. Zu Brigstling in Sussetz wurde ein Ehepaar des Nachts mit Koth und Staub beworfen; schliesslich gerieth das eine Ende des Hauses in Brand, dann ein anderer Theil desselben, bis schliesslich das ganze Gebäude abgebrannt war. Als die Leute ein anderes Haus bezogen, wurde auch dieses vom Feuer ergriffen. Erst als alle Güter dieser Leute aus dem Hause wieder herausgeschafft waren, erlosch der Brand ziemlich bald. Teller, Messer, Ziegelsteine kamen durch die Luft geflogen. In Gegenwart vieler Leute flog eine hölzerne Kugel aus der Luft und traf den Mann; ein Hufeisen hob sich von selbst auf und traf diesen Mann unter hundert Personen. Auf genaue Untersuchung hin bekannte der Mann, dass er unter dem Scheine der Frömmigkeit ein Dieb gewesen sei (S. 54, 57). — Hier kann man schon eine gewisse Absicht in den Manifestationen erkennen. Doch davon später.

Nur in recht wenigen Fällen ist die Person des Mediums mit vollkommener Sicherheit festzustellen. Zu Dublin hatte sich in der Wohnung einer Frau ein gewaltiges Getöse, ein Schlagen an die Kasten und das Getäfel hören lassen. Die Frau zog jetzt, um der Unruhe zu entgehen, in ein anderes Haus. Aber der Lärm dauerte fort und folgte ihr noch in eine dritte Wohnung. Es wurden diese Erscheinungen von vielen Predigern gehört und bezeugt (S. 220—222).

Ausser diesem Medium für physikalische Manifestationen waren auch Sprachmedien dem Verfasser bekannt. Der schon mehrfach erwähnte Herzog *von Lauderdale* berichtet dem Verfasser von einem unwissenden Weibe, welche, wie es hiess, besessen war. Ein Priester kam in Begleitung eines Ritters in ihr Haus. Anfangs ereignete sich nichts Merkwürdiges; so sagte denn der Priester verwundert zum Ritter: — „Nondum audivimus spiritum loquentem“, — [Noch haben wir den Geist nicht sprechen hören“,] — woranf aus dem Munde der armen Frau die Antwort kam: — „Audis loquentem, audis loquentem!“ — [„Du hörst ihn reden, du hörst ihn ja!“] — Der Priester sprach das

„Misereatur, Deus, peccatoris", — [„Erbarm Dich, o Herr, des Sünders!"] — und das Weib fügte sofort hinzu: — „Dic, peccatricis, dic peccatricis!" — [„Sprich: der Sünderin; sprich, der Sünderin!"] — In den Niederlanden, so erzählt *Lauderdale* weiter, redete „ein elender Tropf alle Sprachen." — Ueber die Einzelheiten des Falles wurde dem Herzog in den Niederlanden bei seiner Anwesenheit daselbst vielfach berichtet (S. 85, 86). — *Melanchthon* erzählt in seinem Sendschreiben an *Hubert Langerum* von einem Weibe in Sachsen, die nie etwas studirt hatte, die aber, „wann der Teufel sie geworfen und gequält, nach der Qual griechisch und lateinisch geredet von dem zukünftigen Sächsischen Krieg." (S. 128, 129).

Interessant dürften zwei Fälle sein, in denen die Absicht der Geisterthätigkeit offen zu Tage tritt, und in welchen der Spuk wieder aufhört, sobald der Zweck desselben erreicht ist. Der erstzuerwähnende ist der, welcher sich auf dem Schlosse des Grafen *von Donagal* zutrug und dadurch besonders beachtenswerth ist, dass das Medium von dem Geiste bezeichnet wird und dieser selbst für seine Identität Beweise vorbringt. Es handelte sich um einen Contract, den ein Beamter mit dem Grafen schloss, und worin er den Namen seines Sohnes neben den seinigen setzte. Er zahlte einen Theil des Geldes, starb aber, bevor der Contract „ganz richtig und besiegelt" war. Seine Wittwe heirathete einen anderen Beamten, der die Restsumme zahlte, aber dafür seinen Namen und den seines Sohnes dem Contracte einfügte. Da erschien dem Pförtner des Grafen ein Geist und sagte ihm, er solle die Frau auffordern, den Contract der Absicht des Verstorbenen gemäss abzuändern. Der Pförtner meinte, die Sache ginge ihn ja nichts an; warum der Geist zu ihm käme. Die Antwort darauf war: — „Du bist bequem dazu und sollst keine Ruhe haben, bis Du es thust." — Schliesslich nach fortwährender Beunruhigung ging der Pförtner und berichtete der Frau von dem Geschehenen. Diese gehorchte nicht. Nun kam der Geist wieder und erzählte dem Pförtner allerlei Geheimnisse, die nur dem Verstorbenen und seiner Frau bekannt sein konnten. Sie schob die Aenderung des Contractes aber immer auf, bis sie zuletzt ebenfalls beunruhigt wurde. Erst als nun endlich der Wunsch des Geistes erfüllt wurde, hörte der Spuk auf (S. 38, 39). — Aehnlich, nur etwas einfacher, ist jenes Beispiel, welches uns *Baxter* nach der Erzählung eines Herrn *Glanvil* und *D. More* wieder giebt. Die Gemahlin *D. Brittons* erschien nämlich nach ihrem Tode einer Magd, um ihrem Bruder ein ihm nicht

gehöriges Stück Land wieder abzufordern. Auch hier legitimirte sich der Geist durch Entdeckung eines Geheimnisses und erreichte dadurch seinen Zweck (S. 170).

An die Berichte von der Erscheinung Todter möchte ich nun eine Erzählung anknüpfen, die einem Briefe eines Predigers *Thomas Tilson* zu Aylesworth in Kent an *Baxter* entnommen ist und von der Erscheinung des Geistes einer Lebenden kurz vor ihrem Tode Kunde giebt.

Zu Westmulling lag die Frau *Johann Goffens* aus Rochester im Hause ihres Vaters, neun Meilen von ihrem Manne und ihren Kindern entfernt, schwer krank darnieder. Ihr einziger Wunsch war, ihre zwei Kinder noch einmal wieder zu sehen. Aber man konnte die Sterbende nicht mehr nach Rochester bringen lassen. Da fiel sie, früh zwischen zwei und drei Uhr, in „Entzückung". Ohne Athem, mit starr aufgerissenen Augen, lag sie nach dem Berichte der Wärterin auf ihrem Lager. Am folgenden Tage erzählte die Kranke der Wärterin, sie wäre im Schlafe bei ihren Kindern gewesen. Die Kinderfrau zu Rochester, Frau *Alexandrin*, sagt eidlich aus, dass zur selben Zeit Frau *Marie Goffe* im Schlafgemache der Kinder erschienen sei und eine Viertelstunde am Bette der Kleinen gestanden habe. Die Frau *Alexandrin* erzählte noch am selben Morgen das Ereigniss bei den Nachbarsleuten. Als Zeugen dieses Ereignisses werden vom Erzähler eine Menge vernünftiger Personen jener Gegend namentlich angeführt (S. 149—152). — Aehnliche Erfahrungen mag wohl auch *Baxter*'s Freund *Ludwig*, ein gelehrter Friedensrichter in der Grafschaft Cordigam, gemacht haben, da er schreibt: — „Aber das ist gewiss, dass lebendiger Leute Geister gewöhnlich in dieser Gegend gesehen werden, so, dass dieselben selbst nichts davon wissen." (S. 136).

Derselbe Mann widmet in seinen Briefen den Nachrichten von dem Erscheinen der Todten-Lichter, welches dem Tode vieler vorausgeht, eine längere Würdigung und führt aus seiner eigenen und seiner Umgebung Erfahrungen eine Menge hierher gehöriger Fälle auf (S. 130—139). Sein Bericht wird verstärkt und vermehrt durch den Brief eines Predigers *Johann Davis* zu Generglyn (S. 139—148);*) doch will ich es mir versagen, auf diese Materie weiter einzugehen.

Man wird aus den gegebenen Stichproben schon ersehen haben, dass *Baxter* auf dem Gebiete der Geisterkundgebungen,

*) Alle diese Fälle sind weitere Bestätigungen der „Parallelfälle zu dem von meiner sel. Mutter etc. gesehenen nächtlichen Schreckgespenst", s. „Psych. Stud." Jahrg. 1893, S. 232 ff. und Jahrg. 1894, S. 11 ff. — Der Sekr. d. Red.

wovon er nach eigener Aussage so viel gelesen, gepredigt und geschrieben hat, ein unermüdlicher Sammler gewesen sein muss. Er hatte die Erforschung dieser Thatsachen zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Es werden von ihm in diesem Werke noch folgende andere seiner Schriften erwähnt: — Die „Ruhe der Heiligen“, die „Unvernunft des Unglaubens“, die „Gründe der christlichen Religion“, eine Streitschrift gegen *D. Walker* und die „Wehr-Gründe“ gegen einen, „der sich *Herbert* nennt“, und ferner das „Leben des Glaubens“. — Ueber die „Gewissheit der Geister“, der ich vorliegende Erzählungen entnommen habe, glaubt er, „dass sie so klar und gewiss seien, dass ein jeder Ungläubiger, der dieselben liest, entweder dadurch überzeugt werden, oder gänzlich ohne Entschuldigung bleiben muss.“ —

Wenn man heute auf diese Mahnungen alter Zeit, wie sie uns in dem Werke dieses streitbaren Feldpredigers aus den englischen Bürgerkriegen entgegentreten, zurückschaut und sie mit den Erfahrungen der neuen Zeit vergleicht, dann wird man an die Worte eines Philosophen mit offenem, vorurtheilsfreien Blicke erinnert, der schon vor vierzig Jahren schrieb: — „Manche Geistergeschichten sind allerdings so beschaffen, dass jede anderartige Auslegung grosse Schwierigkeiten hat, sobald man sie nicht für gänzlich erlogen hält. Gegen dies letztere aber spricht in vielen Fällen theils der Charakter des ursprünglichen Erzählers, theils das Gepräge der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, welches seine Darstellung trägt, mehr als alles jedoch die vollkommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergange und die Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit aus einander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen.“ (*Schopenhauer* a. a. O. S. 333). — Und für die gelehrte Ignoranz im „Zeitalter der Naturwissenschaften“ möchte ich mit einem Stammbuchvers aus der Feder eines bedeutenden Physiologen der alten Schule schliessen: — „Die Wissenschaft soll die Augen nicht vor diesen Phänomenen verschliessen, sondern sie unbefangen betrachten, wie sie sich darstellen, soll aber dabei nicht wähnen, noch so wenig erforschte Dinge unter das Fachwerk der bisher gekannten Gesetze zwingen zu können, sondern damit anfangen, zu gestehen: — es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unseren Schulsystemen träumen.“ (Dr. *Hagen* in „*R. A. Wagner's* Handbuch der Physiologie.“) —

---

Abbildung Nr. 1.



Siehe Anmerkung **) Seite 342.

Abbildung Nr. 2.



Siehe Anmerkung ***) Seite 341.



# Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber**.

(Deutsch von ***Gr. C. Wittig***.)*)

## II.

(Fortsetzung von Seite 299.)

**Beschreibung der am 11. December 1893 zu Helsingfors in Finnland von Mrs. E. d'E. gegebenen Séance,** bei welcher das Phänomen der theilweisen Dematerialisation des Körpers des Mediums durch das Gesicht und das Gefühl bestätigt wurde.

Mrs. *E. d'E.* hatte nach ihrem Besuch in Helsingfors im November 1893 die Güte, mich in St. Petersburg zu besuchen und verbrachte bei mir fünf Tage, während denen sie in meiner Wohnung zwei Séancen zur vollen Zufriedenheit der Beiwohnenden gab.**) Als sie nach Schweden zurückkehrte, hielt sie sich noch zwei Tage zu Helsingfors auf, von wo ich von ihr folgendes Schreiben vom Tage nach ihrer Ankunft erhielt: —

Helsingfors, den 12. December 1893.

„Theurer Freund!

. . . . „Wir hielten noch (gestern) am Abend eine Séance, wiewohl ich nicht recht geneigt dafür, aber doch auch wieder in Sorge war, sie bis heute zu verschieben, da es so viele kleine Angelegenheiten zu erledigen gab, so dass ich glaubte, sogar noch weniger in Ordnung zu sein, wenn wir damit warteten.

„Die Séance fand statt in des Ingenieurs Herrn *Seiling* Hause, und ich glaube, es waren vierzehn von uns anwesend. Die Manifestationen waren so eigenthümlich, dass ich denke, es werde Sie interessiren, von ihnen zu hören, und ich habe gebeten, dass Herr *Seiling* oder General *Toppelius* Ihnen eine Beschreibung derselben, wenn auch eine nur kurze, zusende, was diese Herren mir versprochen haben.

„Die Eigenthümlichkeit dieser Séance bestand darin, dass die eine Hälfte meines Körpers ganz verschwand, was

---

*) Auf Seite 296 des vorigen Juni-Heftes cr. Zeile 6 v. u. lese man anstatt „Licht" — richtig: — Londoner „Light" (sprich: Leit), was allerdings „Licht" bedeutet. — Der Uebersetzer.

**) Vergl. „Psych. Stud." XXI. Jahrg. Januar-Heft 1894 S. 47 und April-Heft 1894 S. 228. — Der Uebersetzer.

ich nur zufällig entdeckte. Mein Kopf schmerzte, oder vielmehr der hintere Theil meines Nackens, und ich hielt meine Hände hinter meinem Kopfe zusammengeschlossen, was mir den Schmerz ein wenig zu erleichtern schien; meine Arme wurden von dieser Haltung ermüdet, und ich legte sie auf meine Kniee nieder, wie ich glaubte, wobei ich jedoch entdeckte, dass ich gar keine Kniee hatte, und meine Hände kamen, anstatt auf diesen, auf den Stuhl zu liegen. Das erschreckte mich ein wenig, und ich wollte wissen, ob dies wirklich so, oder nur ein Traum wäre. Das Licht war gut, und ich lenkte die Aufmerksamkeit meines nächsten Nachbarn auf diesen Umstand, und er prüfte den Stuhl mit noch vier Anderen, welche die Thatsache bestätigten, dass nur die obere Hälfte meines Körpers wirklich existirte. Der Stuhl war leer, mit Ausnahme meiner Kleider; die Arme, die Schultern, die Brust waren richtig vorhanden, oberhalb über dem Stuhlsitze. Ich konnte sprechen, meinen Kopf und die Arme bewegen und Wasser trinken, und konnte auch ebenso meine Füsse und Kniee fühlen, obgleich sie nicht da waren.

„Die ganze Zeit über kamen und gingen Gestalten, die sich nur zeigten, und Hände von verschiedenen Formen und Grössen, welche die dem Kabinet Nächsten berührten. Ich glaube, dass es noch eine Stunde gedauert haben muss, nachdem ich zuerst meinen eigenthümlichen Zustand entdeckt hatte, was für alle Zwecke lange genug dauerte und lange genug für mich, um wissen zu wollen, ob ich jemals meine Beine wieder bekommen würde, um mit ihnen heimzugehen, was mich sehr nervös machte.

„Dies ist ganz in Kürze das, was sich ereignete, und ich hoffe, dass irgend Jemand von hier Ihnen einen gehörig detaillirten Bericht zusenden wird. . .

„Freundlichst empfiehlt sich u. s. w.

„*E. d'Espérance.*" —

Da ich die Schreiberin dieses Briefes als eine ganz wahrheitsliebende Person kenne, so hatte ich gar keinen Grund, ihre Worte in Zweifel zu ziehen, und ich begriff sofort die grosse Wichtigkeit dieser Thatsache vom theoretischen wie phänomenalen Gesichtspunkte aus. Aber das Wesentliche dabei war, zu sehen, wie sie von den Zeugen beobachtet und festgestellt worden war, — wie weit dieses Zeugniss wird für befriedigend erachtet werden können, um eine so ausserordentliche, ganz fabelhafte Thatsache zu begründen. Man wird begreifen, mit welcher Ungeduld ich die verheissenen Details erwartet habe, und mit welcher Befriedigung ich die drei Zeugnisse in Empfang

nahm, welche der General *Toppelius* mir zu übersenden die Gefälligkeit hatte. Ich gebe sie hier an erster Stelle mit der aus ihnen sich ergebenden Correspondenz wieder: —

## 1. Zeugniss des Fräulein Wera Hjelt*) mit vollständiger Beschreibung der Séance.

(Uebersetzt aus dem Schwedischen ins Französische und aus diesem ins Deutsche.)

Hochgeehrter Herr!

Dem Wunsche der Mrs. *E. d'Espérance* entsprechend, beeile ich mich, Ihnen die Details der letzten Séance mitzutheilen, welche hier am 11. December 1893 stattgefunden hat. Die Séance ist bei dem Ingenieur Herrn *Seiling* abgehalten worden. Die Arrangements waren beinahe dieselben wie bei den vorhergehenden Séancen, nur mit dem Unterschiede, dass dabei heller gemacht wurde. Ich beobachtete dabei Folgendes: —

Vor der Séance. — Das Medium betrat bei voller Beleuchtung das Zimmer und nahm auf einem ziemlich breiten, gepolsterten Stuhle Platz, der auch in seiner Rücklehne zum Theil gepolstert war. Das Medium legte den kleinen Shawl ab, den es in den vorhergehenden Séancen oft um seine Schultern getragen hatte: — weil das Zimmer, welches wir damals einnahmen, viel grösser und kälter war. Sie machte später den Vorschlag, ihn zur Abschwächung des Zimmerlichtes zu verwenden. Das geschah. Sie zog ihre Handschuhe aus und steckte sie in die Tasche. Vor Beginn der Haupt-Manifestationen zog sie nichts aus ihrer Tasche heraus, nicht einmal ihr Taschentuch. Ich gab besonders auf diese Thatsachen acht, weil nach den letzten Séancen die Frage erhoben wurde, ob der Shawl nicht zu Etwas bei den Materialisationen, ebenso wie die Handschuhe, gedient habe, welche letzteren für Hände gelten konnten, wenn man sie auf den weissen Shawl legte, während das Medium mit dem Aussehen eines Geistes im Zimmer oder im Kabinet umherging. Bei der leichten Bewegung, mit der das Medium seine Handschuhe in seine Tasche gleiten liess, vernahm ich etwas wie ein Geklirr von Schlüsseln oder von Geld in der besagten Tasche. Ich beschloss, den Geist zu überwachen und zu beobachten,

*) Stifterin und Vorsteherin einer grossen Unterrichts-Anstalt für Holzschnitzerei in Helsingfors („Pedagogisk Slöjdanstalt"); ist Verfasserin der Broschüren: — „Die Frau auf dem Felde der praktischen Thätigkeit". — „Die Berechtigung zur Erlernung eines Handwerkes an den sogenannten gelehrten Schulen". — „Anweisungen im Holzschnitzen für Kinder". — *A. A.*

ob sich im Verlaufe der Séance dieses Geklirr wiederholen würde, da Jemand im Cirkel die Vermuthung aussprach, dass das Medium uns doch wohl getäuscht haben könnte. Es schien mir unmöglich, dass es sich bewegen konnte, ohne dasselbe Geräusch wieder zu verursachen, und ganz besonders überlegte ich bei mir, dass es kaum etwas Unbesonneneres auf Seiten einer zum Betruge entschlossenen Person geben würde, als klirrende Gegenstände in ihren Taschen zu tragen. Im Verlaufe der Séance hörte ich jedoch nicht das geringste Geräusch dieser Art.

Bevor die Séance begann, beobachtete ich noch, dass das Medium die Hände hinter dem Kopfe zusammenschloss, und dass es sich mit einer etwas lässigen Bewegung ausstreckte, indem es den Nacken gegen seine Hände stemmte. Diese Bewegung, die ich beobachtete, als es noch ganz hell im Zimmer war, hatte nichts Unnatürliches und liess mich vermuthen, dass es die Nacht übel hatte zubringen müssen auf seiner Rückreise von Petersburg im Waggon.

Während der Séance. — Die Sitzung begann. In dem aus fünfzehn Personen zusammengesetzten Cirkel war ich die dritte zur rechten Seite des Mediums. Dieser Platz war sehr vortheilhaft: — ich hatte das Medium vor mir in einem Winkel von 45 Grad, und der obere Theil seines Körpers zeichnete sich deutlich im Halbprofil auf der vor einem der Zimmerfenster aufgehängten, weissen Rollgardine ab. Ich war dem Medium so nahe, dass ich seine in eine lichte Toilette gekleidete Person, seine Hände und seine hinreichend vorgestreckten und übereinander geschlagenen Füsse sehen konnte. Ich konnte daher, etwas vorgebeugt, die geringste seiner Bewegungen hören und sehen.

Wir warteten nicht lange. Eine Hand und ein Vorderarm streckten sich aus dem Kabinet hervor auf der von mir entgegengesetzt liegenden Seite. Auf dem weissen Hintergrunde der Rollgardine konnte ich vollkommen alle ihre Bewegungen und die der Finger studiren. Das Handgelenk war fein, und die Hand schien eine Frauenhand zu sein. Von ihr hing ein ziemlich langes Stoffende von einem florähnlichen, durchsichtigen Gewebe hernieder, durch welches hindurch man nur unvollkommen die Fenstergardinen erblickte. Der Stoff erschien viel gedrungener als derjenige der Gardine. Zu wiederholten Malen streckte sich die Hand aus und drückte die Hände der benachbarten Personen, worauf sie sich zurückzog. Ein wenig später erschien auf derselben Seite eine leuchtende Gestalt, welche ihre

Hand den ihr nächsten Personen reichte.*) Ein Mitglied unseres Cirkels [Herr *Seiling*] reichte der Gestalt eine Scheere und ersuchte sie, ihm doch ein Stück ihres Schleiers abschneiden zu wollen. Die Gestalt ergriff die Scheere und trug sie in das Kabinet. Einige Minuten später kam sie wieder und gab die Scheere Demjenigen zurück, der sie ihr gegeben hatte. Dieser drückte sein Bedauern aus, kein Stück erhalten zu haben, und bat um die Erlaubniss, sich selbst ein wenig abschneiden zu dürfen. Man bewilligte das. Ich hörte deutlich das Geräusch der den Stoff durchschneidenden Scheere, und einen Moment später sagte der Betreffende zu uns: — „Ich habe den Schleier."**) — Während die Phänomene fortfuhren, unterschied ich deutlich das Medium und seine Hände. Einmal neigte es sich vor und wendete den Kopf in der Richtung der Gestalt, wie um sie auch sehen zu wollen.***)

Eine leuchtende Erscheinung erzeugte sich zwischen den Vorhängen in der Mitte des Kabinets, man hätte sagen können, eine Gestalt, die sich aufrecht hinter dem Stuhle des Mediums hielt. Dieses stiess einen jener hastigen, tiefen Seufzer aus, wie sie ihm zuweilen während der Séancen entfuhren. Dieser Seufzer bezeichnete eine peinliche Empfindung. Dann sprach das Medium die Worte: — „Jemand im Kabinet hat mich von hinten berührt, ich habe es sehr wohl gefühlt."†) — Das Phänomen verschwand. Ein Herr unseres Cirkels ersuchte Mrs. *d'E.*, einen Bleistift und Papier zur Hand zu nehmen, im Fall die Geister uns etwa über zu treffende Anordnungen oder anderes dieser Art Mittheilungen machen wollten. Das Medium schien hierzu gar nicht aufgelegt. — „Vielleicht ist es nicht der Mühe werth, sie darum zu bemühen", — sagte es, — „warten wir vielmehr!" — aber die Bitte wurde wiederholt, und man reichte ihr Bleistift und Papier zu. Es ergriff sie und

---

*) Man sehe hierüber die weiteren Zeugnisse des Herrn *Seiling* und des Fräuleins *Tavaststjerna*. — A. A.

**) Man sehe weiterhin den Bericht des Herrn *Seiling*. — A. A.

***) Man sehe die Photographie Nr. 2. — Auf der von ihr abgenommenen und hier beigegebenen Abbildung sitzt Fräulein *Hjelt* auf dem Platze des Mediums und wendet sich, um die erschienene rechte Hand zu sehen; auf dem Vorhang sieht man das Profil der Büste und des Kopfes des Mediums. Zur Rechten sitzt Herr *Boldt* neben Frau *Seiling*. A. A.

†) Fräulein *Hjelt* sagte mir, dass sie in der mittleren Oeffnung eine Büste hinter dem Medium sah und dabei bemerkte, wie die Hand sich herabliess und die Schulter des Mediums berührte. Man sehe weiterhin den Brief des Fräuleins *Hjelt*. — A. A.

sagte dabei: — „Nun wohl, ich kann sie ja halten, und wir werden sehen, was kommen wird.“ —

Ich unterschied in diesem Augenblicke ganz genau, wie das Medium das Papier mit einer Hand hielt und die andere oben darauf legte. Auf meiner Seite hatte sich in der Vorhangsöffnung des Kabinets eine Hand, ein Vorderarm und ein Theil des Oberarms zu wiederholten Malen gezeigt, und diejenigen, welche ganz nahe sassen, hatten diese Hand gedrückt. Ich für meinen Theil begnügte mich damit, einen Zipfel des langen, herabhängenden Schleiers zu erfassen und ihn gut zu befühlen. Er schien ein wenig feucht zu sein und von einem sehr feinen Gewebe. Die Hand erschien mir weit grösser als diejenigen, welche ich bisher gesehen hatte.

Bald erschien in derselben Vorhangsöffnung auf unserer Seite eine hohe, schimmernde Figur. Sie schien aus dem Kabinet hervorkommen zu wollen, that einen Schritt vorwärts, zog sich aber sofort wieder zurück.*) Beinahe unmittelbar nach diesem sahen wir einen Arm aus dem Kabinet hervorstrecken; von ganz oben in derselben Seitenöffnung des Vorhangs liess er sich langsam und hell leuchtend nieder in der Richtung zu den Händen des Mediums.**) In dem Moment, wo er diese berührte, entriss er ihnen mit einer blitzschnellen Bewegung das Papier und den Bleistift und entführte sie ins Kabinet. Man hörte deutlich, wie man dort das Papier zerknitterte und entzwei riss, worauf die Hand noch einmal hervorkam und die beiden zerknüllten Papierfetzen dem Kapitän *Toppelius* zureichte, der sie dem Medium übergab. Dieses hielt die Papierstücke in seinen Händen, — der Bleistift war ihm nicht zurückgegeben worden, — worauf der leuchtende Arm sich noch einmal mit derselben ausserordentlichen Langsamkeit niedersenkte und von neuem das Papier den Händen des Mediums entriss, um es mit in das Kabinet hinein zu nehmen. Dort hörte man alsbald das Gekritzel, welches ein rasch schreibender Bleistift verursacht, und einen Augenblick

*) In diesem Augenblick sah Fräulein *Hjelt* ganz deutlich das Medium und die Gestalt, deren Kopf sich ausserhalb des Kabinets zeigte und einen Blick auf das Medium und das Papier warf, das es in seinen Händen hielt. — *A. A.*

**) Man sehe die Photographie Nr. 1. — Auf der von ihr abgenommenen und hier beigegebenen Abbildung erblickt man Frau *Seiling*, die auf dem Platze des Mediums sitzt, in einem ganz ähnlichen Kleide; sie hält das Papier und den Bleistift, die ihr eine aus dem Kabinet hervorkommende Hand wegzunehmen im Begriff ist; zur Rechten sitzt Herr *Seiling*, zur Linken Fräulein *Tavaststjerna*; Fräulein *Hjelt* repräsentirt die Erscheinung mit der Hand. *A. A.*

nachher reichte die Hand das Papier aus dem Kabinet hervor. Die dem Kabinet nächstsitzende Person, Herr *Toppelius*, ergriff es und schickte sich an, es von neuem dem Medium zu überhändigen, als die Hand (der Arm und ein Theil des Körpers wurden zur Zeit sichtbar) ihn ganz entschieden daran verhinderte, indem sie das Papier wieder an sich riss und es dem Herrn *T.* mit einer sehr bezeichnenden Geberde zurückgab, es stark gegen die Brust dieses Herrn drückend. Wir begriffen also, dass die darauf geschriebenen Worte für Herrn *T.* bestimmt waren. Nach der Séance waren wir Alle im Stande, sie zu lesen. Hier sind sie: — „Jag skal hjälpa dig!“ — „Ich werde Dich unterstützen!“ — Sie waren schwedisch in guter, lesbarer Schrift geschrieben. Es gab im Kabinet weder einen Stuhl, noch einen Tisch, auf denen hätte geschrieben werden können. Alles das begab sich sehr schnell, aber ganz deutlich. Während alle diese Phänomene stattfanden, sah ich das Medium immer deutlich auf seinem Platze. Es sprach uns zuweilen; dem Herrn *T.* rieth es, während die Gestalt noch sichtbar war, das Papier in seine Tasche zu stecken, um es später zu lesen.

Während das Alles von statten ging, musste ich schlussfolgern, dass im Kabinet wenigstens zwei Hände mit einer physischen Kraft und mit einem bestimmten Willen wirksam waren. Diese Hände konnten nicht dem Medium angehören, sie gehörten einer Gestalt, welche aufrecht zur Seite und hinter dem Medium stand, welches dasass, und dessen Hände und Körper ich sah. Ich hörte es einen Ruf der Verwunderung ausstossen, ein „Oho!“, als ihm das Papier entrissen wurde.

Nachdem dies geschehen war, konstatirte ich, dass in Erwartung eines neuen Phänomens, welches sich langsam zu erzeugen im Begriff war, das Medium, die Erholungsfrist zwischen den Manifestationen benutzend, seine beiden Hände hinter seinem Kopfe vereinigte, wie es bereits vor der Séance gethan hatte. Während es in dieser Haltung ruhte, hatte ich Zeit, es zu bedauern, dass Mrs. *d'E.* sofort nach ihrer Reise in diesem Grade überangestrengt wurde, und ich wünschte in Gedanken, dass die von ihr entfernter Sitzenden diese Haltung ihrer Hände hinter ihrem Nacken und ihre Bewegung des Sichausstreckens nicht übel ausdeuten möchten. Von fern gesehen, konnte man das zum Schlimmen ausdeuten,*) in der Nähe — niemals! Einige Augenblicke später fielen ihre Hände auf ihre Kniee

*) Z. B. denken, dass das Medium sich von seinem Platze erhebe. — *A. A.*

zurück. Ich sah sie dann ihre Kniee mit ihren Händen befühlen, und ich beobachtete, dass sie sich mehr und mehr erregte! Das erschien mir sonderbar! Ich neigte mich mehr vor und versuchte es mit allen Kräften, zu erfassen, was da vor sich ging. Das Medium stiess von neuem jenen grossen Seufzer aus, welcher irgend eine sehr unangenehme Empfindung voraussetzen liess. Noch einige Sekunden, und Mrs. *d'E.* sagte zu ihrem ersten Nachbar zu ihrer Linken, Herrn *Seiling*: — „Geben Sie mir Ihre Hand!" — Herr *S.* erhob sich und reichte ihr die Hand. Sie sagte darauf: — „Fühlen Sie hierher!" — Herr *S.* erwiederte: — „Das ist eigenthümlich, ich sehe Mrs. *Espérance*, und ich höre sie sprechen, aber indem ich ihren Stuhlsitz befühle, finde ich ihn leer; sie ist nicht dort, es befindet sich daselbst nur ihr Kleid!" — Diese Befühlung schien dem Medium einen lebhaften Schmerz zu verursachen. Nichtsdestoweniger forderte sie noch mehrere Personen auf, herbeizukommen und den Stuhl zu befühlen. Sie nahm die Hände des Herrn *Toppelius* in die ihrigen und führte sie über die oberen Theile ihres Körpers bis dahin, wo er plötzlich den Stuhlsitz berührte! Er drückte zu wiederholten Malen sein Erstaunen und seine Bestürzung durch lebhafte Ausrufe aus. Das Medium gestattete es fünf Personen, dieses Phänomen zu konstatiren, und jedes Mal schien es einen grossen Schmerz zu empfinden. Es verlangte wenigstens zwei Mal zu trinken und trank jedes Mal mit einer fieberhaften Ungeduld. Es war sichtlich in Angst und, wenn es das Wasser begehrte, wand es sich nervös hin und her. Auf dem weissen Hintergrunde des Fenstervorhangs sah ich deutlich und klar den oberen Theil seines Körpers, so oft es sich vorbeugte. Mehrere Male griff es in die Luft, um eine Hand zu ergreifen, die es leiten und den Stuhl und es selbst befühlen lassen wollte. Bei diesen Gelegenheiten sah ich nicht allein den Vordertheil seines Körpers, sondern auch seinen Rücken, der auf dem weissen Vorhange hervortrat. Die Gestalt seines Kopfes zeichnete sich so klar ab, dass ich sogar seine Frisur unterscheiden konnte. Ich kann mich nicht erinnern, um wieviel der Obertheil des Körpers sich unterhalb der Taille verlängerte, aber dessen bin ich gewiss, dass er noch bis unterhalb der Taille sichtbar war. Als eine wichtige Thatsache erscheint es mir, dass ich die ganze Zeit über das Medium auf gleicher Stufe mit mir erblickte. Das eine Mal neigte es sich nach vorn, wie man thut, wenn man die Beute eines heftigen Schmerzes ist. Der Obertheil seines Körpers nahm alsdann die Haltung einer

Person an, welche sitzend die Hände über den Knieen faltet und sich tief nach vorn beugt. In diesem Augenblicke befand sie sich vor der Rücklehne des Stuhles. Sie hätte sich nicht hinter demselben befinden können, da die Rücklehne sie gehindert haben würde, die von mir so eben angedeutete Haltung anzunehmen. Die Röcke des Mediums blieben ausgebreitet, wie sie während der ganzen Séance gewesen waren, und wurden nur gegen die Füsse hin schmäler. Es schien mir, dass sie schlaff wurden, sobald die Herbeigerufenen sie befühlten.

Einer aus dem Cirkel schlug vor, dass man von dem Augenblicke an, wo die Séance die Kräfte des Mediums erschöpfe, mit ihr abschliesse. Aber das Medium widersetzte sich dem und verlangte, die Séance so lange fortzusetzen, bis seine Beine ihm wiedergegeben wären. Wir setzten die Séance also weiter fort. Was mich betrifft, so hielt ich meinen Blick beständig auf den unteren Theil seines Körpers geheftet, um vielleicht die Rückkehr der Beine zu sehen.*) Ohne dass die geringste Bewegung seines Kleides stattfand, hörte ich das Medium sprechen: — „Es geht schon besser!“ — dann sagte es einige Augenblicke später lebhaft: — „Nun hab' ich sie wieder!“ — Was die Falten des Kleides anbelangte, so sah ich sie sozusagen sich füllen, und ohne dass ich es verspürte, erschienen die Fuszspitzen wieder übereinander gelegt, wie sie vor diesem Phänomen gewesen waren.**)

Während dieses Phänomen stattfand, war die Aufmerksamkeit Aller auf das Medium gerichtet. Die ganze Zeit über befand man sich in ununterbrochenen Gesprächen bald mit diesem, bald mit den übrigen Mitgliedern des Cirkels; man war unruhig, man wechselte die Plätze, man ging durch das Zimmer u. s. w.

Nach dem Aufhören dieses Phänomens rückte plötzlich das Kabinet von seinem Platze. Dabei rückte das Medium seinen Stuhl vor, weil es befürchtete, dass ihm das Kabinet auf den Kopf fallen könnte. Während das Medium so fern vom Kabinet sass, wobei ich deutlich seine Hände und Füsse sah, wurde das Kabinet von neuem mehrere Male von seinem Platze gerückt. In einem gegebenen Moment und um mich zu vergewissern, dass ich vollkommen wachen und hellen Geistes alle diese Beobachtungen machte, die

*) Während dieser ganzen Zeit befand sich das Gesicht des Fräuleins *Hjelt* in sechs Zoll Entfernung von den Beinen des Mediums. — *A. A.*

**) Den Augenblick ihres Verschwindens hatte Fräulein *Hjelt* nicht bemerkt. — *A. A.*

ich so eben berichtet habe, nahm ich mir vor, meine Gedanken von dem, was um mich her vorging, loszumachen und sie auf irgend etwas Fremdes, was nicht zur Séance gehörte, zu richten. Ich wollte sehen, ob meine Gedanken meinem Willen gehorchen würden. Es glückte mir damit vollständig. Infolge dieser Thatsache wage ich daher zu behaupten, dass die vorgeführten Phänomene — so wenig natürlich sie auch meiner Vernunft erschienen waren — wirklich stattfanden, und dass das Medium keinerlei Bewegung gemacht hat, um zu dem Erscheinen oder Verschwinden der besagten Phänomene beizutragen.

Nach der Séance. — Jetzt hatte ich Gelegenheit, das Stück Stoff zu sehen, welches abgeschnitten worden war. Es war ein feines, florähnliches Zeug, das an ein spinnenartiges, nur etwas dichteres und stärkeres Gewebe erinnerte. Es erschien in der Dunkelheit nicht leuchtend. Ich liess mich in ein Gespräch ein mit dem Medium, welches mir begreiflich machte, dass das, was so eben stattgefunden hatte, ein bis dahin ihm selbst unbekanntes Phänomen gewesen sei. Es scheint, dass es bis dahin noch niemals selbst seine Dematerialisationen hat beobachten und kontroliren können. Es war deshalb ausserordentlich bestürzt gewesen, als es beim Niederlegen seiner Hände auf seinen Schooss den Stuhl leer gefunden hatte. Da es diese Thatsache von Anderen bestätigen lassen wollte, hatte es Herrn *Seiling* gebeten, herbeizukommen und den Sessel zu befühlen. Es sagte, dass es die ganz genaue Empfindung gehabt habe, die unteren Gliedmaassen beständig an ihrem gehörigen Orte zu haben, dass jedoch ihre Hände sie nicht fühlen konnten. Es bleibt noch hinzuzufügen, dass es nicht das Medium war, welches dieses Phänomen den Beisitzern mittheilte. Dies that Herr *Seiling*, bevor er an seinen Platz zurückkehrte.

Genehmigen Sie die Versicherung u. s. w.

Helsingfors, den 15. December 1893. ***Wera Hjelt.***

## Vervollständigung des Zeugnisses des Fräuleins Wera Hjelt: —

### a. Brief des Herausgebers an Fräulein Hjelt.

(Das Original ist französisch geschrieben.)

St. Petersburg, Newsky Prospect Nr. 6,
den 3./15. Januar 1894.

Geehrtes Fräulein!

Mit einem Gefühl tiefer Befriedigung habe ich Ihren Bericht über die Séance vom 11. December 1893 mit Mrs.

*d'E.* gelesen, den Sie die Güte hatten mir durch Vermittelung des Herrn Generals *Toppelius* zuzustellen. Er ist ein gutes Monument, das Sie für die vom General *Sederholm* auf eine solche eilfertige und unbesonnene Weise angegriffene Ehre der Mrs. *d'E.* errichtet haben. Ich bin voll Bewunderung gewesen der Genauigkeit und Feinheit Ihrer Beobachtungen! Eine Seltenheit im Spiritismus selbst unter Männern, und wenn ich mir überlege, dass Sie noch keine Uebung in diesen Experimenten haben konnten, so erstaune ich noch mehr. Wollen Sie daher den Ausdruck meiner tiefsten Anerkennung genehmigen, und wenn ich bis jetzt gezögert habe, Ihnen dieselbe auszusprechen, so lag dies an meiner Nichtkenntniss Ihrer Adresse, die ich erst jüngst erfahren habe.

Ein einziges wesentliches Detail fehlt mir in Ihrem Bericht: — die Lichtstärke in Ihrem Zimmer. Sie sagen nur, dass es „etwas heller war", als bei den vorhergehenden Séancen, und dass Sie sogar „deutlich das Medium und seine Hände unterschieden." Das ist viel, das ist sehr wichtig, — aber in welchem Grade, mit welchen Details u. s. w.? Konnten Sie z. B. die Finger, das Gesicht, die Haartour des Mediums sehen? Hat die Stärke des Lichtes sich während der ganzen Séance nicht einmal verändert?

Sie sagen: — „Bald erschien in der Vorhangsöffnung eine hohe schimmernde Figur" — und — „unmittelbar nach diesem sahen wir einen Arm aus dem Kabinet hervorstrecken; von ganz oben u. s. w." — Darf ich darunter verstehen, dass die schimmernde Figur und der Arm in der mittleren Kabinetsöffnung direct über dem Kopfe des Mediums erschienen? Das ist ein Punkt von grosser Wichtigkeit, den genau festzustellen wesentlich ist.

Wer sind die fünf Personen gewesen, welche den Stuhl zur Zeit des Verschwindens der Füsse untersucht haben?

Wie viele Mal hat Mrs. *d'E.* in diesem Zustande zu trinken verlangt, und wer hat ihr das Wasser gereicht?

Und noch ein anderer wesentlicher Punkt. Sie sagen: — „die Röcke des Mediums blieben ausgebreitet, wie sie während der ganzen Séance gewesen waren, und wurden nur gegen die Füsse hin schmäler." — Was will das besagen: — „sie wurden schmäler"? — Weiterhin sagen Sie: — „Was die Falten des Kleides anbelangte, so sah ich sie sozusagen sich füllen". — Also „blieben die Röcke nicht ausgebreitet, wie sie während der ganzen

Séance gewesen waren", wie Sie oben so eben gesagt haben?! Das ergiebt einen Widerspruch, oder es fehlen einige Details.

Und schliesslich sagen Sie: — „und ohne dass ich verspürte, erschienen die Füsse wieder über einander gelegt, wie sie vor diesem Phänomen gewesen waren." — Sie sprechen sicher von den Fuszspitzen der Stiefeletten oder Schuhe. Aber kann man nicht annehmen, dass das Medium sie ganz einfach unter die Röcke eine Zeit lang zurückgezogen hielt und sie später wieder vorstreckte? Weshalb ist Ihnen dieser Vorgang unbegreiflich erschienen?

Das ist, wie ich glaube, Alles für den Augenblick.

Ich gestatte mir daher, auf Ihre Gefälligkeit zu rechnen, dass Sie mich über alle diese von mir berührten Punkte freundlichst aufklären werden.

Genehmigen Sie noch einmal den Ausdruck meiner tiefen Erkenntlichkeit und meiner vollkommenen Hochschätzung.

*Alexander Aksakow.*

## b. Antwort des Fräuleins Wera Hjelt an den Herausgeber.

(Aus dem Schwedischen ins Französische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt.)

Helsingfors, den 28. Januar 1894.

Hochgeehrter Herr Staats-Rath!

Empfangen Sie, ich bitte, meinen aufrichtigsten Dank für Ihr Schreiben. Ich bin glücklich gewesen, zu erfahren, dass mein Bericht über die Séance vom 11. December 1893 Sie befriedigt hat.

Ich gehe direct zu den Erklärungen über, die Sie wünschen.

Sie ersuchen mich um eine genauere Beschreibung der Helligkeit des Zimmers. Bezüglich dessen habe ich Ihnen zu sagen, dass es mir möglich gewesen ist, die ganze Gestalt des Mediums deutlich zu sehen, desgleichen auch die Umrisse seiner Hände, die sich gegen sein helles Kleid abzeichneten. Was seine Gesichtszüge und seine Haartour betrifft, so ist es mir schwer gewesen, sie beständig wahrzunehmen, da das Medium gegen das Kabinet hin sass, dessen Vorhang sehr dunkel war. Dennoch zeichneten sich jedes Mal, wenn es seine Haltung änderte und sein Oberkörper eine kleine Bewegung nach vorn machte, diese Partien ganz deutlich an den schon in meinem vorhergehenden Bericht erwähnten weissen Vorhängen ab. Jedes Mal, wenn es den Arm ausstreckte, habe ich nicht allein gegenüber diesem selben

Vorhang die Bewegung seiner Finger, sondern auch sehen können, wie diese Finger das Blatt Papier zusammendrückten, das es in der Hand hielt.

Mit Freuden erfahre ich so eben, dass Sie, hochgeehrter Herr! sich vorgenommen haben, selbst nach Helsingfors zu kommen. Ich wage zu hoffen, dass Ihre Ankunft von grosser Tragweite sein wird. Es wird Ihnen sicher möglich sein, all den Wirrwar von Ideen, den überhaupt das Phänomen der Dematerialisation in den Köpfen erzeugt hat, zu entwirren.

Wenn Sie es wünschen, geehrter Herr! werde ich gern bereit sein, während einiger Zeit vor Ihnen die Rolle des Mediums zu spielen, das will sagen, dass ich mich bereit erkläre, mir ein Kleid von derselben Art, wie es Mrs. *d'Espérance* trug, anzuziehen und bei demselben Lichte alle Handlungen und Gesten nachzuahmen, die ich an ihr während besagter Séance beobachtet habe.

Ich hoffe, dass es Ihnen alsdann leicht sein wird, festzustellen, wie so sehr ungerecht die Insinuationen des Generals *Sederholm* erscheinen müssen. Der Platz, welchen ich während der Séance einnahm, war derart, dass ich mich für urtheilsfähig halten darf, die vorerwähnten Details darzustellen, ebenso wie ich beweisen kann, dass meine Sehschärfe gleich der meiner Freundin (des Fräuleins *Tavaststjerna*) von einer ausserordentlichen Feinheit ist. Ich kann versichern, dass es dem Medium unmöglich gewesen sein würde, zu täuschen, ohne dass ich es bemerkt hätte.

„Bald erschien in der Vorhangsöffnung eine hohe, schimmernde Figur" u. s. w.

Einmal sah ich eine Büste in der mittleren Oeffnung des Kabinets. Die Figur machte die Wirkung, als ob sie sich aufrecht stehend hinter dem Stuhle des Mediums hielte. Sie berührte leise seine Schulter mit ihrer schimmernden Hand.*) Bei dieser Berührung wurde Mrs. *d'E.* von einem Schauer ergriffen. Aber die andere schimmernde Figur, deren Arm aus dem Kabinet hervorkam, über die Sie eine genauere Beschreibung wünschen, erschien an der rechten Vorhangsspalte. Ihre Bewegungen waren ziemlich sonderbar. Aufrecht stehend, schien sie das Papierblatt, welches das Medium in der Hand hielt, von der Seite zu fixiren. Dann zog sie sich zurück und liess

---

*) Auf meine Frage fügte Fräulein *Hjelt* noch hinzu, dass sie deutlich sah, wie die Finger dieser Hand von oben herab sich senkten und die Schulter des Mediums berührten. — *A. A.*

den Vorhang vor sich zusammenfallen. Aber plötzlich streckte sie den Arm aus und bemächtigte sich des Papieres.

Ich könnte die ganze Scene auf eine so genaue Weise nachahmen, dass ich unfehlbar die Erinnerung daran im Geiste der übrigen Zeugen erwecken würde. Schliesslich müsste der Skeptiker es wohl erfassen, wie ganz unmöglich es in diesem Falle für das Medium gewesen wäre, sich eines Kunststückes zu bedienen, da sie ja während der ganzen Zeit da sass und mit uns redete.

Die „fünf Personen", welche den Stuhl während des Verschwindens der Beine des Mediums befühlten, waren: — Frau Ingenieur *Seiling*, der Kapitän *G. Toppelius*, der Doctor *Hertzberg*, der Ingenieur *Schoultz* und Herr *Boldt*.

Mrs. *d'E.* bat wenigstens zwei Mal, um zu trinken, während der Dauer des Phänomens. Das Wasser wurde ihr von den Herren *Seiling* und *Hertzberg* gereicht.

Der Ausdruck „die Röcke der Mrs. *d'E.* wurden gegen die Füsse hin schwächer" erscheint Ihnen dunkel. Ich wollte damit sagen, dass der Rock, welcher so zu sagen die Fussknöchel umhüllte, nothwendigerweise unten enger erschien, als oben am Körper.

„Was die Falten des Kleides anbelangte, so sah ich sie sozusagen sich füllen" u. s. w.

Es versteht sich von selbst, dass sie nicht gleichmässig die ganze Séance über glatt bleiben konnten, weil ja von der Constatirung des Phänomens an die Hände, welche den Sitz befühlten, nothwendigerweise sie stark abflachen mussten; — aber dann, vom Zeitpunkte des Aufhörens des besagten Phänomens an, blähten sich die Röcke von neuem auf.

„Und ohne dass ich es verspürte, erschienen die Füsse wieder über einander gelegt", — damit wollte ich die Fussspitzen der Schuhe bezeichnen.

Sie fragen mich: — „Aber kann man nicht annehmen, dass das Medium sie ganz einfach unter die Röcke eine Zeit lang zurückgezogen hielt?" — Sehr wohl, aber alsdann würde eine Bewegung ihrer Beine nöthig gewesen sein, und ich hätte das sofort bemerken müssen, denn ich fixirte ohne Unterbrechung die Stelle, wohin ihre Beine wiederkehren mussten, in der Absicht, um zu sehen, wie das geschehen würde, ob das durch eine Seitwärtsbewegung, oder nicht, stattfinden würde. Das werde ich Ihnen auch zeigen können, wann Sie hierher kommen, damit Sie für sich selbst beurtheilen können, weshalb mir „dieser Vorgang unbegreiflich" erschien. Ein wenig vorher, d. h. einige Minuten, bevor die Aufmerksamkeit auf die „Demateriali-

sation“ gelenkt wurde, streckte sich das Medium, wobei es die Füsse vorschob, und dann ist es natürlich unmöglich, sie zurückzuziehen und dabei eine Bewegung mit den Beinen zu vermeiden. Ich wenigstens kann es nicht fertig bringen, diese Bewegung auszuführen, trotz wiederholter Versuche.

Ich habe mein Bestes versucht, Ihre Fragen zu beantworten. Wenn es noch Etwas geben sollte, was Ihnen dunkel erscheint, so würde ich sehr glücklich sein, dieselben, falls Sie dies etwa wünschen würden, noch aufzuklären.

Inzwischen genehmigen Sie, hochgeehrter Herr! den Ausdruck meiner tiefsten Hochschätzung und meiner ausgezeichnetsten Ehrerbietung, mit denen ich verharre

*Wera Hjelt.*

### c. Ergänzende Antwort des Fräuleins Hjelt.

(Aus dem Schwedischen ins Französische und aus diesem von Herrn *Seiling* ins Deutsche übersetzt.)

Helsingfors, den 25. März 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

Bezüglich der Fragen, die Sie durch Herrn *Seiling* an mich zu stellen die Freundlichkeit gehabt haben, gewährt es mir Vergnügen, Folgendes mitzutheilen: —

1) Meine frühere Stellung zum Spiritismus betreffend. Ich kenne diese Bewegung seit dem Jahre 1880, ohne sie jedoch früher, als etwa seit zwei Jahren, anders verstanden zu haben, als dass ich glaubte, es handele sich um sogenannte Spukgeschichten. Aber während dieser zwei letzten Jahre habe ich mit lebhaftem Interesse sowohl Bücher für, als gegen den Spiritismus gelesen und mich sowohl bei Sitzungen in hiesigen Familienkreisen, als bei solchen der „Gesellschaft für psychische Forschung“ in Stockholm betheiligt. Ich war deshalb mit den Theorien des Spiritismus ganz gut vertraut, wenigstens mit den wichtigsten. Was die physische Seite der Sache anbelangt, so glaubte ich an die Möglichkeit der Phänomene, hatte jedoch keine Ueberzeugung. Diese Ueberzeugung gewann ich aber in Folge der mit Frau *d'E.* abgehaltenen Sitzungen, indem ich mehrmals Gelegenheit hatte, die Echtheit der Phänomene zu konstatiren. Insbesondere war die letzte dieser Sitzungen für mich vollständig überzeugend. Was ich von meinem Platze aus sah und erlebte, ist für mich kein Glaube, sondern eine Thatsache. Dabei mache ich meine Beobachtungen auf dem Gebiete des Spiritismus fortgesetzt mit dem grössten Interesse, ohne etwas von meinem mich ganz besonders charakterisirenden Vermögen, die Verhältnisse kritisch zu beurtheilen, eingebüsst zu haben.

Ich habe mir dieses Urtheil über mich selbst erlaubt, weil Naturell und Gewohnheiten eines Menschen, die Dinge zu betrachten, auf sein Urtheil und seine Beobachtungsgabe einen gewissen Einfluss haben; und da Sie die Güte gehabt haben, auf meine Beobachtungen während der Sitzung Werth zu legen, wünsche ich nicht, dass Sie glauben möchten, ich sei sanguinisch genug, um mich haben überraschen und hinreissen zu lassen.

2) Ich bin bei sechs Sitzungen der Frau *d'E.* in Helsingfors anwesend gewesen.

3) In der letzten Sitzung war der Abstand zwischen dem Medium und mir circa drei Fuss, aber wenn ich mich vorwärts beugte, was ich meist that, um besser beobachten zu können, betrug der Abstand nur etwa einen halben Fuss.

4) Ich war mir bewusst, wie wichtig es ist, die Beobachtungen genau zu machen und Medium und Gestalten gleichzeitig und von einander getrennt zu sehen, weil ich vorher lebhaft mit Leuten discutirt hatte, welche die Zuverlässigkeit des Mediums bezweifelten. Insbesondere erinnere ich mich eines Gespräches während des Aufenthaltes der Frau *d'E.* in St. Petersburg, als täglich über ihre Ehrlichkeit und die Möglichkeit der Phänomene gesprochen wurde, — dass ich, falls eine weitere Sitzung stattfinden sollte, mit Handschlag versprach, mir einen guten Platz neben dem Medium auszuwirken und die Sache so zu untersuchen, dass ich auf die Richtigkeit meiner Beobachtungen schwören könnte. Die zwei Personen, mit denen ich diese Abmachung traf, versprachen, meinem Urtheile zu vertrauen. Wir kamen förmlich überein miteinander, dass ich die Sache untersuchen sollte. Ich habe die Betreffenden nicht gefragt, ob ich in diesem Briefe ihre Namen nennen dürfe, aber ich kann es mir nicht anders denken, als dass es ihnen erwünscht wäre. Es waren Dr. *Hertzberg* und seine Frau. Ich versprach ihnen, mich von den Gestalten nicht frappiren zu lassen, weil man, wenn man verblüfft ist, vergisst, auf das Medium Acht zu geben. Für mich war deshalb in der letzten Sitzung d a s M e d i u m unbedingt d i e H a u p t s a c h e, wenn ich auch nicht umhin konnte, zugleich Anderes zu beobachten.

5) Bei der „Dematerialisation des Mediums" war ich natürlich nicht im Stande, Acht zu geben, wie sie vor sich ging. Aber irgend welche Bewegung nach den Seiten hin oder nach rückwärts machte das Medium mit seinen Beinen nicht. Dies hätte ich beobachten müssen, da ich mich in einem Abstande von nur einigen Zollen befand und es unablässig fixirte. Als die Herren den Stuhl untersuchten

und die Dematerialisation konstatirten, beschloss ich, genau Acht zu geben, wie und woher die Beine wiederkommen würden. Merkwürdigerweise erwartete ich, dass dies vom Kabinet aus geschehen würde; von einer der beiden Seiten des Stuhles, auf dem das Medium sass. Ich weiss nicht, warum ich annahm, dass die Beine auf irgend eine gewaltsame Weise, etwa durch eine Bewegung des Mediums, wiederkommen würden. Dies erwartete ich und betrachtete deshalb das Medium ausserordentlich nahe und genau, um den Vorgang zu beobachten. Aber ich bemerkte absolut keine Bewegung des Unterkörpers, sondern Alles ging so vor sich, wie ich es früher berichtet habe.

6) Das Kleid des Mediums ist ein dicht am Körper sitzendes, sogenanntes Prinzesskleid mit einer breiten Watteaufalte hinten und einer kleineren ebensolchen vorne, wie Sie es gesehen haben. Diese Falten sind an einem dicht anschliessenden Unterkleide von Shirting befestigt. Derartige Kleider werden bisweilen von Damen bei grösseren Festlichkeiten getragen. Die Näherin, welche mein Kleid machte, behauptet, dass diese Falten unmöglich natürlich fallen könnten, wenn man ein solches Kleid auf andere Art machen wollte. Uebrigens könne sie sich eine andere Machart nicht einmal denken. Ein solches Kleid ist, wie es nun einmal gemacht ist, sehr schwer anzuziehen. Dass das dahier gemachte Kleid korrekt ist, beruht nicht allein auf meinen eigenen Beobachtungen, sondern auf vielen Gesprächen, die ich mit den Damen des Generals *Toppelius*, bei dem Frau *d'E.* gewohnt hat, über ihr Kleid geführt habe. In Folge des vom Herrn General *Sederholm* ausgesprochenen Verdachtes, (dessen er vor seinem Zeitungsartikel mündlich Erwähnung that,) hatte man das Kleid untersucht und gefunden, dass es in keiner Beziehung von der Art abweicht, auf welche ein solches Kleid gemacht sein muss, — wenn man die Sache mit Frauenaugen betrachtet. Mit anderen Worten: — die Garderobe der Frau *d'E.* hatte nichts irgendwie Verdacht Erregendes, sie war vollkommen korrekt.

Wenn ich Herrn Staatsrath in Zukunft mit weiteren Erklärungen sollte dienen können, so werde ich es stets als eine grosse Freundlichkeit Ihrerseits betrachten, Fragen zu stellen, und würde es mir immer zur Freude gereichen, Alles mitzutheilen, was ich kann.

Ganz ergebenst

Ihre

***Wera Hjelt.***

(Fortsetzung folgt.)

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

### Vorwort des Verfassers zur zweiten Auflage von „Animismus und Spiritismus".*)

Von **Alexander N. Aksakow.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

Vor Allem muss ich mittheilen, was aus unserer Polemik geworden ist. Als meine Antwort an Herrn Dr. *Ed. von Hartmann* im Jahre 1890 veröffentlicht war, liess er sie nicht unbeachtet und erwiederte sie sofort mit einer Broschüre von dem Umfange seiner ersten unter dem Titel: — „Die Geisterhypothese des Spiritismus

---

*) Soeben ist im Verlage von *Oswald Mutze* in zweiter Auflage in Leipzig erschienen: — „Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Ed. v. Hartmann*'s Werk: ‚Der Spiritismus'. Von *Alexander N. Aksakow*, Herausgeber des Monats-Journals 'Psychische Studien' in Leipzig. I. Band. Mit dem Portrait des Verfassers und 10 Lichtdruckbildern. Zweite verbesserte Auflage. [18. Werk der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland."] Deutsch von *Gregor Constantin Wittig*. XLVI und 838 S. gr. 8⁰. Preis: 6 Mark. — Der zweite Band wird Mitte October dieses Jahres erscheinen. Das Vorwort zur ersten Auflage finden unsere geehrten Leser im XVII. Jahrg. April-Heft 1890, S. 172 ff. Das Inhalts-Verzeichniss des Werkes 1. Aufl. mit den gleichen Stellen in den „Psych. Stud." ist im Mai- und Juni-Heft 1890, S. 217 ff. und S. 267 ff. für diejenigen unserer Leser enthalten, die das obige Werk nicht in seiner Extra-Ausgabe, sondern nur in dem Abdruck der „Psych. Stud." vom Januar-Heft 1886 XIII. Jahrg. S. 17 ab besitzen und sich über ein Citat aus demselben orientiren wollen. Der obigem Werke in 2. Auflage beigegebene photographische Lichtdruck ist nicht der im April-Hefte 1894 S. 232 sub *h*) erwähnte Londoner Lichtdruck, welcher erst später einer **Biographie** des Herrn Herausgebers in den „Psych. Stud." beigegeben werden soll, sondern der Lichtdruck einer von Herrn *Aksakow* seinem Redactionssecretair in Leipzig geschenkten Photographie mit folgender eigenhändigen Widmung: — „A mon cher ami et colloborateur de 28 ans, M. le Docteur *Gregor Constantin Wittig*, en souvenir d'*Alexandre Aksakow*. St. Petersbourg, d. 13./25. April 1894." — Die Original-Photographie des im Londoner „Light" erschienenen Lichtdruckes enthält folgende Zeilen: — „*Alexandre Aksakow* à *Gregor C. Wittig* en souvenir d'une lutte de 28 ans pour le triomphe d'une verité méconnue. St. Petersbourg, 12./24. April 1894"

**und seine Phantome**" (Berlin, 1891), 126 S. gr. 8° — welche einzig der Widerlegung meiner Arbeit gewidmet ist

Ich habe es nicht für von Nutzen erachtet, diese Polemik fortzusetzen, und ausserdem ist mir das sogar unmöglich geworden infolge einer Schwächung meines Augenlichtes und meiner Gesundheit im Allgemeinen: — anstatt meiner hat Herr Dr. *Carl du Prel* in München die Gefälligkeit gehabt, ihm in den „Psychischen Studien" desselben Jahres (s. Juni-Heft 1891, XVII. Jahrg. S. 257—274) zu entgegnen.

Hier will ich nur in wenigen Worten sagen, dass Herr *v. Hartmann* in seiner Widerlegung nicht seine erste Stellungnahme festgehalten hat, und zwar: —

1) In seiner ersten Broschüre: — „**Der Spiritismus**" (Berlin, 1885) — acceptirte er als Basis seiner Kritik die mediumistischen Thatsachen noch so, wie sie im Spiritismus beschrieben sind; in seiner zweiten Broschüre geht er zur gewöhnlichen Taktik über: — wenn ich ihm Thatsachen anführte, die er noch nicht kannte, Thatsachen, welche jedoch seine Forderungen erfüllten, alsdann waren für ihn diese Thatsachen schlecht, unglaublich, ungenügend bewiesen u. s. w. geworden. Die ganze Bedeutung solcher Thatsachen beruht in den Details, und wenn sie ihm unbequem waren, hat er sie ganz einfach ignorirt, oder hat sie in seiner Weise arrangirt, wie seine Kritik sie erheischte, — sicher unbewusster Weise! — Mehrere Beispiele dieser Art hat ihm Herr Dr. *du Prel* nachgewiesen.

2) In seiner zweiten Broschüre hat Herr *v. Hartmann* sogar von seinen ersten methodologischen Principien Abstand genommen, wie man das auch erwarten musste, — denn es blieb ihm kein anderer Ausweg übrig. Zuvor waren seine Haupterklärungs-Faktoren — die Gedankenübertragung und das Hellsehen — gewissen beschränkten Bedingungen unterworfen; jetzt kennen sie keine Bedingungen, keine Grenzen mehr: — der telepathische Verkehr findet sogar gegenseitig unter ganz fremden Personen statt und zwar auf jede Entfernung hin; derart, dass, wenn eine Thatsache auf mediumistischem Wege mitgetheilt wird, die dem Medium und den der Séance Beiwohnenden unbekannt, aber wenigstens einem einzigen lebenden Menschen auf der Erde bekannt ist, man alsdann in diesem Lebenden — wer es auch sei, und wo er sich auch befinde, — die Quelle der Mittheilung suchen müsse; und wenn ein solcher Lebender sich nicht findet, so ruhe die absolute Quelle alles Wissens im Hellsehen (s. *v. H.*'s „Die Geisterhypothese" S. 39, 41, 60, 62, 64 u. s. w.). Unter einer solchen Bedingung wird jede Polemik unmöglich. Das ist dasselbe, als wenn man sagte:

— „Ich bin geneigt, jede Hypothese anzunehmen, selbst die metaphysischeste, aber ich will nichts von der spiritistischen Hypothese hören.“ —

Was für ein Vorurtheil um jeden Preis hier wirklich die grosse Rolle spielt, davon erhielt ich auf eine unerwartete Art den Beweis aus den eigenen Händen des Herrn *v. Hartmann* selbst. Im vergangenen Jahre fand ich ganz zufällig einen Brief von ihm an mich wieder vor, datirt vom Jahre 1875, den ich vollständig vergessen hatte. Nach der Polemik, welche zwischen uns stattgefunden hat, bietet er gegenwärtig ein besonderes Interesse, und aus diesem Grunde gebe ich ihn hier beinahe ganz wieder: —

„Berlin, den 14. April 1875.

„Hochgeehrter Herr!

„. . . . Sie haben ganz Recht, dass ein Philosoph meiner Richtung für die Probleme, welchen Sie so eifrig Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, lebhaftes Interesse haben muss. Ich kann nur bedauern, dass mein Gesundheitszustand mich hindert, durch Autopsie diejenigen persönlichen Erfahrungen zu sammeln, ohne welche einem Urtheil die feste Unterlage fehlt. Die Thatsachen, um welche es sich hierbei handelt, können deshalb nicht auf Hörensagen geglaubt werden, weil sie exceptioneller Natur sind und nicht wie physikalische Experimente nach Belieben von jedem wiederholt und geprüft werden können. Zugleich vermisse ich noch immer (selbst in den Abhandlungen von *Crookes*) die rationelle Anwendung einer exacten experimentellen Methode, welche wesentlich auf die Inductionsmethode der Differenz (nach *Mill*) gestützt sein muss. Die Aufgabe, solche Untersuchungen an geeigneten Medien in einem geeigneten Laboratorium vorzunehmen, würde etwas sehr Verlockendes für mich haben, wenn nicht mein Befinden mir dieselben unmöglich machte. In dieser Lage bleibt mir nichts übrig, als mein Urtheil zu suspendiren, bis Andere über die Richtung, Stärke, Aenderung mit der Entfernung, Leitung, Isolirung u. s. w. der in Frage kommenden Kraft Sicheres ermittelt haben werden. Erst eine genaue Feststellung dieser Fundamentalfragen würde eine Discussion der Ursachen complicirterer Phänomene ermöglichen. Dass ich die sogenannten 'Geister' von Verstorbenen unter allen Umständen von diesen hypothetischen Ursachen für ausgeschlossen erachte, brauche ich Ihnen wohl kaum besonders zu bemerken . . . .

„Mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung

„Ihr ganz ergebener

„***Eduard v. Hartmann.***

„Potsdamer-Str. 77.“ —

Und siehe da! zehn Jahre später, obgleich „die genaue Feststellung dieser Fundamentalfragen“ noch nicht stattgefunden hat, obgleich sie sogar noch von Niemandem unternommen worden ist, und obgleich Herr *v. Hartmann*, wie zuvor, noch nichts auf diesem Gebiete durch seine eigene Erfahrung selbst gesehen hat, — „ohne welche einem Urtheil die feste Unterlage fehlt“, — nimmt er nichtsdestoweniger von seinem ersten und vernünftigen Entschlusse, „sein Urtheil zu suspendiren“, Abstand und veröffentlicht sein Buch: — „Der Spiritismus.“ — Nur bezüglich seines Vorurtheils über „die hypothetischen Ursachen“ hat er nichts aufgegeben; im Gegentheil wird es klar, dass man gerade darin das treibende Motiv suchen muss, das ihn genöthigt hat, die Feder zu ergreifen, um sein Urtheil über den Spiritismus abzugeben. Denn für ihn, als einen „Vertreter der geläuterten Sittlichkeit“, ist der Glaube an die Unsterblichkeit nichts weiter als ein Ausdruck des „transscendentalen Egoismus“ und „des plumpsten mittelalterlichen Aberglaubens“, welcher folglich alle Anstrengungen „der Vorkämpfer der Aufklärung“ erheische, um ihn einzusargen. Es ist klar, dass von diesem Gesichtspunkte aus, und zwar einzig von diesem aus, der Spiritismus in den Augen *v. Hartmann's* „eine öffentliche Kalamität zu werden droht.“ („Spiritismus“ S. 15—16.)

Und diese Kalamität fährt trotz aller Anstrengungen der „Vorkämpfer der Aufklärung“ fort, sich immer zu vergrössern! Der „Psychismus“ ist wirklich eine Frage an der Tagesordnung geworden. Wie gewaltig sind seine Fortschritte während diesen letzten 20 Jahren trotz aller Hindernisse! Indem ich mich vom Kampfplatze zurückziehe, empfinde ich den grossen Trost, zu sehen, dass alle meine Anstrengungen nicht vergeblich gewesen sind, — dass meine ganze Arbeit nicht an die Bebauung eines unter unseren Füssen beständig weichenden Sandbodens verschwendet ist.

Dass die Fortschritte des „Psychismus“ wirklich so grosse sind, dafür haben wir das gediegene Zeugniss des Herrn Professors Dr. *Wilhelm* **Wundt** in Leipzig, welcher uns sagt: — „Die Hinneigung zum Occultismus ist ein hervorragender Bestandtheil der geistigen Strömungen unserer Tage.“ (S. *Wundt's* „Hypnotismus und Suggestion“, Leipzig, 1892, S. 109.) . . . Ferner: — „Die grösste der philosophischen Zeitschriften Frankreichs, die vortrefflich geleitete ‘Revue philosophique’, öffnet gleich bereitwillig Berichten über hypnotische Experimente, wie solchen über Telepathie, thierischen Magnetismus und Verwandtes ihre Spalten. Und diese Dinge werden hier nicht etwa als

Curiositäten, oder in kritisch-skeptischem Sinne, sondern zumeist von überzeugten Vertretern dieser magischen Wirkungen, oder mindestens als höchst discutirbare, einer gründlichen Prüfung würdige Fragen behandelt. Auch die deutschen philosophischen Zeitschriften scheinen diesem ihnen von so ausgezeichneten Organen des Auslandes gegebenen Beispiele nicht mehr sich entziehen zu wollen und mit dem Hypnotismus allmählich auch den Spiritismus salonfähig zu finden.“ .... „Wenn Organe, die ich hier im Auge habe, nicht bloss den hypnotischen Erscheinungen, sondern auch den ihnen nun einmal affiliirten Gebieten des Spiritismus ihre Spalten öffnen, so darf man aber darin gewiss einen Beweis dafür erblicken, dass es heute nicht mehr möglich ist, an diesen Dingen schweigend vorüberzugehen, sondern dass es für Jeden, der sich irgendwie mit Psychologie abgiebt, nothwendig wird, zu ihnen Stellung zu nehmen.“ (Daselbst S. 8, 9.)

Und Nichts wird den triumphirenden Marsch dieser „Kalamität“ aufhalten, denn man kann nicht aufhalten, was in der Natur der Dinge wurzelt; das Uebersinnliche bildet ganz ebenso gut einen Theil der Natur, wie das Sinnliche; aber bis jetzt wusste man nur noch nicht den Zugang zu ersterem zu finden, die experimentelle Methode fehlte; jetzt ist diese Methode gefunden: — einerseits im Hypnotismus, andererseits im Mediumismus.

So z. B. hatte ich es für nöthig erachtet, noch einmal meine Eindrücke über einige mediumistische Thatsachen der physikalischen Ordnung zu verificiren; ich begab mich daher im September 1892 nach Italien, woselbst es, wie ich wusste, ein gutes physikalisches Medium gäbe; ich arrangirte einen Cirkel, an dem Personen theilnahmen, welche schon etwas dieser Art gesehen hatten, und Andere, welche noch nichts Derartiges erlebten. Das Resultat war unser „Bericht aus Mailand“ (siehe: December-Heft 1892 und Januar-Heft 1893 der „Psychischen Studien“), und er ist nicht fruchtlos gewesen. . . .

Nach der Ansicht des Herrn Professors *Wundt* ist zwar „alles das Unsinn“ (s. „Hypnot.“ S. 11); aber weshalb denn, wo steckt denn der Unsinn? Da haben wir z. B. in Mailand bei vollem Lichte gesehen, wie ein Stuhl sich von selbst unserem Tische näherte aus einer Entfernung von einigen Fussen; wir versetzten ihn an seinen früheren Ort zurück, und er näherte sich uns von neuem. Wo ist hier der „Unsinn?“ Darin vielleicht, dass wir gesehen haben, und dass wir wissen, was *Wundt* nicht gesehen hat und nicht weiss? Ist diese Bewegung des Stuhles eine Thatsache,

oder nicht? — das ist die Frage. Muss man diese Thatsache erklären, oder nicht?

Wenn das eine Thatsache ist, erwidert *Wundt*, so ist es jedenfalls eine geringfügige Thatsache, aus „einer anderen kleinen Welt, aus einer Welt der Huzelmännchen und Klopfgeister, der Hexen und magnetischen Medien; und in dieser kleinen Welt ist alles, was in jener grossen, erhabenen Welt (von *Copernicus*, *Galilei* etc.) geschieht, auf den Kopf gestellt; alle sonst unabänderlichen Gesetze werden zum Nutzen höchst gewöhnlicher, meist hysterischer Personen gelegentlich ausser Gebrauch gesetzt". (Daselbst S. 11.)*)

Das ist doch interessant! Also es giebt in der Natur „eine grosse Welt" und „eine kleine Welt", grosse Thatsachen und kleine Thatsachen, und diese kleinen Thatsachen können alle Gesetze der grossen Phänomene gelegentlich auf den Kopf stellen und ausser Gebrauch setzen! Was für ein unwissenschaftliches Urtheil vernehmen wir da von Seiten eines solchen hervorragenden Mannes der Wissenschaft und Philosophie! Wäre es bei dem Satze geblieben, „dies Alles sei Unsinn", dann hätte er noch Recht auf seine Weise; aber „angenommen", — sagt er, — „mit allem diesen und noch vièlem anderen Unsinn habe es seine Richtigkeit", und sofort „würden die Gravitation, die Wirkungen des Lichtes, die Gesetze unserer psychophysischen Organisation ins Wanken gerathen"! — Wer ist jetzt unwidersprechbar in Unsinn verfallen?

Dergleichen Ausfälle sind für uns jetzt nur lächerlich und um so lächerlicher, je höher die olympischen Spitzen sind, von denen sie ausgehen!

Ein anderer Gelehrter, Professor Dr. med. et phil. *Elliot Coues* zu Washington in Nord-Amerika,**) hat auf eine weit sinnvollere Weise erwidert: — „Wenn Sie ein Factum vor sich haben", sagt er, „bei dem irgend ein kleinstes Theilchen von Materie, und wäre es auch nicht grösser als ein Stecknadelkopf, in Bewegung gesetzt würde durch irgend ein Mittel, welches andeutet, dass dabei eine Kraft im Spiele sei, die der Schwerkraft nicht gehorcht, — alsdann haben Sie den Rubicon überschritten, der die Materie vom Geiste trennt, der das, was der Gravitation unterworfen ist, von dem trennt, was dem Leben angehört." —

---

*) Man vergl. hierzu „Psychische Studien" XXI. Jahrg. (Leipzig, *Oswald Mutze*), Februar-Heft 1894 S. 92. — Der Uebersetzer.

**) Man vergl. über ihn „Psychische Studien" Februar-Heft 1893 S. 65 ff., März 1893 S. 175, September 1892 S. 447 ff., October 1892 S. 445 ff.

Wir haben zwei „kleine" und „alberne"*) Thatsachen vor uns: das Fallen des Apfels auf die Nase *Newton's* und 200 Jahre später das heutzutage Sichvonselbsterheben des Tisches in die Luft bei einer mediumistischen Séance. . . .

Der Apfel hat schliesslich seinen *Newton* gefunden, — der Tisch wird den seinigen gleichfalls finden. . . .

Wir wissen jetzt, dass der „Misonéismus" (die Verfolgung des Neuen) eine der Menschheit als Erbtheil verliehene Krankheit ist. Seit undenkbaren Zeiten leidet sie daran; es haben sich immer von dieser Krankheit besessene Leute gefunden, welche den Gang des menschlichen Wissensfortschrittes gehemmt haben.

Hätte Professor *Wundt* vor 300 Jahren gelebt, mit welcher tiefen Ueberzeugung von seiner Gerechtigkeit würde er, gleich seinem berühmten Vorgänger auf dem Lehrstuhle der Leipziger Universität, dem Hexenrichter *Benedict Carpzow* (1595—1666), welcher 20,000 Todesurtheile allein gegen Hexen und Zauberer gefällt hat, ***Eusapia Paladino*** als eine unbestreitbare Hexe, welche die Leute vom rechten Wege ablenke, „ihr Urtheilvermögen vertrübend", (s. *Wundt*, das. S. 12), zum lebendig Verbranntwerden verurtheilt haben! Glücklicherweise sind es heutzutage nicht mehr die Zauberer und Hexen, sondern die Bücher, welche man verbrennt. Vor nicht langer Zeit, im Jahre 1861, fand noch in Barcelona auf Befehl des Papstes ein derartiges Autodafé statt: — 300 spiritistische Bücher wurden auf dem Scheiterhaufen auf einem öffentlichen Platze verbrannt! Recht gern würden mehrere unserer „Vertreter der Aufklärung" einiges Reisholz heimlich dazu herbeigetragen haben.**) Unsere Medien aber werden von der blinden Themis, die noch keine entfernte Ahnung von den in diesen verkörperten, höchst verwickelten psychologischen Processen und Problemen hat, als offenbare Schwindler und Betrüger gebrandmarkt und den die gleiche Ansicht theilenden Schwurgerichten überliefert, welche sie in fanatischer Bildungsentrüstung des XIX. Jahrhunderts zu harten Gefängniszstrafen verdonnern.

Hätte Professor *Wundt* vor 200 Jahren gelebt, als die italienischen Gelehrten nicht durch das Teleskop ***Galilei's*** blicken wollten, so würde sich *Wundt* unter ihnen befunden

---

*) „Absurde" — Ausdruck von *Richet* über die Erhebung des Tisches. S. „Annales des sciences psychiques", 1893, p. 3. —

**) Man vergl. hierzu die noch im Jahre 1888 in Bambamarca bei Lima in Peru erfolgte Hexenverbrennung durch einen fanatischen Priester *Vargas* in „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 377 ff. —

Der Uebersetzer.

haben mit seinem Landsmann *Martin* **Korky**;*) er hätte auch Anderen das Hindurchblicken verwehrt. . .

Hätte *Wundt* vor 100 Jahren gelebt, als die wissenschaftliche Welt aus vollem Halse über den „Tanzmeister der Frösche", ***Galvani***, lachte, so würde *Wundt* mit den Anderen gespottet und mit Selbstgefälligkeit ausgerufen haben, wie er auch jetzt thut: — „Ich glaube nicht an Zauberei und mache über sie keine Experimente." (Daselbst S. 9.)**)

Aber *Galvani* hat sich darüber getröstet, indem er sprach: — „Und dennoch weiss ich, dass ich eine der grössten Naturkräfte entdeckt habe!" —

Bei diesen Worten können auch wir getrost bleiben!

St. Petersburg, im April 1894.
Newsky Prospect Nr. 6.

***Alexander Aksakow.***

---

*) *Martin Korky* war ein Schüler *Kepler*'s, des grossen Astronomen, und hat nach einem der Briefe *Kepler*'s (s. *Kepleri* „Epistolae") als deutscher Sophist in Betreff des Teleskops, welches die Satelliten *Jupiter*'s das erste Mal dem menschlichen Auge enthüllte, seinem Meister erklärt: — „Das Teleskop thut ja Wunder auf der Erde, aber die himmlischen Objecte stellt es falsch dar. Ich werde niemals jenem Italiener aus Padua (*Galilei*) seine vier Planeten zugestehen, und wenn ich deshalb sterben sollte", — und für den *Kepler*, als *Korky* später wegen seines anmaassenden Skepticismus um Verzeihung bat, an *Galilei* schrieb: — „Ich habe ihn wieder zu Gnaden aufgenommen unter der ausdrücklichen Bedingung, auf die er auch einging, dass ich ihm *Jupiter*'s Satelliten zeigen dürfe, und er ist bereit, sie zu sehen, und will dann zugestehen, dass sie existiren." — Es giebt noch eine gute Menge solcher *Martin Korky*'s zu heutiger Zeit u. s. w. — (Note in *Robert Dale Owen*'s „Footfalls on the Boundary of another World", London, *Trübner & Co.*, 1861, p. 24.) —

**) Man vgl. hierzu den anderen berühmten Ausspruch jenes höchst exacten und experten Allopathen der „Grenzboten" Nr. 27, 1889, der zu diesem das Musterbild war, in „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 483 ff. und Juni-Heft 1892 S. 267: — „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe." — Ist so etwas nicht der Umsturz aller Forschung, der allerhöchste exact-wissenschaftliche Blödsinn, der schon mit völliger Geistes-Verrücktheit identisch ist?! — Und ein *Wundt* sollte sich ihn wirklich aneignen!? —

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

### Die Weissagungen des Gälle-Marte von Oeschingen.

Von *W. Redam.*

*Martin Kuppler*, Schneider in Oeschingen, wurde geboren den 25. März 1751 als Sohn des *Martin Kuppler*, Schneiders, und der *Maria*, geborener *Mauserin*. Der Grossvater *Kuppler* trug den Vornamen *Gallus*, daher schon der Vater allgemein der *Gälle-Marte* genannt wurde, welcher Beiname auch auf den Sohn, den Propheten von Oeschingen, überging.

Während sein älterer Bruder *Jakob Friedrich* drei Mal und sein jüngerer Bruder *Jakob* zwei Mal heiratheten, blieb *Martin* unverehelicht. Auf der Wanderschaft muss *Martin* weit herumgekommen sein, besonders in den Norddeutschen Niederungen, bis nach Polen. In seine Heimath zurückgekehrt, liess er sich als Schneider, wie sein Vater, in Oeschingen nieder. In Ausübung seines Handwerks kam er von Haus zu Haus und brachte dabei seine geheimnissvollen Weissagungen an: — er fand aber damit wenig Anklang, wurde vielmehr für verrückt gehalten, so dass auch die Kinder auf der Gasse ihm nachliefen und ihn verspotteten.

Die ältesten Leute in Oeschingen wissen sich noch wohl zu erinnern, wie sie als Kinder den armen Schneider verhöhnten: — er aber liess sich nicht draus bringen und hielt an seinen Behauptungen fest, in der vollsten Zuversicht, dass die Erfüllung nicht ausbleiben werde und die Leute dann schon einsehen müssten, wie recht er gehabt habe. Er täuschte sich nicht; aber erst nach seinem Tode kam er zu Ehren, und alle Mal, wenn wieder etwas eintraf, was er vorher gesagt hatte, sagten die Oeschinger verwundert: — „Der *Gälle-Marte* hat's prophezeiht, der *Gälle-Marte* hat doch recht gehabt!“ —

Heute leben nur noch wenige Greise und Greisinnen in Oeschingen, die als Ohrenzeugen von des *Gälle-Marte's* Weissagungen ihren Kindern erzählen können, aber die Sage von seinen Prophezeihungen bleibt lebendig; denn es ist seither so manches anders geworden, als sich jene alten Oeschinger in ihren Kindheitstagen hatten träumen lassen, — und der *Gälle-Marte* hat es richtig vorher gewusst!

Eine Reihe von den Prophezeihungen des alten Schneiders bezieht sich auf Veränderungen im Orte Oeschingen selbst: — sie haben sich alle mit der Zeit erfüllt.

Zu *Martin*'s Lebzeiten war der Ort von einem Hag umgeben, und viele Hägle zogen sich durch die Wiesen: — „Die Hägle kommen alle weg!“ — weissagte *Martin*. Die Leute aber lachten und sprachen: — „O *Marte*! sei doch au gescheidt! wer wird denn die Hägle umhaue? Die bleibet, wie sie immer gewese send!“ — Aber Hag und Hägle kamen weg, und man sieht heute kaum mehr eine Spur davon.

Um Oeschingen herum waren damals noch grosse Weideplätze, besonders an den Abhängen des Filsenbergs. Der *Gälle-Marte* sagte, es werde die Zeit kommen, wo alles bebaut werde und die Almandteile in den Filsen bis an den Waldsaum hinauf reichen werden. „Ganz Filsen wird umbroche“, — sagte er, — „und d'Toil kommet bis an'n Wald nauf!“ — „Da sieht mer, dass Du net reacht bischt!“ — spotteten die Leute: — „Wann wird mer au Toil in de Filse habe? Wo soll mer denn na 's Vieh auf d'Weid' treibe?“ — Wer konnte damals denken, dass eine Zeit komme, wo das Vieh nicht mehr auf die Weide getrieben, sondern im Stalle gefüttert würde? Heute gehen die Almandteile in den Filsen bis an den Waldessaum.

Nach Gönningen zu hatte die Gemeinde ihre besten Aecker; der *Gälle-Marte* aber sagte: — „Wenn die Aecker au no so gut send, 's wird dort e Strass baut nach Reutlingen.“ — Natürlich fand er keinen Glauben; aber nicht lange, nachdem er sich zu seinen Vätern versammelt hatte, wurde richtig die Strasse nach Reutlingen gebaut, ohne Rücksicht auf die Güte der Aecker, die ihr zum Opfer fielen.

Viele der Weissagungen des *Gälle-Marte* bezogen sich auf die Mode bei den Frauenzimmern; — so sagte er, die Zeit werde kommen, wo die „Weibsleut“ rote Strümpf' tragen würden. — „Wann werdet au d'Weibsleut so närrisch sein!“ — riefen die Leute aus, denn damals trugen sie allgemein nur weisse Strümpfe. *Martin* ging aber noch weiter; er sagte, es werde so weit kommen, dass die Weiber rothe Kappen, Pelzkappen und rothe Mäntel trügen, sie würden Kleider tragen, an welchen Knöpfe seien bis zum Boden, und schliesslich würden sie sich derart kleiden, dass sie von den Mannesleuten kaum mehr zu unterscheiden seien: — dann sei die letzte Zeit nahe!

Eine solche Umwälzung der Mode schien damals ein Ding der Unmöglichkeit zu sein; seither aber hat sich so vieles davon erfüllt, dass man auf alles gefasst sein darf, und wenn wieder eine neue Mode dem *Gälle-Marte* recht

giebt, heisst es: — „Der *Gälle-Marte* hot's gsait! Der *Gälle-Marte* hot doch recht g'het!" —

Die übrigen Weissagungen des *Gälle-Marte*, von denen die Leute noch reden, tragen mehr allgemeinen Charakter; so sagte er voraus, man werde ohne Pferd fahren (was die Leute nun auf die Eisenbahn deuten) und schliesslich in der Luft herum kutschiren.

Endlich, sagte er, werde eine Strasse von Oeschingen nach Genkingen gebaut, und wenn diese vollendet sei, komme ein grosser Krieg: — da werde der Neckar drei Tage mit Blut fliessen. Zwischen Rottenburg und Tübingen aber stehe ein Hollunderbusch, da binde der Letzte sein Ross an, und drei Kaiser würden daselbst den Frieden schliessen. Der Busch könne nicht ausgerottet werden, bis das alles erfüllt sei. Nach diesem Kriege würden die Menschen so rar sein, dass ein Oeschinger und ein Ofterdinger miteinander einen Pflug führen und die Mädchen sich um einen Buckligen streiten werden. Bis man 1899 schreibe, nehme das alles seinen Anfang.*)

Die Leute sagen, den Holderbusch zwischen Rottenburg und Tübingen habe man schon oft ausrotten wollen, er wachse aber immer wieder. Merkwürdig ist immerhin die Prophezeihung von den drei Kaisern, zu einer Zeit, wo in Europa gar keine drei Kaiser waren, da *Napoleon I.* noch zu des *Gälle-Marte*'s Lebzeiten gestorben war.

Was nun die Strasse nach Genkingen anbetrifft, so ist ihre Herstellung schon oft beschlossen worden; auch wurde schon alles ausgemessen, schliesslich aber wurden von den Gemeinden Oeschingen und Genkingen die Gelder nicht bewilligt, und zwar ist es nicht zum geringsten die Prophezeihung des *Gälle-Marte* gewesen, welche diesen und jenen Gemeinderath bestimmte, sich dagegen zu erklären.

So sind die Weissagungen des *Gälle-Marte* im Ansehen gestiegen!

Er hat es aber nicht mehr erlebt; so lange er lebte, galt er für verrückt, wurde verspottet und musste es immer wieder hören: — „O *Marte*! des wird äll's net wohr!" — Dann pflegte er auszurufen: — „Teufel flieg! I muesz 's doch wisse: — mer hat mer's g'sait in de Niederlande!" —

Er erzählte auch, in Polen hätte er einen Frosch schlucken sollen, dann hätte er alles gewusst: — das habe er aber nicht gethan.

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1893 S. 252; Septbr.-Heft 1893 S. 436; Novbr.-Heft 1890 S. 530, Note, und Mai-Heft 1894 S. 234. — **Der Sekr. d. Red.**

Den 30. April 1829 starb *Martin Kuppler*, aber seine Weissagungen leben mit seinem Namen *„Gälle-Marte“* in Oeschingen fort. Ich hielt es für der Mühe werth, was mir davon bekannt wurde, hier zu veröffentlichen, denn immerhin ist dieser prophetische Schneider eine merkwürdige Erscheinung, und es wird vielleicht Mancher diese kurzen Notizen mit Interesse lesen.

Noch sei hinzugefügt, dass die Prophezeihung von dem blutigen Kriege in den neunziger Jahren vom sogenannten *Schreckhannes*, der zu gleicher Zeit in der Umgegend prophezeite, bestätigt worden sein soll. Auch andere Weissagungen reden von grosser Noth und schrecklichem Elend im Jahre 1894 und einem Krieg und Blutvergiessen im Jahre 1895, wie es die Welt noch nicht gesehen habe.

Wer die neunziger Jahre überlebe, sagt eine solche Prophezeihung, der habe das Schwerste überstanden.*)

---

## Kurze Notizen.

*a*) Ein geehrter Correspondent schreibt an die Verlagshandlung aus Coblenz v. 4. Juni cr. unter Anderem folgendes: — „Bestelle hiermit den ganzen Jahrgang 1894 Ihrer Monatsschrift. . . Ich bin seit lange schon in dem Besitz der Werke 1 bis 17 A des *Mutze*'schen Verlags-Prospects und der Nr. 1, 7, 15, 16, 18 und 19 Ihrer „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“ und verehre im Bunde mit Herrn Staatsrath *Aksakow* dessen Herrn Redactions-Sekretär aufs Tiefste, Ersteren als den edlen und uneigennützigen Führer dieser grossen geistigen Bewegung, Letzteren als unverdrossenen Mithelfer, der oft auch noch Undank geerntet hat, und zwar von Parteigenossen. Bis jetzt war ich auf andere Journale, aber nicht Ihrer speciellen Richtung abonnirt, denen leider die Hauptsache, Mediumismus und Spiritismus, oft zur Nebensache geworden zu sein scheint. (Exempla sunt odiosa!) Und wenn einmal wirklich Etwas über diese Materien erscheint da entschuldigt man sich beinahe, dass man es aufgenommen hat. Ich stimme darin Herrn *Kiesewetter* ganz bei, der dieser Richtung in seiner „Geschichte des Okkultismus“ öfters derb die Wahrheit sagt. Aus diesen Gründen habe

---

*) Man vgl. hierzu unsere früheren Artikel über Prophezeihungen eines grossen europäischen Krieges in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1893 S. 250 ff.; sowie in den dort angedeuteten Fortsetzungen der „Parallelfälle“ Juni-Heft 1893 S. 315 ff., Juli-Heft 1893 S. 355 und S. 357, September-Heft 1893 S. 435 ff. —

Der Sekr. d. Red.

ich mich entschlossen, fortab Abonnent Ihres werthen Monatsjournals zu werden. Mit mir sind noch zwei studirte Herren aus Coblenz gleicher Gesinnung, denen Sie ebenfalls Ihre Probehefte zusenden wollen, da sie jedenfalls abonniren werden.“ — *D.* —

*b*) Aus Agram, den 11. Juni 1894. — Der Spiritismus schreitet in Croatien muthig voran. In Jaska und Agram wurde von Herrn Dr. *G.* ein ausgezeichnetes Materialisations-Medium entdeckt. Dasselbe ist Kanzlist bei Herrn *G.* mit Namen *T.* und verspricht Ausserordentliches. Vor zehn Tagen wurde schon eine Gestalt aus Nebel gebildet sichtbar. Vorgestern begab ich mich mit einigen Herren nach Jaska, und hier erlebten wir vollkommene Materialisation des Kontrol-Geistes nebst zwei Kindern. Die Séance dauerte $1\frac{1}{2}$ Stunden, und die Gestalten wurden zwei Mal sichtbar. Zugleich erschienen phosphorescirende Hände, Sterne, Buchstaben, und das ganze Zimmer, welches das Kabinet bildete, erstrahlte in einem phosphorescirenden Glanze. Berührungen durch unsichtbare Hände fanden wiederholt statt, und die phosphorescirenden Hände erschienen in unserem Zimmer über uns. Zugleich ist das Medium ein Sprachmedium, und es manifestiren sich durch selbes mehrere Gestalten, darunter meine verstorbene Frau in ihrer eigenen charakteristischen Sprachweise. Ich werde Ihnen die weitere Entwickelung mittheilen. Die Resultate sind für jetzt nach kaum dreimonatlichen Versuchen gewiss befriedigend. Ich ersuche Sie, den I. Band des Werkes: — „Animismus und Spiritismus“ — von *Aksakow* in II. Auflage an folgende Herren zu senden u. s. w. Ich habe fast alle Ihre Werke bezogen und bitte, uns auch zu sagen, wann der zweite Band der neuen Auflage von Herrn *Aksakow*'s Werk erscheinen wird. [Vgl. Note S. 354.]
Mit Hochachtung *Josef S.*

*c*) Abschrift einer Conclusion der Sitzungen mit dem Medium ***Eusapia Paladino*** aus Neapel zu Warschau vor 14 Commissionsmitgliedern, der besten Gesellschaft Warschaus angehörend: — 1. Die Hallucinations-Hypothese ist vollständig grundlos. — 2. Eine mögliche Taschenspielerei der *Eusapia Paladino* erklärt den grössten Theil der in ihrer Gegenwart auftretenden Phänomene nicht. — 3. Es ist der dringende Wunsch der Commissionsmitglieder, dass sich die Wissenschaft eingehender, wie bisher, mit den mediumistischen Phänomenen beschäftigen möge.*)

*) Man vergleiche hierzu Herr *Victor R. Lang*'s Berichte in „Psych. Stud.“ September-Heft 1893 S. 421 ff.; October-Heft 1893 S. 506 ff.; December-Heft 1893 S. 606 ff.; Januar-Heft 1894 S. 45 ff.; Februar-Heft 1894 S. 80 ff.; März-Heft 1894 S. 97 ff.; April-Heft 1894 S. 220 ff.

Unterschriften: — 1. Prof. Dr. phil. *Julian Ochorowicz*, Naturforscher und Psychologe, Erfinder des Termomicrophons. Verfasser von: — „De la Suggestion mentale". — 2. *Ignaz Matuszewsky*, Schriftsteller, Kritiker und Aesthetiker. Verfasser der literarischen Monographie: — „Der Teufel in der Poesie". — 3. *M. Gowalewicz*, Schriftsteller, Redacteur des „Tygodnik Ilustrowany". — 4. *Alexander Glowacki*, (Boleslaw Prus). Berühmter polnischer Romanschriftsteller und Feuilletonist, behandelte in seinem letzten Roman „Emancipirte Frauen" die Frage der Unsterblichkeit der Seele. — 5. Dr. med. *J. Harusewicz*. — 6. Dr. med. *H. Higier*. — 7. *Alexander Kraushar*, Rechtsanwalt und Historiker. — 8. *H. Loth*, Privatier. — 9. *J. K. Potocki*, Schriftsteller, Redacteur der Wochenschrift „Glos" (die Stimme), Uebersetzer von *Wallace*, *Gurney*, *Myers*, *Crookes* u. A. ins Polnische. — 10. *Alexander Reichmann*, Schriftsteller, Redacteur der Wochenschrift „Echo Muzysne". — 11. *J. A. Swiencicky*, Literaturhistoriker, Verfasser der „Geschichte der spanischen und portugiesischen Literatur". — 12. General *Socrates Starynkiewicz*, ehemaliger Ober-Bürgermeister der Stadt Warschau. — 13. *Henry Siemiradzki*, berühmter polnischer Maler. — 14. Dr. med. *Wladyslaw Wienckowsky*. —

Zeugniss des Herrn *Wladyslaw* **Rybka**, Prestidigitateur und Magiker: — „Hiermit bescheinige ich, dass ich am Freitag Abend in der Privatwohnung des Herrn Professors Dr. *Ochorowicz* auf einer Séance mit *Eusapia Paladino* gewesen bin, und dass ich trotz der strengsten Controlle meinerseits keine Spur von Hintergehung, noch Betrug der Frau *Paladino* entdeckt habe. — Ich habe ganz wunderbare Phänomene beobachtet und erachte dieselben für rein mediumistisch. —

„Warschau, 15. December 1893.

„gez. **Wladyslaw Rybka.**"

*d*) Mühlhausen, 17. Juni. — **Der Schlofer** ***Jost*** aus Dorlisheim. Am Freitag wurde hier bekannt, dass der Schlofer *Jost* gegen Abend zur Abbüssung seiner Strafe von Zabern nach Mühlhausen gebracht würde. Dies genügte, um eine Menge Neugieriger, welche den in dem berühmten Processe so viel genannten Mann sehen wollten, um 6 Uhr zur Bahn zu locken. *Jost* traf dann auch richtig um diese Zeit in Begleitung zweier Gendarmen hier ein. Wer ihn früher gesehen hatte, konnte *Jost* kaum wiedererkennen. Der Vollbart war wegrasirt, die Haare kurz geschoren, das Aussehen krankhaft und kummervoll und dazu der Sträflingsanzug. Am Bahnhof fand ein Auflauf statt, darum brachte man den Angekommenen zuerst ins Stationsbureau.

Mühlhausen besitzt keinen Zellenwagen und die Gefangenen müssen den weiten Weg zum Bezirksgefängniss durch die belebtesten Strassen der Stadt nehmen. Es war nun hier vorauszusehen, dass die Menge die Gendarmen mit dem Gefangenen begleitet haben würde, darum nahm man am Bahnhofe eine Droschke und gelangte damit ungestört zum jetzigen Aufenthalt des Schlofers. *Jost* hat auch in Mühlhausen viele Freunde und Anhänger.*) — („Strassburger Neueste Nachrichten", 17. Jahrg., Nr. 140 v. 18. Juni cr.)

*e*) ***Ludwig Bamberger***, der bekannte volkswirthschaftliche Schriftsteller und Parlamentarier, hat im Verlag von *Rosenbaum & Hart* in Berlin seine gesammelten Schriften, 2. Band: — „Charakteristiken" (1894) — herausgegeben und darin auch den Charakter *Napoleon's III.* geschildert. Darin heisst es unter Anderem: — „Wer so fest an die Erreichung eines beinahe unerreichbaren Zieles glaubt, wird selten frei von Aberglauben sein. Ihm floss die Anlage dazu von allen Seiten zu. Seine Mutter, als die galante Tochter der Kreolin *Josefine*, die stets bei der Wahrsagerin Mamsell *Lenormand* lag, musste natürlich abergläubisch sein bis in die Fingerspitzen.**) Vom Oheim ging auch die Sage eines gewissen Fatalismus.***) Die Mischung von Freigeisterei und Furcht vor dämonischen Mächten ist in Frankreich stärker als irgendwo. *Prosper Mérimée*, der begabteste Schriftsteller, aber wohl auch der krasseste Nihilist [?]†) der französischen Neuzeit, unternahm nichts an einem Freitag. Ich sprach einmal mit dem verstorbenen *Eugène Forcade*, dem äusserst talentvollen Politiker der „Revue des deux Mondes", über den Glauben an das böse Auge; er erzählte mir scherzend allerhand Geschichten darüber und nannte unter Anderen *Pio Nono* und den Componisten *Jacques Offenbach* als bekannte *Gettatori*. Bei Erwähnung des einen und des anderen Namens bemerkte ich, wie er unter dem Tisch das Beschwörungszeichen mit dem ausgestreckten kleinen und Zeigefinger machte. „Was machen Sie da?" — sagte ich. — „Ich glaube nicht daran", — sagte er lachend, — „aber ich kann doch nicht umhin, wenn ich einen *Gettatore* sehe oder erwähne, dieses die Gefahr abwendende Mittel zu gebrauchen."††) — So wunderlich es klingen mag, es wurde

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1894 S. 320 ff. sub *b*). —

**) Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 349 ff.

***) Vgl. daselbst Septbr. 1893 S. 437 ff; März 1891 S. 140 ff.

†) Vgl. das. April 1890 S. 153 ff. und Februar 1889 S. 66 ff.

††) Ueber die „Gettatura" oder „den bösen Blick" vgl. „Psych. Stud." August-Heft 1893, S. 414 ff; April-Heft 1892, S. 187 ff.; Febr.-Heft 1891, S. 95; Januar-Heft 1890, S. 49 ff.; Juli-Heft 1877, S. 333 sub *c*).

Der Sekr. d. Red.

bestimmt behauptet, *Eugenie* sei weniger abergläubisch als ihr Mann.*) „Als ich noch in Spanien war“, — hatte sie gesagt, — „lehrte man mich an eine Masse Zeugs (un tas de choses) glauben, an Reliquien u. dgl. m., aber ich halte nichts mehr davon.“ — Sie bewahrte nur ihre strenge Frömmigkeit. *Napoleon* dagegen, der keine religiöse Ueberzeugung hatte, sagte eines Tages zu einem mit ihm vertrauten Gelehrten, indem er auf ein längliches, vor ihm stehendes Kästchen deutete: — „Sehen Sie, mein lieber *X.*, darüber ist nichts zu sagen, der, welcher über dies Ding gebietet, ist der obersten Gewalt sicher.“ — Das Ding war angeblich das Reliquiarium *Karl's* des Grossen. So hielt er auch grosse Stücke auf den Geisterbeschwörer *Home*, der auf solchem Fusse mit ihm stand, dass er noch während der Belagerung in Versailles erschien, um als wahres Medium seinen Vermittelungsberuf zu versuchen. Irre ich nicht, so endete dieser Spuk mit einer Ausweisung. *Napoleon* glaubte fest an *Home*. Einer aus seiner Umgehung spottete über das Klopfen und die unsichtbaren Ohrfeigen, deren der Kaiser mehrere gläubig eingesteckt hatte, und machte sich anheischig, beide Mirakel auf natürliche Weise zu erklären. Die Hofleute baten ihn, doch dem Kaiser selbst seine Entdeckung mitzutheilen, und veranstalteten es, dass er bei der Tafel in der Nähe des Souverains war, als der Gegenstand aufs Tapet kam. Aber der Kaiser wurde sehr verstimmt über den Versuch der Aufklärung, wollte nichts davon hören und sagte schliesslich: — „Ich weiss schon, so seid ihr gelehrten Leute, was ihr nicht regelrecht beweisen könnt, daran erlaubt euch euer Stolz nicht zu glauben.“**) — Es war überhaupt ein kurioser Hof, an dem Leute wie *Home*, die Bänkelsängerin *Theresa*, der Possenreisser und Hornist *Vivier* eine Art Vertraulichkeit genossen und der Leibzahnarzt eine politische Rolle spielte.***) — (1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 295 v. 12. Juni 1894.)

---

*) Vgl. dagegen „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1890 S. 239 ff: — „Eine visionäre Ahnung der Kaiserin *Eugenie*.“ — D. Sekr. d. Red.

**) Vgl. über *Home* und *Napoleon* III. „Psych. Stud.“ October-Heft 1887, S. 497 ff., aber auch das Werk der Wittwe *Home's* mit weit zuverlässigeren Nachrichten über diese Erlebnisse im August-Heft 1886, S. 383, cfr. Juli-Heft 1874 S. 331 ff. *Home* war während der Belagerung von Paris 1870/71 nicht bei *Napoleon* I., sondern vielmehr bei *Bismarck* und Kaiser *Wilhelm* I. in Versailles am 10. October 1870. *Bamberger* verwechselt damit frühere Besuche *Home's* bei *Napoleon*. — Der Sekr. d. Red.

***) Vgl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1892, S. 184 sub *f*) *Schmoll's* Mittheilung über *Napoleon's* III. Arzt Dr. *G.* — Der Sekr. d. Red.

*f*) Der Herausgeber des mit Anfang des Jahres 1894 zu München leider eingegangenen geographischen Journals „Das Ausland",*) Prof. Dr. *K. von den Steinen*, hat jüngst ein Werk veröffentlicht: — „Unter den Naturvölkern Brasiliens 1887—1888." (Berlin, *D. Reimer*, 1894) Lex. 8°, 12 M. —, aus dessen Besprechung von *Thomas Achelis*, dem rühmlich bekannten philosophischen Psychologen, in „Blätter für literarische Unterh." Nr. 9 v. 1. März 1894 S. 132 ff. wir folgende Bemerkungen wie inhaltliche Auszüge entnehmen. *Achelis* sagt da u. a.: — „*Von den Steinen* hat für die landläufige Verfälschung der Wirklichkeit durch die stillschweigende Uebertragung individueller Gefühle und Stimmungen auf die Stufen primitiver Gesittung den unseres Erachtens äusserst treffenden Ausdruck: — 'Culturbrille' geschaffen. Bild, Gleichniss, Symbol, die geläufige Unterscheidung zwischen Körper und Geist, die Aufstellung von grossen, alles beherrschenden Gesetzen, die reinliche Trennung des blos Subjectiven (der Vorstellungen, Gedanken, Ekstasen, Visionen u. s. w.) von dem festen Bestande des Objectiven, Gegenständlichen, dieses ganze Alphabet unserer Erkenntniss ist einem Naturkinde, es mag in den Wäldern Centralbrasiliens, oder auf den Savanen und Prairien Nordamerikas, oder in den Steppen Central-Asiens existiren, völlig fremd und unzugänglich. Deshalb ist auch die beliebte anthropomorphistische Auffassung der Natur und ihrer Geschöpfe, wie wir sie aus unserem poetischen Anempfinden den Naturvölkern leihen, ganz und gar unangebracht, ein für die Mythologie sehr beachtenswerther Umstand. . . Aber streitet nicht dagegen die unleugbare Thatsache, dass er ganz und gar auf religiösem Gebiete unter der Herrschaft einer schrankenlosen Phantasie steht, die ihm die tollsten Ausgeburten seiner Einbildungskraft als leibhaftige Realität erscheinen lässt; ist nicht das Zauber- und Hexenwesen, wie es überall bei den Naturvölkern in Blüthe steht, ein besonderer Beweis dagegen? Wir glauben nicht; zunächst muss man wohl beachten, dass es sich bei dem angeblichen Naturcultus um ästhetisch geläuterte Empfindungen handelt, die nur ein Product höherer Cultur sind, sich, um irgendein anderes Beispiel anzuführen, nicht in der Welt homerischer Naivetät finden, sondern erst bei den Tragikern und Lyrikern auftauchen. Sodann pflegt man nicht selten mit einer

*) Vgl. „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 598 sub *k*), wonach dieses Journal, dessen Name — „Das Ausland" — daselbst im Text leider ausgelassen worden ist, damals (1892) noch im 58. Jahrg. unter obigem Redacteur weiter erschien, nachdem es Herr *von Hellwald* bereits aufgegeben hatte. — Der Sekr. d. Red.

gewissen pathetischen Uebertreibung den 'Wilden' als unglücklichen Spielball seiner Visionen und Träume hinzustellen, während wir Culturmenschen mit solchem Mummenschanz nichts mehr, wie man eindringlich versichert, zu thun haben. Mit vollem Recht wendet unser Gewährsmann ein, dass wir noch, sofern wir ehrlich gegen uns selbst sind, mit vielen maassgebenden psychologischen Vorstellungen auf demselben Boden des so wohlfeil verspotteten 'Animismus' haften. Er sagt: — ,Man pflegt sich das Zaubern und Hexen der Naturvölker als eine Kunst vorzustellen, die uns ganz fern liegt. Geht man jedoch von dem Wesen ihrer Kunst aus, so ist nichts gewöhnlicher, auch im Leben der Culturmenschen, als das Hexen, freilich ein unsystematisches, launenhaftes Hexen. Wer träumt, hext; er ist nicht an den Ort und die Gestalt gebunden und ist zu beliebigen Leistungen mit jeder Person oder Sache befähigt. Lebhafte Spiele der Einbildungskraft sind nur quantitativ, nicht qualitativ vom Traumhexen verschieden. Wer das Bild des Geliebten küsst, bereitet sich zum Hexen vor. Wer seinem fern weilenden Schatz durch die Luft einen Kuss zuwirft, macht sich der Hexerei schon dringend verdächtig, denn es steht zu befürchten, dass er glaubt, der süsse Hauch erreiche die Adresse und werde dort empfunden. Wer aber, wie der grosse Zauberer *Goethe* seinem Famulus *Eckermann*, erklärt: — 'Ich habe in meinen Jugendjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam', — der hext schon nach allen Regeln der Kunst. Vollständig im Banne der echten Hexerei steht, wer auch nur eine Sekunde lang, wenn ihm die Ohren klingen,*) sich der Ueberzeugung hingiebt, dass man Gutes oder Schlechtes von ihm gesprochen habe, oder wer sich von einem Freunde den Daumen halten lässt, dass ihm irgend etwas gelinge, oder wer seinen Wünschen die Kraft zutraut, den Ablauf angenehmer und unangenehmer Geschehnisse zu beeinflussen.' — Wir haben damit, um den bekannten *Tylor*'schen Ausdruck zu gebrauchen, ein echtes, unverfälschtes Ueberlebsel vor uns, dessen psychologische Entwickelung zwar den meisten so wenig klar ist, dass sie es (harmlos genug) nur für eine schöne poetische Redensart halten, dem jede reale Grundlage abginge, als ob je eine Metapher, ein Symbol etc. aus

*) Vergl. hierzu „Psych. Stud." Mai-Heft 1890 S. 231 und Juni-Heft 1889 S. 291 den Artikel der Frau *Krepelka* über *„Ludwig Börne*'s Bericht vom Ohrenklingen." — Der Sekr. d. Red.

blauer Luft erfunden wären und nicht vielmehr der letzte Niederschlag einer früher sehr ernsthaft geglaubten Wirklichkeit seien. Das gilt in verstärktem Maaszstabe auch von den Sagen und Märchen der *Bakaïri*, wie sie sich nennen; es offenbart sich hier ihre volle, ungebrochene Naivetät des kindlichen Glaubens, die noch nicht vom ertödtenden Skepticismus angefressen ist; ihre Mythologie ist keine schemenhafte, blasse Personificirung der grossen Naturkräfte, wie der übliche Ausdruck meist lautet, keine feinsinnige Symbolisirung, sondern eher ein Bilderbuch, in das sie die Geschichte ihres Stammes eintragen, — natürlich, wie sich das gehört, mit mancherlei Variationen. Und das Material, mit dem sie arbeiten, kann nur ihrer nächsten, durch tagtäglichen Umgang ihnen vertraut gewordenen Umgebung entnommen sein, nämlich der Thierwelt, so dass in der That in dieser Beleuchtung, wie *von den Steinen* versichert, das menschliche Dasein nur die organische [nicht auch psychische?] Fortsetzung jenes animalischen Untergrundes ist." U. s. w.

*g*) Für die Psychisten und Mediumisten (vulgo: — Spiritualisten und Spiritisten) dürfte es von Interesse sein, welche Fortbewegung zur Zeit auf dem Gebiete der Psycho-Physik und Psychologie an den Universitäten herrscht. So eben lesen wir im „Leipziger Tageblatte" Nr. 214 vom 28. April cr. S. 3148, 2. und 3. Spalte: — „k-n. Professor ***Hermann Ebbinghaus*** in Berlin ist zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Breslau ernannt worden. *Ebbinghaus* vertrat in Berlin zuletzt als ausserordentlicher Professor das Fach der Psycho-Physik und physiologischen Psychologie, eine Disciplin, die bekanntlich zuerst und vornehmlich durch drei berühmte Leipziger Professoren gepflegt und ausgebaut worden ist, durch *Ernst Heinrich* ***Weber***, „den Vater der Psychophysik", wie ihn *Fechner* nannte, ***Fechner*** selbst und ***W. Wundt***. *Ebbinghaus* suchte in seinen Arbeiten 'Ueber das Gedächtniss' und über 'Farbenwahrnehmungen' auch seinerseits die Bemühungen, für die mächtigen Hebel der exacten Naturforschung, Experiment und Zählung, auch in der Welt der psychischen Vorgänge geeignete Angriffspunkte zu gewinnen, zu fördern. Kleinere Arbeiten veröffentlichte er in der 'Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane', die er seit 1890 gemeinsam mit *Arthur König* herausgiebt. Seit einigen Jahren wurde seiner Leitung in Berlin ein nach dem Leipziger Vorbild neu eingerichtetes Institut für experimentelle Psychologie unterstellt. Professor *Ebbinghaus* steht gegenwärtig im 45. Lebensjahre." — *Ernst Heinrich Weber* war bekanntlich

der Bruder des grossen Elektrikers und Telegraphen-Erfinders ***Wilhelm Weber***, der sich in den letzten Jahren seines Lebens, ebenso wie ***Fechner*** und ***Zöllner***, hochgeehrten Andenkens, auch mit spiritistischen Experimenten des Mediumismus befasst hat, die sie von ihrem psycho-physischen Gebiete keineswegs ausschlossen, wie es Professor *Wundt* mit seinem Anhange zu thun beliebt. Letzterer hat im neuen Vorworte zur II. Ausgabe von ***Alexander Aksakow***'s „Animismus und Spiritismus", deren erster Band so eben Johanni 1894) bei *Oswald Mutze* in Leipzig erscheint, in diesem Punkte die ihm entsprechende Widerlegung gefunden. Wir haben dieses Vorwort in der II. Abtheilung dieses Juliheftes S. 354 ff. den geehrten Lesern der „Psych. Stud." zur eigenen Beurtheilung vorgelegt.

h) Stimmen aus der Höhe. — *Pausanias* erzählt, dass man auf dem Schlachtfelde von Marathon ungefähr 400 Jahre nach der dort gelieferten Schlacht alle Nächte ein Wiehern von Pferden und einen Lärm gehört habe, der einem Schlachtgetümmel nicht unähnlich gewesen sei.*) *Plinius* berichtet, dass oft in der Luft Waffengeklirr und Trompetentöne vernommen worden seien. — Im Jahre 469 n. Chr. hörte man in der Dauphiné zu verschiedenen Malen ein so betäubendes Geschrei und Lärmen in der Luft, dass nicht nur die Menschen darüber im höchsten Grade erschraken, sondern auch die Hirsche und andere Thiere vor Angst aus den Wäldern liefen.**) — Im 13. Jahrhundert vernahmen Reisende, die durch die grosse tatarische Wüste zogen, ein unerklärliches Geschrei in der Luft. — Nach dem Berichte des Pfarrers zu Ansacq im Kirchensprengel von Beauvais hörten verschiedene Mitglieder seiner Gemeinde in der Nacht zum 28. Januar 1730 eine Menge durchdringender Töne in der Luft. Es war ihnen, als wenn eine grosse Versammlung von Männern, Weibern und Kindern in der Nähe und Ferne mit groben und feinen Stimmen wild durcheinander schrieen, zankten und lärmten. Sie glaubten auch den Klang von Geigen, Trompeten, Flöten und Trommeln deutlich haben unterscheiden zu können. Diese Erscheinung wiederholte sich in der Nacht zum 10. Mai desselben Jahres. — Der Pfarrer *Combis* zu Villedieu

*) Man vergl. hierzu: — „Psych. Stud." XIX. Jahrg., Juli-Heft 1892 S. 300: — „Ein Geisterregiment kommt angesprengt auf der Strasse von Jauer nach Hennersdorf." — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu: — „Psych. Stud." XIX. Jahrg., Juni-Heft 1892 S. 254: — „Der wilde Jäger im Kolnichebusche bei Bolkenhain." — Der Sekr. d. Red.

in Bas-Vendomois schreibt unter'm 15. December 1787, dass im Herbste des vergangenen Jahres seine Pfarrkinder zu verschiedenen Malen ein Getöse in der Luft vernommen hätten, welches dem Gebelle vieler jagender Hunde geglichen.*) — Auf der Insel Ceylon vernahm man oft des Nachts eine Teufelsstimme". — Am Tösli in den Alpen erschallen oft Töne in der Luft, wie auch im Rödabachthal zwischen Nahe und Mosel.**) — Wie sind nun solche Erscheinungen zu erklären? Oft wird die aufgeregte Phantasie den Zeugen einen Streich gespielt haben, oft sind es Nachtvögel gewesen, namentlich grosse Ohreulen, die mit ihren im Finstern feurig glänzenden Augen und mit ihrem fürchterlichen Geschrei Schrecken einzujagen gar wohl im Stande sind; sehr oft aber wird der Wind, der sich wirbelnd fortbewegt, oder an irgend einem Winkel brach, die Veranlassung dazu gegeben haben. Zuweilen mag auch ein Erdbeben mit einem solchen Geräusch in der Luft begleitet gewesen sein, wie das *Buffon* bei den vielen Erderschütterungen, die an der Südseite der Apenninen vom October 1702 bis in den Juli 1703 beständig anhielten, bemerkt hat. — r. (s. „Das Neue Blatt" XXV. Jahrg. Nr. 28, 1894, S. 446.) — Diese rationalistischen Erklärungen mögen für manche Fälle gelten, aber nicht für alle. Wir werden seiner Zeit mit neuen unerklärlichen Erscheinungen und Berichten ähnlicher Art unseren Lesern aufwarten. So z. B. schreibt *J. Leisching* über „Abergläubisches" u. A.: — „Als Kaiser *Heinrich V.* im Jahre 1115 die Schlacht gegen die Sachsen verlor, hob ein Weidenstock im Welfes-Holz ein lautes Weheklagen an. Er stand noch zu *Rudolf*'s *I.* Zeiten, und der fromme Kaiser, heidnisches Unheil witternd, verordnete auf dem Reichstage zu Erfurt seine Zerstörung. Doch der angestammte Glaube erwies sich stärker als selbst des Kaisers Wort, und man begnügte sich, die bösen Geister im Baum zu bannen, indem man eine Kapelle über ihm errichtete. So ward mancher heidnische Götze zum Gegenstande christlicher Verehrung." („Allgemeine Modenzeitung" Nr. 32, 1894 S. 510.) — In Böotien war nach *Plutarch* ein Ort, der „die Rosse des *Pyraichmes*" genannt wurde. Dieser, ein König von Euböa, hatte gegen Böotien gefochten, war unterlegen, an Pferde gebunden und von diesen zerrissen

---

*) Man vergl. hierzu: — „Psych. Stud." XIX. Jahrg., Juni-Heft 1892 S. 252 und 253: — „Der wilde Jäger am Münnichswalde unterm Hessberge bei Jauer und an den Fulnigen-Aeckern." —
Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu: — „Psych. Stud." XX. Jahrg., Januar-Heft 1893 S. 54 „Die Benediktenwand." — Der Sekr. d. Red.

worden. Noch hörte man dort das Schnauben der Rosse.*) — Die ganze Ebene von Troja war verzauberter Grund und Boden. Die Schäfer erblickten dort Phantome, aus deren Erscheinung sich allerlei weissagen liess. Waren sie weiss von Staub, so erfolgte ein trockener Sommer; standen ihnen Schweisstropfen an der Stirn, dann konnte man auf heftigen Regen rechnen; waren sie blutbedeckt, so deutete das auf Pestilentz. Waren weder Staub, noch Blut, noch Schweiss an ihnen zu sehen, dann folgte ein gesegnetes Jahr, und die Schäfer opferten aus ihren Herden. Durch glitzernde Waffen, Schönheit und Höhe der Gestalt war stets *Achilles* unter den übrigen Gespenstern zu unterscheiden; er ritt in einem Wirbelwind. — In dem späteren römischen Kaiserreich erzählte man sich (nach *Damascius* in der „Vita *Isidori*"), dass nach einer grossen Schlacht, die gegen *Attila* und die Hunnen unter den Mauern Roms gefochten worden war, die Geister der Erschlagenen wieder auferstanden und drei Tage und drei Nächte lang mit einander kämpften. Man sah die Angriffe der Krieger und hörte den Klang ihrer Waffen. [Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 580 ff.] — Auch bei den Bretonen sind diese Geisterschlachten (nach *Sebillot*) bekannt; s. Deutsche Sagen bei *Liebrecht*, „*Gervasius* von Tilbury" S. 195. — In *Veckenstedt*'s „Mythen der Zamaiten" (Litauer) steht berichtet: — „In der Nähe des Haines, welcher sich bei Okmiany befindet, soll einst eine Schlacht stattgefunden haben; die gefallenen Krieger wurden auf der Walstatt beerdigt. Jährlich nun pflegen die todten Krieger sich des Nachts einmal im Hain zu versammeln und unter Trompetenhall kriegerische Uebungen abzuhalten. Darauf halten sie einen Schmaus und verschwinden wieder unter der Erde." — („Antiker Aberglaube, ethnographisch beleuchtet" von *A.* in „Das Ausland", 63. Jahrg., Nr. 29, Stuttgart, 21. Juli 1890.) — In Betreff überirdischer Stimmen beim Sterben von Personen vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1890 S. 337 ff.

*i*) Ist nicht ***Carnot***'s Ermordung in der Johannisnacht zu Lyon auch ein schreckliches Zeichen unserer Zeit, dass ein persönlicher Teufel diese Welt regiert, wie wir Juni-Heft 1894 S. 323 ff. entwickelt haben? Sagt nicht *Christus* *Joh.* 8, 44: — „Derselbige ist ein Mörder von Anfang?" — Man vergl. hiermit *Joh.* 16, 7—11: — „Um das Gericht, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist." —

*) Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 481 die Pferde des *Hercules* beim Berge Sambulos in Assyrien nach des *Tacitus*' Bericht.
Der Sekr. d. Red.

# Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 328.)

*Bois,* Jules, Poète mystique: — „La Porte Héroïque du Ciel." Drame ésotérique (Paris, Librairie de l'Art Indépendant, 11, rue de la Chaussée-d'Antin, 11, 1894.) 84 pp. Halb folio.

*Dreher,* Dr. Eugen zu Berlin, weil. Dozent an der Univers. Halle: — „Grundzüge der Aesthetik der musikalischen Harmonie auf psychophysiologischer Grundlage. Eine Vorlesung." (Bielefeld, Verlag von A. Helmich's Buchhandlung = Hugo Anders, 1894). VII. Bd. der „Sammlung pädagogischer Vorträge", herausg. von Wilhelm Meyer-Markau. Monatlich ein Heft. 26 S. gr. 8⁰. 40 Pf.

*Gessmann,* G. W., Verfasser von „Katechismus der Handlesekunst", „Die Männerhand", „Die Frauenhand", „Die Kinderhand, und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl" u. s. w.: — „Erziehung und Berufswahl. Ein Fingerzeig für Eltern, Lehrer und Erzieher". (Graz, Verlag des Verfassers, Villefortgasse Nr. 15, 1894,) 26 S. 8⁰. Preis 2 M.

*Landmann,* Dr. S.: — „Die Mehrheit geistiger Persönlichkeiten in einem Individuum. Eine psychologische Studie. (Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke, 1894.) VI u. 186 S. gr. 8⁰. Preis 4 M.

*du Prel,* Dr. Karl: — „Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert. Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft. Von Lazar Baron Hellenbach. Aus dem handschriftlichen Nachlass herausgegeben. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1893.) VIII u. 136 S. 8⁰. Preis 3 M.

*Proceedings* [Verhandlungen] of the Society for Psychical Research. Part. XXV. Vol. IX. January, 1894. Price 3 s. 6 d. (London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, 1894.) pp. 235—407. Inhalt: General-Versammlungen. I. Partielle Anasthesie oder theilweise Empfindungslosigkeit. Von Prof. William Ramsay, Phil. D., F. R. S. II. Die Experimente des W. Stainton Moses (ehemaligen M. A. Oxon). I. Von Frederic W. H. Myers. III. Indische Magie und das Zeugniss von Taschenspielern. Von Richard Hodgson, LL. D. — Supplement. Ueberschau: 1) Mr. Andrew Lang's Einleitung zu Kirk's „Secret Commonwealth of Elves, Fauns, and Fairies." 2) Essay über „Vergleichende psychische Forschung." Von H. Babington Smith. Ergänzender Katalog zu Edmund Gurney's Bibliothek. Liste der Mitglieder und Genossenschafter. Liste der Mitglieder und Genossenschafter des amerikanischen Zweiges.

*Runze,* Dr. Georg, a. o. Prof. a. d. Univ. zu Berlin: — „Unsterblichkeit und Auferstehung." Erster Theil: „Die Psychologie des Unsterblichkeitsglaubens und der Unsterblichkeitsleugnung." Studien zur vergleichenden Religionswissenschaft. Heft 2. (Berlin, G. Gärtner = Hermann Heyfelder, SW. Schönebergerstr. 26, 1894.) X und 224 S. gr. 8⁰.

*v. Schrenck-Notzing,* Dr. Freiherr, prakt. Arzt in München: — „Der Hypnotismus im Münchener Krankenhause (links der Isar). Eine kritische Studie über die Gefahren der Suggestivbehandlung." (Leipzig, Ambr. Abel = Arthur Meiner, 1894.) 40 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat August 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

## Kurzer Bericht über die übernatürlichen Ereignisse,

**welche in Nr. 17 in Asarum, vom Anfange Februaris bis zuletzt im April 1844, stattfanden.**

Aufgezeichnet am Schlusse des Monats April 1844, durchgesehen im Juli 1878.

(Karlshamn, Neue Aktien-Druckerei, 1878. 23 S. 8°).

Aus dem Schwedischen*) ins Deutsche übersetzt von **S. v. Huth** in Kopenhagen.**)

I.

Von mehreren Personen aufgefordert, eine kurze und wahrheitsgetreue Beschreibung zu liefern über die sonderbaren Ereignisse, welche zur erwähnten Zeit sich in meinem Hause zutrugen, bin ich jetzo so viel mehr dazu geneigt, da ich weiss, dass mancher mit Misstrauen oder

*) Der Verfasser war Gerbermeister und ist wohl mit seinem Verleger, an den der Herr Uebersetzer vergebens geschrieben hat, nicht mehr am Leben. Der hier berichtete Fall erinnert stark an die von mir in meinem Artikel: — „Ueber Spukursachen und deren Erscheinungen" — October- und November-Heft 1885 und Januar- und Februar-Heft 1886 der „Psych. Stud." berichteten Fälle, besonders an den des Advokaten *M. Joller* zu Stans, Kanton Unterwalden in der Schweiz, im Jahre 1863 gedruckt erschienenen. —

Der Sekr. d. Red.

**) Herausgeber der im März-Hefte 1894 der „Psych. Studien" S. 135—137 von ihm selbst angekündigten, neuen, dänischen Monatsschrift für spiritistische Psychologie. — Inzwischen ist auch im Haag in Holland unter Redaction des Herrn *A. J. Riko* eine neue spiritistische Zeitschrift erstanden unter dem Titel: „Sphinx", welche eine holländische Uebersetzung von Staatsrath *Aksakow*'s Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen" — bringen wird. —

Der Sekr. d. Red.

Hohn hierüber spricht. Ausserdem kann es meinen eignen Kindern zum Nutzen gereichen, zu erfahren, was ihre Eltern durchzumachen hatten, da erstere zu der Zeit so klein waren, dass sie keine der schweren Prüfungen fassen konnten. Eine vollständige Darstellung von allem kann ich jedoch nicht geben, da ich erst einige Tage nach Schluss der Ereignisse soviel Herr über mich selbst ward, um das niederzuschreiben, was geschehen war. Das Aufgezeichnete ist indessen in völliger Uebereinstimmung mit der Wahrheit und kann von mehreren Zeugen beglaubigt werden. Auf meine eigene Erinnerung kann in Bezug hierauf die Zeit keinen Eintrag üben. Das Ungeheuerliche bei dieser Sache hat sich derselben mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt. Dass die Ereignisse von übernatürlicher Beschaffenheit waren, giebt ein jeder zu, der sie mit ansah. Viele verschiedene Ursachen und Erklärungen wurden angeführt, ohne dass der Sachverhalt dadurch in irgend welcher Weise erklärt wurde. Mein eigener Gedanke, welcher sich auch auf Gottes Wort stützt, ist dieser, dass Gott einem oder mehreren bösen Geistern, mir selber zur Züchtigung und Prüfung, Anderen zum Beispiel und zur Warnung, erlaubt hat, das ins Werk zu setzen, was geschah. *Hiob*'s Buch 1. Kap. V. 6—12 sammt Evangelium *Lucas* 13. Kap. V. 2—5 geben mir Stütze für meinen Glauben. Personen, welche mich um diese Zeit besuchten, gaben mir allerlei Rathschläge, von welchen die meisten jedoch abergläubischer Natur waren, weshalb ich dieselben natürlich nicht befolgte.

Mein einziger Trost unter diesen Prüfungen war, durch Gebet zum Herrn mich und die Meinigen seinem Schutze zu empfehlen, davon überzeugt, dass Er zuletzt unseren Prüfungen ein Ende machen werde. Dies geschah auch. Bei dieser Gelegenheit war ich nicht zu Hause, sondern auf einer Reise zu einem Priester, welchen ich in Betreff der Ereignisse um Rath zu fragen gedachte. Bei meiner Rückkehr war in meinem Heim Ruhe und Frieden wieder hergestellt und wurde während der sechs Monate, in welchen wir noch daselbst wohnten, nicht mehr gestört. Der Wohnsitz ist belegen in der Gemeinde Asarum, Blekingen Lehn, etwas über eine viertel Meile von Karlshamn, und gehörte meinem Vater, bei dem ich mit Familie wohnte.

---

Die Spukerei fing, wie (auf dem Titelblatt) erwähnt ist, an einem der ersten Tage des Monats Februar 1844 an. Ein Baumwollentuch, welches auf einem der Möbel im Zimmer lag, wurde von einer unsichtbaren Kraft in den

Ofen geworfen und verbrannte. Gleich nachdem die Ofenklappe geschlossen war, fand man ein anderes Tuch gesengt neben dem Ofen liegen.

Später am Tage ging es mit einem dritten Tuche gleicherweise, indem es gänzlich zerstört wurde. An demselben Tage wurde ein Messer vom Tische durch eine Fensterscheibe, welche in kleine Stücke zerschlagen wurde, geschleudert, und das Messer wurde ausserhalb des Fensters aufgefunden. Diese Scenen wiederholten sich hernach von Tag zu Tag mit erhöhter Kraft. Damenstiefel, Strümpfe, Leinzeug, Halstücher u. s. w. wurden ins Feuer geworfen und verbrannten, oder sie wurden auf andere Weise zerstört. Eines Tages hatten die beiden Mägde den Befehl, genau die kleinen Kinder zu überwachen, da ich noch glaubte, dass möglicherweise eines derselben aus Unverstand die Gegenstände in den Ofen oder durch das Fenster warf. Einige Augenblicke darauf wurde ein Laken von der im Zimmer stehenden Wiege gehoben und kam in den Ofen, wo es sogleich verbrannte. Am folgenden Sonntagmorgen stand ich bei einem Tische, auf den ich meine älteste (zwei Jahr alte) Tochter gesetzt hatte. Meine jüngste Tochter wurde in demselben Zimmer von einem Mädchen gewartet. Meine älteste Tochter erhielt da plötzlich einen harten Schlag von einem kleinen Stein bei dem einen Auge. Ich schalt die Magd, welche meiner Meinung nach dem kleinen Kinde den Stein zu werfen erlaubt hatte. Sie versicherte, das Kind habe keinen Stein gehabt, und dass kein solcher im Zimmer sichtbar gewesen sei, als sie dasselbe kurz vorher gefegt habe. Dieses wurde auch von meiner Frau bezeugt, die beim Reinigen zugegen war. Unmittelbar darauf fiel eine Porzellanschüssel herunter und zerbrach. Ich glaubte nun, dass meine jüngste Tochter, welche bei meinen Füssen auf dem Boden sass, die Schüssel geworfen hätte, und züchtigte sie deshalb mit einer Ruthe. Meine Frau verwies mir dieses und erörterte mir das so ganz und gar Ungereimte des Gedankens, dass ein so schwaches Kind, welches nicht mehr als $1^1/_2$ Jahr alt war, einen so schweren Gegenstand werfen könnte. Bei näherem Nachdenken sah ich dies auch ein und wurde nun mehr und mehr davon überzeugt, dass übernatürliche Kräfte hier ihr Spiel trieben.

Viele Male des Tags wiederholte sich dasselbe. Brennbare Sachen wurden ins Feuer geworfen und verbrannten, verschiedene Gegenstände wurden gegen die Wände oder an dem Fussboden zerschlagen. Die Ofenklappe war zu und die Ofenthüren gut geschlossen; dessenungeachtet drängte sich bisweilen Rauch aus dem Ofen,

und wenn wir die Thüren öffneten, sahen wir zu unserem grössten Erstaunen das eine oder andere Hausgeräth darin liegen und brennen. Wir waren oft vier Personen zu gleicher Zeit im Zimmer, aber keine derselben hatte bemerkt, dass die Ofenthüre geöffnet oder geschlossen wurde. Wenn wir Abends Licht anzündeten, wurde dies oft acht bis zehn Mal in einigen Minuten ausgelöscht. Das Auslöschen wurde bewirkt durch Kleidungsstücke, welche im Zimmer hin und her geschleudert wurden. Oft war es eins der Kleidungsstücke der Kinder, welches, obgleich es fest geschnürt oder auf andere Weise an die übrigen Kleider befestigt war, vom Kinde losgerissen und über das Licht geworfen ward. So geschah es z. B. eines Abends, dass das Licht durch einen Gegenstand, der darüber geworfen wurde, verlöschte. Nachdem das Licht von neuem angezündet worden war, entdeckten wir, dass dieser Gegenstand das Oberkleid der jüngsten Tochter war, in welches sie kurz vorher gekleidet war, und das sie unmöglich selbst hatte ausziehen können. Auch kein anderer Mensch hätte dies bewerkstelligen können, ohne dass Eins von uns dies bemerkt hätte. An sehr kalten Tagen waren wir genöthigt, das Milchgefäss in einen Schrank, der in einem unserer Wohnzimmer aufgestellt war, zu setzen. In dies Gefäss wurden sehr oft Stiefel, Strümpfe, Tücher u. s. w. geworfen, und das geschah bisweilen so schnell, dass der eine Gegenstand noch nicht herausgenommen war, bevor ein anderer dessen Stelle einnahm. Bisweilen wurde das Gefäss von selber umgestülpt und zerschlagen. Dies letztere geschah jedoch nicht immer, selbst wenn dasselbe fünf bis sechs Ellen weit geworfen wurde. Etwas Regelmässiges konnten wir in diesem Werfen nicht entdecken.

Es gab wenig Tage, an welchen nichts sich ereignete. In den ersten Tagen glaubten wir, dass die Kinder diese Unordnung verursachten, weshalb wir, alle andere Arbeit bei Seite setzend, unseren Eifer, dieselben zu überwachen, verdoppelten. Dies verminderte jedoch keineswegs das Unwesen. Wir waren oft viele Personen in einem Zimmer versammelt, entdeckten aber selten oder nie den Gegenstand, während derselbe sich auf dem Wege befand von der Stelle, auf den wir denselben gesetzt oder gelegt hatten, und dem Platze, wohin er geschleudert wurde, sondern bemerkten denselben erst bei dem Geräusch, welches hervorgebracht wurde durch sein Anstossen an Wände oder Fussboden. Dieser Abstand konnte oft mehrere Ellen ausmachen. Jemand mag einwenden: — „Weshalb wurden in das Wohnzimmer solche Hausgeräthe gebracht, von denen man befürchten konnte, dass sie zerschlagen oder auf andere

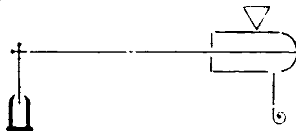
Weise zerstört würden?" — Hierauf antworte ich: — „Nahrung waren wir ja eben so, wie andere Menschen, genöthigt einzunehmen, und dies konnte in den kalten Wintermonaten nicht recht wohl anderswo als im Wohnzimmer geschehen. Ausserdem hatten wir drei kleine Kinder, von welchen das älteste, ein Mädchen etwas über zwei Jahre alt, von so schwacher Körperbildung war, dass es noch nicht zu gehen vermochte, und das jüngste ein Knabe, welcher nicht mehr als vier Monate alt war. Jeder, der Kinder gross zog, weiss auch, dass dies sich nicht wohl thun lässt in einem kalten Zimmer mit vier nackten Wänden." —

Es geschah auch oft, wenn wir zu Tische sassen, um zu essen, dass eins oder mehrere der auf dem Tische stehenden Gefässe auf den Fussboden geworfen wurden und entzwei gingen. Mehr als einmal trafen diese Gegenstände das in der Wiege schlafende Kind, welches aufgeweckt wurde und mit heftigem Geschrei den Schmerz, den es ihm verursachte, zu erkennen gab. Das Gesicht desselben war bisweilen mehrere Tage lang aufgeschwollen von den Schlägen, die es von den fliegenden Sachen erhalten hatte.

Einen Sonntagnachmittag erhielten wir Besuch von zweien meiner Schwäger und Schwägerinnen. Einer derselben hatte seine Galoschen neben die Thüre gesetzt. Während wir über das Unglück, das uns täglich überfiel, sprachen, wurde einer der bei der Thüre stehenden Galoschen meiner einen Schwägerin ins Gesicht geschleudert, so dass sie mehrere Tage lang die Spuren des Schlages tragen musste. Dass dies Mal keine menschliche Kraft den Galoschen in Bewegung gesetzt hatte, davon war ein jeder von uns überzeugt. Unter Gespräch hierüber wurde der Abendtisch gedeckt. Während dies geschah, wurde ein Brod, von einem Theebrett gefolgt, vom Tische den Fussboden entlang geworfen. Die Anverwandten wurden erschreckt und beklagten unser Schicksal. —

Einige Tage darauf benutzte meine Frau beim Garnabwägen einen eisernen Besemer,*) welcher darauf an

*) **Besemer** ist eine in Dänemark und Schleswig allgemein gebrauchte **Waage** oder Wiegstange und findet sich unter dieser Bezeichnung im Lexikon.



Sie ist mit verschiebbarem Loth und eingetheilter Stange von $^1/_2$ — 50 Pfd. oder mehr construirt.

einen Stuhl gestellt wurde. Kaum war dieses geschehen, als der Besemer auf eine Kommode geschleudert wurde und einen Spülnapf zerschlug. Gegen ein grösseres Gemälde, das an einer Wand aufgehängt war, wurde eines Tages erst ein Stück Brod und darauf ein Leuchter aus Zinn geworfen. Das Glas ging in kleine Stücke, und das Holz auf der Rückseite zerbarst. — Eines Tages reisten meine Frau und ich zur Stadt. Unsere beiden Mädchen waren zu Hause, um die Kinder zu warten. Vor der Abreise hatten wir ihnen eingeschärft, genau aufzupassen, dass kein Hausgeräth durch das Feuer zerstört würde. Ich hatte jedoch selbst kurz vorher gesehen, wie ein Tischtuch mit der einen Hälfte im Feuer lag, mit der anderen Hälfte das Rostgitter aus Stahldraht bedeckte, das ich verfertigt hatte zum Gebrauch, wenn Feuer im Ofen war. Das eine Mädchen war eben damit beschäftigt, nachdem sie Feuer im Ofen angemacht hatte, dies Gitter aus Stahldraht vor zu setzen, als ein Spinnrocken auf eine Kommode versetzt wurde. Erschreckt eilt das Mädchen zur Kommode, um nachzusehen, ob der Spinnrocken irgend welchen Schaden angerichtet haben möchte. Das Eisengitter hatte sie mittlerweile auf den Fussboden niedergelegt. Sie nahm den Rocken von der Kommode herunter und wandte sich darauf zum Ofen, als sie gewahr wurde, dass ein Tisch daselbst im Begriffe war, in Asche verwandelt zu werden. Sie setzte den Spinnrocken von sich und gedachte jetzt das Gitter vor das Feuer zu setzen. Inzwischen ward der Rocken von neuem vom Boden auf die Kommode versetzt, wo diesmal zwei Paar Theetassen und ein Teller, welche kurz zuvor angeschafft waren, zerschlagen wurden. Ob das Mädchen in ihrem Schrecken nicht dazu gelangte, das Gitter recht einzupassen, kann jetzt nicht sicher bestimmt werden; genug, als sie damit beschäftigt war, die Stückchen vom zerschlagenen Porzellan aufzusammeln, gewahrte sie zwei andere Tücher, die in den Ofen geworfen wurden und verbrannten. Im selben Augenblick wurde ein Schemel vom Fussboden gehoben und zerschlug einen starken Rahmen, welcher um ein Oelgemälde an der Wand hing. Der Rahmen fiel in drei Stücken zugleich mit dem Schemel auf den Boden. Ein kleiner Stuhl, welcher den Kindern gehörte, flog vom einen Ende des Zimmers zum anderen und schlug gegen die Wand. Eine Untertasse und Theetasse gingen denselben Weg. Von Furcht ergriffen, eilte das Mädchen zu meinen Eltern hinein und bat, Jemand möchte mit ihr in das Zimmer, wo sie kürzlich gewesen, zurückgehen. So geschah es auch. Meine Mutter und meine Geschwister,

zwei Mägde und ein Lehrjunge, zusammen zehn ältere Personen, traten in das Zimmer ein. Die eine Magd stellte beim Eintritt ihre Holzschuhe bei die Thüre. Einer derselben wurde sogleich gegen die entgegengesetzte Wand geschleudert und war ganz nahe dem Kopfe des Lehrjungen. Der Lehrjunge fuhr sofort aus dem Zimmer, die Anderen aber blieben und wurden alsbald Zeugen davon, dass dasselbe Paar Holzschuhe, nachgefolgt von Bettdecken aus der Wiege, mehrere Male das Zimmer durchstreiften und die Leuchter auf dem Tische umwarfen. Der Lärm im Zimmer war gross; die Kinder schrieen laut auf, und die älteren Personen wurden von Schrecken ergriffen. Ein Bote wurde uns, die wir zur Stadt gereist waren, sogleich nachgesandt. Wir kehrten zurück, so schnell sich dies machen liess, und fanden bei unserer Heimkunft die deutlichsten Beweise von der Verheerung, welche das Zimmer erlitten hatte. und die jetzt von den Daheimgewesenen beschrieben wurden. Alle hatten mit eigenen Augen sich überzeugt, dass andere als menschliche Kräfte hier in Wirksamkeit waren.

Am selben Nachmittag erhielt ich Besuch von einem meiner Schwäger, Drechsler *E. G. Asschier*, und wir kamen überein, uns im Zimmer still hinzusetzen und genau aufzupassen, ob und wie irgend etwas im Zimmer deplacirt (von seinem Orte gerückt) würde. Wir hatten nicht lange gesessen, als ein Metallkrug gegen die eine Wand schlug. Wir wussten beide, wo der Krug seinen Platz hatte, und da das Kindermädchen*) diesem Platze am nächsten stand, wurde sie, trotzdem, was wir selbst gesehen, einem strengen Verhör unterzogen. Mit Thränen in den Augen betheuerte sie ihre Unschuld, und wir sahen selbst ein, dass es ihr unmöglich gewesen wäre, in Frage stehenden Gegenstand zu werfen, ohne dass wir es gesehen hätten. Genanntes Kindermädchen stellte sich hierauf neben die Wiege, um dem Kinde aus einem Zinn-Napf Essen zu geben. Der Zinn-Napf wurde ihr dann aus der Hand gerissen und den Fussboden entlang geworfen. Eine Bettdecke aus der Wiege ging selbigen Wegs. Tags darauf wurde ein Wassermaass vom Tische und gegen die Wand geschleudert. Nicht ein Tropfen Wasser floss über, bevor das Maass gegen die Wand schlug. Ein Katechismus, welcher auf einer Kommode lag, auf der Seite im Zimmer, wo im Augenblicke kein Mensch sich befand, wurde auf die Diele geworfen.

---

*) Man sehe hierüber unsere folgende Note im nächsten Hefte. — Der Sekr. d. Red.

Ungern wollte ich den Gedanken aufgeben, es möchten die Kinder oder die Mägde sein, welche die Verwirrung verursachten, aber gegen meinen Willen wurde ich dazu gezwungen. Mittlerweile beschlossen meine Frau und ich, zur Stadt zu reisen und die Kinder mitzunehmen, um ausfindig zu machen, ob auch in ihrer Abwesenheit die Störung fortfahren würde. Vor der Abreise wurden die Mädchen aufgefordert, gut aufzupassen, dass nichts beschädigt werde. Bei unserer Rückkehr erfuhren wir jedoch, dass das Unwesen keineswegs nachgelassen hatte. Dies wurde bezeugt sowohl von unseren eigenen Dienstleuten, wie auch von meiner Mutter und meiner Schwester, die sich die ganze Zeit hindurch in unserer Wohnung aufgehalten hatten. Mein Leid in diesen Tagen kann besser geahnt, als beschrieben werden.

Am Vormittage des folgenden Tages befand ich mich allein in dem einen Zimmer. Eine Bettdecke von der Wiege wurde gegen eine Kaffeetasse geworfen, und beide fielen auf den Boden. Eine Weile darauf kam ein Bauer, *Jöns Nilsson* aus Qvallaakra, Hellaryds-Gemeinde, herein. Wir erwähnten vor ihm das Unglück, welches unser Haus betraf. Unter anderem erzählte meine Mutter, dass Teller, Näpfe u. s. w. sehr oft gegen die kleinen Kinder geworfen worden seien, und dass diese daran oft Schaden genommen hätten. Auf dem Ofen stand bei dieser Gelegenheit ein Zinn-Napf(-Teller), Essen enthaltend. *Jöns Nilsson* sass vier bis fünf Ellen davon entfernt. Plötzlich wurde erwähnter Napf gegen ihn geschleudert, und der Inhalt ergoss sich über seine Kleider. Kein Mensch war bei dieser Gelegenheit in der Nähe der Stelle, wo der Napf stand. Mehreren unter uns schien es, als sähen wir den Napf pfeilschnell durch das Zimmer fahren. In gewöhnlichen Fällen konnte der Gegenstand unter der Fahrt selbst nicht gesehen werden. Man sah den Gegenstand auf einer Stelle stehen, im nächsten Augenblicke kam ein Geräusch von der entgegengesetzten Seite des Zimmers, und wenn man den Blick dorthin wendete, sah man diesen Gegenstand daselbst, und oft war derselbe zerschlagen oder auf andere Weise zerstört.

Fünf Wochen dieser traurigen Zeit waren jetzt verflossen, und das Gerücht über diese übernatürlichen Ereignisse hatte sich weit umher verbreitet und lockte eine grosse Menge Menschen herbei, welche sich mit eigenen Augen von der Wahrheit überzeugen wollten. Mehr als hundert Mal waren während dieser Zeit Gegenstände hin und hergeworfen worden, und da wir, die im Hause wohnten, zusammengerechnet zwanzig Personen ausmachten, fanden sich Zeugen

genug, das Verhältniss zu bestätigen. Wir hofften jeden Tag, dass Ruhe eintreten würde; die Hoffnung wurde jedoch nicht erfüllt. An einem einzigen Tage trafen vierzehn bis fünfzehn solcher Ereignisse ein. Von diesen erwähne ich nur dieses eine. Das eine Mädchen hatte zum Frühstück Brod mit Schmalz (Fett) erhalten. Sie setzte ihr Essen auf einen Stuhl nahe an ihrer Seite. Das Brod wurde alsdann gegen die entgegengesetzte Wand mit solcher Kraft geschleudert, als wäre es von einer starken Hand geworfen. Das Merkmal vom Fett war sichtbar sowohl auf einem Stuhle, der in der Vorbeifahrt berührt wurde, wie auch auf der Wand. Hierauf vergingen fünf Tage in Ruhe. Am sechsten Tage, einem Freitag, kleideten wir uns an, um in die Kirche zu gehen, wo Passionspredigt gehalten werden sollte. Gerade als wir im Begriffe standen, zu gehen, hörten wir im nächsten Zimmer ein Geräusch und das eine Mädchen einen Schreckenslaut von sich geben. Ich eilte ins Zimmer und wurde gewahr, dass der Deckel eines Kupfermaasses gegen das Mädchen geworfen worden und darauf auf die Diele gefallen war. Wir gingen jedoch in die Kirche, erfuhren aber bei unserer Heimkunft, dass im Hause eine schreckliche Verwirrung während der Zeit stattgefunden hatte. Nicht weniger als vierzehn grössere oder kleinere Hausgeräthe waren indessen hin und her geworfen worden. (Schluss folgt.)

---

# Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

III.

(Fortsetzung von Seite 353.)

## 2. Zeugniss des Stabs-Kapitäns Herrn Gustav Toppelius.

(Aus dem Russischen ins Französische und aus diesem ins Deutsche übersetzt.)

.... Nachdem mehrere Personen sich der Mrs. *d'E.* genähert hatten, um den Stuhl zu untersuchen, wurde mir ebenfalls gestattet, mich dem Medium zu nähern. Mrs. *d'E.* ergriff meine Hände und begann, sie über ihren Körper

von den Schultern an, die beiden Seiten entlang, nach abwärts zu führen, als ich plötzlich, anstatt die Fortsetzung ihres Körpers zu fühlen, eine Leere empfand; hierauf führte Mrs. *d'E.* meine Hände auf den Stuhlsitz bis zu dessen Rücklehne, und ich fühlte daselbst nichts weiter als ihr Kleid. Der Raum zwischen dem Körper des Mediums und dem Stuhlsitze war ziemlich klein. Es schien mir, dass das Medium sich während dieser ganzen Zeit in einer grossen Aufregung befand. Zu einer noch eingehenderen Untersuchung des in Rede stehenden Phänomens habe ich mich nicht entschlossen und bin auf meinen Platz zurückgekehrt.

Helsingfors, den 3./15. December 1894.

*Gustav Toppelius,*
Stabs-Kapitän.

### 3. Zeugniss des Herrn Professors Seiling.*)

(Das Original ist in deutscher Sprache geschrieben.)

An
Herrn Staatsrath *Alexander N. Aksakow*
in St. Petersburg.

Hochgeehrter Herr!

Wenn ich mir als ein Unbekannter erlaube, Ihnen nachfolgende Erklärung abzugeben, so geschieht dies auf den Wunsch der Ihnen wohlbekannten Mrs. *d'Espérance*, welche der Ansicht ist, dass der Inhalt dieser Erklärung für Sie von grossem Interesse sein könnte.

In der am 11. December des laufenden Jahres mit Mrs. *d'E.* in meiner Wohnung stattgehabten spiritistischen Sitzung ereignete sich unter Anderem folgendes Phänomen: — Es war schon ziemlich gegen Ende der etwa 2½ stündigen Sitzung, als Mrs. *d'E.* mich, der ich zu ihrer linken Seite dem Kabinet zunächst sass, ersuchte, den Sitz ihres Stuhles zu befühlen, jedoch meine Hand dabei von der ihrigen leiten zu lassen. Zu meiner grössten Verwunderung führte sie, nachdem ich zu ihr herangetreten war, meine Hand über den ganzen Stuhlsitz hinweg, ohne dass ich etwas von dem unteren Theile ihres Körpers wahrgenommen, sondern lediglich das auf dem Stuhle liegende Kleid gesehen und gefühlt habe. Auf meinen Platz zurückgekehrt, sah ich Mrs. *d'E.* eine gute Viertel-

*) Professor der mechanischen Technologie, der allgemeinen Maschinenlehre und Kinematik am Polytechnikum in Helsingfors. — *A. A.*

stunde lang wie auf dem Stuhle sitzend, jedoch mit fehlendem Unterkörper, so dass das Kleid an der vorderen Stuhlkante unter rechtem Winkel herabhing. Um einem anderen Herrn Gelegenheit zu geben, das Phänomen besser zu beobachten, tauschte ich mit ihm seinen mehr nach der Mitte zu gelegenen Platz, in Folge dessen ich das Zurückkehren des Körpers leider nicht so genau verfolgen konnte, wie die mehr seitwärts Sitzenden. Zu diesen gehörte meine Frau, welche deutlich gesehen haben will, dass die Körperform nur ganz allmählich wieder die normale wurde.

Erwähnenswerth scheint mir noch, dass Mrs *d'E.* in diesem Zustande zwei Mal Wasser getrunken hat.

Die Beleuchtung war so genügend, dass das Medium so ziemlich von allen fünfzehn Plätzen des Halbkreises aus gesehen werden konnte.

Hinterher nach dem Grunde befragt, warum ich meine Hand von der ihrigen leiten lassen musste, erklärte Mrs. *d'E.*, es sei ihr bei dem blossen Gedanken an eine Bewegung des Stuhles der Angstschweiss auf die Stirne getreten, so dass sie im Falle einer solchen sicherlich einen grossen Schmerz empfunden hätte.

Mein Bericht über die Helsingforser Sitzungen im Allgemeinen wird voraussichtlich in der „Uebersinnlichen Welt" veröffentlicht werden.*)

Helsingsfors, den 4./16. XII. 1893.

Hochachtungsvoll ergeben

*Max Seiling.*

## a. Brief des Herausgebers an Herrn Seiling.

(Aus dem Französischen des Verfassers verdeutscht.)

St. Petersburg, den 10./22. December 1893.

Geehrter Herr!

Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihren Brief. In der That könnten jedoch die subjectiven Eindrücke der Mrs. *d'E.* nicht mit der für uns bestehenden Wirklichkeit übereinstimmen. Deshalb habe ich mit Ungeduld die Bestätigung dieses merkwürdigen Phänomens des Verschwindens eines Theiles ihres Körpers von Seiten anderer Zeugen abgewartet, — eines Phänomens, welches die grösste Bedeutung für das Begreifen der Materialisations-

---

*) Dies ist inzwischen geschehen in Nr. 1 und 2 ihres Januar- und Februar-Heftes 1894 S. 8—11 u. S. 17—22. — Der Uebersetzer.

Phänomene hat; deshalb ist es nun von der allergrössten Wichtigkeit, es mit der möglichsten Fülle von Einzelheiten festzustellen. In der Ueberzeugung, dass Sie diesen Gesichtspunkt vollständig theilen werden, gestatte ich mir, mich mit der Bitte an Sie zu wenden, mir Antwort auf folgende Fragen geben zu wollen: —

1) Auf welcher Art von Stuhl sass Mrs. *d'E.*? Könnten Sie mir eine Zeichnung von ihm geben?

2) Könnten Sie mir nicht auch einen Profil-Abriss von der Gestalt des Mediums in dieser Situation geben, sowie von der Lage ihres Kleides auf dem Stuhl?

3) Als Mrs. *d'E.* Sie aufforderte, ihr Ihre Hand zu geben, hat sie Ihnen da zuvor von dem Verschwinden ihrer Kniee gesprochen, oder hat sie Sie direct den Stuhl befühlen lassen, ohne etwas zu sagen? (Dies vom Gesichtspunkte einer möglichen Erklärung durch eine suggerirte Hallucination aus betrachtet.)

4) Als Sie die Hand über den Stuhl führten, haben Sie dabei deutlich ihren Oberkörper über dem Stuhle — ihre Hände, ihren Kopf — gesehen, und haben Sie mit ihr gesprochen? Was heissen Ihre Worte: — „sie ist nicht dort“ — (s. Zeugniss des Fräuleins *Hjelt*, S. 344)?

5) Sie schreiben S. 386: — „führte sie meine Hand über den ganzen Stuhlsitz hinweg“. — Das ist ein sehr wichtiges Detail. Denn man könnte sagen, dass Mrs. *d'E.* ihre Beine so geschickt gelagert habe, dass ihr Rock flach auf einen Theil des Stuhles fiel und senkrecht von ihm herabhing. Deshalb spitzt sich die ganze Frage auf Folgendes zu: — Haben Sie den ganzen Stuhlsitz befühlt bis zu seiner Rücklehne, und sind Sie mit Ihrer Hand bis unter den Oberkörper der Mrs. *d'E.* eingedrungen?

6) Wer ist der Herr gewesen, dem Sie Ihren Platz abgetreten haben, um besser beobachten zu können, und wird er vielleicht die Güte haben, mir sein Zeugniss darüber abzugeben?

7) Ich ersuche auch Ihre Frau Gemahlin dringend, mir ihre Beobachtungen über das Verschwinden und das Wiedererscheinen des Körpers des Mediums so genau als möglich mittheilen zu wollen.

8) Wer namentlich hat dem Medium zwei Mal Wasser gegeben, und können auch diese Herren das Fehlen des Körpers des Mediums bezeugen? — denn Sie sagen: — „in diesem Zustande hat sie zwei Mal Wasser getrunken.“

9) Und schliesslich, angesichts des Einwurfes, dass Mrs. *d'E.* geschickt hinter den Stuhl geglitten sei,

indem sie den leeren Stuhl mit den Falten ihres Kleides bedeckte, muss ich Sie noch fragen: —

a) War während der ganzen Séance das Licht hinreichend, um das Medium auf seinem Platze zu sehen, oder aber gab es Momente, während denen das Licht bis zu einem solchen Grade vermindert war, dass Mrs. *d'E.* sich hat von ihrem Platze erheben und in das Kabinet eintreten können, ohne bemerkt zu werden?

b) Gab es einen freien Raum zwischen dem Stuhle und dem Kabinets-Vorhange?

c) und Wer hat den Oberkörper des Mediums über dem Stuhle berührt, während die Beine und Füsse des Mediums abwesend waren?

Ich ersuche Sie, mich wegen dieser lästigen Fragen entschuldigen zu wollen, aber ich habe sie mir im Interesse der Sache gestatten müssen, die mir theuer ist, und um der persönlichen Ehrenhaftigkeit der Mrs. *d'E.* willen.

Genehmigen Sie u. s. w.

*Alexander Aksakow.*

## b. Antwort des Herrn Seiling.

(Das Originalschreiben ist in deutscher Sprache abgefasst.)

Helsingfors, den 7. Januar 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

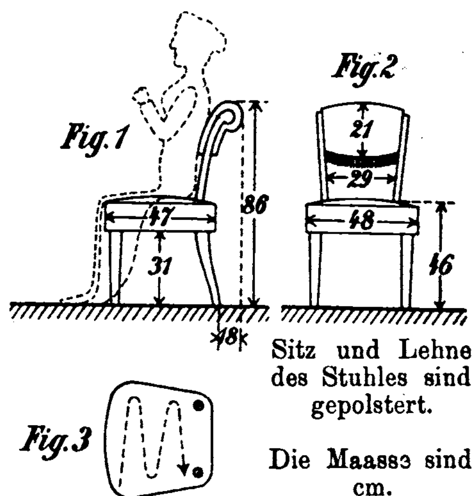
— — Von der Wichtigkeit der Gründe, die Sie veranlasst, mich eines so „umständlichen Verhöres“ zu unterziehen, vollkommen überzeugt, will ich im Nachstehenden nach bestem Wissen an die Beantwortung Ihrer im Briefe vom 10./22. December 1893 enthaltenen Fragen gehen.

ad 1) und 2) habe ich durch die **Skizzen** auf beiliegendem Zettel zu beantworten versucht. Das Hauptgewicht legte ich auf die Maassverhältnisse. Wie ersichtlich, ist der untere Theil der Stuhllehne durchbrochen. Der Oberkörper der Frau *d'E.* hatte nicht immer die gezeichnete gerade Stellung, sondern war ab und zu vorgebeugt, namentlich während der Befühlung des Stuhlsitzes durch die verschiedenen Sitzungs-Theilnehmer. Schon an dieser Stelle möchte ich bemerken, dass der Oberkörper **unmöglich** die gezeichnete und von mir genau beobachtete (sowohl von der Seite, als später mehr von vorne), dem normalen Sitzen entsprechende Stellung hätte einnehmen können, wenn der Unterkörper des Mediums sich hinter oder neben dem Stuhle befunden hätte.

ad 3) Ich war ganz ahnungslos, als Frau *d'E.* mich zu sich rief und sagte: — „Herr *S.*, geben Sie mir Ihre Hand und befühlen Sie den Stuhl!“ — Erst nachdem ich dies gethan, wurde ich mir bewusst, worum es sich handelte.

ad 4) Ich sagte unwillkürlich: — „Frau *d'E.* sitzt nicht auf dem Stuhle, nur ihr Kleid liegt auf demselben“ —, weil ich eben auf dem Stuhle nichts von ihrem Körper fühlte. Dass ich gleichwohl ihren **ganzen** Oberkörper über dem Stuhlsitze deutlich sah, glaube ich wohl nicht erst betonen zu müssen, da dies Jedermann, wenigstens die zunächst

Skizze des bei der Sitzung am 11. December 1893 benutzten Stuhles.




Sitz und Lehne des Stuhles sind gepolstert.

Die Maasse sind cm.

Sitzenden, gut genug sehen konnte. Habe auch mit Frau *d'E.* gesprochen.

ad 5) In wieweit ich berechtigt war, zu sagen, dass meine Hand den **ganzen** Stuhlsitz befühlte, geht aus Fig. 3 der Skizze hervor, die eine Horizontalprojection des Stuhlsitzes vorstellt. Die Zick-Zack-Linie entspricht dem Wege, den meine Hand gemacht, die sich demnach offenbar unter dem Körper der Frau *d'E.* befunden haben muss. Ein Heraufgezogensein der Beine war unbedingt ausgeschlossen. — Auffallend war mir hinterher nur, dass ich — nachdem ich erst Zeit gehabt, alle Umstände zu erwägen, — lediglich das aus feinem Wollenstoffe bestehende Kleid auf dem

Stuhlsitze zu fühlen schien, nicht aber Unterkleider. Uebrigens könnte ich mich getäuscht haben; oder aber die Unterkleider waren mit dematerialisirt.

ad 6) Der Herr war Dr. *Rafael Hertzberg*. Ich habe ihn bereits aufgesucht, um ihm Ihre Bitte vorzutragen, habe ihn aber noch nicht getroffen. Jedenfalls erfährt er es.

ad 7) Eine Erklärung meiner Frau liegt bei.

ad 8) Das Wasser wurde Frau *d'E.* einmal von mir und einmal von Dr. *Hertzberg* gereicht. Als ich mit dem Glase Wasser, also das zweite Mal, an Frau *d'E.* herantrat, hatte ich genau denselben Anblick wie das erste Mal, da ich den Stuhlsitz befühlte.

ad 9) Diese Erklärung hat sich General *Sederholm* zurecht phantasirt. Ich sage „phantasirt", weil er in der betreffenden Sitzung zu weit wegsass und ausserdem zu schlecht sieht, um eine deutliche Beobachtung gemacht haben zu können. Worauf es zurückzuführen ist, dass er Frau *d'E.* scheinbar sich etwas erheben sah, erklärt Fräulein *Hjelt* in ihrem Berichte zur Genüge. Ihre an diesen Einwand geknüpften Fragen beantworte ich, wie folgt: —

a) Die Beleuchtung war, nachdem sie einmal geregelt war, stets dieselbe. Dass Frau *d'E.* trotzdem eine Bewegung ausgeführt haben könnte, ist immerhin eine Möglichkeit, weil Niemand auf den Eintritt des Phänomens vorbereitet war. **Unmöglich** hätte sie dagegen unbemerkt auf den Stuhl zurückgelangen können, wenn sie hinter demselben gestanden hätte.

b) Der Stuhl stand so dicht am Kabinetvorhang, dass ein freier Raum nicht da war. Doch konnte ich deutlich sehen, dass Stuhl und Kabinet in keinerlei Zusammenhang standen. Die Hauptgründe gegen diesen Einwand sind die natürliche Sitzstellung des Oberkörpers und die unter a) hervorgehobene Unmöglichkeit, zurückzugelangen.

c) Soviel ich weiss, hat Kapitän *G. Toppelius* den Oberkörper befühlt. Ich und Dr. *Hertzberg* haben es nicht gethan.

Mit der Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung und zu jedem weiteren Dienste gern bereit, zeichne ich ganz ergebenst

*Max Seiling.*

## c. Vervollständigender Bericht des Herrn Seiling.

(Das Originalschreiben ist deutsch abgefasst.)

Helsingfors, den 15. Januar 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

Der Umstand, dass ich Ihr werthes Schreiben vom 12. d. M.*) am Vorabend von zwei Tagen erhielt, an denen ich frei von dringenden Berufsgeschäften bin, macht es mir möglich, dasselbe sofort zu beantworten.

Hoffentlich habe ich mit beifolgendem Ergänzungsbericht über die Séance vom 11./12. December 1893 Ihren geehrten Wünschen einigermaassen entsprochen.

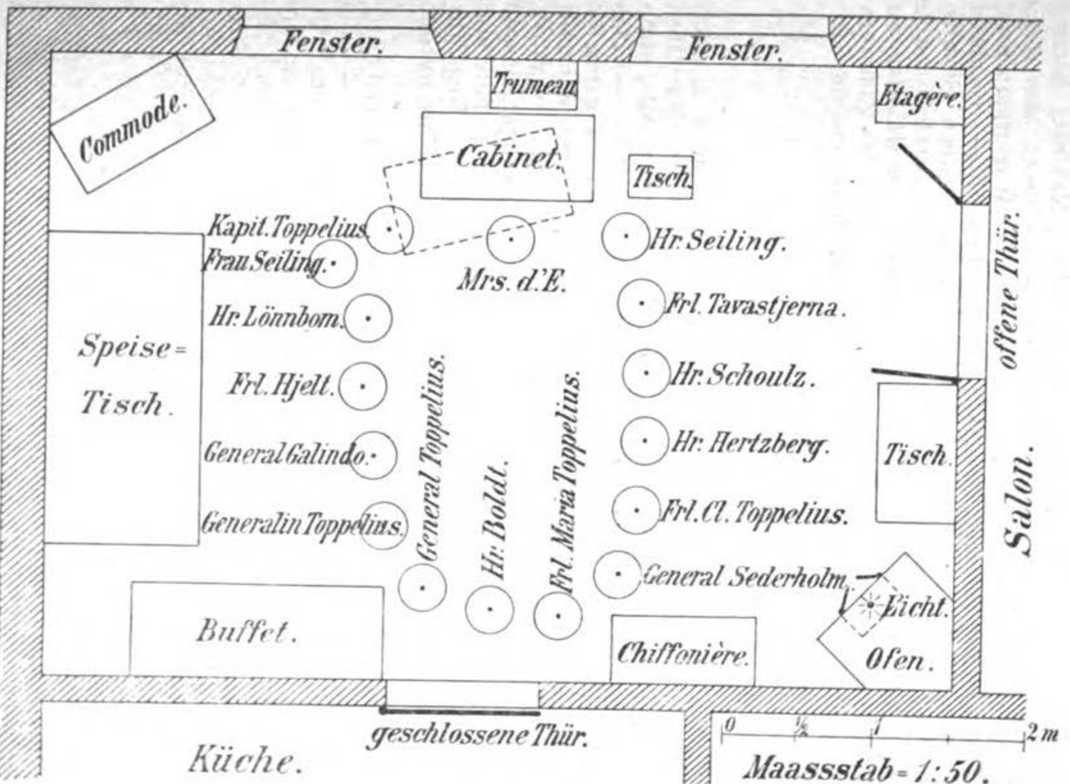
Die von Ihnen gewünschte Zeichnung und Beschreibung des Zimmers, der Beleuchtung und des Kabinets, sowie Angabe der Theilnehmer und ihrer Plätze finden Sie in der folgenden Beilage: —

### Erklärung zur Zeichnung.

Die Wohnung, in welcher die Sitzung am 11. Dec. 1893 stattfand, liegt zwei Treppen hoch. Der Zugang zu dem sonst als Speisezimmer benützten Sitzungszimmer findet vom Salon her statt. Die beiden Salon-Flügelthüren waren während der Sitzung geöffnet, die Küchenthüre aber geschlossen. Vom Salon her mochte wohl nur ein ganz schwacher Lichtschimmer in das Sitzungszimmer dringen, da im Salon kein Licht brannte und die zwei Fenster desselben mit dunklen Gardinen ziemlich dicht verhängt sind. Vor den Fenstern des Sitzungszimmers befinden sich weisse getheilte Tüllgardinen, sowie weisse Puffgardinen. Von diesen war nur die am rechten Fenster (zunächst dem Salon) heruntergelassen. Das Hauptlicht kam durch das linke Fenster von der Strasse her. Ausserdem brannte in der Ofennische ein kleines Oellicht. Die Nischenthüren hatten die gezeichnete Stellung, wobei der vordere Spalt mit rothem Papier und der obere mit Mrs. *d'E.* weissem Shawl bedeckt war. Ich konnte Gestalt, Kopf und Hände des Mediums deutlich sehen, die Coiffure dagegen wohl kaum, weil der Hintergrund von meinem Platz aus dunkel war. Von der Strasse her kommt so viel Licht, dass man sich, wenn beide Puffgardinen aufgezogen sind und im Zimmer kein Licht brennt, auf zwei Meter Entfernung gut erkennen kann. — Das Kabinet stand nicht an der Wand, weil der dahinter befindliche

---

*) In welchem ich bat, mir weitere Details über die Sitzung mit Angabe eines Planes der Zimmer, der Beleuchtung, der Plätze der Theilnehmer u. s. w. zugehen zu lassen. — *A. A.*


Wladimirs - Strasse.
Fenster.
Fenster.
Commode.
Trumeau
Cabinet.
Tisch
Etagère.
Kapit. Toppelius.
Frau Seiling.
Mrs. d'E.
Hr. Seiling.
Frl. Tavastjerna.
Hr. Lönnbom.
Speise= Tisch.
Frl. Hjelt.
Hr. Schoultz.
offene Thür.
General Galindo.
General Toppelius.
Hr. Boldt.
Frl. Maria Toppelius.
Hr. Hertzberg.
Tisch.
Generalin Toppelius.
Frl. Cl. Toppelius.
Salon.
General Sederholm.
Licht.
Buffet.
Chiffonière.
Ofen.
geschlossene Thür.
Küche.
0
1
2 m
Maassstab = 1:50.

Spiegel mit einem kleinen Tisch versehen ist. Es stand auch nicht in der Mitte zwischen den Fenstern, sondern gegenüber den drei mittleren Sitzen, deren Lage gegeben war. Die Breite, Tiefe und Höhe des Kabinets betrug 120,60 und resp. 180 Centimeter; es war leer. Auf dem kleinen Tische neben mir befanden sich eine Wasserkaraffine, ein Licht (unangezündet), Papier und Bleistift. — Kapitän *Toppelius* hatte etwa während der ersten halben Stunde den Platz seines Vaters inne, und umgekehrt, weshalb auch dieser von aus dem Kabinet herausgestreckten Händen zu berichten weiss. — Sämmtliche Dimensionen des Zimmers und der Möbel sind in richtigem Verhältniss und im angegebenen Maaszstabe gezeichnet. —

### Ergänzungs-Bericht.

Die Sitzung begann $^1/_4$ vor 8 und endigte etwa $^1/_4$ nach 10 Uhr Abends. — Eine auf dem Tische neben dem Ofen stehende Lampe wurde erst ausgelöscht, nachdem Alle, auch das Medium, ihre Plätze eingenommen hatten. — Das Medium trug ein sogenanntes, oben mit Spitzen garnirtes Prinzesskleid aus ganz hellem Wollenstoff. — Etwa während der ersten Viertelstunde wurde die Beleuchtung regulirt, d. h. die Puffgardine am rechten Fenster heruntergelassen und die Thüren der Ofennische schliesslich so gestellt und verhängt, wie auf der Beilage angegeben ist. — Ungefähr zwei Drittel der Zeit, welche die Sitzung gedauert hat, wurden mit Singen von Volksliedern ausgefüllt.

Etwa zehn Minuten, nachdem die Beleuchtung endgültig regulirt war, zeigte sich das erste Phänomen: — eine Hand in der Vorhangspalte am rechten Kabinetende, also links vom Medium. Diese Hand verschwand ab und zu, um immer wieder von Neuem hervorgestreckt zu werden. Sie wurde von mir und meinen beiden nächsten Nachbarn (zur Linken) erfasst; sie war mittelgross, unbedeckt, warm und eine rechte Hand, konnte also unmöglich die des Mediums sein, da dieses unbeweglich auf seinem Stuhle sitzend zu sehen war. Nach einiger Zeit erfasste ich zum zweiten Male eine Hand, die mir grösser zu sein schien, als die erste; wenigstens war sie wärmer und drückte die meinige viel beherzter. Später zeigte sich in derselben Vorhangspalte eine ganze, leuchtende Gestalt, deren Gesicht jedoch nicht zu erkennen war. Vom Schleier dieser Gestalt durfte ich ein Stück abschneiden; der Vorgang war hierbei genau der von Fräulein *Hjelt* beschriebene. Der Stoff ist ein weisser, ausserordentlich feiner Crèpe und

besteht aus echter Seide, wie ich sowohl mikroskopisch, als durch eine chemische Prüfung festgestellt habe. Eine kleine Probe folgt bei.

Schon vor, aber namentlich nach dieser Schleierepisode zeigten sich viele Male am anderen Kabinetrande Hände, welche die zunächst Sitzenden erfassten; wiederholt sollen es zwei, ja sogar drei Hände zugleich gewesen sein. So wurde mir versichert; gesehen habe ich davon nichts: — 1) weil ich mit den Vorgängen an meinem Kabinetende zu sehr beschäftigt war, resp. immer noch etwas erwartete; 2) weil ich einen ganz dunklen Hintergrund hatte; 3) weil mir das Medium vielleicht im Wege war. Aus diesen Gründen sah ich von der von Fräulein *Hjelt* so ausführlich beschriebenen Episode mit dem Papier und Bleistift verhältnissmässig wenig. Ich sah nur, wie das Papier vom Schoosse des Mediums plötzlich verschwand, und wie es nach einiger Zeit hoch oben am Kabinet herauskam. (Papier [einen ganzen Bogen] und Bleistift hatte ich dem Medium gereicht.) Dagegen hörte ich, wie das Papier sowohl innerhalb als ausserhalb des Kabinets kräftig geschüttelt, und wie im Kabinet auf demselben geschrieben wurde. Diese directe „Geisterschrift" gleicht sehr der bei früheren Gelegenheiten erhaltenen indirecten, bei welcher also Mrs. *d'E.* selbst den Bleistift geführt hat. Eine Probe einer solchen indirecten Schrift liegt bei; einzelne Buchstaben stimmen mit der Handschrift des Mediums ziemlich genau überein.

Die Worte jener directen Schrift: — „Ich werde Dich unterstützen!" — beziehen sich, meiner Ansicht nach, auf das Medium; denn dadurch, dass das Medium das Papier nicht mehr zurückbekam, sollten wir versichert werden, dass es wirklich eine directe Schrift war. Am Nachmittag des Sitzungstages wurde nämlich Frau *d'E.* in meiner Gegenwart von General *T.* mitgetheilt, dass in der vorangegangenen Sitzung zwei Herren ihren Stuhl bei gelegentlicher Befühlung leer gefunden haben wollen, was ich, nebenbei bemerkt, nicht zugeben kann, da ich den zweiten Platz zunächst dem Kabinet hatte und Frau *d'E.* stets sah. Frau *d'E.* war diese Beobachtung ganz unbegreiflich, und sie war über die Mittheilung derselben so betrübt, dass ich mir für die letzte Sitzung wenig Erfolg versprach. Es sollte aber anders kommen: — mit der Dematerialisation des Unterkörpers von Frau *d'E.* sollte bewiesen werden, dass der Stuhlsitz leer sein kann, ohne dass sich Frau *d'E.* von demselben entfernt. Aus einem anderen Grunde brauchte nämlich eine so vollständige Dematerialisation nicht einzutreten, da während

derselben kein Phantom zu sehen war und auch im Kabinet wenig Leben zu sein schien.

Ziemlich lange, ehe das Dematerialisationsphänomen eintrat, über welches ich schon berichtete, sah ich am gegenüberliegenden Kabinetende auch einmal eine Gestalt herauskommen, die sich aber nur etwa einen Schritt vom Kabinet entfernte.

Endlich sei noch bemerkt, dass das Kabinet am Schlusse der Sitzung ungefähr die in der Zeichnung punctirte, etwas verrückte Stellung hatte. Seine Verrückung geschah hauptsächlich nach dem Dematerialisationsphänomen; aber auch schon vor demselben habe ich Bewegungen des Kabinets wahrgenommen. — — —

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener

*Max Seiling.*

## d. Brief des Herausgebers an Herrn Seiling.

(Das Original ist französisch geschrieben.)

St. Petersburg, den 11./23. Januar 1894.

Geehrter Herr!

..... In Ihrem Berichte vom 15. Januar cr. befindet sich ein Umstand von sehr grosser Wichtigkeit. Während Sie zur Linken des Mediums sich befanden, haben Sie „eine Hand erfasst, welche die rechte war.“ Das ist doch ein absoluter Testbeweis. Aber man muss ihn genau erörtern. Wie haben Sie sich davon überzeugen können, dass es eine rechte Hand war? Durch die Augen, oder durch das Gefühl, oder durch beide Sinne zugleich? War es eine einfache, momentane Berührung (wie dies gewöhnlich der Fall ist), oder aber ein regelrechter Händedruck, „a shakehand“, ein Händeschütteln, wie die Engländer sagen? d. h. hatten Sie Ihren Daumen zwischen den Daumen und die Oberfläche dieser rechten Hand geführt, als sie deren flache Hand mit Ihren anderen Fingern drückten, wie das üblich ist? Können Sie alle diese Details mit vollkommenem Bewusstsein bezeugen? Denn der Beweis der Thatsache würde dann ein entscheidender sein.

Und Ihre nächsten Nachbarn: — Fräulein *Tavaststjerna* und Herr *Schoultz*, können auch sie bezeugen, dass es bestimmt eine rechte Hand war?

Und dann sagen Sie: — „Nach einiger Zeit erfasste ich zum zweiten Male eine Hand“ —, ohne hinzuzufügen, ob das wiederum eine rechte Hand war.

Das wäre der erste Punkt; das zweite und letzte Detail, das mir fehlt, ist eine Beschreibung der Anordnung des Kabinets. Wie war es angefertigt? In der Nr. 1 der „Uebersinnlichen Welt“, die ich so eben erhielt, fehlt dieses Detail ebenfalls, und es ist nothwendig, um das Erscheinen der Hände zu begreifen. . . .

Ich glaube, dass ich bald das Vergnügen haben werde, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen; denn ich sehe, dass mein Besuch in Helsingfors unerlässlich ist, um die wichtigen Phänomene dieser letzten Séance und die verschiedenen Meinungen, welche sich mit ihr beschäftigen, entscheidend aufzuklären.*) So habe ich letzthin den General *Galindo* gesprochen, der mir sagte, dass es so dunkel war, dass er rein nichts gesehen, obgleich er sich an der Seite des Fräuleins *Hjelt* befunden habe. Deshalb dürfte es für mich unerlässlich sein, alle Bedingungen zur Aufklärung dieser letzten Séance wiederherzustellen, damit ich mit meinen eigenen Augen darüber zu urtheilen vermag.

Würden Sie die Güte haben, mir dieses zu besorgen, wenn ich nach Helsingfors käme? Und ist das Alles auch herzustellen möglich, wenn z. B. das durch das Fenster ohne herabgelassene Rollgardine von der Strasse hereindringende Licht durch den Vollmond verursacht würde, und nicht durch das constante Licht der Strassenlaternen? . . .

Indem ich Ihnen noch einmal für Ihre mir erwiesenen Gefälligkeiten herzlich danke, gestatte ich mir, wie Sie sehen, von Neuem und ohne Ceremonie, Sie zu belästigen, indem ich alles Uebrige bis zu unserer Zusammenkunft verschiebe.

Genehmigen Sie inzwischen u. s. w.

*Alexander Aksakow.*

## e. Antwort des Herrn Seiling an den Herausgeber.

(Das Original ist deutsch geschrieben.)

Helsingfors, den 26. Januar 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

Wiederum bin ich in der glücklichen Lage, Ihnen alsbald Antwort geben zu können: — ich habe wegen der Eröffnung des Landtages heute einen freien Tag.

Ihnen schulde ich also noch Aufklärung über zwei Punkte. Der eine betrifft die Art, wie ich die Hand erfasst habe. Es war beide Male eine regelrechte „skakehand“, wie Sie in Ihrem Briefe näher beschreiben, und wie sie

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1894 S. 223 sub *a*) das Schreiben des Herrn *Aksakow* an den Sekretär der Redaction der „Psych. Stud.“ aus Helsingfors vom 6. März cr., das ich am 9. d. M. in Leipzig erhielt. — Der Uebersetzer.

lediglich zwei rechte (oder zwei linke) Hände mit einander austauschen können, so dass über diesen Punkt aber auch nicht die Spur eines Zweifels bestehen kann. Es war ein „absoluter Test", wie man ihn nur wünschen kann! Der Charakter der beiden „skakehands" war jedoch verschieden: — das erste Mal kam der Händedruck wie von einer gleichgültig empfindenden Person, das zweite Mal war er kräftig und herzlich. Auch war die zweite Hand wärmer als die erste. Ganz das Gleiche erlebte und empfand Fräulein *Tavaststjerna*, die ich heute besuchte, und die es zu beschwören willig ist, dass es beide Mal eine rechte Hand war. Herr *Schoultz*, den ich gleichfalls aufsuchte, ist seiner Sache jedoch nicht sicher, weil nur seine Vorderfinger von der Geisterhand erfasst worden seien; er wechselte mit dieser überhaupt keine „skakehand". Auch hatte er es nur mit der ersten Hand zu thun.

Der andere Punkt betrifft das Kabinet. Dasselbe war aus einem viertheiligen Bettschirm hergestellt, so dass es doppelt so breit als tief war. Um dem Dinge Halt zu geben, war oben vorne ein Besenstiel mittelst Bindfaden befestigt worden. Oben war es mit einer wollenen Decke abgeschlossen und auf der Vorderseite mit zwei Plaids, so dass also sowohl in der Mitte, als auf beiden Seiten ein Zugang war. Diesen seitlichen Zugang nannte ich gelegentlich Vorhangspalte oder Gardinenspalte; durch diese kamen die Hände heraus, und zwar in ziemlicher Höhe, jedenfalls von einer stehenden Person herrührend. In der Mitte gingen die Plaids etwas übereinander, ungefähr um 15 Centimeter.

Die Beleuchtung des Sitzungszimmers hoffe ich genau wiederherstellen zu können. Freilich haben wir momentan keinen Schnee, während damals ziemlich viel lag. Bis Sie kommen, hat es hoffentlich wieder geschneit. Der Mond spielte damals keine Rolle, wir hatten gerade Neumond. Darauf sollte beim Zeitpunkt Ihres Besuches freilich Rücksicht genommen werden, weil die Wohnung nach Süden liegt. — Sie werden die sämmtlichen Sitzungstheilnehmer treffen können, ausgenommen vielleicht Frau General *Toppelius*, die aber einen ganz schlechten Platz hatte.

In unverbrüchlicher Hochschätzung zeichne ich

ganz ergebenst

***Max G. Seiling.***

## 4. Zeugniss der Frau Helene Seiling.

**Erklärung.**

(Dieselbe ist im Original deutsch geschrieben.)

In der am 11. December 1893 in unserer Wohnung abgehaltenen Sitzung konnte ich wegen Mangels an Raum

im eigentlichen Cirkel keinen Platz erhalten, weshalb ich mich hinter dem ersten und zweiten Platz rechts vom Medium placirte. Ich konnte zwischen den Köpfen der Betreffenden bequem durchsehen, weil sie so freundlich waren, etwas auseinander zu rücken.

Da ich auf das Phänomen der theilweisen Dematerialisation der Frau *d'E.* gar nicht vorbereitet war, habe ich das Verschwinden ihres Unterkörpers nicht beobachtet, ich sah nur, dass sie die ganze Zeit auf dem Stuhle sass. Erst durch den Ausruf meines Mannes, der zuerst den Stuhl untersuchte, aufmerksam gemacht, habe ich von da an Frau *d'E.* sehr scharf und aufmerksam beobachtet und kann es bezeugen, dass wenigstens eine Viertelstunde lang von ihren Beinen nichts zu sehen war, sondern dass das Kleid, wie auf dem Stuhle liegend, in einem rechten Winkel vor demselben herabhing und bis an den Boden reichte.

Meine ganze Aufmerksamkeit auf den weiteren Verlauf dieses merkwürdigen Anblickes gerichtet, sah ich, wie sich die Contour immer mehr abrundete und das Kleid sich ganz allmählich so zu sagen wieder füllte, bis die Gestalt ganz normal erschien. Während dieser ganzen Zeit sah ich ihren Oberkörper in gewöhnlicher sitzender Stellung, bisweilen etwas vorgebeugt, vor der Stuhllehne; ich sah sie nach dem Glase greifen und das Wasser trinken, und hörte sie reden.

*Helene Seiling.*

**Bemerkung des Herausgebers.** — Auf meine Anfrage über einen scheinbaren Widerspruch zwischen dem Zeugnisse des Fräuleins *Hjelt* und der Frau *Helene Seiling* hat Herr *Seiling* mir die folgende Erklärung gegeben: —

„Um den Widerspruch zwischen den Erklärungen Fräulein *Hjelt*'s und meiner Frau aufzuklären, besuchte ich erstere heute Vormittag. Wir verständigten uns dahin, dass sich Fräulein *H.*'s Erklärung auf den Eintritt des Phänomens bezieht und diejenige meiner Frau (sowie auch die meinige) auf die Zeit, nachdem ich den Stuhlsitz befühlt hatte, was nothwendig eine schlaff werdende Lage des Kleides zur Folge haben musste, oder doch wenigstens haben konnte. Die sämmtlichen Berührungen des Stuhlsitzes, sagt Fräulein *H.*, haben keine Veränderungen in der Contur des Kleides herbeigeführt; aber schon nach der ersten Berührung durch mich habe das Kleid schlaff herunter gehängt."

(Fortsetzung folgt.)

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

### Paul Heyse und der von ihm ironisirte Spiritismus.

Von **Gr. C. Wittig.**

*Paul Heyse*, unserer Romancier erster Klasse*), verschmäht es ebensowenig, wie *W. Jensen*, einige seiner neueren Novellen auf dem Gebiete des vielverrufenen und von ihm selbst bezweifelten „Spiritismus“ weiter spielen zu lassen. Man rühmt (s. „Das Magazin für Litteratur“ No. 23 vom 9. Juni cr. Spalt-S. 731 ff.) von ihm, dass er ein Kämpfer und kritischer Heerrufer seiner Zeit sei; dass seine Wortblitze öfter schon mit einem Schlage die dunstige Atmosphäre der Poesie gereinigt hätten; dass er sogar als Vorstands-Mitglied der „*Goethe*-Gesellschaft“ zu Weimar jüngst eine Rede gegen die kritiklose *Goethe*-Götzendienerei und die fachmännisch würdigende Ramschverehrung alles vom grossen Dichter hinterlassenen Kleinsten, sowie über dessen verhältnissmässig unvollkommene Technik gegenüber der von ihm bewunderten des französischen Dramas losgelassen, und dass er schliesslich sogar durch sein Wort der „Butzenscheibenlyrik“ einem jahrelangen Misswachs auf diesem Gebiete ein jähes Ende bereitet habe. Nun hat er sich auch bereits nebenbei an den „Spiritismus“ herangewagt, ein Gebiet, das seinem tieferen Butzenlyrik-Verständnisse ebenso voll erschlossen zu sein scheint, wie das der *Goethe*-Götzendienerei. Er verschmäht nämlich hier wie dort das Eingehen auf's Einzelne und thut die Sache lieber im Grossen und Ganzen ab. Das ihm allein gefällige Einzelne verwerthet er nur in seinem Sinn und Verständniss. Und doch hatte er zufolge „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1884 S. 346 in seiner dort besprochenen Novelle: — „Die schwarze *Jacobe*“ — bereits einige helle Lichtblicke ins Gebiet des wahren Spiritismus.

So bringt „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 47, 1893, S. 737 ff. (wohl in Anschluss an die von uns „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1893 S. 282 ff. bereits erwähnten Novellen) eine neue, unter dem Titel: — „Das Haus ‚Zum ungläubigen *Thomas*‘ oder des Spirits Rache.“ — Es ist ein aus dem Jahre

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1894 die beiden Kurzen Notizen *e)* und *f)* S. 327. —

1534 stammendes Spukhaus in einer norddeutschen Provinzstadt, das er uns schaurig genug schildert, in dem sich ein jüdischer Kaufmann, der dem Spuke trotzen wollte, erhängte, weil ihn darin das Glück verliess, und das ein armer Schuster *Wenzel Kospoth*, ein Deutschböhme, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, als Pförtner bezog und bewachte, der später eine ihm bekannte, arme, vertriebene, weil als Hexe verrufene, 40 jährige Wittwe eines nahen Dorfes mit ihrer schönen Tochter *Gundula* zu sich nahm, die sich ehrlich mit Nähen und Kleidermachen zu ernähren suchten. „Und doch muss der Erzähler dieser wahrhaften Geschichte nun endlich mit dem Bekenntniss herausrücken, dass in nächster Nähe der ganz unschuldig verrufenen Frauen ein wirklicher, rechter und richtiger Spuk sich eingenistet hatte, von dessen Anwesenheit weder die drei Bewohner des Hauses, noch irgend wer in der Gasse eine Ahnung hatte. *** Bekanntlich“ — fährt der Meister unserer Novelle belehrend fort — „gehen die Seelen der Verstorbenen, wenn sie ihren Körper verlassen, nicht sofort in den Himmel ein, oder fahren in die Hölle, sondern, wenn sie zu Lebzeiten dem katholischen Glauben angehangen haben, zunächst ins Fegefeuer, um dort den Tag des jüngsten Gerichtes und der Auferstehung des Fleisches zu erwarten.“ [Eine, wie mich dünkt, ganz irrige Lehre, da schwere Todtsünder nach dem Glauben der katholischen Kirche sofort von den Teufeln in die unterste Hölle hinabgestürzt und dort gepeinigt werden, wenn sie unmittelbar nach ihrem Tode vor dem Richterstuhle Gottes gestanden haben und zur Hölle verurtheilt worden sind. — Der Refer.] „Haben sie sich aber zur protestantischen Confession gehalten, so verfügen sie sich nach ihrem Ableben in das sogenannte Zwischenreich, wo sie sich in einem so ungemüthlichen, gelangweilten und nervös aufgeregten Zustande befinden, wie irdische Reisende in einem grossen, schlecht ventilirten Wartesaal. Zumal es an jenem überirdischen Ort sogar an allen Erfrischungen fehlt, [Woher weiss denn unser Novellist dieses so genau? Es ist dies schwerlich die richtige Beschreibung des Zwischenreiches oder Fegefeuers. — Ref.], mit denen ein Passagier in Fleisch und Bein, wenn ihn hungert und dürstet, sich die Zeit vertreiben mag. Auch die Ankunft neuer Reisegefährten bietet wenig Unterhaltung, da mit wenigen Ausnahmen alle dieselbe wehmüthige oder unzufriedene Miene machen, die noch von den Abschiedsstunden her in ihren blassen Zügen erstarrt ist. — Höhere Geister freilich, die schon auf Erden über das kleine Elend des Daseins erhaben waren und alle Ereignisse im Lichte der Ewigkeit

zu betrachten pflegten, finden sich bald auch in dem grauen, öden Zwielicht dieser luftigen Region zurecht, freuen sich, in dem lautlosen Getümmel abgeschiedener Seelen hin und wieder einem Geistesverwandten zu begegnen und mit solchen, die sie um ihrer irdischen Thaten oder Werke willen verehrt hatten, einen kleinen Diskurs zu halten, so dass auch hier oben, wo von Rechtswegen allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen sollte, eine Scheidung zwischen Vornehmen und Geringen sich stillschweigend vollzieht, gegen die hier Niemand etwas einzuwenden hat. Denn da keine äusseren Vortheile mit dem höheren Respect verbunden sind, deren die edleren Geister geniessen, beneidet sie Niemand der gemeineren um die weisen Gespräche, mit denen sie die unfruchtbare Musze ausfüllen, während der grosse Haufe in stillem Grimme sich nach seinen irdischen Kegelbahnen, Trinkstuben und Spieltischen zurücksehnt.“ — Davon mag Einiges mit der jenseitigen Wirklichkeit, die wir uns ja nach Analogie der diesseitigen zurechtlegen können, übereinstimmen. „Nur von einer Belästigung werden selbst in diesem leidlosen (?) Zwischenreich vorzugsweise die Höherstehenden, Verdienten und Berühmten heimgesucht,“ — fährt *Heyse* in Nr. 48, 1893 S. 753 ff. fort, — „da nämlich eine mehr und mehr um sich greifende Neugier der noch auf Erden Lebenden gerade die Erhabensten unter ihnen, die Geister grosser Könige, Weisen und Künstler anzurufen und in ein zudringliches Verhör zu nehmen liebt. Ein solches frevelhaftes Spiel wurde hin und wieder schon in der grauen Vorzeit getrieben, wie ja auch der Geist des Hohenpriesters *Samuel* von der ‘Hexe von Endor’ gezwungen wurde, vor König *Saul* zu erscheinen. In unseren Tagen aber hat sich, wie man weiss, der naseweise Trieb, den Vorhang vor den Geheimnissen des Jenseits zu lüften, der weitesten Kreise bemächtigt, und kein Name, der aus verflossenen Jahrhunderten herüber tönt, dünkt den kleinen Heutigen zu ehrwürdig, um durch einen klopfenden Tisch oder ein hysterisches Fräulein seinen Träger mit Fragen zu bestürmen, oder wohl gar ihn selbst zum Erscheinen in seiner transparenten Hülle, dem sogenannten Astralleib, zu nöthigen.“ — [Hier müssen wir Herrn *Heyse* doch in etwas berichtigen. Wirkliche Spiritisten-Cirkel citiren oder beschwören keine sogenannten Geister, sondern diese offenbaren oder manifestiren sich vielmehr durch Spuk und Poltern, alphabetisches Tischklopfen, den Emanulektor, den Psychographen oder sonstige leichtbewegliche Instrumente ganz von selbst und regen alsdann die Cirkelsitzer ganz natürlich

zu entsprechenden Fragen und Nachforschungen an. Dass diese Kundgebungen ebenso intelligenter, wie oft höchst beschränkter Verstandesentwickelung sind und sein müssen, ergiebt sich aus der Natur der verschiedenen sich Offenbarenden. Hierin liegt ein grosses psychologisches Problem, weil doch zu ermitteln ist, welches die eigentliche Quelle dieser Kundgebungen sei, — ob sie aus den Psychen (Seelen) der Medien und Cirkelsitzer und deren Geistvorstellungen, oder aus wirklichen, im Jenseits hausenden Spirits oder Geistern hervorgehen. Herr *Heyse* scheint nach seiner ganzen Geschichte nur das erstere anzunehmen und eine sehr complicirte Selbsttäuschung der Theilnehmer plausibel machen zu wollen. Aber wie erklärt er des Referenten im Sommer 1875 erhaltenen Spruch *Goethe*'s, wenn nicht als aus dessen wirklichem Geiste geschöpft? — Der Refer.] „Die aristokratische Gesellschaft im Zwischenreich", — fährt Herr *Heyse* erklärend fort, — „nachdem sie sich diese Zumuthungen eine Weile widerwillig hatte gefallen lassen, verfiel endlich auf ein unschädliches Auskunftsmittel, sich ihre Ruhe zu sichern. Sie fragte unter dem Geisterpöbel an, ob nicht dieser oder jener freiwillig, da hier oben aller Zwang wegfällt, sich erbieten möchte, im Falle solcher Citationen als Stellvertreter zu dienen und auf alle vorwitzigen Fragen nach Gutdünken Antwort zu geben." — [Diese geistreiche Erfindung des Herrn *Heyse* ist nur leider keine Erfindung der sich meldenden Geister, an die er ja doch nicht glaubt; oder hätte er nur allein eine höhere Offenbarung der aristokratischen Gesellschaft über diesen Vertrag mit dem Geisterpöbel erhalten? Ob die jenseitige Socialdemokratie sich wohl zu dergleichen aristokratischen Manövern, jenseitigen Treibjagden und Ausbeutungen so leicht hergeben würde? Wir glauben kaum! — Der Refer.] „Da nun die meisten derer, die im Leben nur sinnliche Freuden gekannt haben," [Als ob nur der Pöbel solche gekannt hätte und die aristokratische Gesellschaft nicht! — Ref.] „in ihrem eintönigen Geisterdasein am liebsten aus der Haut fahren möchten, wenn sie noch eine Haut besässen, so konnte ihnen nichts erwünschter sein, als eine Gelegenheit, sich einmal wieder unten auf der Erde umzusehen und in Ermangelung von Karten und Würfeln sich mit dem in die Mode gekommenen Frage- und Antwortspiel ein paar Stunden lang zu unterhalten. — Dass sie von den höheren Angelegenheiten ihrer berühmten Gefährten keine Wissenschaft hatten, kümmerte sie so wenig, wie diejenigen, die sie vertreten mussten." [Ganz wie auf der jetzigen Erde, nur dass hienieden die Armen und Elenden beginnen, sich

um die Gründe der besseren Verhältnisse der Reicheren zu bekümmern, während die Mehrzahl dieser sich noch sorglos auf ihre alten Gerechtsame und das gewohnte Herkommen versteift! — Ref.] „Denn es hatte sich bald herausgestellt, dass die Frager an den klopfenden Tischen und in den dunklen spiritistischen Sitzungen selbst den einfältigsten Unsinn, der ihnen aus dem Jenseits zugeraunt wurde, gläubig als tiefe, überweltliche Weisheit hinnahmen, oder nach ihren Wünschen zu deuten wussten. Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt, und wer nach einer vertraulichen Mittheilung von *Julius Caesar*, *Plato* oder *Beethoven* begierig ist, der hört auch in dem Gestammel eines verklärten Karrenschiebers, mit dem er sich auf geheimnissvollem Wege in Rapport gesetzt hat, Worte der sublimsten Weisheit.“ [Nun, ich kenne ein sehr schönes Lied des Herrn *Heyse* über den Verlust eines kleinen Sohnes, dessen Stammeln und anfängliches Verstehen ihn als Vater so oft beglückt haben. Und die naiven Evangelien-Berichte schlichter Fischer vom See Genezareth werden noch heute von Millionen mit Andacht gelesen. Und die Worte schlichter Landleute und Gebirgsbewohner werden in Dorfgeschichten und Alpendramen verewigt und mit Leidenschaft gerade von den Gebildeteren verschlungen. Der nun schon drei Jahre selige, sonst so geistreiche englische Cardinal *Manning*, von dem man kürzlich durch den Phonographen des Obersten *Gourand*, eines Mitarbeiters *Edison*'s, seine letzten Worte vor einer glänzenden Versammlung erwartungsvoll ertönen liess, könnte Herrn *Heyse* belehren, dass selbst letzte, gewiss vorbedachte Worte eines so grossen Kirchenfürsten so wenig geistreich waren, dass viele der Anwesenden, wie die „Frankfurter Zeitung“ am Ende Februar 1894 aus London berichtet erhält, „wohl eine Empfindung gehabt haben, ähnlich derjenigen der Hinterbliebenen eines reichen Mannes, die zur Testamentsöffnung eingeladen wurden, um zu vernehmen, dass er ihnen nichts vermachte.“ — Könnte sein unsterblicher Geist, wenn er sich offenbaren sollte, nicht noch zuweilen ähnlich sprechen? Seine aus dem vorzeitlichen Jenseits unseres Diesseits herübertönende, phonographische Rede aber lautet: — „An Alle, die nach mir kommen mögen: Ich hoffe, dass keins der Worte, die ich während meines Lebens schrieb oder sprach, nach meinem Tode für irgend Jemand verletzend befunden werden wird. *Henry Cowardo Manning*, Cardinal, Erzbischof.“ — Und was sagt uns Herr *Heyse* nicht selbst Aehnliches über den Spiritismus, den er nur in seiner schlimmsten Abart sich und Anderen vorzustellen vermag! Ob wohl Herrn *Heyse*

**nur** einfältigster Unsinn in den sogenannten Geisterbotschaften vor Augen gekommen ist, und nicht auch solche Offenbarungen, wie Referent eine vom Geiste *Goethe's* erhielt, die er im II. Jahrgange 1875 der „Psych. Stud.", Juli-Heft S. 334 sub *f*), vergl. Januar-Heft 1880 S. 10 ff., mitgetheilt hat? Und enthält das neueste, eine zusammenfassende Ueberschau des ganzen spiritistischen Gebietes vermittelnde Werk des Staatsraths *Aksakow* — „Animismus und Spiritismus" — nicht Stellen, welche auch Herrn *Heyse* harte Nüsse zum Knacken darbieten? — Ref.]

Doch hören wir ihn selbst weiter: — „Seit einigen Jahren nun war auch die Stadt, in der sich diese wahrhafte Geschichte zutrug, vom Fieber der Spiritisterei ergriffen worden, gerade weil die Aufklärung auf religiösem Gebiet die beiden Stadtkirchen entvölkert hatte. Zuerst hatte man sich begnügt, Tische rücken und klopfen zu lassen. Nach und nach aber war man nach höherem Geisterverkehr begierig geworden, und zwei Medien hatten nebst ihren Hypnotiseuren ihren Einzug in die Stadt gehalten, so dass keine Nacht verging ohne einigen spukhaften Unfug, und zwar vorzugsweise in den besten und gebildetsten Familien." — [Ist das nicht ein Selbstwiderspruch des Herrn *Heyse*, der doch spukhaften Unfug im Jenseits und infolgedessen wohl auch zuvor im Diesseits nur dem Pöbel und nicht den besten und gebildetsten Familien noch kurz vorher vindicirt wissen wollte? — Ref.] „Um den so gesteigerten Ansprüchen zu genügen und den Weg abzukürzen, hatte man im Zwischenreich endlich für gut befunden, zwei der robusteren Geister ein für alle Mal in dieser Stadt zu installiren, damit sie auf den leisesten Ruf gleich bei der Hand wären. Auch hatten sich sofort zwei Bewerber um diesen Posten gemeldet, der Geist eines Weinreisenden, dem die unthätige Ruhe nach seinem mobilen Erdenleben unerträglich fiel, und die abgeschiedene Seele eines Hausknechts, der zufällig beim Bürgermeister des betreffenden Ortes in Kondition gewesen und daher mit den Verhältnissen der Einwohner in besonderem Maasse vertraut war. Dieses ziemlich ungleiche Paar schien sich für alles Erforderliche eben darum besonders zu qualificiren, da der Weinreisende mit seiner weiteren Weltkenntniss aushelfen konnte, wo der selige Hausknecht, der nur Ortskunde besass, mit seinem Latein zu Ende sein würde."

„Die beiden, [der Weinreisende und der Hausknecht], die sich übrigens mit unfreundlichen Blicken maassen, waren also eines schönen Abends zusammen abgesegelt, und *Johann Gruber*, der Hausknecht, hatte den Vorschlag gemacht, in dem

Hause 'Zum ungläubigen *Thomas*' sich einzuquartiren, da selbst die gröberen Geister, durch die Stille der Oberwelt verwöhnt, bei ihren irdischen Gastspielen lärmenden Gegenden gern ausweichen. Nun konnte es keine stillere Schlafstelle für zwei empfindliche Schattenwesen geben, als die Remise, die sich an das Stallgebäude im Hofe des Spukhauses anschloss... Eine uralte Kalesche im hintersten Winkel war mit der Zeit zum Skelett eines Wagens herabgeschwunden, und an dem Pferdegeschirr, das über dem hölzernen Bock paradirt hatte, hingen die Beschläge nur noch durch dünne Fäden zusammen. Sobald *Heinrich Müller*, der ehemalige Weinreisende, dies Ruinenwerk erblickte, erklärte er, dasselbe ausschliesslich in Besitz nehmen zu wollen. ... *Johann Gruber* fand eine grosse Kiste in dem anderen Winkel der Remise." ... Inzwischen zog Frau *Cordula* mit ihrer Tochter in die Kutscherwohnung, — und „der Weinreisende fasste vom ersten Tage an eine so heftige Neigung zu dem schönen, schlanken Menschenkinde, dass er den Gedanken, fern von ihr in seinem liebeleeren Geisterreich zu verweilen, als völlig unfassbar erkannte. Er war bei seinen Lebzeiten ein Frauenheld gewesen und hatte in jedem Städtchen ein anderes Mädchen haben müssen. Nun war freilich, bei der überirdischen Natur, gegen die er seine leibliche vertauscht hatte, von einer Liebschaft mit einem Erdenkinde nicht viel Erspriessliches zu hoffen. Doch da zu Anbeginn der Welt auch die Engel sich herabgelassen haben, mit den Töchtern der Menschen zärtliche Verhältnisse einzugehen, musste sich das Schmachten *Heinrich Müller*'s nach der Tochter der Frau *Cordula* immerhin der Mühe verlohnen. Zufällig traf es sich, dass auch *Johann Gruber*'s geistige Natur einen Rückfall in leibliche Gelüste erlitt", indem er einer alten Flamme begegnete, die als Köchin im Hause seiner eigenen Herrschaft gedient hatte. „Sie war seitdem freilich nicht jünger geworden, blühte aber in derber Gesundheit. Da nun auch er solchermaassen sich an die irdische Sphäre von neuem gebunden fühlte, wie bekanntlich alle armen Seelen den Ort umkreisen, wo sie bei Lebzeiten einen Schatz verscharrt haben, konnte *Johann Gruber* so wenig wie *Heinrich Müller* sich entschliessen, den spiritistischen Dienst zu kündigen", der ihnen schon nach wenigen Wochen durch zu viel an sie gestellte Fragen in den spiritistischen Vereinen der Stadt ziemlich lästig geworden war. Aber sie hielten ein Jahr aus, worauf die angeblich „wahrhaftige" Geschichte sich entwickelte, die allen diesen spöttischen Voraussetzungen zufolge eine Ironie auf den Spiritismus ist und sich mit

einem jungen Ingenieur und einem ebenso jungen Dr. med. nach einem bei Rheinwein gefeierten Wiedersehen in entsprechender Laune abspielt.

Denn dieser Dr. med. machte sich auf dem Heimwege in der Spukgasse beim Hause „Zum ungläubigen *Thomas*" von seinem ihn sorgsam geleitenden, standfesteren Freunde, in halber Trunkenheit Reden an den Mond haltend, gewaltsam los „und erklärte, in dieser Gasse, die er jetzt erst wieder erkenne, alle Spukgeister herausfordern zu wollen. Er gedenke, ihnen mit den Waffen der Wissenschaft zu Leibe zu gehen und sie in das nebelhafte Nichts zurückzuscheuchen, aus dem nur der blöde Aberglaube sie habe hervorkriechen lassen." [Wäre er nüchtern gewesen, so hätte er auch diese begeisterte Rede sicher nicht gehalten und seinen dermaligen wirklichen Zustand selbst für ein nebelhaftes Nichts erachtet! — Ref.] „Diesen Dienst seiner geliebten Vaterstadt zu erweisen, solle seine erste That in der Heimath sein, der es zur Schande gereiche, ein solches Stück der ägyptischen Finsterniss, oder vielmehr des dunklen Mittelalters am Ende des 19. Jahrhunderts noch in ihrer Mitte zu dulden!" — Dabei fechtend und taumelnd, schlägt er mit dem Kopf gegen die scharfe Kante des steinernen Thorpfostens, verwundet sich dabei tief und verliert die Besinnung. Der Bewusstlose wird mit Hilfe des herbeigerufenen Pförtners *Wenzel Kospoth*, der ebenfalls im Geruche eines verborgenen Hexenmeisters steht, weil er über einer alten böhmischen Bibel stundenlang tiefsinnig brütet, zu der Heilmittel kennenden Wittwe mit der Tochter in die Kutscherwohnung geschafft. Es entspinnt sich hierbei eine stille Herzensneigung zwischen der hexenhaft hübschen Tochter *Gundula* und dem Patienten, der jedoch durch eine frühere Jugendliebe sich gebunden glaubt und, von der scharfsichtigen Mutter *Gundula*'s streng verabschiedet, endlich in dem Hause des Stadtraths seinen durch sein Abenteuer verschobenen Besuch macht, bei dem im Kreise der von vielen Bekannten besuchten Familie sich von vornherein eine Verstimmung gegen ihn kundgiebt, weil ein dunkles Gerücht seiner Jugendflamme zu Ohren gekommen sein muss, dass ihr Anbeter sich im Spukhause „Zum ungläubigen *Thomas*" aufgehalten habe.

Uns interessirt bei diesem prächtig geschilderten Besuche die Rede der hoffärtigen Frau Mama zu ihrem Schwiegersohne in spe, die manches Wahre enthält. Um die Verstimmung der Gesellschaft rasch zu beseitigen, sagt sie: — „'Sie werden nicht ahnen, lieber Doctor, dass wir in dem letzten Jahr, seit Sie von uns entfernt waren, grosse

Fortschritte in allerlei Geheimwissenschaften gemacht und einen eifrigen Verkehr mit der Geisterwelt unterhalten haben. Statt des abendlichen 'Kartenspiels befragen wir diesen runden Tisch nach vielen Dingen, die wir zu wissen wünschen, und selbst ich, die anfangs ganz ungläubig war, bin nach und nach bekehrt worden. Ich sehe, dass Sie die Achseln zucken. Die moderne Naturwissenschaft hält ja alle spiritistischen Experimente für Humbug, und da freilich auch viel Betrug mit unterläuft, lasse ich kein Medium und keinen Hypnotiseur über meine Schwelle. Ein hölzerner Tisch aber — was hätte der für ein Interesse dabei, uns hinter's Licht zu führen, zumal wir seine Orakel ja auch kontrolliren können.' — ‚Und sind diese geisterhaften Offenbarungen immer als zuverlässig und richtig von Ihnen befunden worden?' — erwiederte Dr. *Philipp*, indem er sich bemühte, seine Worte nicht allzu höhnisch klingen zu lassen. 'Nicht immer natürlich. Manchmal lauten die Antworten zweideutig, manchmal versagen sie ganz; dann wieder treffen sie so wunderbar zu, dass man ihren übernatürlichen Ursprung nicht bezweifeln kann. Mein Gott, allwissend kann ja so ein abgeschiedener Geist nicht sein, und Sie wissen ja, ein Narr — ich bitte um Verzeihung, meine Herrschaften, — ein Narr kann mehr fragen, als zehn der weisesten Tische beantworten können. Aber Sie sollen selbst urtheilen, lieber Doctor. *Röschen* hat sich schon darauf gefreut, was Sie für ein Gesicht machen würden, wenn Sie einmal einer solchen Sitzung beiwohnten.' — ‚Ich bitte, mich aber aus dem Spiel zu lassen, Frau Stadträthin', wehrte *Philipp* ab. ‚Ich fürchte, in meinen Fingerspitzen fehlt das nöthige Fluidum, und ich würde den Erfolg nur vereiteln, wenn ich Kette mit schliessen wollte.' — 'Nein, nein', sagte die Tochter rasch. 'Sie müssen mitthun, Sie glauben sonst, es ginge nicht ehrlich dabei zu, und irgend einer von uns mache sich den Spass, die anderen zu betrügen. Kommen Sie nur und nehmen Sie sich recht ernstlich vor, die Sache zu hintertreiben. Sie werden sehen, der Tisch behält das letzte Wort.' — Gleich darauf hatte man das Theegeschirr und die Decke entfernt, und die sieben oder acht Personen, die um den runden Tisch sassen, schlossen mit ausgespreizten Händen die magische Kette, in aufgeregter Geduld der Dinge harrend, die da kommen sollten." — Nun lässt Herr *Heyse* den Geist des eifersüchtigen Weinreisenden *Heinrich Müller* in den Tisch schlüpfen und diesen durch alphabetisches Klopfen die heimliche Liebschaft des Doctors mit *Gundula* offenbaren! — Tableau! — Der Doctor vertheidigt seine Anwesenheit im Hause „Zum Ungläubigen *Thomas*" und die

Ehre der Mutter und Tochter, wird aber von seiner Jugendfreundin bruskirt und verlässt das Haus. —

Das ist, wir können es durchaus nicht leugnen, Alles sehr hübsch erzählt, wie auch der Schluss der Geschichte, in der Dr. *Philipp* und die schöne *Gundula* trotz der eifersüchtigen Geister des Weinreisenden *Heinrich Müller* und seines roheren Collegen *Johann Gruber* und ihrer beiderseitigen Intriguen infolge eines Brandes des Hauses „Zum ungläubigen *Thomas*“, aus dem *Philipp* seine heimlich Geliebte rettet, dennoch ein glücklich liebend Ehepaar werden. Der Brand war in der Pförtnerzelle des alten *Wenzel Kospoth* ausgebrochen, der jedenfalls über der grossen böhmischen Bibel bei seiner Lampe eingenickt war und sie umgestossen hatte. „Die Menschen aber, die im Halbkreis vor dem verschlossenen Eingangsthor standen, das die Flammen bereits umzüngelten, wiesen auf das feurige Schauspiel mit stumpfem Gleichmuth oder gar mit hämischem Grinsen. Einzelne Hohnreden wurden laut: — es sei Zeit gewesen, dass den alten Hexenmeister endlich der Satan beim Kragen gepackt habe; er werde vielleicht Gold haben machen wollen, und aus dem Tiegel sei eine Höllenflamme aufgeschlagen, die ihm den Schopf versengt habe; es könne keinem Christenmenschen zugemuthet werden, einen solchen Brand zu löschen und dem Strafgericht des Himmels Einhalt zu thun. — Sobald *Philipp* das Haus erreicht hatte und die Lage überschaute, rief er den Umstehenden zu, sie sollten Aexte holen und das Thor einbrechen, um die zu retten, die in den Hofzimmern wohnten. Kein Fuss rührte sich, nur ein paar freche Mäuler liessen sich vernehmen, es werde kein Schade sein, wenn das Hexenpack verbrenne, es habe längst den Scheiterhaufen verdient, — was mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen wurde. Mit knirschendem Ingrimm hörte es der Jüngling und spähte umher nach irgend einem Werkzeuge, das Thor zu sprengen“, was endlich durch ihn geschah, wodurch er der als Hexen verschrieenen Mutter und Tochter den Ausweg öffnete.

Herr *Heyse* weiss offenbar nicht, dass er mit dem Brande des Hauses der Spukgasse — leider weiss er nichts Näheres von dem wirklichen Spuk dieses Hauses zu berichten — auch den Feuerbrand an seinen eigenen Unglauben mit gelegt hat. Er selbst gehört ja unter die Leute, welche die Hexen verbrennen wollten, denn er sucht den Spiritismus des Tisch- oder Geisterklopfens lächerlich zu machen, ehe er ihn näher kennen gelernt hat. Seine Frau Stadträthin hatte doch wohl nicht so unrecht, zu behaupten: — „Ein hölzerner Tisch aber — was hätte der für ein Interesse

dabei, uns hinter's Licht zu führen, zumal wir seine Orakel ja auch kontrolliren können." — Freilich, Herr *Heyse* stellt diese Controlle so dar, als ob der Tisch nur hervorgeklopft habe, was die Anwesenden schon heimlich ahnten oder wussten, hier des Doctors heimliche Liebschaft. Wie aber, wenn die moderne Naturwissenschaft in einigen ihrer hervorragendsten Vertretern diese Controlle mit allen Hilfsmitteln ihres Scharfsinns bereits ausgeführt hätte?! Was sagt Herr *Heyse* zu dem Werke des berühmten amerikanischen Elektrikers und Professors Dr. ***Robert Hare***, einer Leuchte der physikalischen Wissenschaft seiner Zeit, welcher eine Menge Instrumente ersann, bei denen eine Einwirkung der Medien auf die Bewegungen, Klopflaute und Schreiboffenbarungen unsichtbarer Wirkungskräfte oder Geister positiv unmöglich war? Wir empfehlen ihm dringlichst das Studium von dieses Gelehrten — „Experimentellen Untersuchungen über Geister-Manifestationen" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1871), worin er Mittheilungen und Botschaften oder Orakel finden wird, die er unmöglich für Humbug, Betrug, oder gar Blödsinn zu erklären vermag. Es ist schade, dass Herr *Heyse* sein edles Talent mehr in den Dienst des Weinreisenden *Heinrich Müller* und seines gröberen Collegen *Johann Gruber*, dessen verrotteter Geist die Petroleumlampe *Wenzel*'s umgeworfen zu haben sich brüstet, zu einer leeren Komödie oder Posse gestellt, als es dazu verwendet hat, uns wirklich Verklärte mit dem ganzen Zauber seines Stils, dessen er sonst in seinen Liebesgeschichten fähig ist, zu schildern. Aber auch so hat er gewiss manchen Nutzen geschafft, indem er Unwissende indirekt auf die Probleme hinlenkte, welche die Wissenden schon besser und richtiger zu beurtheilen verstehen, als er. Gleichwohl werden Manche seine phantastische Geisterwelt mit stillem Vergnügen nachlesen und sich ihre weiteren eigenen Urtheile darüber bilden, wie Schreiber dieses die seinigen. Ist nun aber Herr *Heyse* wirklich mit seinem Dr. med. den „Spukgeistern mit den Waffen der Wissenschaft zu Leibe gegangen", und hat er sie factisch „in das nebelhafte Nichts zurückgescheucht, aus dem nur der blöde Aberglaube sie hat hervorkriechen lassen?" —

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Ueber die Erscheinung kugelförmiger Spukgestalten.

Von ***Fritz Desor*** in St. Petersburg.

Im Januar-Heft des diesjährigen Jahrganges der „Psychischen Studien" befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz des verdienstvollen Herrn Dr. *Gr. C. Wittig* über nächtliche, in Kugelgestalt erscheinende Spukgestalten. Der Verfasser bemerkt dabei, dass ihm ausser dem mitgetheilten Falle und einer ähnlichen Erscheinung bei *Schrepfer* in der ganzen (ihm) bisher bekannten Litteratur Parallelfälle nicht bekannt seien, und erbittet neue.

Unter diesen Umständen dürfte es vielleicht für die Leser der „Psych. Stud." nicht ohne Interesse sein, etwas über verwandte Thatsachen aus der ersten Hälfte des vorigen, sowie dieses Jahrhunderts zu erfahren, um so mehr als dieselben einem Werke entnommen sind, welches sich heute nur schwer beschaffen lässt; ich spreche von Dr. *Justinus Kerner*'s „Magikon", Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens.

Die erste der hier in Betracht kommenden Erscheinungen befindet sich beschrieben in Band II des obengenannten Werkes in einem Aufsatze, betitelt: — „Das Griesheimer Haus bei Darmstadt." — Da jedoch die unverkürzte Wiedergabe jenes Aufsatzes sich an dieser Stelle wegen Mangels an Raum verbietet, so beschränke ich mich auf das Wesentliche.

Es handelt sich dort um Spukerscheinungen, welche in und um das im Jahre 1717 vom Landgrafen *Ernst Ludwig* erbaute Jagdhaus bei Griesheim auftraten und zur Folge hatten, dass besagtes Jagdhaus im Jahre 1770 auf allerhöchsten Specialbefehl abgebrochen wurde. Es müssen demnach die Phänomene recht unheimlicher Natur gewesen sein, um den völligen Abbruch eines mit nicht geringen Kosten errichteten Gebäudes nach verhältnissmässig so kurzer Zeit erklärlich erscheinen zu lassen.

Kurz vor Ertheilung jenes Befehles zum Abbruche des Jagdhauses hatte sich ein Rittmeister im Dienste des Landgrafen, dessen Muth und Geistesgegenwart ihm schon

früher in preussischen Diensten unter *Friedrich* dem Grossen mehrere Auszeichnungen eingetragen hatten, erboten, dem Spuk ein Ende zu machen und die Sache „aufzuklären". Er erbat sich dazu nur zwanzig auserlesene Dragoner, die ihm auch bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden.

An einem schönen Herbstnachmittage finden wir also Rittmeister *Fuchs* mit seiner Mannschaft im Griesheimer Jagdhause. Seine erste Sorge war, das Haus selbst vom Keller bis zum Dachgiebel einer peinlich genauen Visitation zu unterziehen, ohne indess irgend etwas Anderes aufzustöbern, als einige Fledermäuse. Ebenso wurde der das Haus umgebende Waldbestand genau abgesucht, ohne dass sich jedoch irgend etwas Verdächtiges gezeigt hätte. Sodann wurden eine doppelte Reihe Posten um das Haus herum aufgestellt, der innere zwanzig, der äussere Posten fünfzig Schritte vom Jagdhause entfernt, während der Rittmeister selbst mit dem übrigen Theil seiner Mannschaft im Hause selbst Posto nahm.

Dies zur Erläuterung des Folgenden, das ich nun mit des Erzählers eigenen Worten (Seite 362) wiedergebe, indem ich das im Hause selbst Vorgefallene als nicht hierher gehörig übergehe: —

„Jene acht Mann, welche auf Posten um das Haus „gestanden hatten und zuerst unsichtbar geworden waren, „berichteten ungefähr Folgendes: — Einige Zeit nach der „Einnahme ihrer Plätze hätten nicht nur die Vorder-, „sondern auch die Hinterposten ein sich näherndes, immer „zunehmendes Geräusch vernommen, wie wenn Etwas mit „Gewalt durch das Heckenholz dringen wollte; beim „Näherkommen wäre ein dumpfes Aechzen gehört und — „bei plötzlich ringsum im Walde aus der Erde hervor„zuckenden Flämmchen — ein grosser, mit Haaren „bedeckter Klumpen deutlich gesehen worden, „der ächzend seine wälzende Bewegung gegen „das Haus hin fortgesetzt habe. Sie hätten sich „in dieser Lage wenig besonnen und der Instruction „gemäss auf den nur noch etwa 25 Schritt entfernten „Klumpen Feuer gegeben.*) Nach dem Schiessen sei Alles „still gewesen und die frühere Ruhe und Dunkelheit wieder „eingetreten." —

Nachdem auch der Rittmeister im Hause selbst gespenstigen Besuch gehabt, ohne (trotz aller Mühe, hinter die Geschichte zu kommen,) etwas zu entdecken, wurde kurz

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 305 ff., S. 307 über das Schiessen auf Gespenster. — Der Sekr. d. Red.

nach dem von ihm dem Landgrafen erstatteten Bericht der Abbruch des Jagdhauses begonnen.*) —

Die zweite im „Magikon“ mitgetheilte Thatsache des Erscheinens kugelförmiger Spukgestalten findet sich im 3. Bande, Seite 223, unter der Aufschrift: — „Das Geisterhaus in Szegedin“. — Auch diesem Aufsatze entnehme ich nur das uns hier speciell Interessirende: —

„Die nachfolgenden Thatsachen ergaben sich im Herbst „und Winter 1836—1837 während meines Aufenthaltes in „jener Stadt und im weiteren Verlaufe dieses Jahres.

„Jenes Haus ist an der auslaufenden Spitze zweier „Häuserreihen gelegen, so dass es auf dem Fruchtmarkte „dieser Stadt eine Ecke bildet. Es steht isolirt und wird „von dem Nebenhause durch eine hohe Hofmauer getrennt, „beide gehören aber derselben Eigenthümerin. Seit mehreren „Jahren wird es immer von einem Officier der jeweiligen „Garnison bewohnt, zuletzt (1836) von Herrn Hauptmann „*v. Lauber*, seiner Gemahlin und zwei Ziehtöchtern, nebst „zwei Dienern. In früherer Zeit soll an dieser Stelle ein „Kloster gestanden haben.“ —

Nach Mittheilung sichtbarer, menschenähnlicher Spukgestalten (Mönche u. s. w.) fährt der Bericht fort: —

„Constant erhob sich aus einer Ecke des Zimmers „(es stand dort ein grosser Schrank) eine lichte „Kugel, stieg langsam bis zur Decke, ging unter dieser „fort und senkte sich allgemach an der anderen Wand. „Hier fixirte sie sich, mehr einer Scheibe gleichend, in „der Frau *v. L.* deutlich dunklere Stellen unterschied, wie „etwa Flecken im Monde, als ruhige, weissliche Helle, „ohne auch die nächsten Gegenstände im geringsten zu „beleuchten, so dass z. B. nicht einmal der grosse weisse „Ofen sichtbar wurde. Oft zogen Schatten, wie langsam „aufqualmende Rauchwolken, an ihr vorüber und verhüllten „sie einmal ganz; sonst hob sie sich wieder, sank „manchmal bis zum Boden, sich in eine lange „Gestalt, etwa von Menschenhöhe ausdehnend, „und verging spurlos.“ —

Dann heisst es weiter, Seite 231: —

„Vom 5. auf den 6. (April) war die Lichtentwickelung am „auffallendsten. Herr *L.* wollte eben einschlafen, als nach

*) Eine ähnliche Spukgeschichte über ein gespenstisches Ungeheuer sehe man in des Grafen *Seherr Thosz* Berichten — „Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen‘ — im Schlosse Carolath an der Oder um die Mitte der 1850er Jahre in „Psych. Stud.“ Decbr.-Heft 1888 S. 530 ff.
— Der Sekr. d. Red.

„einem starken Schlage die Lichtkugel aus der Ecke sich „erhob, aber klarer und heller als je; sie fixirte sich „ungefähr in Manneshöhe an der Wand, und Herr *L.* „konnte in ihr ein unausgesetztes oscillirendes Wogen, wie „etwa des Sonnenbildes auf einer bewegten, dunklen „Wasserfläche, deutlich und ununterbrochen wahrnehmen; „es schien, als ob sich in ihr etwas gestalten wolle, allein „nur bis zu unbestimmten Umrissen sich entfalten könne.

„So klar Herr *L.* beobachtete, dachte er doch an die „Möglichkeit einer Sinnentäuschung, und unwillkürlich „stieg in ihm der Wunsch auf: — „Wenn doch die Helle „näher käme, um sie noch besser betrachten zu können!" „— und siehe da! — die Helle begann zu wanken und „sich zu heben, und nahte bis in des Zimmers Mitte, und „Herr *L.* empfand nun das schon geschilderte eigen- „thümliche Gefühl der Geisternähe. — Dann zog es wieder „nach der Wand zurück (Herr *L.* fühlte sich sogleich „frei) und weilte dort so lange, dass er darüber einschlief."

Die dritte analoge Erscheinung endlich finde ich im „Magikon", 4. Band, Seite 349, unter dem Titel: — „Eine feurige Erscheinung" — von Herrn Pfarrer *J. Schneider* mitgetheilt, und gebe dieselbe mit dessen eigenen Worten wieder: —

„Ich war Pfarrer in O. E. und hatte in Angelegen- „heiten eines Freundes eine kleine Reise nach Freiburg „gemacht; es war im Monat November.*) Mit der Mallpost „fuhr ich Nachts um 11 Uhr wieder von Freiburg ab und „verliess Morgens 2 Uhr bei M......m den Postwagen „und wanderte die zwei kleinen Stunden von M. nach „O. E. einsam und still, im Geleite meines guten Gottes. „Der Weg führte mich über V....m und F....g; der „Mond glänzte matt im letzten Viertel, kein lebendiges „Wesen begegnete mir; so kam ich Morgens gegen 4 Uhr „bei den ersten Häusern meines Pfarrdorfes an, als ich „plötzlich mitten auf der Dorfstrasse, etwa zwanzig bis „dreissig Schritte vor mir — ein helles Feuer — und wie „ein runder Korb — auf der Strasse brennen sah. Es „brannte lebhaft in vielen, aber blassen Flammen, so wie „etwa angezündeter Weingeist brennt. Ich stützte mich „— ausruhend — auf meinen Stock und sah dem Feuer „ruhig und getrost zu, in der Vermuthung, einige Nacht- „buben möchten es angezündet haben. So vergingen mehrere

*) Die Erzählung des Pfarrers *Schneider* ist ohne Jahresangabe abgedruckt und bezieht sich wohl auf ein dem Erscheinen des 4. Bandes des „Magikons" längere Zeit vorhergegangenes Jahr, das der Herr Verfasser nicht mit angegeben hat. — Der Sekr. d. Red.

„Minuten, während dem ich fortwährend das Feuer be-„trachtete. Endlich schritt ich getrost auf das Feuer, „das in immer gleicher Stärke, ohne zu- oder abzunehmen, „fortbrannte, zu, als es sich plötzlich, da ich demselben „bereits sehr nahe war, von der Erde in die Höhe hob, „etwa zwanzig Schuh hoch, einen Augenblick ruhig in der „Höhe schwebte,*) dann mit Schnelligkeit durch die Luft „die Richtung nach dem Gottesacker zu nahm; ich konnte „ihm genau nachsehen und sah, wie es dann plötzlich von „der Höhe sich niederliess auf den Gottesacker und als-„dann verschwand. Das Licht des Mondes genügte mir, „zu zeigen, dass an der Stelle, wo ich das Feuer auf der „Erde brennen sah, keine Spur von Holz oder Kohle oder „Asche zu finden war, und in den umliegenden Wohnungen „lag Alles noch in tiefem Schlaf, keine Spur von Leben, „von Licht, — Alles, Alles still! —

„Voriges Jahr hatte ich das Vergnügen, wieder einmal „einen solchen „Puhu"**) zu sehen. Es war im Herbst „— ich kehrte mit meinen Kindern von einem Spaziergang „nach M......m zurück. Als wir in unser kleines Thälchen „kamen, wanderte ein „Puhu" auf der Höhe des Hügels „zwischen hier und O. E. eilig hin und her; wir verfolgten „mit unseren Blicken aufmerksam die brennende Er-„scheinung lange Zeit. Zu Hause angekommen, nahm „ich das Teleskop und beobachtete die Erscheinung durch „dasselbe ganz genau; es war jener ersten, so eben er-„zählten, brennenden Erscheinung ganz ähnlich, rund und „in vielen blassen Flammen auflodernd, in der Grösse „eines Korbes. Lange Zeit lief es auf dem Hügel, dem „Pfarrhause gegenüber, hin und her, zuletzt begab es sich „bergab ins Thal und verschwand bei den Häusern." —

In Vorstehendem habe ich kurz diejenigen analogen Fälle mitgetheilt, welche ich in der mir augenblicklich zu Gebote stehenden Litteratur aufzufinden vermochte. Dieselben erschienen mir beachtenswerth genug, um sie — behufs Vergleichung mit den von Herrn Dr. *Gr. C. Wittig* angeführten Thatsachen — den Lesern der „Psychischen Studien" zu unterbreiten.

St. Petersburg, 8./20. Mai 1894.

*Fritz Desor.*

---

*) Vgl „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 202 ff. in meinem Artikel: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger." — Desgl. October-Heft 1893, S. 476 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) *Hebbel* in seinem Gedichte: — „Der Geisterbesuch auf dem Feldberg", — redet von einem „brennigen Manne", dem „fürigen Puhu"

## Kurze Notizen.

*a*) Im Berliner *Lessing*-Theater hatte der Schwank: — „Der ungläubige *Thomas*“ — von *Laufs* und *Jacoby*, eine ausgelassene Satire auf den Spiritismus, einen lebhaften Lacherfolg. — Den wirklichen Spiritismus dürfte das so wenig berühren wie den Mond, wenn ihn ein satirischer Frosch anquakt. Sollte übrigens dieses Stück, das wir nicht kennen, nicht vielleicht auf *Heyse*'s gleichnamiger Novelle basiren, über die wir demnächst in den „Psych. Stud.“ eine ausführlichere Erörterung zu bringen gedenken? (Vgl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1894 S. 326.) Auch in Leipzig ist der obige Schwank in drei Akten am 25. März cr. gegeben worden, den der Theaterkritiker *Rudolf v. Gottschall* selbst einen ziemlich albernen Ulk nennt, in dem die Hypnose und Suggestion, welche *Paul Lindau* und *Wilhelm Henzen* als Motiv für ernste Schauspielverwicklungen benutzten, von *Laufs* und *Jacoby* zu diesem neuen „tollen Einfall“ verwendet wurden. Es ist eine Signatur unserer Décadence- und fin de siècle-Zeit, alles Erhabene und Ernste ins Lächerliche herabzuziehen.

*b*) In einer Lebensbeschreibung des Weltumseglers (1772—1775) und Naturforschers *Georg* **Forster**'s (geboren 27. November 1754 bei Danzig, gest. in Paris 11. Januar 1794) von einem Anonymus der „Grenzboten“ Nr. 7 vom 15. Februar 1894 S. 357 ff. lesen wir, dass er „die Berufung als Professor der Naturgeschichte an das Carolinum in Kassel erhalten hatte, während er für seinen Vater (einen protestantischen literarischen Pastor *Johann Reinhold Forster*) durch eine persönliche Besprechung mit dem preussischen Cultusminister *von Zedlitz* eine entsprechende Stelle an der Universität Halle erlangte. Die Kasseler Zeit (1779 bis 1784) wurde für ihn besonders nach zwei Richtungen hin wichtig: — durch den innigen Freundschaftsbund, den er hier mit dem ihm schon in London bekannt gewordenen, als Mensch und Gelehrter gleich ausgezeichneten Anatomen *Sömmering* schloss, und durch die Beziehungen, in die er mit diesem zusammen zu dem mystischen Geheimbunde der Rosenkreuzer trat. — Es ist bezeichnend für jene Zeit, dass so klar blickende Männer wie die beiden Freunde längere Zeit mit Begeisterung an den alchymistischen Spielereien [?] des Ordens theilnahmen, dass sie einen Verkehr mit den Todten und dadurch die Erkenntniss überirdischer Dinge für möglich hielten und überhaupt in einen Zustand religiöser Exaltation geriethen. Aber von Dauer konnte dieser Wahn nicht sein; zuerst und am ent-

schiedensten erkannte *Forster*, dass der Orden aus einer Anzahl von Betrügern und vielen Betrogenen [?] bestehe. Beide brachen die Verbindung mit ihm völlig ab, aber damit wurde ihnen ihre Stellung in Kassel so unbehaglich, dass *Forster* eine Berufung als Professor der Naturgeschichte an die polnische Universität Wilna annahm und *Sömmering* bald darauf an die kurfürstliche Universität in Mainz ging. Mitbestimmend für *Forster's* Entschluss war freilich der Wunsch gewesen, der in Kassel aufgelaufenen Schulden ledig zu werden; die polnische Regierung versprach ihre Tilgung, aber dafür musste er sich auf acht Jahre für Wilna verpflichten. U. s. w." — Hieraus leuchtet doch hervor, dass die Rosenkreuzer an *Forster's* Weggange von Kassel wenigstens nicht allein Schuld waren, und dass sie ihn sicher weniger, als vielmehr seine eigenen Schulden ihn von dort vertrieben haben. Und wenn der Verfasser dieser Biographie uns weiter berichtet, wie *Forster* später an seinem Wahnglauben an eine glückliche Ehe und an die französische Republik, der er seine letzten Lebenskräfte widmete, zu Grunde ging, so möchten wir ihn fragen, ob er dann den Wahnglauben an die rosenkreuzerischen Geheimnisse nicht eigentlich als weit unschädlicher für *Forster* erachten und erklären müsste? Wir schätzen *Forster's* geistige Arbeiten ebenso hoch, wie sein Biograph, vermeinen aber, dass das letzte Wort und Urtheil über die Rosenkreuzer damit sicher noch nicht gesprochen ist. Forscher werden vielleicht noch eigene Aeusserungen *Forster's* über die Rosenkreuzer in seinen zahlreichen Briefen oder in denen seines anatomischen Freundes finden, welche ein ganz anderes Bild von ihnen entrollen dürften. Wer die oberflächlichen Urtheile der heutigen Tage über Magnetismus, Hypnotismus, Somnambulismus, Mediumismus und Spiritismus kennt, wird sich über die voreiligen des vorigen Jahrhunderts sicher nicht verwundern, selbst wenn es ein *Forster* und *Alexander von Humboldt* wären. Aber Letzterer hat sich doch seiner Zeit wenigstens mit dem Tischrücken beschäftigt, und bei seinem Bruder *Wilhelm* hat es in Tegel bei Berlin notorisch gespukt, wie uns *Goethe's* „*Faust*" unstreitig versichert.

*c)* Der Romanschriftsteller **Ernst Remin** spricht in seiner Erzählung: — „Die Wunde der Zeit" — („Daheim" Nr. 5, XXX. Jahrg. v. 4. November 1893) S. 65 und 66 — durch den Hauptshelden seines Buches, *Arnold Rathgens*, der vom Studium der gegenwärtigen Wissenschaften ganz und gar nicht befriedigt ist, folgende beachtenswerthe, dem echten Spiritualismus zustrebende Worte. „Bei einem *Beethoven*-Concert lauschte er in tiefer Erschütterung, und

ihm war zu Muth, als spräche eine Stimme aus der Welt des reinen Geistes zu ihm: — 'Siehe, habe ich nicht all Deine Schmerzen verstanden, — so gebe ich Dir nun die Verheissung!" — Und schliesslich sass er an seinem Schreibtisch und skizzirte sich den Plan zu dem Werke seines Lebens, das ihm bis jetzt verfehlt schien, aber nun klar und fertig plötzlich vor ihm stand, als sei es schon geschrieben, als könne er nach den unsichtbaren Bänden greifen und in ihnen nachschlagen. In der Tonsprache des Genies war der Ruf an ihn ergangen, — er wusste nun, was er auf der Welt zu thun hatte. Und er schrieb: — 'Die Sehnsucht, in reiner froher Gläubigkeit die übersinnliche Welt der Vollkommenheit zu erfassen, ist Gemeingut der Menschheit. — Sie ist ein Postulat [eine Forderung] des menschlichen Gemüthes. — Sie lässt sich am bequemsten aus der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Gesittung nachweisen. — Neben den beiden thierischen Instinkten lebt im Menschen ein dritter, ‚der Instinkt zur Vollkommenheit.' — Dieser Instinkt hat in jahrtausendlanger Arbeit die Begriffe von Ehe, Familie, Staat, vom Recht der Persönlichkeit und von der Pflicht gegen den Nächsten, von Religion, Gott, Unsterblichkeit, die Kunst und Wissenschaft geschaffen und stetig aus dem Roheren zum Würdigeren herausgestaltet. Und zwar nicht, weil das Rohere weniger lebensfähig gewesen wäre im materialistischen Sinne, als das Idealere, — denn das Allerroheste, das Thier, war an sich ein mindestens ebenso lebensfähiges Wesen, wie der Urmensch. — Der dritte Instinkt hat mit der Macht des Naturtriebes Volk um Volk genöthigt, das überkommene Gut der Gesittung an sich zu ziehen, zu vertheidigen und zu veredeln. Gerade im tiefsten Sündenelend hat er sich — wie ein Menschheitsgewissen — allezeit am gewaltigsten und siegreichsten erhoben, eine neue Erhebung gefordert und herbeigeführt. Und welchem Volke die Kraft zum Werke versagte, das tödtete er, dem bestimmte er würdigere Nachfolger. — Dieses Grundbedürfniss der Menschheit giebt uns ein 'Recht auf den Glauben.' Wie der Instinkt der Selbsterhaltung uns das Recht verleiht, die Mitgeschöpfe zu schlachten, oder das andere, unsere Erkenntniss auf unbeweisbare Axiome zu gründen, so sind wir aus dem Instinkt zur Vollkommenheit berechtigt, an ein Reich der Vollkommenheit und der Weltvernunft zu glauben. — Und wenn es nachzuweisen ist, dass ein solches innerhalb der natürlichen Welt sich nicht verwirklichen lässt, so haben wir die Berechtigung, es ausserhalb derselben als existent zu betrachten. — Hiermit

ist die Nothwendigkeit und Verpflichtung gegeben, die Ueberzeugung von der Existenz eines reinen Geistes, den Unsterblichkeits- und Gottesglauben zur Grundlage unseres Gemüthslebens zu machen. Das Herz darf und muss alle Zweifel von sich weisen, Gedankenbeweise verschmähen, eine schlichte, starke, frohe Gläubigkeit in sich entwickeln. — Dieser Gedankengang lässt sich in zwei Werken darstellen, einem kulturhistorischen, welches an der Geschichte der einzelnen Institutionen menschlicher Gesittung — z. B. der Ehe — Existenz, Wirksamkeit und Gesetze jenes ‚Instinctes zur Vollkommenheit' nachweist und entwickelt; einem zweiten, popularphilosophischen, welches die Folgerung auf Gott, Unsterblichkeit und Reich der Erfüllung aus jenem überzeugend erwiesenen Postulat zieht —' — Und die ringende Seele des Denkers, die in dieser Nacht endlich ein Thor zum Himmel gefunden, einsam grübelte und gestaltete, und nicht merkte, wie wieder einmal über redlicher Arbeit der Morgen allmählich begann, graue Dämmerung in das stille Gemach hinein zu hauchen, erfüllte sich mit einer tiefen, heiligen Glückseligkeit, als sie diesen Ausgang gefunden, der sie endlich aus ihrer Finsterniss zum Licht zu bringen versprach." — Wir empfehlen diese Arbeit, welche inzwischen schon als Buch erschienen sein dürfte, der freundlichen Beachtung unserer Leser.

*d)* Herr Prof. Dr. ***Brieger*** in Leipzig giebt uns, von der Universität und den Vertretern der exacten wie philosophischen Wissenschaften zur Zeit noch verfehmten Spiritualisten und Spiritisten, die sich fest an die Thatsachen des Mesmerismus, Hypnotismus und Mediumismus hielten und noch halten, während alle Welt sie früher als Abergläubische oder Schwindler verspottete, in seinen Artikeln „Zur Besetzung des Lehrstuhls für Pädagogik an unserer Universität" im „Leipziger Tageblatt" Nr. 349 v. 11. Juli 1893 einen grossen Trost durch folgende Worte. Zuvor sagt er, dass die Pädagogik sehr wohl eine selbstständige Wissenschaft sei, wenn sie sich auch auf die Ethik und die Psychologie [aber fragt nur nicht, auf welche!] und deren für sie in Betracht kommende Sätze stützen müsse. „Wer freilich daraus, dass die Pädagogik ihre Sätze anderen Wissenschaften entlehnt, also keine eigenen Principien hat, folgern wollte, dass sie eben deshalb keine Wissenschaft sei, dem würde man entgegnen müssen, dass auch z. B. die Medicin, die Astronomie und verschiedene andere Wissenschaften, namentlich alle technischen, aus der Liste der Wissenschaften gestrichen werden müssten. Es dürfte dann

abgeleitete Wissenschaften gar nicht geben, — und doch sind das gerade für die menschliche Wohlfahrt, nicht blos die materielle, die allerwichtigsten. Auch daraus, dass die heutige Pädagogik (Erziehungslehre) Manches als falsch verwirft, was ehedem als richtig gelehrt wurde, darf nicht gefolgert werden, dass sie keine Wissenschaft sei; in keiner Wissenschaft ist Alles, was gelehrt wird, auch für alle Zeiten wahr, in allen Wissenschaften ist vielmehr vieles blos provisorisch wahr, nur so lange, bis Einer kommt, der mit überlegenem Geiste die Irrthümer und Unvollkommenheiten in Dem, was bisher als wahr anerkannt wurde, nachgewiesen und den Götzen von seinem Throne gestürzt hat. (Doch darf ein Solcher auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten wollen, wie es z. B. seiner Zeit Herr Professor *Wundt* mit Prof. *Zöllner*'s exacten Beobachtungen an *Slade* gemacht hat. — Referent.) Aber das muss allerdings von jeder Wissenschaft gefordert werden, dass die Methode ihrer Forschung wissenschaftlich sei; Alles, was sie lehrt, muss wenigstens mit den besten, augenblicklich erreichbaren Gründen gestützt werden, und sie muss unablässig bestrebt sein, die Irrthümer, denen der menschliche Geist bei Erforschung der Wahrheit nun einmal unterworfen ist, nach und nach immer mehr auszuscheiden; ferner muss jedes einzelne Element des Wissens, das sie vertritt, begrifflich durchgebildet und das Ganze systematisch angeordnet sein." — Ob nun diese schönen Grundsätze wohl auch auf die Wissenschaft des exacten Mediumismus und Spiritismus von Seiten der Würdenträger der Universitäten eine entsprechende Anwendung finden werden, da doch der exacte Mediumismus sicher ein höchster Zweig, wenn nicht gar schon eine tiefste Grundwurzel der Physiologie und Psychologie war und noch ist?! — Den übrigen Inhalt des Artikels empfehlen wir unseren Lesern schon deshalb zur allgemeineren Beachtung, weil er die noch bestehenden klaffenden Lücken im ganzen Unterrichtswesen der sonst so hoch gerühmten Wissenschaft der Neuzeit aufweist.

*e*) Ein Gesicht. — Aus den Jugend-Erlebnissen eines schon greisen Arztes Dr. *B.* — berichtet ein Correspondent *C. E. Ries* in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 44, 1893, S. 700—701, die sonderbare Vision eines Lokomotivführers *P.* an der W.'schen Ostbahn, der seit fünfzehn Jahren die Strecke von B. bis Z. und zurück fuhr und seit 1½ Jahren jedes Mal kurz vor B., vor dem Einfahren in den Bahnhof, ein dort zur Zeit nicht existirendes kleines Haus, dicht am Geleise, das kein Bahnwärterhäuschen, sondern eine kleine Hütte war, erblickte, — und sah, wie aus dem Hause ein

alter Mann mit langen, schneeweissen Haaren und mit gelbem Halstuch kam, der auf die Schienen zuging, wegen dessen *P.* regelmässig die Maschine zum Stillstehen brachte, um den Todesschrei nicht zu hören, der sich aber niemals vernehmen liess. Sein darüber verwunderter Heizer erklärte diese wiederholten Visionen für ein blosses Blendwerk. Da sich jedoch dasselbe durch 1½ Jahre wiederholte und den Mann ganz nervös machte, so wandte er sich an obigen Eisenbahn-Arzt in der kleinen Stadt Qu. in der Provinz M., dass er ihm helfe, damit er seinen Posten nicht aufzugeben brauche bei einer Frau mit vier Kindern. Der Arzt untersuchte seine Augen und seine ganze Constitution, fand aber an dem Manne nichts Krankhaftes, auch keinerlei Störung seiner Gehirnfunctionen. Er kannte ihn als einen stets nüchternen, höchst zuverlässigen Beamten. „Der Mann war so gesund wie ich selber." Der Doctor sagte ihm, es liege absolut kein Grund vor, seinen Dienst zu quittiren, er könne gänzlich beruhigt sein, die Sache habe gar nichts weiter auf sich, es sei nur eine Sinnestäuschung, so etwas komme vor. Aber er rieth ihm, sich von dem Orte weg versetzen zu lassen, die Fahrlinie zu wechseln. — Dieser Rath wurde befolgt, und der Arzt wartete über ein halbes Jahr auf einen Bericht des Mannes von seinem dortigen Besserbefinden vergebens. Plötzlich erhielt er ein Schreiben von dem Gefängnissdirector in S., der Gefangene berufe sich auf ihn, dass er unschuldig sei, trotzdem er wegen eines absichtlichen Mordes schuldig erkannt worden sei. Er sei in fast wahnsinniger Aufregung und behaupte, der Dr. *B.* kenne ihn, der wisse, dass er kein Mörder sei, dass er nichts dafür könne." Der Arzt reiste auf der Stelle hin und sagte zu seinen Gunsten aus. Der Heizer, der mit *P.* am 17. Juni Dienst auf der Lokomotive des Frühzuges von Bl. gefahren war, erklärte, dass er mit dem Güterzug der Strecke Gr.-Bn. früh 6 Uhr Morgens in der Nähe des Bahnhofes Kr. an der rechten Seite unweit der Eisenbahnlinie aus einem kleinen Häuschen, das er seit fünfjährigen Fahrten gut kannte, einen alten Mann kommen sah, der mit unsicherem, hastigem Schritt die Passage über das Geleise zu gewinnen suchte. „Es wird das immer verboten, aber es geschieht immer von Neuem", — sagte der Heizer, und auf Befragen des Arztes, wie der alte Mann ausgesehen habe, beschrieb er ihn als „einen hageren Alten mit langen, dünnen, weissen Haaren, und er hatte, ich sehe es heute noch genau, ein gelbes Tuch um den mageren Hals geschlungen. Der *P.* schien nichts zu bemerken; denn er führte den Zug ruhig weiter. Ich schrie ihm ein 'Halt!' zu. Er sah sich verstört

um sein Gesicht war verzerrt, seine Augen funkelten wild. — 'Halt!' schrie ich wieder, 'Halt! ein Mensch auf den Schienen!' — Er starrte mich noch immer an, auf schreckliche Weise. 'Wo?' rief er zähneknirschend, ohne den Gang der Lokomotive zu verlangsamen. 'Mein Gott! dort, vor dem kleinen Haus, der Alte mit dem gelben Halstuch!' — ‚Der!' — schrie er, schrecklich auflachend, und richtete sich mit wilder Entschlossenheit auf, ‚seit zwei Jahren fahre ich den Mann schon über, und noch habe ich ihn immer nicht getödtet!' — Und mit grässlichem Lachen fuhr er geradezu über den Alten hin. — Ein entsetzlicher Schrei! Der Zug hält. Da liegt quer über den Schienenweg der Körper des Alten, blutbespritzt, und vom Rumpfe getrennt der Kopf mit den weissen Haaren. die Augen grässlich offen. *P.* war besinnungslos zusammengesunken. Auf der Station, in die wir nach ein paar Minuten einfuhren, — ich führte die Lokomotive, — stattete ich Bericht ab. Der *P.* wurde gefangen genommen, was er wie betäubt geschehen liess." — Der Arzt berichtete nun dem Director, was er über diesen Fall wusste, liess sich zu dem Gefangenen führen, der kaum wieder zu erkennen war, so hatte das Geschehene ihn verwüstet. Die Wangen hohl, die Augen tiefliegend, mit fast irrem Flackern. Kaum sah er mich, als er mir flehend zu Füssen stürzte. 'Sagen Sie, sagen Sie es, dass ich kein Mörder bin, dass ich nichts dafür kann. Sie wissen, dass ich den Dienst aufgeben wollte deshalb. Sie haben mich hierher geschickt, und — nun — und nun —'. Er schlug sich verzweifelt an die Brust." — Der Arzt suchte ihn zu beruhigen. Er beantragte sofort bei dem Tribunal seine Freisprechung, die auch in kurzer Zeit erfolgte. *P.* verliess das Gefängniss, um es leider mit dem Irrenhause in A. zu vertauschen. Das Entsetzliche seines Verhängnisses hatte seinen Geist zerstört. „Nein", — schliessen wir mit den Einleitungsworten der Erzählung des Arztes, — „es lässt sich nicht alles erklären und wegdisputiren. Nennen Sie die Sache, wie Sie wollen; aber es giebt Dinge, die unserer Erklärung spotten!" — Schade, dass die Daten des gewiss wahren Falles nicht bestimmter angegeben sind.

*f)* **Etwas über Sympathie-Curen.** — 1) Rose-Besprechen. Mit Stahl und Feuerstein schlägt man drei Mal das Kreuz über den Kranken, je einmal von oben nach unten und von rechts nach links, und spricht dabei, laut oder leise, einmal: — Auf unseres Herrn *Jesu Christi* Grab, Blühen drei Rosen. Die erste heisst: — unschuldig, die zweite: — geduldig, die dritte: — Schmerzen steht stille. Es ist unseres Herrn *Jesu Christi* Wille. Amen, in Gottes

Namen. Amen!“ — Dieses Besprechen soll nur Erfolg haben, wenn der Ausführende es von Jemandem weiblichen, die Ausführende es von Jemandem männlichen Geschlechtes gelernt (gehört, erfahren) hat. Von Erfolg würde demnach obige Besprechung nur sein, wenn sie in diesem Falle von den Lesern weiblichen Geschlechtes ausgeführt würde, da der Berichterstatter, der den Spruch von seiner verstorbenen Mutter lernte, indess ihn anzuwenden bisher nicht in der Lage war, (weshalb er sich auch kein Urtheil über den Erfolg anmaasst,) männlichen Geschlechtes ist.

2) Warzenvertreiben. Es giebt verschiedene Methoden; eine nennt sich Abzählen, diese ist mir indess unbekannt. Eine andere besteht darin, dass man mit der Hand eines Todten die Warzen berührt, worauf diese in kurzer Zeit nach der Bestattung des betreffenden Todten verschwinden sollen.*) Folgenden, noch etwas anders gehandhabten Gebrauch habe ich kürzlich von überraschendem Erfolg gekrönt gesehen: — Ein kleiner, circa zwölfjähriger Neffe von mir hatte beide Hände voller grosser Warzen. Alle Anwendungen von Arzneimitteln, wie Salpetersäure, Warzentod, Collodium, halfen nicht; auch das alte Volksmittel des wiederholten Aufwischens von Schleim schwarzer (nackter) Schnecken, welches sich sonst oft, meiner eigenen Erfahrung nach, sehr gut bewährt, hatte keinen Erfolg. Bei kürzlich erfolgtem Tode einer Verwandten nahm nun die Grossmutter des Knaben ein feuchtes Tuch, bestrich damit die Warzen und legte es der Todten in den Sarg. Vierzehn Tage nach der Beerdigung waren sämmtliche Warzen verschwunden. — *G. H.* in Altona.

*g)* **Ein kleiner Beitrag zum „nächtlichen Leuchter.“** — (Vorbemerkung des Einsenders. — Der Berichterstatter war in der „kritischen Zeit“ Landjäger (Gensdarm) und steht für die volle Wahrheit der berichteten Thatsache ein. Seine eigenen Worte — in Briefform — sind hier angeführt). —

„Mein Lieber! Ich theile Dir kurz das seiner Zeit Erlebte mit. Im Jahre 1887, Mitte September, kehrte ich von Ausführung meines Nachtdienstes, zwischen 12 und 1 Uhr, vom unteren Uracher Bezirk zurück. Als ich noch etwa zwanzig Minuten von Urach entfernt war, — bei der sogenannten „steinernen Brücke“, — sah ich auf einmal etwa dreissig Schritte vor mir eine Feuersgluth, wie

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1893 S. 210 den Artikel des Herrn *Carl Alexander Schulz*: — „Der Mond, seine Einwirkung auf unsere Erde und deren Bewohner.“ — Vgl. zu ad 1) Februar-Heft 1892 S. 91, October-Heft 1891 S. 493, Juni 1891 S. 283 ff., Novbr. 1889 S. 504 ff.

aus der Erde gewachsen, die eine Form annahm etwa wie ein Bahnwärterhaus. Ich ging rasch darauf zu, in der Meinung, es brenne ein Gartenhaus. Aber ich blieb immer, so schnell ich auch lief, in gleicher Entfernung vor dieser Feuergarbe, welche sich dem Ermsfluss, in der Nähe der „steinernen Brücke", zubewegte. Die Bewegung geschah ohne jedes Geräusch. Es war das aber kein Feuer wie bei einem Brande, sondern wie eine Masse und hellroth.

Als ich an der Erms ankam, bewegte sich die Masse den Fluss entlang, stromabwärts, und bildete sich zugleich in eine andere Form um, und zwar in die eines grossen Leiter- oder Heuwagens, welcher aussah, als ob ein Kerzenlicht am andern auf die Leitern gesteckt wären. Ich sah die Räder sich ganz genau bewegen und konnte auch einigermaassen zwei vor den Wagen gespannte Pferde unterscheiden. Einige Sekunden noch, und die Erscheinung war verschwunden. Sie hatte circa fünf bis sechs Minuten gedauert. Ich behielt das Gesehene für mich, weil ich befürchtete, ausgelacht zu werden. Erst als ich später erfuhr, es sei bei dieser Brücke „nicht sauber" (geheuer), habe ich meinen Bekannten von der Erscheinung erzählt." — *Ch. K.* — (Nachbemerkung des Einsenders. — Dass in jenen Geländen seiner Zeit „die Schlacht von Reutlingen" u. s. w. geschlagen wurde, dürfte bekannt sein. Der Herr Verfasser des „Nächtlichen Leuchters" wird wohl auch diesbezüglich die geeigneten Schlüsse zu ziehen wissen.) — *August Butscher.*

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 376.)

*Sciences Psychiques.* Annales des — Récueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. — Directeur: M. le Dr. Dariex. Quatrième Année. — Nr. 2. — Mars—Avril 1894. (Paris, Ancienne Librairie Germer Baillière et Cie., Felix Alcan, Editeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 108, 1894.) pp. 65—128. Prix: un an 12 fr. — Sommaire du Nr. 2. Documents originaux: — Henriquet: — Cas de la Nouvelle-Guyane. — J. H. P. F.: — Transmission mentale á l'état de veille. — Arthur Engel: — Les matérialisations aux États-Unis. — Marcel Mangin: — Compte rendu du Congrès des sciences psychiques d'Exposition Universelle Colombienne. — Hallucinations télépathiques collectives. —

*Serrano,* D. Rafael: — „El honor y el deber." Drama en un acto y en verso. Original de — (Madrid, Revista Psicológica „La Irradiación", Hita, 6, bajo, 1894.) 32 S. 8⁰. Precio: 50 cénts.

*Snowden Ward,* H.: — „Das ABC der Theosophie." — Aus dem Englischen übersetzt von Julius Sponheimer, F. T. S. (Leipzig, W. Friedrich, 1894.)

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat September 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

### Kurzer Bericht über die übernatürlichen Ereignisse, welche in Nr. 17 in Asarum, vom Anfange Februaris*) bis zuletzt im April 1844, stattfanden.

Aufgezeichnet am Schlusse des Monats April 1844, durchgesehen im Juli 1878.

(Karlshamn, Neue Aktien-Druckerei, 1878. 23 S. 8⁰).

Aus dem Schwedischen**) ins Deutsche übersetzt von **S. v. Huth** in Kopenhagen.***)

II.

(Schluss von Seite 385.)

Ein erfahrener Arzt rieth mir, meine Familie in die Stadt ziehen zu lassen, welches auch geschah. Ich selbst

*) Selbstverständlich wäre „Februarii" richtiger, aber wir belassen das vom Verfasser niedergeschriebene Wort „Februaris". — Der Sekr. d. Red.

**) Der Verfasser war Gerbermeister und ist wohl mit seinem Verleger, an den der Herr Uebersetzer vergebens geschrieben hat, nicht mehr am Leben. Der hier berichtete Fall erinnert stark an die von mir in meinem Artikel: — „Ueber Spukursachen und deren Erscheinungen" — October- und November-Heft 1885 und Januar- und Februar-Heft 1886 der „Psych. Stud." berichteten Fälle, besonders an den des Advokaten *M. Joller* zu Stans, Kanton Unterwalden in der Schweiz, im Jahre 1863 gedruckt erschienenen. — Der Sekr. d. Red.

***) Herausgeber der im März-Hefte 1894 der „Psych. Studien" S. 135—137 von ihm selbst angekündigten, neuen, dänischen Monatsschrift für spiritistische Psychologie. — Inzwischen ist auch im Haag in Holland unter Redaction des Herrn *A. J. Riko* eine neue spiritistische Zeitschrift erstanden unter dem Titel: „Sphinx", welche eine holländische Uebersetzung von Staatsrath *Aksakow*'s Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen" — bringen wird. — Der Sekr. d. Red.

blieb zurück. Mit dem Pastor der Gemeinde, *Westrin*, kam ich darauf überein, die Wohnung zu verlassen und die Thüren zu versiegeln, um zu erfahren, ob auch dann noch das Unwesen fortfahren würde. Genannter Pastor kam zu verschiedenen Malen in Gesellschaft des Probstes, des Bürgermeisters der Stadt und des Polizeimeisters, zugleich mit mehreren anderen Personen, um zu sehen, ob etwas geschehe; aber alles war ruhig, wenn sie sich da befanden. Drei andere Herren aus der Stadt kamen hierher und untersuchten jedes Zimmer in dem Glauben, dass magnetische oder electrische Kräfte hier besonders wirkten. Nach vollendeter Untersuchung erklärten sie bestimmt, dass dies nicht der Fall sei. Hierauf wurden alle Fenster und Thüren von Pastor *Westrin* verschlossen, der auch jedes Schloss mit eigenem Siegel versah, worauf ich zur Stadt reiste. Tags darauf, an einem Sonntag, sammelte sich eine grosse Menge Menschen von nah und fern, um zu sehen, wie es sich verhielt. Eine Person stellte sich bei der einen Thüre auf, um zu lauschen, wobei die Thüre „weitauf“ sprang. Inwiefern dies durch den Druck genannter Person geschah, die jedoch behauptete, keinen solchen ausgeübt zu haben, oder durch andere Kraft, kann natürlicherweise nicht bestimmt ausgemacht werden. Die Thüre wurde von neuem verriegelt, worauf die Zimmer während sechs Tagen unbewohnt standen.

Bei der Oeffnung der Thüren fand sich alles in derselben Ordnung, wie wir es hinterliessen. Ich zog jetzt aufs neue mit den beiden ältesten Kindern und dem einen Mädchen ein. Fünf Tage lang war die Ruhe ungestört. Nach dieser Zeit zog auch meine Frau mit dem kleinsten Kinde und dem Kindermädchen*) ein. Noch weitere zweimal 24 Stunden verhielt alles sich ruhig. Donnerstag, den 28. März, wurde meine Schnupfttabaksdose von einem Schenktische auf die Diele geworfen. Der Freitag verstrich ruhig. Sonnabend, d. 30. selbigen Monats, wurde ein Teller vom Schenktische und ein Brodkorb vom Ofen heruntergeworfen. Eine Zinnschale ging bald denselben Weg. Wir

*) Nach der zur vorhergehenden Note S. 383 gehörigen Textstelle, sowie der vorliegenden und einigen folgenden erscheint es höchst wahrscheinlich, dass das Medium für diese Spukereien das „Kindermädchen“ war. Sie war stets anwesend, oder in der Nähe, wenn es um sie her spukte. Bei ihrer Entfernung vom Hause hörte der Spuk in ihm auf, bei ihrer Wiederkehr erneuerte er sich. Selbstverständlich hat sie ihn nicht mit vollem Tagesbewusstsein und Willen, sondern im verlarvten somnambulen Zustande verübt, denn es spukte ja auch ebenso, wenn sie schlief, und dann erst recht, als sie in dem einen Falle von ihrem Herrn geweckt wurde. — Der Sekr. d. Red.

sahen jetzt ein, dass das Unwesen nicht aufhören wollte, weshalb wir wiederum die Wohnung zu verlassen gedachten. Meine Frau war damit beschäftigt, die Gardinen herunter zu nehmen, als ein Holzmesser, das beim Bandweben benutzt wurde, gegen die Fensterpfoste geschleudert wurde und zwei Fensterscheiben zerschlug. Nicht weniger als 18 Mal erneuerte sich an diesem Tage das Unwesen. — Der folgende Tag, Palmsonntag, war der ungeheuerlichste während der ganzen Zeit. 41 verschiedene Gegenstände wurden an diesem Tage in den Zimmern hin und her geworfen. Als ich früh am Morgen Kaffee getrunken hatte, stellte ich die gebrauchten Tassen in einen Schrank und verschloss die Thüre, worauf ich in den Stall ging, um nach den Pferden zu sehen. Ich war kaum hinausgekommen, als meine Mutter mir zurief, dass die Tassen zerschlagen auf der Diele lägen, dass aber die Schrankthüre verschlossen sei. Hätte nicht meine Frau und das eine Mädchen gesehen, wie ich die Tassen hineinstellte, so hätte ich sicherlich an meiner eigenen That gezweifelt. — Gleich darauf kam ein Schwager von mir auf Besuch. Er wurde mit oder ohne Willen Zeuge von Verschiedenem. Wir sassen eine Zeitlang zusammen im Schlafzimmer. Auf dem Ofen stand ein Zinn-Napf mit Milch, welche warm gehalten werden sollte für das kleine Kind. Dieser Napf nun wurde durch das ganze Zimmer geworfen und schlug gegen die Wand, wo mein Schwager sass. Er hob den Napf auf und stellte denselben an eine andere Stelle. Der Napf lag gleich darauf wieder bei seinen Füssen. Als wir Mittags bei Tische sassen, wurde ein Brod vom einen Ende des Zimmers auf den Tisch geworfen zwischen Gefässe und Teller. Meiner Frau wurde übel, die Kinder schrieen, und mein Schwager vergoss Thränen. Vom Mittagessen war jetzt keine Rede mehr. Mein Schwager entfernte sich aus unserem Hause sobald als möglich. — Nachmittags selbigen Tages kamen zwei andere Schwäger, gefolgt vom Schullehrer *Widéen*, aus der Stadt. In ihrer und unserer Gegenwart wurde eine Kleiderbürste, ein Blechmaass und ein Theebrett von der einen Seite des Zimmers zur anderen geworfen. Auf diese Weise ging es den ganzen Tag. Als wir Abends zur Ruhe gehen wollten, wurde ein halber Mauerstein den Fussboden entlang geschleudert. Jetzt wurde ich selber erschreckt, denn ich befürchtete, derselbe sei aus dem Ofen gerissen, und dass andere ähnliche nachfolgen möchten. In solchen Fällen konnte ein jeder unter uns sein Leben befürchten. Eins der Mädchen theilte uns jedoch mit, dass sie den fraglichen Stein habe hinter dem Ofen lose daliegend

gesehen, dass sie denselben aber mit der Hand nicht hatte erreichen können. Kurze Zeit darauf wurde ein Stück Mauerwerk vom Ofenfusse geschleudert und schlug gegen die Wand beim Bette. Ein Knäuel Garn fiel gleich darauf ins Bett nieder. — Am Montag war blos ein oder anderer kleiner Gegenstand in Bewegung. Dienstag, d. 2. April. wurden zwei Kaffeetassen gegen eine Wand zerschmettert. Selbigen Tags war ich am Nachmittag in die Stadt zum Besuch geladen, wurde aber gleich nach meiner Ankunft daselbst durch einen reitenden Boten zurückgeholt. Als ich heimkam, erzählten meine Eltern, dass ein grösserer Grapen, auf den Heerd gestellt, um darin Grütze zu kochen, umgestülpt und der Inhalt verschüttet worden war. Dies war das erste Mal, dass das Unwesen sich ausserhalb m e i n e r Wohnung verbreitete. Während des Gespräches hierüber hörten wir ein Gewicht von 4 Lispfund gegen die Küchendiele werfen, von wo es eine und eine halbe ($1^1/_2$) Elle in die Höhe sprang. Dieses Gewicht war zum Pressen von Sülze angewendet worden.

Nach diesen Ereignissen verstrichen neun Tage und Nächte in Stille. Am Abend des 11. April wurde ein Teller mit Essen quer durch das Zimmer geschleudert; ein Zinn-Napf folgte unmittelbar nach. Am Morgen des 12. April trug das Mädchen zwei Gefässe mit Milch hinein und stellte das eine auf den Speiseschrank, wo die Milch angebracht werden sollte, während sie das andere in der Hand behielt, indessen sie öffnete. Das Gefäss, welches sie auf den Speiseschrank gestellt hatte, wurde alsdann über ihren Kopf auf den Fussboden geworfen. Mehrere ähnliche Scenen ereigneten sich an demselben Tage. Als ich Abends, bevor ich zur Ruhe ging, mein Abendgebet verrichtete, wurden drei verschiedene Gegenstände über meinen Kopf geworfen und blieben vor mir auf dem Tische liegen. Es waren meine Mütze und zwei Kopfkissen. Das eine derselben war unter dem Kopfe meiner ältesten Tochter weggerissen worden. Sie schlief jedoch weiter. Ich ging nun zu meinen Eltern hinüber, (zu welchen auch meine Frau und die beiden jüngsten Kinder zogen), um, was geschehen war, zu berichten. Wir hörten alsdann von meiner Wohnung aus einen jener gewöhnlichen und doch so unheimlichen Laute, welche entstanden, wenn ein harter Gegenstand heftig gegen eine Mauer geworfen wurde. Das Geräusch wurde dies Mal von einem Schemel, der gegen die Mauer schlug, verursacht.

Nachts über wagte ich nicht, mit meinem kleinen Kinde allein zu sein, weshalb ich einen Arbeiter meines Vaters

ersuchte, die Nacht bei mir im Zimmer zuzubringen. Dies that er, und wir wurden einig, die ganze Nacht zu wachen. Ich setzte mich nieder, um Briefe zu schreiben, und er setzte sich neben die Wiege. Das Kopfkissen wurde alsdann wiederum unter dem Kopfe meiner Tochter fortgerissen und fiel auf ein Sopha nieder. Als dasselbe zurückgelegt ward, wurde es zum dritten Male weggerissen. Der Abend verfloss darauf ruhig, und nachdem wir bis etwas nach Mitternacht gewacht hatten, schliefen wir ein. Sonnabend Morgen, d. 13. April, hatte das Mädchen den Kaffeekessel in den Ofen gestellt, um den Kaffee warm zu halten. Der Kessel wurde von dort aus bis zum Bette geworfen. Derselbe war über die Wiege geflogen, worin das kleine Kind lag, aber kein einziger Tropfen der kochend heissen Flüssigkeit war unter der Fahrt verschüttet worden. Mehrere andere ähnliche Ereignisse trafen an diesem Tage ein; da die meisten aber den vorher beschriebenen gleichartig waren, so will ich dieselben nicht aufzählen. — Sonntag, d. 14. April, verblieb die Ruhe ungestört bis 1 Uhr Nachmittags, da meine Frau und ich in die Kirche gingen. Kurz zuvor waren in einen Speiseschrank Teller u. s. w. hineingestellt worden, worauf der Schrank wiederum geschlossen wurde. Während wir uns in der Kirche befanden, waren jedoch diese Teller auf die Diele geworfen worden, und einige waren ganz, andere zum Theil zerschlagen. Während der ganzen Zeit war der Speiseschrank geschlossen gewesen, und dies war noch der Fall, als wir heim kamen. (Solches geschah auch mehrere Male später.) Am Nachmittage desselben Tages hing meine Mutter einen Myrthenkranz, der auf dem Sarge meiner vor Kurzem gestorbenen Schwester gelegen hatte, an einen Nagel an der Zimmerdecke. Der Kranz hing ruhig bis zum folgenden Mittwoch Mittag. Das Kindermädchen stand in der Thüre zwischen den Zimmern, wo wir uns aufhielten, und hatte unser jüngstes Kind auf dem Arme. Zwischen dem Kranze und dem Kinde war ein Abstand von sechs bis sieben Ellen. Der Kranz wurde indessen von seinem Platze geworfen und landete auf dem Kopfe des Kindes, auf dem derselbe so gut sass, als wäre er ihm mit Menschenhänden aufgesetzt worden. Der Kranz wurde jetzt auf einen Tisch gelegt in einem Zimmer, in dem kein Mensch sich befand, ausser meiner jüngsten Tochter, welche in der Wiege lag und schlief. Als wir kurz darauf ins Zimmer kamen, war das Mägdlein wach und spielte mit dem Myrthenkranze, welcher kurz vorher auf dem Tische lag, sechs Ellen von der Wiege entfernt! Das kleine Mädchen konnte noch gar nicht allein, weder in noch aus

der Wiege gehen. Nachmittags am selben Tage wurde eine Fensterscheibe im äusseren Zimmer eingeschlagen. Zu den Fenstern daselbst hatten wir noch keine Spanngardinen, womit wir die Fenster in den übrigen Zimmern versehen hatten. Kurz darauf ging eine zweite Fensterscheibe denselben Weg. Eine Weile darauf wurde ein Schemel der einen Magd an den Kopf geworfen. Der Schlag verursachte ihr eine starke Blutung. Das Sonderbarste hierbei war, dass der Schemel nicht in gerader Linie fuhr, denn alsdann hätte derselbe allein das Fenster getroffen, sondern in einem spitzen Winkel. Später am Tage wurde der Spinnrocken meiner Frau von seinem Platze gegen die Thüre gefördert, an der er zerschlagen wurde. Ein Stuhl wurde in dieselbe Richtung, wie eben erwähnter Schemel, von einen Zimmer zum anderen geworfen. Derselbe fiel unter einen Webstuhl, ohne zu schaden oder beschädigt zu werden. Ein anderer Stuhl wurde gegen eine Wand geschlagen, wodurch ein Loch in der Tapete entstand und das eine Stuhlbein entzwei ging. So ging es fort mit kurzen Zwischenpausen den ganzen Tag. — Abends erhielt ich zur Gesellschaft einen Gärtner *Anders Söderström.* Als wir zur Ruhe gingen, brannte noch das Licht auf dem Tische. Ein Kopfkissen von der Wiege wurde gegen das Licht geschleudert, welches verlosch. Zwei meiner kleinen Kinder lagen eingeschlafen in demselben Zimmer. Diese fingen jetzt an laut zu schreien, weshalb ich das Kindermädchen weckte. Als wir das Licht wieder angezündet hatten, sahen wir das jüngste Kind kopfüber auf der Diele, drei bis vier Ellen von der Wiege, in der es doch soeben noch lag, entfernt liegen. Jeder Vater, der seine Kleinen lieb hat, wird leicht fassen, mit welchen Gefühlen ich mein kleines Kind emporhob. Irgendwelchen sichtbaren Schaden schien es aber nicht gelitten zu haben. Die Nacht verstrich hierauf ruhig. *Söderström* stand Morgens auf und ging hinaus, bevor ich noch das Bett verliess. Während ich noch ruhte, wurde dasselbe Kind von der Wiege zu mir ins Bett geworfen, wo ich, selbst weinend, doch des Kindes Thränen zu stillen suchte. Andere Menschen, als ich und die beiden kleinen Kinder, befanden sich bei dieser Gelegenheit nicht in der Stube. Zur selben Zeit war das Mädchen in der Küche damit beschäftigt, Kaffee zu kochen. Hierbei wurden brennende Scheite auf den Fussboden hinaus geschleudert, die nahe daran waren, das Haus anzuzünden, oder anwesende Menschen zu beschädigen, unter welchen sich eine Fremde, die Frau *Johanna Hultström* befand, welche auch das, was geschah, mit beobachtete. Grapen waren auch über das Feuer

gestellt, aber sie wurden umgestülpt und rollten die Diele entlang. Mein Vater wurde herbei gerufen und befahl sogleich, das Feuer auszumachen, was auch geschah. Eine Weile darauf hörte man ein Gepolter in der Speisekammer, und als das Mädchen die Thüre öffnete, wurde ein Gefäss mit Grütze zur Thür hinaus auf den Fussboden geworfen. Andere daselbst aufbewahrte Esswaaren waren in grosser Unordnung durcheinander geworfen.

In der Küche nahmen zu unserem Entsetzen die Widerwärtigkeiten mehr und mehr zu. Alle Hausgeräthe schienen gleichzeitig in Bewegung zu sein. Feuer wagten wir daselbst nicht anzumachen; da aber ein Theil Kinderkleider gewaschen werden mussten, zündete das Mädchen Feuer an am Heerde in der Gerberei, wohin sie auch die zur Wäsche bestimmten Kleidungsstücke trug. Als es eine Zeit lang unter dem Kessel gebrannt hatte, wurden fünf Stück baumwollene Tücher auf einmal ins Feuer geworfen. Das Mädchen nahm sie sogleich heraus, und da sie nass waren, hatten sie keinen sonderlichen Schaden gelitten. Während sie hiermit beschäftigt war, wurde eine grosse Balje (Zuber) mit Kleidern in's Feuer geworfen, welches hierdurch grösstentheils ausgelöscht ward. Ein Gefäss mit Kartoffeln landete kurz darauf im Kessel. Eine Weile hernach sahen wir ein Feuerscheit weit in die Gerberei hinausgeworfen, und da wir jetzt auch hier Feuersbrunst befürchten konnten, so musste alles Feuern eingestellt werden. Während dieses draussen geschah, war die Verwirrung in den Stuben nicht geringer. Zwei von den Kindern wurden im Zimmer hin und her geworfen; das eine kam im Bette, das andere auf dem Sopha zu liegen. Verschiedene Personen sowohl aus der Stadt, wie aus umliegenden Orten, sahen die eben beschriebenen Ereignisse mit an. Ein Fräulein *Sofia Westerhult*, welche einen Theil von dem, was sich zutrug, gesehen hatte, wurde dabei ohnmächtig und krank.

Sowohl von Angehörigen wie von Fremden erhielt ich jetzt verschiedene Rathschläge, um das, was geschah, zu bemeistern. Viele von diesen Mitteln waren zu thöricht, dass ich sie nicht anhören mochte. Um doch etwas zu thun, beschloss ich, zu einem Pastor *Andersson* in Löfsjö zu reisen, um mich mit ihm zu berathen, was zu thun sei. Um die Mittagszeit reiste ich ab in Begleitung eines Schwagers. Unterwegs erhielt ich vom Kammerherrn *Rosenblad* zu Hofmantorp ein Pferd, auf welchem ich nach Löfsjö ritt. Von Pastor *Andersson* erhielt ich denselben Rath, den ich bisher befolgt hatte, nämlich unter Gebet zu

Gott geduldig abzuwarten, was Ihm zu thun gefalle. Während der ersten Tage meiner Abwesenheit von Hause fuhr das Unglück auf gewöhnliche Weise fort und wurde von fünfzehn bis zwanzig fremden Personen, welche sich da befanden, bezeugt. Meine Frau hatte mittlerweile einen Theil der Möbel zum Kronenvogt *Ploman* gebracht.

Meine Eltern waren eines Tags genöthigt, auf dem Heerde Feuer anzumachen, und wendeten hierbei die Vorsicht an, drei erwachsene Personen das Feuer bewachen zu lassen. Diese konnten es jedoch nicht verhindern, dass Feuerscheite über ihre Köpfe hinaus auf die Küchendiele flogen. Das vorhin erwähnte 4 Lispfund-Gewicht wurde von seinem Platze gehoben und war nahe daran, in seinem Fluge ein Mädchen zu treffen. In den Zimmern selbst ging's auf gleiche Weise zu. Der früher erwähnte Kranz wurde noch einmal auf des kleinen Jungen Kopf geworfen. Eines Abends wurde das Licht von einem im Fluge begriffenen Gegenstande ausgelöscht, und als es wieder angezündet wurde, waren Stühle, Tisch, Bettzeug u. s. w. durch einander auf den Boden geworfen. Eins der Kinder wurde gleichzeitig von der Wiege ins Bett geschleudert. Nicht weniger als vier Lichter wurden alsdann angezündet, und die Anwesenden brachten alles im Zimmer wieder in Ordnung; kaum aber war dies geschehen, als alle Lichter auf einmal ausgelöscht wurden und die Unordnung grösser ward als vorher. Alle befürchteten, dass ihnen ein Leid zugefügt werden könnte. Mein Vater erhielt einen starken Schlag von einem Stuhle am einen Bein. Nachdem das Licht darauf von neuem angezündet und alle Möbel an ihren Platz gestellt waren, verlief die Nacht ruhig. Am folgenden Morgen nahm das Unwesen noch mehr zu. Ein Psalm-Gesangbuch wurde von dem Regal auf die Diele geworfen, wobei mehrere Blätter sich vom Buche losrissen und im Zimmer umher gestreut wurden. Ein anderes Buch „*Johann Arndt*'s wahres Christenthum" ging denselben Weg und erlitt noch grösseren Schaden. Später am Tage, Sonnabend, d. 20. April, wurden die Gardinen vor einem Fenster im Bettzimmer zerrissen. Das war das letzte Mal, dass so etwas geschah. Nach dieser Stunde verblieb alles ruhig.

Bei meiner Heimkunft wurde ich von dem benachrichtigt, was ich soeben beschrieben habe, und fand nach diesem Berichte, dass das Letzte, was geschah, eintraf selbigen Tags und zur Stunde, als ich von Hofmantorp nach Löfsjö ritt.*)

---

*) Pastor *Andersson* in Löfsjö stand gewiss im Rufe, ein starker Geisterbeschwörer zu sein. Der jedenfalls laut geäusserte Vorsatz des Hausherrn, zu ihm zu reisen, um seine Hilfe zu erlangen, kann auf das

Solches ist in Kürze der Bericht über die übernatürlichen Ereignisse, welche zur erwähnten Zeit in meinem Heim stattfanden. Nur einen geringen Theil derselben habe ich aufgezeichnet. Die zusammengerechnete Zahl derselben dürfte nicht unter 500 gehen, ich habe es aber nicht nöthig gefunden, alle zu beschreiben.

Mancher möchte vielleicht an der Wahrheit dessen zweifeln. Doch jeder, der mich und meinen zurückgelegten Lebenslauf kennt, wird mich sicherlich von der Beschuldigung freisprechen, irgendwelche Lüge auszubreiten. Einbildung konnte es nicht sein, denn dass mein Eigenthum zerschlagen und verdorben wurde, bekam ich genugsam sowohl zu sehen, wie zu hören. Das eine oder andere geschwollene und verwundete Gesicht dürfte auch dagegen zeugen. Ein böswilliger Mensch konnte es auch nicht bewerkstelligen, denn oft war ich allein im Zimmer, wenn solches geschah, und vieles davon hätte ein einzelner Mensch gar nicht ausführen können. Was mich betrifft, so bin ich bereit, wenn es gefordert wird, mit meinem Seligkeitseide die Wahrheit von dem zu bezeugen, was ich geschrieben habe, und ich werde mit Leichtigkeit viele unverwerfliche Zeugen herbeischaffen können, welche die Ereignisse mit ansahen und mit ihren Eide das Gesehene bestätigen wollen. Zeugnisse von einigen wenigen finden sich hier unterschrieben.

Carlshamn im Juli 1878.

*D. C. Lengqvist*, Gerbermeister.

## Zeugnisse: —

Unterfertigter war im Jahre 1844 in Dienst in Asarum bei dem dort wohnhaften Slagter *A. M. Lengqvist*, in dessen

---

Medium (hier das Kindermädchen) suggestiv einschüchternd eingewirkt und ihren aufgeregten Nerven- und Seelenzustand beruhigt haben aus innerer Furcht vor einem über sie Gewaltigen. Auch wenn sie nicht im Zimmer, sondern ausserhalb desselben, aber doch immer in gewisser Nähe desselben war, konnte sie mit ihrer immensen Kraft spukhaft fernwirken durch geschlossene Thüren, Wände und Schränke hindurch. Es ist schade, dass in dieser Richtung keine genaueren Untersuchungen stattgefunden haben, und dass keine weiteren Mittheilungen über das Verbleiben dieser Person mehr zu erlangen sind. Es dürfte aus diesen Berichten sattsam erhellen, dass es sehr wohl Personen giebt und ehedem gegeben hat, welche sogenannter Zaubereien und Hexereien guter wie schädlicher Art fähig gewesen sind. Dass man sie dieserhalb mit keinem päpstlichen Hexenhammer niederzuschlagen, sondern nur psychologisch zu beeinflussen und zu bewältigen braucht, dürfte ebenfalls in die Augen springen. Bei uns befassen sich Polizei und Gerichte noch immer mit dieser päpstlichen Kur trotz ihres erklärten Abscheus vor den mittelalterlichen Hexenprozessen und deren Strafgepflogenheiten, wie wir im Fall *Wolter* zu Resau und im Lindenauer Spukprozesse bei Leipzig es erlebt haben. — Der Sekr. d. Red.

Hause der Sohn *D. C. Lengqvist* zu der Zeit eben wohnte. Ich hatte damals öfters Gelegenheit, zu sehen und gegenwärtig zu sein bei den unnatürlichen Ereignissen, die hier aufgezeichnet sind, und erhielt selbst von einem Schemel einen so harten Schlag an meinen Kopf, dass derselbe blutete. Bei dieser Gelegenheit war kein menschliches Wesen zugegen, das den Schemel hätte werfen können. Ich war Augenzeuge von sicher über hundert solcher Begebenheiten und bezeuge, dass kein Mensch Ursache dessen war. Vom Februar bis in den April hinein geschahen diese Ereignisse mehr oder weniger an verschiedenen Tagen und Zeiten. Dies wird hierdurch bezeugt.

Asarum, d. 20. Juli 1878.

***Bengta Nilsdotter.***

Dass *Bengta Nilsdotter* selbst viele von den oben erwähnten Ereignissen uns erzählt und für deren Wahrheit eingestanden hat, wird von uns bezeugt.

Karlshamn, d. 20. Juli 1878.

***E. O. Lagerblad.*** ***Oskar Lagerblad.***

Im Jahre 1844 wohnten Unterzeichnete in Asarum in Gemeinschaft mit unserem Sohne *Daniel Christian* in demselben Hause. Auf diese Weise waren wir im Stande, täglich die oben aufgezeichneten Begebenheiten zu der Zeit, in welcher sie geschahen, zu sehen, und wir sahen auch ausserdem noch viele andere, die hier nicht erwähnt sind. Kein sichtbares Wesen konnte als Ursache oder Mittel dessen, was geschah, gefunden werden. Bezeugt durch

Karlshamn im Juli 1878.

***A. M. Lengqvist,*** Slagtermeister.

***J. J. Lengqvist,*** geborene ***Olsson.***

Unterzeichnete war zwei Mal in Asarum im Hause des Herrn *D. C. Lengqvist.* Das eine Mal sass ich im inneren Zimmer und wiegte eins der Kinder, als ich Rauch und Qualm (Dunst) vom Ofen her bemerkte. Als ich die Thüre öffnete, fanden sich zwei Tücher im Ofen liegend. Ich war zu dieser Zeit ganz allein in diesem Zimmer, mit Ausnahme des in der Wiege schlafenden Kindes. Ein anderes Mal sah ich, wie ein Blechmaass mit Wasser gegen die Decke geworfen ward. Zu beachten ist, dass, als dies geschah, kein anderes menschliches Wesen, als ich, in der Stube war. Dies bezeuge ich auf Verlangen.

Karlshamn im Juli 1878. ***Emelie Olsson.***

Was oben mitgetheilt worden ist in Betreff des Werfens mit der Galosche, der Schlag derselben und die Wirkung auf mich, sowie andere ähnliche Ereignisse, welche ich in dem damaligen Heim meiner Schwester und meines Schwagers mit ansah, ist alles in völliger Uebereinstimmung mit der Wahrheit, welches ich hiermit bezeuge.

Karlshamn im Juli 1878. ***Marie Danistedt.***

Als ich im Jahre 1844 beim Herrn *A. M. Lengqvist* in Asarum in Dienst stand, sah ich deutlich, wie das Gewicht von 4 Lispfund von selber von dem Platze, den es inne hatte, gehoben wurde und zur Decke emporstieg, worauf es auf die Steindiele niederschoss, von wo es hernach hoch aufsprang. Auch sah ich deutlich, dass eines Abends beide Grützegrapen der Haushaltung während des Kochens von durch sich selber auf einmal umgestülpt wurden, so dass die Füsse der Grapen in die Höhe standen und die Grütze das Feuer auslöschte. Eine Galosche oder einen Pantoffel sah ich einmal in dem Zimmer des jungen *Lengqvist* ohne sichtbare Ursache gegen und durch ein Fenster fliegen. Dass das eine Kind von der Wiege in das Bett geworfen wurde, sah ich auch. Was ich nicht selbst hörte und sah, hatte ich als Bewohner des Hauses Gelegenheit, von Mitdienern und Anderen zu erfahren und wahrheitsgetreu bezeugt zu erhalten.

Karlshamn im Juli 1878. ***Sven. Petersson.***

---

# Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber**.

(Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***)

IV.

(Fortsetzung von Seite 399.)

## 5. Zeugniss des Fräuleins Fanny Tavaststjerna.*)

(Das Original ist französisch geschrieben.)

Helsingfors, den 14. April 1894.

Hochgeehrter Herr Staats-Rath!

Endlich vermag ich Ihnen das Zeugniss zu übersenden, welches Sie von mir erbeten haben. Ich bedauere sehr,

---

*) Eine Tochter des verstorbenen Generals *Carl John Tavaststjerna.* ***A. A.***

dass ich Sie so lange Zeit habe warten lassen müssen. Was mich bei Ihnen entschuldigen dürfte, ist, dass ich nach Ihrer Abreise zweimal krank gewesen bin.

Ich gehe also zur Séance über. Wegen der äusseren Umstände derselben bitte ich Sie, sich an die von Fräulein *Hjelt* gegebene detaillirte Beschreibung halten zu wollen. Für meinen Theil will ich hinzufügen: — dass ich bei der letzten Séance, welche Frau *d'E.* uns in Helsingfors gegeben hat, das Glück hatte, einen sehr guten Platz zu erhalten, um das Medium kontrolliren zu können. Ich nahm den Platz Nr. 2 zu seiner linken Seite ein, und da der Cirkel sehr eng gehalten war, so befanden sich meine Kniee in beinahe nur 30 Centimeter Entfernung von den Knieen des Mediums. Dank dieser unmittelbaren Nachbarschaft und dem Lichte, das ziemlich gut war, (mein Nachbar zur Rechten konnte an seiner Uhr erkennen, wie spät es war,) vermochte ich jede Bewegung des Mediums zu verfolgen. Auch verlor ich es keinen Augenblick aus dem Gesicht, und ich behaupte, dass es ihm unmöglich war, sich von seinem Platze zu erheben, ohne dass ich es bemerkt hätte. Ich will noch hinzufügen, dass ich keineswegs unter Denen war, welche ganz einfältiglich „glaubten", sondern dass ich im Gegentheil die ganze Zeit über bei wachsamer Kritik blieb.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehe ich zu den Manifestationen über, die ich deutlich gesehen oder gefühlt habe während der letzten Séance. Wir hatten noch nicht lange dagesessen, als eine Hand sich in der Oeffnung des Kabinets an meiner Seite zeigte. Mein Nachbar zur Rechten, Herr *Seiling*, welcher den Stuhl Nr. 1 inne hatte, sagte, nachdem er diese Hand gedrückt hatte, die sofort wieder hinter dem Vorhange verschwunden war: — „Es ist eine weibliche Gestalt hier, die Ihnen dringend die Hand zu geben wünscht"; — hierauf verschwand die Hand von neuem. Mein Nachbar ergriff schnell meine Hand und legte sie in diejenige, welche aus der Vorhangsöffnung sich hervorstreckte. Sie war ein wenig kalt und feucht, aber sie drückte freundschaftlich meine Hand.

Wenige Zeit nachher öffneten sich die Vorhänge von neuem auf meiner Seite, und ich erblickte eine grosse schimmernde Figur, die sich in der Oeffnung unbeweglich verhielt. Ich streckte ihr die Hand entgegen, und ich fühlte, dass sie sich in einer viel grösseren Hand verlor, als diejenige war, welche ich einige Momente vorher gedrückt hatte. Die Finger schienen ein wenig steif zu sein, beinahe wie bei einer ganz alten Person; aber als sie

einmal meine Hand ergriffen hatten, erhielt ich einen so lebhaften, einen so herzlichen Händedruck, wie ich selten einen solchen erhalten habe. Während dieser ganzen Zeit sah ich das Medium ruhig auf seinem Stuhle in einem Schritt Entfernung von mir sitzen. Ich muss Ihnen noch bemerken, dass die beiden Hände, die ich auf der linken Seite des Mediums ziemlich hoch zwischen dem Kabinetsvorhange gedrückt hatte, rechte Hände waren, was sehr gut beweist, dass es keineswegs die Hand des Mediums war, die ich gedrückt habe. Herr *Seiling*, der auf dem ersten Platze zur Linken des Kabinets sass, hatte eine Scheere ergriffen und fragte das Phantom, ob es ihm nicht ein Stück seines Schleiers geben wolle. Das Phantom nahm die Scheere und zog sich in das Kabinet zurück, von woher ich ein kleines Geräusch, wie wenn man etwas zerschneidet, vernahm. Nach einigen Minuten erschien es wieder und gab die Scheere dem Herrn *Seiling* zurück. Dieser, der damit noch gar nicht erhalten hatte, was er sich wünschte, war nicht zufrieden und sagte zu dem Phantome: — „Aber ich habe doch noch kein Stück von Deinem Schleier erhalten!" — Hierauf nahm das Phantom einen Zipfel seiner Umhüllung auf und bot ihn dem Herrn *Seiling* dar, der sich ein Stück davon abschnitt. Nach der Séance haben wir dieses Gewebe bewundert, welches ausserordentlich fein und schön war.

Es fanden auch noch mehrere Manifestationen auf der anderen Seite des Kabinets statt; da ich sie nicht ganz deutlich gesehen habe, so spreche ich nicht von ihnen, sondern gehe zur Dematerialisation über; denn ich wiederhole noch einmal, von meinem Platze aus sah ich sehr gut Alles, was sich mit dem Medium ereignete.

Ich war beständig damit beschäftigt, das Medium zu beobachten, als ich es tiefe und wiederholte Seufzer ausstossen hörte, wie wenn es sehr litte. Dann bemerkte ich, dass es mehrere Male seine Röcke ein wenig mit den beiden Händen aufhob oder lüftete. Und ich muss gestehen, dass dieses meinen ganzen Verdacht erregte. Geben wir acht, sagte ich mir, vielleicht hat sie die Absicht, sich zu entfernen, oder uns irgend ein Kunststück vorzumachen. Um besser zu sehen, beugte ich mich vor und beobachtete sie von einigen Centimetern Entfernung aus. In demselben Augenblick hörte ich sie zu Herrn *Seiling* sagen: — „Kommen Sie, meinen Stuhl zu befühlen." — Er erhebt sich, und ich sehe das Medium eine seiner Hände ergreifen. Sogleich nach diesem sagte er: — „Das ist merkwürdig! Ich sehe doch Mrs. *d'E.*, ich höre sie sprechen, aber es befindet

sich nur ihr Rock auf dem Stuhle!“ — In Zwischenpausen von einigen Minuten gestattete Mrs. *d'E.* noch vier anderen Herren, den Stuhl zu befühlen. Während dieser ganzen Zeit schien sie viel zu leiden: — sie seufzte und bat wenigstens zweimal nervös um Trinken. Ich sah sie das Wasserglas ergreifen, und ich hörte sie schlucken und sah, wie sie das Glas zurückgab. Ich beobachtete noch, dass, während der Obertheil ihres Körpers seine Umrisse bewahrt hatte, dies mit dem Untertheile desselben nicht ebenso der Fall war. Das Medium, welches mit ein wenig vorgestreckten Beinen dagesessen hatte, hatte mich deutlich die Umrisse seiner Beine und Kniee während der Séance sehen lassen; aber jetzt fielen die Röcke ganz schlapp vor dem Stuhle nieder, wie wenn es nichts unter ihnen gäbe. Dieser Zustand der Dinge dauerte beinahe fünfzehn Minuten lang, worauf ich plötzlich sah, dass die Röcke sich von neuem anfüllten, ohne dass ich sagen könnte, wie? und ich hörte das Medium sagen, dass „es jetzt schon besser ginge; es seien ihm die Beine wiedergekommen.“

Unter den Personen, welche an dieser Séance theilnahmen und die vom Kabinet entferntesten Plätze innehatten, sind einige, welche behaupten, dass das Medium, um dieses letztere Wunder zu erzeugen, sich entweder hinter den Stuhl verfügt, oder ihre Beine von einer Seite des Stuhles habe herabgleiten lassen. Was mich betrifft, so kann ich versichern, dass es ihm unmöglich war, das eine wie das andere Manöver auszuführen. Denn, wie ich schon gesagt habe, der Cirkel war so eng, dass die an der Seite sitzenden Herren, welche den Stuhl befühlen kamen, absolut über die Beine des Mediums gestolpert sein würden, wenn es sie von einer Stuhlseite hätte herabhängen lassen. Nun war aber das Licht ziemlich gut, und ich sass dem Medium nahe genug, um sehen zu können, ob es in seinem beinahe weissen Kleide sich erhoben oder seinen Platz verändert hatte. Demjenigen, welcher vielleicht entgegnen wird, dass ich hypnotisirt war, will ich erwidern, dass, wenn dieses der Fall gewesen wäre, mir während der Séance im Geiste keine Zweifel gekommen wären.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr! die Versicherung meiner grössten Hochachtung.

*Fanny Tavaststjerna.*

## Supplement zu vorhergehendem Schreiben.

In Erwiderung auf meine Frage über die früheren Beziehungen des Fräuleins *Tavaststjerna* zum Spiritismus antwortete sie mir Folgendes: —

Helsingfors, den 20. April 1894.

Hochgeehrter Herr!

Als Antwort auf Ihre mir gestellte Frage vermag ich Ihnen nur sehr wenig zu sagen. Ich kannte vor den Séancen der Mrs. *d'E.* gar nichts vom Spiritismus. Ich hatte sehr wenig, fast nichts davon gelesen, denn ich wusste bis dahin nicht, dass eine so grosse und interessante spiritistische Litteratur bestand. Die wenigen Begriffe, die ich von der Idee desselben hatte, erhielt ich durch meine Schwester, welche Mitglied der „Gesellschaft für psychische Forschung" in Stockholm ist, und durch Fräulein *Hjelt*, welche vor einem Jahre an einigen Séancen derselben Gesellschaft theilgenommen hatte. Die Sache interessirte mich sehr, und ich hegte ein lebhaftes Verlangen, Weiteres davon zu erfahren. Deshalb bin ich so glücklich darüber, dass ich diesen Séancen der Mrs. *d'E.* habe beiwohnen können.

Genehmigen Sie u. s. w.

***Fanny Tavaststjerna.***

## 6. 7. 8. 9. Zeugniss des Generals Toppelius.*)

(Aus dem Russischen Original vom Herausgeber ins Französische und aus diesem ins Deutsche übersetzt.)

Helsingfors, den 5./17. December 1893.

Als Mrs. *d'E.* am 11. December n. St. von St. Petersburg nach hier zurückkehrte, hielt sie sich, wie zuvor, bei mir auf. Als die Rede von der nächsten Séance war, erklärte ich ihr, dass es absolut nothwendig wäre, dass solche bei einem besseren Lichte stattfände; denn infolge einer der hier vor ihrer Abreise nach St. Petersburg von ihr gegebenen Séancen wären Verdachtsgründe aufgetaucht, dass sie ihren Platz verliesse, auf dem Stuhle nur ihren Rock zurückliesse u. s. w., und ich theilte Mrs. *d'E.* dieses freimüthig mit. Ein solches Misstrauen schmerzte sie tief, aber sie widersetzte sich der Anforderung nicht. Die Séance fand noch denselben Abend des 11. December im Hause des Herrn *Seiling* statt bei einer kleinen, gut verschleierten Lampe, die jedoch die Umrisse der Mitsitzenden und des Mediums zu unterscheiden gestattete. Da ich am

*) Zur Zeit meines Besuches in Helsingfors waren Frau General *Toppelius* und ihre beiden Töchter abwesend. Aber der General sagte mir, dass sie mir auch nicht würden etwas Besonderes bezeugen können wegen der Entfernung, die sie vom Medium trennte; demnach gilt sein Zeugniss auch für das ihrige mit. — *A. A.*

äussersten Ende des Cirkels sass, so habe ich nicht deutlich genug sehen können, dass ich mit hinreichender Genauigkeit über alle die ausserordentlichen Phänomene, die bei dieser Séance stattfanden, Zeugniss ablegen könnte. Ich hörte nur die Anderen je nach ihren Beobachtungen reden und sprechen. Und nach allen Eindrücken, die ich bewahrt habe, finde ich die von Fräulein *Hjelt* gegebene Beschreibung im Ganzen der Wahrheit entsprechend, weshalb ich mich beeile, sie Ihnen zu übersenden. Was daran meiner Ansicht nach noch fehlt, ist, dass am Ende der Séance Mrs. *d'E.* in einem solchen Zustande von Abgespanntheit und Erschlaffung sich befand, wie ich in meinem Leben nichts Aehnliches gesehen habe; ihr Gesicht und ihr Körper schienen in einem Zustande vollständiger Erschöpfung zu sein; ihr Leiden, das sich auf ihrem Antlitz malte, erweckte das tiefste Mitleid. Sie schien die Beute einer totalen Hinfälligkeit zu sein, und ich glaube, dass, wenn sie damals auf die Waage gesetzt worden wäre, ihr Körper eine Verminderung von wenigstens 10 Kilo gehabt haben würde.

Am folgenden Morgen machte mir meine Tochter die Mittheilung, dass von dem Augenblick an, wo wir aus der Séance zurückgekehrt waren, Mrs. *d'E.* so hinfällig gewesen sei, dass sie sich sogleich habe zu Bett begeben müssen; und dass sie am Morgen noch so schwach wäre, dass sie nicht selbst habe daran gehen können, ihre Sachen zu packen; und da sie noch denselben Tag abreisen musste, so war es meine Tochter, die ihre ganze Toilette und übrigen Sachen zusammennahm und einpackte; sie hatte bei dieser Gelegenheit den Vortheil, sie mit der grössten Aufmerksamkeit zu durchsuchen, aber sie fand absolut nichts Verdächtiges darin, — keine Spur von einem Schleier, von Masken oder Kautschuk-Händen, wie man vorauszusetzen beliebt hatte.

Genehmigen Sie u. s. w. *G. Toppelius.*

## 10. Zeugniss des Herrn Dr. Raphael Hertzberg.*)

(Das Original ist in deutscher Sprache geschrieben.)

Helsingfors, den 18. April 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

In Beantwortung Ihres hochgeehrten Schreibens habe ich über die „Dematerialisation" bei einer der hiesigen Séancen folgendes mitzutheilen: —

---

*) Dr. philosophiae, Schriftsteller und Vorsitzender des Schriftstellerklubs in Helsingfors. *A. A.*

Ehe Mme. *d'Espérance* auf die „Dematerialisation" aufmerksam machte, sahen wir, ich und mein Nachbar, dass der untere Theil ihrer Kleidung, wie es uns vorkam, bedeutend sich ausbreitete. Mlle. *Hjelt* hat mir eben gesagt, dass das, was mir als eine Ausbreitung ihres (Mme. *d'Espérance's*) Kleides erschien, eine von Mme. *d'Espérance* unabhängige, leichte Materialisation war, welche in demselben Augenblick wie ein Nebel vor Mme. *d'E.* schwebte, und die Mlle. *Hjelt* nicht nur selbst betastete und wie mit einem Schleier bedeckt fand, sondern auch ihren Nachbar betasten liess, indem sie seine Hand gegen die nebelige Erscheinung führte, die sich jedoch dabei entfernte.

Nachdem gleich darnach die „Dematerialisation" eingetreten war, rief Mme. *d'Espérance* mich zu sich, nahm meine beiden Hände und führte sie über das Stuhlkissen*), auf welchem ich nur ihr Kleid liegen sah, und befühlte es. Ich sah deutlich den oberen Theil ihres Körpers nebst den Händen, reflectirte aber nicht über die Erscheinung und gab nicht acht auf das Verhältniss des oberen Körpertheils zu der Umgebung. Ich wurde durch das Herbeistürzen eines ungeduldigen Mitgliedes gleich gestört und trat zu meinem Stuhl zurück.

Eine Weile später nahm ich auf ihren Wunsch den ihr nächsten Stuhl ein. Mme. *d'E.*, von welcher ich den oberen Körpertheil und die Arme deutlich sah, stützte sich auf ihre linke Hand gegen das Stuhlkissen. Sie verlangte ein Glas Wasser, welches ich ihr darbot. Sie schien sich kräftig auf die Hand zu stützen, weil der Arm wie von Anstrengung zitterte. Nach einer Weile ergriff sie mit einer schnellen Bewegung mit ihren beiden Händen meine Hand, die ich auf ihrem Stuhlkissen die ganze Zeit gehalten hatte, und ich nahm wahr, dass das Kissen ein wenig sich verrückte, wie es geschieht, wenn einer sich heftig niedersetzt. Nach ein paar Minuten liess sie mich sie betasten, und der Körper war wieder da.

Weil ich, als mit den spiritistischen Phänomenen sehr unbekannt, überhaupt nur ein passiver Zuschauer war, — besonders bei dieser Séance, — so untersuchte ich die Sache

*) Zur Zeit meiner Zusammenkunft mit Herrn Dr. *Hertzberg* zu Helsingfors interessirte es mich vorzüglich, die genaue Art und Weise zu erfahren, mit der Herr Dr. *H.* den Stuhl befühlt hatte. Auf meine Bitte, mir das zu zeigen, näherte er sich einem Stuhle und fuhr mit seinen Händen über das ganze Stuhlkissen hinweg bis zur Rücklehne desselben: — „Wie?" — rief ich aus, — „sogar bis zur Rücklehne?" — „Ja", — erwiderte er mir, — „bis sogar zur Rücklehne, wie ich es Ihnen so eben gezeigt habe." — *A. A.*

nicht näher und kann also mich darüber nicht weiter äussern. —

Herrn *Lönnbom*'s Versuche, die Erscheinungen bei den Sitzungen zu erklären, sind lächerlich kindisch. Er nimmt an, dass Mme. *d'E.* mit Guttapercha-Händen und Guttapercha-Puppen manövrirte, indem er doch erklärt, dass er nichts Verdächtiges wahrgenommen habe, worauf er einen Eid leisten könne.

Indem ich um Entschuldigung für die verspätete Beantwortung Ihres geehrten Briefes, wie für meine schlechte Behandlung der deutschen Sprache bitte, zeichne ich mich

Hochachtungsvoll

***Raphael Hertzberg.***

P. S. — Mme. *d'E.* hielt nicht meine Hand, aber sie meint wahrscheinlich, dass ich meine Hand auf dem Stuhlkissen in unmittelbarer Nähe von ihrer Hand die ganze Zeit hielt. Nachdem sie meine Hand gefasst hatte, hielt sie dieselbe eine Weile krampfhaft, wie geplagt fest, indem meine Hand fortwährend auf dem Stuhl ruhte.*)

## 11. Zeugniss des Herrn Ingenieurs Schoultz.

(Das Original ist deutsch geschrieben.)

Helsingfors, den 20. April 1894.

Ihrem Wunsche gemäss gebe ich hiermit folgenden Bericht über meine Beobachtungen bei einer spiritistischen Séance bei Herrn *Seiling* mit dem Medium Mrs. *Espérance*.

Nachdem eine kleine Lampe in eine Ofennische gestellt und mit rothem Papier umgeben worden war, ward es im Zimmer so dunkel, dass ich die mir gegenüber sitzenden Personen (ohngefähr 4—6 Schritte entfernt) nicht sehen konnte, jedoch aber das Medium, welches ein weisses Mousselin-Kleid anhatte, das wie ein breites Morgenkleid aussah und längs dem Rücken eine breite Watteaufalte hatte, ziemlich gut sehen konnte. Die Beleuchtung war so schwach, dass ich, der den Platz Nr. 3 links vom Medium inne hatte, nur mit der grössten Anstrengung unterscheiden konnte, dass das Medium die Füsse ausgestreckt hielt, und dass sie dann und wann die Arme über den Kopf ausstreckte. Nachdem die Theilnehmer einige Zeit sich an den Händen haltend und leise singend gesessen hatten, sah ich etwas Weisses, schwach Selbstleuchtendes an der linken

*) Man sehe hierüber das weitere Zeugniss der Mrs. *d'E.* sub 16. *A. A.*

Seite des Mediums. Man sagte, es wäre eine Hand, und einige von der Gesellschaft gingen, um sie zu berühren. Auch ich steckte meine rechte Hand hinter den Vorhang, **(1)** wobei sie gleich von einer linken, weichen Frauenhand ergriffen und dreimal mit Wärme gedrückt wurde. Darnach zeigten sich einige Mal grössere oder kleinere Stücke selbstleuchtenden Zeuges bald auf der einen, bald auf der anderen Seite vom Medium im Kabinet. Eine menschliche Form hatte das Zeug nicht. Einmal sah es aus wie eine Hand, welche in selbstleuchtendes Zeug gewickelt war, und welches ungefähr 1 ½ Ellen in Form eines ziemlich schmalen Streifens war; dabei winkte die Hand. Dieses wurde rechts vom Medium gesehen.

Während der Séance bat das Medium einmal um Wasser, welches ihr auch sogleich von Herrn *Seiling*, der links vom Medium auf Nr. 1 sass, gereicht wurde. Das Glas wurde genommen, und Herr *S.* setzte sich auf seinen Platz, aber nach kurzer Zeit frug das Medium wieder: — „Wann bekomme ich Wasser?“ — „Ich gab Ihnen doch soeben das Glas,“ — antwortete *S.* **(2)**. — „Ich habe kein Wasser bekommen.“ — Allgemeine Verwunderung. — Wieder nach kurzer Zeit sagte das Medium: — „Jetzt hat mir Jemand aus dem Kabinet Wasser gereicht, hier ist das Glas.“ — Wie dieses zuging, konnte ich, der Dunkelheit wegen, nicht sehen.

Ehe ich zum folgenden Phänomen übergehe, muss ich noch eine Sache hervorheben, welche meine Aufmerksamkeit erregte und mich veranlasste, noch schärfer zu beobachten. Ich sah nämlich, dass **(3)** das Medium bisweilen ihre Arme hinter dem Vorhange hielt, so dass der dunkle Vorhang dann eine scharfe Linie gegen ihr weisses Gewand bildete, was nicht der Fall war, als sie die Arme vor dem Vorhange hielt. Ausserdem glaube ich bemerkt zu haben, dass ich bei dieser Gelegenheit ein Stück ihres Armes bei der Schulter sah, als ob der Arm hinter dem Vorhange ausgestreckt wäre. Dieses sah ich gleichzeitig, als die selbstleuchtenden Stücke Zeuges sich links und rechts vom Medium zeigten.

**Dematerialisation der Beine:** — Das Medium sass anfangs mit ausgestreckten Beinen. Dann zog sie dieselben allmählich zurück, **(4)** und dann sah ich, dass das Medium sich langsam erhob; dann breitete sich das Kleid aus, und das Medium senkte sich wieder zur gewöhnlichen Höhe. Während dieser Bewegungen **(5)** war sie für die mir gegenüber Sitzenden nicht sichtbar, denn ich hörte sie sagen, dass sie das Medium nicht sähen, welches möglicherweise

daher kam, weil die Hälfte des Vorhanges von der mir gegenüber gelegenen Seite sie bedeckte. Sie (das Medium) seufzte oft tief während dieses Phänomens, was Herrn *Seiling* Veranlassung gab, zu sagen, dass sie sehr litte. Plötzlich **(6)** sagte sie: — „Nun bin ich ohne Beine — kommt und fühlt nach.“ — Mir scheint es, ich war der Zweite, der sich zum Befühlen ihr näherte. Sie erfasste meine beiden Hände mit den ihrigen, legte sie auf einander und drückte sie einige Male gegen den Sitz des Stuhles und frug, was ich fühle: — „Blos einen Rock auf dem Sitz,“ — antwortete ich. Darnach stiess sie mich zurück, *ohne* mir die geringste Untersuchung zu gestatten, und ein Anderer trat an meine Stelle. Nach einer kleinen Weile sah ich das Medium sich langsam bewegen, obwohl ich nicht mit Sicherheit behaupten kann, dass sie sich erhob; ich bemerkte aber, dass sie die Hände um ihre Taille bewegte, als ob sie etwas an ihrem Kleide ordnete. Darnach sagte sie: — „Nun habe ich meine Beine wieder bekommen!“ — und damit war die Séance beendet.

Während des Dematerialisations-Zustandes des Mediums war keine Materialisations- oder sonstige spiritistische Erscheinung vorgekommen.

Somit war diese Séance zu Ende, die leider meinen grossen Erwartungen so wenig entsprochen hatte.

*Ivar Schoultz.*

Nachdem ich das Zeugniss des Herrn *Schoultz* erhalten hatte, welches mir in Widerspruch mit den einmüthigen Zeugnissen der übrigen Zeugen zu sein schien, sandte ich es an Herrn *Seiling*, Herrn *Hertzberg* und an Fräulein *Hjelt*, wie an Fräulein *Tavaststjerna* mit der Bitte, mir ihre Bemerkungen darüber mitzutheilen, und Folgendes sandten sie mir zu: —

## 11a. Gegenzeugniss des Herrn Seiling.

(Das Original ist deutsch geschrieben.)

Helsingfors, den 22. April 1894.

Hochverehrter Herr Staatsrath!

Mir scheint der Werth eines Berichtes, der so spät (über vier Monate) nach der Sitzung abgegeben wird, nicht sehr gross zu sein. Z. B. berichtet Herr *Schoultz* über das Verschwinden des Wasserglases u. s. w., ein Vorfall, der sich bei einer früheren Sitzung ereignet hatte. Ferner lässt er Frau *d'E.* der Gesellschaft mittheilen, dass sie *keine* Beine mehr habe. Dies ist entschieden unwahr; ich habe

es den Anwesenden gesagt, nachdem ich ahnungslos den Stuhl befühlt hatte. So berichtet auch Frl. *Hjelt* wenige Tage nach der Sitzung.

Herr *Schoultz* behauptet, dass er eine linke Hand gefühlt habe, nachdem er mir früher erklärt hatte, dass er dies (ob rechte oder linke Hand) nicht unterscheiden könnte, weil nur seine Fingerspitzen erfasst worden seien. Wenn ich mich recht erinnere, hat Herr *Schoultz* sogar in Ihrer Gegenwart, als wir Abends bei uns versammelt waren, erklärt, dass er nicht unterscheiden konnte, ob er von einer linken oder rechten Hand erfasst wurde.*)

Die unter (3) und (4) hervorgehobenen Manöver hätten mir, der ich so nahe sass, nicht wohl entgehen können, namentlich nicht das Aufstehen.

Ad (5). Ich hörte nur Kapitän *Toppelius* einmal sagen, dass er das Medium nicht sehe, dies war aber während der Dematerialisation, nicht vorher.

Mit besten Grüssen

Ihr ergebener

***M. Seiling.***

## 11 b. Gegenzeugniss des Herrn Dr. Hertzberg.

Helsingfors, den 28. April 1894.

Hochgeehrter Herr Staatsrath!

Mlle. *Hjelt* hat mir den Brief des Herrn *Schoultz* gegeben mit der Bitte, mich über einige Punkte in demselben zu äussern, wozu ich gern bereit bin.

Ad (2). Die Episode mit dem Wasserglase fand bei einer früheren Séance statt, und der Vorgang war genau wie folgt: —

Herr *Seiling* gab dem Medium das Glas, und sie sagte dabei: — „Warum geben Sie mir nicht das Wasser?“ — „Ich habe es Ihnen ja gegeben,“ — sagte Herr *S.* — „Nein, ich habe ja kein Glas bekommen,“ — erwiderte sie. — „Das war doch merkwürdig; das Glas wurde aber aus meiner Hand genommen,“ — versicherte Herr *S.* erstaunt, sich zu den Theilnehmern wendend. — „Ah, nun habe ich das Glas,“ — sagte Mme. *d'E.* und hielt das Glas in ihrer rechten Hand. Ich sah, weil ich als der erste links von dem Medium sass, dass Herr *S.* das Glas brachte, dass dann weder er, noch sie das Glas hatte, und dass sie nachher das Glas bekam. Aber wie das Glas verschwand, und wie es zurück kam, kann ich nicht sagen. Herr *S.* stand während der ganzen Episode vor dem Medium.

---

*) Ich erinnere mich dessen auch. — *A. A.*

Ad (5). Am Schlusse der „Dematerialisation“, als ich schon mit Herrn *Seiling* Platz gewechselt hatte, hörte ich Herrn *Toppelius*, der als der erste rechts von dem Medium sass, bemerken, dass er das Medium nicht sähe, worauf ich antwortete, dass wir Mme. *d'E.* deutlich sähen.

Ad (6). Während der ganzen Zeit, in der ich auf Herrn *Seilings* Platze sass, hielt Mme. *d'E.* ihre linke Hand auf das Ruhekissen gestützt. Es ist daher völlig unzutreffend, dass sie sich bewegte, oder dass sie die Hände um ihre Taille bewegte. Vielleicht verwechselt Herr *Schoultz* dieses damit, dass sie meine Hand, die ich auf dem Stuhlkissen hielt, mit ihren beiden Händen umfasste. Diese war die einzige Bewegung, welche sie machte.

Hochachtungsvoll

***Raphael Hertzberg.***

P. S. — Ich erlaube mir noch hinzuzusetzen, dass Mme. *d'E.* während der „Dematerialisation“ nicht hinter dem Stuhle stand, wie Herr *Sederholm* behauptet hat.

## 11c. Gegenzeugnisse des Fräuleins Hjelt und des Fräuleins Tavaststjerna.

(Das Original ist französisch geschrieben.)

Helsingfors, den 1. Mai 1894.

Hochgeehrter Herr!

In Erwiderung Ihres liebenswürdigen Schreibens vom 23. April cr., in welchem Sie Fräulein *Hjelt* und mich um unsere Zeugenaussagen ersuchen, die wir über das Zeugniss des Herrn *Schoultz* abzugeben im Stande wären, haben wir die Ehre, Ihnen Folgendes mitzutheilen: —

Was die linke Hand betrifft, welche Herr *Schoultz* hinter dem Vorhange gedrückt zu haben vorgiebt, so erinnern wir uns alle Beide, dass bei der Séance, welche Sie bei Herrn *Seiling* am 4. März cr. arrangirt hatten, und der Herr *Schoultz* ebenfalls beiwohnte, ich ihm erzählt habe, dass ich zu wiederholten Malen eine rechte Hand gedrückt hätte. Ich fragte ihn, ob er dieselbe Beobachtung gemacht habe, und er antwortete mir, dass er nur die Fingerspitzen ergriffen habe, und dass er infolgedessen nicht wissen könnte, ob es eine linke oder rechte Hand gewesen sei. Mehrere Personen haben diese Antwort gehört.

Die Geschichte mit dem Wasserglase hat sich in der letzten Séance gar nicht zugetragen. Herr *Schoultz* verwechselt die Thatsachen und giebt sie in einer anderen Weise

wieder, als wir sie von Anderen erzählen gehört haben, und als wir sie selbst gesehen haben.

Wie wir bereits, eine Jede in ihrem Bericht, erzählt haben, beobachteten wir, ganz im Gegensatz zu Herrn *Schoultz*, dass das Medium während der Séance ruhig auf seinem Platze verblieb. Wir versichern, dass sie weder die Arme hinter den Vorhang gesteckt, noch sich von ihrem Platz erhoben hat. Wir sassen alle Beide dem Medium weit näher als Herr *Schoultz*.

Um die Ausbreitung des Kleides des Mediums zu erklären, welche Herr *Schoultz* beobachtet zu haben glaubt, hat mich Fräulein *Hjelt* ersucht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Das letzte Phänomen, das sie gesehen zu haben sich erinnert vor der Dematerialisation, war eine schimmernde Masse, die sie anfangs auf den Knieen des Mediums sah, und welche dann auf den Fussboden zur Linken der Mrs. *d'E.* glitt. Fräulein *Hjelt* vermuthet, dass Herr *Schoultz* dieses Phänomen für eine Verbreiterung des Kleides des Mediums genommen hat. Sie sagt, dass es vielleicht ihr Versehen gewesen sei, dass das Phänomen so schnell verschwand. Sie hatte die Hand ihres Nachbars, des Herrn *Lönnbom* ergriffen, um ihn besser davon zu überzeugen, und sie hatte sie von der anderen Seite der Kniee des Mediums gegen die schimmernde Masse hin ausgestreckt, um diese zu ergreifen. Aber diese Masse zog sich vor ihren Händen zum Kabinet zurück. Das Medium sagte hierauf: — „Rühren Sie sie nicht an, lassen Sie sie gehen!" — Da entschuldigte sich Herr *Lönnbom*, indem er sagte, dass es Fräulein *Hjelt* gewesen sei, die seine Hand dahin geführt habe.

Unter den dem Herrn *Schoultz* Gegenübersitzenden hörten wir nur den Kapitän *Toppelius* sagen, dass er das Medium nicht sähe. Diese Thatsache ist leicht zu erklären. Während der Séance hatten ihn Hände, welche aus dem Kabinet hervorgingen, mehrere Male berührt. Um den Phantomen mehr Raum zu geben, welche vielleicht aus dem Kabinet heraustreten wollten, zog er seinen Stuhl ein wenig hinter die rechte Seite des Kabinets zurück. Diese Ortsveränderung liess ihn sagen, dass er das Medium nicht sähe. Fräulein *Hjelt* bleibt natürlich dabei, dass sie das Medium die ganze Zeit über gesehen hat.

Das Medium hat nicht gesagt: — „Nun bin ich ohne Beine!" — Sie sagte nichts über das Phänomen. Es war Herr *Seiling*, der es zuerst der Gesellschaft verkündigte.

Fräulein *Hjelt* erklärt, die Bewegungen der Hände des Mediums sehr gut verfolgt zu haben. Sie bestreitet entschieden, dass die Hände des Mediums sich um seine Taille

herum bewegt hätten, als ob es seine Toilette ordnen wollte. Für meinen Theil war ich auch während der ganzen Dematerialisation ausschliesslich damit beschäftigt, das Medium zu beobachten, und ich habe nichts von dem gesehen, was Herr *Schoultz* beschreibt. Uebrigens scheint es mir, dass Herr *Schoultz* zuerst gesagt hat, dass er fast nichts gesehen habe, und dass er zuletzt behauptet, sogar die geringsten Details gesehen zu haben.

Genehmigen Sie, verehrter Herr! die hochachtungsvollsten Grüsse von Seiten des Fräuleins *Hjelt* und von meiner Seite. Mit der grössten Hochschätzung

*Fanny Tavaststjerna.*

## 12. Zeugniss des Generals C. Sederholm.*)

Am 4. December 1893 reiste Frau *d'E.* nach Petersburg, worauf sie am 11. desselben Monats nach Helsingfors zurückkehrte. Am folgenden Abend fand eine private Sitzung statt. Zugegen waren nur sechzehn Personen. Sie trug ein helles Kleid ohne Taille. Der mir zugewiesene Platz war weit vom Kabinet entfernt. Dies Mal nahm ich nicht viel wahr, nur eine Hand, die einige Mal aus dem Kabinet herausgestreckt wurde, sowie Schulter und Kopf des zunächst Sitzenden berührte. Die ganze Breite des Kabinets betrug nicht mehr als $1^1/_2$ Meter. Frau *d'E.* konnte daher von dessen Mitte, mit ausgestrecktem Arm, hinter dem dunklen Vorhange, leicht ihren nächsten Nachbar berühren, ohne dass ihr weisser Arm bemerkt wurde.

Später ersuchte Frau *d'E.* einige der Anwesenden, den Stuhl, auf dem sie sass, zu untersuchen. Der Stuhl wurde jetzt von einer körperlosen Gestalt ohne Beine eingenommen, die jedoch Hände und einen redenden Kopf hatte. Diejenigen, welche den Stuhl befühlten, merkten, dass er leer war; unter dem Kleide befand sich gar kein Körper. Wie soll man sich dieses Wunder erklären, dass ein Mensch ohne Leib und Beine, gleichsam in der Luft schwebend, zu sprechen und die Hände Derjenigen zu berühren vermag, welche den Stuhl untersuchten? Ganz einfach! Wenn Sie, meine Leserinnen, eine Blouse tragen, wie es Frau *d'E.* damals that, sich hinter einen Stuhl stellen und mit Ihrem Kleide und Ihrem Unterrocke die Lehne des vor Ihnen stehenden Stuhles bedecken, können Sie dasselbe Wunder hervorbringen; denn wer jetzt mit seinen Händen —

*) Entnommen aus der Helsingforsischen Zeitung „Nya Pressen“, Nr. 343, vom 17. December 1893 und von Herrn Ingenieur *Seiling* ins Deutsche übersetzt. — *A. A.*

natürlich im Dunklen — den Stuhl untersucht, wird ihn von Ihrem Kleide und Unterrocke bedeckt finden. Aber wo ist der Körper? Der ist fort, er ist dematerialisirt. Dass sie hinter der Stuhllehne stand, wird kein an Frau *d'E.* Glaubender behaupten wollen; das hiesse ja ihr und ihren Geisteroffenbarungen misstrauen.

Den Schluss mag der Leser selbst ziehen; ich habe nur die Thatsachen angeführt, die ich selbst wahrgenommen habe.*)

(Fortsetzung folgt.)

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Rückblicke auf den psychischen Congress in Chicago,

bearbeitet nach den im „Religio-Philosophical Journal" daselbst erschienenen Abhandlungen

von **Hermann Handrich** in New York.**)

Wenn uns Gelegenheit geboten wird, aus einem reichen Blumenflor einen Strauss zu binden, so möchten wir, trotzdem uns das Gefühl beschleicht, den Kindern des Frühlings Unrecht zu thun, unter den schönen die schönsten, oder am liebsten gleich alle, uns aneignen. Aehnlich ergeht es uns beim Ueberblick der Auswahl der auf dem psychischen Congress im Jahre 1893***) gebotenen

---

*) Das ist Alles, was der hochbejahrte General über diese Séance vom 11. December 1893, die uns speciell interessirt, zu sagen für nöthig befunden hat. Wir haben nicht nöthig, uns dabei aufzuhalten, denn in dem, was diese Séance betrifft, hat der General nur solche Thatsachen angeführt, die er selbst gerade nicht wahrgenommen hat. Statt Thatsachen giebt er nur Vermuthungen, und diese haben wir in Betracht gezogen. — *A. A.*

**) Obgleich dieser Artikel von dem geehrten Herrn Verfasser durch den Sekretär der Redaction schon im Sommer 1893 nur für die „Psychischen Studien" erbeten war, erhielten wir das Manuscript desselben erst am 25. Dezember 1893, resp. 8. Januar 1894, konnten aber den sofort in Satz gegebenen Artikel leider nicht früher aufnehmen, weil derselbe inzwischen auch anderweitig erschien. Der unsere ist jedoch deshalb kein Nachdruck, sondern nach dem von uns zuerst erbetenen und uns zugesandten Original-Manuscript gedruckt und mit eigenen Anmerkungen versehen. — Der Sekr. d. Red.

***) Vergl. unsere Kurze Notiz *h*) im October-Heft 1893 der „Psych. Studien" S. 511. —

Der Sekr. d. Red.

Gedankenfülle und dem Reichthum der gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiete transscendentaler Phänomene.

Unter den zahlreichen, mit voluminösen Abhandlungen sich am Congress Betheiligenden finden wir Gelehrte, die auf den verschiedenen Gebieten der exacten Wissenschaften einen Weltruf geniessen, und Laien, die auf Grund eingehender Studien occulter Gesetze in der einschlägigen Literatur als Autoritäten sich einen Namen erworben haben. Unsere Aufgabe kann nur die sein, möglichst condensirte Auszüge, eventuell die Quintessenz der Abhandlungen solcher mitzutheilen, die aus Liebe zur Wahrheit sich sträuben, das Resultat ihrer Beobachtungen auf dem Gebiete mystischer Vorkommnisse in eine bestimmte Kategorie zu verweisen, so lange nicht unumstössliche Beweise vorliegen, dass es keiner anderen angehört; d. h., seit die psychische Fernwirkung als Thatsache anerkannt und bewiesen ist, dürfen unmöglich alle Erscheinungen auf diesem Gebiete kurzweg auf Rechnung excarnirter Wesen gesetzt werden. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, erweist sich das auf dem psychischen Congress Vorgebrachte als reiche Fundgrube für die Wissenschaft im Allgemeinen und die denkende Menschheit im Besonderen.

Der meisterhaften Eröffnungsadresse von Seiten des Prof. ***Elliott Coues****) folgte der Ihren Lesern schon aus seinen in Ihrem Verlage deutsch erschienenen spiritualistischen Schriften bekannte ***Alfred R. Wallace***, L. L. D., mit seiner Abhandlung über — „die Ausbreitung der „Erkenntniss occult-psychischer Phänomene „seit den letzten 50 Jahren.“ — Er verleiht seiner persönlichen Ueberzeugung in folgender Sentenz Ausdruck: — „Diejenigen, die ebenso, wie ich, der Ueberzeugung sind, „dass es den Geistwesen unter gewissen Bedingungen und „Gründen möglich wird, sich mit uns in Verbindung zu „setzen und gewisse materielle Wirkungen in der uns „zugewiesenen Sphäre hervorzubringen, müssen auf Grund „des wachsenden Interesses und der überhand nehmenden „Forschungen zur Einsicht gelangen, dass, so lange deren „Ueberzeugung auf logischer Beurtheilung der beobachteten „Phänomene beruht, dieselbe in nicht allzuferner Zeit „von allen denjenigen getheilt wird, die nach Wahrheit „streben.“ —

*M. C. O'Byrne* betitelt seine Abhandlung: —„Psychische Wissenschaft als Triebfeder.“ — Difficultas non

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1894 S. 359 Note **). — **Der Sekr. d. Red.**

solvit argumentum, d. h. die Schwierigkeit oder Verwickeltheit eines Problems befreit nicht von der Ergründung der wahren Ursache. Demzufolge hegt der Verfasser die Hoffnung, dass auf Grund der Congress-Verhandlungen die Untersuchung psychischer Phänomene einen allgemein wissenschaftlichen Charakter annehmen und der Menschheit nicht allein eine klare Einsicht in das Daseinswesen zu Theil werde, sondern auch durch und in Folge dieser Offenbarung eine erleichterte Entwickelung des einzelnen Individuums sowohl, als der allgemeinen Menschheit.

*L. Deinhard* aus München erwähnt in seinem Vortrag über Phantomerscheinungen des Umstandes, dass der aus dem physischen Körper der Individuen heraustretende Astralkörper sich als ein in bläulichem Lichtschimmer documentirendes Gebilde erweist und den ersteren gleich einem schleierartigen Gewebe einhüllt, sich alsdann, bestimmte Form annehmend, verdichtet, um sich nach geraumer Zeit wieder mit dem physischen Körper zu vereinigen, resp. sich in denselben zurückzuziehen.

*Giles B. Stebbins* ergeht sich in seinem Vortrag über den „Spiritualismus in den Vereinigten Staaten" des Längeren über das Wesen desselben im Allgemeinen und nennt ihn „das Forschen nach Beweisen für die Unsterblichkeit" einerseits, und andererseits als „die Offenbarung der Dahingeschiedenen", sowohl für unser seelisches Empfinden, als auch für die Sinneswerkzeuge, vermöge deren wir zum Bewusstsein der Offenbarung und gleichzeitig zur Selbsterkenntniss des uns bevorstehenden Zustandes gelangen. Demzufolge lebt und wächst die spiritistische Bewegung mehr im Wesen des Einzelnen, als in Entfaltung ihrer Anhänger und der stets wachsenden Zunahme nach Aussen.

*Charles Gilbert Davis*, M. D., in seiner Abhandlung: — „Hypnotismus mit besonderer Hinsicht auf hypnotische Suggestion" — stellt nachfolgende Formeln auf: — 1) Sämmtliche vermittelst der Sinnesorgane auf das Centrum des bewussten oder unbewussten Lebens übertragenen Eindrücke beruhen auf Transmission von Kräften. — 2) Die Eindrücke gestalten sich um so wirksamer und anhaltender, je mehr Sinnesorgane gleichzeitig beeinflusst werden. — 3) Die Wirkung der Gedankenübertragung hängt einerseits von der ausgehenden Projection und andererseits von dem ihr entgegengesetzten Widerstand ab. — 4) Die Gedankenübertragung erweist sich um so wirksamer, je passiver sich das Subject verhält. Am wirksamsten im Zustande der Hypnose.

*M. L. Holbrook*, M, D., erwähnt in seinen — „Anthropologischen Studien“ — der mit Heilkraft begabten Menschen, von denen er nach seiner Aussage noch Keinen gefunden habe, der nicht der Ueberzeugung lebte, von Geistwesen kontrolirt zu werden.*) Denn gleichwie der auf automatisch schreibende Medien sich geltend machende Einfluss jederzeit sich als ein Geistwesen ausgiebt, so dokumentiren sich die analogen Einflüsse auf Heilmedien als eine Gruppe excarnirter Wesen, die sich der Medien als Werkzeuge bedienen.

Herr *Karl du Prel*, D. Ph., schreibt in seinem — Programm für Experimental-Occultismus — die vorstehend erwähnte Heilkraft und occulten Phänomene entweder der Autosuggestion, oder derjenigen externer Natur zu. Am Schlusse der durch Herrn *L. Deinhard* zum Vortrag gebrachten Adresse äussert sich dieser über Dr. *du Prel* wie folgt: — „Ob der unvergleichlich muthige Denker erfolgreich sein wird hinsichtlich seiner Methode für Experimental-Psychologie, wird die Zukunft lehren.“

„Gedanken und deren Vibrationen“ — von *Hester M. Poole*. In dieser Abhandlung wird dargelegt, dass dieselben als Ursache der uns als Telepathie bekannten Wirkung zu betrachten sind, sofern die Länge der in Folge der Aethervibration hervorgerufenen Wellen im Einklang oder Multiplicationsverhältniss von 4 zu 8 oder 5 zu 10 stehen, ähnlich wie gleichgestimmte Saiten gleichmässig vibriren, sobald eine derselben in Action versetzt wird. Genial veranlagte, d. h. abnormal sensitive Menschen werden demzufolge von Vibrationen beeinflusst, die dem Sensorium Dei (dem Gehirn der Gottheit) ihren Ursprung verdanken.

„Psychische Erfahrungen“ von *Elizabeth Lowe Watson*. In demselben werden wir mit der prophetischen Veranlagung einer in San Francisco wohnhaften Seherin bekannt gemacht und dem Eintreffen der von ihr vorausgesagten Ereignisse.

„Sogenanntes automatisches Schreiben“ von *Sara A. Underwood*. In diesem Beitrag erwähnt die Verfasserin ihre eigenen Erfahrungen und des Skepticismus, den sie dem Phänomen entgegensetzte. Dann schildert sie ausführlich den Verlauf ihrer Bekehrung, die von ihr an das Kontrolwesen gestellten Fragen und dessen Ant-

*) Eine Ausnahme hiervon scheint wohl nur der Schlofer *Jost* zu sein, da er vor Gericht seine intimsten Erlebnisse und Ueberzeugungen nicht wird haben der skeptischen Oeffentlichkeit preisgeben wollen. Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1894 S. 157 ff., S. 184, 188, 190 ff., 194 ff., 230 ff. — Der Sekr. d. Red.

worten, Belehrungen und Aufschlüsse, die mit ihrem eignen Wissen und ihren Anschauungen in directem Widerspruch stünden. Die interessante Abhandlung schliesst mit dem von ihr ihrem Tutelargeist zudictirten Wahrspruch: — „In Wirklichkeit existirende Thatsachen, die in der Welt als übernatürliche Dinge gelten, sind auf Naturgesetze begründete Entwickelungen im Reiche der Geister."

Aehnlich spricht sich *Rev. Minot J. Savage* in seiner — „Spiritualistischen Interpretation der psychischen Phänomene" — aus. Der wissenschaftlich gebildete Forscher anerkennt nichts Uebernatürliches. Wenn die Annahme der Existenz unsichtbarer Wesen berechtigt sei, so wäre die Benennung „übernatürlich" auf Grund von deren blosser Unsichtbarkeit als eine „gedankenlose" zu bezeichnen, denn auch das Atom des Physikers sei unsichtbar, weil es sich, wie manches Andere, dem physischen Sehapparat entzieht. Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und gewissenhafter Studien occulter Phänomene zieht er Schlussfolgerungen, begründet auf die verschiedenen Theorien unbewusster Cerebration, der Einwirkung eines Universalgeistes, des subjectiven und objectiven Dual-Ego (Doppel-Ichs) im Wesen des Menschen und überdies der theilweisen Bethätigung wirklicher Geistwesen, d. h. einstiger Mitbewohner unseres Planeten.

*William Emmette Colemann* beleuchtet in seiner — „Kritisch-historischen Uebersicht der theosophischen Gesellschaft" — die von der russischen Theosophin *Blavatsky* aufgestellten Theorien, der zufolge die spiritualistischen Manifestationen von sogenannten „Elementar- d. h. Naturgeistern" herrührten, welche die Rolle dahingeschiedener Angehörigen übernehmen, oder aber von „Astralwesen", d. h. der einer späteren Annihilation (Vernichtung) verfallenden Hülle der thierischen- (im Gegensatz zu der unsterblichen, göttlichen) Seele verstorbener Menschen. Als streng gläubiger Spiritualist bekämpft der Verfasser diese Theorien und glaubt berechtigt zu sein, die mit hypnotischer Kraft reichlich bedachte Verfasserin der „unverschleierten Isis" als Betrügerin hinzustellen.

Prof. *Elliott Coues* berichtet über — „die Bewegung von Gegenständen ohne deren Berührung" — gestützt auf Grund seiner im engsten Familienkreise und dessen selbsteigener dafür benöthigten Od-Emanationen angestellten Experimente, in Folge deren leblose Gegenstände, wie Möbel u. s. w., sich gegen die uns bekannten Gesetze der Gravitation und ohne Anwendung mechanischer Kraftanwendung, sozusagen von selbst, bewegten. Von den

drei darauf bezüglichen Theorien: 1) der mechanischen Einwirkung auf Grund unbewusster Muskelkraftanwendung, 2) der telekinetischen Einwirkung der auf die Gegenstände übertragenen Lebenskraft der Experimentatoren und 3) der spirituellen Einwirkung, d. h. der von Geistwesen in Scene gesetzten Manipulationen, verwirft der Autor, sowie dessen sich an den Experimenten betheiligende Gattin, die erstere gänzlich, und hinsichtlich der beiden letzteren neigen sie sich derjenigen der Telekinetik zu, ohne der Einwirkung von Geistwesen die Möglichkeit abzusprechen.

*B. F. Underwood* betitelt seinen Beitrag — „Theorien mit Bezug auf sogenanntes automatisches Schreiben" — und erwähnt unter den hauptsächlichsten diejenigen, die das Zustandekommen desselben dem unbewussten oder Subliminial-Ego (Unterschwellen-Ich) des Schreibenden, oder dem directen Einflusse unsichtbarer Wesen zuschreibt, während eine weitere sich auf die Projection der im Gehirn bekannter oder uns *gänzlich* fremder Mitmenschen entstandenen Gedanken stützt. In sachgemässer Weise beleuchtet der Forscher die aufgestellten Theorien, denen er eine gleichmässige Berechtigung zugesteht und dieselbe durch Beispiele illustrirt und begründet.

*C. Staniland Wake* über — „Kraft und Energie als Materie und Bewegung." — „Kraft" bezeichnet der Verfasser als aggregativ, wie z. B. die magnetisch sich concentrirende Kraft, während er die „Energie" als separativ (sich absondernd) bezeichnet und dieselbe als electrisch ausstrahlende Energie illustrirt. Auf Grund dieser Annahmen klassificirt er Wärme, Electricität und Licht als separative Energie, das aggregative Prinzip dagegen, das sich im Magnetismus, der Chemie und Gravitation äussert, als aggregative (Massen anhäufende) Kraft. Als solche manifestirt sich uns die Materie, während die Energie derselben als Bewegungsmotiv dient.

*Edmund Montgomery*, M. D., über — „die physiologische Bedeutung der Träume." — Im Verlaufe der voluminösen Abhandlung sagt der Verfasser wörtlich: — „Die phantastische Traumwelt ist eine ebenso objective Weltoffenbarung, wie diejenige ist, die sich uns als die reale Welt offenbart. Der Grund, warum wir die letztere, im Gegensatz zu der Traumwelt, nicht als eine Schöpfung der uns innewohnenden subjectiven Facultät betrachten, liegt in dem Umstand, weil unser Urtheil in Folge der überwiegenden objectiven Sinnenillusion dermaassen beeinflusst wird, dass wir unser Empfinden auf Rechnung der ausser uns liegenden

Welt, anstatt auf die einzig reale unseres eigenen Bewusstseins setzen.

Prof. *E. D. Cope* zieht im Verlaufe seiner Abhandlung: — „Die Beziehung des Bewusstseins zu dessen physischer Basis — die Folgerung, dass eine bestimmte Form von Energie sich als Bewusstsein äussert, welches in seiner untergeordnetsten Form als blosses Empfinden zu bezeichnen ist und sich stets in Verbindung mit Materie dokumentirt. Ebenso wie die Materie selbst, durch die sich das Bewusstsein charakterisirt, so entwickelt sich dieses plötzlich, um ebenso schnell Gegenstand retrograder Metamorphose in untergeordneter Form zu werden.

„Das uns Bevorstehende“ — ist der Titel des von *Lilian Whiting* eingereichten Essays, in welchem sich der Ausspruch findet: — „Psychische Studien führen zur Erkenntniss der Ursachen, während das, was der Gedankenarme als 'praktisch' bezeichnet, nur als Aneignung der Wirkungen zu betrachten ist.“ — In dem uns „Bevorstehenden“ erblickt der Autor eine Generation, welche die uns noch als occult erscheinenden Gesetze sich zu Nutzen macht, und der sich in Folge dessen ein Reichthum an Energien erschliesst, auf Grund deren sich das uns noch als wunderbar Erscheinende eine nur alltägliche Bedeutung gewinnt.

Prof. *Oliver Sodge*, F. R. S., (Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London), äussert sich im Verlaufe seiner Abhandlung: — „Ueber die Schwierigkeit „der Beweisführung hinsichtlich der sich „äussernden Intelligenzen bei scheinbar geis„tiger Unthätigkeit“ — unter Anderem wie folgt: — „Es ist ebenso klar, als erwiesen, dass Gedankenüber„tragung, Gedankenintervention und Gedankenaufnahme „auf unbegrenzte Entfernung hin stattfindet, und dass „diejenigen, die das Factum, im Sinne wie ich es meine, „abzuleugnen versuchen, einfach als Ignoranten zu betrachten „sind.“ — Dagegen ist der Verfasser der Ansicht, und zwar mit Bezug auf das automatische Schreiben des Mr. *Stead* sowohl, als der durch Mrs. *Piper* sich manifestirenden Multiplex-Personalitäten, dass, wenn lebende Personen, unbehindert durch bedeutende Entfernung, im Stande sind, diese über allen Verdacht erhabenen Sensitiven unbewusst zu beeinflussen, folgerichtig der Einfluss von Verstorbenen auf Medien auch ohne deren Bewusstsein zu Stande zu kommen vermag. Ebenso verwirft der Verfasser die Theorie, der zufolge die psychischen Manifestationsphasen einer Universalintelligenz, mit der die Menschen in unbewusster Verbindung stehen, als keineswegs unlogisch.

*Charles Whedon* belehrt uns in — „Gedächtniss mit Bezug auf psychische Experimente“ — hinsichtlich der Functionen des Gehirns beim Denkprozess, und dass das Gedächtniss als eine Wiederholung, resp. Erneuerung früherer Gedanken und eine Repetition der Empfindungen zu betrachten sei. Demgemäss manifestirt sich das Gedächtniss als ein neuer, im Gehirn stattfindender Prozess, der als mehr oder weniger analog mit einem früher stattgefundenen zu betrachten ist. Auf dieses Vorkommniss hin begründet der Autor der Abhandlung die Hypothese, der zufolge ein neu entstandener Gedanke im Gehirn eines Menschen nothwendiger Weise als ein vorangegangener, in demjenigen eines Mitmenschen bereits vollzogener Prozess zu betrachten sei, weil sonst gleichzeitig mit seinem Entstehen auch die Erinnerung an einen gleichartigen, früher vollzogenen Prozess wachgerufen würde.

*Walter Leaf*, Litt. Dr., — „Hinweise auf die Theorie und Praxis des Experimentalhypnotismus.“ — In dieser Abhandlung schildert der Verfasser mit gründlicher Sachkenntniss die Phänomene mit Hinweis auf die physiologische Grundlage der Gehirnthätigkeit. Während des natürlichen Schlafes werden die Functionen der bewussten und unbewussten Gehirnthätigkeit herabgestimmt. Im hypnotischen Zustande dagegen werden nur die das Bewusstsein bedingenden Functionen aufgehoben, und es macht sich kein Einfluss auf diejenigen der unbewussten Daseinsform geltend. Somit kann die vom Hypnotiseur ausgehende Suggestion sich unbehindert manifestiren, und zwar als ein der Gehirnthätigkeit des Beeinflussten scheinbar entsprungener Ideengang. Ausführlich erläutert der Autor die mannigfachen Zustände, Eigenheiten und praktischen Anwendungen der mit dem Mesmerismus nahe verwandten und von Alters her gekannten Phänomene.

„Ueber die religiöse Bedeutung der psychischen Offenbarung“ — bemerkt *Elizabeth Lowe Watson* unter Anderem: — „Anstatt dass wir mit unwillkürlichem Grauen unsere Blicke vom Grabe abwenden, offenbart sich uns, an Stelle einer unmöglichen Existenz nach dem Tode, ein Zustand fortschreitender Entwickelung; anstatt der Annihilation oder Vernichtung der Beginn eines neuen Daseins und eines neuen geistigen Geniessens. Die Frage: — ‘Sein oder Nichtsein’ — findet ihre Beantwortung, und auf Grund der psychischen Gesetze gewinnen wir einen Einblick in das Vorhaben Gottes, der sich uns in denselben offenbart. Es erschliesst sich uns auf Grund der Phänomene eine Daseinswelt geistiger Wesen, deren Existenz genau wie

diejenige der materiellen Sphäre auf natürlichen Gesetzen beruht. Es giebt nichts Uebernatürliches, und in einem Wunder erkennen wir nichts anderes als die Offenbarung einer Kraft, für die uns eine hinlängliche Erklärungsform mangelt.

*Frank Poodmore*, M. A., dessen — „Experimental-Telepathie" — enthält eine Reihe mit ebenso viel Sachkenntniss als Gründlichkeit angestellter Experimente hinsichtlich der auf Wörter, Farben, Figuren und Gegenstände bezüglichen Gedankenübertragung. Die Anleitung des Verfassers mit Bezugnahme auf die den Experimenten zu Grunde liegenden Bedingungen behufs Erlangung günstiger Resultate, sowie die Hypothesen hinsichtlich der Phänomene selbst können hier nur angedeutet, nicht aber besprochen werden. Die Quintessenz der Theorien liesse sich ungefähr in die Worte kleiden: — Die beobachteten Phänomene sind möglicherweise auf Molekular-Bewegungen zurückzuführen, die vermöge des Aethers vom Gehirne des experimentirenden Agenten auf dasjenige des Recipienten überführt werden, oder aber auf die Existenz einer uns gänzlich unbekannten Energie. Trotz der sorgfältigen Prüfung der Versuche und erzielten Resultate ist mit Hinsicht auf Erkenntniss der Art und Weise, wie und auf welche Art die projectirten Gedanken sich auf das Empfindungsvermögen übertragen und durch dieses zum Bewusstsein des Recipienten gelangen, fast nichts erreicht worden.

„Hallucinationen auf Grund telepathischer Einwirkung" von Prof. *H. & Eleanor Mildred Sidgwick*, — bietet den Beweis der mühevollen Arbeit einer statistischen Uebersicht der vom Congress für Experimentalpsychologie angestrebten und von den psychischen Forschungsgesellschaften ausgeführten Experimente, und wie viele derselben als überzeugend, wie viele als theilweis, oder als gänzlich unbrauchbar betrachtet wurden. Unter den als gelungen bezeichneten Versuchen sind besonders diejenigen hervorzuheben, auf Grund deren es den Experimentatoren gelang, auf meilenweite Distanz sogenannte „Doppelgängerphantome" zu projiciren.

Dr. *Alexander Wilder* über „Psychische Vorkommnisse und deren Theorien als Grundlage der Religionen in Griechenland und Rom." — Der Verfasser weist darauf hin, dass dem Bau der Tempel als Grundlage die Begräbniszstätten der alten Indier dienten. Ferner, wie sich allmählich aus dem den Ahnen geweihten Herdfeuer die Verehrung der Dämonen, der Genien und späteren Nationalgottheiten bildete. Wie aus den sich auf

einzelne Familien und Stämme beschränkenden Todtenverehrungen nach und nach und in Folge monarchischer sowohl, als hierarchischer Machtworte das Gepräge des Nationalkultus entstand. Er weist nach, wie fest der Glaube an den Antheil, welchen die Verstorbenen am Wohl und Wehe der Hinterbliebenen nahmen, im Herzen der Völker wurzelte. Ferner, dass, obgleich an den heiligen Schreinen, an welchen man Verkehr mit den Ueberirdischen suchte, ausnahmsweise Betrug verübt wurde, dieselben nie zu dem Ansehen und der Macht gelangt wären, wenn nicht die Echtheit der Offenbarungen die Regel gebildet hätte. Ferner zieht der Verfasser Vergleiche zwischen den Culten der Aegypter und Indier und denjenigen der Griechen und Römer, sowie der philosophischen Systeme der auf das Fortleben nach dem Tode bezüglichen Lehren.

„Bericht des Untersuchungscomités über die in Mailand angestellten Erforschungen psychischer Phänomene", bearbeitet von Dr. *Elliott Coues.* — Die von dem Russischen Staatsrath *A. Aksakow*, unter dem Beisitz namhafter Vertreter der Wissenschaft, veranstalteten Untersuchungen der unter dem psychischen Einflusse der *Eusapia Paladino* zu Stande kommenden Phänomene ergaben folgende genau kontrolirte Resultate: — Bewegungen, sowie theilweise und vollständige Levitation diverser Objecte. Pochlaute, sowie kräftig geführte Schläge, phosphorescirende Lichterscheinungen. Das sich sichtbar, fühl- und hörbar machende Phänomen materialisirter Hände und deren Abdrücke auf berusstem Papier, wobei umfassende Vorbereitungen getroffen wurden, die jeden Betrug oder alle absichtliche Täuschung von Seiten der Betheiligten nachgewiesen hätten.*)

Judge *Abram H. Dailey* von Brooklyn ist der Verfasser der den Umfang eines Buches erreichenden Abhandlung, die den Zustand der Miss *Mary Fancher*, Tochter einer wohlhabenden Familie in Brooklyn, zum Gegenstand hat, der, beiläufig gesagt, seit Jahrzehnten in wissenschaftlichen Kreisen gerechtes und begründetes Aufsehen erregt hat.

*) Den ausführlichen Bericht der Mailänder Gelehrten über die bei *Eusapia Paladino* vorgekommenen aussergewöhnlichen Phänomene findet man „Psych. Stud." December-Heft 1892 u. Januar-Heft 1893. — Ueber *Eusapia Paladino*'s Wirken in Warschau vergleiche man die Artikel von *Victor R. Lang* in „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 417 ff.; October-Heft 1893 S. 506 ff.; November-Heft 1893 S. 560; Dezember-Heft 1893 S. 606; Januar-Heft 1894 S. 45 ff.; Februar-Heft 1894 S. 80—82; März-Heft 1894 S. 97 ff., S. 138 ff.; April-Heft 1894 S. 220 ff.; Mai-Heft 1894 S. 277 ff. — Die Red.

Die nun seit ca. dreissig Jahren bettlägerige Invalidin erlitt als junges Mädchen einen Sturz von ihrem scheu gewordenen Pferde, verlor bald darauf ihr Augenlicht, wurde gelähmt und verfiel zeitweise in kataleptische Zustände. Es ist auf Grund jahrelanger Beobachtungen von einer Anzahl namhafter Aerzte, Specialisten, Geistlicher, sowie zahlreicher geachteter und den besten Kreisen angehöriger Freunde der Kranken unumstösslich konstatirt worden, dass sich bei ihr ein seit Jahren beobachteter Multiplex-Individualitätszustand eingestellt hat, demzufolge sie, einer gewissen Reihenfolge nach, fünf durchaus verschiedene Persönlichkeiten repräsentirt; ferner, dass sie, trotz des von berühmten Augenärzten festgestellten Verlustes ihres physischen Sehvermögens, den Inhalt verschlossener Briefe, ihr unbekannter Bücher und Zeitungen zu lesen vermag; dass sie trotz ihrer konstatirten Blindheit die feinsten Farbennüancen anzugeben, künstliche und auf botanischen Gesetzen beruhende, bis in die kleinsten Details genau ausgeführte Blumen zu verfertigen im Stande ist; dass sie jahrelang ohne jegliche Nahrung zu vegetiren, das Thun und Treiben ihrer Freunde auf meilenweite Distanzen zu beobachten, Gedanken zu lesen, in die Zukunft zu blicken und mit ihren im Tode vorangegangenen Angehörigen zu verkehren vermag.*)

„Nervenattraction, erprobt vermittelst des Sphygmographen“ von *John E. Purdon*, M. D. — In Folge langjähriger, in Militärhospitälern angestellter Versuche theilt der Verfasser dem psychischen Congress das Resultat seiner Arbeit mit. Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile, von denen der eine psychischer Natur ist, d. h. die subjectiven Elemente des unbewussten Seins beleuchtet, während der andere vom physiologischen Standpunkte aus die Verkehrsmittel in Betracht zieht, mit Hülfe deren die bewusste materielle Welt sich mit der transscendentalen Sphäre in Verbindung zu setzen vermag.

Prof. *A. E. Dolbear* beleuchtet — „die Zusammengehörigkeit der psychischen und physischen Erscheinungen“ — und stellt die Thesen auf, dass die Correlation der Kräfte die Verschmelzung einer Energie in eine andere bedeutet, z. B. der Wärme in mechanische Energie u. s. w., dabei aber stets an das Vorhandensein von

---

*) Auch dieser Fall ist bereits früher in den „Psych. Studien“ Juli-Heft 1881 S. 289 bis December-Heft 1881 S. 537 ff. (cf. October-Heft 1881 S. 467 ff.) ausführlicher erörtert worden. Man vergl. damit den Fall von Miss *Lurancy Vennum* in „Psych. Stud.“ August-Heft 1881 S. 337 ff. — Der Sekr. d. Red.

Materie gebunden ist, durch die allein eine derartige Verschmelzung zu Stande zu kommen vermag. Im ferneren Verlauf spricht der Verfasser den occulten Phänomenen die Möglichkeit keineswegs ab, sucht aber die Beweise beizubringen, dass jedes derartige Vorkommniss auf physischer Grundlage ruht und nur so lange als occult zu betrachten ist, als uns die physische Relation unbekannt ist.

*B. F. Underwood* führt uns in seinem — „Beziehungsweisen Wissen“ — in die Welt des „Scheins“, die uns als diejenige des „Seins“ erscheint. Unter Anderem führt er uns zu Gemüth, dass z. B. die Rose nicht duftet, sondern nur die Eigenschaft besitzt, eine Empfindung wach zu rufen, die wir vermittelst unseres Geruchsorgans als Rosenduft zu bezeichnen gewohnt sind. Ebenso ist die Farbe derselben objectiv nichts weniger als eine Objectivität, da sie nur in Folge der von ihr ausgehenden Aetherschwingungen, die unseren Sehapparat treffen, eine subjective Empfindung verursacht, die wir auf Grund der Vibration als eine der Rose selbst anhaftende Farbe bezeichnen. Ebensowenig besitzen Töne eine objective Existenzberechtigung, da die Schwingungen, bez. Tonwellen, je nach deren Ausdehnung den Gehörsnerv in der Weise afficiren, dass die in unserem Bewusstsein wachgerufene Empfindung uns als Ton erscheint. So werden vermittelst der Geschmacksnerven subjective Empfindungen wach gerufen, die unserem Bewusstsein sich je nach deren Charakter, z. B. als süss oder sauer, bemerkbar machen. Ebenso sind „hart“ oder „weich“ nur Empfindungen, die in uns selbst liegen, und bei denen z. B. ein mehr oder weniger ausgeprägter Widerstand, den ein Gegenstand auf unseren Tastsinn ausübt, irrthümlicher Weise den Anlass giebt, dem Gegenstand selbst die Eigenschaft „hart“ oder „weich“ beizumessen. Demzufolge ist die uns als real erscheinende Welt eine Wirkung, deren Ursache in uns selbst, das heisst, in unserem Empfindungsvermögen, liegt und vermittelst dessen unserem Bewusstsein als sich ausser uns befindlich aufdrängt, während wir sie in uns selbst tragen. Das wirklich Reale liegt demnach einzig und allein im Bewusstsein unseres persönlichen Daseins, d. h. der individualisirten Lebenskraft, die ausserhalb der relativen Begriffe von Raum und Zeit liegt. —

So verdienstvoll das Wirken dieser Forscher auch ist, so muss doch zugestanden werden, dass wir aus dem uns Gebotenen nur die Bestätigung längst erkannter Wahrheiten entnehmen können, Wahrheiten, die längst vergangenen Zeiten

angehören, und die in Folge der zurücktretenden Wogen der materiellen Weltanschauung in verjüngtem Lichte wieder zu Tage treten.

Der Referent.

Brooklyn, im December 1893.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Ein Spiegelgesicht des Löwen von Janina.

Von ***Perikles Athanassula*** in Triest.

Lange Jahre seufzten die Griechen unter dem Drucke des verhasstesten aller Tyranneien. *Ali Pascha*, der „Löwe von Janina“, verstand wie kaum einer die Kunst, die Menschen moralisch zu verderben, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er hetzte Türken gegen Christen, Christen gegen Türken, die Söhne gegen die Eltern; ein Freund alles Schlechten, stützte er sich auf diese, um die Guten zu bedrücken. Von Hause aus keineswegs begütert, wusste er sich mit Hab und Gut seiner Opfer zu bereichern und gewann dadurch die Mittel, um Verrath zu belohnen und Verräther zu besolden. Jedoch auch dieser Teufel war, um die Worte *Goethe's* zu gebrauchen, nur: —

„. . . . ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft;“ —

denn kein anderer als gerade dieser schändliche Blutmensch war von der Vorsehung dazu bestimmt, die glückliche Befreiung Griechenlands vorzubereiten. Da die Unterdrückten in den Bergen ihre Zuflucht suchten, um von dort aus einen kleinen, aber fortwährenden Krieg gegen die Schergen der Regierung zu unterhalten, so bedurfte *Ali* beständig einer bewaffneten Macht, um diese sogenannten Klepten (*κλέπται*) im Zaune zu halten. Die Bauern, grösstentheils Christen, vertauschten gern den Pflug, der sie zur Knechtschaft verdammte, mit dem Schwerte, das Ehre, Gewinn und persönliche Sicherheit versprach. Unter christlichen Hauptleuten, den sogenannten Kapitänen, wurden sie in der Handhabung der Waffen eingeübt, mit welchen später die Unabhängigkeit Griechenlands erkämpft wurde.

Das Gebiet, welches der Verwaltung des *Pascha* von Janina anvertraut war, umfasste Epirus, Albanien, Mace-

donien, Thessalien nebst dem nördlichen Theile des eigentlichen Griechenlands bis zum Grenzflusse Asopos in Böotien unter dem Namen Rumeli (Ῥούμελι), und der Statthalter führte den Titel eines „Rumeli valessi.“ *Ali* war zu Tepeleni, einem kleinen Orte in Albanien, geboren, der wahrscheinlich an der Stätte des alten Phanote (Φανότυ) liegt. Der Ort ist voll Erinnerungen an die Römerzeit. Phanote war die erste Stadt, welche die Römer, die schon Antigoneia (Ἀντιγόνεια) besassen, berühren mussten, wenn sie in Epirus vordringen wollten. Dort übernachtete einst bei einem Freunde der Consul *Aulus Hostilius*, und dort hätte ihn König *Perseus* überrascht und festgenommen, wäre sein Plan nicht an dem Widerstande der den Römern freundlichen Molosser gescheitert. Nach der Besiegung des *Perseus* durch *Paulus Aemilius* war Phanote die erste Stadt, die sich dem *Anikios* (Ἀνίκιος), welchem die Eroberung von Epirus zufiel, ergeben hatte. In dem heutigen Tepeleni sind noch Reste römischer Bauten vorhanden: — eine Brücke mit sieben Arkaden auf altgriechischem Unterbau und auf einem Hügel ein Castell, welches das Castell der *Helena* genannt wurde, und nach welchem, wie man sagt, die Albaneser den Flecken „Tepeleni“ aus „tepe“ = Castell und „eleni“ = *Helena* benannten. Im 15. Jahrhundert war Tepeleni der Hauptort eines kleinen Gebietes und zeichnete sich in den Kämpfen mit *Skender Bey* aus. *Ali Pascha* wurde nach seinem Geburtsorte „*Tepelenli*“ genannt, ein Name, den die Epiroten noch heute nicht ohne Schauder erwähnen hören.

*Ali* stand in vollem Besitze seiner Macht, als ihn einst die Neugierde anwandelte, etwas über sein Ende zu erfahren. Zu diesem Zwecke suchte er die Wahrsager auf, eine Gattung Menschen, die in seinem Lande nicht schwer zu finden war. Diese nahmen zwei Spiegel, stellten sie in gewisser Entfernung einander gegenüber und einen Kessel voll Wasser in die Mitte. Den *Ali* hiessen sie zwischen den Wasserkessel und einen der Spiegel zu treten und unverwandt in den letzteren zu blicken.

Nach einer Weile belebte sich plötzlich vor den staunenden Augen des *Pascha* die glänzende Spiegelfläche. Der See von Janina, die Insel, ein beliebter Ausflugsort der Städter, erschienen ihm in ihrer vollen Naturwahrheit, wie sie kein Maler wiedergeben kann. Um sich, der als die Hauptfigur im Spiegel hervortrat, erblickte er eine bewaffnete Schaar, die ihn in wenigen Augenblicken umringt hatte. Ein Mann, in welchem er einen seiner Verwandten, den *Ismayl Bey*, auch „*Passobey*“ genannt, erkannte, hob

ernst und düster das Schwert über sein Haupt. *Ali Pascha* wandte sich ab und verlangte nichts mehr zu wissen. Die Zauberer waren gezwungen, die einstige Erfüllung des Vorgesichts zuzugeben, und vermochten den *Pascha* nur mit der Hoffnung zu vertrösten, dass das Eintreffen möglicherweise ein sehr spätes sein dürfte. Und konnte nicht die Vollstreckung des Urtheils durch einen glücklichen Zufall gehindert werden? *Ali* hatte ja den Ausgang nicht sehen mögen.

Aber der „Löwe von Janina" war nicht dazu angelegt, die Entscheidung des Schicksals in ruhiger Ergebung zu erwarten; er gedachte vielmehr, durch Hinwegräumung des fatalen *Passobey* das Verhängniss von sich abzuwenden. *Ismayl Bey* wurde rechtzeitig davor gewarnt. Nach der Ueberlieferung war dieser eben auf einer Reise nach Konstantinopel begriffen, als er zu Larissa ankam, wo *Ali*'s Sohn *Pascha* war. Er kehrte bei seinem Verwandten ein und rastete dort eine Nacht. Während die Freunde beim fröhlichen Mahle sassen, kam ein Bote mit einem Briefe von *Ali* an seinen Sohn.

Das Schreiben enthielt die Weisung, den *Passobey*, der sich auf dem Wege nach der Hauptstadt befand und wahrscheinlich ihn aufsuchen werde, meuchelmörderisch aus dem Wege zu schaffen. *Ali*'s Sohn, der viel getrunken hatte, war nicht in der Stimmung, einen Mord zu veranlassen; ja, in seiner Weinseligkeit fühlte er sich vielmehr getrieben, dem lustigen Genossen den erhaltenen Brief zu zeigen. In der Nacht, als Alles schlief, machte sich *Ismayl Bey* wohlweislich auf und davon. Seine Rettung — das war ihm klar — hatte er nur dem Rausche seines Vetters zu verdanken. In Konstantinopel angekommen, errang er bald die Gunst von *Halet Effendi*. Nun geschah es nach einiger Zeit, dass *Veli Pascha*, des *Ali* von Janina zweiter Sohn, von Larissa nach Naupakto versetzt wurde, was soviel als wie eine Zurücksetzung und Beschimpfung galt, die von *Ali* den Umtrieben seines Vetters zugeschrieben wurde. Da beschloss *Ali* in seiner Wuth, den *Passobey* durch drei von ihm bezahlte Albanesen ermorden zu lassen. Die Mörder feuerten ihre Waffen auf den Günstling *Halet Effendi*'s ab, doch sie trafen ihn nicht; sie wurden vielmehr festgenommen und bekannten Alles vor ihrer Hinrichtung. *Ali* wurde aufgefordert, nach Konstantinopel zu kommen, um sich vor dem Sultan zu rechtfertigen. Sein Nichterscheinen wurde als offene Empörung erachtet, weshalb man einen Trupp Bewaffneter mit *Ismayl Bey* an der Spitze gegen ihn abschickte. In der Festung von Janina mit etlichen Tausenden eingeschlossen,

vermochte er einige Jahre den Bevollmächtigten der Regierung zu trotzen.

Da wurden endlich einige seiner Leute bestochen, dass sie ihn aus der Festung locken möchten. Er selbst war unklug genug, sich von den Verräthern überreden zu lassen, einen Spaziergang auf der Insel zu wagen.

Er bestieg ein Boot, — doch wie?! War nicht die Insel, die er einst in dem magischen Spiegel gesehen, die jetzt im frischen Grün ihrer belebten Alleen ihm mit jedem Ruderschlage näher rückende? *Ali* schöpfte Verdacht und wollte zurück, allein seine Leute hörten nicht auf ihn; sie trieben das Boot eiligen Laufes der Stätte des Verhängnisses zu. Auf der Insel erkannte *Ali* das Bild wieder, welches ihm sein Vorgesicht gezeigt hatte. Die Lustwandelnden standen still, um ihn anzustaunen, eine Schaar Bewaffneter umringte ihn, und vor ihm erschien *Ismayl Bey* zu Pferde mit seinem Todesurtheil in der Hand. Der „Löwe von Janina" greift nach seiner Pistole, feuert sie ab, und tödtlich verwundet sinkt sein Verwandter vom Sattel; ein zweiter Schuss tödtet einen Zweiten, wieder einer einen Dritten; endlich von der Uebermacht überwältigt und entwaffnet, wird er auf ein Zeichen erschossen. Sein abgeschnittenes Haupt wurde, wie befohlen, dem Sultan überbracht, welcher es nicht ohne Rührung ansehen konnte. So erfüllte sich an *Ali Pascha* von Janina, was das unabwendbare Schicksal ihm beschieden hatte.

Was *Ali* im Spiegel einst gesehen hatte, war ein Wahrtraum im halbwachen Zustande, aus welchem er, sich abwendend, zu erwachen gewünscht hatte.*) Das Anstarren des Spiegels hatte ihn in jene träumerische Bewusstlosigkeit versetzt, welche unsere Seele zu befähigen pflegt, sich von den Banden ihrer vergänglichen Subjectivität zu befreien, um über die Schranken von Raum und Zeit hinweg sich in die Anschauung dessen zu vertiefen, was in jener göttlich zusammengehaltenen Einheit, die wir Universum nennen, lebt und webt, die selbst unbegrenzt ist, weil sie das ewige Sein ist, und die keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur eine ewige Allgegenwart kennt.

---

*) Vergl. „Psychische Studien" Juni-Heft 1889 S. 290 den „Sehspiegel" aus dem linken Schulterblatte eines geschlachteten Schafes, cfr. Juni-Heft 1890 S. 250 über die „scapula" auf Corsika, Februar 1894 S. 86 ff. S. 88 ff. — Ueber den „Zauberspiegel" s. November-Heft 1890 S. 525, Januar-Heft 1891 S. 35 ff., über „Krystallsehen" s. August-Heft 1886 S. 339 ff., „Erdspiegel" Mai-Heft 1887 S. 231 ff. — Der Sekr. der Red.

## Kurze Notizen.

*a*) Dorlisheim, 28. Mai. — Ueber den Schloferprocess lässt sich in einem von der „Zukunft" veröffentlichten Aufsatze der auf dem Gebiete des „Occultismus" bekannte Schriftsteller *Carl du Prel* folgender Weise aus: — „Jüngst beim „Schloferprocess" gegen Somnambulen *Jost* von Dorlisheim erklärten die „Sachverständigen", es gebe kein Hellsehen, und darum seien die Diagnosen und Verordnungen des *Jost* Schwindel. Dieser Process hat sich also um einen ganz falschen Punkt gedreht. Es handelt sich gar nicht um Hellsehen, sondern um odische Ausströmungen. Wer diese leugnet, auf denen doch der ganze Naturprocess beruht, den muss man auf *Reichenbach* verweisen. Sollte er aber die absonderliche Behauptung aufstellen, nur Mediciner seien in dieser Sache berechtigt, ein Urtheil zu fällen, so ist er auf die in seinem eigenen Lager befindlichen Gegner zu verweisen, auf *Ochorowicz*, *Barety* und den, wie es scheint, ganz unbekannten Dr. *Martin Ziegler*, — auf dessen Schriften (*Martin Ziegler*: — „Atonicité et Zoicité." — „Lutte pour l'existence entre l'organisme animal et les algues microscopiques." — „Le rayonnement magnétique") ich selbst erst kürzlich aufmerksam gemacht wurde. Die Diagnosen der Somnambulen sind also odisch-sensitiv, und dies ist der Punkt, um den sich der ‚Schloferprocess' hätte drehen sollen." — (Aus „Strassburger Neueste Nachrichten." Zweites Blatt. Nr. 124 v. 30. Mai 1894, 17. Jahrg.) —

*b*) Heilung von 30jährigem Veitstanz. — Seit meinem dreizehnten Lebensjahre litt ich beständig an Veitstanz in hohem Grade, so dass ich nicht im Stande war, auch nur einige Minuten ruhig zu gehen oder zu stehen. Alle ärztliche Hülfe, welche dagegen angewandt wurde, war vergeblich, und so musste ich denn mein Leiden weiter tragen, welches zuweilen so arg war, dass es mich zum Gespötte der Strassenjungen machte und aller Menschen Blicke sich auf mich richteten. Am 2. Juni ging ich zum Magnetopathen Herrn ***Kramer***, dem schon so viele Kranke ihre Heilung verdanken. Derselbe nahm mich sofort in Behandlung, und schon die erste Sitzung ergab ein ungeahntes Resultat; ich konnte, ohne auch nur mit einem Gliede zu zucken, ruhig meinen Weg fortsetzen. Da ich in ganz Köln von Jung und Alt gekannt bin, so musste meine plötzliche Heilung von 30jährigem Veitstanz in weiteren Kreisen Erstaunen und Aufsehen erregen. Jeder, der mich jetzt ruhig daher kommen sieht, fragt sich verwundert: — Ist es möglich, dass dieses der tanzende *Hermans* sein kann? — Mein

Erretter hatte kaum seine segensreichen Hände mir auf den Kopf gelegt, so war meine unheimliche Krankheit wie weggezaubert, eine Krankheit, welche der Aberglaube früher als Besessensein bezeichnet hat. Möge Herr *Kramer*, der bereits im 80. Lebensjahre steht, der Menschheit noch recht lange erhalten bleiben! Dieses ist der heisse Wunsch seines ihm ewig dankbaren *Gottfried Hermans*, Jakobstrasse 4.

Diese Heilung bildet jetzt das Tagesgespräch in Köln, wo vielleicht 20,000 Personen die merkwürdige Thatsache bezeugen können. — Heil-Praxis für innere, äussere Krankheiten 9—1 Uhr, Sternstrasse 20a, Broschüre gratis. *Tormin*, Magnetopath. — („General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend" v. 26. Juni 1894.)

*c*) Mrs. ***M. E. Williams*** aus New-York als Materialisations-Medium. Zur Würdigung ihrer medialen Begabung gelegentlich ihres bevorstehenden Besuches in Berlin auf Grund zuverlässiger Berichte dargestellt von *Max Rahn*, Ständigem Sekretär der Vereinigung „Sphinx" in Berlin und Redacteur der „Uebersinnlichen Welt". (Berlin, im Verlage des Herausgebers, 1894). 24 S. gr. 8°. Preis: — 50 Pf. — Subscriptionslisten zu den bevorstehenden Séancen liegen aus in Berlin in der *Trautwein*'schen Buchhandlung (*L. Wendriner*), Leipzigerstrasse 8, und in der *Gustav Müller*'schen Specialbuchhandlung für Spiritismus, Friedrichstrasse 103 (Savoy-Hôtel), sowie bei Herrn *Max Rahn*, N., Schwedterstrasse 234 I.

*d*) Glatz, 16. März. — Eine Spukgeschichte. — In der Wohnung des Häuslers *Franz Kaplan* zu Ober-Schwedeldorf war es vor einiger Zeit nicht recht geheuer. Bald flogen über die Treppen, durch den Hausflur, oder die Wohnstube verschiedene, von unsichtbarer Hand geschleuderte Küchengeschirre und Geräthe; bald klopfte es an die Thür, bald an die Fensterladen. Einmal wurden dem Häusler *Kaplan*, während er auf der Ofenbank sass und sein jüngstes Kind wiegte, die Beine mit der Wiege eingequetscht, dass er vor Schreck kaum wusste, was ihm geschah. Auch die Kinder wurden von dem Spukgeist gequält, unter anderem erhielten sie von unsichtbarer Hand derbe Ohrfeigen. Fast täglich kamen gläubige und ungläubige Dorfbewohner zu *Kaplan*, um zu sehen, was geschehe. Eines Abends erschienen dort mehrere Nachbarn, handfeste Männer, um den Spukgeist zu „bannen"; doch auch sie wurden geäfft, und einer von ihnen erhielt plötzlich den auf der Ofenbank, auf der er kurz vorher gesessen, liegenden Kaffeeseiher nebst Kaffeesatz an den Kopf geworfen. Ein Handschuh der Frau *Kaplan* ging verloren, und man nahm an, dass der

Geist ihn in Besitz genommen habe. Eines Morgens waren an die Stubenthüre die Worte geschrieben: — „Raus ist der Teufel; er ist auf einer warmen Wolke von dannen gezogen u. s. w.“ — Als das 16jährige Kindermädchen *Marie Rosenberger* aus Reichenau ihren Dienst bei *Kaplan* aufgegeben hatte, wurde es ganz ruhig; das „Umgiehdings“ hatte seine Thätigkeit eingestellt. Nun kam man auf die Vermuthung, dass der Spukgeist Niemand anders gewesen sei, als jenes Mädchen. Dasselbe legte auch dem Amtsvorsteher gegenüber das Geständniss ab, dass sie die abergläubischen Leute nur etwas zum Besten gehabt habe. Das Gericht sah dies als groben Unfug an und verurtheilte das Kindermädchen zu einer Geldstrafe von 10 Mark, eventuell zwei Tagen Haft. (Ausschnitt aus einer „Breslauer Ztg.“) — Man vergl. hierzu unsere Noten auf S. 426 und S. 432 in vorliegendem Hefte. Es war wieder ein salomonisches Urtheil!

*e*) Wir möchten unseren skandinavischen Subscribenten ein Monatsblatt — „Fra de to Verdener“, fohren „Maanedskrift for Psykologi“ (Kjobenhavn, *N. Herdahls* Bogtrykkeri, Svertegarde, Hj. af Gl. Mont 17, K.), dessen Nr. 9, 1. Jahrg. Septbr. 1894, uns unter der sachverständigen Redaction des Herrn ***S. v. Huth***, Kjobenhavn, Virginiavej 4, Frederiksberg, erneut zugeht, und das Freunde des Spiritualismus in Kopenhagen gestiftet haben, wiederholt empfehlen, wie bereits in „Psych. Stud.“ März-Heft 1894 S. 135 ff. geschehen ist. Die sorgfältig redigirte kleine Schrift von je zwei Druckbogen monatlich enthält viel Lesenswürdiges, unter anderem eine Reihe automatischer Mittheilungen von hoher Inspiration und Berichte von Trance-Sitzungen, die fortdauernd gehalten werden und ein recht eigenthümliches Licht über den Zustand hochgebildeter, aber erdgebundener Geister wirft. Die Monatsschrift kann durch die Post bezogen werden.

*f*) Berichtigung. — „Waldenburg, Schlesien, d. 14. August 1894. — Sehr geehrter Herr! — Heute erhalte ich hierher nachgeschickt das neueste [August]-Heft der ‘Psychischen Studien’, für dessen Zusendung ich Ihnen um so dankbarer bin, als sie mir Gelegenheit giebt, einen Irrthum, welcher sich in den ‘Kurzen Notizen’ S. 419 findet, sofort zu berichtigen. Der hier besprochene Aufsatz — ‘Zur Besetzung des Lehrstuhls für Pädagogik an unserer Universität’ — („Leipz. Tageblatt“ Nr. 349, 11. Juli 1893) ist nicht von mir verfasst. Ich darf Sie wohl bitten, für eine Berichtigung im nächsten Hefte der ‘Psych. Stud.’ Sorge tragen zu wollen. Hochachtungsvoll Prof. Dr. ***Brieger***.“

— Dann war es ein Leipziger Referent über seine Vorlesungen, deren wesentlicher Inhalt mit dieser Berichtigung von Herrn Prof. Dr. *Brieger* wohl nicht bestritten wird; denn nur auf diesen kommt es uns an.

*g*) Ein um die Sache des Spiritismus in Holland hoch verdienter Correspondenzfreund aus dem Haag, Herr Schul-Director ***J. M. Keen***, schreibt uns unter dem 26. August cr., dass er die Absicht habe, sowohl Mrs. ***d'E.*** aus Gothenburg als auch Mrs. *M. E.* ***Williams*** aus New York demnächst zu einer Reihe von Materialisations-Séancen nach dem Haag einzuladen, woselbst er Vorsitzender einer speziellen spiritistischen Vereinigung auserwählter Männer ist, die den Namen „Philadelphia", was „Bruderliebe" bedeutet, auf den sprech-mediumistisch mitgetheilten Rath eines verstorbenen geliebten und hoch wissenschaftlich gebildeten Freundes führt. Das Medium war ein junger Mensch von mittlerer Durchschnitts-Bildung, der keine einzige fremde Sprache versteht und an jenem Abend, als Herr *Keen* die Frage stellte, ob er seinem Vereine den Namen „Waarheid" geben solle, tief eingeschlafen war und auch wach nicht im geringsten die Meinung des Wortes ahnen konnte, dieses tief bedeutungsvolle Fremdwort im Namen des verstorbenen Freundes aussprach. — Herr *Keen* hat mit grosser Aufmerksamkeit die Séance zu Helsingfors verfolgt und sagt darüber unter Anderem: — „Es spricht so viel zum Vortheile dieser seltenen Frau. Das natürliche Erstaunen, als sie ihre Beine nicht mehr vorfand, ihre Angst, das ist alles so rein menschlich und wahr, dass man zu dieser Frau das vollkommenste Zutrauen hegen muss. In den Annalen des Spiritismus bezeichnet die Beschreibung der Gothenburger Séance im Jahre 1890, bei welcher der Herr Herausgeber der „Psych. Stud." (s. Juni-Heft 1894 S. 295 ff.) die Hand in das Kabinet steckte und den Oberkörper nicht mehr vorfand, eine hervorragende Stelle. Denn jetzt wird bewiesen werden, wenn ich nicht irre, dass die Materialisation stattfindet nicht durch eine Verdichtung des Perisprits oder der Nervaura, sondern durch Uebertragung von stofflichen Molekülen. Es bleibt nur noch übrig, das Medium zu wägen, seinen Sessel auf eine selbstregistrirende Waage zu stellen, welche auf einem sich drehenden Cylinder während der ganzen Séance sein Gewicht andeutet, und die materialisirten Gebilde zu bitten, sich auf eine zweite, gleich konstruirte Waage, sei es innerhalb oder ausserhalb des Kabinets, zu stellen und die Gewichte beider Waagen mit einander zu vergleichen. Ergiebt sich daraus, dass die Summen das Totalgewicht des normalen Mediums sind, dann

ist die Uebertragung bewiesen. Vielleicht wird es nothwendig sein, dass von einem jeden Anwesenden auf diese Weise das Gewicht und die Schwankungen desselben notirt werden." . . . „In Holland besteht ein allgemeiner spiritistischer Verein, der Brüderbund Harmonia", bei dem ich die Ehre habe, Sekretär zu sein. Vorsitzender des Central-Comités ist Herr *F. W. H. v. Straaten* zu Apeldoorn. Schatzmeister ist Herr *J. S. Göbel* zu Utrecht. Mitglieder des C. C. sind die Herren *P. G. Breunespe*, *Arnheim*, *P. v. d. Linde*, *Edam* und *W. v. Eust* in Apeldoorn." . . . . „Die Geschichte meines Spezial-Vereins „Philadelphia" ist eine kurze, aber reichhaltige. Kann ich Ihnen damit dienen, so erbitte ich mir gern einige Spalten in Ihrer gediegenen Monatsschrift."*)

*h*) Vortrag des Herrn Dr. ***Schaarschmidt****) im Etablissement „Pomona". — Der Vorstand der Spiritualisten-Vereinigung, Herr *Ziegler*, begrüsste die zahlreich Erschienenen und ertheilte Herrn Dr. *Schaarschmidt* das Wort zum Vortrag über das heilige Abendmahl. Der Redner entrollte die Geschichte des Sakramentes des heiligen Abendmahls von dem ersten, durch *Christum* veranstalteten Abendmahl durch alle Wirren der Concile bis zu *Luther*'s Disput mit *Zwingli* in Marburg im Jahre 1529, nach dessen erfolglosem Verlauf *Luther* mit Kreide auf den Tisch schrieb „Est". Dieses „Ist", zum Unterschiede von „bedeutet" den Leib *Christi*, war die Ursache der Trennung in Protestanten und Reformirte und zugleich eine Geldquelle für die Päpste durch den Ablasskram. Nach der Ansicht des Referenten kann nur der Spiritualismus hier ausgleichend wirken, weil er den Glauben an das Sakrament mit naturwissenschaftlichen Thesen stützt. Der Referent äusserte sich über die elektrisch-ätherischen Eigenschaften der Moleküle, die die geistige Bewegung in der Materie darstellen. Die vegetarische Lehre ist ihm eine Offenbarung neuer Kraft und Gesundheit, ihre Anhänger müssen aber von der Verwandlungslehre des Abendmahles in der dogmatischen Form deshalb absehen, weil sie sich niemals mit dem Gedanken befreunden könnten, in irgend welcher Gestaltung den Leib des Heilands zu geniessen. Bedeutet jedoch Wein und Brod den Leib, dann kann die Vegetarier nichts von dem Genusse des Sakramentes abhalten. — Da sich nach dem Danke des Vor-

*) Der geehrte Herr Correspondent wird sowohl uns, als auch gewiss alle unsere Leser durch ausführliche Mittheilung derselben hoch erfreuen und zu Dank verpflichten. — Die Redaction.

**) Man vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1894 S. 317—320. — Die Red.

sitzenden Niemand zur Discussion meldete, sprach der Referent noch einmal die Hoffnung aus, der Spiritualismus möge den gesunkenen Glauben wieder aufrichten und im Vereine mit dem Vegetarianismus diese Sendung recht bald erfüllen. (Aus „Leipziger Neueste Nachrichten" 34. Jahrg. Nr. 209 v. 29. Juli cr.)

*i*) † Am 26. August cr. starb der **Büreau-Aufwärter** der Königlich Dresdener Staatsbahn II,

Herr ***Georg Ziehank***,

im Alter von 56⅝ Jahren, welcher seit 25 Jahren ein eifriges experimentelles Mitglied der früheren und späteren spiritistischen Vereine, ein fleissiger Zuhörer meiner in den Jahren 1874 bis 1877 im jetzt verschwundenen Hotel „Stadt Berlin", Ecke des Thomaskirchhofes zu Leipzig, gehaltenen öffentlichen Vorlesungen über „Harmonische Philosophie" im damaligen „Vereine zur allseitigen Erforschung der Geistfrage" und gleichzeitig ein langjähriger, unzertrennlicher Freund des nun 85jährigen Herrn *Carl Alexander Schulz*, zur Zeit noch in Villa Naunhof bei Leipzig lebend, dem wir im Vereine mit dem Hingeschiedenen verschiedene Berichte und Artikel in den „Psych. Stud." verdanken, wie z. B. November-Heft 1891 S. 529 ff., Februar-Heft 1891 S. 83 ff., Juni-Heft 1891 S. 274, September-Heft 1893 S. 462 ff. sub *h*). Er war ein schlichter, aber tief verständiger und überzeugter Anhänger der Lehre vom wechselseitigen Verkehre der Geister mit den Lebenden, ein pflichttreuer Beamter und Veteran, und ein die Seinen herzlich liebender Gatte und Vater. Das ewige Licht leuchte Ihm nunmehr zu höheren Zielen! — **Der Sekr. d. Red.**

*j*) † Herr ***Angelo Brofferio***, Professor der Philosophie in Mailand, der furchtlose Mitunterzeichner des in unseren „Psych. Studien" im Januar-Heft 1893 S. 1—28 erschienenen — „Berichtes über die zu Mailand mit *Eusapia Paladino* von fünf italienischen Gelehrten u. s. w. auf Einladung des Herausgebers im September und Oktober 1892 angestellten Experimente" — ist bereits am 10. Mai cr. zu höheren Studien ins Reich der Ewigkeit hinüber geeilt. Vielleicht erhalten wir von einem italienischen Correspondenzfreunde eine Skizze seines Lebens und Wirkens. — S. d. R.

*k*) Die Erscheinung der verstorbenen Königin von Schweden und der Gräfin *Steenbok*. — Die Erscheinung, welche wir hier kurz mittheilen, ist durch ihre Umstände um so merkwürdiger, da sie sich bei hellem Tage begeben hat und durch Aussage vieler aufgeklärter Zeugen bestätigt wurde, deren Inhalt in dem Stockholmer Reichs-Archiv aufbewahrt ist. Als nämlich die Königin *Ulrike*

von Schweden bei ihrem Aufenthalte in dieser Stadt gestorben war, wurde, wie bei königlichen Leichen gebräuchlich, der Körper der Entseelten in einem offenen Sarge, in einem schwarz ausgeschlagenen und mit vielen Wachslichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Katafalk aufgestellt, und ein Detachement der königlichen Leibwache hielt in dem Vorzimmer die Trauerwache. An einem Nachmittage erschien die erste Palastdame und Favoritin der Königin, Gräfin *Steenbok* aus Stockholm, vor dem Vorzimmer, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte sie in das Trauergemach, wo er sie allein liess. Das tiefe Schweigen der Gräfin wurde der Lebhaftigkeit ihres Schmerzes zugeschrieben, und die Offiziere der Wache liessen sie eine geraume Zeit in dem Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart die Aeusserungen desselben zu stören. Als aber ihre Rückkehr aus demselben sich immer mehr und mehr verzögerte, fürchteten sie, dass ihr ein Unfall zugestossen sei, und der Kapitän der Garde öffnete die Thüre, stürzte aber bald darauf äusserst bestürzt zurück. Nun eilten alle anwesenden Offiziere herbei und bemerkten deutlich durch die geöffnete Thüre die Königin aufrecht in ihrem Sarge stehend und die Gräfin *Steenbok* innig umarmend. — Die Erscheinung schien zu schweben und löste sich bald darauf in einen dicken Rauch oder Nebel auf. Als dieser sich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin ruhig in der vorigen Stellung auf dem Paradebett; allein die Gräfin *Steenbok* war nirgends zu finden. Vergebens durchsuchte man das Gemach und die anstossenden Zimmer; nirgends eine Spur von ihr. Nun sendete man schleunigst einen Kourier mit der Nachricht dieser ausserordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr daselbst, dass die Gräfin *Steenbok* nicht die Hauptstadt verlassen habe und in dem Augenblicke gestorben sei, in welchem man sie in den Armen der verstorbenen Königin erblickte. Ueber diese Thatsache ist sofort ein ausserordentliches Protokoll aufgenommen und von allen Gegenwärtigen unterschrieben worden. (Ausschnitt aus einer unbekannten „Schles. Zeitschrift" vom Jahre 1855?). — In dem Werke: — „Dasein und Ewigkeit. Betrachtungen u. s. w. Von *W— Erdensohn*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1889.) VII u. 535 S. gr. 8⁰. Preis: — 8 Mk., geb. 10 Mk. — findet sich auf S. 254—255 derselbe wesentliche Bericht nur in etwas anderer Form, aus dem russischen Journal „Rebus" 1882, Nr. 35—47, nach dem Mai-Heft des russischen „Historischen und statistischen Journals", Jahrgang 1815, geschöpft. In dieser veränderten Form „hält um die Mittagsstunde vor

der Treppe des Schlosses die Kutsche der Gräfin *Steenbok*“, der der wachthabende Offizier aus dem Wagen hilft, und die er nach dem Trauergemach geleitet, dessen Thür die Gräfin hinter sich zu machte... Nach dem Verschwinden der Gräfin — „eilte man auch die Treppe hinunter, um nach der Kutsche zu sehen; doch auch diese, sammt Pferden, Kutscher und Bedienten, war spurlos verschwunden.“ — „Dem Dokument ist noch eine besondere Aussage des wachthabenden Capitäns beigefügt, ein wichtiges Geheimniss betreffend, welches ihm die verstorbene Gräfin beim Eintritt in den Trauersaal anvertraut hatte.“ — Wo wird sich wohl dieses Dokument befinden? Diese Frage ist erlaubt, nachdem wir bis jetzt vergebens nach dem Verbleib des Originals-Dokuments über die Vision König *Karl's XI.* von Schweden (s. „Psych. Stud.“ April-Heft 1893 S. 177 ff.) geforscht haben.

---

# Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 424.)

*Stead*, W. T.: — „Borderland: A Quarterly Review and Index.“ („Das Grenzland. Eine vierteljährliche Ueberschau nebst Anzeiger.“) London, Editorial Office: Mowbray House, Norfolk-Str., W. C. — Publishing Office: 125, Fleet-Street, E. C., 1894.) Vol. I. Nr. 3. — Inhalt: — I. Vierteljahrs Chronik. — II. Hypnotismus. Von Miss X. — III. Unsere Galerie von Grenzlandbewohnern: 3. Mrs. Piper und Doctor Phinuit. — IV. Gedanken-Uebertragung; eine Anwendung modernen Denkens auf alten Aberglauben. Von Prof. Oliver Lodge, F. R. S., Prof. d. Physik a. d. Univ. Collegium zu Liverpool. — V. Weiteres über das Krystall-Sehen. Einige neue Experimente. — VI. Hypnotismus und Schmerz. Eine praktische Anregung. — VII. Ueber die Quelle der sichtbaren und automatischen Botschaften. — VIII. Die römisch-katholische Kirche und der Hypnotismus. Von A. Nolan-Slaney. — IX. Spiritismus. Einige Lehren des Hellsehens von Bessie Williams. — X. Das Hellsehen. Eindrücke eines Sensitiven. Aus dem Notizbuche des Dr. A. Gleason, Arzt im Elmira-Hospital für chronische Kranke in New-York. — XI. Trance-Phänomene. Der Beweis für Empfindungslosigkeit. Von George Wyld, M. D., aus dessen Werk: „Theosophie“. — XII. Gedanken-Offenbarung. Einige Experimente der Gedanken-Uebertragung. Von einem anglikanischen Geistlichen. — XIII. Das Leben nach dem Tode. Mr. Stead interviewed. — XIV. Theosophie. Madame Blavatsky und ihr Wirken. — XV. Bücher über das Grenzland. — XVI. Unsere Fälle von Beweiskraft. — XVII. Aus der neuen Welt an die alte. — XVIII. Das Studium der psychischen Phänomene. — XIX. Unsere Cirkel und Mitglieder. — XX. „Borderland Bibliographie“.

Fortsetzung folgt.

---

# Psychische Studien.

## Monatliche Zeitschrift,

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Oktober 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

### Warnungsträume des Metropoliten Philaret.

Aus der Beilage zur „Novoe Wremja" („Neuen Zeit") Nr. 154 v. 25. Dezember 1893.

Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von Frau **Marie von Lougowskoy** aus Odessa.*)

Der Bischof *Jakob* stand in nahem, freundschaftlichen Verhältnisse zum Metropoliten *Philaret* und hatte die Gewohnheit, alles, was auf das Leben dieses seines Gönners und Freundes, dieser Leuchte der russischen Kirche, Bezug hatte, in einem besonderen Hefte aufzuzeichnen. Diesem Hefte ist Folgendes entnommen: —

In ein Moskauer Kloster war als Erzpriester ein alter Regimentspriester als Wittwer eingetreten. Eine Zeitlang

*) Diese hochverehrte Dame und treue Correspondentin der „Psychischen Studien" seit zwölf Jahren brachte obigen Artikel bei Gelegenheit ihres dreitägigen Besuches mit ihrem Fräulein Tochter in Leipzig vom 30. August bis 2. September cr. als beziehungsvolle geistige Gabe mit und diktirte dem Unterzeichneten auch noch den im nächsten Hefte folgenden Artikel: — „Wunderbarer Vorfall. Erzählung des Vaters *Nikolai*" — im Hotel Hauffe aus dem Russischen Original in die Feder, wofür ihr die Redaction und gewiss auch deren Leser zu tiefem Dank verpflichtet bleiben. Schon vor zehn Jahren kam sie mit ihrem russischen Herrn Gemahl und damals erst sechsjährigen Töchterchen, einzig und allein von weiter und beschwerlicher Fahrt, um den Unterzeichneten und seine Familie persönlich kennen zu lernen und ihm wie jetzt einen speziellen Freundschaftsbesuch abzustatten. Ihr verdanken die „Psych. Stud." bereits folgende Artikel: — s. Februar-Heft 1882 S. 85 ff., Mai 1882 S. 225 ff, September-Heft 1882 S. 392 ff., Juni 1883 S. 251 ff., Juli 1883 S. 334 ff., November 1883 S. 500 ff., Februar 1884 S. 51 ff., Mai 1884 S. 219 ff., September 1888 S. 389 ff., Januar 1892 S. 1 ff., April 1892 S. 146 ff. und die beiden vorliegenden. — Der Sekr. d. Red.

hatte er sich der menschlichen Schwäche, einer Neigung zu erheiternden Getränken, hingegeben. Auf Ermahnungen des Archimandriten hatte er schon öfter sein Vergehen bereut und dieser Schwäche abgeschworen, allein eben so oft seine Vorsätze gebrochen.

Der Archimandrit sah sich genöthigt, zum Metropoliten *Philaret* zu gehen und ihn zu bitten, dem schwachen Erzpriester als Busse die heiligen Handlungen wenigstens für einige Zeit zu untersagen.

*Philaret* liebte die beständigen Klagen des Archimandriten nicht, und auf die öfteren kleinlichen Anklagen antwortete er ihm: — „Der ist Dir nicht gut, — und Jener ist Dir schlecht! Wähle Dir nur Engel aus, und die Sünder bemühe Dich selbst zu bessern." — Die fortgesetzten Klagen jedoch über den Regimentspriester führten *Philaret* doch endlich zu dem Entschlusse, ihm die heiligen Handlungen zu verbieten.

Dies Verbot wurde geschrieben, war aber noch nicht unterzeichnet, als *Philaret* sich nach dem Mittagessen zu kurzer Ruhe auf den Divan niederlegte. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als er seinen seligen Gönner, den unvergesslichen Metropoliten *Platon*, vor sich sah. Er erschien ihm wie früher in seinem Garten, in einer leichten, einfachen Soutane mit einer Sammtmütze auf dem Haupte, und ihn bittend anschauend, sprach er: — „*Basilius Michaelowitsch*! (unter diesem seinem weltlichen Namen hatte der verstorbene Metropolit *Platon* den jetzigen Metropoliten *Philaret* gekannt), verzeih dem Vater *Iwan*, der sich versündigte." —

Eben wollte *Basil Drosdow*, wie einst, sich zum hochverehrten *Platon* wenden, als die Erscheinung verschwand, — und Metropolit *Philaret* erwachte, unter dem lebhaften Eindrucke der eben geträumten Erscheinung.

„Welcher Vater *Iwan* mag das wohl sein? — ich habe viele Väter *Iwan*!" — dachte er bei sich. — Ueber seinen verschiedenen Arbeiten im Laufe des Tages vergass *Philaret* diese Erscheinung. In der darauf folgenden Nacht hatte er einen zweiten, aussergewöhnlichen Traum: — Ihm erschien der Kaiser *Alexander I.* in Feldgeneralsuniform mit dreieckigem Hut mit Federn, so wie er gekleidet war während des Feldzuges gegen *Napoleon I.*, und bittet *Philaret*: — „Giesse Deinen Zorn nicht aus, Bischöfliche Gnaden, über meinen tapferen Popen *Iwan*." —

„Herr, der Du die Herzen kennst", — dachte *Philaret* beim Erwachen, — „wer mag dieser Pop *Iwan* sein, um dessentwillen schon zum zweiten Male Seelen der Hin-

geschiedenen mir erscheinen und mich um seinethalben bitten?" —

Und *Philaret* schrieb einige Worte zur Erinnerung auf eine Schiefertafel, wie seine Gewohnheit war, schnell sich drängende Gedanken festzuhalten. Darnach fiel *Philaret* in einen tiefen Schlaf, und abermals stand vor ihm eine dritte, erhabene Erscheinung, der Feldmarschall *Kutúsow-Smolencky*. Der tapfere Besieger *Napoleon*'s *I.* stand vor *Philaret* alt, gebrochen durch die tödtliche Krankheit, welche ihn ereilt hatte während der Verfolgung des fliehenden grossen Heerführers, — und auch er richtete bittende Worte an ihn: — „Gehe nicht ins Gericht mit meinem Seelsorger *Iwan*, sondern sei nachsichtig mit seiner Schwäche." — Gerade wollte *Philaret* die Hand zum Segen über den kranken Greis erheben, als die Erscheinung verschwand, als wenn sie wegschmelze, und er erwachte. Der Morgen graute schon, und *Philaret* erhob sich. Aufgeregt durch diese drei aussergewöhnlichen Träume, kniete er vor dem Betaltare nieder und flehte aus innerster Seele zum Herrn um Erleuchtung. Als er sich dann zum Arbeiten niedersetzte, war das erste Blatt, welches ihm unter die Hand kam: — „Ueber den unverbesserlichen Erzpriester *Iwan*, bestraft durch Untersagung der heiligen Handlungen." — *Philaret* rief aus: — „Da ist er! Das ist jener Pop' *Iwan*, dessen Schicksal diese grossen Seelen beunruhigte und sie veranlasste, vor mir Unwürdigem mit Bitten zu erscheinen. Er ist aus der Armee und könnte diesen Männern bekannt sein. Aber was bedeuten diese so verschiedenen Erscheinungen? Was konnte den Geist dieser mir so theuren Heimgegangenen so beunruhigen?" — *Philaret* sandte ins Kloster zu dem unverbesserlichen Erzpriester, damit er an demselben Tage zu einer gewissen Stunde zu ihm komme, sprach aber mit Niemandem über seine geheimnissvollen Gedanken. Mit strengem Blick und finsterer Stirne empfing *Philaret* den schuldigen Erzpriester, einen hochgewachsenen, kräftigen, hochbetagten Mann mit langem Barte, in welchem der Schnee des Alters die Schwärze der Jugend noch nicht ganz besiegt hatte. Er warf sich dem Metropoliten zu Füssen, und mit Thränen in den Augen bat er: — „Ich „weiss, warum Du mich gerufen hast. Gedenke nicht meiner „Sünde! und nimm die Kraft des Segens nicht von der „Rechten, welche den Kaiser zum Kampfe segnete!" —

Die Thränen und Worte des Alten machten grossen Eindruck auf *Philaret*, und seine Erregung niederkämpfend, „sprach er: — „Stehe auf, Schwacher, und sage mir, wie „verfloss Dein Leben, und von woher stammst Du?" —

„Sohn eines Sakristans, studirte ich an der theologischen „Akademie in Moskau.“ — „Dann erinnerst Du Dich wohl „des Metropoliten *Platon*, als er noch Lehrer an der „Akademie war?“ — „Erinnern?“ — rief der Erzpriester, indem er die Hände zusammenschlug und reichliche Thränen über seinen Bart rollten, — „ich mich des Metropoliten *Platon* blos erinnern? Möge die Zunge mir in der Kehle vertrocknen, wenn ich je vergesse, ihn zu loben und zu segnen! Der Herr möge meiner vergessen, wenn ich je zur Ruhe gehe, ohne mein Gebet für *Platon* zu sprechen. Er liebte mich väterlich; ich war sein bester Schüler; er verhiess mir eine grosse Zukunft; aber der Wille des Schöpfers lenkte es anders: — ich ward Weltgeistlicher, und bei *Platon* erschien ein anderer, würdigerer Nachfolger, *Wassili Michailowitsch Drosdow*, dessen Stern erglänzte, und auf dem heute noch der Segen *Platon*'s ruht.“ —

Der Erzpriester, so redend, weinte, und auch über die Wangen *Philaret*'s rollten Thränen beim Gedenken *Platon*'s, der ihn zu seinem geistlichen Nachfolger ernannt hatte in Verkündigung des Wortes Gottes. Dieser schuldige Mönch und dieser geistliche Herrscher, der das Geschick jenes in seiner Gewalt hat, waren einst gleich nahe dem Herzen *Platon*'s gewesen.

„Weiter! weiter!“ — sagte *Philaret*. — „Weiter? ich heirathete, — die Welteitelkeit bewältigte mich; — was im knospenden Zustande war, wurde von der Kälte der Lebensstürme zerstört. Beim Heere verfloss meine Dienstzeit, und mit dem Heere zog ich gegen den Führer der Gallen.“ — „So, so! — nun, und da hattest Du Gelegenheit, den seligen Kaiser *Alexander* zu sehen?“ — „Oft feierte ich nach dem Kampfe Dankgebete für die Siege, welche unseren Waffen verliehen waren, und diese unwürdige Rechte segnete den Monarchen und wurde von ihm mit christlicher Ehrfurcht geküsst.“ — „Nun, das ist noch keine Tapferkeit! Hast Du am Kampfe Antheil genommen?“ — „Das Schwert habe ich nicht ergriffen; aber durch die Kraft des Kreuzes unseres Herrn verscheuchte ich dreimal unsere Feinde, und es vor den Reihen unserer wankenden Soldaten erhebend, flösste ich ihnen neuen Muth und neue Kühnheit ein und führte sie auf die Wälle unserer Feinde. Die Soldaten und die Heerführer und selbst der Monarch liebten mich sehr, und einst küsste mich sogar der Monarch auf den Mund, und Thränen glänzten dabei in seinen guten, lieben Augen. — „Also, ein solcher bist Du!“ — dachte *Philaret*, indem er die hohe, kräftige Gestalt des Erzpriesters betrachtete, — „wirklich nur im Kriegslager ist

eines solchen Popen Platz.“ — „Du sagtest, die Heerführer liebten Dich; standest Du nicht bei *Kutúsow-Smolensky?*“ — „Ich stand nicht bei ihm; aber der einflussreiche Fürst liebte mich. Als ihn auf deutscher Erde bei der Stadt Bunzlau plötzlich eine schwere Krankheit befiel, da nahm ich Unwürdiger seine letzte Beichte entgegen und spendete ihm die heiligen Sakramente und stand ihm bei auf dem Wege zum ewigen Leben.“*) —

„Das also ist dieser tapfere Pop *Iwan*“, — dachte *Philaret*, indem er die hohe, kräftige Figur des jetzt reuig vor ihm gebeugten Erzpriesters sah. „Sein Leben war reich an Kampf und Sturm, und er war zu seiner Zeit ein wahrer Priester des Herrn und hat viel Gutes gewirkt. Das ist kein gewöhnlicher Zufall der Verhältnisse. Ich werde nicht richten über den tapferen Popen *Iwan*, werde milde und nachsichtig sein und ihm verzeihen nach dem Worte meines geistigen Vaters *Platon*.“ — Nachdem *Philaret* an ihn einige ermahnende Worte gerichtet hatte, segnete und entliess er ihn. — „Geh, und sündige nicht wieder,“ — sagte der Metropolit zu ihm. Und der Erzpriester *Iwan* vollzog wie früher die heiligen Handlungen; aber in seine Fehler verfiel er nicht mehr. —

*) Vergl. hierzu das „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 285 ff. über ihn in dem Artikel: — „Der nächliche Leuchter und der wilde Jäger“ — bereits Mitgetheilte. — ***Kutúsow**, Michael Laurionowitsch Golenitschew*, Fürst *Smolenskoj*, 1745 geb., besiegte *Davoust* und *Ney* am 18. November 1812 bei Smolensk auf ihrem Rückzuge von Moskau, folgte den fliehenden Franzosen bis Kalisch, von wo aus er in einer Proklamation (v. 25. März 1813) ganz Europa gegen *Napoleon I.* unter die Waffen rief, und starb auf der Reise zum Kaiser *Alexander*, der mit seinen Verbündeten dem aufs Neue heranrückenden *Napoleon* bis Lützen entgegengerückt war, zu Bunzlau am 28. (16.) April 1813. In Petersburg steht vor der Kasans-Kathedrale sein Denkmal neben dem *Barclay de Tolly*'s. Als *Napoleon* am 25. Mai 1813 sein Hoflager in Bunzlau aufschlug, erinnerte er sich während seines Aufenthaltes daselbst an den Tod *Kutúsow*'s und bemerkte, dass man Demselben an dem Orte, wo er gestorben, ein Denkmal setzen müsste. *Friedrich Wilhelm* dem *III.* blieb es vorbehalten. 1½ Jahre nach *K.*'s Tode wurde auf dem Markte von Bunzlau ein 39 Fuss hoher und 600 Centner schwerer, eiserner Obelisk mit der russischen und deutschen Inschrift errichtet: — „Bis hierher führte Fürst *Kutúsoff* von Smolensk die siegreich vorschreitenden russischen Heerschaaren, als der Tod seinem ruhmvollen Leben ein Ende machte. Er war der Befreier seines Vaterlandes. Er war es, der den Weg bahnte zur Befreiung der Völker. Gesegnet sei das Andenken des Helden!“ — Am 27. Mai 1813 brach *Napoleon* von hier nach Hainau, Liegnitz und Neumarkt zu auf, welche Orte mit ihren geschichtlichen Erlebnissen in meinem oben erwähnten — „Nächtlichen Leuchter und Wilden Jäger“, wie auch in der V. Fortsetzung meiner „Parallelfälle“ September-Heft 1893 S. 435 ff. näher berührt sind. — Der Sekr. d. Red. ***Gr. C. Wittig.***

# Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber**.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

V.

(Fortsetzung von Seite 449.)

## 13. Zeugniss des Herrn J. Boldt.*)

(Das Original ist deutsch geschrieben.)

Helsingfors, den 8./20. Mai 1894.

Sehr geehrter Herr Staatsrath!

Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung, dass ich Ihnen bis jetzt noch nicht geschrieben habe; aber es lag hauptsächlich daran, dass ich in Betreff des sogenannten Dematerialisations-Phänomens durchaus nichts Wesentliches mitzutheilen habe.

Wie ich Ihnen schon mündlich erwähnte, durfte ich bei jener Gelegenheit nicht den ganzen Stuhlsitz befühlen, so dass meine Beobachtungen von nur geringem Werthe sind. Doch kann ich so viel sagen, dass es mir schien, als ob der Oberkörper des Mediums sich in normaler Lage befände.

Mit herzlichem Gruss

Hochachtungsvoll

*Jean Boldt.*

(Adresse: — Nikolaigatan 23.)

## 14. und 15. Zeugnisse des Generals Galindo und des Herrn Lönnbom.

(Fehlen noch.)

**Anmerkung des Herausgebers.** — Diese beiden Zeugnisse sind mir bis dato noch nicht zugegangen. Ich bedauere, dass ich während meiner Anwesenheit in Helsingfors Herrn *Lönnbom* nicht gesehen habe. Ich habe nur erfahren, dass er noch keine Kenntniss vom Spiritismus hatte, und dass er zum ersten Male einer Séance beigewohnt habe; da er ganz zur Seite des Mediums sass, so hat er Alles gut sehen können, und er ist verwundert gewesen; aber

*) Jurist und Schriftsteller. — *A. A.*

am folgenden Morgen hat er versucht, Alles durch Hände und Puppen von Kautschuk zu erklären, die das Medium habe geschickt manövriren lassen; nur konnte er nicht bemerken, auf welche Weise sie es machte. Man sehe das Zeugniss Nr. 10 des Dr. *Hertzberg* S. 440 ff. Gleichwohl habe ich mich an Herrn *Lönnbom* durch gütige Vermittelung des Herrn *Hertzberg* und des Herrn *Seiling* mit der Bitte gewendet, mir doch seine Eindrücke über diese Séance mittheilen und alle Meinungen, Erklärungen u. s. w., die er für nöthig finden würde, ohne die geringste Scheu oder Rücksicht aussprechen zu wollen. Aber ich habe bis dato (Ende September cr.) nichts von ihm erhalten.

Was den General *Galindo*, einen alten Bekannten von mir betrifft, so habe ich ihn wohl in Helsingfors gesehen; da er sehr skeptisch ist und zugleich sehr begierig war, zu sehen und sich zu überzeugen, so habe ich ihn selbstverständlich über diese Séance befragt; aber zu meiner Ueberraschung erwiederte er mir, dass er von Allem, was uns Fräulein *Hjelt* berichtet, nichts gesehen habe der Dunkelheit wegen; da es mir schien, als ob der General ausserdem noch einige Zweifel und Verdachtsgründe hegte, so bat ich ihn, mir dieselben ohne Skrupel in einem schriftlichen Zeugnisse mitzutheilen, — wie ich auch alle Anderen darum ersucht habe. Aber ich habe auch von ihm bis dato nichts erhalten. *A. A.*

## 16. Selbsteigenes Zeugniss des Mediums, der Mrs. E. d'Espérance.

(Das Original ist in englischer Sprache geschrieben.)

**Séance, gehalten zu Helsingfors den 11. December 1893 im Hause des Herrn Seiling, Nr. 45 Vladimirsgatan.**

Ich war sehr müde nach meiner Nachtfahrt von St. Petersburg, empfand einen heftigen Schmerz an meinem hinteren Nacken und hatte Kopfschmerz, was, wie man mir sagte, der Anfang eines Influenza-Anfalles wäre. Ich hatte während des Tages zu schlafen versucht, aber es war mir nicht geglückt, und ich war geneigt, die Séance zu verschieben; indess erwog ich, dass, wenn ich von Influenza befallen wäre, ich nicht hoffen dürfte, mich am nächsten Tage besser zu befinden, und der folgende Tag wurde für den Beginn der Rückreise in meine Heimath Gothenburg festgesetzt, so dass ich besorgt war, das Verschieben der Séance würde die Sachlage nicht verbessern.

Es war ziemlich spät, als ich in der Wohnung des

Herrn und der Frau *Seiling* eintraf, und alle Mitglieder des Cirkels sassen bereits auf ihren Plätzen.

Das Zimmer war von einer an einer Tischseite aufgestellten Lampe beleuchtet, und die Thüre des Séance-Zimmers stand weit offen. Das Piano im angrenzenden Wohnzimmer wurde nahe zur Thüre herangezogen, und in diesem Zimmer hing eine angezündete Lampe von der Decke herab.

General *Toppelius* sass am rechten Ende des Halb-Cirkels*) zunächst dem Kabinet, Herr *Lönnbom* neben ihm, hinter und zum Theil zwischen Beiden sass Frau *Seiling*.

Auf der linken Seite sass dem Kabinet zunächst Herr *Seiling*. Ich beachtete nicht, wie die Anderen sassen, nur dass die Generale *Sederholm*, *Galindo* und Dr. *Hertzberg* dem Kabinet gegenüber und am weitesten entfernt von ihm sassen.

Ich sprach nicht mit Vielen, als ich eintrat, sondern nahm meinen Sitz sofort vor dem Kabinet ein, ohne hineinzublicken, wie ich gewöhnlich zu thun pflege. Ich fühlte mich zu ermüdet und unwohl, um mich um das Gespräch zu kümmern.

Einige Schwierigkeit hatte man mit der Beleuchtung, welche derart angebracht wurde, dass man (wie ich glaube) eine Lampe (denn ich habe das Licht selbst nicht gesehen) in der Ofennische aufstellte und die Oeffnung derselben mit rothem oder orangefarbenem Papier bedeckte.

Das Licht fiel direct auf das Kabinet und wurde für Alle störend, die ihm gegenüber sassen; aber nachdem sie verschiedene Mittel versucht hatten, um den Schimmer zu dämpfen, bot ich meinen Shawl an, der von blassgrauem Cachemir ist, um ihn über die Oeffnung zu hängen, was passend gefunden wurde.

Nachdem dies in Ordnung gebracht war, spielte Herr *Seiling* ein Stück auf dem Piano. Wenn ich mich recht erinnere, war es eine Serenade von *Wagner*. Während des Spiels wurde Alles ruhig, worauf Herr *Seiling* seinen Sitz mir zunächst an meiner Linken einnahm.

Ich hörte Bewegungen im Innern des Kabinets und sah Hände, welche von hinten und über mir herkamen. Diese Hände, glaube ich, berührten die dem Kabinet auf beiden Seiten von mir zunächst Sitzenden. Ich sah die Hände ein- oder zwei Mal, als sie weit genug hervorkamen,

---

*) Man sehe hierzu die Zeichnung des Zimmers in der Beilage zu Herrn *Seiling's* vervollständigendem Berichte v. 15. Januar 1894 sub c. in „Psych. Stud." August-Heft 1894 S. 393. — *A. A.*

und erfuhr in den anderen Malen, dass sie da waren, aus den von den Sitzern gemachten Bemerkungen.

Ich sass vielleicht einen halben Fuss oder etwas mehr von den Vorhängen des Kabinets mit meinem Rücken entfernt. Das Licht war hinreichend für mich, um die Gestalten eines Jeden im Cirkel zu erkennen, und ich bemerkte, dass Kapitän *Toppelius* als 7. oder 8. zü meiner linken Hand sass, und erinnerte mich, als ich dies sah, dass er mich um die Erlaubniss gebeten hatte, in meiner Nähe sitzen zu dürfen, weshalb ich den General *Toppelius* fragte, ob er etwas dagegen einzuwenden haben würde, seinen Sitz mit ihm zu vertauschen, worauf er sofort einging.

Kapitän *Toppelius* setzte sich alsdann dicht zu meiner rechten Hand, so dass ich ihn berührte, wenn ich mich bewegte.

Nach diesem Plätzewechsel stockten die Manifestationen, und Jemand schlug vor, dass ich versuchen möchte, schriftliche Instructionen über das weitere Verfahren zu erhalten. Jemand gab mir ein Blatt Postpapier und einen Bleistift, die ich auf meinen Knieen hielt, um zu schreiben.

Während ich sie so hielt, wurde eine grosse Hand mit nacktem Arm aus dem Kabinet herausgestreckt über meinen Kopf, welche bis herab reichte, das Papier und den Bleistift ergriff und dann hinter mir in das Kabinet verschwand.

Ich hörte das Papier rascheln und zerreissen, und darauf den Ton des Schreibens. Alsdann kam die Hand zwischen den Vorhängen hinter mir heraus und liess die Hälfte des Papiers und den Bleistift auf meine Kniee fallen; dann legte sie die andere Hälfte in die Hand des Kapitäns *Toppelius* und verschwand wieder. Kapitän *T.* fand später eine Botschaft für ihn auf Schwedisch darauf geschrieben.

Die Hand und der Arm waren viel höher als unsere beiden Köpfe, als ob sie einer grossen Person angehörten, die hinter uns stände.

Die Vorhänge öffneten sich mehrere Male, und ich sah, dass Gestalten da waren, die mehr oder weniger völlig materialisirt waren. Ich glaube nicht, dass sie jemals darüber hinaus gelangten, wo ich sass; aber ich bin dessen nicht gewiss, da, wenn mich nicht etwas berührte, oder irgend Jemand mit mir sprach, ich die meiste Zeit über mit geschlossenen Augen dasass und meine Hände hinter meinem Nacken verschlungen hielt zur Stütze meines Kopfes. Dies schien den Schmerz in meinem Nacken und in meinem Kopfe ein wenig zu lindern und beruhigte mich.

Kapitän *Toppelius* sprach mit mir ein oder zwei Mal,

und ich erinnere mich, Bemerkungen über einen starken Terpentin-Geruch oder etwas dem Aehnliches, der sich wahrnehmbar machte, gehört zu haben. Ich roch ihn auch; übrigens versuchte ich, mich vom Sehen oder Hören von Etwas fern zu halten, damit ich nicht unterbräche oder verschlimmerte, was mir schwache Manifestationen zu sein schienen.

Ich hatte während der Manifestationen ein ganz unerträgliches Gefühl von Mattigkeit, Schwäche und nervöser Erschöpfung, das ich der Influenza zuschrieb, die mich bedrohe, und wünschte ernstlich, die Manifestationen möchten bald endigen, damit ich zur Ruhe gelangen könnte. Ich wurde es müde, meine Arme emporzuhalten, und liess meine Hände auf meinen Schooss niederfallen, als ich mir der Thatsache bewusst wurde, dass sie, anstatt auf meinen Knieen zu ruhen, in Berührung mit dem Stuhle kamen, auf dem ich sass. Diese Entdeckung regte mich beträchtlich auf, und ich begann nachzusinnen, ob ich denn träume.

Ich fühlte sorgfältig an meinem Kleide umher nach meinen Knieen und meinem Körper und fand, dass, während der obere Theil meines Körpers, Arme, Schultern, Brust u. s. w. wie gewöhnlich waren, eine totale Abwesenheit meiner unteren Glieder herrschte. Ich drückte meine Hände auf das, was meine Kniee gewesen sein würden, aber da war gar keine Substanz weiter vorhanden als mein Kleid und meine Unterröcke; dennoch hatte ich die gewöhnliche oder mehr als gewöhnliche Gesammtempfindung derselben und fühlte den Druck meiner Hände so deutlich wie unter gewöhnlichen Umständen, so dass, wäre meine Aufmerksamkeit nicht zufällig auf diese Thatsache gelenkt worden, ich wahrscheinlich diese Eigenthümlichkeit nicht bemerkt haben würde.

Ich beugte mich nieder, um zu fühlen, ob meine Füsse da wären, und als ich dies that, verlor ich beinahe mein Gleichgewicht. Dies erschreckte mich gar sehr, und ich fühlte, dass ich eine Gewissheit darüber erhalten müsste, ob ich mich unter einer Illusion, oder in einem Traume befände; deshalb streckte ich meine Hand aus und ergriff die des Herrn *Seiling* und bat ihn, mir zu sagen, ob ich denn wirklich auf meinem Stuhle sässe, oder nicht? Ich wartete angstvoll auf seine Antwort.

Ich fühlte, wie seine Hand mich auf meinen Knieen berührte; aber er versetzte: — „Nein, da sind nur Ihre Röcke!“ — Dies versetzte mich in noch grösseren Schrecken, aber ich legte meine freie Hand auf meine Brust und fühlte

mein Herz klopfen. Mir wurde ohnmächtig und übel, und ich bat um Wasser, was mir gegeben wurde; ich trank ein wenig, und sogleich begann ich zu schwitzen. Jede Minute machte mich schreckhafter, und ich war gespannt, was sich noch ereignen würde.

Ich hörte die Anderen fragen, was los wäre, und vernahm, wie Herr *Seiling* ihnen erklärte, dass die Hälfte meines Körpers verschwunden wäre. Mehrere baten, es möge ihnen gestattet sein, näher zu kommen und selbst zu sehen, und da ich mich erinnerte, dass Dr. *Hertzberg* dafür interessirt sein würde, so ersuchte ich ihn, dass er näher kommen möchte. Er tauschte seinen Platz mit Herrn *Seiling*, und ich hielt seine Hand beinahe die ganze Zeit nachher.

Man fragte: — „Darf Herr *Boldt* kommen und sehen?“ — „Darf Herr *Schoultz* kommen?“ — Sie kamen und berührten mich, legten ihre Hände auf den Stuhl und fühlten über meine Kleider hinweg.

Meine Nervosität und Furcht vermehrten sich mit jeder Minute, so dass ich mich schrecklich unwohl fühlte.

Kapitän *Toppelius* untersuchte mich auch und schrie auf, als ob er einen Stoss erhalten hätte: — „Nicht die Hälfte ihres Körpers ist übrig geblieben, ich fühle mich krank bei dem Gedanken!“

Der Stoss, den er empfand, schien gewissermaassen auch mich zu berühren, und obgleich Andere sehr eifrig dabei waren, eine genauere Untersuchung anzustellen, so fühlte ich doch, dass ich nicht mehr ertragen könnte, und ich bat sie, mich eine kleine Weile allein zu lassen.

Jemand schlug vor, die Séance zu beschliessen, aber ich war in Sorge, was sich dann mit mir ereignen möchte, und bat sie, noch eine Weile still sitzen zu bleiben, was sie auch thaten. Ich glaube, Herr *Seiling* spielte eine sanfte Melodie auf dem Piano, oder irgend Jemand begann sanft zu singen. Ich ward mir kaum bewusst, ob es das eine, oder das andere war, aber die Ruhe wurde wieder hergestellt, und nachdem einige Zeit verstrichen war, empfand ich, dass meine Glieder allmählich wiederkamen oder das leere Kleid wieder ausfüllten; die nervöse Furcht, die ich empfunden hatte, verschwand allmählich, bis ich am Ende einer halben Stunde, nachdem die letzte Person mich berührt hatte, so viel ich dies beurtheilen konnte, mich wieder in meinem normalen Zustande befand, abgesehen von der Reaction nach der nervösen Anstrengung, die ich erduldet hatte.

Ich trank eine Tasse Thee, und ich glaube, ich genoss

auch etwas, aber ich bin dessen nicht gewiss; rasch erholte ich mich, und in einer halben Stunde, oder in wenig längerer Zeit war ich im Stande, Herrn und Frau *Seiling* zu verlassen und mit Herrn und Frau *Toppelius*, bei denen ich wohnte, nach Hause zurückzukehren.

Es sind jetzt gerade drei Monate her, dass sich dieses ereignete, aber bis vor nun zwei Wochen hatten meine Nerven sich von der Anstrengung noch nicht erholt, die sie während der Séance durchmachten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Dematerialisation des Mediumkörpers bei jeder Séance in einem grösseren oder geringeren Grade stattfindet; aber bei der in Rede stehenden Gelegenheit muss dies unregelmässig geschehen sein; das will sagen, ein Theil meines Körpers blieb unberührt, während der übrige Theil, so viel ich dies beurtheilen konnte, ganz dematerialisirt war. Wenn sich dies jemals zuvor in derselben Weise ereignete, so habe ich es nicht gewusst; ich kann in der That sagen, dass ich diese Entdeckung mehr dem Zufall als irgend sonst Etwas verdanke. Als sie stattfand, waren meine Hauptempfindungen die einer starken körperlichen Ermüdung und Schwäche, und einer Abneigung, zu reden oder mich zu bewegen; und doch war ich zur selben Zeit wach für die Empfindungen und Gedanken eines Jeden um mich, die mich stark beeinflussten. In der Regel sind diese die vorherrschenden Gefühle, die ich während der Séancen empfinde; aber bei dieser Gelegenheit versetzte mir die Entdecknng einer theilweisen Dematerialisation einen Stoss; denn, als ich mich erinnerte, dass ich mich unter Fremden und unter Personen befand, welche über alle derartigen Phänomene unwissend waren, und wie nothwendig es wäre, sich während solcher Manifestationen ruhig zu verhalten, wurde ich vielleicht unvernünftiger Weise aufgeregt und nervös, um so mehr, als die Dematerialisation andauerte, was mir eine Stunde zu sein schien, obgleich ich von der wirklichen Zeit keine Kenntniss habe.

Ich konnte fühlen, dass die Aufregung unter den Mitsitzenden meine Wiederherstellung verhinderte oder wenigstens schwieriger machte.

Obgleich diese eigenthümliche Halbdematerialisation mir neu war, so ist doch die Prüfungsfrage, wie weit ich aufgelöst werde, oder in einem fluidischen oder halbfluidischen Zustande während der Séancen mich befinde, bereits mehrere Male in meiner Heimath erörtert worden, ohne dass wir zu einem Schlusse gekommen wären, was zur Lösung gethan werden könnte, da ich dabei solche Todesangst ausstehe,

wenn irgend Jemand mich berührt, während die materialisirten Gestalten sich ausserhalb des Kabinets umherbewegen. Wenn ich während der Manifestationen gehalten oder berührt wurde, so habe ich solche schreckliche Erschütterungen erlitten, dass ich immer einige Tage nachher mehr oder weniger krank war.

Als ich zum ersten Male ausserhalb des Kabinets zu sitzen begann, ereignete sich ein Vorfall, der den Sitzern bewies, was ich bereits auf eine andere Weise bewiesen erhalten hatte. Wir Alle sahen einen wolkigen Strom gleich einem Dampf oder Dunst aus meiner Brust hervorgehen und sich auf meinem Schoosse umherbewegen; er bildete sich in die Gestalt und das Aussehen eines Kindes, in das, wenn es an seinem Gesichte berührt ward, die Finger theilweise einzusinken schienen, und zu gleicher Zeit hatte ich das Gefühl, als ob Finger in meine Wange sich eindrückten. Das kleine Kind war äusserst lebhaft und strampelte mit seinen Füszchen auf meinen Knieen in einer vollkommen natürlichen Weise. Dieses amüsirte *Hudson*, den Sohn des Herrn *Fidler*, der neugierig war, die kleinen Füsse zu befühlen. Er legte zu diesem Zwecke seine Hand auf meine Kniee, aber sie sank durch meine Kniee hindurch bis auf den Stuhl, und er zog sie, ganz aufgeregt, plötzlich hinweg, theils vor Schreck, theils weil ich den Druck nicht ertragen konnte und ihn bat, seine Hand sofort hinwegzunehmen.

Bei dieser Gelegenheit war ich anscheinend in einem halbfluidischen Zustande durch meinen ganzen Körper. Ich konnte reden und mich bewegen, aber ich vermochte nicht zu stehen. Meine Glieder fühlten sich an, als ob sie ganz weich wären und mich nicht tragen würden.

Ich werde vielleicht einmal versuchen, weitere Beweise für dieses Phänomen zu geben; aber ich habe bis jetzt noch keinen Plan ersonnen, wie dies sowohl ohne ernste Nachwirkungen, als auch ohne die sehr unangenehmen Empfindungen und Schmerzgefühle während des vorgenommenen Experimentes geschehen könnte.

Gothenburg, den 14. März 1894.*)

***E. d'Espérance.***

---

*) Ich habe dieses Zeugniss nicht früher erhalten können; denn auf mein Ersuchen, es mir zu senden, antwortete mir Mrs. *d'E.*, dass sie sich dafür noch zu schwach fühlte, und dass schon der Gedanke an diese Séance allein mit der Erinnerung an alle die schreckhaften Empfindungen, die sie damals durchgemacht hatte, ihr unerträglich wären. — *A. A.*

## An Mrs. d'Espérance vom Herausgeber gerichtete Fragen.

(Das Original ist englisch geschrieben.)

Nachdem ich dieses interessante Zeugniss erhalten hatte, das ich dennoch in gewissen Details mangelhaft fand, wandte ich mich an Mrs. *d'E.* mit der Bitte, mir auf die allereingehendste Weise über die folgenden Punkte Auskunft ertheilen zu wollen: —

1) Der Hauptmangel in Ihrem Zeugnisse liegt darin, dass Sie selbst die den Stuhl prüfenden Hände festhielten und dieselben anleiteten. Deshalb ersuche ich Sie, mir erklären zu wollen: — 1) Weshalb thaten Sie das? — und 2) die eigentliche Art und Weise, auf welche der Sitz geprüft wurde; wurde der ganze Sitz bis zur Rücklehne des Stuhles untersucht? und was fühlten Sie dabei zur Zeit? Alles dieses ist von der höchsten Wichtigkeit.

2) Ihr Zustand war so wunderbar, dass Sie höchst wahrscheinlich all Ihr Bestes darangesetzt haben, um sich über alle Einzelheiten zu vergewissern; so z. B.: — haben Sie Ihre Hände unter den oberen Theil Ihres Körpers geführt, — war da ein Raum zwischen dem Körper und dem Stuhl? Wenn dies der Fall war, (wie einige von den Zeugen versichern,) dann schwebte Ihr Körper sozusagen in der Luft ohne eine sichtbare Unterstützung.

3) Wollen Sie gefälligst genauer mittheilen, wie völlig Herr *Seiling* und Herr Dr. *Hertzberg* den Stuhl untersuchten, da Herr *Boldt* und Herr *Schoultz* erklären, dass sie nur einen Theil des Stuhles untersuchten.

4) Bitte, auch festzustellen, wie genau Kapitän *Toppelius* dies gethan hat; er schreibt: — „Sie legten seine Hände, oder besser, Sie führten sie an Ihren beiden Seiten herab, bis er den Stuhl berührte"; — somit war er der allein Begünstigte, welcher die wirkliche Anwesenheit des oberen Theiles Ihres Körpers ermittelte. Bitte, geben Sie mir Ihr Zeugniss über diesen wichtigen Punkt. Sie machen [S. 483] nur einige Worte: — „Kapitän *Toppelius* untersuchte mich auch." — Geschah dies mit einer Hand, oder mit beiden Händen? Hierbei sind alle kleinsten Details des Verfahrens der Hände kostbar.

5) Es giebt einen Ausdruck in Ihrem Bericht: — „und sogleich begann ich zu schwitzen", — nämlich nachdem Sie das Wasser getrunken hatten. Bitte, erklären Sie mir etwas vollständiger Ihre Empfindungen, als Sie in einem so eigenthümlichen Zustande tranken.

6) Dann fehlt noch ein höchst wichtiger Punkt: —

der Zustand Ihrer Gesundheit nach diesem Ereigniss mit allen möglichen Einzelheiten; und hierauf selbstverständlich das Verschwinden Ihrer Mediumschaft. Wie haben Sie dieses Verschwinden bemerkt und geprüft? Und wann und wie begannen die ersten Symptome ihres Wiedererscheinens? —

## Ergänzende Erklärungen der Mrs. d'Espérance.

Hier folgen die Antworten, welche ich von Mrs. *d'E.* erhalten habe: —

ad 1) Ich leitete die Hand der ersten Person, welche den Stuhl und mich untersuchte, weil ich es ein wenig schwierig fand, zu sprechen, und weil ich nicht ganz glauben konnte, dass es wahr wäre, und zu wissen wünschte, ob irgend Jemand sonst meine Entdeckung bestätigte, bevor ich die Aufmerksamkeit Anderer auf die Thatsache hinlenkte. Wir strichen mit unseren Händen rasch über den ganzen Sitz des Stuhles, und sie berührten die Rücklehne; ich fühlte einen leichten Ruck oder Stoss, als sie dahin gelangten.

Vor dieser Prüfung fühlte ich mich schwach und unwohl mit einer eigenthümlichen Erstarrung in meinen Gliedern, hatte aber keinen wirklichen Schmerz, ausgenommen in meinem Nacken, bis der Stuhl und das, was ein Theil von mir gewesen sein dürfte, berührt wurde, wobei der Schmerz schrecklich war, als ob die Nerven bloss lägen und roh berührt würden.

Dr. *Hertzberg* kam auf meine Bitte (wie ich glaube) herbei und überstrich ebenfalls mit seinen Händen den Stuhlsitz und die Stelle, wo meine Kniee hätten sein sollen. Ich glaube nicht, dass ich seine Hände führte, aber ich bin mir dessen nicht gewiss; er setzte sich dann mir zunächst auf den Platz, den Herr *Seiling* eingenommen hatte.

Die Herren *Schoultz* und *Boldt* kamen hierauf beide zusammen, um ihre Prüfung anzustellen, und schlossen gewissermaassen das Licht ab. Sie bewegten ihre Hände in einer ungewissen Art und Weise und verursachten mir eine so grosse Angst, dass ich ihre Hände (oder einige von ihren Händen) anhielt, mehr um mich zu schützen, als wegen sonst etwas. Ich glaube nicht, dass ich in diesem Moment sehr viel an das dachte, was ich that.

Ihre Bewegungen waren hastig nervös und unbestimmt, und da sie mit ihren Rücken gegen das Licht standen, so versetzten sie mich gleichsam in Finsterniss, so dass es möglich ist, dass sie nicht so gut sahen wie die Anderen. Sie begingen einen Fehler, dass sie zusammen kamen, da sie sich in ihren Bewegungen gegenseitig hinderten.

ad 2) Ich weiss nicht, wie viel Raum zwischen meinem Körper und dem Stuhle gelassen war, er schien zu wechseln. Es war keine sichtbare Unterstützung für meinen Körper vorhanden, ausgenommen die Kleidung, die ich trug.

ad 3) Ich fühlte mich so krank und erschöpft, nachdem Herr *Schoultz* und Herr *Boldt* mich berührt hatten, dass ich in grosser Angst war, ohnmächtig zu werden und umzufallen. Die Aufregung unter den Sitzern beeinflusste mich recht seltsam, und ich hatte eine schreckliche Furcht vor Etwas, wusste aber nicht, vor was. Ich erfasste die rechte Hand des Dr. *Hertzberg* mit meiner linken und hielt sie auf dem Sitze meines Stuhles, um mich in meiner aufrechten Haltung zu unterstützen, da ich nach vorwärts umzufallen schien. Ich sass so eine Zeit lang da, fortwährend Dr. *H.*'s Hand auf dem Stuhle festhaltend, und dies schien mir Kraft zu geben.

ad 4) Kapitän *Toppelius* bat um die Erlaubniss, kommen zu dürfen, und sobald ich mich nur etwas von meiner Furcht und Schwäche erholt hatte, kam er zu mir heran. Ich nahm sodann meine Hand aus der des Dr. *Hertzberg* und ergriff die des Kapitäns und führte seine Hände vorsichtig (denn ich hatte grosse Furcht vor Schmerzen) von meinen Unterarmen an niederwärts über den Stuhlsitz hinweg an die Stelle, wo meine Kniee sich hätten befinden sollen, und hinab bis zu meinen Füssen. Als ich dies that, hätte ich beinahe wiederum das Gleichgewicht verloren. In demselben Momente schien er eine Art Stoss zu empfinden, den ich ebenfalls augenblicklich fühlte. Er rief aus: — „O mein Gott! die Hälfte ihres Körpers ist verschwunden, es wird mir übel dabei," — oder diesen ähnliche Worte. Seine Berührung und seine Aufregung liessen meine Schwäche wiederkehren; aber ich bemerkte, als unsere Hände über meinen Körper abwärts strichen, dass er von der Taille aus noch intact war; doch schien er nicht plötzlich zu endigen, da ich mich keiner deutlichen Unterbrechung erinnere. Ich habe seither geglaubt, dass die Dematerialisation allgemeiner war als beim ersten Anschein, da ich mich des Gedankens erinnere, als ich mich befühlte, während ich des Kapitäns Hände führte, dass ich mich dünner und weicher anfühlte, als ich jemals gewesen zu sein mir bewusst war. Aber dies waren mehr nachherige Gedanken; der Schmerz, die Aufregung und die Furcht hielten mich zur Zeit stark vom Denken ab, ausgenommen von dem an die Thatsache selbst.

ad 5) Nachdem der Kapitän seinen Sitz wieder eingenommen hatte, bestand Herr *Seiling* auf Herstellung von

Ruhe und Stille.*) Ich bat um Wasser und trank etwas davon, und dabei fühlte ich mich neugierig, zu wissen, wie das Wasser absorbirt werden würde. Ich empfand keinen Schmerz, wenn ich nicht berührt wurde; nur schwach fühlte ich mich, so weit ich denken konnte, und neugierig, was sich ereignen würde, und ob ich jemals wieder ganz werden würde, — und wo der Rest von mir geblieben wäre u. s. w. Die ganze Zeit über, von Anfang meiner Entdeckung an, wurden sowohl ich als die in meiner Nähe Sitzenden in dem Bewusstsein erhalten, dass da eine Gestalt oder Gestalten in dem Kabinet hinter mir sich befänden; aber während meines Schreckens habe ich nicht an sie gedacht.

Ich fühlte, dass das Wasser, das ich getrunken hatte, sich durch die Poren meiner Haut verlor; dies interessirte mich ein wenig; dann sah ich meine Kleider allmählich sich ausfüllen; aber ich fühlte keinen Schmerz mehr, nur ein dumpfes, prickelndes Gefühl, als ob meine Beine „eingeschlafen" gewesen wären.

Ich beobachtete das Sichanfüllen und meine Empfindungen dabei mit grosser Befriedigung, und bemerkte, dass allmählich alles still wurde im Kabinet.

ad 6) Nach der Séance war ich ganz schwach und müde, hatte ich ein seltsames, dumpfes Gefühl, als ob Alles nicht wirklich existire, und Alles, was ich sagte, oder that, schien mir wie von einer anderen Person gesagt und gethan, und ich hätte dem nur zugesehen. Ich kehrte einen oder zwei Tage später in die Heimath zurück, aber diese Empfindung verliess mich nicht. Ich hatte keine Neigung zu irgend welcher Erheiterung oder Beschäftigung, noch auch vermochte ich, ein Interesse an irgend Etwas zu nehmen, sondern fühlte mich stumpf und dumpf; jeder Versuch, zu arbeiten, oder zu denken, oder auch nur einen Brief zu schreiben, schien zu viel für meine Kraft zu sein, und wenn ich mich dazu zwang, es zu thun, folgte ein heftiger Kopfschmerz darauf. Meine Haare wurden ganz weiss und fielen zu einem guten Theile aus nach jedem solchen Schmerzanfall. Da ich von Natur gern schlafe, so war ich immer schläfrig und hatte Schwierigkeit, mich während des Tages wach zu erhalten.

Dieser Zustand hielt drei Monate lang an, wurde aber gegen das Ende dieser Zeit wieder besser; auf den Wunsch meiner Freunde wurden mehrere Versuche angestellt, während

*) Er begann einen Hymnus anzustimmen, in den die Anderen einfielen, und dieses verhalf zu sofortiger Wiederherstellung der Ruhe. — *E. d'E.*

dieser Zeit geistige Manifestationen zu erhalten, in der Meinung, sie würden mir vielleicht helfen, aber alle unsere Versuche schlugen fehl bis ungefähr in die Mitte des März; da war ich zugegen bei einer Séance, welche bei Herrn *Karl Nordmark* gehalten wurde, wobei eine Communikation vermittelst Klopflauten und ein Materialisationsversuch zu Stande kam.

Eine Woche später versuchten wir es von neuem, hatten jedoch keinen Erfolg. Hierauf abermals, und dieses Mal ganz erfolgreich. Eine Gestalt wurde materialisirt und von einer oder zwei Personen erkannt, dann ein zweites Mal so vollkommen materialisirt, dass sie im Zimmer umherging und als die Mutter eines jungen Mannes im Cirkel erkannt wurde.

Nach diesem fühlte ich mich mir selbst wieder ähnlicher, und obgleich ich noch nicht ganz wohl bin, fühle ich mich doch besser als seit dem eigenthümlichen Phänomen in Helsingfors.

Partenkirchen in Ober-Bayern,
den 26. April 1894.

*E. d'E.*

(Fortsetzung folgt.)

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Einige „geheime" Lehren der indischen Weisen.

Von Dr. **A. Ullrich** in Nürnberg.

Die Wunder des modernen Hypnotismus haben in einem noch nie dagewesenen Grade die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf die „Weisen des Morgenlandes" gelenkt. Alles, was von Alters her über die Zauberkünste, über die „geheimen" Lehren und Kräfte der Magier von griechischen und römischen Schriftstellern berichtet wurde, galt bis vor Kurzem noch als so unglaublich und märchenhaft, dass man es ohne jegliche genauere Prüfung ins weite Reich der Fabel und des kindlichsten Aberglaubens verwies. Selbst die massenhaften Bestätigungen durch neuere Reisende vermochten das festgewurzelte Vorurtheil nicht auszurotten. Völlig aufgegangen im naturwissenschaftlichen Denken unserer Zeit, hielt man alle diese gewissenhaften

Beobachter, sie mitleidig belächelnd, entweder für Dummköpfe oder Betrogene. Da wurde im günstigen Augenblicke durch den „allmächtigen und allweisen Zufall" der Hypnotismus entdeckt, dessen Phänomene man anfänglich ebenfalls bespöttelte und verhöhnte. Doch die Thatsachen waren auf rein naturwissenschaftlichem Wege, durch das Experiment gefunden und festgestellt worden, — und so musste man sich endlich zur Anerkennung derselben wohl oder übel bequemen. Ungern und mit grösstem Widerstreben that man dies; schien es doch, als ob dieser neue Wissenszweig an den Grundfesten des Materialismus, auf dem sich unsere heutigen Naturwissenschaften aufbauen, rütteln wolle. Denn der Hypnotismus lehrt — gestützt auf eine stattliche Reihe ganz neuer Thatsachen — nicht nur die Unabhängigkeit des Geistes von dem Körper, sondern sogar seine Herrschaft über denselben.

Was wir mühsam auf empirischem Wege, d. h. durch Beobachtungen, Erfahrungen und Versuche heute endlich wieder als neue Lehre errungen haben, das wissen die Inder schon seit Jahrtausenden. Ja, sie behaupten, noch viel mehr zu wissen und zu können; doch haben sie dieses ihr Wissen — wie sie versichern — durch die entgegengesetzte Methode, nämlich durch Intuition, d. h. durch unmittelbare geistige Anschauung und Erkenntniss gefunden, und zwar in einem durch Autohypnose herbeigeführten Zustande der Ekstase. Ihre vorgeblichen Kenntnisse sind nun derartig, dass sie uns Europäern ganz unbegreiflich und geradezu lächerlich erscheinen. Die Inder kennen nicht nur die Hypnose, die Suggestion, den Somnambulismus, sondern lehren und betreiben in ihren Pagoden und Klöstern als „Geheimwissenschaften" auch den thierischen Magnetismus, das Hellsehen, die Telepathie (Fernwirkung), die weisse und schwarze Magie, den Spiritismus, ferner Phrenologie, Physiognomie, Chiromantie, Astrologie und allerhand derartige gruselige Künste. Wie gross der Schwindel, Betrug und Aberglaube dabei ist, lässt sich leicht ermessen. Unsere gegenwärtige abendländische Wissenschaft blickt stolz auf alle diese Hirngespinnste hernieder und betrachtet sie als Phantastereien und Narrenspossen. Dass aber die „Weisen" Indiens denen doch die grössten Männer des Alterthums, wie z. B. auch *Alexander* der Grosse, gern ihre bewundernde Verehrung zollten, gar so „reine Thoren" gewesen sein sollten, lässt sich wieder nicht wohl annehmen. Ehe wir sie gänzlich verdammen, fordert es die Gerechtigkeit, wenigstens nachzuforschen, ob etwa doch etwas

Verstand und Logik in ihren seltsamen und wunderlichen Lehren steckt.

Wollen wir das Denken und Empfinden eines Volkes verstehen, so müssen wir uns vor allen Dingen in seine religions-philosophischen Anschauungen versenken. Hier will ich zum besseren Verständniss des oben Gesagten nur einige der wichtigsten Lehren der beiden indischen Religionen kurz darstellen. Die indische Gedankenwelt ist uns modernen Europäern eine ziemlich fremde. Der erste hauptsächliche Grund hierfür liegt wohl darin, dass unsere jetzige, allgemein herrschende Weltanschauung auf Grundprincipien beruht, die denjenigen der indischen Religionsphilosophie zum grössten Theil schnurstracks entgegenlaufen. Unsere materialistische Wissenschaft hält die Materie, den Stoff für das Ursprüngliche und allein Wirkliche, von dem die Kraft, der Geist nur ein blosses Anhängsel, Ergebniss oder Erzeugniss ist. Für den Inder hingegen ist der Geist das allein Wahre und Wesentliche, das Primäre, von dem das Körperliche nur der Ausfluss, das Product ist. Den zweiten trennenden Grund, warum es so schwer wird, uns mit der indischen Geisteskultur zu befreunden, bildet der Glaube der Inder an die Präexistenz und an die fortwährende Wiederverkörperung der Seele, welcher Glaube unserem modernen Denken und Fühlen durchaus widerstreitet.

Doch wollen wir es trotz alledem einmal versuchen, uns in jenen scheinbar überspannten Gedankenkreis zu versetzen. Aus der Präexistenz und der Seelenwanderung ergab sich, gestützt auf ethische Erwägungen und hervorgehend aus der ewigen Verkettung von Ursache und Wirkung, das Gesetz des „Karma" oder der moralischen Action, d. h. das Gesetz, nach welchem je nach Verdienst oder Schuld, aufgehäuft in einem früheren Dasein, unser gegenwärtiges Leben — als eine Folge unserer guten oder bösen Handlungen — sich gut oder böse gestalten muss. „Was Du bist und sein wirst, was Du hast und erfährst, Freude und Schmerz, Schönheit und Hässlichkeit, Macht und Niedrigkeit, Armuth und Reichthum, Geburt und Tod, es sind lediglich die Früchte Deines eigenen Thuns. Du erntest nur, was Du selbst gesäet hast." (*Köppen*: — „Die Religion des Buddha". I, 296).

. . . . „Des Menschen Thun  
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,  
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,  
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben."  
(*Schiller*: — „Picc." II, 6).

Jeder ist also seines Glückes Schmied. Nicht nur die mannigfaltigen Ereignisse im Leben, sondern auch die jeweiligen Körperformen sind der naturnothwendige äussere Ab- und Ausdruck der bis dahin erlangten inneren seelischen Beschaffenheit; ja, die Organisationskraft der Seele wirkt bis in die allerkleinsten Theile. Die Zellen und Atome des Körpers, alles Körperliche ist nur ein peinlich getreues Abbild des innewohnenden Geistes.

Nun ist aber die Wirkung stets adäquat der Ursache. Folglich, sagen die Inder, ist es ganz logisch von uns gedacht, wenn wir sagen: — Bei der und der Bildung des Schädels müssen die und die Characteristica der Seele vorhanden sein. Die Ausgestaltung dieser Lehre wäre alsdann die Phrenologie. Ferner meinen die Inder — gemäss derselben Logik —, das Wesen und Schicksal eines Menschen sei auf seine Stirn, in sein Gesicht geschrieben, es komme nur darauf an, die betreffenden Zeichen lesen zu können; dieses Entziffern aber lehre die Physiognomie. Mit der Anwendung derselben Grundsätze auf die Linien und Flächen der Hand beschäftigt sich die Chirognomie. Da nach dem Gesetz des *„Karma“* die in einem früheren Dasein gelegten Ursachen ihre Wirkungen im jetzigen Leben äussern müssen, also gewisse — nicht alle — Ereignisse vorher bestimmt sind, so müssen sich dieselben auch vorhersagen lassen. Diese Schlussfolgerung bildet für die Inder die Grundlage der Wahrsagerei, die in reicher Abwechselung der Methoden betrieben wird; so namentlich die Chiromantie und die Astrologie (d. h. das Wahrsagen aus der Hand und den Sternen).

Wir sehen also, dass aus der spiritualistischen Philosophie, resp. monistischen Seelenlehre der Inder die Phrenologie, Physiognomie und Chirognomie ganz natürlich und folgerichtig herauswachsen. Die grosse Frage besteht nur darin, ob jenes, im ekstatischen Zustande erlangte und auf metaphysische Grübeleien gegründete Geheimwissen durch Erfahrungen und jederzeit anzustellende Versuche ebenso bestätigt werden kann wie unsere Naturwissenschaften, deren Lehren und Gesetze täglich durch neue Erscheinungen und Experimente erhärtet werden. Dass unter all dem unwissenschaftlichen Wust und Ballast vielleicht doch ein Körnchen Wahrheit verborgen sein mag, ist wohl denkbar; wenigstens wäre sonst die auffallende Thatsache kaum zu erklären, dass die genannten „occulten“ Wissenszweige nicht nur von allen Culturvölkern des Alterthums und des Mittelalters, sondern auch von den hervorragendsten Geistern der Renaissance-Periode gepflegt, ja sogar auf den Lehr-

stühlen der Universitäten aller Länder vorgetragen wurden, so z. B. die Chiromantie noch gegen Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts auf den Hochschulen zu Halle und Jena, und dass schliesslich mitten in unserer aufgeklärten Zeit ihr Studium wieder aufgenommen worden ist.

So wurde der berühmte Anatom *Gall* († 1828) der Begründer der Phrenologie, für deren Richtigkeit z. B. auch der bekannte englische Physiologe *Mayo* eintritt. Er sagt in seinem Buche „Wahrheiten im Volksaberglauben" (Leipzig, 1854) S. 217: — „Jetzt aber zweifle ich nicht, dass nicht allein die metaphysischen Speculationen *Gall's* in der Hauptsache richtig waren, sondern dass auch seine craniologische Tafel zum grössten Theile richtig entworfen ist." — Ganz kürzlich erst veröffentlichte der gewandte Journalist und Herausgeber der „Review of Reviews", Mr. *Stead*, in dieser am weitesten verbreiteten englischen Zeitschrift einen höchst interessanten Artikel über „Phrenologie", in welchem er, gestützt auf eigene Erfahrungen, für diese sonderbare „Wissenschaft" furchtlos eintritt. — Die Physiognomie haben von deutschen Gelehrten eingehend behandelt *Lavater* („Physiognomische Fragmente"), der Dresdener Geheimrath *Carus*, † 1869 („Symbolik der menschlichen Gestalt") und Andere. — Ja, nicht nur aus der Form des menschlichen Antlitzes, wenn als ein Ganzes betrachtet, sucht man die merkwürdigsten Schlüsse zu ziehen, auch die einzelnen Theile desselben genügen dazu schon. In neuester Zeit lehrt der ungarische Arzt Dr. *Péczely* in seinem Buche: — „Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur- und der Heilkunde, 1881" —, dass aus der Beschaffenheit des Auges der Charakter und besonders der Gesundheitszustand der betreffenden Person herausgelesen werden könne, dass also im allereigentlichsten Sinne des Wortes „das Auge der Spiegel der Seele" sei. Diese seine Augendiagnose ist schon von vielen Aerzten — auch in Deutschland — nachgeprüft und als verlässig befunden worden. — Die „Handlesekunde" (Chirognomie) hat in den Büchern von *Desbarolles* (1879 und früher), *Baughan* (1889), *Cotton* (1890), *Gessmann* (1890) ebenfalls ihre Auferstehung wieder gefeiert und wird namentlich in den „höheren" Gesellschaftskreisen Englands und Frankreichs sportsmässig betrieben. *Alexander Dumas*, der Jüngere, hat sich sogar zu dem kühnen Ausspruche verstiegen: — „Die Chiromantie wird einst die Grammatik der menschlichen Organisation sein!" — Selbst die „Wissenschaft" der Astrologie wurde noch anfangs dieses Jahrhunderts in den 1816 und 1821 erschienenen

diesbezüglichen Werken des Erlanger Mathematik-Professors *Pfaff* ganz ernst genommen. In allerneuester Zeit hat sie namentlich in England und Nordamerika, denjenigen Ländern, wo die Theosophen oder Neubuddhisten ihre meisten Anhänger zählen, gelehrige Jünger und eifrige Bearbeiter gefunden und sich sogar auch in die deutsche Monatsschrift „Sphinx“ Bd. VI und VII mit einigen, sich auf unsere drei ersten Kaiser beziehenden „Nativitäten“ verirrt. — Dass das Interesse an all diesen „dunklen“ Gegenständen von Tag zu Tag auch im grossen Publikum wächst, beweisen die einschlägigen Artikel in den besten in- und ausländischen belletristischen Zeitschriften, welche fast in jeder Nummer etwas über derartige Dinge bringen. So hat „*Schorer*'s Familienblatt“ eine ständige Rubrik für „Graphologie“, und „Ueber Land und Meer“ veröffentlichte einmal sogar einen Aufsatz über „Chirognomie“ (Heft 4, 1890).

Ob man nun in der Wiederaufnahme der genannten Studien weiter nichts als ein Zurückfallen in den düsteren Wahn des mittelalterlichen Aberglaubens zu sehen hat, diese Frage ist hier nicht zu erörtern. Es sollte nur gezeigt werden, dass, vom Standpunkte der indischen Philosophie aus angesehen, die sogenannten „Geheimlehren“ — d. h. die in diesem Artikel hier besprochenen — logischer Begründung nicht entbehren. Dahingegen müssen wir ausdrücklich hervorheben, dass jedoch ihre allerersten Voraussetzungen, d. h. die Präexistenz und die Seelenwanderung, niemals experimentell als richtig nachgewiesen werden können und darum auch für unsere moderne Naturwissenschaft ganz undiscutirbar sind. Dies zugegeben, bestehen die indischen Weisen doch hartnäckig darauf, dass ihre Lehren immer wieder durch unabweisbare Thatsachen seit grauer Vorzeit bestätigt wurden und noch werden. Wenn nun auch das hohe Alter einer Lehre noch lange kein hinreichender Beweis für ihre Richtigkeit ist, so sollte man doch meinen, dass ein Jahrhunderte alter Glaube einen realen Grund haben müsse; denn nach dem Sprichwort haben „Lügen gar kurze Beine“, und Betrug und Täuschung setzen immer eine entsprechende Wahrheit voraus, wie die Nachahmung eines Bildes dessen Original voraussetzt. Es ist demnach wohl anzunehmen, dass die brahmanischen und buddhistischen Priester und Mönche, falls man sie nicht alle als abgefeimte Schwindler und Betrüger hinstellen will, durch wirkliche Erfahrungen zum zähen Festhalten an ihrem „Geheimwissen“ veranlasst, und dass die Hindus zum blinden Glauben daran geführt wurden.

Gewiss werden wir uns wohlweislich hüten, den allzu

wundersamen, phantastischen Berichten und Erzählungen, wie sie im indischen Volke leben, zu trauen. Doch dürften wir wohl kein Recht haben, die immer mehr sich häufenden Zeugnisse durchaus glaubwürdiger, europäischer Reisenden in Zweifel zu ziehen. Im Folgenden will ich — natürlich nur der Merkwürdigkeit halber — Einiges aus der hochangeschwollenen Reiselitteratur mittheilen, und zwar aus einem der zahlreichen vorzüglichen Werke des englischen Obersten *Meadows Taylor*,*) dessen Name in Englands Wissenschaft und Litteratur einen guten Klang hat,**) dessen Ruf als wahrheitsliebender, charakterfester Mann unantastbar ist, dessen Gerechtigkeitsliebe, Gradheit und Freimuth ihm sogar die Verehrung des indischen Volkes erwarb. Wir dürfen also dem, was er einfach und schlicht erzählt, getrost glauben, wenn uns auch eine plausible Erklärung dafür mangelt. Die Mittheilungen, welche ihm die Brahmanen über seine und eines jungen Fürsten Lebensschicksale machten, scheinen sich sowohl auf die Physiognomie, als auch auf die Chiromantie und Astrologie zu stützen.

*Taylor* erzählt (S. 46): — „Am Tage meiner Ankunft (in Tooljapoor im Jahre 1828, — *Taylor* war damals ein junger Lieutenant von zwanzig Jahren) — trat ein Brahmane in mein Arbeitszelt, setzte sich eine Weile still in eine Ecke und redete mich endlich an: — .... 'Mir gefällt Ihr Gesicht (Physiognomie), darum würde ich Ihnen gern aus Ihrer Hand (Chiromantie) das Horoskop stellen. Wissen Sie noch Jahr und Tag Ihrer Geburt (Astrologie)?' —

„Ich nannte ihm meinen Geburtstag, während er aufmerksam bald meine Stirn, bald meine linke Hand betrachtete. Endlich begann er: — 'Im ganzen ist es ein langes, glückliches Leben, was sich mir hier offenbart, wenn auch Leid und Sorge ihm nicht fehlen wird. Noch sind Sie unvermählt, werden aber bald eine Frau nehmen und Vater werden. Nur wenige Kinder sind Ihnen beschieden, von denen einzelne in zartem Alter sterben. Wenn auch viel, sehr viel Geld durch Ihre Hände gehen wird, werden Sie doch selbst niemals grosse Reichthümer erlangen, aber auch nie Nahrungssorgen kennen lernen. In dieser Stadt bleiben Sie jetzt nur kurze Zeit, nach Jahren aber werden Sie hierher

---

*) „Im ostindischen Dienste." — Uebersetzt von Rittmeister *v. Schmidt*. Berlin.

**) *Taylor* ist ferner der Verfasser von — „Das indische Volk" (8 Bände), — einem „Leitfaden der Geschichte Indiens", — von den Romanen: — „Tara", — „*Ralph Darnell*", — „*Seeta*; ferner war er langjähriger Correspondent der „Times" und Mitarbeiter der „Edinburgh Review." —

Der Verf.

zurückkehren, um über uns zu herrschen. Haben Sie vor nichts Furcht, Ihr Geschick steht unter dem *Jupiter*, und das bedeutet Glück!' —

„Nach Verlauf einiger Stunden kehrte der Brahmane zurück, um mir das geschriebene Horoskop einzuhändigen, wobei er sich noch über einzelne meiner künftigen Schicksale ausliess. Am meisten war ich darüber erstaunt, dass ich ein Rajah (d. i. ein indischer Fürst) werden und ein grosses Gebiet im Süden regieren sollte.

„Mir schien es der Mühe werth, meinem Vater eine Uebersetzung zu schicken, der sich indessen nicht viel daraus machte.“ —

Wie ging nun diese Prophezeiung in Erfüllung? In der That, nicht lange darauf erhielt *Taylor* den Befehl, nach Puraindah zu marschieren (S. 48), wenige Jahre nachher (1832) fand seine Vermählung statt (S. 76), auch wird er später im Süden von Tooljapoor, in dem ungefähr 25 geographische Meilen entlegenen Shorapoor Statthalter über ein Gebiet von 1400 deutschen Quadratmeilen mit mehr als 5 Millionen Einwohnern, und endlich kehrt er auch wieder (1853) nach Tooljapoor zurück, um dort zu regieren. Hier findet er auch den Brahmanen als alten Mann wieder, der sich ihm von neuem vorstellt. Doch hören wir weiter, was Oberst *Taylor* selbst über die Erfüllung berichtet (S. 288): — „'Habt Ihr vergessen', — sagte der alte Mann, — 'dass ich Euch einst das Horoskop gestellt und Euch vorausgesagt habe, Ihr würdet nach vielen Jahren hierher zurückkehren, um über uns zu herrschen? Seht Ihr, es ist wahr geworden! Ihr seid gekommen, und zwar fast genau nach 25 Jahren, wie ich dies prophezeite!' —

„Das stimmte allerdings vollständig, denn hier war ich, und zwar gewissermaassen als Herrscher über sie. Es fiel mir auch ein, wie seltsam es mir erschienen war, als in der Residenz auf Wunsch der Bombay-Regierung meine Bestimmung so plötzlich geändert wurde, dass ich, statt nach Berar, in diese westlichen Gebiete entsendet ward. Die Wahrsagung war zweifellos eine höchst seltsame und hatte eine ebenso seltsame, bis auf den Zeitpunkt buchstäbliche Erfüllung gefunden.

„'Und auch ein Rajah seid Ihr gewesen und habt zehn Jahre lang ein Land im Süden regiert', — fuhr der Alte fort; — seht Herr, hier steht es, auch da ist kein Irrthum drin', — und er zeigte erregt auf das Dokument, (dessen einzelne Blätter *Taylor* mit seinen Anfangsbuchstaben seiner Zeit gekennzeichnet hatte).

„,Nun, nicht ganz ein Rajah‘ — erwiederte ich lachend,

— ,nur Verwalter des Landes, während der Rajah ein Kind war!' —

„'Das ist wohl dasselbe', — entgegnete der Brahmane, — 'denn Ihr waret allmächtig und regiertet das Volk gerade so, wie ein Fürst! Auch Kummer habt Ihr erduldet, Herr; als Ihr damals bei uns gewesen seid, waret Ihr unvermählt, und jetzt habt Ihr, wie ich höre, Euer Weib und einige liebe Kinder verloren. Ich schrieb auch das. Ich sah alles deutlich voraus, — hier steht es. Man sagt mir ferner, dass Ihr nicht reich seid, obwohl viele Laks Rupien durch Euere Hände gegangen sind. Habe ich Euch das nicht prophezeit?'

„,Nein, reich bin ich wahrlich nicht', — antwortete ich, — ,im Gegentheil habe ich manche drückende Sorgen gehabt.'

„'Sie konnten nicht vermieden werden', — sagte er, — 'denn, wie ich Euch vor nunmehr 25 Jahren voraussagte, seid Ihr zur Arbeit geboren und nicht zu vornehmem Müssiggange, und so wird es auch bleiben. Wenn Ihr diese Papiere braucht, gebe ich sie Euch gern, wenn nicht, so lasst sie mir.' — So redend nahm er Abschied, trat später eine Pilgerfahrt nach Nassik an und starb daselbst. Ich kann mir keine Rechenschaft für diese Wahrsagung geben und erzähle nur, wie es sich ereignete. Als ich meinen alten Freund *Baba Sahib* benachrichtigte, wie seltsam das mir gestellte Horoskop in Erfüllung gegangen sei, zeigte er sich nicht im mindesten überrascht.

„'Wir Brahmanen', — meinte er, — 'glauben an Astrologie, während Ihr Engländer darüber lacht; wenn aber ein Sachverständiger das Horoskop wissenschaftlich berechnet, so sind die Folgerungen selten falsch. Ihr solltet nach Berar gehen, und trotzdem hat Euch das Schicksal, selbst gegen Eueren und des Residenten Willen, zur festgesetzten Zeit wieder nach Tooljapoor gebracht. Könnt Ihr daran noch zweifeln? Liegt nicht doch vielleicht mehr Wahrheit in der Astrologie, als Ihr glaubtet?' — Angesichts der einfachen Thatsachen, wusste ich darauf nichts zu erwidern."

Einen zweiten Fall erzählt *Taylor* S. 209: — „In sehr merkwürdiger Weise legte mir damals (d. h. 1844 in Shorapoor) ein Brahmane, den ich nie zuvor gesehen hatte, mein bisheriges Leben dar. Zunächst sollte es unter dem Einflusse des „Mondes", dann unter dem der „Venus", des „Saturn" und endlich unter dem des „Brihasputs" oder „Jupiters" gestanden haben. Mein Lebensalter konnte der Mann unmöglich gewusst haben, hatte es aber richtig auf 36 Jahre berechnet, und alles, was er sonst über Krankheit, Glück, Verluste und Enttäuschungen gesagt, erwies sich thatsächlich als wahr. Leider konnte er meinen Wunsch,

die Art und Weise dieser seltsamen Berechnung kennen zu lernen, nur in der Sanskrit-Sprache erfüllen, was für mich werthlos war, da ich dieselbe nicht kannte; doch erregten seine Angaben das Interesse meines Vaters und aller Bekannten daheim." —

Ein drittes Horoskop bezieht sich auf den jungen Rajah, für welchen *Taylor* während dessen Minderjährigkeit die Regierung führte. *Taylor* berichtet S. 225, dass die auf dem Sterbebette liegende Rani (d. h. indische Fürstin) ihn kommen liess und zu ihm sagte: — 'Ich werde sterben und muss Ihnen Alles erzählen. Sie sind das Oberhaupt des Staates und der Familie, darum müssen Sie Alles wissen.' — Hierauf sandte sie nach dem Purohit (Priester der Familie), einem dem Oberst *Taylor* wohlbekannten Manne, der zugleich Professor am Sanskrit-Kollegium war, hiess ihn einen gewissen Kasten, der die geheimen Familienpapiere enthielt, holen und bat ihn, denselben mit dem Schlüssel, den sie am Halse getragen, zu öffnen. Er zog eine mit rother Seide umwundene Rolle hervor, und auf das Gebot der Rani hin gab er die folgende Erklärung: — ‚Es ist nicht dazu angethan, es Euch vorzulesen', — flüsterte der Priester mir zu, — ‚es ist das Horoskop des Rajah, das ich nach der Zeit seiner Geburt und der Stellung der Gestirne entwarf. Das Resultat ist ungünstig.' — 'Ja, es ist ungünstig', — schrie die Rani, — 'es ist schlecht. Alles, was diesen niedrig geborenen Knaben betrifft, ist schlecht! Warum starb sein Vater? Er wird den Staat zu Grunde richten! Er ist vom Schicksal dazu bestimmt, im vierundzwanzigsten Lebensjahre zu sterben! . . . Vor vollendetem vierundzwanzigsten Jahre ist er todt, denn mein Gatte und ich sandten die Prophezeiung nach Nassik, nach Benares und überall hin, wo es weise Brahmanen giebt, aber sie alle gaben dieselbe Antwort.'" — Nachdem sie ihre Worte noch einmal vom Priester hatte bekräftigen lassen, musste *Taylor* schwören, das Geheimniss Niemand vor dem Tode ihres Sohnes zu verrathen. Der Kasten wurde hierauf vom Brahmanen und dem Oberst *Taylor* in Gegenwart der Rani mit dem grossen Staatssiegel geschlossen, und *Taylor* zur Verwahrung übergeben.

Dies geschah im Jahre 1847. Die Prophezeiung ging in Erfüllung im Jahre 1858. Der junge Rajah hatte sich zur Empörung gegen die Engländer verleiten lassen, er war gefangen genommen und in Hyderabad vor Gericht gestellt worden. Die Erzählung *Taylor*'s lautet nun (S. 396): — „Wenn es auch jetzt noch sehr fraglich schien, ob er mit dem Leben davon kommen werde, so schrieb mir doch der

Resident, dass er seine Begnadigung für möglich halte, wenn ich mich für ihn verwendete und darlegte, von welchen Schurken er umgeben und verleitet worden wäre. Augenblicklich fertigte ich einen 'Expressen' mit einem dringlichen Gnadengesuche ab. Bald nach meiner Ankunft in Shorapoor hatte mich auch der alte Brahmanenpriester aufgesucht. Dieser erinnerte *Taylor* an die aufregende Scene am Krankenbette der Rani und wies auf das herannahende Unheil, die Erfüllung der Weissagung, hin. 'Man kann nicht wissen, was noch geschieht', — begann ich wieder, — 'das Urtheil ist noch nicht gesprochen, und der Resident wird seine Bemühungen mit den meinigen vereinen, das Leben des Rajah zu retten.' —

„‚Es ist vergeblich', — seufzte der Brahmane, kummervoll das Haupt schüttelnd; — ‚Ihre Absichten sind gut, aber an seinem Schicksale vermögen sie nichts zu ändern. Er wird sterben, — wie, das weiss ich nicht, aber er muss sterben, — er kann nicht leben. Ausser Ihnen und mir weiss Niemand um das Geheimniss, und ich bitte Sie, mir den Urtheilsspruch, sobald er bekannt ist, mitzutheilen. Ich kann nicht glauben, dass die Regierung sein Leben schonen wird, sondern bin fest überzeugt, dass man ihn vor eine Kanonenmündung bindet.'" —

Infolge der Fürsprache *Taylor*'s und des Residenten wird auf dem Gnadenwege die Todesstrafe des Rajah in lebenslängliche Verbannung umgewandelt. Sofort lässt *Taylor* den Brahmanen kommen und sagt zu ihm (S. 398): — „Vernehmt die gütige und gnädige Entschliessung des Generalgouverneurs. Des Rajahs Leben ist gerettet, und wenn er nur für vier kurze Jahre ruhig und standhaft bleibt, wird ihm sein Staat zurückgegeben werden. Kann man sich einen milderen Urtheilsspruch denken? Was wird nun aus der Prophezeiung? Dieser Brief beweist, dass Sie das Rechte nicht getroffen haben!" —

„'Ach! dass ich's glauben könnte', — seufzte der Brahmane, — 'und dass mein junger Gebieter wirklich sicher wäre. Leider ist er auch jetzt noch in der grössten Gefahr; nein, diese scheint sogar näher denn je; doch wir werden ja sehen.'" —

Alle Vorbereitungen wurden zum Empfange des jungen Rajah getroffen. Da erhält *Taylor* vom Residenten eine Depesche folgenden Inhalts: — „Der Rajah von Shorapoor hat sich diesen Morgen, als er auf der ersten Station ankam, erschossen. Sobald ich Näheres erfahre, theile ich es Ihnen mit." — *Taylor* fuhr fort: — „Meine Fassung war natürlich dahin, und der alte Brahmane, welcher mir eben über Ur-

kunden und Schenkungen aus dem Sanskrit vorgelesen hatte, ergriff meinen Arm, starrte mir ins Gesicht und rief mit fast kreischender Stimme: — 'Er ist todt! er ist todt! Euer Gesicht sagt es mir. Er ist todt! Ach! er konnte seinem Schicksale nicht entgehen, und die Prophezeiung hat sich erfüllen müssen.' —

„Es war wirklich befremdend, dass die Wahrsagung auch jetzt noch eingetroffen war. In ein paar Tagen hätte der Rajah sein 24. Lebensjahr vollendet, und nun musste er durch eigene Hand den Tod finden. — Ich glaube kaum, dass diese That absichtlich geschah. Wahrscheinlich wird er am Schloss und Abzuge gespielt haben, wodurch der Revolver sich entlud. Niemand war bei ihm, Niemand sah ihn, und alles, was sich über das Ereigniss sagen lässt, ist nur Vermuthung; doch glaube ich, der ich den Rajah genau kannte, nicht, dass er ein Selbstmörder war." (S. 401).

„Ob absichtlich herbeigeführt oder nicht, — das Resultat war dasselbe. Der Rajah hatte sein Land verloren und sein Leben vor vollendetem 24. Lebensjahre eingebüsst, wodurch die alte düstere Prophezeiung sich buchstäblich erfüllte." —

So weit die Erzählung *Taylor*'s. Hunderte von derartigen Berichten angesehener, namentlich englischer und französischer Reisenden könnten noch angeführt werden. Selbst aber die Echtheit dieser Berichte angenommen, würden sie doch keine genügende Grundlage für eine „Wissenschaft" in unserem Sinne bilden. Trotzdem verdienen die sich auf solche Thatsachen stützenden „geheimen" Lehren der Inder wegen ihrer tiefgehenden Bedeutung für das Leben und die Entwickelung des indischen Volkes ernste Beachtung und gründliche Prüfung von Seiten tüchtiger Forscher. Aus ihrem Studium würde sich dann vielleicht ergeben, dass wohl etwas Wahres daran ist; dass dieses Wahre jedoch, aus dem mystischen Dunkel ins Licht exacter Wissenschaft gerückt, sich auf ganz natürliche Weise erklären lässt, gerade so wie die auch nicht länger mehr zu bezweifelnden Zauberkünste der indischen Fakire*) ihre einfache Erklärung zum grössten Theil im Hypnotismus finden.

*) Hier sei ganz besonders auf die Vorstellungen *Soliman ben Aïssa*'s im Panoptikum zu Berlin und im Universum zu München hingewiesen, eines Angehörigen der mohammedanischen Sekte der *Aïssawijja*, die sich auf der Pariser Weltausstellung 1889 producirten. Siehe über dieselben meine Artikel in der „Münchener Allgem. Ztg.", Beilage v. 16. Oktober 1890, „Gartenlaube" Nr. 39 v. Jahre 1891 und „Leipziger Illustr. Zeitung" vom 7. Mai 1892. — Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1892 S. 40; Februar-Heft 1892 S. 83 ff.; März 1892 S. 97 ff.; April 1892 S. 183; December 1892 S. 597; Februar 1893 S. 103; März 1885 S. 102; Oktober 1888 S. 478. —

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Tod durch, oder nur in Hypnose?

Lemberg, 22. September 1894.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Beiliegend übersende ich Ihnen drei Zeitungsausschnitte über eine jüngst in Ungarn stattgefundene, äusserst merkwürdige Begebenheit auf dem Gebiete des Hypnotismus. Es ist dies ein von medicinischer Seite (Dr. *v. Vragassy*) beobachteter Fall des somnambulen Hellsehens (gelehrte Diagnose durch ein ungelehrtes Medium!), welcher gerade gegenwärtig, in Anbetracht des bekannten und von Ihnen (im April) so sorgfältig referirten Schloferprozesses, eine besondere Actualität gewinnt. Leider hat das sachlich gelungene Experiment ein sehr trauriges Ende genommen, das umsomehr räthselhaft erscheinen muss, als der plötzliche, unverhoffte Tod in der Hypnose einzig dasteht. — Der Wissenschaft, deren Entwickelungsgang von den stationären Gewalten aufgehalten wird, hat aber die Katastrophe allem Anscheine nach einen wichtigen Dienst geleistet; denn aus Anlass dieses sensationellen Todes ist eine höchst eclatante und fachmännisch bestätigte Thatsache des bisher geleugneten Hellsehens vor die breiteste Oeffentlichkeit getreten, eine Thatsache, welche unter gewöhnlichen Umständen gewiss dem üblichen Loose des Todtgeschwiegenwerdens anheim gefallen wäre. Der Tod konnte aber nicht todtgeschwiegen werden, — alle Zeitungen befassen sich jetzt mit diesen „unerklärlichen" Vorgängen, und wenn sogar ein einflussreiches, der Experimentalpsychologie abgeneigtes Weltblatt, wie die „Neue freie Presse", detaillirte und objective Berichte veröffentlicht, so lässt dies einen nicht unerheblichen Umschwung in der öffentlichen Meinung erwarten, wie er sich in England bereits vollzogen hat. Angesichts dessen wäre man beinahe versucht, das tragische Ereigniss auf dem Schlosse Thuzser teleologisch aufzufassen und sich dadurch einigermaassen mit dem beklagenswerthen Ableben des jungen Opfers der Wissenschaft, Fräuleins *Ella v. Salamon*, auszusöhnen. Man ist ja übrigens unsterblich! — Ihr ergebenster

***Victor R. Lang.***

= Pest, 17. September. - Tod in der Hypnose. — Ein entsetzlicher Fall hat sich, wie kurz gemeldet, heute

auf Schloss Tuzser im Csabolczer Comitat zugetragen, das Eigenthum des Grundbesitzers *Theodor v. Salamon* ist. Dort trat der Hypnotiseur *Neukomm* auf. Er benutzte unter anderen Personen auch die Tochter des Schlossherrn, *Ella v. Salamon*, als Medium. Unter dem Einflusse seiner Suggestion sollte das Fräulein eine Lungenleidende darstellen. Im Verlaufe der Vorstellung stiess plötzlich das Medium einen Schrei aus und stürzte als Leiche zu Boden. Das Entsetzen der Gesellschaft war unbeschreiblich. („Leip. Tagebl.", Abend-Ausg. Nr. 482 v. 20. September cr. S. 6810 2. Spalte.) — Auch das „Leipz. Tagebl." 1. Beil. Nr. 485 v. 22. September cr. S. 6846, 3. und 4. Spalte, bringt folgenden, den Vorfall näher erläuternden Bericht: —

Tod in der Hypnose. — Von dem ehemaligen Chef-Arzt der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft, Herrn Dr. *v. Vragassy*, welcher bekanntlich Zeuge des vielbesprochenen Vorfalles im Schlosse Tuzser war, liegt uns heute folgende Erklärung vor: — „Herr *Neukomm* hat Fräulein *Ella v. Salamon* nicht, wie die Blätter berichteten, eine Krankheit suggerirt. Er hat mit vorheriger Erlaubniss der Familie und Einverständniss der zu Hypnotisirenden im hypnotischen Schlafe Auskunft haben wollen über das Wesen der Krankheit seines in Werschetz lebenden Bruders, über dessen Leiden die Aerzte nicht im Klaren waren. Die Hypnotisirte sagte nun höchst bemerkenswerthe Dinge über den Lungenbefund aus. Sie hielt, gleich einem auf voller Höhe seiner Aufgabe stehenden klinischen Professor, einen Vortrag über Topographie, Pathologie, Diagnose und Prognose der Krankheit in allen Einzelheiten. Die Todesursache möchte ich als eine acut zu Stande gekommene Anämie des Hirns, Synkope, mit Uebergang in Herzstillstand, bezeichnen. Der Obductionsbefund: — Hochgradige Anämie (Blutleere), mit consecutiver Unterernährung der Hirnmasse, Zeichen seröser Durchfeuchtung, keine abnorme Beschaffenheit im anatomischen Aufbau und keine Tuberculose des Gehirns. Die Obduction — blos des Gehirns — wurde in meiner und Dr. *Jozsa*'s, des Comitats-Physikus, Gegenwart von einem Assistenten des pathologischen Instituts in Budapest vorgenommen. Die Hypnose hat in Gegenwart der Eltern und Verwandten der Verstorbenen, etwa fünfzehn Personen, stattgefunden." — In Uebereinstimmung hiermit stehen die Mittheilungen, welche Dr. *v. Vragassy* einem Mitarbeiter des „Budapesti Hirlap" über den kritischen Abend gegeben hat, und welche im Wesentlichen lauten: — Fräulein *Ella v. Salamon* liess sich sehr gerne hypnotisiren, weil sie sich nach jedem hypnotischen Schlaf bedeutend besser

befand, und weil sie glaubte, im hypnotischen Zustand Anderen von Nutzen sein zu können. — „Noch nie“, — sagt Dr. *v. Vragassy*, — „habe ich ein merkwürdigeres Experiment auf dem Gebiete der Hypnose gesehen, oder von einem solchen gehört, als am 17. d. im Tuzserer Schlosse. Als Herr *Neukomm* die junge Dame hypnotisirt hatte, schien sie sehr müde zu sein, und Herr *Neukomm* erklärte, dass er diesmal einen ausserordentlich interessanten Versuch machen werde. Sein Bruder in Werschetz breche seit einiger Zeit Blut, die Aerzte seien aber nicht im Stande, festzustellen, ob sein Bruder an einer Magenblutung leide, oder lungenkrank sei. Er (*Neukomm*) wolle sich nun hierüber durch Fräulein *Ella v. Salamon* Gewissheit verschaffen. Er sagte dem schlafenden Mädchen in befehlendem Tone: — ‘Wir sind in Werschetz. Sehen Sie meinen Bruder?’ — ‚Ich finde ihn nicht‘, — antwortete das schlafende Mädchen. — *Neukomm* erklärte ihr nun die Situation des Hauses in Werschetz und sagte: — ‘Wir sind in Werschetz. Mein Bruder befindet sich in dem dritten Zimmer.’ — ‚Ja, ja‘, — sagte nun Fräulein *Ella* im Tone fester Ueberzeugung, — ‚wir sind dort.‘ — *Neukomm*: — ‘Wie befindet sich mein Bruder?’ — *Ella*: — ‚Er ist sehr krank.‘ — *Neukomm*: — ‘Was fehlt ihm, erzählen Sie, was Sie sehen.’ — Und nun folgte etwas Mystisches, etwas, was kein Arzt der Welt zu erklären im Stande ist. Fräulein *Ella*, die sich nie mit ärztlichen Dingen befasst, welche nie medicinische Bücher gelesen hat, erklärte das Leiden des Bruders von Herrn *Neukomm* mit einer Sachkenntniss, welche selbst einem Arzte zum Lobe gereichen würde. Sie sprach von der Lunge des viele Meilen entfernten Kranken, als ob dieselbe auf einem Teller vor ihr gelegen wäre, bediente sich hierbei technischer Ausdrücke und bezeichnete auf das genaueste, in welchem Zustande sich die Lunge des Kranken befinde. Dann war Fräulein *Ella* sehr erschöpft, ihr Gesicht war fahl, und *Neukomm* wollte nur noch eine einzige Frage an sie richten: — ‘Sagen Sie mir’, — fragte er zum Schlusse, — ‘was halten Sie von der Krankheit meines Bruders?’ — Nur schwer konnte Fräulein *Ella* die Worte lallen: — ‚Seien Sie auf das Schlimmste vorbereitet!‘ — Nach dieser Erklärung stürzte das Mädchen vom Stuhle, ein heiserer Schrei entrang sich ihrer Kehle, ihre Zunge streckte sich weit aus dem Munde heraus, dann fiel Fräulein *Ella* leblos zusammen. Erschrocken sprang die Gesellschaft auf sie ein, der Puls schlug war, und Fräulein *Ella* athmete noch; man gab ihr eine Aether-Injection, aber Alles war

vergebens, nach einigen Sekunden war Fräulein *Ella v. Salamon* todt.*)

Tod in der Hypnose. — Die Katastrophe, von welcher die Familie *v. Salamon* auf dem Schlosse Thuzser (nicht Turecz) bei Nyiregyhaza betroffen worden ist, hat in Budapest, wo Herr *Theodor v. Salamon* wohlbekannt ist, grosses Aufsehen hervorgerufen, und die ungarischen Blätter beschäftigen sich mit dem tragischen Falle in ausführlichster Weise. . Wir haben über die Umstände, unter welchen Fräulein *Ella v. Salamon* starb, nachdem sie von dem Brunnentechniker *Franz Neukomm* hypnotisirt worden, schon berichtet und entnehmen Budapester Blättern noch folgende Details: — Herr *Franz Neukomm* entstammt einer wohlhabenden und angesehenen Familie in Werschetz. Er wurde vor einigen Jahren durch die Productionen eines reisenden Hypnotiseurs auf die Idee gebracht, selbst solche Versuche zu unternehmen, und dieselben gelangen ihm in so überraschender Weise, dass er bald in der ganzen Umgegend einen grossen Ruf hatte und man die merkwürdigsten Geschichten von seinen hypnotischen Curen erzählte. Seine Geschicklichkeit in der Bohrung artesischer Brunnen brachte ihn im vorigen Jahre mit der Familie *v. Salamon* in Verbindung, und als einmal das Gespräch auf das Hypnotisiren kam, erbot sich *Neukomm*, in der Gesellschaft ein Medium zu finden. Er fand aber zwei; im Zeitraume von 54 Minuten hatte er zwei Damen der Gesellschaft, Fräulein *Ella v. Salamon* und Fräulein *Pauline Ott*, hypnotisirt. Herr *v. Salamon* selbst hat vor einiger Zeit im „Pesti Naplo“ ein Feuilleton veröffentlicht, in welchem er die Leistungen des Herrn *Neukomm* in enthusiastischer Weise bespricht. „*Neukomm*“, — sagt er unter Anderem darin, — „nimmt unter den heute lebenden Hypnotiseuren den ersten Platz ein; er hat mit den Damen, die er bei uns hypnotisirte, die unglaublichsten Dinge producirt. Er machte sie ihre Muttersprache vergessen, er versetzte sie in ihre früheste Jugend, er machte, dass sie wie Frösche hüpften. Es ist auffallend, dass das Hypnotisiren auf den Gesundheitszustand der genannten beiden Damen die beste Wirkung hatte. Meine Tochter *Ella* wurde hierdurch von ihren häufigen Kopfschmerzen befreit. In der Hypnose hatte *Ella* höchst interessante Dinge vollführt. Sie fand eine goldene Uhr, welche ihre Mutter verloren hatte; sie entdeckte einen Diebstahl, prophezeite, dass das gestohlene Gut zu

*) (Aus „Neue freie Presse“, Wien, Nr. 10803 v. 20. September 1894, Abendblatt.) —

einer bestimmten Zeit werde zurückgebracht werden, und ihre Vorhersagung traf ein. Einmal verlor Gräfin *Elsa Forgach* eine Busennadel, und diese war nicht zu finden. Herr *Neukomm* befragte nun *Ella* darüber in der Hypnose, und *Ella* gab sofort die Fundstelle, einen Winkel der Stiege, an. Die ganze Gesellschaft begab sich nun in grösster Aufregung zu dem von *Ella* bezeichneten Orte, und richtig wurde die Nadel dort gefunden." — Zum Schlusse schreibt Herr *v. Salamon*: — „Wir, die wir das Alles gesehen haben, sind Herrn *Neukomm* zum grössten Danke verpflichtet. Er hat in unserer Gegend, wo es früher nur untrinkbares Wasser gab, aus der Tiefe der Erde reine Quellen hervorgebracht; er hat uns weiters jenen göttlichen Funken (die Seele) gezeigt, welche in uns existirt, und von deren Ewigkeit wir heute Alle überzeugt sind." — Ob Herr *Theodor v. Salamon* auch heute noch so spricht? — fragt mit Recht (?) ein Budapester Blatt. Herr *Neukomm* erklärt, ihn treffe an der Katastrophe kein Verschulden. Er habe mit vielen Tausenden experimentirt, und noch nie sei ihm ein solches Unglück passirt. In der Bevölkerung von Nyiregyhaza wird der Tod des Fräuleins *Ella v. Salamon* eifrig erörtert, und überall spricht man von den Wunderthaten, die er mit Medien vollführte, so zum Beispiel, dass er einen Morphinisten geheilt und einem Taubstummen die Sprache wiedergegeben habe. — Am 22. Februar d. J. hat *Neukomm* auf dem Schlosse des Grafen *Ladislaus Forgach* in Mandok mit Fräulein *v. Salamon* ein Experiment gemacht, welches übrigens in ärztlichen Kreisen bekannt ist und schon vielfach durchgeführt wurde. Er suggerirte ihr, dass er ihr mit einer glühenden Nadel eine Brandwunde an der Hand beibringen werde, berührte sie aber nur mit einer kalten Haarnadel, und dennoch erschien ein haselnussgrosses Brandmal auf der linken Hand. Die Wunde wurde 18 Stunden später photographirt (die Photographie circulirte seinerzeit auch in Wien), und die Gesellschaft bestätigte das Experiment in einem Protocoll, welches Graf und Gräfin *Forgach*, Gräfin *Palma-Lonyay*, Fräulein *Ella v. Salamon* u. A. unterfertigten. — „Nun wird", — schreibt heute ein geistreicher ungarischer Schriftsteller, — „Herr *Neukomm* noch ein Zeugniss von der Familie *Salamon* bekommen: — den Partezettel mit der Anzeige vom Tode des Fräuleins *Ella v. Salamon*. Die Hypnotiseure wollen mit ihren Versuchen die Allwissenheit der Seele beweisen und die Möglichkeit der Abstraction derselben vom Körper. Dies ist Herrn *Neukomm* gelungen. Die Seele des Fräuleins *Ella v. Salamon* hat sich für immer abstrahirt."*)

*) („Neue freie Presse", Wien, Nr. 10808 v. 20. September 1894. Morgenblatt.) — Vgl. *Aksakow*: „Anim. u. Spir." 2. Aufl. S. 705 ff. (S. 718 ff. 1. Aufl.)

Tod in der Hypnose. — Aus Budapest berichtet man uns: — Wie aus Nyiregyhaza gemeldet wird, hat der Staatsanwalt die Einleitung der Untersuchung in der Angelegenheit der in der Hypnose verstorbenen *Ella v. Salamon* beantragt; die betheiligten Personen sind bereits vom Untersuchungsrichter vernommen worden. —

Professor *v. Krafft-Ebing* über den Fall *Salamon*. — Auf unsere Bitte, sich über den im oberungarischen Schlosse Tuzser während der Hypnose erfolgten Tod des Fräuleins *Ella v. Salamon* auszusprechen, hatte Hofrath Freiherr *v. Krafft-Ebing* die Freundlichkeit, einem unserer Berichterstatter folgende Ansichten mitzutheilen: — „Die Nachrichten über die Umstände des „Todes in Hypnose" lauten so widersprechend, dass es kaum möglich ist, ein fachmännisches Urtheil über den Unglücksfall zu gewinnen und jedenfalls das Ergebniss der gerichtlichen Untersuchung abgewartet werden muss. Der Fall ist ein so unerhörter, dass ein Zusammentreffen ganz ausserordentlicher Umstände obgewaltet haben muss, um den Tod herbeizuführen, Es ist in medicinischer Erfahrung der erste Fall von Tod in Hypnose. Bedenkt man, dass in allen Ländern tagtäglich an Tausenden von Menschen hypnotische Experimente von Laien, ohne dass eine Gesundheitsbeschädigung oder gar Tod eintrete, gemacht werden, so ist die obige Annahme unabweisbar. Dass die *Salamon* in Hypnose gestorben, ist zweifellos, ob aber durch die Hypnose, ist fraglich. Beim Abgange eines Sections-Protocolls, einer Lebens- und Krankengeschichte, einer detaillirten Darstellung der körperlichen und seelischen Vorgänge während der fatalen hypnotischen Séance ist nicht einmal die Art des Todes sicher festzustellen, geschweige die Ermittelung der Bedingungen, unter welchen er eintrat, bestimmt möglich. Stellt man das wenige wissenschaftlich Brauchbare, was von einem medicinischen Augenzeugen des Vorfalles (Dr. *Vragassy*) berichtet wird, zusammen, so ergiebt sich Folgendes: — Die etwa 23jährige, sehr nervöse *Ella v. Salamon* liess sich gerne hypnotisiren und war schon oft in Hypnose versetzt worden. Im elterlichen Hause wurde geradezu ein Sport (?) mit dem „Medium" getrieben. Schon beim diesmaligen Einschläfern — „schien sie sehr ermüdet." — Der Hypnotiseur machte, im laienhaften Glauben an eine angebliche Befähigung Hypnotisirter zum Hellsehen, ein neues, anstrengendes, bei einer so sensiblen Dame, wie es die *Salamon* war, auch das Gemüth aufregendes Experiment. (Wir schalten hier ein, dass der Hypnotiseur *Neukomm* bekanntlich das Fräulein während des hypnotischen Schlafes über das Lungenleiden seines in Werschetz schwer erkrankten

Bruders befragte.) Die *Salamon* strengte sich übermässig an, um unter dem Banne der Suggestion als Clairvoyante gefällig und, wie sie meinte, nützlich zu sein. Sie befand sich, während sie hallucinatorisch eine kranke Lunge zu sehen glaubte und darüber einen längeren Vortrag hielt, in einem grossen Erregungs- und Exaltationszustande. Am Ende dieses Vortrages war sie — „sichtlich ungemein erschöpft, Todesblässe überzog ihr Gesicht." — Gleichwohl stellte der Hypnotiseur noch die offenbar das Medium höchst emotionirende Frage nach der Prognose der Krankheit. — „In abgebrochenen Lauten sagte die *Salamon*, wir müssen auf das Schlimmste gefasst sein." — „Unmittelbar darauf sank sie vom Stuhle mit einem heiseren Aufschrei. Die Zunge trat aus dem Munde hervor, der Puls schlug noch, und die Lippen bewegten sich, wie nach Luft ringend. Nach einigen Sekunden Tod. Im Gehirn nicht ein Tropfen Blut." — Dass der Tod durch Gehirn-Anämie eintrat, ist nach diesem Sachverhalte nicht zu bezweifeln. Sicher lässt sich nur sagen, dass nicht durch Erstickung (Zungenkrampf), auch nicht durch innere Verblutung (es fehlten unter Anderem Convulsionen), auch nicht durch eine Suggestion (Auto- oder Fremdsuggestion), deren tödtliche Wirkung ich für möglich halten muss, der Exitus eintrat. Alle bisherigen Umstände sprechen für Hirntodt, sei es durch Apoplexia serosa (der Sectionsbericht spricht von seröser Durchfeuchtung des Gehirns!), sei es durch sogenannte Apoplexia nervosa. Solche Fälle sind sehr selten, aber sie kommen vor. Man führt sie auf psychischen „Shok" [Stoss] zurück und beobachtete sie ausnahmslos bei heftigen Gemüthsbewegungen, besonders solchen durch Schreck, jedoch bisher nur bei wachen, in nichthypnotischem Zustande befindlichen Personen. Fälle von Shoktodt finden sich in *Schauenstein*'s Arbeit: — „Ueber die Schädigung der Gesundheit und den Tod durch psychische Insulte" — in *Maschka*'s — „Handbuch der gerichtlichen Medicin", — ferner im — „Lehrbuch der gerichtlichen Medicin" — von *Hofmann*, sechste Auflage, S. 720. Die brennende Frage nach dem Tod **durch** Hypnose im Falle *Salamon* lässt sich mit Wahrscheinlichkeit dahin beantworten, dass die ungeschickt von einem Laien unternommene Hypnotisirung und die suggestiv hervorgerufene, ungewöhnlich heftige Gehirnerregung mit dem Tode in ursächlichem Zusammenhange stehen; dass aber eine durchaus krankhaft constituirte, abnorm auf Reize reagirende Persönlichkeit im Spiele war, ein Individuum, das auch durch einen heftigen psychischen Shok im wachen Zustande vom Tode hätte ereilt werden können. Einem sachverstän-

digen Arzt wäre ein derartiger Unglücksfall sicher nicht begegnet. [?] Immerhin mahnt er zur Vorsicht. Unter allen Umständen lehrt er, dass Laien nicht hypnotisiren sollen, dass man mit der Hypnose nicht spielen und keine das Gemüth heftig bewegende Suggestionen geben darf. In Oesterreich giebt ein Decret vom 26. October 1845 übrigens lediglich den approbirten Aerzten das Recht, den „Magnetismus" (Hypnose)*) anzuwenden, und der Laie ist strafbar.**) Die obige Bemerkung, dass man durch Fremdsuggestion oder Autosuggestion sterben könne, wird manchem Laien und selbst Arzte unannehmbar vorkommen. Folgender Fall, den ich selbst erlebt und in einem meiner Werke („Experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus", dritte Auflage, 1893, S. 39) berichtet habe, giebt mir das Recht, diese Behauptung aufrechtzuerhalten. Eine höchst sensitive und hypnotisch in tiefen Somnambulismus versetzte Kranke meiner Klinik bekam unter der Autosuggestion, sich vergiftet zu haben und zu sterben, so bedenklichen Collaps, dass ich sie in Hypnose versetzen und in diesem Zustande von ihrer Autosuggestion befreien („desuggestioniren") musste. Hier zeigte sich in klassischer Weise die Macht seelischer Factoren auf das körperliche Leben. Solche Erfahrungen lassen Vorkommnisse, wie zum Beispiel, dass sehr nervöse Personen ihren wirklich eintretenden Tod voraus verkünden, dass Solche, von Anderen, denen sie Böses gethan, auf einen bestimmten Termin vor Gottes Richterstuhl geladen, zu diesem Zeitpunkte sterben, nicht ganz in das Reich der Fabel verweisen." — Hofrath Freiherr *v. Krafft-Ebing* will übrigens den Fall *Salamon* zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Abhandlung machen; es ist möglich, dass er sich selbst demnächst nach Ungarn begiebt, um alle Facten an Ort und Stelle persönlich festzustellen und auf dieser Basis erst sein Votum zu veröffentlichen.***)

---

*) Ist doch wohl nicht ein und dasselbe. — Der Sekr. d. Red.

**) Aber die Aerzte nicht! Und doch begegnet auch ihnen dasselbe Unglück; denn wie wollten sie irgend einen Todesfall in der „Hypnose", oder einem anderen Krankheitszustande verhüten? Sie können ihn nur konstatiren und bezeugen, dass er nicht durch Absicht und Missbrauch herbeigeführt worden ist. Indess die Aerzte haben noch viel Schlimmeres auf ihrem Gewissen als Laien. Wir erinnern nur an den Fall, wo der Gedankenleser *Bishop* im hypnotischen Zustande von ihnen für todt gehalten und voreilig secirt wurde! Vergl. „Psych. Stud." Juni- u. Juli-Heft 1889 S. 299, 300, 353 ff. — Vgl. Note S. 506.
Der Sekr. d. Red.

***) „Neue Freie Presse" v. 22. Septbr. 1894 S. 5. — Nachträglich hat auch Prof. Dr. *Moriz Benedict* in Wien, der bekannte Gegner aller

## Kurze Notizen.

*a*) Mühlhausen, 5. September. Vom Schlofer von Dorlisheim. — Wie bekannt, befindet sich der Dorlisheimer Schlofer, Herr *Jost*, zur Verbüssung seiner achtzehnmonatlichen Gefängniszstrafe im hiesigen Bezirksgefängniss. Da kommt es sehr oft vor, dass Leute mit dem Wunderdoctor zu sprechen wünschen und zu dem Zweck von weither kommen. Das Tollste hat aber eine Frau geleistet, deren Namen und Wohnort wir verschweigen wollen, indem sie sich mit einem Immediatgesuch an Se. Majestät den Kaiser wandte, in dem sie um die Erlaubniss bat, den Herrn Wahrsager konsultiren zu dürfen, wofür sie 100 Mark und noch mehr bezahlen wolle. Das Gesuch wurde selbstredend abschlägig beschieden. Da die Gefangenen doch für Geld schaffen, so könnte die Gefängnissverwaltung vielleicht ein schön Stück Geld verdienen, wenn sie Sprechstunden für Herrn *Jost* einrichten würde. In Dorlisheim verdiente Herr *Jost* täglich durchschnittlich 200 Mark, dafür arbeiten 300 gewöhnliche Gefangene einen Tag. — (2. Beilage der „Strassburger Neuesten Nachrichten" v. 6. September cr. — Vergl. „Psych. Studien" Juli-Heft 1894 S. 367 ff. sub *d*).

*b*) Die Rechtlosigkeit der Spiritisten-Vereine und Medien. —

Meerane in Sachsen, 10. September. — Gegen die hiesigen Spiritisten, die ihre Versammlungen nur in

---

hypnotischen Experimente, seine Stimme in dieser Sache erhoben, um den Tod „durch Hypnose", d. h. durch Verschulden des Herrn *Neukomm*, wahrscheinlich zu machen und „einen Vorwurf gegen jene Cirkel" zu erheben, „die aus der Wissenschaft einen Sport machen wollen", und erneut zu behaupten, dass es „kein Hellsehen gebe." Wir kennen diesen Herrn aus der sog. Entlarvung des Mediums *Bastian* in Wien (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1884 S. 214 ff.) und aus seinen Ansichten über das Gedankenlesen (Juni-Heft 1884 S. 266 ff.), da er ebenso wenig, wie seiner Zeit sein College Prof. *Meynert* (s. Juni-Heft 1892 S. 288), sich über diese Punkte belehren lassen will. — Inzwischen hat auf Wunsch des Ministers des Innern der Ober-Physicus Dr. *Josza* einen erschöpfenden Bericht nach Exhumirung und Secirung des Gehirns der Leiche des Fräuleins *Salamon* erstattet. Als Hausarzt der Familie habe er bereits im vergangenen Jahre „infolge der unregelmässigen Innervation des Blutgefässsystems den sofortigen Tod bei dem Fräulein jeden Augenblick und ohne jeden äusseren Grund" prognostizirt. — Mit Rücksicht auf die Familie wurde eine formelle polizeiliche Action vermieden. Selbst 39 Stunden nach Eintritt des Todes war keine Spur von Verwesung im Gehirn zu entdecken, da dasselbe vollständig blutleer war. Diese Veränderung sei eine hinreichende Todesursache. Niemand vermöge zu beweisen, dass die Hypnose den Tod verursacht habe, und so könne man auch Herrn *Neukomm* nicht bestrafen, da Frl. *Ella v. Salamon* selbst die Hypnotisirung gefordert habe. Der Sekr. d. Red.

Privathäusern und überhaupt nicht öffentlich abhalten, hat der Stadtrath nachstehende Verfügung erlassen: — „Schon seit längerer Zeit sind in Privathäusern Zusammenkünfte von Personen verschiedenen Geschlechts und Alters veranstaltet worden, in denen religiöse Erbauungslieder gesungen und Gebete gesprochen wurden. Hierbei ist hin und wieder eine oder die andere der anwesenden Personen in einen krampfartigen Zustand der Bewusstlosigkeit oder in einen Zustand der Verzückung gefallen, in welchem sie scheinbar zu unsichtbaren Personen, z. B. zu Verstorbenen, redete und Offenbarungen von diesen den Anwesenden verkündete. — Es wird zunächst darauf aufmerksam gemacht, dass alle Versammlungen zu gottesdienstlichen Zwecken, mit Ausnahme der zur regelmässigen kirchlichen Erbauung nach der Verfassung der einzelnen Confessionen dienenden, nach § 2 des Gesetzes, das Vereins- und Versammlungsrecht betreffend, 24 Stunden vor dem Zusammentritt beim Stadtrath anzumelden sind, widrigenfalls die Strafbestimmungen in § 33 des genannten Gesetzes Anwendung finden. — Ferner aber wird, da die Beobachtung der geschilderten, nach ärztlichem Ausspruche krankhaften Zufälle die Erkrankung gesunder Personen zur Folge haben kann und schon gehabt hat, aus gesundheitspolizeilichen Gründen Folgendes angeordnet: —

„Diejenigen, welche die Abhaltung von Versammlungen in ihren Wohnungs- oder sonstigen Räumen gestatten, sind zur Vermeidung von Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft bis zu zwei Wochen gehalten, zu den Versammlungen solche Personen nicht zuzulassen, bei welchen der zu Eingang dieser Bekanntmachung erwähnte Zustand schon einmal eingetreten ist; sie sind ferner bei gleicher Strafe verpflichtet, falls während der Versammlung eine Person in den bezeichneten Zustand verfällt, entweder dieselbe sofort aus dem Versammlungslocal zu entfernen, oder die Versammlung unverzüglich zu schliessen und während der Dauer des Zustandes nur den Angehörigen, den Aerzten und den in amtlicher Eigenschaft erscheinenden Personen die Anwesenheit zu gestatten. — An alle Einwohner der Stadt aber richten wir die Aufforderung, Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Vorschriften zur Anzeige zu bringen und sich selbst sowohl, wie die ihrer Fürsorge und Aufsicht anvertrauten Personen von einem Treiben fernzuhalten, welches Geist und Körper zerrüttet und auch auf die Nachkommenschaft gesundheitsschädlich einwirken kann. — Es wird auch davor gewarnt, sich durch betrügerische Vorspiegelungen sogenannter Media, als ob durch sie Gott, der heilige

Geist, oder ein Verstorbener spräche, einschüchtern und zu Schenkungen aller Art an das Medium bestimmen zu lassen. Vielmehr werden alle Personen, welche in solcher Weise von einem sogenannten Medium angegangen werden, zur Anzeigeerstattung aufgefordert, damit derartige Betrügereien der gerichtlichen Bestrafung nicht entgehen." — (Beilage z. „Leipziger Tageblatt" Nr. 465, 11. September cr. Abend-Ausgabe.) — Man vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1894 S. 322 ff. unsere dortigen Bemerkungen über den gegenwärtigen, theilweise rechtlosen Zustand aller Medien ihren ärztlichen, geistlichen und juristischen Widersachern gegenüber. Wir sind begierig zu erfahren, was der Meeraner Verein gegen diese drakonische Verordnung unternehmen wird. Hoffentlich giebt es noch eine höhere Einsicht in die Freiheitsberechtigung von Familiencirkeln in ihrer eigenen Behausung bei den Oberbehörden.

Dieselbe Nummer des „Leipziger Tageblatts" bringt auf derselben Seite einen Bericht des „Deutsch-socialen Reform-Vereins", d. d. Leipzig, 11. September cr. über einen Vortrag des Pastors *Iskraut* aus Westfalen über das Thema: — „Der deutsche Sozialismus im Kampfe der politischen Parteien." — Obwohl wir nicht seiner einseitigen *Stöcker*'schen Christlich-Sozialen Parteirichtung sind, so entnehmen wir doch seinem Vortrage einige uns gut und richtig erscheinende Bemerkungen über den Antisemitismus, den Conservatismus uud besonders den nationalen wie den freisinnigen sogenannten Liberalismus, deren erstere beiden er höher stellt als letzteren, weil — „dessen Bestrebungen und Weltanschauung die personificirte Selbstsucht und nur auf Geld und Gut gerichtet seien. Liberalismus und [Wucherisches] Judenthum seien zwei gleiche Kinder. Durch die Ungerechtigkeiten des Liberalismus seien die Unzufriedenheit der arbeitenden Classen und die Sozialdemokratie entstanden. Auch die letztere sei eine Partei der Selbstsucht und der Ungerechtigkeit und bezeichne sich mit Unrecht als sozial. Die Sozialdemokratie sei durchaus verjudet, sei von einem Juden ins Leben gerufen und werde von solchen geleitet; . . . sie sei der grösste Feind der Deutschsozialismus, da sie das, für welches dieser mit allen Kräften eintritt, Christenthum und Deutschthum, aufs Heftigste bekämpfe." . . . Im Schlussworte „ergänzte der Pastor seine Ausführungen noch durch die Behauptung, dass der Liberalismus auch auf dem Gebiete des Rechts ungerecht sei. Die Forderung 'Gleiches Recht für Alle' sei ein unsinniger Grundsatz. Die verschiedenen deutschen Stämme müssten nach ihrer Eigenart verschieden behandelt, ebenso müsse auf dem Gebiete des

Schulwesens die Eigenthümlichkeit der einzelnen deutschen Stämme berücksichtigt werden, nach dem Wahlspruche des preussischen Adlerordens: — 'Suum cuique', d. h. 'Jedem das Seine'. — Das einzige Richtige sei, den Christen ein Recht zu geben, das für Christen, den Juden ein Recht, das für Juden, den Deutschen ein Recht, das für die Deutschen passt, und der Börse ein Recht zu geben, wie es den Spitzbuben geziemt." — Mit einem dreifachen Hoch auf das deutsche Vaterland und dem gemeinschaftlichen Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles" schloss diese Versammlung. — Sollte nun den „Spiritisten", die gar keine politische Partei sind, nicht auch ein ihnen eigenes Recht freier wissenschaftlicher Forschung zukommen, das ihnen die meist freimaurerisch und nationalliberal gesinnten Stadträthe und bürgerlichen Verwaltungsbehörden wie Gelehrtenkreise in neuester Zeit in dieser Weise streitig zu machen suchen? Wir verweisen deshalb zurück auf die beherzigenswerthen Aeusserungen des Herrn *Moritz Wirth* in seinem Vortrage mit Beziehung auf den Lindenauer Spuk in Leipzig am 21. Februar 1893 über „Drei Kulturfragen des Spiritualismus" in „Psych. Stud." März-Heft 1893 S. 161 ff. und besonders Dezember-Heft 1892 S. 577 ff. — Obige Verordnung ist nun das Schlussglied einer Kette, die sich seit über zwei Jahrzehnten durch die Dekrete unserer kirchlichen, ärztlichen, juristischen, naturwissenschaftlichen und freimaurerisch-nationalliberalen Presse hindurchzieht, welche den Spiritismus und Mediumismus selbst in seinen besseren und höheren Leistungen wie auf gemeinsame Verabredung todtzuschweigen, oder als Aberglaube und Betrug konsequent lächerlich zu machen, oder in ihre beschränkten Verstandes- und Gesetzes-Fesseln zu schlagen beflissen gewesen ist. Im „Leipz. Tageal." Nr. 479 v. 19. September cr. lesen wir aus Berlin v. 18. September vom — △-Correspondenten: — „Das Bürgerthum in den weitesten Schichten will Ruhe, Zucht und Ordnung haben und ist keineswegs so empfindlich und bedenklich über die Mittel, mit denen dieser Zweck erreicht wird. Dazu denkt es viel zu nüchtern und realistisch. Jede Regierung wird seinen Dank finden, die ihm ruhigen, friedlichen Erwerb, öffentliche Zucht und Ordnung sichert." — Das ist das System der Vergewaltigung behufs Ausbeutung. Wir verweisen zur weiteren Bestätigung des oben Gesagten noch auf folgende Berichte in den „Psych. Stud." blos über Verordnungen zu Zucht und Ordnung wider die Spiritisten im Königreich Sachsen: — August-Heft 1883 S. 352; Mai 1883 S. 247; Juni 1883 S. 294; November 1883 S. 534; November 1885 S. 525; Mai 1886

S. 237; Februar 1887 S. 90 ff.; Juni 1887 S. 286; November 1887 S. 528; Februar 1888 S. 91 ff. — Und Aprilheft 1894!

*c*) * Leipzig, 10. Juli. — Die Mittheilung des „Tageblattes“ aus Dirschau, die einen Beweis dafür liefert, wie gross die Macht des Aberglaubens [?] noch ist, kann durch eine ähnliche Erfahrung, die jetzt die Lehrer der hiesigen (Leipziger) Schulen machen müssen, ergänzt werden. Unter den Schulkindern ist allgemein das Gerücht verbreitet, dass sich in den Schulen von Zeit zu Zeit eine blutige Hand mit zwei feurigen Schwertern zeige. Deshalb herrscht unter ihnen, namentlich unter den kleineren, eine grosse Furcht, die sich darin äussert, dass die Kinder nicht in die Schule, auch nicht allein irgend wohin gehen, nicht allein im Zimmer bleiben, nicht ohne Begleitung ins Bett gehen wollen u. s. w. Bei einigen ist die Phantasie so von den verschiedenen Erzählungen erhitzt, dass sie keinen Appetit zum Essen haben, unruhig schlafen und halb krank sind. Was für thörichte Geschichten in Umlauf sind, lässt sich kaum glauben. Auch hierbei zeigt es sich, dass die Autorität der Eltern und Lehrer gegen die Macht des Aberglaubens nicht ausreicht. Strenge ist gar nicht im Stande, die Gesinnung der Kinder zu ändern; ruhiges Zureden und Ueberzeugung von der Unwahrheit der Spukgeschichten sind allein wirksam. Als vor drei Jahren in einer Berliner Schule zuerst von einem Schulgespenst gefaselt wurde, da hatten wir in kurzer Zeit in Leipzig auch schon die Furcht vor dem Gespenst, und so mag die Geschichte mit der feurigen Hand wohl auch in anderen Orten die Gemüther der Kinder aufregen. Lange halten solche Erzeugnisse der Phantasie nicht Stand; aber sie üben doch auf die Verhältnisse der Familie und der Schule einen störenden Einfluss aus. (s. 1. Beilage zum „Leipz. Tageblatt und Anzeiger“ Nr. 347 v. 10. Juli 1894.)

*d*) † Charlottenburg, 8. September. — Professor Dr. *Helmholtz* ist gestorben. *Hermann v. H.*, der berühmte Physiker, — *Kundt* nannte ihn 1889 „den grössten der jetzt lebenden Physiker“, — ist seinem schweren Leiden nach langem Kampfe erlegen. Am 31. August cr. hatte er das 73. Lebensjahr vollendet. In Potsdam als Sohn eines Gymnasiallehrers geboren, wurde er Mediciner, studirte unter dem berühmten Physiologen *Johannes Müller*, wurde nach seiner Promotion 1842 Militärarzt, als welcher er in der Stille des Potsdamer Garnisonslebens seine ersten Entdeckungen über die Farben und über die Geschwindigkeit des Gedankens und der Empfindungen machte und auch, unabhängig von Dr. *Julius Robert* **Mayer** aus Heilbronn,

gleichzeitig das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gefunden und am 22. Juli 1847 zuerst veröffentlicht haben will, dem aber Prof. *Zöllner* in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" nicht ohne Grund widersprochen hat, wenn auch eine Fortbildung dieses gehaltvollen Gedankens *Helmholtz* nicht abzusprechen sein dürfte. *Joh. Müller* empfahl ihn nach Königsberg als Prof. der Physiologie, als welcher er die Physiologie der Sinnesorgane, besonders des Auges und des Ohres, studirte und den „Augenspiegel" 1881 zur Untersuchung der Netzhaut und zum Heile vieler Augenleidender konstruirte. Auch diese Entdeckung, die nach *Albrecht v. Gräfe* allein genügen würde, die Stirn des Entdeckers mit dem frischesten Lorbeer zu schmücken, blieb von Anfechtungen seiner medizinischen Collegen nicht frei, die wir Spiritisten ja aus ihrer gewohnten Stellungnahme zum Magnetismus, Hypnotismus und Mediumismus zur Genüge kennen. Ein hochberühmter chirurgischer College erklärte *Helmholtz*, er werde das Instrument nie anwenden, es sei gefährlich, das grelle Licht in die Augen fallen zu lassen; ein Anderer äusserte, der Spiegel möge für Aerzte mit schlechten Augen nützlich sein, er selbst habe sehr gute Augen und bedürfe seiner nicht. — Wem fiele hierbei nicht die ähnliche Stellungnahme der Gegner *Galilei*'s und des von ihm entdeckten Fernrohrs ein, die der Herr Herausgeber im Vorworte zur 2. Aufl. seines Werkes: — „Animismus und Spiritismus" — gegenüber Prof. *Wundt*, einem Schüler von *Helmholtz*, so treffend charakterisirt hat!? (Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1894 S. 360 ff.) — 1850 war *Helmholtz* in Bonn, 1858 bis 1870 in Heidelberg Professor. Zuletzt als Professor der Berliner Universität von 1870—1889 wandte sich *Helmholtz* vornehmlich Problemen der mathematischen Physik zu, über die er in seinen „Vorträgen und Reden" mustergiltige Erörterungen veröffentlichte. Vor einigen Jahren legte er sein Lehramt nieder und wurde Leiter der neubegründeten physikalisch-technischen Reichsanstalt, die sich besonders mit Prüfung neuer Erfindungen beschäftigt. *Du Bois-Reymond* und *Virchow* waren seine speziellen Collegen, Freunde und Gesinnungsgenossen, denen ja bisher gemeinsam die Prachtbauten der Berliner medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute zur Verfügung standen. Bei *Slade*'s Auftreten in Berlin wurde *v. Helmholtz* durch den Schreiber dieses im Jahre 1877 (Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1877 S. 495 ff. 499 ff., December-Heft 1877 S. 5.9 ff.) auf dieses merkwürdige Medium persönlich aufmerksam gemacht, ohne ihn jedoch ebenso wenig, wie den Prof. *Virchow*, zu einer genaueren Untersuchung der Thatsachenfrage zu bestimmen,

die dann der Astrophysiker Prof. ***Zöllner*** in Leipzig mit seiner bekannten Energie aufnahm und im Kampfe gegen eine Welt collegialer Widersacher durchführte. Uebrigens ist Herr Prof. *Rud. Virchow* jüngst durch Ironie des Schicksals wider Willen in seinem Vortrage in der Aula am 3. August 1893 (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 457 ff.) über — „Die Gründung der Berliner Universität aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter" — zum „Spiritisten" geworden, wie wir einer Recension der „Deutschen Litteraturzeitung" XV. Jahrg. Nr. 22, Berlin, 2. Juni 1894 entnehmen. Da sagt sein Recensent, Prof. Dr. *L. Busse* in Marburg, unter Anderem: — „Was insbesondere das Verhältniss der heutigen Naturwissenschaft zur Philosophie betrifft, so bricht sich bei denkenden Naturforschern immer mehr die Ueberzeugung Bahn, dass die Naturwissenschaft auf die Dauer die Philosophie nicht entbehren kann, weil sie selbst, je mehr sie in die Tiefe dringt, umsomehr auch auf philosophische Probleme stösst. Für *Virchow* existiren diese Probleme nicht; er weist alles, was nicht in die herkömmliche naturwissenschaftliche Schablone passt, kurzer Hand als 'Mysticismus' ab. Auch die hypnotische Forschung ist ihm trotz *Krafft-Ebing* u. A. eine 'mystische Regung', genau so wie der Spiritismus und der Antisemitismus, mit denen sie der Verfasser zu einer wunderlichen Trias vereinigt hat. [Wir muthmaassen hier, dass *Virchow* anstatt 'Antisemitismus' vielleicht hat 'Animismus' schreiben wollen. — Ref.] Die Gefahren, die von ihr [dieser Trias] der Wissenschaft drohen, bestimmen ihn zu dem Ausruf: — 'Wird es der Wissenschaft gelingen, die Gefahren abzuwenden, und wird die Regierung stark genug bleiben, die Wege der Wissenschaft frei zu halten?' (S. 30)." — Doch nun kommt nach dieser so lebhaft gewünschten polizeilichen Abwehr des Spiritismus, da die inneren Gründe seiner Naturwissenschaft gegen die wirklichen Thatsachen dieser Trias nicht länger Stand halten, folgender Lapsus. Unser Recensent fährt fort: — „Auch die Schilderung der Ereignisse, die zum Uebergang aus dem durch *Christ. Wolff* und *Kant* inaugurirten, an der Berliner Universität durch *Fichte*, *Hegel* und *Schelling* repräsentirten 'philosophischen Zeitalter' in das mit *Alex. v. Humboldt* beginnende 'naturwissenschaftliche' geführt haben, enthält nichts Neues, ausgenommen die allerdings neue Mittheilung, dass *Friedrich Wilhelm III.*, der schon als Kronprinz *Kant*'s Schriften mit Interesse verfolgte, während des ostpreussischen Exils, 1807—1809 in persönlichen Verkehr mit ihm getreten sei (S. 15). Da *Kant* bereits 1804 gestorben war, dürfte dieser

persönliche Verkehr mit ihm seine Schwierigkeiten gehabt haben. Marburg. *L. Busse.*" — Da aber Prof. *Virchow* eine solche Behauptung gewiss nicht ohne gründliche Vorstudien der Geschichte jener Zeit und *Kant's* aufgestellt haben dürfte, nach denen er doch wohl auch *Kant's* „Geisterseher" kennen musste, so ist er bei dem von ihm behaupteten persönlichen Verkehr des Kronprinzen mit *Kant* nach dessen Tode doch wohl nur auf *Swedenborg's* Geisterverkehr beschränkt und *Virchow* somit wider Willen zum Spiritisten geworden. Quod erat demonstrandum! — Aber er ist freilich damit unter die Spiritisten gerathen, wie *Saul* unter die Propheten (1. *Samuel.* 10, 10 ff.). Prof. *Helmholtz* würde wohl sich etwas anders und vorsichtiger ausgedrückt haben. Wie er jedoch eigentlich, ebenfalls irrthümlich, über geistige Fernwirkung, thierischen Magnetismus, Lebenskraft und Spiritismus dachte und lehrte, haben wir bereits in „Psych. Stud." Februar-Heft 1893 S. 105 ff. zu erörtern und zu berichtigen gesucht. An einem solchen Gegner konnten wir immer noch lernen, denn er war und blieb objectiver als die anderen. Weiter lesen wir: —

„Berlin, 12. September. — Die Section der Leiche des Geheimraths *von Helmholtz* ergab schwere Veränderungen des linken Grosshirnlappens. Die rechte Gehirnhälfte zeigte keinerlei Veränderung, dagegen aussergewöhnlich zahlreiche und tiefe Windungen. Das Gehirn wurde sofort plastisch nachgebildet. — Am heutigen Nachmittag wurde seine Leiche nach einer von allen vornehmen Ständen besuchten Trauerfeier nach dem Luisenstädtischen Friedhofe übergeführt." — Das ist das „Mene Tekel Upharsin" alles sogenannten wissenschaftlichen Materialismus. Die eigenen Gesinnungsgenossen haben ihren grossen Vorkämpfer secirt, seine Gehirnwindungen gezählt, die beiden Lappen des Gehirns gewogen und den einen von ihnen zu leicht befunden. Mit seinem unsterblichen Geiste beschäftigen sie sich nicht weiter, denn der ist ja mit dem Gehirn zerlegt und wird mit ihm höchstens in gewöhnlichen Spiritus gesetzt, nachdem ein plastischer Gipsabdruck davon genommen worden ist. Das genügt. Beide sind ja ein und dasselbe gewesen. Zu den ägyptischen Mumien kehrte doch zuweilen noch die „Seele" aus ihrem Todtenreiche zurück, — aber hier ist Alles mit dem Körper begraben zum ewigen Vermodern. Finis omnis scientiae! —

*e*) Der „Spiritisten-Verein Psyche" in Berlin feiert am 8. November cr. sein zehnjähriges ununterbrochenes Bestehen, zu dessen Stiftungfest am Sonnabend den 10. November d. J. im Vereinslokale Restaurant „Zum

Prälaten" am Alexanderplatz im Journal „Psyche" 2. Jahrg. Nr. 4 (Berlin, S.O., *F. Schlosser*, Schäferstrasse 13, 1894) Mitglieder und Gäste freundlichst eingeladen werden.

*f*) Durch Herrn Magnetiseur *Willy Reichel* aus Berlin erfahren wir unter'm 9. September cr., — „dass unsere schwergeprüfte Frau *Vaelsca Töpfer*, die vor ihrer letzten Verurtheilung Wittwe geworden ist und nach dieser inzwischen ihre Gefängniszstrafe hat verbüssen müssen, am 6. d. M. dem Rufe eines Freundes gefolgt, und mit ihrem wackeren ältesten Sohne *Johannes* und ihrer Tochter *Mathilde* nach San Diego in Californien abgereist ist." — Mögen ihr dort freundlichere Sterne leuchten als bisher im Vaterlande! Es ist das Loos aller unserer Medien, verkannt, verfolgt und in stets schwankender Beleuchtung der verschiedensten Auffassungen erblickt zu werden. Sie kennen ihre eigene Lage, Stellung und Beschaffenheit oft selbst nicht recht. Mrs. *d'E.* in Gothenburg ist ein eklatantes Beispiel dafür, wie leicht ein Medium in den Schein betrügerischer Absichten gerathen kann, den selbst oft tiefere Forscher nicht sogleich zu durchhellen und abzuwenden vermögen. — Ueber Herrn *Reichel*'s magnetisches Wirken werden wir demnächst zwei höchst interessante Zeugnisse guter Gewährsmänner beibringen, welche ein allgemeines Interesse erwecken dürften.

*g*) Zur Beurtheilung der Rosenkreuzer durch *Georg Forster*. — St. Petersburg, 9./21. August 1894. — Sehr geehrter Herr Doctor! — Nachdem ich soeben einen Brief an Sie zur Post gegeben, finde ich im August-Heft cr. der „Psych. Stud." S. 416 unter „Kurzen Notizen" *b*) eine kleine Skizze über *Georg Forster* und seine Beziehungen zum Rosenkreuzerbunde, worin die Stelle vorkommt: — „Forscher werden vielleicht noch eigne Aeusserungen *Forster*'s über die Rosenkreuzer u. s. w." — Dies ist nun in der That der Fall. Einen grossen Theil seiner hierher gehörigen Correspondenz finden Sie in *H. Kopp*'s Werk: — „Die Alchemie" 1886 (Heidelberg, *Carl Winter*'s Verlag), Band II, S. 48, Absatz 2 ff. — Aus diesen Briefen geht nun klar hervor, dass (s. genanntes Werk, S. 105 ff., Absatz 2, Bd. II) sowohl *Forster* als *Sömmering* sich schliesslich gründlich enttäuscht zurückzogen. Damit ist ja nun allerdings noch kein triftiger Beweis dafür erbracht, dass die ganze Rosenkreuzerei auf Schwindel beruht habe, und es hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man dies behaupten wollte. Aber eines geht doch aus jener Correspondenz mit Sicherheit hervor, dass nämlich der damalige (1780) Kasseler Rosenkreuzerbund seine Mitglieder über die dem Bunde wirklich

und thatsächlich zu Gebote stehenden Kenntnisse absichtlich täuschte und mit Elementen durchsetzt war, deren Zweck eher Alles andere, als Alchemie und Occultismus (sit venia verbo!) war. Besonders scheinen jesuitische und ähnliche Geister darin gespukt zu haben. Es mag eben mit der Rosenkreuzerei ebenso gegangen sein wie mit dem „Zauberringe" *Lessing*'s: —

„Der echte Ring.
Vermuthlich ging verloren!" —

Mit vorzüglicher Hochachtung begrüsse ich Sie ergebenst **Fritz Desor.**

*h*) Der Spiritismus in Catania (Sicilien). — (Aus der Zeitung „Quinto Orazio Flacco"). — Catania, 17. August 1894. — Lieber Freund, Prof. *Santangelo*! — Es hat sich bei mir im Hause ein erstaunliches Medium, ein Neffe des Rathsherrn *Zappoli*, ausgebildet. Die Phänomene, die mein verstorbenes Töchterchen, *Graziella*, mit ihrer Tante, ihrer Lehrerin, *Maria Bianchi*, und mit Herrn *Zappoli*, hervorbringt, sind ausser begriffsmässiger Art. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass *Eusapia Paladino* und alle römischen Medien der Akademie nichts im Vergleiche zu den drei hiesigen Medien sind. Im verschlossenen Pianoforte wird in den Saiten, sowie auf den Tasten gespielt, — wir werden alle geherzt und geküsst, — unsere Stühle und andere Gegenstände werden herumgezogen. Die Levitation der drei Medien geschieht alltäglich, sie werden von ihren Stühlen emporgehoben und wie leichte Federn auf den Tisch geworfen. Wir sind nicht nur zur vollkommeneren Materialisation meiner *Graziella* gelangt, sondern auch freiwillig kommt sie zu uns, und wir sehen Alle ihr Phantom! — Bester Freund! mein Haus steht zu Ihren Diensten. Glücklich würde ich mich preisen, wenn Sie zu uns kämen, um selbst Augenzeuge dieser grossartigen Phänomene zu sein. — Ihr ergebenster **Bertuccio Scammacca**,*) Consul von Portugal in Catania. — —

Aus derselben Zeitung „Quinto Orazio Flacco", entnehme ich, dass Dr. *Santangelo* Ende September in Catania sein wird und den Prof. *Morselli* aufgefordert hat, ihn dorthin zu begleiten. — Gräfin **Hélène Mainardi.**

*) Man vergl. über ihn den früheren Artikel der Frau Gräfin *Mainardi* in „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 275 ff. — Die Red.

# Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 472.)

*Stead*, W. T.: — „Borderland.“ [Das Grenzland.] Telepathy. Clairvoyance. Crystal-Gazing. Hypnotism. Automatic Writing. A Quarterly Review and Index. Vol. I. Nr. 4. April 1894. (London: Editorial Office: 18, Pall Mall East, SW. — Publishing Office: 125, Fleet Street, E. C.) pp. 293-396 gr. 4⁰. — Inhalt: — Portrait der heil. Theresa. — I. Vierteljahrschronik. — II. Die Alte Welt aus der Neuen Welt: oder Psychisches Studium in den Ver. Staaten. Von W. T. Stead. Mit Portraits von Mr. R. Hodgson und des Rev. T. E. Allen. — III. Unsere Gallerie von Grenzlandbewohnern: Sr. Ehrw. W. Stainton Moses („M. A., Oxon.“) Von Miss X. Mit 2 Portraits. — IV. Psychische Heilung. Die Curen der christlichen Wissenschafter. Mit Portrait von Mark Twain. — V. Die ärztliche Verfolgung von Heilern: — Der Schläfer von Dorlisheim. — VI. Todtenliste. — VII. Die Gaben der Heilung und des Knochen-Einrenkens. — X. Kann Materie durch Materie dringen? Von Prof. Oliver Lodge und Anderen. — XI. Automatisches Handschreiben. — XII. Musik von Trance-Medien. — XIII. Gehörs-Hallucinationen. — XIV. Nach 20 Jahren Spiritualismus. — Dean Stanley und Mr. Gladstone über Spiritualismus etc. — XV. Theosophie: Existiren Mahatmas? Von W. A. Judge. — XVI. Unsere Cirkel. Experimente von Mitgliedern. — XVII. Astrologie. Horoskop der Königin von England für 1894—95. — XVIII. Unsere Testfälle. — XIX. Wahrsagung aus der Hand. — XX. Vermischtes. Madame d'Espérance und der Doppelgänger etc. — XXI. Bücher über das Grenzland, etc. etc.

*Stentzel*, Arthur: — „Weltschöpfung, Sintfluth und Gott. Die Urüberlieferungen auf Grund der Naturwissenschaft erklärt von —“ Mit 3 Tafeln. (Braunschweig, Rauert & Rocco's Nachfolger [D. Janssen], 1894.) VIII u. 183 S. gr. 8⁰. Preis M. 4.50.

*Stimmen der Griechen am Grabe*. Von J. Geffcken. (Hamburg und Leipzig, Leopold Voss, 1893.) IV und 50 S. 8⁰. Preis: 1 M.

*The Psychical Review*. A Quarterly Journal of Psychical Science and Organ of the American Psychical Society. Vol. II. Numbers 6 und 7. November 1893, and February 1894. (Grafton, Mass., American Psychical Society. Boston Office: Room 19, Pierce Building, Copley Square.) pp. 97—240. Price: Per Annum 3 Dollars. — Inhalt: — Portrait des Rev. (Sr. Ehrw.) T. E. Allen. — Zehnjährige Erfahrung im Studium der Psychischen Phänomene. Von James R. Cocke, M. D. — Die Verwandtschaft der physischen und psychischen Phänomene. Von Professor A. E. Dolbear. — Die psychische Diagnose der Krankheit und ihr wissenschaftlicher Werth. Von einem Arzte. — Die psychischen Experimente zu Mailand. II. Theil. Von Prof. A. M. Comey. — Psychometrie, die Göttlichkeit im Menschen. Von Prof. J. Rodes Buchanan, M. D. — Psychik und Physik. Von Calvin W. Parsons. — Bericht über Dunkel-Séancen: — Principien, welche die Untersuchung der Phänomene bei Dunkel-Séancen leiten sollten. Von T. E. Allen. — Drei psychische Experimente. Von Mattie E. Holden (Amber). — Verwickelungen physikalischer Phänomene. Von Lyman C. Howe. — Psychische Diagnose, Bewegung ohne Berührung, automatisches Schreiben und unwillkürliche Muskelbewegungen. Von Lucinda B. Chandler. — Mittheilungen des Herausgebers. (Fortsetzung folgt.)

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat November 1894.**

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

## Spukhafte Erscheinungen in einer Mittelstadt des sächsischen Erzgebirges.

Vom Inspector S. in D.

### I.
### Vorbericht.

D., am 27. Juli 1894.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

. . . . Neben meinem Dank hat vorliegender Brief den Zweck, die Frage an Sie zu richten, ob ich Ihnen einige Beiträge über meine Erfahrungen und Beobachtungen, die ich gemacht, und die doch jedenfalls dem spiritistischen Bereiche angehören dürften, — vielleicht für die „Psych. Stud." — darbieten darf.

Gestatten Sie mir zuvörderst einige Mittheilungen über meine Person. Ich bin dermalen sechzig Jahre alt, war nach vorangegangener Gymnasialbildung viele Jahre Beamter an Strafanstalten und zuletzt als solcher zwanzig Jahre in einer Landesirrenanstalt. Seit kurzer Zeit bin ich pensionirt. Von Jugend an sensitiv, hatte ich bereits frühzeitig einen durch mein ganzes Leben sich hinziehenden Drang nach Ueberirdischem, und was ich erlangen konnte, wenn auch oft ohne rechtes Verständniss, verschaffte ich mir, bis ich endlich die Bemerkung machte, dass ich magnetische Kraft besass. Von dem inzwischen verstorbenen Magnetiseur *Hofrichter* in Dresden erfuhr ich praktische Ausbildung, und habe ich die Freude erlebt, recht oft im Familien- wie im Freundeskreise nützlich wirken zu können. Sind mir nun hierbei, wie dies wohl jedem achtsamen Magnetiseur vorkommen wird, oft recht eigenthümliche Erscheinungen

begegnet, so habe ich doch aber auch persönliche Erscheinungen von verstorbenen Verwandten, so namentlich von meiner Mutter und Schwester gehabt, die ich lange in das Reich der Phantasie versetzte, die aber zu Zeiten so regelmässig und unter so eigenthümlichen Umständen auftraten, dass ich es jetzt als Frevel betrachten würde, wenn ich noch an der Wirklichkeit zweifeln wollte.

Sogenannte Spukerscheinungen sind in meinem Elternhause vielfach beobachtet worden, deren wirkliches Vorkommen für mich noch jetzt um so fester steht, als damals Niemand von meinen Angehörigen Werth darauf legte, sie zu oft sich ereigneten und weder mein Vater, noch meine Mutter furchtsam waren. Geisteskrankheiten sind in unserer Familie nicht vorgekommen; kein Mitglied derselben neigte zum Aberglauben, noch war eines derselben, ausser mir, sensitiv. Mit meiner Mutter, welche auch magnetische Anlage gehabt zu haben scheint, stand ich nach meinem Verlassen des elterlichen Hauses in einem auffälligen geistigen Rapport.

Ich habe Ihnen dieses Alles mitgetheilt, um Ihrem Urtheile über das, was in diesem Gebiete Ihnen darzubieten Sie mir gestatten wollen, einigen Vorschub zu leisten, als auch zu Ihrer Ueberzeugung, dass ich dem Spiritismus nicht aus blosser Neugierde zuneige.

Einer gefälligen Antwort entgegensehend, zeichnet mit aller Hochachtung ergebenst

Insp. *S.*

## II.

## Bericht über die spukhaften Erlebnisse.

In der ersten Hälfte der 1850er Jahre bewohnten meine Eltern in einer Mittelstadt des sächsischen Erzgebirges das erste Stockwerk eines zu dieser Zeit bereits über hundert Jahre alten Hauses, welches letztere allgemein in dem Rufe stand, dass es darin spuke. Dasselbe bestand nach der äusseren Bauart aus zwei innerlich vereinigten Häusern, aus einem Parterre von rechts und links je einer Familienwohnung; einem Stockwerk, gleichfalls in zwei Wohnungen getheilt, und einem weitläufigen, hohen Oberboden, in welchem einige Gesindekammern eingebaut waren. Die Hausflur war geräumig und dunkel, im Hintergrunde derselben führte eine Thüre nach dem ringsum durch hohe Giebelmauern abgeschlossenen, düsteren Hofe, in welchem sich ein Gerätheschuppen und ein Kuhstall befanden. Von der Hausflur bis auf den Dachboden führte eine dunkle

Wendeltreppe. Die erste Hälfte dieser Treppe wurde von einer nach einem von der inneren Hofseite sich hinziehenden dunkeln Gang führenden Thüre unterbrochen. Diese Thür war stets verschlossen, der Gang wurde nie benutzt, und es befand sich auf demselben nur einiger abgesetzter Bodenrummel.

Der erste Stock enthielt einen düsteren, geräumigen Vorsaal, an dessen rechter Seite von der Treppe ab eine Thür nach der Wohnung in dem früheren zweiten Hause führte, während linkseits zwei Thüren zu inneren, mit einander verbundenen Wohnräumen, eine Thüre rückwärts nach der Küche und eine Glasthüre nach einem gleichfalls düsteren, mit dem erst beschriebenen unteren parallel laufenden Gang, an dessen schmalem Ende der Abort lag, gingen. Die zwei Wohnräume und die Schlafstube waren innerlich durch Thüren verbunden. Die Treppe, der Vorsaal und die letztbeschriebenen Wohnräume nebst Gang waren der Schauplatz aller Vorkommnisse. Das Parterre war von zwei ganz schlichten Bürgerfamilien bewohnt, von denen der Wirth zwei Kühe besass und etwas Oekonomie betrieb, während im ersten Stock meine Eltern den verrufenen Theil, die andere Hälfte rechts ein ganz altes, ruhiges Aerzteehepaar bewohnte, von welchem man selten etwas zu hören bekam. Auf dem Oberboden schliefen zwei Dienstmädchen.

Voraus muss ich noch schicken, dass der Sage nach auf der Wendeltreppe vor vielen Jahren ein Officier sich erschossen haben sollte. Zu den gewöhnlichsten, zu manchen Zeiten fast täglichen Wahrnehmungen gehörten die hörbaren aber nicht sichtbaren Umgänge eines Hundes innerhalb der beiden Wohnzimmer fast zu allen Tageszeiten. Sie wurden meist von meiner Mutter beobachtet, welche vorzüglich des Nachmittags fast immer allein in der Wohnung sich befand. Wir selbst hatten einen mittelgrossen Wachtelhund, auf dessen Rechnung manche Erscheinung, wie sich aber dann stets herausstellte, grundlos, gesetzt wurde. Befand sich meine Mutter in dem einen Wohnzimmer, so kam aus dem anderen alsbald ein Hund mit hörbarem Schritte herein, trabte einige Male hin und her, scharrte sich, sprang dann abwechselnd auf einen Stuhl, oder auf das Sopha, drehte sich nach Hundeart erst mehrmals im Kreise und legte sich dann ruhig hin, verliess auch hier und da das Lager, um das Zimmer wieder zu verlassen. Sah dann bisweilen meine Mutter nach besonders auffälligem Geräusche nach dem Hunde, so war derselbe nicht vorhanden. Nach kürzerer oder längerer Zeit kam regelmässig erst unser Hund mit

einem der abwesend gewesenen Familienglieder, welches ihn mit ausgenommen hatte, zurück.

Oefters kam es vor, dass, wenn mein Vater spät Abends noch den Gang und zwar stets mit brennendem Lichte begangen hatte und daselbst verweilte, ein Hund auf demselben in den verschiedensten Gangarten sich bewegte, während unser Hund sich im Wohnzimmer befand, im ganzen Hause aber sonst kein Hund weiter gehalten wurde. Einige Male kam es vor, dass unser Hund, welcher meinen Vater zu später Abendstunde nach dem Gange begleitet hatte und ihm vorausgegangen war, mit den Zeichen grösster Angst im schnellsten Laufe und winselnd zu meinem Vater zurückkehrte und sich ihm zitternd an die Beine schmiegte.

Erst nach vielen Jahren und trotz unzähliger derartiger Erscheinungen verliessen meine Eltern die Wohnung und zwar, nachdem meinem Vater eines späten Abends und unter dem besonders furchtsamen Verhalten unseres Hundes auf dem fraglichen Gange ein grosser zottiger Hund sich gezeigt hatte. —

Ein weiterer Fall des unheimlichen Treibens begegnete einst meinem Vater, meiner Mutter und meiner Schwester.

Alle drei Personen kehrten einstmals gegen Mitternacht aus einer Familie nach Hause zurück. Als sie ohne Licht durch die finstere Hausflur die Wendeltreppe erreicht hatten und bis zu der an der Hälfte der letzteren befindlichen Gangthüre gekommen waren, hörte auf einmal der Weg auf. Auf allen Seiten war Mauer oder Bretterwand, sie konnten weder vor- noch rückwärts, und erst nach einiger Zeit vergeblichen Suchens nach einem Ausgange wurde der Weg wieder frei. —

Zu einer anderen Zeit musste mein Vater wegen eines Fussleidens das Zimmer hüten, ohne sonst weiter krank zu sein. In der sehr grossen Wohnstube befand sich der nach dem Vorsaal führenden Stubenthür gegenüber an der Wand das Sopha, auf welchem mein Vater des Abends zu sitzen und zu lesen pflegte. Vor demselben befand sich ein ziemlich breiter und schwerer Coulissentisch, auf welchem ausser der Lampe Schreibzeug und eine Uhr standen.

Zu dieser Zeit waren eines Abends meine Mutter und meine Schwester zu einer Familie geladen und mein Vater, um ihre Heimkunft zu erwarten, aufgeblieben. Auf dem Sopha lesend sitzend, hörte er gegen Mitternacht auf dem Vorsaale schwaches Geräusch, wie Bewegung von Personen, alsdann die Stubenthür sich öffnen und leise auf den Fusszehen gehende Personen auf sich zu schleichen. In der

Meinung, dass seine Familie heimkehre und ihn überraschen wolle, steht er lächelnd auf mit den Worten: — „Nun, seid Ihr wieder da?" — Es war Niemand vorhanden, wohl aber schmiegte sich unser Hund, welcher mit auf dem Sopha lag, ängstlich an meinen Vater. Nach einer Stunde erst kehrten meine Angehörigen zurück, ohne dass von ihnen eine dementsprechende Wahrnehmung gemacht worden war.

Folgendes Ereigniss regte meine Eltern, die sonst wenig Werth auf alle Vorkommnisse dieser Art legten, doch etwas auf. An der Seitenwand, kaum zwei Schritte von dem oben beschriebenen Sopha und Coulissentisch mit seiner Ausstattung, befand sich die Thüre zum Schlafzimmer. Das Bett meines Vaters befand sich in unmittelbarer Nähe der Thüre, während das meiner Mutter etwas weiter zurückstand; die Thüre selbst wurde des Nachts weit offen gelassen, Licht nicht gebrannt.

Eines Abends, vielleicht gegen 11 Uhr, hatten sich meine Eltern zu Bette begeben; sie sprachen noch mit einander, als mit einem furchtbaren Getöse der vor dem Sopha in der Wohnstube stehende Coulissentisch umfiel, Lampe, Schreibzeug, Wasserflasche und Glas zerbrachen und die Glasscherben über den Fussboden rollten. Mit dem Ausrufe, der Hund hat gewiss den Tisch umgeworfen, sprang mein Vater aus dem Bette, brannte sofort Licht an und begab sich in die Wohnstube. — Der Tisch mit Zubehör stand ohne alle Veränderung an seinem Platze, nichts war zu finden, was das Geräusch verursacht hätte, nur unser Hund lag in eine Ecke des Sophas gedrückt und heftig zitternd.

---

## Wunderbarer Vorfall.

Erzählung des Vaters *Nikolai.**)

(Aus dem „Strannik" („Der Pilger.") Geistliches Journal in St. Petersburg, Monat Februar 1894.)

Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von Frau **Marie von Lougowskoy** in Odessa.**)

Im Jahre 18 . . musste ich Winters eine grosse Reise machen. In diesem Jahre war der Winter besonders

*) Der Autor verbürgt sich für die Wahrhaftigkeit des erzählten Falles, den er so viel als möglich wiedergiebt mit den Worten des hochverehrten Greises, des Vaters *Nikolai.* —

Anm. d. russ. Verf. *D. W.*

**) Vgl. meine Note zu — „Warnungsträume des Metropoliten *Philaret*" — in „Psych. Stud.", Oktober-Heft 1894, S. 473.

D. Sekr. d. Red.

strenge, und da ich für diese Kälte nicht genügend gekleidet war, musste ich die Reise öfter unterbrechen. Der Abend sank schon, als ich mich dem nächsten Dorfe S. näherte. Ich befahl meinem Kutscher, zur Wohnung des Dorfpriesters, des Vaters *Nikolai*, zu lenken. Mit Vater *Nikolai* war ich schon lange näher bekannt und war schon mehrere Male bei ihm als Gast gewesen. Sein Haus lag zunächst der Pfarrkirche. Als wir bei dem Haupteingange des Hauses hielten, sprang ich aus dem Schlitten und klopfte an die fest verschlossene Thüre. Nachdem ich einige Mal gut angeklopft, sah ich bei nebenliegendem, von innen beleuchtetem Fenster den Schatten von irgend einer Person. Schritte hörte ich gleich danach im Vorraume, und alsdann die zitternde Stimme einer mir wohlbekannten Alten, der ich zurief: — „Das bin ich, öffnen Sie nur!" — Und so viel mir möglich war, verstärkte ich meine Stimme, damit die Alte mich nach meiner Intonation erkennen möge. Aber ich irrte mich in meiner Annahme, es wurde zurückgefragt: — „Wer seid Ihr?" — Mit einem nicht vertrauensvollen Tone rief sie wiederholt: — „Wer seid Ihr denn?" — „Nun ja, das bin ich, *Iwan Petrowitsch*!" — „Du mein Wohlthäter, schau, ich habe Dich doch nicht erkannt! Und das bist Du, mein lieber *Iwan Petrowitsch*?" — „Nun ja, ich" — erwiderte ich, — und die Alte beeilte sich, so schnell ihre Füsse und Hände vermochten, die Thüre zu öffnen. Nach einer Sekunde trat ich schon in das Vorhaus ein, und in dem Halbdunkel erkannte ich die Figur der alten *Marfa*, der einzigen Dienerin des Hauses des Vaters *Nikolai*. Sie öffnete mir schnell die Thüre zum nächstliegenden kleinen Zimmer, fortwährend redend: — „Wie hat Dich nur Gott daher gebracht? und da bist Du wohl recht erfroren?" — u. s. w. in dieser Weise. Kaum war ich eingetreten in dieses zweite Vorzimmer, welches ich mit der kalten Winterluft, die ich hereintrug, erfüllte, als auf der Thürschwelle des Saales, mit der Lampe in der Hand, der Wirth des Hauses (Vater *Nikolai*) selbst erschien. Ungefähr eine Minute lang schaute er mich erstaunt an, da er mich nicht erkannte unter den Eis- und Schneeanhängseln, die an meinem Bart und Schnurrbart hingen. — „Möge es Dir wohlgehen, Vater *Nikolai*", — begann ich, um die Zweifel des Wirthes zu zerstreuen. Da aber erkannte mich der Vater *Nikolai*, und — „*Iwan Petrowitsch*, durch welches Geschick kommst Du nur daher? — Aber da hast Du mir einen schönen Dienst erzeigt, mir, dem armen Alten; nun möge es Dir aber wohl gehen" u. s. f. — Nach alter Gewohnheit streckte mir *Nikolai* seine Arme

entgegen, um mich zu küssen, gar nicht achtend, dass Bart und Schnurrbart mir noch ganz voll hingen von den Abzeichen meiner Reise in einem so heftigen Froste. — „Nun aber legen Sie schnell ab; da haben Sie mich aber erfreut. Ha, sind Sie gut durchgefroren, denn draussen ist es kalt, recht kalt! Wohin führt Sie denn Gott in dem Froste?“ — So bestürmte mich der alte Priester mit Fragen. Ich beeilte mich, die Neugierde des guten Alten zu befriedigen, indem ich ihm erzählte, dass ich in die Stadt N. zum Schwiegersohne reise, den ich nun schon seit zehn Jahren nicht gesehen hätte. Während dieses Erzählens gelang es mir mit Hilfe *Marfa*'s, mich meiner schweren Pelze zu entledigen, die mich auf meinem Wege beschwerten, und trat dann in den mir wohlbekannten, nicht hohen, mit lichten Tapeten bekleideten Saal, in welchem die altväterischen Möbel standen und zwei bis drei Bilder vom früheren Erzbischof in von der Zeit nachgedunkelten Rahmen an den Wänden hingen. An der gegenüberliegenden Wand hingen übrigens auch einige Oeldrucke, meistentheils Prämienbeilagen von dem illustrirten Wochenjournal: — „Niwe“, „der Acker, Malerische Rundschau“, und anderer illustrirten Journale.

Vater *Nikolai* war einer von den sympathetischesten Vertretern der ehrwürdigen Priester alter Zeit, die jetzt leider nach und nach verschwinden. Er hatte seine Studien gemacht in einem früheren Seminar mit alten Gewohnheiten, um den letzten Groschen, wie er selbst sagte, oder auch, wie er sagte: — „Ich habe irgend etwas gelernt, und wie es eben ging. Aber in der Schule hatte ich meine innere religiöse Neigung nie verloren“, — bis sogar später er selbst bemerkte, dass er beim Austritte aus diesem Seminar noch sein ganzes kindliches Empfinden besass und doch sich dabei vollkommen bewusst war, wie nöthig ihm die Weiterbildung sei. Um diese zu erreichen, liess Vater *Nikolai* sich viele Journale und ernste Bücher kommen, und durch lang andauerndes Lesen erreichte er die Stufe reichen Wissens in fast allen Zweigen der Wissenschaft. Im Dorf S. war er nun schon seit dreissig Jahren Priester; auf seinen Stand schaute der Vater *Nikolai* als auf einen erhabenen; und trotz der Schwierigkeit der Verhältnisse kam er allen seinen Pflichten mit einer besonderen Aufmerksamkeit und Strenge nach. In seinem Privatleben bezeigte der Vater *Nikolai* eine besondere Herablassung und Friedensliebe, obwohl er sich immer mit einer gewissen Würde trug, ganz seinem Stande entsprechend. Seine Pfarrkinder liebten ihn aus Dankbarkeit für die Theilnahme,

die er ihnen in ihren weltlichen Nöthen und Unglücksfällen bewies, die ja im Leben der Bauern so zahlreich sind, und alle wendeten sich mit ihren Klagen und Wünschen an ihn, wohl wissend, dass ihr gutes Väterchen ihnen weder moralische, noch materielle Hilfe versagen würde. Vater *Nikolai* war Wittwer. Nach dem Tode seiner heissgeliebten Frau blieben ihm zwei Söhne. Zu der Zeit, auf welche eben alles dieses Bezug hat, war der älteste schon Priester in einem Nachbardorfe von S., und der jüngere stand eben im Begriffe, die geistliche Akademie zu vollenden.

Nach den ersten Begrüssungsformeln und Fragen entfernte sich der Vater *Nikolai* in eines der Nebenzimmer, um Anordnungen zur Bewirthung zu treffen. „*Marfa*, schnell, schnell, stelle die Theemaschine;. bringe die Sachen des *Iwan Petrowitsch* herein; ja, und dann rufe den Kutscher; was steht er denn da im Schnee, um zu frieren?" — So schallte es von dem Nebenzimmer herüber. Ja, und bereite uns irgend etwas, und dann noch, weisst Du" . . . . hier sprach der Vater *Nikolai* flüsternd, so dass ich das Weitere nicht verstand, schloss aber daraus, dass hier die Rede war von irgend einem Elixir. Da ich den Vater *Nikolai* nicht zu überflüssigen Ausgaben führen wollte durch meine Gegenwart, entschloss ich mich, allem Getränke zu entsagen, um so mehr, da mein Wirth selbst nie einen Tropfen in den Mund nahm. Aber Vater *Nikolai* wollte davon gar nichts hören, als ich ihm das sagte. „Ei was, *Iwan Petrowitsch*, Gott sei mit Ihnen! Nach einem solchen Wege ist ein Tröpfchen nur gesund, um so mehr bei der Kälte. Zwanzig Werst fahren bei dem Froste, das ist doch kein Spass. O nein, nein, nein, schlagen Sie mir nichts ab!" — „Aber, Vater *Nikolai*, ich danke Ihnen, ich muss wirklich absagen, Schnaps zu trinken. Ganz unnützer Weise besorgen Sie sich um mich. Ich bin noch gar nicht so erfroren, dass mir Schnaps nöthig wäre; es wird mir ganz genügen ein gutes Glas Thee. — Nein, nein, gefällt's, ich bitte Sie, bemühen Sie sich weiter nicht, es sei denn, wenn Sie durchaus wollen, für den armen *Jefim* (*Euphemius*)." — *Jefim*, so hiess mein Kutscher, trat eben da herein aus dem Vorzimmer und, indem er von einem Fusse auf den anderen sich stellte, zog er seine Fäustlinge aus, strich sein Haar zurecht und schüttelte die Eiszacken aus Schnurrbart und Bart. Nachdem *Jefim* sich vor Vater *Nikolai* zuerst verbeugt hatte, um seinen Segen zu empfangen, sprach er seine Zustimmung aus, ein Gläschen Schnaps zu trinken, indem er Bezug nahm auf den grossen Frost; und wir mit dem Vater *Nikolai* kehrten zurück in den Saal, in dem auf einem

altväterlichen runden Tische uns mit seinem sehr willkommenen Geräusche ein sehr willkommener Samovár empfing. Und um ihn herum standen Theekannen, Tassen, Teller mit verschiedenen häuslichen Imbissen. Vater *Nikolai* bat mich zuerst zu den Imbissen, denen ich mit grossem Vergnügen Ehre erwies. Denn aufrichtig gestanden, ich war gut ausgehungert. Während des Thees fingen wir an, über dies und jenes zu sprechen, vorerst natürlich über unsere gegenseitigen Bekannten, die meistens dem geistlichen Stande angehörten. Ich theilte ihm mit, dass der Vater *André* gestorben sei und eine erwachsene Tochter hinterlassen habe, welche Erbin der Stelle ihres Vaters wurde; dass der Vater *Polikarp* eine Mässigkeitsgesellschaft gegründet habe in seiner Pfarrgemeinde; dass der Diakon irgend eines Nachbardorfes seinen ältesten Sohn verloren, der eben den Priestercursus im Seminar vollendet hatte, u. s. w. Vater *Nikolai* wünschte das Himmelreich dem Vater *André*, drückte sein Beileid über den armen Diakon aus, lobte das schöne Unternehmen des Vaters *Polikarp* und theilte mir dann auch alle seine Neuigkeiten mit. Dann ging das Gespräch allmählich auf nebensächliche Gegenstände über.

Ich beschaute das Zimmer, in dem wir sassen. Alles war dort wie früher, nur in der Ecke, wo die Heiligenbilder gestanden, sah ich ein neues, in Goldrahmen gefasstes Bild der Gottesgebärerin mit einer brennenden Lampe davor. — „Aber Ihr Hausaltar ist ja bereichert worden, und wie mir scheint, um ein sehr werthvolles Bild“, — wendete ich mich an Vater *Nikolai*. — „Ja, ja, das ist wahr.“ — „Schon seit lange?“ — „Ja so, nicht seit langer Zeit. Seit jener Zeit, als mit mir jener sonderbare Vorfall war, den ich Ihnen bisher vergass mitzutheilen.“ — Nun war ich aber sehr gespannt, den Worten des Vaters *Nikolai* zu lauschen, und bat ihn, nun aber auch mir jetzt gleich das zu erzählen. Ich trank mein Glas Thee aus, und den Kopf auf die Rückenlehne des Sessels stützend, nahm ich eine bequeme Stellung an, um zuzuhören. — „Das Geschehniss, welches ich Ihnen mittheilen will“, — begann Vater *Nikolai*, — „fand statt in eben diesem Winter. — Sie wissen ja doch wohl, dass ich vor den Weihnachtsfeiertagen die Gewohnheit habe, mit Kreuz und Weihwasser und Gebet zu meinen Pfarrkindern zu gehen. Ich denke, diese Gewohnheit besteht doch auch in Ihrem Dorfe?“ — Ich nickte bestimmend mit dem Kopfe. — „Nun wohl, ich ging also mit meinem Gebet dorthin. Nun muss ich Ihnen aber sagen, dass ausser meinem Dorfe S. noch verschiedene Dörfchen zu meiner Pfarre gehören. Am zweiten Tage

vor dem Weihnachtstage spannte ich meinen Fuchs an und fuhr allein in das Dorf N., welches von S. ungefähr zehn Werst weit entfernt liegt. Der Weg zu diesem Dörfchen führte durch den Wald, durch den Sie jetzt auch zu reisen haben. Dieser Wald ist ein alter Urwald; nachgepflanzt hatte ihn, wie das Volk jetzt erzählt, der Urgrossvater unseres jetzigen Gutsbesitzers; und unser Graf, das wissen Sie ja, ist nun schon 63, seit dem Mai-*Nikolai* (d. i. 9. Mai). Aus dem Dorfe fuhr ich fort bei der Abenddämmerung, so dass, bis ich in den eigentlichen Wald kam, es schon ganz dunkel war. Nun hatte ich aber gehört, dass in diesem Winter die Wölfe ganz besonders blutgierig und wüthend wären. Einen von unseren Bauern aus S., der im angeheiterten Zustande vom Markte zurückgekehrt war, hatten sie in Stücke zerrissen und seinem Pferde die ganze Seite herausgerissen. Dennoch kam mir nicht in Gedanken, dass mir etwas Aehnliches geschehen könne." — Vater *Nikolai*, der hier sein Glas Thee zu Ende trank, neigte sich zum Heiligenbilde und machte langsam das Kreuzzeichen, und seinen Bart glättend, setzte er seine Erzählung fort. — „An diesem selben Tage nun war ein heftiger Frost. Ich wickelte mich fester in meinem Pelz, drückte meine Pelzmütze tiefer in meine Stirn und fuhr langsamer meines Weges; dachte, bis zur Nacht komme ich doch nach N., übernachte dort und werde morgen da meine Pflichten erfüllen. So weiter fahrend, kam ich an die Stelle im Walde, auf der eine hohe, dickästige Buche steht. Das ist so gerade die Hälfte des Weges. Ich hatte mich etwas in meine Gedanken verloren und kam gerade auf dieselbe Höhe mit der Buche, als ich fühlte, dass mein Pferd plötzlich still stand, furchtsam mit seinen Hufen stampfte und sogar rückwärts ging. Ich erhob meinen Blick, und Sie können sich nicht vorstellen, was ich sah." — Vater *Nikolai* hielt hier eine Minute an, als wenn er sich neue Kraft sammeln wolle, um weiter zu erzählen und mir genügende Zeit zu lassen, mich in die richtige Stimmung zu versetzen. Sein Gesicht nahm einen begeisterten Ausdruck an, und ein feierlicher Glanz strahlte aus seinen Augen. Er erhob die Hand und fuhr mit einem so würdevollen Tone fort, wie ich ihn noch nie hatte reden hören.

„Wunderbares Licht, hell, strahlend und dennoch weich, als wenn es hinsterbend wäre, überfluthete mit einem zärtlichen Scheine, mit weichen Wellen den ganzen Umkreis. Solch ein Licht hatte ich noch nie gesehen. Ich hatte doch schon elektrisches Licht kennen gelernt; aber nein, dieses

Licht war ein ganz anderes. Jenes schneidet das Auge, aber dieses im Gegentheil berührte mich zärtlich. Das war irgend ein nicht irdisches, sondern himmlisches Licht. Es war plötzlich hell wie am Tage. Jedes vom Eise verhüllte Zweiglein, jedes vom Herbste vergessene Blättchen, jede kaum sichtbare Hasenspur, selbst das kleinste Schneeglöckchen fiel sogar ins Auge. Die ganze Umgebung schien silbern, und in diesem hellen Silberglanze, auf diesem Wogen des Lichtes stand vor mir ein wunderbares Weib in weissem, glänzendem Gewande und weissem Schleier auf dem Haupte. Eine kräftige, schmiegsame Erscheinung, mit schönem, liebegebietendem Antlitz, mit wunderbarem, nicht irdischem Blicke. Ach, wenn Sie je diesen Blick sehen könnten voll warmer, rückhaltloser Mutterliebe, und dabei dennoch mit dieser überirdischen Ruhe, mit dieser göttlichen Reinheit, mit dieser himmlischen Grösse. Dieses wunderbare Weib hielt in den Händen einen grossen Brodlaib." — Hier hielt jetzt Vater *Nikolai* an, strich mit seiner Hand über sein Haar und fuhr dann fort: — „Ich erinnere mich nicht, *Ivan Petrowitsch*, was in dem Momente mit mir geschah. Ich war ganz wie erstarrt, als wenn ich aufgehört hätte zu sein. Ich vergass Alles, wer ich sei, wohin ich fuhr, wo ich war, und was mit mir geschah. Ich war so bezaubert durch dieses unerwartete Schauen, dass ich ganz Blick ward, als wenn ich hinüberträte in jenes wunderbare Reich des Lichtes, in dem ich dieses wunderbare Weib sah. Mein Pferd hatte schon lange aufgehört zu stampfen und stand ruhig, sein Haupt hingewendet zu dieser Erscheinung. Ich erinnere mich nicht, wie lange ich so stand. Ich blieb nur in Erwartung, als dieses göttliche Weib mit unhörbarem Schritte näher zu mir trat und mir das Brod übergab, welches sie in Händen hielt. Im selben Moment entschwand die Erscheinung. Das wunderbare Weib und das herrliche Licht waren erloschen, und die Umgebung versank von Neuem in tiefes Dunkel. Mein Pferd zog wieder an und lief in leichtem Trabe, in meinen Händen nur blieb das Brod. Es war ein ganz gewöhnliches Roggenbrod. Unter dem Eindrucke des eben Geschehenen befand ich mich einige Minuten in einem halbbewusstlosen Zustande. Plötzlich fühlte ich es wie einen Stoss, mich nach der Seite zu wenden, wo ich die Erscheinung bemerkt hatte. Doch einige Minuten konnte ich dort nichts erkennen, die Dunkelheit verhüllte mir alles. Dann aber gelang es mir, einige Lichtfunken zu erkennen, die sehr schnell ihre Stelle wechselten in der Dunkelheit. Diese Lichtfunken, wie ich

dann bemerkte, kamen mir näher. Da hörte ich, wie mein Pferd anfing zu schnaufen und zu röcheln. Es schüttelte verzweiflungsvoll mit dem Kopfe, kurz, gab alle Zeichen der höchsten Angst. Da erst erwachte ich vollständig zur Wirklichkeit und verstand, dass diese Lichtfunken nichts anderes seien, als mir nachjagende Wölfe. Bei diesem Gedanken trat mir der kalte Angstschweiss auf die Stirn, und in einem Momente zog mir durch den Kopf die Erzählung aller Unglücksfälle dieses Jahres, alle die Personen, die schon das Opfer der Wölfe in diesem Winter geworden, und die Angst überwältigte mich so, dass ich alle Kraft des Nachdenkens verlor. Mein Fuchs, der die wüthenden Thiere hinter sich merkte, ging so heftig durch, dass ich mich kaum im Schlitten erhalten konnte, obwohl ich mich mit beiden Händen an jeder Seite des Schlittens festhielt, in der grössten Gefahr, bei der nächsten Unebenheit des Weges hinausgeschleudert zu werden. Ich weiss nicht, wie lange wir in dem tollen Galopp weiter jagten. Mein armer Fuchs dampfte, athmete schwer und ermattete sichtlich. Unsere Verfolger dagegen, wie es schien, kannten keine Ermüdung, und die Entfernung zwischen uns verminderte sich merklich. Ich fürchtete, an den Moment zu denken, wo die Wölfe mich erreichen würden. Mit aller Anstrengung schaute ich vorauf, in der Hoffnung, irgend ein Fuhrwerk zu bemerken, oder doch bald den Rand des Waldes zu sehen; denn gleich hinter ihm lag das Dorf. Aber der Wald schien kein Ende zu haben, und von mir Entgegenfahrenden war kein Zeichen. Ich war dem schrecklichsten Tode verfallen. Die Wölfe näherten sich schnell, so schnell, dass ich schon ihre blutunterlaufenen Augen, ihre fletschenden Zähne sah, ja schon ihren heissen Athem fühlte. Noch eine Minute, und einer von ihnen (es waren ihrer wohl zehn) springt auf meinen Schlitten, oder mein Pferd, und ich bin verloren. Ich war nahe daran, das Bewusstsein zu verlieren. Aber in diesem kritischen Momente kam mir ein glücklicher Gedanke. Dieser Gedanke war mir sicher von Oben eingegeben, und ich setzte ihn sogleich in That um. Ich nahm das vor mir liegende Brod und schleuderte es mit aller Kraft, soweit ich konnte, nach der Seite, von wo die wüthenden Wölfe mich verfolgten. Die Wölfe stürzten sich, wie alle blutdürstigen Raubthiere, mit Gier auf das Brod, und ich sah, wie sich zwischen ihnen ein heftiger Kampf entfachte. In diesem Augenblicke peitschte ich meinen Fuchs. Er nahm seine letzte Kraft zusammen, und in einigen langen Sprüngen trug er mich aus dem Walde. Mit einiger Beruhigung im Herzen bemerkte ich dann die ersten

Lichter, welche aus den nahen Hütten des Dorfes mir entgegenleuchteten. Binnen fünf Minuten war ich im Dorfe. Mein Fuchs war ganz im Seifenschaum, blieb stehen bei der ersten Hütte und konnte sich kaum mehr auf den Füssen halten. Ich sprach in Gedanken ein heisses Dankgebet zum Herrscher über Leben und Tod, dankend für meine wunderbare Errettung.“ —

Nach diesen Worten seufzte der Vater *Nikolai* recht tief, machte eine kurze, nachdenkliche Pause und sagte dann: — „Am anderen Tage, nachdem ich meine Pflicht erfüllt hatte, kehrte ich glücklich heim. An der Stelle des gestrigen Kampfes sah ich Blutspuren und den Cadaver eines zerrissenen Wolfes. Vom Brode keine Spur, wahrscheinlich hatten die Vögel die Krumen zusammengelesen. Das, *Iwan Petrowitsch*, ist dieser Vorfall, der in meinem Leben eintrat. Wie Sie selbst sehen, kann in diesem Vorfall die göttliche Vorsehung nicht weggeleugnet werden, diese Vorsehung, die uns hütet und schützt auf allen unseren Wegen, und deshalb habe ich beschlossen, dieser wunderbaren Errettung das Bild zu weihen, welches Sie hier sehen.“ — Dabei deutete Vater *Nikolai* auf das goldene Bild der Gottesmutter. „Und da ich fest überzeugt bin, dass die mir gewordene, wunderbare Erscheinung dieses göttlichen Weibes Niemand anders war, als die Vertheidigerin des menschlichen Geschlechts, so kaufte ich das Bild der Gottesmutter.“ —

Damit schloss der Vater *Nikolai* seine Erzählung. Wir wendeten uns noch zu dem Heiligenbilde, und dann folgte ein langes, tiefes Schweigen. Ich fühlte, dass es meine Pflicht gewesen wäre, dieses Schweigen zu brechen; aber die Worte kamen mir nicht auf die Zunge, und ich konnte nichts ersinnen, um dieses feierliche Schweigen zu brechen. Vater *Nikolai* war ganz in seine Gedanken versunken, Gedanken, die wieder in ihm aufwachten bei der Erinnerung an dieses Ereigniss, und sass unbeweglich, indem er sein Haupt auf beide Hände gestützt hielt. *Marfa*, die ihre Hände über der Brust gekreuzt hielt, das Haupt etwas zur Seite geneigt, sass beim Ofen, sichtbar gerührt von der Erzählung des Väterchens. Sogar *Jefim*, der sogar war gerührt! Angelehnt an den Pfosten, stand er bei der Thüre des Saales, mit offenem Mund und Augen, als wolle er den Vater *Nikolai* verschlingen. So blieb er in derselben Stellung, welche er während der Erzählung des Vaters angenommen hatte. *Marfa* sagte dann, dass das Väterchen in die Kirche fünfzig Rubel geopfert habe, als Erinnerung an dieses Ereigniss. Nach langem Schweigen, hier und da

nur flüchtig unterbrochen von irgend einer Bemerkung der Anwesenden, befahl Vater *Nikolai*, das Nachtmahl aufzutragen. Auch während des Nachtessens wollte kein rechtes Gespräch aufkommen. Ich und *Jefim*, die wir gehörig ausgehungert waren, wir assen mit beiden Backen, was man uns nur auftrug, und da war ja natürlicher Weise für uns keine Zeit zu reden. Vater *Nikolai* und *Marfa* assen sehr wenig, beide in Gedanken versunken. Ich trachtete, die Essenszeit so viel wie möglich abzukürzen, und trat hinter dem Tische hervor, indem ich versicherte, ich sei gesättigt. Vater *Nikolai* bat in zerstreutem Tone, doch noch etwas zu essen; aber ich dankte ihm und ging zur Ruhe. Jedoch meine Gedanken und Gefühle, aufgeregt durch die Erzählung unseres Wirthes, verscheuchten längere Zeit den Schlaf von mir. Auch dem Erzähler liessen die neu aufgeweckten Gefühle keinen Schlaf. Lange sah ich es an den feinen Lichtstreifen durch eine Spalte in der Thür zum Studirzimmer des Vaters *Nikolai* und hörte seine Schritte, bis endlich meine Ermüdung den Sieg davon trug und mich in einen wohlthätigen Schlaf versenkte. Am anderen Morgen, nachdem ich meinem gastfreundlichen Wirthe gedankt und gerührt von ihm Abschied genommen, verliess ich das Dorf S. Mein Weg nach dem Dorfe N. führte mich durch denselben Wald, in welchem das uns erzählte Ereigniss stattgefunden hatte. Ich sah dieselbe Stelle, dieselbe Buche und denselben Weg, welcher sich in der Entfernung in den Wald hinein verengte. Die Buche stand wie ein Riese allein da als ehrwürdiger Hüter auf demselben Wege. Ihre nackten Aeste schwankten im Winde, verursachten ein dumpfes Rauschen, als wollten sie dem Vorbeifahrenden erzählen von dieser göttlichen Erscheinung.*)

*D. W.*

---

*) Wir haben noch eine ähnliche russische Erzählung: — „Die Hochzeitsgäste im Buran (oder Schneesturm)“ — in unserem Artikel: — „Wirkliche oder visionäre Wölfe?“ — in „Psych. Stud.“, Juni-Heft 1885, S. 277 ff. — D. Sekr. d. Red.

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Die mystischen Wurfgeschosse.

Von Dr. **Carl du Prel.**

Zu den vielen Sonderbarkeiten, die uns der Spiritismus bietet, gehört auch die, dass dann und wann — aber durchaus nicht so selten — Menschen, oder auch leblose Gegenstände, z. B. Häuser, das Ziel von Wurfgeschossen sind. Als solche werden meistens Steine benützt, oft aber auch irgend welche Gegenstände, wie sie gerade zur Hand sind.

Dass dieses spukhafte Phänomen spiritistischer Natur ist, zeigt sich indirect aus der Vergeblichkeit, den vermutheten menschlichen Uebelthäter zu entdecken, direct aber aus verschiedenen Nebenumständen, die diesen menschlichen Uebelthäter geradezu ausschliessen. Andererseits lässt sich das Phänomen auch nicht aus blinden Naturkräften erklären. Die Absicht ist immer ganz deutlich erkennbar, ein bestimmtes Ziel zu treffen und zu schädigen. Die Kräfte zeigen sich zielbewusst benützt und als intelligente Kräfte. Da nun die Träger dieser Intelligenz unsichtbar sind, liegt ein spiritistisches Phänomen vor.

Die bezüglichen Berichte ziehen sich durch das ganze Mittelalter, — ja schon *Psellus* spricht von „zornigen Steinen" —, und in neuerer Zeist ist das Phänomen eher häufiger geworden, als dass es abgenommen hätte. Das Steinwerfen in der Elsässerstrasse 1890 in Berlin dauerte sechs Wochen lang; aber trotz des Aufgebotes von Schutzleuten und trotz der für die Entdeckung des Thäters ausgesetzten hohen Belohnung wurde nichts entdeckt.

Ich habe nun durchaus nichts dagegen, muss es vielmehr als ein logisches Vorgehen betrachten, dass die Polizei zunächst immer einen menschlichen Thäter voraussetzt und nach ihm fahndet. Es ist dies die einfachere Hypothese, die zuerst angewendet werden muss, bevor man in die Ferne schweift. Ich habe aber allerdings etwas dagegen, dass die Polizei diese ihre Hypothese immer als die einzig zulässige und mögliche erklärt; dass sie in der Geschichte dieses Spukphänomens so gar nicht bewandert ist; dass sie nicht einmal aus ihren fortgesetzten Blamagen bei solchen

Gelegenheiten etwas lernen will, und dass sie aus blosser Abneigung gegen die spiritistische Erklärung es vorzieht, einzugestehen, dass sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei. Darüber muss man sich um so mehr wundern, als eine ganz unbefangene Untersuchung des Phänomens fast in jedem einzelnen Fall den Beweis liefern könnte, dass eine menschliche Thäterschaft unlogisch, also unmöglich ist. Die verschiedenen Nebenumstände, womit das Steinewerfen verbunden ist, verbieten diese Annahme vollständig. Diese Nebenumstände sind sehr charakteristisch, wiederholen sich in den Berichten aus allen Jahrhunderten und aus allen Ländern, und da sie zudem leicht zu konstatiren sind und vor Aller Augen liegen, müssten sie sofort zur Einstellung des normalen polizeilichen Verfahrens führen, wenn die Polizei in der That das grosse Auge hätte, dessen sie sich rühmt.

Ein in spiritistischen Dingen bewanderter Untersuchungsbeamter würde sein Augenmerk zunächst auf die Flugbahn richten, welche die Geschosse einhalten, um den Gegenstand, auf den es abgesehen ist, zu treffen oder zu zerstören. Dabei würde sich zeigen, dass ein bestimmtes Object das gewollte Ziel der Geschosse ist, dass also ein intelligenter Urheber gegeben ist. In der Rue de Grés in Paris wurde ein frei im Garten stehendes Haus von Steinen bombardirt, welche grosse Verwüstungen anrichteten. Die Steine waren so schwer und kamen aus so grosser Entfernung, dass sie unmöglich von menschlichen Händen geworfen sein konnten. Die Leute stiegen auf die Dächer der umliegenden Häuser, um dem Schauspiel zuzuschauen. Die Steine flogen hoch über ihren Köpfen aus grosser Entfernung heran und trafen das Ziel mit mathematischer Sicherheit. Die Polizei war anwesend, konnte aber nichts entdecken. Trotzdem das Bombardement drei Wochen lang dauerte. So berichtet das offizielle Organ der Polizei.[1]) Als Fenster und Thüren zerstört waren, verschalte man sie mit Brettern. Bei einem der Fenster war eine lange schmale Spalte frei geblieben, und von diesem Augenblick an fielen Steine von der entsprechenden Form durch diese Spalte.[2]) In diesem Fall hätten also, menschliche Thäter vorausgesetzt, nothwendig Katapulte oder irgend welche Schleudermaschinen benützt werden müssen. Da ferner die Geschosse so stetig ihre Flugbahn einhielten, so hätte man besser gethan, einen Mathematiker zu Rath zu ziehen, der diese Flugbahn

---

1) „Gazette des Tribunaux." 3. Februar 1849.
2) *Mirville*: — „Des Esprits." I. 369—374.

berechnet und durch rückwärtige Verlängerung des Segments genau die Stelle bestimmt hätte, wo die Wurfmaschine stehen müsste. Man hätte dort nichts gefunden, und so wäre der spiritistische Ursprung des Phänomens in exacter Weise demonstrirt gewesen.

Wieder andere Merkmale zeigte der Gröbener Spuk. Wiewohl mehr als zwanzig Personen das Werfen der Steine beobachteten, sah doch Niemand einen Stein eher, als bis er mit starkem Schall auf das Schindeldach aufschlug. Dann wieder flogen Steine vom Erdboden auf und fielen mit grosser Gewalt auf das Dach. Pfarrer *Heinisch*, der Berichterstatter, sagt bezüglich der Wurfkurve: — „Ich erblickte, wie etliche Steine aus dem Gang bei der Baumgartenthür um die Scheunenecke herum und folglich einen halben Circul auf die Seite hinaus einhergeschmissen wurden. Welches nach der Ordnung eines natürlichen Wurffes unmöglich bleibet." — Auch die Bewegungsgeschwindigkeit und das Aufhören der treibenden Energie werden in einer nur als transscendentale Physik möglichen Weise geschildert: — „Da mir denn bedenklich vorkam, dass man oft die Steine einherfliegen, und woher sie kamen, sah, oft aber nicht; dass sie auch vielmal ganz langsam einherflogen und dennoch auffs Tach gewaltig und mit grossem Krachen aufschlugen." . . . „Da mussten wir allesammt mit grosser Bestürzung mit unseren Augen sehen, wie bald von innen hinaus, bald von aussen hinein mit vielfältig unbegreiflicher Geschwindigkeit geschmissen wurde, und man wurde nicht einen Stein gewahr, als bis er mit erstaunendem Krachen durchs Fenster fuhr." . . . „Wenn wir in der Stube genau und nahe an das Fenster hintraten und es geschah durch das Fenster von aussen hinein ein Wurf in die Stube, so zerschmetterten zwar die Steine die Scheiben mit grossem Krachen; allein sobald sie hindurchgebrochen waren, fielen sie nahe beim Fenster wie ermüdet und zurückgehalten nieder." . . . „Und indem ich auch voritzo beim Auskehren des unteren Foder-Hauses auf die Treppe ins Oberhaus stieg, wurde über mein Haupt von oben herab ein Stein einhergeworffen, darüber die Mägde unten im Hofe ein Geschrey anfiengen, weil sie besorgeten, er würde entweder auf meinen Kopf oder auf eine unter ihnen im Unterhause treffen, doch keins von beyden geschahe. Sondern als der Stein über mein Haupt hin war und er nach der geraden Linie hätte unten sollen im Foder-Hause aufschmeissen, traf er mit starker Gewalt durch das Fenster jetzt gedachten Unterhauses. Musste auf solche Weise im

Fliegen einen Bogen oder Winkel gemacht haben, welches in der That bewundernswürdig ist.“ [1])

Beim Spuk auf dem Münchhof waren einmal mehr als sechzig Menschen anwesend, welche sahen, wie die sogenannten Sechtsteine, $\frac{1}{4}$—15 Pfund schwer, unter den Küchenbänken heraus fuhren, dann durch das auf der gleichen Wandseite befindliche Fenster flogen, dann aber im Bogen rückläufig wurden, so dass ungefähr ein Dreiviertelkreis beschrieben wurde. Hausgeräthe aller Art wurden als Geschosse benutzt. Mancher dieser Körper, trotz seiner Masse und Geschwindigkeit, blieb mitten in den Fensterscheiben stecken; andere berührten das Glas nur leise und fielen dann senkrecht zu Boden. Menschen, welche von grossen Steinen getroffen wurden, empfanden zu ihrer grossen Verwunderung den Aufschlag trotz der grossen Bewegungsgeschwindigkeit nur leicht, und die Geschosse fielen an ihnen senkrecht herab. Was die Leute aus der Küche trugen, um die Zertrümmerung zu verhüten, wurde den Tragenden aus den Händen gerissen und fortgeschleudert. Dem Koppbauer flog ein grosser eiserner Schöpflöffel an den Kopf und fiel dann herunter. Der Löffel war $\frac{3}{4}$ Pfund schwer, aber der Getroffene empfand nur eine leise Berührung. Sein Schwager *Aschauer*, Lehrer der Mathematik und Physik am Johanneum in Graz, der das ganze Haus und die Blitzableiter mit dem Elektroskop untersuchte, ist Gewährsmann für diese Spukphänomene.[2]) — Auch beim Spuk in Klapotiva (Siebenbürgen) wird von einer halbkreisförmigen Wurfkurve erzählt.[3])

Die Leistungen unserer Polizei werden sogar in den normalen Fällen erst dann befriedigende sein, wenn der juristische Untersuchungsrichter durch den praktisch erprobten Detektivbeamten ersetzt sein wird. In solchen Spukfällen aber, wo physikalisch unmögliche Wurfkurven vorkommen, ist die Polizei schon gar nicht an ihrem Platz. Dagegen würde jeder Schüler einer technischen Lehranstalt einsehen, dass eine menschliche Hand nicht um die Ecke werfen, sondern einem Geschosse nur eine geradlinige Flugbahn ertheilen kann, die im Verein mit der Gravitation nach abwärts gekrümmt wird. Es handelt sich also entweder um transscendentale Physik, oder um Gespensterhände, eine Alternative, welche zu entscheiden wieder nicht Sache der

---

[1]) „Sphinx.“ VIII. 136—144.

[2]) „Sphinx.“ VII. 233—240. — *Görres*: — „Die christliche Mystik.“ III. 361—363. (Vgl. „Psych. Stud.“, Dezember-Heft 1880, S. 564.)

[3]) „Psych. Stud.“ VIII, 103. (Vgl. XVI, 91, 246, 251; XII, 101 ff.)

Polizei ist. Ebenso würde ein Naturforscher einsehen, dass das plötzliche Aufhören der Bewegungsenergie allein schon genügt, das Phänomen als ein Spukphänomen erscheinen zu lassen. Ein Naturforscher, wie *Wallace*, betont es daher in seiner Besprechung der Vorgänge von Cidéville, dass dort ein Hammer mitten in das Zimmer geschleudert wurde, dann aber ohne Gepolter niederfiel, wie von einer unsichtbaren Hand hingelegt.[1]) — Auffällig ist, dass besonders lebenden Menschen gegenüber die Bewegungsenergie der Geschosse plötzlich gehemmt wird, so dass die Getroffenen kaum eine Berührung fühlen und die Geschosse unschädlich herabfallen.[2]) — Das wiederholt sich in allen Berichten. Schon *Guillaume d'Auvergue* führt an, dass Menschen durch dämonische Steinwürfe selten oder nie verletzt werden.[3]) — Bei allen den furchtbaren Steinwürfen in der Rue de Grés in Paris wurde doch nie ein Mensch verletzt.[4]) — Als bei dem Spuk in Tedworth eine Bettstange nach einem Prediger geworfen wurde, berührte sie ihn so gelinde, dass ein Bündlein Wolle nicht sanfter auf ihn hätte fallen können.[5]) — In Kabsdorf wurde eine Frau von einem 14pfündigen Mörser getroffen, aber nicht geschädigt. Auch noch andere Personen wurden dort von gefährlichen Geschossen erreicht, aber es war nicht anders, als würden sie „von einem Schwamm getroffen".[6]) — Ein Spuk dieser Art in Colmar dauerte zwanzig Jahre; aber die Leute bekümmerten sich schliesslich nicht mehr darum, weil nie Jemand verletzt wurde.[7]) — Eine Tochter des Advokaten *Joller* sah sich beim Brunnen plötzlich von einem Steinregen überfallen, der rings um sie niederfiel, ohne sie zu treffen.[8]) — Auch leblosen Gegenständen gegenüber zeigt sich die Bewegungsenergie oft gehemmt. Beim schon erwähnten Spuk in Klapotiva heisst es: — „Da kam ein runder Stein mit ungeheuerer Geschwindigkeit zwischen den Köpfen der anwesenden Leute, die theils in der Thüre, theils in der Schreibstube, theils in der Küche sich aufhielten, hindurch und traf die auf dem

---

[1]) *Wallace*: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen." 87.

[2]) *Baxter*: — „Gewissheit der Geister." 41. — Derselbe: — „Geschichten aus der Geisterwelt." 21. 141.

[3]) *Carré de Montgéron*: — „La vérité des miracles." III. 754.

[4]) *Kerner*: — „Magikon." V. 480.

[5]) *Glanvil*: — „Saducismus Triumphatus." II. 8.

[6]) *Hauber*: — „Bibliotheca magica." III. 548. 551.

[7]) *Remigius*: — „Daemonolatria." I. 198.

[8]) *Joller*: — „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen."

Tisch befindliche Flasche; sie stürzte zusammen, der Stein blieb aber daneben liegen.[1])

Der Schluss auf eine bestimmte Absicht der Urheber solcher Phänomene lässt sich hier nicht leicht abweisen, und damit kommen wir auf den Zusammenhang dieses Spukes mit dem Spiritismus. Dieser wird schon daraus klar, dass das Werfen von Steinen oft nur eine Episode zwischen anderen Phänomenen spiritistischer Natur bildet. In dem von *Joller* beschriebenen Fall begann der Spuk mit Klopflauten, die später sogar auf Verlangen eintraten. Dann kam es zu materialisirten Händen und Gestalten, die sichtbar wurden, und zuletzt trat das Steinwerfen ein. Schon bei *Remigius* kommt das vor: — es wird ein nackter Arm gesehen, der die Projectile schleudert, und einmal wird sogar die ganze Gestalt sichtbar.[2])

Wie im Spiritismus wird auch bei diesem Spuk ein Verkehr mit den Urhebern eingeleitet. In einer Schrift vom Jahre 1656 heisst es: — „Herr *Tourney* nahm einen der ihm vor die Füsse geworfenen Steine auf, bezeichnete ihn mit Kohle und warf ihn dann in den hintersten Winkel seines Hauses. Aber sogleich wurde der Stein wieder zurückgeworfen, und als Herr *Tourney* ihn aufhob, fühlte er sich so heiss an, wie wenn er aus der Hölle käme,[3]) — Bei einem Spuk in Salamanca, als der Amtsrichter mit dem Thürhüter kam, hob letzterer einen von den Steinen auf und warf ihn über das Dach des gegenüberstehenden Hauses mit den Worten: — 'Bist du der Teufel, so wirf mir diesen Stein wieder zurück!' — Und der gleiche Stein wurde wieder zurückgeworfen.“ [4])

Bei einem Spuk auf Java 1836 wurde der Aufseher einer Indigofabrik, im Freien auf einem Büffelkarren sitzend, mit Erde und Büffelkoth beworfen; auch in seinem Zimmer fielen Büffelknochen und ein ganzer Büffelschädel immer senkrecht aus der Höhe herab, erst einige Fuss über dem Erdboden sichtbar werdend, aber ohne Jemanden zu schädigen. Der Regent von Sukapure, der in diesem Haus eine Nacht verbrachte, bezeichnete, als das Steinwerfen sich einstellte, einige dieser Steine mit einem Strich oder Kreuz, und warf sie dann in den tief unten fliessenden Bergstrom; aber immer kamen die bezeichneten Steine, kaum eine Minute später, nass vom Wasser wieder zurück.[5])

---

1) „Psychische Studien.“ VIII. 103.

2) *Remigius*: — „Daemonolatria.“ II. 255. 268.

3) *François Perraud*: — „l'Autidémon de Mascon.“ 45.

4) *Remigius*: — „Daemonolatria.“ II. 149.

5) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen.“ II. 115. („Ps. St.“ VIII, 5.)

Hier und in vielen anderen Fällen finden wir also das Steinwerfen verbunden mit spiritistischem Apport, und es zeigt sich zudem das charakteristische Merkmal, dass, wie eben auch sonst im Spiritismus, das Phänomen auf Verlangen des Experimentators eintritt. Der bereits erwähnte *Aschauer* beim Spuk auf dem Münchhofe sagte zu einem Fremden: — „Was würden Sie denn urtheilen, wenn diese Schüssel ohne unser Zuthun von hier auf die entgegengesetzte Seite geworfen würde?“ — Er hatte kaum ausgesprochen, als die Schüssel davonflog und der Fremde betreten schwieg.[1])

Bei dieser Möglichkeit eines Verkehrs mit den intelligenten Urhebern haben wir also ein untrügliches Mittel, den spiritistischen Charakter des Spuks festzustellen, indem das eine oder andere Phänomen verlangt wird, welches jede menschliche Thätigkeit ausschliesst, sei es nun ein Apport, oder eine physikalisch unmögliche Wurfkurve, oder eine ähnliche Leistung. Weil aber zu solchen Untersuchungen nicht etwa die allein competenten Spiritisten berufen werden, sondern Gensdarme und Juristen, die dem Problem völlig hilflos gegenüberstehen, so ist es kein Wunder, dass regelmässig Beurtheilungen zu Stande kommen und durch die Presse Verbreitung finden, bei denen man sich wahrlich nur denken kann: —

Man kann sich das Gehirn verrenken,
Wie man die Beine sich verrenkt.

Aber auch die Gefahr ungerechter Verurtheilungen liegt unter diesen Umständen vor. Wir haben nämlich bei Phänomenen dieser Art immer zu bedenken, dass sie sowohl animistisch, als spiritistisch sein können, d. h. dass sie — und das gilt auch von der Bewegung lebloser Gegenstände — entweder durch die bewussten Kräfte unsichtbarer Agenten, oder durch die unbewussten Kräfte lebender Agenten zu Stande kommen können, im letzteren Fall meistens nur abgeschwächt und oft verbunden mit einem ekstatischen Zustande des Agenten. Diese Analogie ist nach der spiritistischen Theorie eben einer der Beweise für die Annahme, dass die unsichtbaren Urheber verstorbene Menschen sind; denn die abnormen Kräfte der Lebenden sind die normalen Kräfte der Verstorbenen. Ist nun aber das Phänomen animistisch, d. h. ereignet es sich immer nur in Anwesenheit eines Mediums, so wird der anwesende Jurist, wenn er im Spiritismus und Somnambulismus nicht bewandert ist, dieses Medium, welches die blosse Bedingung

[1]) „Sphinx.“ VII. 237.

des Phänomens ist, für die Ursache desselben halten, was es als bewusstes Wesen durchaus nicht ist, sondern höchstens vom Standpunkt des Unbewussten. Der in diesen Dingen nicht Bewanderte wird aber nicht einsehen, dass überhaupt eine Alternative vorliegt, und so wird denn das Medium einfach verurtheilt werden. Einem solchen Urtheil liegt aber der logische Denkfehler zu Grunde: — „Cum hoc, ergo propter hoc."

In künftigen Zeiten, wenn das Verständniss für diese Dinge allgemeiner geworden sein wird, wird man aber zur Untersuchung derartiger Phänomene nur mehr Spiritisten und Naturforscher heranziehen, und die letzteren werden sich dazu drängen, Vorgänge zu beobachten, die ihnen einen Einblick in die transscendentale Physik und Chemie gestatten. Eben weil auch der Spiritismus auf Gesetzmässigkeit beruht, — wenn auch auf einer solchen, wovon auf Universitäten nie geredet wird, — finden wir Spukphänomene mit Merkmalen verknüpft, die heute noch ganz unerklärlich sind. Beim Spuk von Mascon habe ich bereits erwähnt, dass eines der Projectile sich heiss anfühlte. Das kommt auch anderweitig vor. Beim Spuk in Porthmouth 1682 wurden Fensterscheiben durch Steine zertrümmert, die nicht von aussen, sondern von innen kamen. Manche davon waren so heiss, als ob sie im Feuer gelegen hätten. Auch beim Spuk von Klapotiva kommt ein Ziegelstein vor, der ganz heiss war.[1]) — Vielleicht beruht es auf derselben Ursache, wenn wir von Projectilen lesen, die auch bei Regenwetter trocken waren,[2]) — oder wenn von rauchenden Steinen berichtet wird.[3]) —

Sache des Naturforschers ist es bei solchen Gelegenheiten auch, zu untersuchen, ob Projectile geworfen werden, die zur Hand sind, oder ob Apport stattfindet. Ersteres scheint die Regel zu sein. So in Chevigny, wo mehr als fünfzig Zuschauer beobachteten, dass Ziegel sich vom Dach, Steine aus dem Kamin und Erdklumpen vom Boden sich loslösten, um aus der Entfernung mehrerer Meter ein junges Mädchen zu treffen.[4]) — In anderen Fällen aber ist der Fundort der Projectile nicht zu ermitteln, und es treten Umstände ein, die auf einen Apport schliessen lassen, mit allen Räthseln, die damit verbunden sind. Es kommt z. B. vor, dass die Wurfgeschosse nicht auf ihrer ganzen Bahn verfolgt werden

---

[1]) „Psychische Studien." VIII. 103.
[2]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 101.
[3]) *Daumer*: — „Das Geisterreich." II. 274.
[4]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 113.

können, sondern erst von einem gegebenen Punkt aus sichtbar werden. Beim Spuk in Liverpool wurde ein Haus mit Steinen und Kohlen bombardirt, was zwei Tage lang währte. Alle Wurfgeschosse waren gegen dasselbe Fenster gerichtet, welches zertrümmert wurde; aber die Polizei konnte nicht einmal die Richtung ermitteln, aus welcher die Projectile kamen.[1]) — Bei dem erwähnten Spuk auf Java liess der mit der Untersuchung betraute Major *Michiels* das Zimmer durch aufgespannte Leinewand in ein Zelt umwandeln, das keine Oeffnung hatte; gleichwohl fielen die Steine von oben herab und erst einige Fuss über dem Boden sichtbar werdend Einmal fiel eine Papayafrucht ins Zimmer, und beim Absuchen der Nachbarschaft wurde der Stamm und Zweig entdeckt, von welchen die Frucht gebrochen war.[2]) — *Gerstäcker* hat 1871 berichtet, dass solche Spukphänomene in Java und überhaupt im indischen Archipel sehr häufig seien. Die Bewohner haben dafür ein eigenes Wort: — Gendarua.[3])

Beim Spuk im Pfarrhaus von Gröben fliegen die Steine aus dem Hof auf, wo doch vorher keine lagen, und flogen auf das Dach; andere schienen sich von der Mauer abzulösen, und doch zeigte dieselbe keine Lücke. Umgekehrt heisst es in einem anderen Fall, dass bei einer von einem Steinregen verfolgten Magd die Steine sie nur berührten, an ihr herabfielen, dann aber verschwanden und nicht mehr gefunden werden konnten.[4]) — Kurz: — wie bei manchen Apporten stehen wir hier vor der Alternative, entweder eine vierte Raumdimension, oder den Prozess der De- und Rematerialisirung anzunehmen.

Alle diese Nebenumstände, die sich beim gespenstischen Steinwerfen beobachten lassen. deuten also auf die Gesetzmässigkeit der transscendentalen Physik hin. Setzen wir dagegen menschliche Uebelthäter voraus, wie es die Polizei immer thut, so stehen wir alsbald vor Unmöglichkeiten, wie bei gewissen Kurven der Projectile, oder vor solchem Beiwerk, wodurch jene Uebelthäter ihre Absicht ganz sinnloser Weise sich erschwert hätten, wie beim Erhitzen der Geschosse. Solche Temperaturerhöhungen hat auch *Zöllner* bei spiritistischen Vorgängen konstatirt,[5]) und sie beruhen offenbar auf den damit verbundenen molekularen Veränderungen der Körper.

---

[1]) Ebendort.
[2]) Derselbe. II. 114. („Psych. Stud. VIII, 5.)
[3]) „Die Gartenlaube." Jahrg. 1871, 397.
[4]) *Glanvill*: — „Sadducismus Triumphatus." II. 95.
[5]) *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." II. 726—729.

Was ich also verlange, ist kurz Folgendes: — damit zur Aufhellung solcher Vorgänge Alles geschieht, was geschehen kann, mag man nebenbei immerhin die Polizei in Anspruch nehmen. Ist aber auch nur eines jener Merkmale konstatirt, die bisher besprochen wurden, dann kann die Polizei getrost nach Hause gehen, was sie ja früher oder später doch thut, und zwar regelmässig mit langer Nase. Die eigentliche Untersuchung des Phänomens aber gehört überhaupt nicht vor das Forum von Juristen und ihrer Helfer, sondern vor das der Spiritisten und Naturforscher. Die Naturforscher haben durchaus kein Recht, sich fern zu halten; denn sie, welche die Einheit und die Verwandelbarkeit aller Kräfte proklamirt haben, stecken eben damit schon tief in der Mystik; sie können aber bei solchen Gelegenheiten auch noch Neues lernen, und zwar ganz interessante Dinge, deren praktische Verwerthung nur eine Frage der Zeit ist. Die Spiritisten aber müssen beigezogen werden, weil sie, statt hülflose Zuschauer zu sein, die jeweilig angezeigte Experimentirmethode bestimmen können, die jedenfalls auch die einzige ist, die — wo es überhaupt möglich ist — dem Spuk abhelfen kann. Der Ausschluss der Juristen muss also gefordert werden, nicht nur im Namen der Humanität, damit der Verurtheilung unschuldiger Medien vorgebeugt wird, sondern auch im Namen der Wissenschaft, die nicht gefördert wird, wenn die Gelehrten allen abnormen Phänomenen gegenüber den Vogel Strauss spielen und in dem Anachronismus verharren, in dem ihnen so wohl ist, weil er ihnen erspart, sich noch einmal auf die Schülerbank zu setzen.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

---

### Aus dem Leben des heiligen Ignatius von Loyola.

Von *Richard Wolf* in Breslau.

Ob die Berichte, welche die katholische Heiligengeschichte uns giebt, und welche, zumal bei den Heiligsprechungs-Processen vor dem römischen Stuhle, mitunter auf einer scheinbar recht gewissenhaften historischen Kritik beruhen, weniger Werth haben, als das, was uns die weltlichen Chronisten der vergangenen Jahrhunderte von mystischen Vorgängen und wunderbaren Menschen, von

Hexen und Zauberern zu berichten wissen, das ist nach meiner Ansicht eine einfache Frage des Geschmackes. Eine historische Gewissheit ist wohl in dem einem, wie in dem anderen Falle eine Seltenheit, und bei dem oft recht wenig kritischen Charakter unserer mittelalterlichen Vorfahren sogar eine grosse Seltenheit. Wir werden also auch hierbei als besten Maaszstab die Analogie ansehen müssen, welche zwischen dem, was uns berichtet wird, und dem, was wir wirklich wissen, besteht, um wenigstens über die Möglichkeit einigermaassen entscheiden zu können.

Dass viele sogenannte Heilige — wie andererseits die Hexen — nichts anderes waren als Somnambule und Medien, diese Thatsache, glaube ich, ist wohl zweifellos. Es wird darum nicht mehr auffallen, wenn ich behaupte, der Stifter des Jesuitenordens, *Ignatius von Loyola*, von dessen Wunderwerken so viel erzählt wird, sei nichts anderes als ein sehr kräftiges und begabtes Medium gewesen. Zum Beweise des Gesagten sollen hier einige Züge erzählt werden, die einer Lebensbeschreibung oder, wie der Titel lautet: — „Kurtzen Lebensverfassung des heiligen *Ignatii von Loyola* u. s. w., in Teutsche Sprach übersetzet in der Königlichen Stadt Iglau in Mähren u. s. w. (1689 gedruckt zu Prag | im Colleg: Soc: *Jesu* bey St. *Clement*)" — entnommen sind.

Die eigenthümliche Begabung des Mannes machte sich bereits sehr frühzeitig geltend. Bei der Taufe war man in Zweifel, wie das Kind heissen solle; da sprach der neugeborene Knabe selbst die Worte aus: — „*Ignatius* est nomen meum." (S. 2.) — Als *Ignatius* später, zum Manne herangewachsen, der kriegerischen Laufbahn aus den bekannten Gründen entsagte, begab er sich in eine Höhle zu Mauresa, wo er unter Gebet und Casteiungen lange Zeit verbrachte. Es erschienen ihm daselbst, wie der Chronist erzählt, „gar offt die heiligen Engel und sprachen mit ihm; zu zwantzigmalen fand sich *Maria* bei ihm ein, ihn zu unterrichten, und ebenso oft *Jesus* von Nazaret selbst in Gestalt und Kleidung, wie er in seinem 30ten Jahre war, mit hellglänzendem Gesicht und schneeweisser Kleidung." (S. 13, 14). — Böse Geister erschienen ihm in Gestalt einer schimmernden Lichtsäule, oder einer funkelnden Schlange auf den Strassen zu Rom und Paris. Andere Gespenster überfielen ihn und würgten ihn, so dass er tagelang nicht sprechen konnte, und der Chronist berichtet naiv: — „von eben denen ist er zu wiederholten malen abgeprigelt worden." (S. 60, 61). — Wenn er in Verzückung, wir würden sagen: im „trance", war, erschien

er mitunter mit Strahlen umgeben, und um ihn ertönte himmlische Musik. Manche sahen dann über seinem Haupte eine feurige Kugel schweben. (S. 76.)

Vor allem aber war *Ignatius* eine Schwebemedium von seltener Kraft, vielleicht nur den indischen Fakiren zu vergleichen.*)

Auf der Reise von Cajeta nach Venedig, wo der vollkommen durch die Casteiungen und das schlechte Bettlerleben abgezehrte, kranke Mann für einen Pestkranken angesehen und von den Schildwachen der Stadt Padua abgehalten wurde, die Stadt zu betreten, soll er von der Erde unsichtbarlich aufgehoben und in die Stadt entrückt worden sein. (S. 22 f.) — Zu Barcuiona, wohin er, um zu studiren, gereist war, wurde er im Gebet des öfteren vier bis fünf Spannen hoch in die Luft erhoben, wobei Feuerflammen und ungewöhnlicher Glanz seinen Körper umstrahlten. (S. 26, 27, 63.) — Zu Bononia erhob sich sein Körper zeitweise gegen 4 Ellen hoch, wobei dieselben Lichterscheinungen sich zeigten. (S. 67.) — Dasselbe geschah im Kloster des heiligen *Hieronymus*, wo die Erhebung drei Stunden lang dauerte und von allen Nonnen gesehen wurde. (S. 68.)**)

Auf seinen Reisen trieb er sich als Bettler, ohne Geld, möglichst schlecht gekleidet, mager und verwildert, wie ein Derwisch, in Spanien und Italien herum. Es gelang ihm selten, ohne weiteres irgendwo Aufnahme zu finden. Mitunter aber erlangte er, wohl durch eine Art Telepathie, Hilfe von ganz unbekannter, ungeahnter Seite.

So ging es ihm, als er zu Bononia unter den Kindern sass, um Latein zu studiren. Eine Dame, *Isabella Rosellin*, wurde „durch wiederholte Stimmen" ermahnt, ihn in ihr Haus als einen Heiligen aufzunehmen. Dasselbe geschah zu Venedig; dort wollte ihn, den der Landessprache unkundigen Bettler, Niemand aufnehmen. Da ermahnten „widermalige Stimmen vom Himmel" den Ratsherrn, nachmaligen Herzog *M. Antonius Trevisanus*, einen Mann zu suchen und aufzunehmen, der in freier Luft auf dem Ringe liege.

Seinen Tod sah *Ignatius* voraus und entsandte, als er die Krankheit herannahen fühlte, seinen Geheimschreiber

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1877 S. 241 ff: — „*Joseph von Copertino*, der fliegende Heilige." Von Pastor em. *Gottfried Gentzel*. — Cfr. September-Heft 1877 S. 427 ff., October-Heft 1890 S. 484. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 433 die Erhebung der heiligen *Hedwig* in die Luft bei Sternenschimmer, wenn sie betete.
Der Sekr. d. Red.

zu dem damaligen Papste hin. Gleich nach seinem Tode erschien er zu Bononia einer Gönnerin seines Ordens und kündete ihr sein Hinscheiden an. Zur selben Stunde sah P. *Guido Antonius* in Sicilien, wie *Ignatius* von Engeln begleitet in den Himmel einzog. Zu Drepana wurde sein Tod durch Besessene verkündet. *Leonard Kessel* wurde zu Köln gemäss einem Versprechen des *Ignatius von Loyola* von dem Verstorbenen besucht und hatte eine lange Unterredung mit ihm.

Ich habe dem alten Buche, welches das Leben des Heiligen erzählt, diese wunderbaren Züge entnommen, die, wenn die Erzählungen sich auf Thatsachen gründen, eine Begründung für den alten Satz bieten, dass die Heiligen der vergangenen Tage [ebenso wie die Hexen] nur Somnambule und Medien waren. Wohl mag die Befürchtung nahe liegen, dass eine solche Betrachtung jener „finsteren“ Zeiten und eine Bestätigung ihrer Sagen zum alten Aberglauben, zu einer Anerkennung jenes Zeitgeistes führen könne. Doch dieser Vorwurf ist schon ebenso oft zurückgewiesen, wie aufgestellt worden, und so wollen wir gern darauf verzichten, das längst Gesagte zu wiederholen.

---

## Merkwürdige Fälle von Gedankenübertragung.

Von ***Richard Wolf*** in Breslau.

Breslau, den 15. März 1894.*)

Hochverehrter Herr Dr.!

Vor einigen Tagen theilten Sie mir auf meine Anfrage gefälliger Weise mit, dass die Gesellschaft von Mr. *Homes*, Mrs. *Homes-Fey* und Mrs. *Davenport*, welche hier in Breslau mit grosser Rührigkeit spiritualistische Vorstellungen ankündigten, in Wirklichkeit Taschenspieler seien, welche einzig und allein den Spiritismus lächerlich zu machen wünschen.**) Nachdem ich zwei Vorstellungen dieser Leute beigewohnt habe, muss ich Ihnen leider recht geben. Herr *Homes* führt eine antispiritistische Gesellschaft und sucht durch seinen, den Productionen vorausgehenden, Vortrag uns Spiritisten als leichtgläubige, betrogene Thoren hinzustellen. Solches Ziel verfolgt diese angebliche amerikanische Gesellschaft, welche berühmte, in täuschender Absicht ange-

*) Aus Mangel an Raum leider um so viele Monate verspätet, aber gleichwohl noch aktuell — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. hierüber noch „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1894 S. 278 ff. meine Note. — Der Sekr. d. Red.

nommene Namen (*Homes* statt *Home, Fey* statt *Fay* und *Davenport*) trägt, während ihre Wiege in Wirklichkeit an der Donau stand, mit einem Theil ihrer Vorführungen: — Entfesselung, Spuk von Resau u. s. w., die auf der Höhe tüchtiger Taschenspielerleistungen stehen. Dass vielfache Stimmen im Publikum behaupten, es sei eigentlich eine .... (Frechheit), diese vorbereiteten Manöver „Antispiritismus" zu nennen, dürfte die Herrschaften, welche hier viel Geld verdienen, wenig beunruhigen. Schadet also jedenfalls dieser Theil der Vorstellung dem Spiritismus in den Augen der Denkenden, und solche giebt es sogar im liberalen Breslau, nichts, so nützt ihm der andere Theil geradezu, nämlich die wirklich hervorragenden Leistungen der Frau *Homes-Fey* auf dem Gebiete der Gedankenübertragung.

Irgend jemand aus dem Publikum deponirt einen Gegenstand in einem Kästchen, welches Herr *Homes* in der Hand hält und beim Hindurchschreiten durch den wohlgefüllten Saal den Anwesenden zeigt. Der Besitzer des Gegenstandes begiebt sich auf's Podium, wo Frau *Fey* mit verbundenen Augen steht, nimmt auf einem Stuhle Platz, lässt die Dame ihre Hand auf seinen Kopf legen und concentrirt seine Gedanken auf den Gegenstand. Während der ganzen Zeit wird übrigens von Niemandem ein Wort gesprochen. Nach einiger Zeit nennt Frau *Fey* den deponirten Gegenstand mit lauter Stimme. Wir sorgten dafür, dass möglichst viel Bekannte sich zu diesem Kunststücke meldeten, und ich gestehe, die Richtigkeit der Auskunft von Frau *Fey* war immer überraschend. Nur einmal misslang die Uebertragung, und gerade dieser Fall scheint mir der weitaus interessanteste. Ich hatte mir von Hause eine Revolverpatrone mitgebracht, welche ich einem Freunde, einem Juristen, übergab, der sie stillschweigend im Kästchen des Herrn *Homes* deponirte und sich dann auf's Podium begab, wo er seine Gedanken auf den Begriff „Patrone" concentrirte:

Nach längerer Zeit und sichtlicher Anstrengung sagte Frau *Fey*: — „Zahnstocher." — Merkwürdig, der Begriff war falsch, aber das Wort stimmte in allen Vocalen genau mit Patrone überein (a, o, e); nach neuen Bemühungen rief die Dame: — „Pulver" — und näherte sich also dem Begriffe des Wortes in bemerkenswerthem Grade. Was denken Sie nun davon? —

Nun wollte ich Ihnen aber noch einen anderen Fall von Gedankenübertragung berichten, bei welchem meine Wenigkeit das unwillkürliche Object wurde. Es war am vorigen Sonnabend Nachmittags um 3 Uhr, als ich plötzlich

auf die sonderbare Idee kam, es wäre Jemand von meinen Bekannten aus Waldenburg (Schlesien), von wo ich vor sechs Monaten nach einjährigem Aufenthalte nach Breslau gekommen war, hier in Breslau und erwarte mich auf der Schweidnitzerstrasse. Ich begebe mich, dem Impulse folgend, dorthin, gehe über eine Stunde auf derselben spazieren und treffe natürlich Niemanden. Missmuthig eile ich nach Hause, wo ich mit der Nachricht begrüsst werde, es seien zwei Freunde aus Waldenburg bei mir gewesen, welche ich schleunigst in einem angegebenen Locale aufsuchen solle. Dorthin gekommen, frage ich eintretend meine Freunde, ob sie um 3 Uhr an mich gedacht hätten, und erhalte die Antwort, sie hätten sich verabredet gehabt, um 3 Uhr in einem Locale auf der Schweidnitzerstrasse miteinander zusammenzutreffen und dann zu mir zu gehen. Ein solcher Fall von „telepathischer Gedankenübertragung" mag ja nun keine Seltenheit sein, interessant ist er jedenfalls immer, wenn man ihn selbst erlebt hat.

Gerade aus den Vorstellungen des Herrn *Homes*, d. h. eigentlich aus dem Benehmen des anwesenden Publikums, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass auch hier eine mächtige spiritistische Bewegung schlummere. Es fehlt nur ein unternehmender Geist, der der Sache den Anstoss geben möchte.*)

Mit den besten Hoffnungen für die spiritistische Zukunft meiner Heimathstadt bin ich in vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener ***Richard Wolf.***

*) Unterm 9. September cr. schreibt uns Herr *Wolf* unter Anderem: — „Hier in Breslau ist es uns endlich gelungen, einen wesentlich aus Juristen und Medicinern bestehenden Cirkel zu gründen, welcher zwar mit vollendetem Scepticismus, aber mit Ernst und Forschungseifer an die Aufgabe der persönlichen Ueberzeugung von der Wahrheit des Spiritismus herangeht. Da einfache Cirkelsitzungen bisher erfolglos blieben, so werden wir uns wahrscheinlich eins der bekannten deutschen Medien kommen lassen. Das Medium hat hier freilich unter gewissenhaftester Aufsicht zu arbeiten; um so lohnender dürfte der Erfolg sein." — Nun sind wir als gewissenhafte Berichterstatter leider genöthigt, vor dem jüngst von Berlin aus durch eine besondere Flugschrift (s. „Psych. Stud." September-Heft 1894 S. 466 sub *c*) empfohlenen amerikanischen Medium Mrs. ***M. E. Williams*** aus New-York folgende Warnung voranfzuschicken, welche das Londoner „Light" Nr. 721 Vol. XIV, November 3, 1894, pag. 522 enthält: — „Wir halten mit dem Druck inne, um noch folgendes Telegramm mitzutheilen, das uns von einem zuverlässigen Correspondenten aus Paris erreicht, wo Mrs. *Williams* soeben [auf ihrer Reise nach Deutschland] Séancen gegeben hat: — 'Hüten Sie sich vor Mrs. *Williams.* Betrügerisches Medium. Gestern entlarvt von Herrn *Leymarie* (Herausgeber der ‚Revue Spirite'.) Puppen und Perrücken ergriffen. Warnen Sie Andere! Brief folgt.'" — Der Sekr. der Red.

## Die Entdeckung einer neuen Welt*) schreitet rüstig fort.

### *Eusapia Paladino* von acht Gelehrten auf's Neue geprüft und bestätigt.**)

Mitgetheilt von ***Victor R. Lang*** in Lemberg.

Verschiedene Nachrichten melden neuerdings wieder eine Kundgebung der wissenschaftlichen Anerkennung des Mediumismus.***) Schon während des Aerztekongresses in Rom im April d. J. hatten im Hause *Siemiradzki*'s Sitzungen mit *Eusapia Paladino* stattgefunden, welche die in Privatbriefen an Dr. *Ochorowicz* eingestandene Bekehrung Prof. *Richet*'s, Dr. *von Schrenck-Notzing*'s, Prof. *Danilewski*'s aus Charkow und des Warschauer Arztes Dr. *Dobrski*'s gebracht haben.†) Durch diese günstigen Ergebnisse angespornt, hat nun Prof. *Richet* während der akademischen Ferien (August und September) mehrere namhafte Gelehrte auf sein Landgut bei Toulon in Südfrankreich eingeladen, wo dieselben mit *Eusapia* glücklich experimentirten und auf

---

*) Vergl. Prof. *Richet* in „Annales des sciences psychiques" III, 27: — „C'est un monde nouveau, ouvert à nous!" — [„Das ist eine uns eröffnete neue Welt!"] —

**) Vergl. meine früheren Artikel über sie in „Psych. Studien" September 1893 S. 417 ff., Oktober 1893 S. 506 ff., November 1893 S. 560, Dezember 1893 S. 606, Januar 1894 S. 45 ff., Februar 1894 S. 80 ff., März 1894 S. 97 ff., 138 ff., April 1894 S. 220 ff, und Mai 1894 S. 277 ff.

***) Bereits Anfang Oktober cr. hatte der Sekretär der Redaction der „Psych. Studien" von verschiedenen Seiten her, selbst aus Italien, Nachricht von diesen hochwichtigen Vorgängen, konnte und durfte sie aber nicht früher verwerthen, wie folgende briefliche Mittheilung des Herrn Herausgebers an ihn, d. d. Repiofka bei Pensa, den 21. September (3. Oktober) 1894, nachweist: — „Ich habe Ihnen eine grosse Neuigkeit „zu vermelden. Herr Prof. *Richet*, Mr. *Myers*, Mr. *Sidgwick* und seine „Frau Gemahlin, sowie Prof. *Oliver Lodge* (ein berühmter englischer „Arzt), welche bis jetzt Alle die physikalischen Thatsachen des „Mediumismus geleugnet haben, sind nunmehr vollständig von „ihrer Realität überzeugt worden durch eine Reihe von Séancen „mit Frau *Eusapia Paladino*, die Prof. *Richet* zu sich nach Frankreich „hat kommen lassen. Das ist vollkommen festgestellt; aber Sie „dürfen darüber nichts berichten, denn man bittet mich, „dieser Mittheilung nicht eher Oeffentlichkeit zu geben, — als bis diese „Herren selbst gesprochen haben werden." — Diese Veröffentlichung ist nun aber dennoch von anderer Seite indiscreter Weise schon im Anfang Oktober erfolgt, und wir bringen deshalb noch rechtzeitig den vorliegenden Artikel kurz vor Schluss des November-Heftes. — Wie uns Herr *Victor R. Lang* noch mittheilt, waren seine Quellen: — Der Warschauer „Kurjer" (2 Nummern) mit dem daselbst citirten Petersburger „Rebus" v. 14. Oktober cr. und „Die übersinnliche Welt" vom Anfang Oktober cr. —

†) Vgl. „Psych. Stud.", Mai-Heft 1894 S. 277 ff., woselbst es S. 278 Zeile 4 v. o. anstatt: — unserer — vielmehr: — näherer Untersuchung — heissen soll.

Grund dieser Experimente die Realität ihrer Mediumschaft einhellig anerkannt haben. Die Namen der betheiligten Forscher sind folgende: — *Charles* ***Richet***, Professor der Physiologie an der Sorbonne, ein berühmter Mann der Wissenschaft; Prof. Dr. phil. *Julian* ***Ochorowicz***, der den Lesern der „Psych. Studien" bereits näher bekannte hochbegabte Warschauer Naturforscher und Psychologe; Prof. *Oliver* ***Lodge*** aus Liverpool, F. R. S. (Mitglied der königlichen Gesellschaft), ein hervorragender englischer Physiker; der Philosoph Mr. ***Sidgwick***, Professor der Ethik in Cambridge und Präsident der Londoner „Society for Psychical Research"; seine Frau Mrs. ***Sidgwick***, bekannte Philanthropin und Mitarbeiterin der „Proceedings"; Professor ***Fred. Myers***, ein tüchtiger Psycholog, Mitverfasser des bahnbrechenden Werkes: — „Phantasms of the Living" — und Sekretär der genannten Gesellschaft; Dr. *Albert* Freiherr ***von Schrenck-Notzing***, Arzt, Hypnotist, Vorsitzender der „Ges. f. psych. Forsch." (Sektion München); der Touloner Marinearzt und Professor Dr. ***Segard***, auch hypnotistischer Schriftsteller (besonders über die Sinnesverlegung); endlich Dr. ***Barety***, der bekannte Pionier des Magnetismus in Frankreich, — lauter ansehnliche Namen, wie wir sehen. Es wird Jeden, welcher sich an die, auch in den „Psych. Stud." berührte Controverse: — *duPrel-Schrenck-Notzing**)-*Richet* — (December 1892 und Januar 1893) erinnert, aufrichtig freuen, dass nun auch die beiden Letzteren der Wahrheit ihren Tribut gezollt haben. Das zweite, hochwichtige Merkmal der jüngsten Gelehrtenbekehrung beruht in dem Umstand, dass Mr. *Sidgwick*, der Präsident der Londoner Psychologischen Gesellschaft, und seine Gemahlin, die wegen Mangels an einem verlässlichen Medium den physikalischen Phänomenen des Mediumismus misstrauisch gegenüber standen und folglich ein freieres Studium derselben in der Gesellschaft gewissermaassen gehemmt haben, nunmehr ihre Bedenken fallen lassen werden. Demgemäss entwickelt bereits die Society eine rege Thätigkeit in dieser Angelegenheit. Das officielle Organ der Gesellschaft, die — „Proceedings" — werden demnächst den Kommissionsbericht veröffentlichen; ein Referat des Prof. *Lodge*, sowie Besprechung der Sache in der Generalversammlung vom 26. d. M., ferner ein vorbereitetes Buch über alle bisherigen Séancen mit *Eusapia* sollen diese, die Grenzen des menschlichen Verstandes erweiternde, so eigentlich revolutionäre Bewegung in Fluss bringen. Wer die wissenschaftlich und social beherrschende

*) Ueber Herrn Dr. *Albert v. Schrenck-Notzing*'s frühere Forschungen auf diesem Gebiete sehe man „Psych Stud.," September-Heft 1887 S. 427 ff. Der Sekr. d. Red.

Machtstellung der „Society for Psychical Research" kennt, wird begreifen, dass die Actien des Mediumismus, vulgo Spiritismus, in der nächsten Zukunft bedeutend steigen werden. Aber schon die Thatsache allein, dass wieder acht Gelehrte von europäischem Ruf die Wirklichkeit eines verpönten Erscheinungsgebietes einmüthig zugestanden haben, muss das Entrüstungsgeschrei der Antimediumisten merklich schwächen.*) Ich glaube nämlich, es wird unter diesen Umständen unseren ehrenwerthen Gegnern mit der Zeit immer schwieriger werden, die Anhänger der neuen Wissenschaft in herkömmlicher Weise zu Eseln und Narren zu stempeln, denn die Einsichtsvolleren unter ihnen dürften bald merken, dass sie selbst vielmehr diese „epitheta ornantia" verdienen könnten, wenn sie noch weiter mit einer wahrlich staunenswerthen Hartnäckigkeit den unbarmherzig brutalen Thatsachen ihre apriorischen Vorurtheile, d. h. Sünden gegen den heiligen Geist der Logik, entgegensetzen würden. Mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen, ist doch wohl ungesund? — „Sero sapiunt Phryges, dummodo sapiant!"**)

---

*) So hat neuerdings der durch seine Schriften über Hypnotismus bekannte Dr. *Albert* ***Moll*** in Berlin im „Berliner Börsen-Courier" Nr. 506 vom 29. Oktober 1894 unter der Ueberschrift: — „Hier und dort!" — eine abfällige Besprechung des soeben in 2. Aufl. fertig erscheinenden *Aksakow*'schen Werkes: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, Osw. Mutze) — 1. Bd. geliefert, welche fast in allen ihren Behauptungen schlagend zu widerlegen wäre, wenn wir uns hier noch damit befassen wollten. Denn alle seine Einwendungen dagegen sind längst von den verschiedensten Seiten her entkräftet. Ein „Grundfehler von *Aksakow*'s Buch" soll es sein, dass es zu sehr eine spezielle Theorie, nämlich die *Eduard v. Hartmann*'s, bekämpfe. Hat denn aber Herr Dr. *Moll* den Titel des Werkes nicht genauer gelesen? Auf ihm steht doch: — „Als Entgegnung auf Dr. *Ed. v Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'"! — Und zum Schluss meint Herr Dr. *Moll*: — „So anerkennenswerth dies (scil. die viele Jahrzehnte lange Erforschung der spiritistischen Phänomene durch den Verfasser) vom menschlichen Standpunkte aus sein mag, so wird doch keiner ohne schärfere Beweise, als sie das vorliegende Buch enthält, von der Realität des Spiritismus überzeugt werden." — Aber Herr Dr. *Moll* ist noch gar nicht einmal von der Realität mediumistischer Thatsachen überhaupt überzeugt, wie aus seinen Zweifeln an der transscendentalen Photographie und an den mediumistischen Abdrücken von materialisirten Händen und Füssen hervorgeht, wie will er da vom Spiritismus und von noch schärferen Beweisen für denselben sprechen? Wir bitten ihn doch um gefällige Angabe, in welcher Art diese Beweise schärfer sein sollten, als sie Dr. *v. Hartmann* vom wissenschaftlichen und philosophischen Standpunkt aus gefordert und gerade in diesem Werke *Aksakow*'s geliefert erhalten hat. Wie muss ein Geist des Herrn Dr. *Moll* aussehen? — Der Sekr. d. Red.

**) D. h. „Spät kommen die Phrygier zur Einsicht, wofern sie nur zur Einsicht kommen!" —

---

## Kurze Notizen.

*a*) Gleichzeitig mit Ausgabe dieses November-Heftes der „Psychischen Studien“ erscheint im Verlage von *Oswald Mutze* in Leipzig auch der zweite Band von ***Alexander Aksakow***'s Hauptwerk: — „**Animismus und Spiritismus.** Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Eduard v. Hartmann*'s Werk: ‘Der Spiritismus.’“ — in zweiter verbesserter Auflage. (XX S. und von S. 339 bis 952 = 614 S. gr. 8°. Preis: — 6 Mark.) — Der 1. Band erschien zu Ostern und hat jüngst in der „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift“, Oktober-Heft 1894, eine eben so seltene, als kritisch günstige Besprechung erfahren, aus der wir nur folgende Stellen hervorheben wollen: — „In der That steht die Frage des Psychismus auf der Tagesordnung, die Hinneigung zum Occultismus ist selbst nach dem Eingeständniss seiner Gegner ein Bestandtheil der geistigen Strömungen der Gegenwart geworden. Man hat versucht, die mediumistischen Phänomene auf natürliche Weise zu erklären; indem die Antispiritisten sie in ihren Schaustellungen nachmachen, sagen sie uns ja: — ‘Seht, das können wir auch! Es geht alles nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung!’*) — Die Nervenkraft, die Gedankenübertragung, der Somnambulismus, das waren die Theorien, die man heranzog; den Materialisationen gegenüber kam man damit aber nicht aus; dem gegenüber nahm man zu den Hallucinationen seine Zuflucht. *Aksakow* giebt einen Ueberblick über die Werke, welche diese Ansichten vertreten haben. Es sind vorwiegend Engländer, Amerikaner**) und Franzosen, die auf diesem Gebiet gearbeitet haben. Dann wendet er sich gegen die Hallucinations-Hypothese *von Hartmann*'s. Er beruft sich besonders auf die Materialisations-Phänomene von [sonst] sinnlich unwahrnehmbaren Objecten! Die Photographie hat die Gegenwart von verschiedenen hellleuchtenden Gestalten, welche das Medium sehen wollte, als wirklich vorhanden bestätigt; verschiedene Lichtdrucktafeln geben diese Gebilde wieder; der

*) Vergl. z. B. „Antispiritistische Medien in Breslau“ in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1894 S. 278 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Nur hat er für seine deutschen Leser die Amerikaner infolge ihres allerdings in geistigen Dingen wenig motivirten Verrufs, allzu grossen Humbug zu pflegen, möglichst aus seinen Testbeweisen ausgeschaltet. — Der Sekr. d. Red.

photographische Apparat aber kann doch keine Hallucinationen haben! *Aksakow* stüzt sich auf eine ganze Reihe von Experimenten, für welche die hallucinatorische Erklärung *von Hartmann's* nicht ausreicht. Aber auch theoretisch ist dieselbe nach ihm nicht haltbar. Jedenfalls ist es eine eigenartige, geheimnissvolle Welt, in welche die Sitzungen uns einführen, und die Erscheinungen an sich behalten etwas Unerklärliches. Um so mehr wäre es zu wünschen, dass die Wissenschaft, wenn sie das Alles für Betrug, Täuschung, Einbildung hält, den Beweis dafür liefere, oder dass sie, wenn sie die experimentalen Thatsachen bis zu einem gewissen Grade gelten lässt, die Erklärung dafür gebe.*) Dass sie es bisher nicht, oder nicht ausreichend vermocht hat, dient der occultistisch-spiritistischen Sache zur Stärkung. — Aber ein Anderes flösst mir ernstere Bedenken gegen den Occultismus und Spiritismus ein. Was hat er bisher für die menschheitliche Entwickelung geleistet? Welche Aufschlüsse sind uns durch ihn geworden? Welchen Werth für unser Glauben und Handeln haben diese Materialisationen? Vielleicht will Herr *Aksakow* uns in dem zweiten Theil seines Werkes auf diese Fragen Antwort geben. Und ich würde ihm dankbar dafür sein. Was bisher vorliegt, ist doch nur ein völlig unfruchtbares Spiel mit dunklen Kräften, mögen dieselben ihren Stand im Diesseits haben, oder aus dem Jenseits zu uns herüberreichen. Das Spiel könnte man ja noch als ungefährlich zulassen, wenn nur nicht die Occultisten und Spiritisten gleichsam eine neue Religion schaffen und eine neue Secte bilden wollten, die sich im Grunde feindlich gegen das Evangelium stellen. Dagegen müssen wir doch allen Ernstes Protest erheben. — *D.*" —

Wir dürfen den jedenfalls theologischen Herrn Berichterstatter über diese Befürchtung vollständig beruhigen und ihm auf seine vorstehenden Fragen über Werth und Nützlichkeit des Spiritismus für den Glauben und unser sittliches Handeln einfach erwiedern, dass dieses scheinbare Spiel mit unfruchtbaren Experimenten bereits die hervorragendsten Männer der Wissenschaft angelockt hat, ihre Aufmerksamkeit ebenso auf dasselbe zu lenken, wie seinerzeit die *Galvani's* auf das Zucken der Froschschenkel an Kupferdrähten. Damals wusste noch kein Mensch, wozu dies dienen würde, — und zu welchen enormen Resultaten, zu welcher Umwälzung des ganzen menschlichen Verkehrs hat es geführt!

---

*) Das ist es, was wir auf S. 552 dieses Heftes auch von Herrn Dr. *Moll* in Berlin erbitten. — Der Sekr. d. Red.

Wenn aber die spiritistischen Phänomene als Thatsachen erwiesen werden, so werden sie den fast allgemein verbreiteten Unglauben gegen die Hauptlehre des Christenthums, die leibliche Auferstehung und Himmelfahrt ihres Stifters, aufs thatkräftigste besiegen helfen, und so dem Evangelium und der bestehenden Religion eher eine Stütze, als ein feindseliges Hinderniss sein, selbst wenn einzelne ihrer Anhänger sich dabei nicht an ein bestimmtes, oder an verschiedenes Kirchenthum binden sollten. Wäre das nicht schon ein unermesslicher Gewinn, da in der heutigen Zeit der Glaube vom Schauen und sinnlichen Gewisswerden wesentlich mit beeinflusst wird? Der hier vorliegende zweite Band wird die denkenden Forscher gewiss noch über viele weitere Punkte des Spiritismus und seiner Nützlichkeit aufklären.

*b*) Herr Staatsrath ***Aksakow*** wird infolge einer erneuten schweren Erkrankung an der Luftröhrenentzündung, die er durch mehrere Monate dieses regenschwangeren Sommers und Herbstes zu bekämpfen hatte, die Fortsetzung und den Schluss seiner Artikel-Reihe: — „Ein epochemachendes Phänomen auf dem Gebiete des Materialismus" —, welche im Oktober-Hefte abgebrochen werden musste, erst im künftigen XXII. Jahrgange der „Psychischen Studien" zu Ende führen. — Auch die vielseitig gewünschte weitere XII. und XIII. Fortsetzung und der Schluss XIV der im Mai-Heft cr. mit der „Braut von Korinth" abgebrochenen — „Parallelfälle" — des Sekretärs der Redaction werden aus ähnlichen Gründen erst im neuen Jahrgange zur Vollendung gelangen, da die schleunige Beendigung des 2. Bandes der II. Auflage von *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus" — seine ebenfalls durch einjährige Krankheit geschwächte Arbeitskraft vollauf in Anspruch genommen hat.

*c*) Drei Zeugnisse für den Magnetiseur ***Willy Reichel.****) — 1) Copie. — Der Magnetiseur *Willy Reichel*, Königgrätzerstrasse 97, ausgestattet mit einer ganz besonderen magnetischen Kraft, hat mich durch Regelung der mangelhaften Blutcirkulation und der dadurch hervorgerufenen Störungen der Unterleibsfunctionen und der Sehkraft des rechten Auges mit Erfolg behandelt, was ich auf seinen Wunsch hiermit gern bescheinige. — Gez. ***Hann***

---

*) Siehe Oktober-Heft 1894 S. 518 sub *f*). — Man vergl. die früheren Artikel über ihn in „Psych. Studien" December-Heft 1892 S. 584 ff., Juli-Heft 1893 S. 358 ff., März-Heft 1894 S. 130 ff. u. S. 133 ff., Juni-Heft 1894 S. 314 ff. — Die Red.

*v. Weyhern*, Generallieutenant z. D. Berlin, den 12. September 1894. —

2) Gelegentlich wiederholter Behandlung durch Herrn Magnetopathen *W. Reichel*, Berlin, Königgrätzerstrasse 97, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass durch den Magnetiseur auf den Patienten bei der unmittelbaren Berührung durch Auflegen der Handflächen auf verschiedene Körperregionen ein belebender, höchst wohlthätiger Einfluss ausgeübt wird, der treffend mit einem das Nervensystem ansprechenden und stärkenden Strome verglichen wird; unter den Handflächen entwickelte sich mir sofort das Gefühl erhöhter Wärme, und von dort verbreitete sich dasselbe, schnell nach allen Seiten ausstrahlend, ob nun die Applikation der Hände am Rücken seitlich der Wirbelsäule, oder in der Magengrube, resp. in der Herzgegend statthatte. Die unmittelbare Wirkung der jedesmaligen Behandlung bestand in dem unzweifelhaften Gefühle von Erwärmung, Kräftigung und Belebung, verbunden mit dem Behagen wiederholter, recht tiefer Inspiration. Was mir bisher über die Wirksamkeit des Lebensmagnetismus, zumal durch den sichtlichen Heilerfolg bei verschiedenen Krankheiten bekannt geworden ist, veranlasst mich zu dem dringenden Wunsche, es möchte derselbe, allgemein und eingehend studirt, in Heilanstalten aller Art möglichst umfassende Verwendung finden, ein Wunsch, für welchen die Litteratur und die Praxis längstvergangener Jahrzehnte, sowie der Gegenwart, die umfassendste Begründung und Empfehlung ergaben. — Dr. *von Stuckrad*, Generalarzt a. D. Berlin, August 1894. —

(Schluss 8) folgt.)

*d*) Der „Leipziger Stadt- und Dorfanzeiger. Amtsblatt.“ Nr. 233 v. 7. Oktober cr. bringt einen Artikel: — „Hellsehen in der Hypnose“ — aus dem „Neuen Wiener Tageblatt“ und berichtet „anlässlich des tragischen Endes, das Fräulein *Ella v. Salamon* genommen“, einen ganz ähnlichen Fall aus unseren „Psych. Stud.“, (leider ohne genaue Angabe der Stelle; sie steht November-Heft 1888 S. 486 ff.) von dem derzeit in Kroatien lebenden Grafen ***A. Seherr Thosz*** erzählt, „der Kuriosität halber“. Die Geschichte beginnt: — „Ich lebte zu Anfang der Fünfziger Jahre in Paris, wo damals ein gewisser ***Alexandre*** als somnambules Medium in hohem Rufe stand u. s. w.“ — „Es liegt uns“ — so bemerkt das ‘N. W. T.’ zu dem Bericht über diesen Fall von Hellseherei — selbstverständlich ferne, zu bezweifeln, dass Graf *Seherr Thosz* dies Alles selbst glaubt. Allein um uns daran glauben zu machen, müssten sich die geschilderten Wunderdinge wohl auch vor unseren

Augen vollziehen." — Der so überzeugungsbegierige Skeptiker gehört doch wohl nicht zu der Kategorie der von uns bereits „Psych Stud." Oktober 1894 S. 515, Juli-Heft 1894 S. 360 ff., Juni-Heft 1892 S. 267, Oktober-Heft 1890 S. 483 ff. und März-Heft 1880 S. 100 gekennzeichneten Spezies von Forschern, — welche „nicht eher etwas glauben, bevor sie den Fall nicht selbst zu Gesicht bekommen haben, und die einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da sie sich dergleichen Experimente grundsätzlich niemals ansehen!"? —

*e*) Der Tod in der Hypnose. — Der Werschetzer Ingenieur und Fabrikant ***Franz Neukom***, der als Hypnotiseur durch den Tod des Fräuleins *Ella v. Salamon* zu trauriger Berühmtheit gelangt ist,*) machte jüngst dem in Werschetz wohnhaften Arzte Dr. *Ludwig Bajer* Mittheilungen über das unglückliche Ereigniss und erwähnte einige Umstände desselben, die bisher noch nicht bekannt gewesen sind. *Neukom*, ein robuster Mann von etwa 45 Jahren, soll in seinem Wesen keine Spur einer Gedrücktheit verrathen haben. Besonders merkwürdig sind seine Behauptungen, dass Fräulein *Ella v. Salamon* in der Hypnose selbst die Mittel zur Behandlung ihrer Leiden angegeben habe. Dies sei schon geschehen, als um die Mitte Juni dieses Jahres Fräulein *v. Salamon* durch einen Sturz vom Wagen verunglückte und sich einen Arm schwer verletzte. *Neukom* erzählte über diesen Fall: — „Auf wiederholtes Ersuchen Herrn *v. Salamon*'s versetzte ich Fräulein *Ella* in hypnotischen Schlaf und sagte ihr Folgendes: — 'Ich weiss nicht, was Ihrem Arm fehlt, doch ich mache drei Striche, und er wird Sie nicht mehr schmerzen.' — Die Wirkung war eine überraschende. Das Fräulein war plötzlich im Stande, den Arm, der bis dahin wie gelähmt niederhing, auszustrecken; sie richtete sich auf und sagte in natürlichem Tone: — ‚Es ist nichts weiter als eine Sehnenzerrung. Ich muss Ruhe haben. Für je drei Stunden genügt ein kalter Umschlag. Doch fühle ich, dass ich eine Gehirnerschütterung erlitten habe.' — Ich suggerirte natürlichen, gesunden Schlaf, und Fräulein *Ella* erwachte erst am nächsten Morgen um 9 Uhr bedeutend wohler." — Im August habe Fräulein *v. Salamon* an heftigen Krämpfen und Schlaflosigkeit gelitten, und der Vater selbst habe *Neukom* ersucht, seine Tochter zu hypnotisiren. Ueber diese Hypnose berichtet *Neukom*: — „Herr *v. Salamon* ersuchte mich, eine mehrtägige Hypnose anzuwenden, worauf

*) Vergl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1894 S. 502 ff. —
Der Sekr. d. Red.

ich erwiderte, dass ich gern bereit wäre, einen zwanzigtägigen Schlaf zu suggeriren, wenn ich selbst Arzt wäre, und wenn der behandelnde Arzt nicht selbst gesagt hätte, der Tod könne jeden Augenblick eintreten. Ich bat das Fräulein, in der Hypnose ihr eigenes Heilmittel anzugeben, nachdem sie doch erst vor Kurzem einem Eisenbahn-Beamten auf diese Weise geholfen habe. Und jetzt geschah das Räthselhafte, was die Aerzte so gerne als Schwindel hinstellen; — die Hypnotisirte sprach von sich in der dritten Person ungefähr Folgendes: — ‚Die Kranke ist nicht körperlich, sondern seelisch leidend. Man gebe ihr zwei bis drei Percent Morphium-Injectionen, wecke sie in zwei Stunden, gebe ihr dann acht Tropfen Belladonna und zwinge sie, wenn es nicht anders geht, zur vollständigen Ruhe.‘“ — Die letzte verhängnissvolle Hypnose, die in Anwesenheit des Dr. *Vragassy* stattfand, schilderte *Neukom* folgendermaassen: — „Die Séance hätte nach dem Souper stattfinden sollen. Das Fräulein drängte jedoch darauf, schon vor dem Nachtmahl hypnotisirt zu werden, und nun geschah das Entsetzliche, Vielbesprochene. Ich befragte sie über den Zustand meines lungenkranken Bruders, über den sie sich in der oft citirten Weise zur grössten Verwunderung der Anwesenden äusserte. Der letzte Satz lautete wörtlich wie folgt: — ‚— In vielen Fällen hilft die Na . . .‘ — Die letzte Silbe des Wortes ‘természet’ (Natur) vermochte sie nicht mehr auszusprechen. Erst kam ein heftiges Niesen, dann fiel der Kopf zurück, und die Seele des unglücklichen Mädchens war für immer aus dem Körper entflohen. . . .“ — (Wiener „Neue freie Presse“ vom 5. Oktober 1894, Abendblatt.) —

*f*) Zum Verbote des Hypnotismus und Mediumismus durch die königl. sächsischen Behörden und Magistrate. — Das Verbot des Stadtraths zu Meerane, das wir im Oktober-Heft 1894 S. 510 ff. brachten, stützt sich jedenfalls auf das Verbot des königlichen sächsischen Ministeriums des Innern auf Grund des vom Landes-Medizinal-Collegium vorgeschlagenen und empfohlenen Verbotes öffentlicher hypnotischer Vorstellungen, wie sie ihrer Zeit von *Hansen* und seinen oft ungeschulten Nachahmern geübt wurden, ohne deren Uebung aber bekanntlich heute noch kein damals von den Aerzten hartnäckig bestrittener „Hypnotismus mit seinen Heilwirkungen“ existirte. — Auch der Rath der Stadt Leipzig erliess bekanntlich „Auf höhere Anordnung“ eine Bekanntmachung gegen Veranstaltung öffentlicher hypnotischer

Vorstellungen. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1888 S. 574 sub *h*). — Hiernach aber hätte der Rath von Meerane noch gar kein Recht, auch in die Privat-Cirkel und Familien-Kreise einzugreifen und den mit dem Hypnotismus durchaus noch nicht identischen Mediumismus zu verbieten. Denn mediumistische Phänomene gehen auch bei scheinbar völlig wachem Bewusstsein der Medien von statten. „Mein Haus ist meine Burg!" — sagen wenigstens die Engländer. Der Rath von Meerane sollte lieber der Noth und Arbeitslosigkeit unter seiner Bevölkerung steuern, die nach 1. Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 527 v. 15. Oktober cr. in letzter Zeit zu so vielen Selbstmorden führte, — „die sich dort in wahrhaft schreckenerregender Weise mehren."

(Schluss folgt.)

*g*) Eine neue Auflage des Resauer Spuks hält soeben das Dorf Cappel bei Kirchberg (Hunsrück) in banger Aufregung und bringt die Bewohner des Gehöftes, in dem sie sich abspielt, zur Verzweiflung. Dort sollen des Nachts die Kühe gemolken werden, ohne dass man Jemand dabei gewahre, trotzdem aber höre man das Rauschen der in ein unsichtbares Gefäss laufenden Milch. Am hellen Tage sollen beim Dreschen nebenan liegende Fichtenstangen in das Göpelwerk der Dreschmaschine und noch andere Gegenstände geflogen sein. Im Wohnzimmer hängende Bilder sollen abgenommen und in den Ofen geworfen worden sein, ohne dass die anwesenden Personen etwas sahen und hörten. Noch eine ganze Reihe anderer Wunderdinge werden erzählt und, so unglaublich es heutzutage auch klingen mag, als überirdischer Spuk betrachtet. Der Polizeibehörde, welche sich eingemischt hat, wird es wohl gelingen, den natürlichen Ursprung des Spuks aufzuklären und den Cappeler Spukknaben zu ermitteln. — („Leipz. Neueste Nachrichten" Nr. 287 vom 15. Oktober 1894.) — Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 384 ff. — Man lese zu dieser, anstatt den eigenen, lieber den Verstand der Polizei jämmerlich anrufenden, erschütternden Spiessbürgerklage die vorhergehenden Seiten 541—544 im vorliegenden Hefte, und beurtheile diese Dinge inskünftig nach wirklichen Sachverständigen derselben.

*h*) Die Strafkammer zu Liegnitz in Schlesien hat am 21. August cr. über den sogenannten „Spuk von Gross-Beckern" verhandelt, welcher im Nachbardorfe seit der letzten Woche des April in der Mägdekammer des Gutsbesitzers *Hoffmann* sein Unwesen trieb, besonders in einer Lade, die einer von den die Kammer bewohnenden vier Mägden gehörte. Drei derselben, die an einen überirdischen Spuk dabei nicht glauben wollten, beschuldigten die vierte,

welche in der Nähe der Lade schlief, des geheimnissvollen Klopfens, weil dasselbe mehrmals aufhörte, sobald sich die verdächtige Magd aus der Kammer und aus dem Dorfe entfernte. Der Ortsvorsteher und der Gensdarm wendeten sich nun gegen die 17 jährige unbescholtene *Anna Zeuschmer* und stellten ihr ein polizeiliches Strafmandat wegen verübten groben Unfugs zu, gegen das Letztere jedoch Einspruch vor dem Liegnitzer Schöffengericht erhob. Dieses urtheilte nur nach den Aussagen der drei übrigen Mägde und des Ortsvorstehers und verschärfte noch die ursprünglich festgesetzte niedere Strafe auf eine Woche Haft, wegen der durch sie erregten Beunruhigung in der Bevölkerung. Auch gegen dieses Urtheil meldete die Angeklagte Berufung vor der Liegnitzer Ferienstrafkammer an, da es nicht blos an und in ihrer Lade, sondern auch an anderen Stellen der Kammer geklopft und schon lange vorher daselbst „gespukt" hätte. Ihr Vertheidiger Rechtsanwalt *Pallaske* bestritt die Voraussetzung groben Unfugs, die Beunruhigung der Bevölkerung sei in der Vorinstanz nicht thatsächlich festgestellt worden, auch könnten Katzen, Ratten und Mäuse in dem ziemlich alten Gebäude den Spuk verübt haben, und die Angeklagte sei dessen bis jetzt nicht überführt, weshalb er Freisprechung, oder Vertagung unter Vorladung weiterer Zeugen, des Dienstherrn und mehrerer Knechte beantrage. Der Staatsanwalt erachtete die Schuld der Angeklagten durch die ersten Feststellungen für bereits erwiesen, der Gerichtshof aber entschied sich für Vertagung und Vernehmung der vom Vertheidiger vorgeschlagenen Zeugen. — Der Fall liegt ähnlich wie der „Lindenauer Spuk" bei Leipzig, s. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1892 S. 483 ff., November-Heft 1892 S. 538 ff., December-Heft 1892 S. 571 ff., 579 ff., Januar-Heft 1893 S. 47 ff., März-Heft 1893 S. 113 ff., S. 161 ff., 168 ff. Von älteren Fällen erwähnen wir nur noch die Januar 1887 S. 47 ff., März 1888 S. 143 ff., Februar 1889 S. 91 ff., Mai 1889 S. 246, 251 mitgetheilten, welche im Februar-Heft 1890 S. 101 ff., 103 ff., ihren für unseren Fall wohl genügend belehrenden Abschluss finden, in welcher hexenprozessähnlichen Weise Polizei, Gensdarmen, Staatsanwälte und Gerichte die Räthsel des Spuk-Mediumismus in groben Unfug auflösen und sich dabei noch der Erleuchtung und Humanität des XIX. Jahrhunderts rühmen, weil sie solche Leute nicht mehr leibhaftig foltern und verbrennen, wohl aber der weit milderen geistigen Folter gerichtlicher Verhandlungen mit vorgefassten Urtheilen unterwerfen.

*i*) Ueber die Gespensterfurcht in den Berliner Schulen befrägt uns ein Correspondent in L. um

Näheres. Sie finden unsere Berichte darüber in „Psych. Stud.“ Oktober-Heft 1894 S. 514 und im September-Heft 1890 S. 432 sub *e*) *f*) und *g*).

*j*) Eine Wanduhr wird durch den Rath eines Verstorbenen wieder zum richtigen Schlagen gebracht. — Naunhof bei Leipzig, d. 10. September 1894. — Mein lieber Freund Dr. *Wittig*! — Da ich kürzlich einen recht wunderlichen Fall erlebt habe, der sich vielleicht zur Veröffentlichung in Deinem werthgeschätzten Journal „Psych. Stud.“ eignen dürfte, so gestatte mir freundlichst, dass ich Dich zu diesem Zwecke von demselben in Kenntniss setzen darf. — Der in Leipzig am 26. August l. J. verstorbene Bureaudiener der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, Herr *Georg Ziehank*,*) ein lieber, biederer Mann, der mir Jahrzehnte lang, als ich noch in Leipzig wohnte, höchst freundschaftlich zugethan und ein überzeugter Spiritist war, hat mich am zweiten Tage nach seinem Tode, obgleich ich seit 1892 mehrere Meilen entfernt von ihm lebe, geistig besucht und mir Argumente hinterlassen, die mir als sinnlicher Beweis dienen können, dass ich mich wohl nicht geirrt habe. Vernimm nun gefälligst, was sich hier ereignete. Vor einiger Zeit hatte ich beim Aufziehen meiner Wanduhr die Unannehmlichkeit, deren Perpendikel abzustossen, der aber bald wieder durch meinen Schwiegersohn, Herrn *Gröschner*, jetzigen Ehemann meiner Pflegetochter *Selma*, an seine Stelle gebracht wurde, worauf die Uhr unbeschadet, als sei nichts vorgefallen, wieder ruhig ihren Fortgang nahm; nur schlug dieselbe jedes Mal „eins weniger“, als sie zeigte. Auch dieser Schaden wurde sehr bald durch meine Tochter *Selma*, jetzige Ehefrau des Herrn *Gröschner* beseitigt, indem sie in das Werk griff und eins nachschlagen liess. Das blieb den ganzen Tag richtig, aber gegen Abend wurde es wieder falsch, indem es nun eins zu viel schlug, als es zeigte. Kurz die Uhr äffte uns. Das geschah am zweiten Tage nach *Ziehank*'s Tode. Ich liege am Morgen dieser Nacht im Bette, bin eingeschlafen, was mir sehr häufig ganze Nächte hindurch nicht glücken will, denn ich leide bei meinen 85 Jahren an Schlaflosigkeit, bin also spät eingeschlafen und habe gegen Morgen hin einen kurzen, aber sehr lebhaften Traum (wie ich es vorläufig nennen will). Da sehe ich zwei Gestalten, die ich, zwar in etwas dunklen Umrissen, aber dennoch ganz gut zu erkennen vermochte, Freund *Georg Ziehank* und *Friedrich Weissenborn*,**)

*) Siehe „Psych. Stud.“ September-Heft 1894 S. 470. –

**) Vgl. über ihn „Psych. Stud.“ September-Heft 1890 S. 429 ff. — Er starb am 2. Juli 1874 nach 17jähriger Ehe, 64 Jahre alt. —

den verstorbenen Mann meiner Tochter *Selma*, der bei seinen Lebzeiten eine ganz besondere Freude daran fand, Uhren zu repariren, vor meinem Bette stehen. Da sprach Freund *Ziehank* zu mir: — „Mit Ihrer Uhr, das ist eine ganz leichte Sache. Hängen Sie das Schlaggewicht aus, und lassen Sie die Uhr mit einem Gewichte fortgehen, und nach zwei Stunden hängen Sie dasselbe wieder ein.“ — Das Letztere hatte ich nicht recht gehört, und als ich wach geworden war und *Ziehank*'s Angabe gleich befolgen wollte, wusste ich nicht mehr bestimmt, ob ich das Gewicht eine oder zwei Stunden von der Uhr entfernt halten sollte. Ich dachte: — Du wirst's erst mit einer Stunde versuchen. So geschah es, aber es blieb beim Alten, es schlug eins zu zu viel. Nun machte ich das Manöver noch einmal, hing das Schlaggewicht wiederum aus und liess es dies Mal zwei Stunden ausserhalb der Uhr. Als ich nun das Schlaggewicht aufs Neue eingehenkt hatte und die Uhr schlug, so war es nun zu meiner Freude richtig und ist auch, bis auf den heutigen Tag, richtig geblieben. — Das ist der einfache, aber wahre Verlauf der Sache, den selbst die ganze Familie und auch unsere Küchenfee beschwören könnte. Hältst Du, mein lieber alter Freund, das nicht auch für ein gutes Argument, umsomehr, als ich mich selbst mit Uhrenrepariren niemals befasst habe? — In alter Freundschaft

Dein ***C. A. Schulz.****) —

*k*) Naturspuk oder Geisterwirkung? — Naunhof bei Leipzig, d. 27. Oktober 1894. — Mein lieber Freund! — In der frohen Voraussetzung, dass Du meinen kleinen, aber gewiss recht herzlichen und aufrichtigen Glückwunsch, den ich heute mit Vergnügen wiederhole, nebst dem Geisterberichte über empfangenen Besuch von denselben, zu Deinem am 31. d. M. eintretenden 60. Geburtstage bereits richtig empfangen haben wirst, muss ich Dir dazu noch mittheilen, dass unmittelbar in der darauf folgenden Nacht viel Lärm in unserem Hause vorkam, vom dem ich Dir heute etwas erzählen will. — *Gröschner*'s, die seit ein paar Jahren**) in ihrer hiesigen Villa eine Treppe höher als ich schlafen, konnten wegen eines plötzlichen Lärmes***) in ihrem Schlafzimmer sowohl, als auch nebenan, zum Schlafen kein Auge schliessen, obwohl unsere Villa in einem Garten ziemlich entfernt von allem Strassengetöse liegt. Die

*) Die letzten Mittheilungen dieses Leipziger „Patriarchen des Spiritismus“ in unserem Journal sind zu finden: — Mai-Heft 1893 S. 253 ff. und April-Heft 1893 S. 210 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud.“ Oktober-Heft 1892 S. 477 ff. —

***) Vergl. „Psych. Stud.“ Oktober-Heft 1890 S. 446 ff., 506 ff. —

Hunde, deren wir drei hatten, bellten wüthend, und die Hausthür, die jedes Mal vor Schlafengehen fest verschlossen wird, klappte auf und zu, so dass Herr *Gröschner* glaubte, es hätte sich Jemand eingeschlichen. Dieser Gedanke bewegte ihn so, dass er, um im Hause nachzusehen, das Bett verlässt und hinunter geht. Hier findet er die Hausthür, die dicht an der Treppe liegt, wie alle Nächte zu seiner Verwunderung fest verschlossen. Nun öffnet er die Thür zu meiner Stube, die nach dem Hausgange führt, und findet mich im Bette knieend in einer lichtscheuen Arbeit begriffen, was mir des Nachts sehr häufig passirt. Inmitten dieser Arbeit öffnet sich die andere Thür meiner Stube, die in das Schlafzimmer unserer Küchenfee führt, bis zur Hälfte, bleibt ein wenig offen stehen und schliesst sich dann geräuschlos wieder, während die Fee selbst, ununterbrochen fest fortschlafend, in ihrem Bette verbleibt. (Am Morgen nach ihrem Erwachen wusste sie von nichts.) Mittlerweile bin ich ganz munter geworden und höre, dass meine Uhr die dritte Morgenstunde schlägt. — Herr *Gröschner* war nun der Meinung, dass mein nun ganz Geist gewordener Freund *Ziehank* sich einen Scherz mit mir gemacht hätte, welche Ansicht ich aber nicht zu theilen vermochte, weil ich den lieben Freund immer nur von einer ernsthaften Seite kennen gelernt hatte. Die Richtigkeit meiner Meinung hat sich denn auch bald bestätigt, dadurch, dass der Thäter, meine am 27. Mai 1884 zu Leipzig 75 Jahre alt verstorbene Frau*) *Clara Schulz* geborene *Bernhard* mit ihren jetzigen medialen Genossen, die den Tag darauf zu uns kamen, sich auf diese Weise selbst angezeigt hat. Nun vernimm weiter, wie das kam. — Am anderen Tage empfingen wir nämlich unerwartet Besuch von Frau *Fischer* aus Leipzig und dem Blumenmedium, Frau *Rothe* aus Chemnitz, mit denen gleich für Nachmittags eine spiritistische Séance angesetzt wurde. Obwohl unser liebes Medium, Frau *Rothe*, auf der Fahrt hierher und durch dieselbe von einem Frauenübel überrascht wurde und sehr angegriffen war, so hatten wir doch im Allgemeinen ein paar herrliche, ich darf wohl sagen, feierliche Stunden. Nachdem das schöne Lied: — „Wer nur den lieben Gott lässt walten u. s. w." — vorgelesen worden war, empfingen wir als Einleitung einen Test. Es

*) Vergl. in „Psych. Stud." August-Heft 1881 S. 371 ff. ihren Artikel: — „Ein in Erinnerung gebrachtes Versprechen" von Frau *Clara Schulz* geb. *Bernhard* aus Freiberg aus dem Jahre 1820. — Damit ist zu vergleichen ein ähnlicher Artikel im November-Heft 1881 S. 516 ff. — Ferner Mai-Heft 1891 S. 230 ff. — Der Sekr. d. Red.

fiel ein Portemonnaie von dem linken Oberarm unseres lieben Mediums, der Frau *Rothe*, wie ich am Besten sehen konnte, da ich demselben gerade gegenüber sass, mit Geräusch auf den Fussboden. Bei genauer Durchsicht gehörte dasselbe unserer *Minna*, der Küchenfee, die dasselbe in ihren Kleidern, die ausserhalb unserer Stube gehangen hatten, hatte stecken lassen, und zu denen das Medium vorher nicht gelangt war. Der Scherz, wenn's einer sein sollte, war recht gut ausgeführt. Ich habe das Portemonnaie zwar nicht durch die Thür fliegen, aber genau von dem Arm des Mediums auf den Fussboden rutschen gesehen. Von wem und wie das ausgeführt worden ist, kann ich freilich mit voller Bestimmtheit nicht wissen; aber in meiner Familie konnte das liebe Medium einen Helfershelfer nicht haben, denn sie war uns Allen gänzlich unbekannt, wir sahen sie zum ersten Male. — Wie die Geister sagen, liegt der Grund des ganzen Spektakels nur darin, dass meine liebe Frau, nebst werthen Genossen, uns von ihrer Existenz überhaupt, und von ihrer Anwesenheit bei uns, hat überzeugen wollen, wozu sie sich, wie die Geister selbst sagen, die Erlaubniss dazu, bei uns so aufzutreten, ausgebeten haben. Nun, das wäre ja ein sehr schöner und dankenswerther Grund. — So lebe denn wohl, mein lieber Freund! bitte, empfiehl mich gefälligst Deiner schätzenswerthen Frau Gemahlin und grüsse Deine lieben Kinder, sowie Dich grüsst in stets gleichbleibender Freundschaft mit der Bitte, es gütigst zu entschuldigen, wenn ich Dich etwa mit dem Lesen dieser Geschichte Deiner kostbaren Zeit beraubt haben sollte,

Dein alter Freund ***C. A. Schulz.***

*l*) Ein Wunderkind ist das $1^3/_4$ Jahre alte Söhnchen *Otto* des Fleischermeisters *Pöhler* in Braunschweig, das dem Sanitätsrath Dr. *Berkhan* vorgestellt wurde mit der Angabe, dass es — bereits lesen könne! Nach Prüfung konnte es wirklich alles Geschriebene und Gedruckte, sowohl in deutschen wie in lateinischen Lettern, sowie zweistellige Ziffern glatt und sicher vom Blatt lesen. Schon mit $1^1/_4$ Jahren las es seinen Namen aus einer Zeitung heraus. „Der Trieb nach Geschriebenem und Gedrucktem in dem kleinen, noch nicht zweijährigen Kinde ist physiologisch nicht erklärlich; Geschwister hat dasselbe nicht. Auch lässt sich aus der Familiengeschichte der Eltern nicht mit Sicherheit erweisen, in wie weit etwa Vererbung im Spiele ist. In der ganzen Geschichte der Medizin ist ein Fall derartiger einseitiger Veranlagung nicht bekannt. Man könnte zu ihm höchstens *Dase* in Vergleich stellen, den bekannten Rechenmeister, der auch schon im zartesten Kindesalter schwierige

Aufgaben in Ziffern zu lösen wusste, der aber sein ganzes Leben nur auf diesem einen Gebiete, dem des Rechnens, hervorragende Begabung gezeigt hat." — Das Bild des Knaben, eines Blondkopfs mit klugen braunen Augen, enthält „Ueber Land und Meer" in seiner Nr. 44, 1894, S. 891 und „Gartenlaube" Nr. 37, 1894. — Wenn die Herren Physiologen und Aerzte keine Erklärung für diesen seltsamen Fall in ihrer Geschichte der Medizin finden können, so verhelfen ihnen vielleicht die Annalen des Spiritismus dazu, welche noch ganz andere Wunderdinge von dergleichen Kindern enthalten, wie z. B. in „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 257 ff. und in *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894, 2. Aufl.) S. 406 ff., S. 444 ff. berichtet stehen. — Referent, der Sekretär der Redaction, hat, wie bereits „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 432 erwähnt ist, bereits mit $3^1/_2$ Jahren fast fertig von seiner Mutter lesen, schreiben und rechnen gelernt und deshalb schon mit vier Jahren (1858) ausnahmsweise die katholische Stadtschule von Bolkenhain in Schlesien besuchen dürfen unter dem damaligen Cantor *Seiffert*, wie dessen Schülerliste noch ausweisen dürfte. Ausser diesem kannte er bereits die lateinischen Messgebete der Ministratur auswendig und predigte sogar schon Knaben seines Alters in seiner elterlichen Wohnung, wobei er das eine Mal in seinem kindlichen Eifer einen Judenknaben rite mit Wasser taufte, was ihm und seinen Eltern beinahe übel bekommen wäre. Dieser Judenknabe ist später wirklich Christ und evangelischer Schullehrer geworden. Zwölf Jahre darauf wurde ein jüdischer Mitschüler auf dem Gymnasium des Referenten bester Jugendfreund, der ihn beinahe zum Glauben seiner Väter bekehrt hätte, wenn nicht ein uns Beiden gemeinsamer poetischer Schulfreund das christliche Uebergewicht in ihm wieder hergestellt hätte. Aber diese Frühreife hat ihn später nicht gefördert, da er Weiteres ebenso langsam hat lernen müssen, wie es der allgemeine Schulzweck vorschrieb, nur dass ihm eine sehr rasche Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtniss alle Zeit treu zur Seite geblieben sind. Woher aber stammt diese Frühreife, wenn sie nicht durch eine höhere Inspiration aus der Geisterwelt erklärbar sein soll?

*m*) † Das Bostoner „Banner of Light" bringt die für seine zahlreichen Leser auch in Deutschland gewiss betrübende Kunde vom Hinscheiden seines Haupt-Herausgebers Mr. *Luther Colby*, welcher im Frühling 1857 im Bunde mit treuen Gesinnungsgenossen sein spiritualistisches Weltblatt gründete und dessen Schifflein während nun 37 Jahren durch alle es umbrandenden Wogen und Klippen

fest und sicher hindurchleitete, bis er nach zweijähriger Erkrankung am Morgen des 5. Oktober cr., genau fünf Tage vor Vollendung seines 80. Lebensjahres, das Steuerruder aus seiner Hand entliess und sanft ins bessere, wohl nicht mehr journalistische, Jenseits hinüberschlummerte. Seine Lebensgründung diesseits wird unter Leitung seines Bruders und Anderer fortbestehen. Am 20. Oktober cr. erschien eine „Memorial Number", Vol. 76, Nr. 7, (bei Mr. *Colby & Rich*, 9 Bosworth Street, Boston, Massachusetts, U. S. A., 2 Dollars jährlich), mit seinem wohlgetroffenen Bildniss und der Zeichnung seines Geburtshauses u. s. w. Am 10. Oktober fand die Bestattungsvorfeier unter zahlreicher Betheiligung seiner vielen, mit Namen aufgeführten Freunde und Gesinnungsgenossen im ersten Tempel der „Spirituellen Verbrüderungs-Gesellschaft" statt. Selbst 40 Mitglieder des von *A. J. Davis'* zu Boston begründeten „Children's Progressive Lyceum" (Kinder-Fortbildungs-Lyceum) wohnten der Feier bei, während welcher eine Anzahl Gedächtnissreden gehalten und dann die reichen Blumen- und Kranzspenden voll Palmen, Rosen, Pensée's und Epheu im Vorüberpassiren an der offen aufgebahrten Leiche, deren Züge ein friedenvolles Aussehen trugen, niedergelegt wurden. Der Sarg mit seinem Inhalt ward noch spät am Abend nach Forest Hills übergeführt und auf des Verstorbenen ausdrücklichen Wunsch im Crematorium verbrannt. Die Asche wurde in einer grossen Urne im Familienbegräbnisse der *Conants* zu Forest Hills beigesetzt. Die „Psychischen Studien" verdanken seinem langen und vielseitig aufklärenden Wirken die reichste Belehrung.

*n*) † Se. Majestät der Zar ***Alexander Alexandrowitsch III.*** von Russland hat am 1. November cr. Nachmittags 2 Uhr 15 Minuten nach schweren Leiden in der Vollkraft seiner Jahre zu Livadia sein Vielen theures Leben ausgehaucht. Die Bekenner des Mediumismus verlieren ebenfalls in Ihm einen höchst toleranten Beobachter, wenigstens liess Er deren hervorragendste Vertreter ungestört selbst bis in die Ihm nächsten höchsten Kreise dringen. Wir erinnern nur an *Slade*'s und anderer Medien unangefochtenes und reich belohntes Wirken in St. Petersburg und Moskau. Abgesehen davon, dass Allerhöchstderselbe den als „Panslavisten" bekannten † Cousin des Herausgebers dieses Journals, ***Iwan Aksakow***, zum jugendlichen Erziehungsgenossen und dauernden Freunde hatte, hat Er seinen Glauben an die Kraft der wunderwirkenden Heilmediumschaft zuletzt noch dadurch deutlich bekundet, dass Er den um seiner wunderbaren Heilerfolge durch

Gebet auf diesem viel umstrittenen Gebiete (man erinnere sich an *Milner Stephen* im April-Hefte 1894 S. 230 ff.) berühmten Pater *Otjez Johann Scergijew*, genannt *Kronstadtkija**), an sein Sterbelager kommen liess und mit ihm, der, soweit dies noch möglich war, seine letzten, trotz aller Aerzte bereits tief gesunkenen Kräfte plötzlich wieder hob und neu belebte, noch am 29. Oktober, dem Erinnerungstage der Katastrophe von Borki, sowie bis zu seiner Todesstunde um sein leibliches und Seelenheil betete und sich die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung von ihm reichen liess. Er ist bei vollem Bewusstsein sanft entschlafen. Noch am Tage vor des Kaisers Tode erschien ein steinalter Kosak, der aus weiter Ferne herbeigeeilt war, um sein „Väterchen den Zaren“ durch Besprechung zu kuriren. Man hat den sich durchaus nicht abweisen lassen wollenden, gewiss in hohem Rufe stehenden Heiler leider nicht vorgelassen, sondern nur mit Geldmitteln reichlich versehen wieder heimgeschickt. Viele Geheimmittel wurden in letzter Zeit telegraphisch, brieflich und mündlich zu des Kranken Rettung angeboten. — Schon jetzt sind alle europäischen Preszstimmen über den Verklärten dahin einig, dass Er das Beste seines Volkes und Landes erstrebt und dasselbe auf eine gegen früher weit höhere Stufe der Entwickelung gehoben hat trotz aller inneren und äusseren Anfeindungen, und dass Er auch in absolutistischer Weise ein beständiger Freund des Friedens und der Gerechtigkeit war und geblieben ist bis zu Seinem Heimgange. Möge Seinem unsterblichen Geiste nunmehr der himmlische Friede zu Theil werden! Ueber alle irdische Macht erhebt sich die Allmacht Gottes. — Sein ältester Sohn und Thronfolger *Nikolaus II.* hat sich bereits durch sein Manifest an sein Volk ebenfalls als „Friedensfürsten“ dokumentirt. Mögen alle guten Geister Ihn weiter schützen und leiten! — Die vollste Theilnahme

*) Der oben genannte *Vater Iwan* aus Kronstadt steht in den vierziger Jahren, soll durch sein unendlich sanftes und kluges Wesen auf die Leute, die Kranken und Sterbenden, beruhigend einwirken, Bettler wie Reiche gleich liebreich und brüderlich behandeln, ihre Hände zwischen die seinigen nehmend, geduldig ihre Klagen anhören und ihnen väterlichen Trost zusprechen. All sein Geld verschenke er an die Armen, so dass seine Familie, um nicht Noth zu leiden, sogar Beschlag auf seinen geistlichen Gehalt legen musste. Das Volk glaubt, dass seiner Gegenwart Wunderkraft innewohne. Er soll trotz seiner tiefen Frömmigkeit nicht bigott sein und gern an gesellschaftlichen Vergnügungen würdig theilnehmen. Selbst Andersgläubige berufen ihn „in extremis“ und bitten um sein hilfreiches Gebet. Er aber glaubt nicht an seine, sondern nur an Gottes Wundermacht.

Der Sekr. d. Red.

der ganzen Welt aber wendet sich seiner schwergeprüften, nun verwitweten Kaiserin-Mutter zu, deren Haarsträhnen in diesen Tagen tiefster Seelenschmerzen fast völlig ergraut sind. —

---

## Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 520.)

***Tolstoj,*** Leo: — Das Reich Gottes in uns. I. Eine russische Rekrutenaushebung. Das Nichtthun. Aus dem Russischen übersetzt von W. Henckel. (München, Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co., 1894.) 96 S. 8°. Preis: 1 M.

***Thomassin,*** Th., in München: — Jeanne d'Arcs seelisches Leben. Neue psychologisch-historische Forschungen. (In „Nord u. Süd" November- u. December-Heft 1893.) Breslau, S. Schottlaender, 1893.

***Trent,*** A. G.: — „Die Seele und die Sterne." — Aus dem Englischen übersetzt von Dr. C. Vopel. (Leipzig. W. Friedrich, 1894.) VI u. 38 S. gr. 8°. 1 M.

***Ungekannten.*** Von einem: — „Das neue Jahrhundert." Philosophische Studien. — (Leipzig, Wilh. Friedrich, 1894.) 158 S. gr. 8°.

***Wahltuch,*** Marco: — „Simbologia Psicografica. Illustrata splendidamente da 30 Disegni. (Roma, E. Perino, Editore-Tipografo, Via del Lavatore, 88, 1892.) 158 S. gr. 4°. Prezzo: Lire 2,50.

***Woodhull Martin,*** Mrs. Victoria, Editor of „The Humanitarian". A Monthly Journal of Sociology and Physiology. (New York & London, S. W., Editor, 17, Hyde Park gate, Vol. III, Nr. 2, 1893.) Price: Six Pence, or Ten Cents. (London, E. C., Swan Sonnenschein & Co.) Paternoster Square. XII u. 160 pp. gr. 8°.

***Zeitschrift für Hypnotismus,*** Suggestions-Therapie, Suggestionslehre und verwandte psychologische Forschungen, Hrsg. von Prof. H. Bernheim (Nancy); Prof. B. Danilewski (Charkow); Prof. Delboeuf (Lüttich) etc. etc. Redigirt von Dr. J. Grossmann, Berlin. (Berlin, Herm. Brieger, 1893.) Jahrg. II, Heft 1. Oktober 1893. Preis: à Semester 5 Mark. 36 S. gr. 8°.

***Zöllner,*** Friedrich, (weiland) Professor der Astrophysik an der Universität Leipzig († 25. April 1882): — „Beiträge zur Deutschen Judenfrage mit akademischen Arabesken als Unterlagen zu einer Reform der deutschen Universitäten." — Mit 3 Tafeln und 8 photographisch-faksimilirten Briefen. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Moritz Wirth. (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) XXXIII und 755 S. gr. Lex.-8°. Antiquadruck. Preis: 4 M. Eleg. geb. 6 M. — Inhalt: — Einleitung des Herausgebers. Darin „Ein fachmännisches Gutachten, dass Zöllner nicht wahnsinnig war." — Einleitung des Verfassers durch Citate ohne Commentar. — Jüdische Anmaassung und die wissenschaftliche Freiheit deutscher Professoren und Studenten. — Das Leipziger Tageblatt und seine „kritischen" Mitarbeiter. — Zur Erinnerung an Carl Friedrich Gauss. — Zur Erinnerung an Wilh. Eduard Weber. — Elektrodynamische Widerstandsmessungen nach absolutem Maasse von W. Weber und Fr. Zöllner. — Zur Erinnerung an Joh. Jakob Müller. — Alexander v. Humboldt und das Judenthum. — Zur Erinnerung an Immanuel Kant. — Zur Erinnerung an König Johann von Sachsen. — Zur Erinnerung an Friedrich d. Gr. — Der jüdische Liberalismus und die Freiheit der Presse.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Psychische Studien.

**Monatliche Zeitschrift,**

**vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.**

**XXI. Jahrg. Monat Dezember 1894.**

## Einladung zum Abonnement

### für das erste Semester des XXII. Jahrganges 1895 der „Psychischen Studien".

Mit dem vorliegenden December-Hefte schliesst der XXI. Jahrgang 1894. Das am Schlusse beigegebene Inhalts-Verzeichniss liefert die erforderliche Nachweisung der grösseren Artikel aller III Hauptabtheilungen jedes Heftes. Nur die „Kurzen Notizen" sind nicht besonders specificirt, wiewohl sie nicht minder reichhaltig bedacht und aus allen dem Spiritismus verwandten Gebieten gesammelt sind. Wir geben uns der frohen Erwartung hin, sowohl durch das bisher Geleistete, als auch durch das noch weiter zu Leistende nicht bloss alle unsere bisherigen geehrten Leser dauernd an unser Journal gefesselt zu haben, sondern auch noch weitere Kreise für unsere trotz aller Hindernisse und Kämpfe, die unsere Sache gegen eine Welt voll Unglauben und Widerwillen, gegen wissenschaftliche, kirchliche und staatliche Maassnahmen noch zu bestehen haben dürfte, lebhaft interessiren und um die Fahne des Glaubens an — und des Wissens, um — ein essentielles Seelen- und Geisterleben und dessen vielseitigste Kundgebungen aus dem Jenseits in unser Diesseits herein — schaaren zu können. Wiederholt sind hervorragende Männer der Wissenschaft von der Echtheit psychischer Phänomene überzeugt worden, auch in diesem Jahrgange. Die jüngste angebliche Entlarvung eines amerikanischen Mediums in Paris, durch Spiritisten selbst, dürfte vielleicht die widerstrebendsten Gegner endlich einmal belehren, dass die Gläubigen an transscendentale Dinge eben nicht blind- und leichtgläubig, sondern in ihrem Forschen mehr gewissenhaft und oft kritischer sein wollen, als in demselben ganz unbewanderte Sportjäger und Neulinge. Das in unserem Verlage in zweiter Auflage in 2 Bänden erschienene Werk: — „Animismus

und Spiritismus" — hat den umfassendsten Beweis für die Existenz sowohl durch die Hypothese des „Animismus", als auch nur durch die Hypothese des „Spiritismus" erklärbarer Phänomene geliefert. Dieser Beweis ist durch keinen Spott und Unglauben mehr aus der Welt der Wissenschaft zu schaffen, sondern nur durch sorgfältigste Nachprüfung ähnlicher Experimente entweder zu widerlegen, oder zu bestätigen. Wir wissen aus 40jähriger Erfahrung, dass letzteres in überwiegendem Maasse der Fall sein wird, sobald nur echte Psychologen und Forscher die Experimente in richtiger, vorurtheilsfreier Weise anstellen und weiterführen. Freilich entdeckt man dabei. ähnlich wie *Columbus*, nicht ein etwa vorher erwartetes und idealisirtes Hinterindien und China, sondern eben eine ganz neue, exotische Welt der Dinge und Anschauungen, welche meist mit den bisherigen in diametralem Widerspruche zu stehen scheinen, wie die Welt der Tropen gegenüber den nördlichen und südlichen Zonen. Aber — wie dereinst bei *Columbus*: — Land, donnert es, Land! — Wir fügen für alle unsere Freunde und Anhänger die erforderlichen **Bestellzettel** bei und zeichnen uns mit Dank gegen unsere geehrten Mitarbeiter

hochschätzungsvollst

Leipzig, Anfang Dezember 1894.

**Die Redaction und die Verlagshandlung.**

---

# I. Abtheilung.

## Historisches und Experimentelles.

---

### Eine echt spiritualistische Dichtung des russischen Poeten Iwan Ssawitsch Nikitin.

**Vorbemerkung.** — Wir können unsern XXI. Jahrgang der „Psychischen Studien" wohl nicht besser beschliessen, als indem wir auf die beiden hochinteressanten russischen Artikel in unserem October- und November-Hefte cr., sowie auf die nicht bloss ganz Russland, sondern auch die übrige weite Welt mehr oder weniger schmerzlich wie politisch bewegende Trauerkunde vom Hintritt des Zaren *Alexander's III.*, dessen Gruft sich am 19. November cr. über seinem von Livadia über Moskau nach St. Petersburg von den Seinen im höchsten Trauerpomp geführten

Sarkophage unter allgemeiner Begleitung der Vertreter fast aller Höfe Europas und selbst Asiens und Amerikas feierlichst geschlossen hat, dies Poëm eines Dichters seines im Auslande noch vielfach in seinem innersten Wesen unbekannten Reiches, gleichsam als unsern Trauerkranz, folgen lassen, das uns vielleicht einen der tiefsten Einblicke in das wahre russische Volksgemüth und Volksleben verstattet. Der Dichter *Nikitin* wurde am 21. September (3. October) 1824 zu Woronesch in Russland geboren; sein Vater stammte aus einer Popenfamilie und lebte mit seiner Ehefrau in grosser, leider wohl meist selbstverschuldeter Herabgekommenheit, während der Sohn das Seminar i. J. 1841 besuchte, aber in Folge nicht genügender Unterstützung von Hause den ärztlichen Beruf, dem er zustrebte, nicht erreichen konnte, für die Eltern zuerst in einem kleinen Verkaufsladen thätig sein musste und von den Bauern als „verdorbener Gelehrter“ verspottet wurde, so dass er fast an sich selbst verzweifelte, besonders als ihm seine Mutter starb. Doch brachte er bald einen kleinen verkommenen Einkehrhof für Fuhrleute, den sein Vater noch besass, wieder in die Höhe, erwarb zuletzt, wie bisher fleissig dichtend und studirend, einen kleinen Buchhandel an seinem Geburtsorte und starb daselbst, erst 37 Jahre alt, am 16./28. October 1861. Die Gesammtausgabe seiner Werke erschien zu Moskau i. J. 1859 u. 1878 mit Portrait. Die Dichtung „Kulák“ („Der Dorfwucherer“, 1858) soll seine namhafteste sein. Er sang, auf der Gussly spielend, seine Lieder selbst vor, und der Eindruck derselben soll auf die Hörer so mächtig gewesen sein, wie die Wirkung einer überirdischen Gewalt. Hören wir sein folgendes Lied, das gewiss, wenn auch in noch so formvollendeter Uebersetzung, den schlichten Zauber des russischen Originals doch immer nur nahezu erreichen dürfte.

Der Sekr. der Red.

## Die Frau des Fuhrmanns.

Deutsch von *Wilhelm Goldschmidt* in St. Petersburg.

Brennender Frost — er knistert
In der Dunkelheit;
Mit seinen Silberflocken
Hat er die Fenster bestreut.

Still ist's in der Hütte,
Ist so schwer und schwül,
In dem Schornstein mit Heulen
Treiben die Winde ihr Spiel.

Von dem russigen Kienspan
Züngelt die Flamme und leckt,
Hält die Wand bei dem Ofen
Zitternd mit Glanze bedeckt.

Neben dem Ofen, im kurzen
Abgetragnen Gewand
Lehnt ein lockiger Knabe
Drusselnd an der Wand.

Schwach nur fliegen die Strahlen
Von dem bleichen Licht
Ueber die vollen Locken,
Ueber das süsse Gesicht.

's Liegt der Schatten vom Köpfchen
An der Wand. Ganz leis
Neben ihm die Mutter
Sitzt und spinnt mit Fleiss.

Ist ihr ein Traum gekommen
Gestern in der Nacht,
Weh ward ihr und beklommen
Durch des Traumes Macht: —

„Fünfte Woche schon; keine
Nachricht langte an —
Ist er denn verschollen? —
Von dem lieben Mann.

„Herr, erbarm' Dich unser!
Wenn dem Bauern nur
Unheil nicht auf dem öden
Wege widerfuhr!

„Bin ja ein Weib, und kränkelnd
War ich jahraus, jahrein;
Was werd' ich beginnen,
Ach, so seelen-allein!

„Klein ist noch das Knäbchen,
Wächst nicht auf so schnell ...
Auf ein Geschenk vom Vater
Wartet der arme Gesell." —

Schaut die schmerzbewegte
Mutter dem Kleinen zu: —
„Lege Dich nieder, Liebchen,
Was auch drusselst Du!" —

„Mütterchen, weshalb denn?
Selbst hast keine Ruh,
Spannst den ganzen Abend,
Und noch sitzest Du." —

„Ach, mein Herzchen, zu spinnen
Hab ich Kraft nicht mehr.
Gottes Welt ist so traurig,
Ist mir so düster und schwer!" —

„Mütterchen, was weinst Du?"
Drauf der Knabe begann;
An die Schulter der Mutter
Lehnt er sein Köpfchen an.

„Werde nicht weinen, mein Freundchen,
Und auch Du sei froh;
Leg' Dich jetzt nieder, zu schlafen,
Bring Dir ein Bündelchen Stroh,

„Will Dir Dein Bettchen machen;
Liebchen, sei nur still ...
Vater bringt ein Geschenk Dir,
Wenn's der Himmel will;

„Macht Dir wieder ein Schlittchen,
Wie Du's so oft begehrt, —
Setzt in den Schlitten das Söhnchen,
Auf dem Hofe er's fährt." —

Söhnchen ist eingeschlafen.
In gleichmässigem Gang
Surrt eintönig das Spinnrad ...
Nacht ist so lang — so lang.

Kaum der russige Kienspan
Spärlichen Schein verleiht,
Wirbelndes, wildes Wetter
Dröhnender, klagender schreit.

Als ob Jemand stöhne
An der Pforte: so scheint's;
Als ob vielstimmig ertöne
Todtenklage: so weint's ...

Naht ein Traumbild leise,
Leise der Spinnerin: —
Mutter, die längst gestorben,
Setzt zu ihr sich hin.

Auf die Ofenbank setzt sich
Mutter und sieht sie an.
„Töchterchen, wie Du so blass bist!"
Sie zu reden begann.

„Kannst denn in der Ehe,
Täubchen, glücklich sein?
Kannst denn bei sorgenvoller,
Schwerer Arbeit gedeih'n?

„Wem auch ähnelst? wer gab Dir
So ein Gesicht, mein Kind?
Deine ältren Schwestern
Milch und Blut ja sind.

„Und sie sind auch lustig,
Schaffen zum Uebermaass,
Dreschen ist ihnen und Mähen
Alles nur ein Spass.

„Lobt es die ganze Familie,
Wie Du so klug und fein;
Dich zu lieben ... zu lieben,
Weiss nur Dein Mütterlein." —

Klopfen tönet plötzlich
Durch die schwirrende Nacht.
„Väterchen gekommen!"
Kleiner ist erwacht.

Auf vom Bette springt er,
Wänglein wie Rosen roth.
„Väterchen gekommen,
Bringt mir süsses Brot!" —

Draussen in dem Flure
Rauh eine Stimme sprach: —
„Thür ist eingefroren,
Schwer nur giebt sie nach.“ —

Ein breitschultriger Bauer
Reisst sie auf mit Gekrach,
Schüttelt den Schnee von der Mütze,
Tritt in das Gemach.

Dreimal sich bekreuzend,
Blickt er zur Spinnerin,
Kraut den Kopf,— schwer wird ihm
Schwerer Worte Beginn: —

„Nachbarin, Gott grüss' Dich!
Geht's Dir gut, mein Licht? . . .
Mannshoch liegt Schnee auf den Feldern,
Wege giebt es nicht.

„Je, nicht eben gute
Nachricht bring' ich Dir:
Eure Pferdchen aus Moskau
Stehen vor der Thür.“ —

„Und mein Mann?“ — Erbebend
In geahntem Weh, —
Fragte die Frau des Fuhrmanns,
Weisser ward sie als Schnee.

„Als er nach Moskau gekommen,
Ward er krank sogleich,
Nahm der Herrgott des Aermsten
Seele in's Himmelreich.“ — —

Einschlug's wie Gewitter . . .
Starr am ganzen Leib,
Athemlos, entgeistert
Stand das verwittwete Weib.

Aermchen schlaff, wie ein Blättchen
Zitternd, der Kleine stand . . .
Weinen war und Stöhnen
Hinter des Hüttchens Wand.

‚Nicht zur rechten Stunde
Brachte sicherlich
Ich die böse Kunde‘, —
Dachte der Bauer bei sich.

‚Um das Weib ist's schade!
Bald ja wird's geschehn,
Dass sie sich mit dem Söhnchen
Aufmacht, betteln zu gehn.‘ —

„Nachbarin, lass das Härmen!“
Sagt er laut sodann;
„Straft auch schwer der Herrgott,
Doch ist's wohl gethan.

„Lebe wohl inzwischen,
Muss nach Hause gehn;
Draussen auf dem Hofe
Eure Pferde stehn.

„Ach! . . . solch ein Gedächtniss,
Fast schon war ich fort:
Schickt ja sein Kreuz der gute
Vater dem Söhnchen dort.

„Selbst es nahm vom Halse,
Wickelt's selbst in Papier;
Kraftlos, nah schon dem Tode,
Sprach er die Worte zu mir: —

„‚Hier ist des Vaters Segen;
Präg es dem Sohne ein,
Dass er nie verlasse
Liebes Mütterlein!‘ —

„Und auch Dich, so scheint es,
Liebt' er mit Innigkeit:
Deinen Namen leis sprechend,
Ging er zur Ewigkeit.“ —

---

# Eine Kundgebung Napoleon's I. durch ein spiritistisches Medium.

Von *Michel Provins.*

Entnommen aus der Zeitschrift „L'Illustration“ v. 30. Juni 1894, vol. 103, Nr. 2679, pag. 539 — année 52, und ins Deutsche übersetzt vom Dir. **Ernst Dietze** in Leipzig.

In gewissen Epochen unserer Geschichte, der Hauptströmungen der Anschauung, treten oft unerwartete Erscheinungen hervor, die sich mit fortschreitender, unwider-

stehlicher Gewalt, sei es um eine Idee, ein Princip, einen Menschen, oder um das Andenken an seinen Genius gruppiren. Damit eine scheinbare Strömung sich entwickle, bedarf es einer genauen Uebereinstimmung zwischen den geistigen Erzeugnissen, wie Litteratur, Theater, Dichtung u. s. w., und dem verborgenen Bedürfnisse des Publikums, die nach den momentanen Eingebungen, seinen Bedürfnissen, oder sogar der Mode, diesem oder jenem Dinge vorgezogen werden. Das, was ich die Wiedergeburt der Napoleonischen Epoche nennen will, liefert uns heute ein charakteristisches Beispiel einer jener Bewegungen der allgemeinen Anschauung. Hier wie da ist der Erfolg, auf dem Theater, wie in den Büchern, und jene Rückkehr zu der heroischen Legende, zu der Apotheose eines Mannes von geradezu göttlicher Grösse, eine der interessantesten Thatsachen sowohl, als auch der suggestivsten unserer egalisirenden, demokratischen Entwickelung.

Angesichts der mikroskopischen Kleinheit der gegenwärtigen Ruhmeserhebungen erscheint uns die Legende fast ebenso wunderbar, wie unser schwankender Glaube vor der Wahrheit der Geschichte; wie die Kinder sind wir versucht, zu fragen: — „Das ist doch so gewesen, nicht wahr?“ —

Ich wüsste nicht, welches besondere Interesse die Spiritisten an *Napoleon I.* haben könnten; ich weiss nur, dass ein französischer Journalist mit dem berühmten Doctor *X.**) zusammentraf und im Gange des Gespräches ihn zur Evocation *Napoleon*'s *I.* durch den vorübergehend in Paris weilenden *John Stirtown* veranlasste... Eines Abends sollte das Experiment im Hause des Dr. *X.* stattfinden. Ausser dem Journalisten waren noch mehrere andere Männer, theils Spiritisten, theils ungläubige Amateurs, geladen. Der Herr des Hauses stellte zunächst dem

*) Sollte es vielleicht der von Herrn *A. Schmoll* in Paris „Psych. Stud.“ April-Heft 1892 S. 184 ff. erwähnte Leibarzt *Napoleon*'s *III.*, Dr. *G.* sein? — Wir haben übrigens über das berühmte Medium *Home* und den Geist *Napoleon*'s *I.* bereits verschiedene Artikel gebracht, zuletzt einen solchen von *Ludwig Bamberger* in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1894 S. 368 ff. mit Berichtigungen, woselbst in der zweiten Note statt *Napoleon I.* — selbstverständlich *Napoleon III.* gemeint, und zu der eine weitere Berichtigung des Falles im Mai-Heft 1881 S. 209 in Baron *Hellenbach*'s Note über *Home* enthalten ist. — Man vgl. hierzu noch Juli-Heft 1874 S. 331; August-Heft 1886 S. 383 ff.; Oktober-Heft 1887 S. 497. — Wir selbst haben uns in letzter Zeit mit *Napoleon I.* auf spiritistischem Gebiete mehrfach beschäftigt, zuletzt in den „Parallelfällen“ der „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1893 S. 329 ff. und Septbr.-Heft 1893 S. 435 ff. mit Zurückverweisungen auf unsern Artikel: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger“ — im Jahrg. 1892. — Der Sekr. d. Red.

Journalisten *P.**** das berühmte Medium Mr. *John Stirtown*, der sogleich vor Aller Augen Wunderbares vollbringen sollte, vor. *John Stirtown* zeigte sich als vollendeter Gentleman und benahm sich sehr heiter, ja sogar übermüthig; allein nichts, weder sein Gesicht, noch seine Blicke verriethen Geistesgestörtheit.

Bevor die Operation begann, sagte der Doctor zu den Anwesenden: — „Meine Herren! Für die, denen unsere Wissenschaft noch fremd ist, sind einige Erläuterungen unerlässlich. In unserem Wesen befinden sich drei Dinge: — die Seele, der Leib und eine dritte Kraft, die wir 'Perisprit' nennen, die aber thatsächlich zum Leben nothwendig ist. Unter gewissen Sonderbedingungen vermag das Fluidum dem menschlichen Wesen zu entweichen, um von fern her zu wirken: — als Hypnotismus, Magnetismus, oder Spiritismus, ein Begriff in drei verschiedenen Worten. Das, was wir heute fordern, ist die Incarnation eines Geistes durch das Dazwischentreten eines Mediums, und auf besonderen Wunsch ist es der Geist *Napoleon*'s *I.*, welchen wir befragen wollen. Dazu aber ist die Dunkelheit nöthig, nicht etwa um irgend ein unredliches Manöver ins Werk zu setzen, sondern weil unsere Augen nur auf diese Weise für den 'Perisprit' empfänglich sind. Diese unsichtbare Kraft befreit sich nur im Dunkel, oder beim Scheine matten Lampenlichtes. — Fassen Sie jetzt Ihre Hände und bilden Sie also eine Kette um das Medium, damit die Gemeinschaft der Willen hergestellt wird. Vor allem unterbrechen Sie dieselbe unter keinem Vorwand, denn das würde für uns sowohl, wie für den Berufenen von grosser Gefahr sein." —

Die Gäste kamen den Wünschen des Doctors nach. Die Lampen verlöschten allmählich, und ein matter Schein einer bunten Lampe erleuchtete das einfach möblirte Zimmer.

Im nächsten Augenblicke trat das Medium mitten ins Zimmer und verfiel in Starrsucht; ein kühler Hauch wehte über unsere Köpfe: — es war der flüssige Strom, der durch die 'Perisprite' entstand. Es war, als ob sich der Einfluss der Willen Aller des Lebens des Mediums bemächtigte, und als ob die Erscheinungen begännen. . . Die Musik spielte, und um unsere Köpfe säuselten unbekannte Lüfte einer süssen Träumerei.

Plötzlich ergriff das schlafende Medium eine Erschütterung; seine Augen thaten sich auf, und seine Blicke hatten einen fremdartigen Ausdruck; sein Gesicht war wie verklärt, und er offenbarte die Incarnation des gerufenen Geistes. Es war ***Napoleon***, der durch seinen Mund sprach: — „Ich bin bereit, zu antworten, obgleich es geradezu eine

Unverschämtheit ist, mich aus meinem geistigen Leben zu reissen, um mich über die falschen Ansichten Ihrer Welt zu unterhalten. Man interessirt sich hier unten sehr für mich, doch bin ich über den unvergänglichen Ruhm meiner Werke durchaus nicht erstaunt. Diesem Jahrhundert hat mein Schatten im Vorüberziehen schon einmal genügt, einen König zu vernichten und einen Kaiser einzusetzen; heute besitzt derselbe Schatten noch Kraft genug, um den Cultus des Heroismus wiederherzustellen und ihn in die unter der sozialen Tyrannei leidenden Herzen der Franzosen zu legen, in denen noch etwas von der Liebe für hohe patriotische Tugenden und für intellectuelle Vorzüge wohnt. Ich habe mich also um Frankreich wohl verdient gemacht, indem noch bis in die letzten Jahre dieses Jahrhunderts Licht und Wärme von mir ausgehen. Offenbar fühle ich heute wieder, nach so lang' ertragenem Schimpf und Schande, nach so erniedrigenden Schmähungen meines Namens durch die Laster meiner Nachkommen, eine tugendhafte Bewegung Platz greifen, und zwar zu einer Zeit, wo die Devise: — 'Ni Dieu, ni maître!' — [„Weder Gott, noch Herr!"] — als lauter Aufschrei durch die Bevölkerung tönt. Aber wenn einige Werke meinen Genius preisen und mich rühmen, wie Viele giebt es dagegen, die alle meine Schwächen, meine Fehltritte zornentbrannt bis ins Kleinste brandmarken und in jeder meiner Handlungen die eines Menschen und nicht die Hand Gottes erblicken! Ja, ich bin betrübt, mich um so geringfügiger Thaten meines Lebens willen discutirt zu sehen. Da wird alles in so gefälliger Weise geschildert, von dem alltäglichen Leben, den Familienzwisten an, bis zu den Kümmernissen und Sorgen meines Herzens. — Wie dem auch sei! ich habe gelitten und geliebt, und wie meine Mitmenschen habe auch ich schlechte Zeiten durchlebt; aber was liegt daran! bin ich doch gerade dadurch grösser geworden, als sie alle, und habe ich doch unsere elende Natur mit einem überaus mächtigen Ansehen bekleidet, damit es göttlich erschiene vor den Völkern und der Geschichte.

„Das ist Ihr grösster sozialer Fehler, keine höhere Macht dulden zu wollen: — nicht so sehr die jener bisweilen sehr brutalen Macht des Geldes, — als vielmehr die jener befruchtenderen Macht des Talentes, des Ansehens und der geistigen Befähigung. Mit der Herrschaft einzelner Männer, zwar aus den hervorragendsten erwählt, um ihre Zeitgenossen zu führen, haben Sie doch nur die Herrschaft des grossen Haufens zusammengewürfelter Individuen durch denselben

Druck der Interessen verunstaltet und auf dasselbe Niveau der Mittelmässigkeit zurückgeführt.

„Mit diesem auflösenden Regime gelangen Sie zu keiner Grösse: — Zuviele Leute sind berufen, ihre Kräfte an der ausübenden Gewalt zu versuchen, die, kaum erprobt, im Ungewissen tappen. Ihre Politik kann nur eine Reihe von Experimenten sein, wo jeder, der sich mit persönlichem Ruhm hervorthun möchte, sich weder um den Vorgänger, noch um den Nachfolger bekümmert: — der Eine wie der Andere repräsentiren Rivalen und infolgedessen Feinde. . . Auf diese Weise stumpfen sich die wahren Charaktere ab, die besten Willen erschlaffen, und das Feld bleibt frei und offen für den ausschliesslichen 'Kampf der Interessen'. Die Verblendung gestattet nicht mehr, die begangenen Fehler zu sehen, die Europa in seiner hartnäckigen Missgunst zu begehen im Begriff war.

„Im Innern kann Ihre gouvernementale Action keinerlei Wirkung erzeugen, da allemal die Einigkeit, Entscheidung und die Initiative fehlen. Sobald eine Gefahr oder ein soziales Unglück hereinzubrechen droht, verlaufen Wochen und Monate, ehe eingreifende Gesetze als Heilmittel dagegen angewendet werden können; sie werden zuerst in Vorschlag gebracht, berathen, verbessert, und schliesslich wird über sie abgestimmt.

„Bei mir pflegte es damit anders zu gehen. Man erfuhr, dass Tausende von Arbeitern sich beschäftigungslos befänden, — ein Befehl erging, — und 24 Stunden später überbrachte mir der zuständige Minister einen Bericht über den Beginn der Arbeit. Das ist die einzig richtige Lösung des Problems: — Brod den Hungernden zu geben und ihnen nicht nur Formeln ins Hirn zu ätzen. Sie sollten nicht länger mehr leiden!

„Sie schreiten von der sozialen Zerrüttung zum Bürgerkrieg: — denn die Völker, die sich wohl bewusst sind, wie Frankreich sich erhob, ziehen es vor, die verhängnissvolle Stunde abzuwarten, wo es (Frankreich), zu sehr erschöpft, nicht einmal mehr die genügenden Kräfte besitzen wird, um über seine Agonie zu triumphiren.

„Nun wohl! die letzte Stunde hat noch nicht geschlagen!

„Wenn die Lebenden weder genug Energie besitzen, um dieser Unordnung entgegenzutreten, noch genügenden Scharfblick haben, um die Gefahren zu ermessen, dann ist es von Wichtigkeit, dass der glorreichste Ihrer Todten sich erhebt, wie in den unsterblichen Tagen der Vergangenheit, um die grossen Erinnerungen wieder zu beleben, die in den Falten der Fahne schlummern, und noch einmal alle Kräfte,

alle Tugenden, alle Begeisterung zu entfachen, um den höchsten Kampf zu führen.

„Noch ist es nicht zu spät, sich aufzuraffen, da die Liebe zum Vaterlande noch stets einen Schauer in Ihren Tagen erweckt. Noch gestern erstrahlte der göttliche Funken, der das Parlament electrisirte, das sich einstimmig gegen die Eingriffe der Engländer wendete. [Wohl wegen Madagascars?]

„Und nun erinnere ich mich des Tages, wo hier unten Invaliden, Franzosen und Russen mit einem gemeinsamen Gefühle sich ehrerbietig vor dem Sarge *Mac Mahon*'s verneigten.

„Das war mir eine unsagbare Freude! Der Donner der Kanonen unterbrach unseren eisigen Schlaf und meldete die Ankunft eines durch Muth und Tapferkeit berühmten Soldaten. In der Kapelle zitterten die Fahnen bei dem dumpfen Trommelgerassel, und ich, die steinerne Statue belebend, die den Eingang des Tempels krönte, ich stand an der Spitze der Leichenfeier. In den goldenen Strahlen der Siegessonne nahten die Schaaren fremder Völker, die Häupter des Staates, die Spitzen der bürgerlichen Gesellschaft und zuletzt die grosse Armee! In diesem Augenblicke lag nichts von Groll und Leidenschaft in ihren Zügen, sondern die erhabene Vision des Vaterlandes hatte dem Volke nur einen Gedanken ins Herz gegeben!“ . . .

Das war alles. Der Journalist, der die übernatürliche Rede stenographirt hatte, blieb noch eine Weile in stummer Erregung. — Was sagen Sie, deutsche Leser, zu dieser Evocation *Napoleon*'s *I.*? —

**Anmerkung des Sekretärs der Redaction.** — Wir erachten sie als aus dem Geiste *Napoleon*'s *I.* hervor gegeben. Der russische Graf *Tolstoi* ist zwar über diese „erhabene Vision des Vaterlandes“ (s. „Das Magazin für Litteratur“ 1894) ganz entgegengesetzter Ansicht, aber ihr Inhalt scheint uns dasselbe zu sein, was Geheimrath Prof. Dr. *Constantin Rössler*, der frühere Leiter des offiziösen Pressbüreaus, Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser in seiner neuesten Schrift: — „Die Sozialdemokratie“ — (Berlin, *H. Walther*, 1894) —, worin er jedes Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie und jede Einengung der Redefreiheit zwar widerräth, des Weiteren aber anzurathen wagt: — „So viel ist gewiss: — Deutschland kann nicht mit diesen Parteien, sondern muss gegen alle regiert werden... Alte moralische Schäden und äussere Unfertigkeiten hemmen zur Zeit die natürliche Wirksamkeit der gesunden Kräfte. Ihnen, den gesunden Kräften, sichere Bahn anweisen, kann nur die Dictatur. Mögen Männer aller Volkstheile von

angesehener Berufsstellung sich an den Kaiser wenden mit der Bitte, dass er den Bundesrath veranlasse, auf drei Jahre die gesetzgebende Gewalt allein an sich zu nehmen. In diesem Zeitraum kann der Bundesrath mit Hilfe erlesener Kräfte eine Gesetzgebung zu Stande bringen, die dem Nationalleben harmonische und sichere Bahnen gesunder Entwickelung anweist." U. s. w. — Ja, wenn Seine Majestät der Kaiser mit seinem Bundesrath ein Werk für unsere Zeit in Angriff nehmen und vollenden könnte, worin allen Parteien ihr Recht würde, wie einst *Bonaparte*'s „Code *Napoléon*" war, so würden wohl Viele „Ja und Amen!" dazu sprechen. Doch wer verbürgt ihnen, dass ohne die Parteien durch solche sanfte Gewalt bessere Gesetze zu Stande kommen, als mit ihrer Berathung? Und wo bliebe der Schwur auf die einmal bestehende Verfassung? — Doch auch der Geist *Napoleon's* vermöchte heutzutage in seinem Frankreich die erwünschte Ordnung nicht zu schaffen, wenn er leibhaftig von den Todten auferstünde! Der Zeiten Geist, das ist der Herren eigener Geist, muss sich eben selber helfen durch Compromisse Aller mit Allen, und die eine Partei muss die übrigen nicht unterdrücken und beherrschen wollen. — Dem Staate aber und seinem regierenden Vertreter verbleibt schliesslich doch das Recht und die Pflicht, weil die Macht, alle Parteien in den ihnen und ihm gebührenden Schranken zu halten, ohne die eine vor der anderen besonders zu bevorzugen, und jeder das ihr zukommende Maass von Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen.

---

## Spiritistische Erlebnisse in Coblenz.

Von **G. L. D.**

Coblenz, August 1894.

Hochgeehrter Herr Sekretär der Redaction!

Gestatten Sie mir, der ich Sie längst als Uebersetzer hochschätze und als „Nestor der jetzt lebenden Vertreter des Uebersinnlichen", wie *C. Kiesewetter* sagt, tief verehre und bewundere, gestatten Sie mir gütigst, mein Herr Doctor, dass ich Ihnen von einigen merkwürdigen Phänomenen Mittheilung mache.

Folgendes muss ich wohl vorausschicken: — Ich selbst beschäftige mich seit dem Jahre 1885 schon eingehend mit psychologischen Problemen und habe, nachdem ich schon seit langem *Kant*'s und *Darwin*'s Hauptwerke genau kenne, auch *Schopenhauer* und einige Schriften *Hartmann*'s studirt.

Erst aber *I. H. v. Fichte*'s: — „Psychologie", „Anthropologie" und seine beiden kleineren Schriften: — „Die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer" — und — „Der neuere Spiritualismus, sein Werth und seine Täuschungen" — führten mich so recht zum Studium des Uebersinnlichen hin, das ich nun schon seit neunzehn Jahren eifrig betreibe. Die einschlägige Litteratur von *Andrew Jackson Davis* ab, bis *Aksakow*, *Hellenbach*, *du Prel*, habe ich durchgearbeitet und keine Kosten gescheut, mir eine reichhaltige Bibliothek anzulegen. Ich suchte den älteren Mesmerismus und Lebensmagnetismus aus *Mesmer*, *Wolfart* und *Kluge*, den modernen Hypnotismus aus *Preyer*, *Moll*, *Bernheim*, *Beaunis* und *Forel* kennen zu lernen. Um mir reichhaltiges Thatsachenmaterial zu schaffen und den culturhistorischen Zusammenhang nicht zu verlieren, habe ich nach *J. Kerner*, *J. v. Görre*'s und *J. Ennemoser* die gediegenen Sammelwerke *Schindler*'s, *Perty*'s, *Kreyher*'s durchstudirt. Leider war es mir bisher nicht möglich, in der Praxis irgend Etwas zu beobachten, was meine theoretisch schon längst feststehende Meinung bestätigt hätte. So nach und nach hatte ich mir einen kleinen Kreis von Gesinnungsgenossen und Genossinnen erworben, denen ich die Experimente von *R. Hare* und *W. Crookes* (von Ihnen übersetzt) vorwies und sie mit Prof. *Zöllner*'s Versuchen und *Hellenbach*'s klaren Experimenten bekannt machte. In Ermangelung von Selbsterlebtem konnte ich nur Abbildungen zeigen, und zwar diejenigen, welche in Herrn Staatsrath *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus" — und in *G. Manetho*'s: — „Aus übersinnlicher Sphäre" — enthalten sind. Die mir Anfangs noch zweifelnd gegenüberstanden, wurden durch die Lectüre von *L. B. Hellenbach*'s: — „Vorurtheile" II, III und *C. du Prel*'s bei *Reclam* erschienenen kleineren Schriften immer mehr bekehrt. Nach dem gemeinschaftlichen Studium *du Prel*'s: — „Monistische Seelenlehre" — und 2 Bände — „Studien" — aber, und nachdem ich die Protokolle über die Mailänder Sitzungen mit *Eusapia Paladino* („Psych. Stud." Januar-Heft 1893) vorgewiesen hatte, da schwanden, wie vor der Sonne die letzten Nebel, auch die letzten Zweifel: — Alle glaubten, — wollten wenigstens überzeugt sein.

Die meisten meiner Bekannten legten sich nun selbst eine spiritualistische Bibliothek an, und zwei davon abonnirten auf Ihre werthe Monatsschrift. — Mein Glaube — auch ohne gesehen zu haben — war unerschütterlich; nicht so der der Anderen. Einer unseres kleinen, harmonischen Kreises, ein Nervenarzt, der notabene den Hypnotismus

kennt und ausübt, sagte mir: — „Es ist ja schön und gut, wenn Sie mir in *Görres, Perty, Kiesewetter* zeigen, dass diese Thatsachen so alt, wie die Menschheit selbst sind, und ich geistreiche hypothetische Erklärungen bei *Zöllner*, *Hellenbach*, *Aksakow* und *du Prel* lese: — eine einzige selbsterlebte Thatsache aber würde mich mehr und nachhaltiger überzeugen, als hundert Stunden Lectüre und Studium!" — Und so dachten wohl Alle. Wir beschlossen also mit dem ABC zu beginnen, mit dem Tischrücken.

Nach *Arnold*'s bekanntem, instructivem Leitfaden: — „Wie errichtet und leitet man und s. f." — arrangirte ich Alles. Ich will Sie nun nicht mit schon tausendfach Gehörtem ermüden, das ja doch nur für Diejenigen, welche es selbst erleben, aber nicht für Aussenstehende, Werth hat.

Wir sassen immer zu fünf oder sechs Personen (drei Herren, zwei Damen, oder drei Herren, drei Damen), meist von 10 Uhr bis 12 Uhr Nachts. Die ersten Sitzungen waren vollkommen erfolglos, dann zeigten sich die bekannten Tischbewegungen. Wir hatten dunkel gemacht, bald erlaubte uns aber der Tisch, welcher mit uns typtologisch correspondirte, das Gaslicht brennen zu lassen; trotzdem setzte er seine Bewegungen fort. Das erste wirklich Merkwürdige war: — bei Dunkelheit erhebt sich der Tisch etwa 5 cm hoch über den Boden, welche Erscheinung sich wiederholt. Seitdem ereigneten sich in vielen Séancen diese Levitationen, ein Mal markanter ausgeprägt, das andere Mal weniger. Es kam sogar vor, dass der Tisch mit vehementer, unwiderstehlicher Gewalt aufwärts geschleudert wurde und eine Viertel Minute schweben blieb. Aehnliches ereignete sich auch bei vollem Gaslichte.

Leider ist der Vorstellungsinhalt der geistigen Communikationen sehr banaler Art; die sich manifestirende Intelligenz (sei es nun eine übersinnliche, oder die der Cirkelsitzer selbst) scheint auf einer niederen Daseinsebene zu stehen. Auf Befragen, wer aus dem Tische spreche, bekamen wir verschiedene Namen uns theuerer Abgeschiedener genannt, doch blieb der Charakter der Antworten ziemlich konstant. Von den Voraussagungen des Tisches haben sich zwei bis drei erfüllt. Erwähnenswerth ist nur die: — In Frankfurt a. M. lag ein naher Verwandter einer der Cirkelsitzerinnen bewusstlos, rettungslos auf seinem Sterbelager. Plötzlich buchstabiren wir dessen Namen heraus; er beantwortet uns Fragen und giebt endlich an: — er werde in 13 — sterben, resp. „erlöst" sein, wie er sich ausdrückte. Das konnte nun bei seinem Zustande

ebenso gut 13 Minuten, als 13 Stunden oder Tage heissen. Er starb am dreizehnten Tage. Natürlich lässt sich gerade dies sehr leicht aus einem Fernsehen der Psyche der Betreffenden (seiner Nichte) erklären, da auch der nöthige Gemüthsrapport vorhanden war, um diese *latente* Eigenschaft *jedes* transscendentalen Subjects auszuschalten.

Nun will ich noch das merkwürdigste aller bisherigen Phänomene schildern, das ohne Zweifel etwas *Schreckhaftes* an sich hatte. Schon vor Wochen geschah es, dass, während der Sitzung, plötzlich ans *Fenster geklopft* wurde, und zwar so laut und deutlich, dass wir Alle erschraken.*) Es klopft und wie mit einem harten Gegenstande circa zehn Mal in Absätzen. (Nebenbei bemerkt: — das Fenster liegt zwei Stockwerke hoch.) Bald darauf wurde uns versprochen: — wir sollten *Lichtphänomene* zu sehen bekommen. („Höllenflamme" benamsete es unser Freund.) Da wurde aber unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt; von Sitzung zu Sitzung wurden wir vertröstet, doch nichts Derartiges ereignete sich. Wir bekamen den Befehl, die Dienstmädchen schlafen zu senden, das Gaslicht im ganzen Haus auszudrehen, umsonst: — bald wurde, auf unser Befragen hin, warum unser Freund sein Versprechen *nicht* halte, die Schuld auf allzugrosse Hitze, bald auf Gewitter, oder Regen geschoben. (Das kann ja auch wirklich die versprochenen Manifestationen gehindert haben; siehe z. B. Herrn *Aksakow*'s „Regeln für psychische Experimente' in Band I des „Berichtes über den Spiritualismus" S. XXV ff.)

Mittwoch den 8. ds. wurde aber unser Ausharren belohnt; noch waren wir keine Viertelstunde um den Tisch, Kette bildend, da kommt die Botschaft, dass das Längstversprochene endlich heute sich ereignen werde. Plötzlich klopft es in deutlichen Schlägen an's Fenster, giebt uns sogar Antwort auf gestellte Fragen, so z. B. klopft es die Anzahl der Markstücke ab, die ein Cirkelsitzer bei sich trug. (Fünf Stück, was nach der Séance als *richtig* konstatirt wurde.) Wir bitten dringend um irgendwelche Lichterscheinung: in *dem Moment flammt es drei Mal auf und übergiesst das Zimmer mit einem blendenden, bläulich-weissen Schein.* Zwischen dem dreimaligen

*) Vergleiche damit „Sphinx" XII. 69, p. 159—160 von *August Butscher*: — „Den Fuss im Bügel". – Unwillkürlich muss man da an die Worte denken, welche der Herr Redactionssecretär Dr. *Wittig* im Jahre 1884 schrieb: — „Wenige Menschen werden sich dabei dem Eindrucke unheimlich wirkender, Leben vernichtender, höllischer Mächte entziehen können." (*E. W. Cox*: — „Beweise für die Existenz einer psychischen Kraft." p. 49.) —

Aufflammen lag immer eine kurze Pause; zwei Lichtkörperchen wurden in der Luft gesehen. Dann erfolgte starkes Klopfen, und ich hob nach drei bis vier Minuten die Sitzung auf, da eine der Damen halb ohnmächtig vor Schreck und Angst war. Das war der Thatbestand.

Ich erlaube mir nun ad vocem: — „Klopftöne" — zu bemerken: — sie waren sinnenfällig und keine Hallucinationen oder innere Auditionen; mein wachsamer Pudel — absichtlich im Zimmer gelassen — schlug knurrend an. Nun würde z. B. *v. Hartmann* sagen: — „Hallucinationsübertragung, sehr erklärlich beim Thier, in Folge des Uebergewichts der mittleren Hirntheile." (Siehe *v. Hartmann*: — „Der Spiritismus". p. 94.) Schön; aber z. B. bei *Owen* — „Das streitige Land" I. 2. 33 ff. lese ich immer, dass sich die Thiere (Hunde, Vögel) fürchten und Zeichen des Schreckens von sich geben, ja der Hund im Wolfridge-Walde behält dieses Entsetzen vor dem Spukort sein Leben lang. Mein Pudel aber gab nicht Zeichen der Furcht, sondern des Zornes von sich. Das Lichtphänomen war besonderer Art. Ich lese z. B. bei *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" III. 275 von „phosphorisch" erglänzendem Licht; ebenso berichtet *L. B. Hellenbach* — „Vorurtheile" III. 234 — von Licht, von „phosphorescirendem, selbstleuchtendem, blauem Licht", das aber nichts erleuchtet: — „das Zimmer blieb so dunkel wie zuvor." — Bei *Güldenstubbe*: — „Positive Pneumatologie" VII. 102 — ist wieder von „Feuerkugeln" die Rede.*) Oft und oft von Flammen und Flämmchen, bei uns war es aber direct ein schöner, milder, alles erleuchtender Schein, dessen Quelle wir nicht konstatiren konnten. Wie *C. Kiesewetter* in seinem „Faustbuch" p. 99 angiebt, erschien bei einer Sitzung *Lombroso*'s mit der *Eusapia Paladino* ein Feuerregen von Lichtern und Flämmchen; bei uns zeigten sich zwei selbstleuchtende Lichtkörperchen.

Sollten bei der nächsten Sitzung wieder Lichtphänomene auftreten, so will ich — um eine intelligente Kraftquelle zu konstatiren — versuchen, Fragen zu stellen, die mir durch plötzliches Aufflammen beanwortet werden sollen. (Wie uns ja dasselbe Prof. *Crookes* berichtet; siehe *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" III. 157.) Ausserdem

---

*) Ausserdem bemerke ich, dass bei *Zöllner* und *Hellenbach* die Lichtmassen beinahe stets das Bestreben haben, irgend eine Gestalt aus sich heraus zu materialisiren, wenn sie nicht schon geformt erscheinen. Ebenso ist es ja auch Mr. *Beattie* (*Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus" I. 49 ff.). Bei uns war nichts dergleichen; die Lichtkörperchen waren vielleicht so gross, wie ein Groschenstück. —

werde ich einen photographischen Apparat aufstellen, um eventuell die Lichterscheinungen auf der Platte zu fixiren, und werde sofort Abzug senden. Das Aufleuchten mit folgendem starken Geklopfe hatte entschieden etwas Spukhaftes; ähnliches wird uns doch auch von Phänomenen erzählt, die sich bei *Magdalena Grombach*, das „Mädchen von Orlach" genannt, ereignet haben. Siehe auch *Schindler*: — „Magisches Geistesleben." S. 308, 314. — (Uebrigens berichtet *Perty*: — „Mystische Erscheinungen", II. 110 vom Spuk in Tobel, dass während des furchtbaren Lärmens die sehr wachsamen Hunde keinen Laut von sich gaben.)*)

Es wäre mir natürlich sehr interessant, zu erfahren, wer unter uns mediumistische Eigenschaften besitzt. Mit Gewissheit liess sich das bis jetzt nicht konstatiren; fast alle Theilnehmer sassen schon nicht mit, — trotzdem ereignete sich etwas. Sollte es vielleicht die Dame sein, die fast ohnmächtig wurde?

Ich habe es nicht für nöthig gehalten, die Frage zu erörtern, ob die Vorkommnisse nicht durch Betrug zu erklären sind. Diese Annahme schliesst sich ganz von selbst aus: — erstens kennen wir uns alle seit Jahren genau und sind von unserer Ehrlichkeit überzeugt; zweitens sind Dinge vorgekommen, die selbst durch Betrug (schwerlich) zu erklären wären. Und endlich: — wirklich echte, übersinnliche Phänomene umgiebt eine gewisse undefinirbare Atmosphäre, die sich als einzig dastehend ckarakterisirt. Wie *Schopenhauer* so unwiderleglich richtig bemerkt: — „Der Charakter und Typus der Geistererscheinungen [ich setze bei: aller mystisch-übersinnlichen Erscheinungen] ist ein so fest bestimmter und eigenthümlicher, dass der Geübte beim Lesen (um wie vielmehr noch beim Selbsterleben) einer solchen Geschichte beurtheilen kann, ob sie eine erfundene, oder auch auf optischer Täuschung beruhende, oder aber eine wirkliche (Vision) gewesen sei." (Siehe *Schopenhauer*'s: — „Parerga und Paralipomena" I. 315.)

Sie, hochverehrter Herr Doctor, sind ein solch „Geübter", deshalb übergebe ich Ihnen beifolgende Blätter. Lesen Sie, urtheilen Sie, und wenn Sie es für merkwürdig genug halten, veröffentlichen Sie das Material. Zu letzterem Zweck wollen Sie gefälligst von unseren Namen Kenntniss

---

*) Vergleiche damit auch „Psych. Stud." 1894 Februar Heft S. 55, den Bericht *Proy*'s, wo sich auch der Hund, „entgegen seiner Gewohnheit", — „mit eingezogener Ruthe unter das Bett verkriecht." — Mein Hund äusserte nichts dergleichen und hatte auch nach der Sitzung seine gewohnte Munterkeit. — (Vgl. noch „Ps. St." Nvbr. 1894 S. 523 ff.)

nehmen. — Ich bitte ausdrücklich, diese Namen nicht zu veröffentlichen; falls Sie um nähere Auskunft, z. B. von einem Ihrer Abonnenten, von dem Sie wissen, dass ihn wirkliches Interesse und nicht schale Neugierde treibt, angegangen werden, können Sie eventuell die Namen nennen, aber nicht durch Druck veröffentlichen. Speciell dem Arzt wäre es unangenehm, Sie kennen ja die heutige Zeitrichtung. Wir stehen aber alle mit unseren Namen und unserer Ehre für die volle Wahrheit ein. Diesen und eventuell weitere Berichte bitte ich mit meinen drei Namenschiffern: *G. L. D.* zu veröffentlichen.

Selbstredend würden wir Alle sehr erfreut sein, wenn Sie mir vielleicht einige belehrende Zeilen zukommen liessen, oder, falls Sie zu beschäftigt sein sollten, meine Notizen mit einigen Ihrer instructiven, belehrenden Fussnoten versehen würden.

Genehmigen Sie, Herr Doctor, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung und Verehrung, mit dem ich bin Ihr ergebenster *G. L. D.*

Coblenz, Anfang September 1894.

Was nun unsere weiteren Séancen betrifft, so habe ich Folgendes zu berichten: — „Seit der letzten, Ihnen bereits beschriebenen Sitzung, hatten wir noch drei. In der zweiten ereignete sich so gut wie nichts; wir hielten dieselbe allerdings auch an einem ganz anderen Ort, mit zwei neuen Cirkelsitzerinnen. Um so mehr ereignete sich in der ersten und letzten Sitzung. In der ersten Sitzung (d. h. ersten, nach der bewussten, mit den Lichtphänomenen) zeigten sich nach circa zehn Minuten kubusförmige Lichtkörper, vier bis fünf an der Zahl, circa 1 Meter hoch über dem Boden schwebend. Der Tisch erhob sich mehrere Male; zwei Mal auffallend hoch und zwar so hoch, dass wir aufspringen mussten, um die Hände nicht wegnehmen zu müssen. Er schwebte nun, mit der Platte, sich in der Höhe unseres Mundes haltend, dreiviertel Minuten (wir zählten langsam bis 35) unbeweglich über dem Boden. Eine solche Levitation hatten wir noch nicht erlebt. Der einen Dame, welche schon das letzte Mal so unruhig war, wurde übel, — wir unterbrachen daher die Sitzung. Die Dame tritt an's Fenster, um frische Luft zu schöpfen, schlägt aber im nächsten Moment der Länge nach ohnmächtig hin. Nun kostete es mich Mühe, noch eine Sitzung zu arrangiren; die betreffende Dame — die wir Fräulein *Mary* nennen wollen — bestand aber selbst darauf. Bei dieser nächsten und letzten Sitzung, ereignete sich Folgendes: — Nachdem wir über eine Stunde lang zu geduldigem Ausharren ermahnt

worden waren, erfolgten endlich die bekannten Klopflaute am Fenster. Wir liessen uns Botschaften herausbuchstabiren und sofort. Zwei Mal ergoss sich blendender Lichtschein, bläulich-weiss, durchs ganze Zimmer, dasselbe taghell erleuchtend. Darauf wurde mit Klingeln geschellt; auf unser Verlangen schellte zweimal die electrische Klingel. Als wir nach der Sitzung auf dem Apparat nachsahen, auf welchem, beim Druck auf den Knopf der electrischen Schelle, eine kleine Tafel herausspringen muss, worauf das Zimmer angegeben steht, wo es geschellt, — war nichts herausgesprungen. . . Wir hatten einen photographischen Apparat aufgestellt; auf der Platte ist deutlich ein heller, grosser Lichtfleck zu sehen; — die Klopflaute waren diesmal von solcher Vehemenz, dass wir dachten, das Fensterglas müsse in Scherben gehen. Eine der drei mitsitzenden Damen bekam eine Art Weinkrampf, worauf die Sitzung aufgehoben und Licht gemacht wurde.

Der Eine der Herren erklärte nun, dass er seiner Schwester und Braut nicht mehr gestatten werde, mitzusitzen, da er für ihre Gesundheit fürchte; das ist ja ein für uns recht bedauerlicher Entschluss, — aber vom Standpunkte des betreffenden Herrn aus, der sich selbst ausserordentlich lebhaft für die Sache interessirt, vollständig correct gehandelt. Einige der Cirkelsitzer sind nun auch verreist, und aus diesen beiden Gründen ist wohl vorläufig an eine Fortsetzung unserer Séancen nicht zu denken. Gleichviel — das ist jedenfalls erreicht: — wir Alle wurden von dem Vorhandensein übersinnlicher Kräfte überzeugt, sei es, dass dieselben in uns selbst lagen, sei es, dass eine andere Wesensreihe sich durch uns bethätigte. Wer unter uns der Operator oder Mittler war, — das wissen wir nicht; wir bekamen auf diesbezügliche Fragen jene bekannten ausweichenden Antworten, in denen ja die Herren „spirits" so gross sind, — von *John Dee*'s „*Madini*" an, bis auf den heutigen Tag." —

Das ist Alles; sollten noch ferner Sitzungen abgehalten werden und Bemerkenswerthes vorfallen, so werde ich Sie benachrichtigen. — Wir Alle erwidern herzlich Ihren uns entbotenen Gruss und wünschen Ihnen baldigst vollständige Herstellung von Ihrer Reconvalescenz. Mögen Sie noch recht lange, bei vollen Kräften, den Kampf gegen das „Ungeheuer Unwissenheit" — um mit dem Seher von Poughkeepsie zu sprechen — fortsetzen — Ihnen zur Ehre, uns Allen zum Heil!

Seien Sie herzlichst gegrüsst, von Ihrem hochachtungsvoll ergebenen *G. L. D.*

---

# II. Abtheilung.

## Theoretisches und Kritisches.

---

## Eine Lücke in der medicinischen Wissenschaft.

Von **Richard Wolf** in Breslau.

Die Lehre von der kranken Seele, wie sie heute der Gegenstand des psychiatrischen Studiums ist, wird aufgebaut auf der Lehre vom Gehirn, seinen Theilen und Functionen, und letztere selbst betrachtet nach einer Eintheilung, welche in ihren Grundzügen von *Aristoteles* herrührt. *Aristoteles* war ohne Zweifel ein Talent ersten Ranges, welches es verstand, die Entdeckungen seines Schülers *Alexander* in hervorragender Weise zu naturwissenschaftlichen Systemen, die Erfahrungen aus der Geschichte der griechischen Städte zu staatswissenschaftlichen Betrachtungen zusammenzufassen und aus den Werken der Sprache — in Poesie und Prosa — ihre Gesetze: — Poetik und Logik — abzuleiten. Dass er aber nur Talent, nicht Genie war, zeigt uns seine — wir möchten sagen: — rein exoterische [blos äusserliche] — Psychologie, jene Psychologie, die noch heute auf Kanzel und Katheder der Behandlung der Seele zu Grunde gelegt wird. Ein platter, nüchterner Realismus, der vom Selbstbewusstsein und vom Tagbewusstsein ausgeht und dasselbe in seine einzelnen Theile oder Functionen zerlegt, ist ihr Grundzug. Das Selbstbewusstsein aber ist, wie heutzutage vielfach angenommen wird, ein Product der Gehirnthätigkeit und der äusseren sinnlichen Eindrücke. In diesem Bewusstsein die Seele zu suchen, muss demnach ein fehlerhaftes Beginnen sein.

Nun ist durch die Forschungen auf dem Gebiete des Spiritismus heute längst für jeden vorurtheilslos Prüfenden unwiderleglich nachgewiesen, dass in dem Menschen ein Princip vorhanden sei, welches nicht zugleich mit dem irdischen Körper und seinem Gehirn zerfällt, das heisst: — eine „Seele".*) Dass dieselbe mitunter nach dem Tode noch weiter die Früchte des irdischen Selbstbewusstseins zeigt, d. h. sich ihrer irdischen Persönlichkeit erinnert, beweist nicht, dass sie das Selbstbewusstsein ist; denn eine Seele, als geistiges Princip gefasst, ist ja auch dann vor-

---

*) Von den philosophischen Unterschieden zwischen Seele und Geist darf wohl an dieser Stelle einmal abgesehen werden. —

handen, wenn das gemeine Selbstbewusstsein fehlt, eine Thatsache, die man in jedem Irrenhause studiren kann.

Wenn also nun feststeht, dass eine „Seele“ vorhanden sei, jedoch ihrem Wesen nach nicht im Selbstbewusstsein allein gesucht werden müsse, welch letzteres natürlich nicht ausserhalb derselben liegt, sondern gerade nur durch sie ermöglicht wird, so müsste eigentlich alle Psychiatrie [Seelenheilkunde] sich gerade darauf wenden, dieses „Unbewusste“ in uns (wir bitten aber, es nicht im *v. Hartmann*'schen Sinne zu fassen,) zu erforschen, um von hier aus den Krankheiten der Seele nahe zu kommen; denn durch dieses Unbewusste, wie es sich im Somnambulismus und in ähnlichen Zuständen zeigt, wird auch zugleich eine Menge von Erscheinungen des Seelenlebens erklärt, welche jetzt für unerklärbar gelten. Solange die „Schule“ daran festhält, dass Seele und Selbstbewusstsein identisch sind, und — ganz konsequent —, dass alles Seelenleben auf Sinneswahrnehmungen gegründet sei, solange ist sie gezwungen, die Thatsachen des „Hellsehens“, „Hellhörens“, überhaupt der rein psychischen Wahrnehmungen“, als Wahnsinn und Verrücktheit zu behandeln.*) Als ob damit etwas erklärt wäre, dass man etwas Unerklärliches für „Wahnsinn“ erklärt; denn was ist denn „Wahnsinn“ anderes, als ein Wort — eine leere Phrase!

Das ungefähr waren meine Gedanken, als ich vor kurzem die Arbeit eines jungen Arztes in die Hand bekam, — es war eine „Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde“, — welche den vielversprechenden Titel führt: — „Ueber den Einfluss der Ohrgeräusche auf die Entstehung von Hallucinationen von ***Franz Hanel***, approbirtem Arzt in Jena“, und die mit dem Satze anhebt: —

„Vorgänge der Aussenwelt gelangen zu unserer Kenntniss, kommen uns zum Bewusstsein nur vermittelst unserer Sinnesorgane.“ — Der Verfasser, dem man fleissige, gewissenhafte Beobachtung und klare Darstellung nicht absprechen kann, erläutert sodann die materielle Grundlage der Sinneswahrnehmung sowie der Erinnerung, erklärt, wie durch centrifugale Leitung des Sinnesnerven vom Empfindungscentrum eine Reproduction des Wahrgenommenen als ein Bild der Phantasie ermöglicht werde, und geht sodann

*) Vergl. „Psych. Studien“ Januar-Heft 1877 S. 35 ff. unseren Artikel: — „Wohin dirigiren unsere Aerzte und Zauberkundigen die sogenannten Besessenen der Neuzeit?“ — Ferner: — „Dr. *Forbes Winslow* über wahnsinnige Spiritualisten und Irrenhäuser“ — daselbst Februar-Heft 1877 S. 77 ff. und S. 79 ff. — Der Sekr. d. Red.

auf das Wesen der „Sinnestäuschung" ein, bei welcher das Seelenbild gleichsam wieder objectiv erkennbar werde, ohne jedoch thatsächlich wahrgenommen zu werden. Solche „Sinnestäuschungen" können eintreten auf einen — wenn auch nicht adaequaten — Sinnesreiz hin, dann sprechen wir von „Illusionen", oder gänzlich ohne Sinnesreiz, was man „Hallucination" nennt.

Eine Thatsache aber hat *Hanel* übersehen: — dass nämlich solche auftretende, subjectiv wahrgenommene Laut- und Tonbilder nicht immer Sinnestäuschungen sein müssen, sondern dass ihnen auch Facta entsprechen können, welche wirkliche Realität auch für das Tagbewusstsein Anderer besitzen: die telepathischen Phänomene und andere, welche zwar nicht von Jedem wahrgenommen werden, aber doch durch gleichzeitige Wahrnehmung seitens mehrerer dazu geeigneter Menschen, als auch einigermaassen objectiv erwiesen werden durch „Hellhören" und „Hellsehen". Solange man bei der Diagnose diese beiden Punkte nicht in Betracht zieht, bleibt dieselbe unvollständig. Sie kann ungerecht, schädlich und gefährlich werden, wenn man Menschen, deren Krankheit noch gar nicht vollständig erwiesen ist, weil den Beurtheilern ein Theil der nöthigen Kenntnisse fehlt, ohne weiteres in Heilanstalten und Irrenhäusern unterbringt. Herr Dr. *Hanel* ist natürlich — wenigstens muss man dies auf Grund dieser seiner Arbeit annehmen — mit jenen, unrechtmässiger Weise leider noch immer recht „occulten" Seelenphänomenen nicht bekannt. — Wir erfahren im weiteren Verlauf der Arbeit noch Verschiedenes über das Zustandekommen der Hallucinationen, bis der Verfasser schliesslich auf sein eigentliches Thema kommt, um uns den Zusammenhang pathologischer Ohrgeräusche mit Hallucinationserscheinungen zu erklären. Ganz offen wird vor allem die Thatsache zugestanden, dass nicht alle Ohrgeräusche zu Hallucinationen führen, (wie ja auch nicht alle Hallucinationen auf Ohrgeräuschen beruhen), wodurch wir uns berechtigt halten, zu muthmaassen, dass auch nicht immer die sogenannten Hallucinationen im Sinne des Verfassers, wenn sie in Verbindung mit Ohrgeräuschen zusammen vorkommen, auf letztere zurückzuführen seien.

Unter den Hallucinationen selbst giebt es solche, welche verschwanden, wenn das Ohrleiden gehoben war. Andere jedoch dauerten zugleich mit letzterem fort, bis Wahnsinn eintrat Die Ohrgeräusche selbst waren hervorgerufen durch Entzündung des Mittelohrs (in den meisten Fällen), oder durch andere Erkrankungen. Doch blieben, wie Herr

Dr. *Hanel* selbst erklärt, einige Fälle übrig, wo eine erklärende anatomische Grundlage fehlt. Das nennen die Aerzte dann nervöse Erkrankungen, d. h. sie verstecken sich hinter einer Phrase, weil ihnen die Erklärung wirklich noch fehlt. Aber es giebt auch Fälle, wo wegen herabgesetzter, oder erloschener Hörfähigkeit der Patienten die Konstatirung anormaler, anatomischer Veränderung (und wohl überhaupt der sogenannten Geräusche) unmöglich ward, wo eine subjective Sinneswahrnehmung schliesslich einfach fehlt. Und dennoch hat der „Kranke" Sinneswahrnehmungen, hört er Stimmen, welche mit ihm sprechen, und erhält Mittheilungen vielleicht sogar von Seiten solcher Menschen, welche schon todt sind. Und das ist nicht etwa nur der Fall bei schwachsinnigen, abergläubischen Menschen, sondern auch bei Leuten, bei denen kein Intelligenzdefect zu konstatiren ist.*) Diese „Acoasmen" sind oft mit „Visionen" verbunden, obwohl das Auge und seine Theile völlig gesund sind. Die Möglichkeit innerer psychischer Wahrnehmung liegt in solchen Fällen immerhin näher, meinen wir, als eine Wahnsinnserklärung. Dies ist der Standpunkt, von welchem aus man die von Dr. *Hanel* ausführlich behandelte Krankengeschichte prüfen muss und hätte prüfen müssen, ehe man „Hallucinationen" diagnosticiren konnte. Auf diesen einen, den Hauptfall, auf welchen sich die Abhandlung des Herrn Dr. *Hanel* stützt, möchte auch ich etwas näher eingehen.

Der in der Landesirrenanstalt zu Jena behandelte Patient *Gustav P.*, geboren am 15. April 1860, hat keinen Intelligenzdefect und volles Krankenbewusstsein. Anfangs, im Jahre 1872, wurde er durch Klingen im rechten Ohr aus dem Schlafe geweckt. Dasselbe verschwand, und es entwickelte sich ohne Krankheitserscheinung Schwerhörigkeit. Nach einer Kur im Jahre 1878 trat Besserung ein. Der Patient errichtete am 1. April 1888 ein selbstständiges Geschäft. Ein halbes Jahr vor diesem Zeitpunkte verwandelte sich das „Ohrensausen", welches sich wieder eingefunden hatte, in „Stimmenhören" und zwar, wie er selbst sagt, infolge gemüthlicher Erregung durch Streit mit einem Kollegen, welcher ihn, wie er glaubte, um die Gunst seines Prinzipals gebracht hatte. Er vernahm die Stimme seines Kollegen, welche ihm verschiedene Schimpfworte zurief, obgleich dieser selbst das letztere Factum in Abrede stellte. Wie weit freilich die Möglichkeit tele-

*) Der bekannteste literarische Fall ist wohl der des Berliner Schriftstellers *Nikolai*, des „Proctophantasmisten" in *Goethe*'s „*Faust*." — Der Sekr. d. Red.

pathischer Wahrnehmung infolge hoher Sensibilität möglich war, wird in der vorliegenden Dissertation nie gefragt.

Der Patient verliebte sich um diese Zeit in die Tochter seines Prinzipals, ohne jedoch in factische Beziehungen zu ihr zu treten. Er glaubte die Stimme des Mädchens zu hören, die ihm zurief: — „Komm, *Gustav!*" — Aber bald meinte er zu bemerken, der Kollege mache ihm das Mädchen abwendig; und er hörte fortwährend die Gespräche des letzteren mit dem Rivalen.

„Er glaubte, das Mädchen sei vergewaltigt worden, da er es rufen hörte: — 'Nein, um Hilfe schreie ich nicht!' — Vor seiner Kammerthür wurde erzählt, das Mädchen habe eigentlich ihn erwartet, sei aber von einem Anderen bethört worden. Er hörte, wie man seinen Prinzipal zum Hause hinauswerfen wollte und seine Prinzipalin auf dem Boden herumzerrte." — Leider fehlt hier die Angabe, in wie weit etwa diesen „Hallucinationen" reale Thatsachen entsprachen. — „In den folgenden Tagen glaubte er sich von jungen Mädchen umgeben, die mit ihm schäkerten und lachten... die Acoasmen herrschen am Tage vor. Im Herbst 1887 trat infolge der Wahnvorstellung, durch einen Feind von der Geliebten getrennt zu werden, zunehmende Gemüthsstumpfheit ein." .. Von seinen ersten Hallucinationen berichtet er: — „Früher hatte ich die Gewohnheit, 'Unsinn' zu sagen; dachte ich später das Wort, so wurde mir sofort zugerufen: — 'Unsinniges Geschwätz!' — Von der Art und Weise, wie er die Stimmen vernahm, sagt er: — 'Ich höre sie nicht mit dem Ohr, sondern mit der ganzen Seele.'" — Sein Denken wird durch fremde Macht, durch böse Geister beeinflusst: — „Es ist ein entartetes Denken." .. „Mein ganzes Denken und Sein, meine Athemzüge werden mir abgezogen, wie man von einem Bierfasse das Bier abzieht, so dass jeder ausser mir Stehende zugleich meine innerlichen Vorgänge beobachten kann. Zugleich erhielt dieser Mensch, welcher mich abzog, Gewalt über mich." — Die Stimmen werden „bald in die äussere Umgebung, bald in den Kopf und die Brust" verlegt.

Dieser Zustand, welcher den Mann schliesslich arbeitsunfähig machte, hat ihn schon zum dritten Male in die Irrenanstalt geführt. Die Kur, welcher man ihn unterzog, bestand in electrischer Behandlung der nervi acustici und Gaben von Bromkali. An die Möglichkeit, dass es sich um einen Fall von „Besessenheit" handle, denkt natürlich die „Wissenschaft" nicht.

Nachdem der Verfasser der vorliegenden Arbeit uns

die Krankheitsgeschichte des Patienten erzählt hat, geht er daran, die einzelnen Hallucinationen zu gruppiren und ihren Einfluss auf den Patienten festzustellen.

Die Haupterscheinungen sind die Gehörstäuschungen, Acoasmen; der Patient ist sich darüber klar, dass sie in seinem Kopfe entstehen und nur von ihm nach aussen verlegt werden. Er hört die Stimmen in verschiedener Entfernung und Stärke: — „Meist sind es Stimmen von seinen Schulkameraden, Verwandten, Geschäftsfreunden; in jüngster Zeit ist auch eine ihm unbekannte Stimme hinzugekommen, die ihn besonders quält... Er vernimmt dieselben nicht durch sein Ohr, sondern es wird zugleich das Gehirn in Erschütterung versetzt, und zwar eine ganz bestimmte Stelle des Schädels, die er bei jeder einzelnen Stimme unterscheiden kann. Meist ist der Inhalt der Stimmen seinem jeweiligen Gedankeninhalte nicht gleich. .. Bei jeder einzelnen Stimme muss er sich, sobald sie auftaucht, erst klar werden, ob dieselbe Sinnestäuschung ist, oder nicht; ist er sich darüber klar geworden, so hat er seine innere Ruhe wieder." —

„Was die „Visionen" betrifft, so sind dieselben erst später als die „Acoasmen" aufgetreten. Er sagt darüber: — „Wenn ich mich auf die Gehörhallucinationen mehr einlasse, dann sehe ich eventuell auch Gestalten, manchmal sehe ich aber die Visionen zuerst und höre sie dann sprechen." — Es sind die Gestalten von Bekannten und Geschäftsfreunden, häufig die des Herzogs von Coburg."

Leider fehlt hier die sehr wichtige Angabe, ob es sich um Lebende oder Todte handelt.

„Die Visionen sind bei offenen, wie bei geschlossenen Augen." — Er sieht auch Landschaften, Strassen; auch farbige Visionen kommen vor.

Zu den Acoasmen und Visionen treten nun Gefühlshallucinationen: — „Ich spüre" — sagt er — „immer an meinen Haaren meine persönlichen Feinde; es ist, als ob Jemand die betreffenden kämmte, das Abgekämmte wird dann auf den Kopf gebracht; ich habe dabei die betreffenden Feinde vor Augen."

Man gestatte an dieser Stelle dem Referenten die Frage, ob hier nicht eine besondere Form der Wahrnehmung odischer Ausstrahlungen vorliegen könne? —

„Ein ander Mal fühlt der Patient in der Nacht, dass die Kinder seines Bruders bei ihm im Bette lagen, hat zugleich auch dieselben gehört und gesehen." —

Ein Herr aus Westfalen erschien ihm eines Nachts,

und quälte ihn ausserordentlich: — „Ich konnte ihn dann auch durch meinen Geruch wahrnehmen, er hatte mich mit seinem Dunstkreis förmlich umgeben.“ — „Einen Gestank hinterlassen die Gespenster nie.“ — Sehr mannigfaltig sind die Gefühlshallucinationen, die doch fast nie allein auftreten. „Eines Abends beschäftigte ich mich in Gedanken mit einem meiner Arbeiter, im selben Augenblicke spürte ich einen Fusstritt in der linken Seite.“ — „Er hatte das Gefühl, als ob Fleisch von seinen Wangen losgefallen wäre.“ — Oefters wird dem Patienten der Körpertheil vorher genannt, an welchem bald darauf „hallucinatorische“ Gefühle eintreten. Er hat das Gefühl, als ob ein Gespenst die Thätigkeit seiner Gedanken leite.

Der Kranke ist sich vollständig darüber klar, dass diese und andere Erscheinungen, welche wir nicht alle erwähnen wollen, da das wenige Mitgetheilte schon zur Charakterisirung genügt, auf Einbildungskrankheit beruhen. Er sagt darüber: — „Die Stimmen sind jetzt meist in meinem Kopfe. Ich bin meist überzeugt, dass es nur Sinnestäuschungen meines kranken Hirns sind. Wenn aber die Erscheinungen zu heftig werden, dann bin ich über ihre Natur nicht mehr klar.“ — Da die Stimmen ihn früher oft in seiner Geschäftsthätigkeit beeinflussen wollten, so musste er sich diese obige Erkenntniss immer wieder ins Gedächtniss zurückrufen. „Sobald ich aber nur ein bischen Anhalt habe, dass es Krankheit ist, dass es in meinem Kopfe entsteht, bin ich beruhigt, dann macht's nichts.“ — Er lässt sich daher bei jeder Visite vom Arzt aufs neue versichern, dass seine Sinnestäuschungen krankhafter Natur sind, dass seine angeblichen Feinde ihm nichts anhaben können.

Und nun die Prognose. Herr Dr. *Hanel* schreibt: — Der Zustand hat zu jetziger Zeit „schon jahrelang bestanden, und ist eine Heilung nicht zu erwarten, da die Hörfähigkeit des Patienten beiderseits hochgradig herabgesetzt ist, ausserdem unter Einwirkung der Hallucinationen schon ganz ausgesprochene Wahnideen sich gebildet haben.“

So spricht die Wissenschaft. Wir sehen einen ungemein complicirten Fall vor uns. Wenn Referent als Laie sich noch einige Bemerkungen dazu erlaubt, so glaubt er sich dazu berechtigt durch die Thatsache, dass auch die Männer der medicinischen Wissenschaft mehr oder minder Laien sind auf einem Gebiete, in welches dieser Krankheitsfall hinüberzureichen scheint.

Die Krankheit des obenerwähnten Patienten macht in vielen Punkten den Eindruck des „Bewusstseins“. Aus-

schlaggebend ist die Thatsache, dass derselbe auch solche Stimmen hört, welche ihm gänzlich unbekannt sind, und dass ferner der Inhalt des Gehörten meistens gar nicht seinem eigenen Gedankeninhalt entnommen ist. Krank im physiologischen Sinne ist nur das Gehörorgan. Dennoch finden sich in den Gebieten sämmtlicher Sinne Wahrnehmungen, welche nicht von aussen her entstanden und auf die gewöhnliche Weise den Empfindungscentren des Gehirns mitgetheilt sind. Die Suggestivvorstellung des Patienten, dass seine Empfindungsstörungen krankhafter Natur seien, muss fortwährend erneuert werden, da ein auf den Kranken wirkender Einfluss anderer Art ihn sonst zu leicht das Gegentheil finden und empfinden lässt. Wenn wir auch annehmen wollten, dass die abnormen Gehörsempfindungen ihren Grund in krankhafter Beschaffenheit der „nervi acustici" haben, so bleiben die Visionen u. s. w. noch unerklärt, und selbst die Annahme, dass letztere durch übertragende Nervenbahnen aus ersteren entstehen, verliert ihre Berechtigung, wenn, wie thatsächlich feststeht, die Visionen vor den Acoasmen eintreten. Die „Hallucinationen" aber erscheinen gar nicht als Sinnestäuschungen, da sie nicht mit den Sinnesorganen, sondern mit der ganzen Seele und als Erschütterungen des Gehirns empfunden werden.

Man sieht, es lässt sich noch mancherlei gegen die Diagnose eines modernen Arztes einwenden, selbst von einem Laien. Ja, ich möchte sogar noch fragen: — „ob nicht eine angemessene hypnotische Behandlung passender wäre, als „Kalium bromatum" und „Electricität". Denn dass man etwa mit dem Medium spiritistische, oder wenigstens magnetische Experimente versuchen würde, das zu verlangen hiesse der ganzen Wissenschaft auf den Zopf treten. Und an dieser Stelle ist man gar sehr empfindlich.

---

# III. Abtheilung.

## Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

### † Graf Schack und der Spiritismus.

Von Dr. *Richard Wedel* in Karlsruhe.

Dass Graf *Schack*, dieser in jeder Beziehung so hochbedeutende Mann, — viel zu hoch, um von der seichten Mitwelt gebührend gewürdigt zu werden, — auch

occultistischen Anschauungen huldigte, dürfte selbst wenigen unter den Wenigen seiner Verehrer bekannt sein. Meines Wissens hat er sich nur an einer Stelle in seinen Werken klar darüber ausgesprochen. Sie findet sich in „Pandora“ und zwar in dem Abschnitte: — „Tagebuch aus dem Odenwalde“ S. 71. — Glaubt man nicht *Zanoni* oder *Mejnour* bei *Bulwer* reden zu hören, wenn er sagt: — „Schon das Auge der Mücke, der Ameise, ist so organisirt, dass sie den Menschen offenbar gar nicht sehen; sie setzen sich wohl auf seine Hand, oder kriechen an ihn heran, unterscheiden ihn jedoch nicht von anderen Gegenständen. Immerhin sind wir für diese kleinen Thiere und ihre Wahrnehmung noch vorhanden, da wir ihren Flug hemmen können, und so weiter. Bei den kleinen Infusorien hört aber auch dies auf; ihre Kleinheit und unsere Grösse macht, dass wir für ihre Wahrnehmung gar nicht existiren, ebenso wenig wie sie für die unsrige. Die Welt des Raumes, die sie birgt, entschwindet durch ihre Kleinheit unseren Sinnen, wie die, in welcher wir leben, durch ihre Grösse für sie unfassbar ist. Mögen wir Centnerlasten auf sie wälzen, dieselben berühren sie nicht, und ebenso vermögen sie auf keine Weise sich uns bemerklich zu machen. Schiessen wir Kanonen neben ihnen ab, kein Ton davon dringt zu ihnen, ebensowenig findet ein Schall aus ihrer Welt den Weg in die unsrige. Während die Fliege nur gewisse Dinge, die in ihren engen Sehkreis fallen, sieht, andere dagegen gar nicht, sind Augen und Sinne des Infusoriums ganz in seinen engen Raum, der uns nicht mehr als Raum erscheint, gebannt. Dort erblickt es vielleicht erstaunliche, uns gänzlich verborgene Dinge; die fernsten Regionen des Thautropfens aber schon, den es bewohnt, geschweige die grösseren Formen der Schöpfung, liegen ausser dem Kreise seiner Wahrnehmung. Erwägen wir dies alles, so ist uns der Gedanke unabweisbar, dass uns Gegenstände und Wesen umgeben, die wir nicht bemerken, weil unsere Organe nicht dafür eingerichtet sind, und die entweder durch ihre Beschaffenheit, oder durch die räumlichen Verhältnisse, in denen sie leben, unseren Sinnen entrückt sind. Dass aber der Raum gerade so, wie die Zeit, durchaus relativ, dass er für die Wesenheit der Dinge nichts bedeutend ist, haben wir gesehen. Und wie relativ auch der Begriff der Körperlichkeit ist, liegt auf der Hand. Es giebt feine Nebel, die nur von Personen mit sehr starkem Sehvermögen erblickt werden, für andere aber immer unsichtbar sind; nehmen sie noch etwas an Dichtigkeit ab, so entschwinden sie auch

dem Auge des Scharfsichtigsten; aber hören sie deswegen auf, körperlich zu sein? Leicht kann es Momente höherer Erregung für uns geben, wo unsere Sinne so geschärft werden, dass wir Gestalten sehen, oder auch Töne hören, für die im gewöhnlichen Leben unsere Organe geschlossen sind. Ich halte es für gewiss, dass manche Thiere Gegenstände sehen, auch Laute hören, von denen der Mensch in seinem gewöhnlichen Zustande nichts schaut oder vernimmt. Das Auge dieser Thiere muss ganz anders eingerichtet sein als das unsere: – Hunde z. B. sehen, wie ich mich oft überzeugt habe, gar nichts von den gemalten Gegenständen; ich habe sie verschiedentlich vor lebensgrosse, mit täuschender Naturtreue gemalte Reiterbilder geführt, aber sie gaben durch kein Zeichen kund, dass sie dieselben sähen, in welchem Falle sie sicher gebellt hätten. In anderer Hinsicht dagegen ist ihr Gesicht ausserordentlich scharf; jeder, der sie beobachten will, wird bemerken, wie sie oft, besonders zur Zeit der Dämmerung und bei der Nacht, plötzlich erschreckt stillstehen, in die Luft starren, als ob sie Gegenstände erblickten, von denen wir nichts gewahr werden. Dasselbe ist der Fall mit dem Ross. Auf meinen vielen früheren Reisen machte ich bei meinem Pferde nicht nur dieselbe Erfahrung, dass es oft vor etwas scheu zurückwich, was mir unsichtbar war, sondern es gab mir auch nicht selten unzweifelhaft durch sein plötzliches Stutzen und Aufhorchen kund, dass es auf Töne lauschte, die gar nicht zu meinem Ohre drangen. — Dass zahlreiche, für uns in der Regel nicht wahrnehmbare Wesen uns rings umgeben, steht nach dem Obigen für mich fest. Was dies für Existenzen sein mögen, wer vermag es zu sagen? Vielleicht sind es abgeschiedene, ihres bisherigen Körpers entkleidete Erdbewohner, die nun eine leichtere Hülle angenommen, vielleicht auch Wesen, die mit unserem Planeten nie etwas gemein gehabt haben, vielleicht finden sich welche von beiden Arten darunter. Mir aber ist der Gedanke von jeher ein erfreulicher gewesen, dass die Schranke, welche uns von dieser uns umgebenden Welt trennt, keine unübersteigliche ist, dass wir im Geiste mit ihren Bewohnern in Verkehr treten können. Doch ich will hier abbrechen. Ich habe diese Blätter ohne die Absicht, dass ein Anderer sie lesen sollte, niedergeschrieben; allein wenn sie doch einmal in fremde Hände fielen und man nun auf ihnen erzählt fände, was ich in dieser Hinsicht erlebt habe, so würde man mich als Spiritisten verschreien." —

**Nachtrag des Sekretärs der Redaction.** — Herr Dr. *Wedel* schreibt uns hierzu, d. d. Karlsruhe, d. 16. November 1894,

noch folgende Bemerkung: — „Mich, der ich ein eifriger Verehrer dieses seltenen Mannes bin, hat es natürlich gefreut, ihn zu den unsrigen zählen zu dürfen. Nur schade, dass er nicht bis ans Ende aushält und seine Erlebnisse erzählt.“ — Wir haben uns bereits früher mit dem am 14. April 1894 in Rom verstorbenen Grafen *Schack* in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1887 S. 230 ff. sub *b*) und *c*) (vgl. Juni-Heft 1892 S. 251) beim „wilden Jäger“, ferner im Oktober-Hefte 1888 S. 478 ff. mit seinen Erinnerungen an Schlangen-Gaukler in Kaïró beschäftigt und vermuthen, dass er hier vielleicht einige der oben von ihm berührten Erlebnisse mitgetheilt haben könnte, so dass sie uns nicht ganz verloren wären. Sein Lebensgang und Tod sind kurz und treffend geschildert von dem ihm im Leben nahe gestandenen *G. Winkler* in „Ueber Land und Meer“ Nr. 49, 1894 S. 1003 ff., woselbst konstatirt ist, dass Krieg ihm ein Greuel war, und dass merkwürdiger Weise seine erste Einsegnung auf dem schönen Friedhofe an der Pyramide des *Cestius* zu Rom, woselbst die Dichter *Shelley* und *Trelawnay*, *Goethe*'s einziger Sohn *August* und so viele andere berühmte Männer ihre letzten leiblichen Ruhestätten gefunden haben, in der Nähe der gigantischen Trümmer der dort noch aufragenden römischen Stadtmauer sich unter den fast unaufhörlich betäubenden Gewehrsalven von italienischen Soldaten vollzog, welche zufällig an diesem Nachmittag daselbst manövrirten. „Vielleicht ist der Sieger von Sedan nicht mit so viel kriegerischem Geräusch in die Erde gesenkt worden, als an diesem Tage um den Sarg des Dichters Grafen *Schack* ertönte, dem Alles, was an Krieg erinnerte, ein Greuel war.“ — Am 19. April verliess die Leiche die ewige Stadt, um in die Familien-Grabkapelle zu Strahlendorf in Mecklenburg übergeführt zu werden, „woselbst ein Pastor Donnerworte des Glaubens ertönen liess“, während der Verstorbene die Menschheit nur durch die „Liebe“ zur Glückseligkeit geführt wünschte. Zum Glück für ihn war er jetzt von all diesem Lärm der Zeit und des Raumes dieser Erde geistig eben so weit geschieden, wie seine in obigem Artikel besprochenen Infusorien in ihren Thautropfen von der übrigen Welt. Er war geboren am 2. August 1815 in Schwerin. In seinem berühmten Gedichte: — „*Memnon*“ — stehen die auf das Vorhergehende wohl passenden, denkwürdigen Worte: —

„Durchschweiftest Du auch alle Himmelssphären,
Der Erde Zonen all', es wär' umsonst;
Nur aus Dir selbst kann sich das Licht gebären.
Versinken muss Dir Alles erst, was sichtbar;

Dann geht im Innern Dir die Sonne auf
Und strahlt in Deiner Seele unvernichtbar!" —

Ihm verdanken wir, ausser dem im April-Hefte 1888 S. 189 mitgetheilten Gedichte vom nächtlichen **Sternen**himmel, noch folgendes in seinen — „Weihegesängen" — 1878 veröffentlichtes Gedicht: — „Aufruf" — betitelt, dessen Inhalt zu unseren Lesern wohl von selbst am besten aus seinem unsterblichen Geiste hervor spricht: —

„Auf aus unsern Erdennächten, drin Du zagend irrst, verwaist,
Von den Sorgen, die Dich knechten, ringe Dich empor, mein Geist!
Arm ist, wer in seinem engen Kreis das Ich gefangen hält;
Aber denen, die ihn sprengen, blüht und duftet noch die Welt.
Fühle jenes mächt'ge Ganze, das uns Alle trägt und nährt;
Sonne Dich in seinem Glanze, wärme Dich an seinem Herd!
Auf der kleinen, matterhellten Erde nicht, die jetzt Dich bannt,
In dem grossen All der Welten ist der Menschheit Vaterland.
Und die Wesenschaaren alle, von des Abgrunds tiefstem Grund
Bis zum höchsten Sonnenballe, eint ein grosser Geisterbund." —

---

## Die Verschiedenheit von Magnetismus und Hypnotismus.

Von *Willy Reichel*, Heilmagnetiseur in Berlin.*)

Wir befinden uns jetzt in einer Zeit, in welcher zwei Gebiete der Heilkunde der Allgemeinheit näher bekannt geworden sind, die vor nicht allzulanger Zeit als Täuschung betrachtet wurden, — das sind der animalische Magnetismus und der Hypnotismus. Seitdem der dänische Kaufmann *Hansen* öffentlich die Einwirkungen des Hypnotismus zeigte, hat sich die wissenschaftliche Welt nach und nach daran gewöhnen müssen, eine Thatsache anzuerkennen, für die es zwar bis dato keinen Lehrstuhl gab, aber mit der anscheinend Heilungen zu erreichen waren. In den letzten Jahren sind nun einige Magnetiseure hervorgetreten, und ihre oft schnellen und glänzenden Erfolge sind, da es brutale Thatsachen waren, nicht todt zu schweigen. Da die Einwirkungen des Magnetismus auch ab und zu einen Schlafzustand hervorbrachten, war die Consequenz, dass die wissenschaftliche Welt mit wenigen Ausnahmen beide Gebiete in einen Topf warf und decretirte, — „eine dem Menschen innewohnende Fluidkraft, die Krankheiten ausscheiden sollte, wie Magnetiseure behaupten, gäbe es nicht; Magnetismus und Hypnotismus seien dasselbe, und nur die Suggestion sei ein Heilfactor." — Ebenso ist bei dem Fall: — „Fräulein *v. Salamon* und ihr Tod in der Hypnose" —

*) Adresse: Berlin, SW., Königgrätzerstrasse 97.

fast von der gesammten Presse der fundamentale Irrthum begangen worden, dass Hypnotismus mit Magnetismus verquickt und verwechselt wurde. Es ist daher nöthig, an dieser Stelle nochmals für den Magnetismus als solchen zu kämpfen; es existirt eine ungeheure Literatur, zum Theil von den ersten Capacitäten der medicinischen Welt über Magnetismus geschrieben. (In meiner zuletzt erschienenen Broschüre: — „Der Magnetismus und seine Phänomene“ — Berlin, *K. Siegismund*, 1892, sind genug Mediciner zu finden, die den Magnetismus als höchste Heilkraft anerkennen.) Auch ist ja das Urtheil des nun † Prof. Dr. *v. Nussbaum* über Magnetismus (Dezbr. 1890 S. 569 ff.) vorhanden, der, als Sachverständiger vor Gericht berufen, erklärte, dass ein thierischer Magnetismus, der grosse Kraft besässe, so dass das Berühren mit den Händen schon Vieles leiste u. s. w.. bestimmt existire. Desgleichen besitze ich ein Gutachten des Generalarztes Dr. *von Stuckrad* vom August cr.,*) der, nachdem er die magnetischen Einwirkungen persönlich kennen gelernt hatte, schriftlich den Wunsch aussprach, dass diese Methode gründlichst studirt und in allen Heilanstalten Verwendung finden sollte. Ich bin durchaus Anhänger der „Psychophysik“, die ***A. J. Davis*** in seinem allen Forschern nicht genug zu empfehlenden Hauptwerke: — „Der Arzt“ — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873, nur noch antiquarisch zu beziehen, da es vergriffen ist,) so plausibel darstellt, aber nicht im Sinne der Hypnose.

Was thut die Hypnose? Durch einen Zwang, der, falls der Hypnotiseur nicht allein schon genug festen, energischen Willen besitzt, noch durch starres Hinschauen auf einen Krystall, oder auch nur einen Finger und darauf folgende Ermüdung der Seh- und Gefühlsnerven verschärft wird, versetzt sie den Patienten in einen schlafähnlichen Zustand, in dem durch den fest concentrirten Willen des Hypnotiseurs die Gefühls- und Sehnerven gelähmt werden, — er verfällt in eine Art Katalepsie oder Starrsucht. Abgesehen davon, dass ein Manipuliren mit einer schlafenden Person sehr gefährlich ist, da in diesem Zustande der Perisprit, welcher Leib und Seele verbindet, lockerer ist, so möchte ich nicht rathen, schwächliche Personen solchem Zwange zu unterwerfen; denn in beiden Fällen ist Schlag oft die Folge. Und Hypnose kann nur, wenn der Patient zum Schlaf gebracht wird, etwas erreichen. Was kann sie nun erreichen? Meines Erachtens — wenig, und das Wenige

*) S. „Psych. Stud.“ November-Heft 1894 S. 556 und Dezember-Heft 1894, die hier folgenden Kurzen Notizen sub *f*).

ist vielleicht mit Schlimmerem zu erkaufen, als die Krankheit selbst war. Ich halte es für ausgeschlossen, dass die Hypnose ein organisches Leiden wegbringen kann; doch glaubt man dies? Die einschlägige Literatur berichtet sogar über Heilungen von Gelenkrheumatismus durch Hypnose. Dem ist aber nicht so! Ich bestreite nicht, dass anscheinend ein an dieser Krankheit Leidender durch Hypnose geheilt ist; aber diese Ablagerungen, die durch den festen Willen, resp. durch den unbedingten Gehorsam, dem der Hypnotisirte unterworfen ist, z. B. unter Umständen aus dem Gelenk weichen gemacht werden können, (der Geist ist in diesem Falle Herr des Körpers!) verbleiben im Körper, denn heraus können solche nicht und setzen sich selbstverständlich an einer anderen Stelle des Körpers fest, und nach einiger Zeit entsteht eine andere, aber noch heftigere Krankheit, die dann von den Hypnotiseuren als eine neue behandelt wird. Nebenbei wird meistens durch den scharfen Zwang das Herz afficirt. Nun könnte man die Hypnose vielleicht bei eingebildeten Krankheiten empfehlen, z. B. bei Trunksucht, Verfolgungswahnsinn u. s. w. Angenommen, der betreffende eingebildete Kranke sei für Hypnose empfänglich, (denn nochmals gesagt, Hypnose kann nur im Schlaf etwas erreichen,) so sprechen doch die Erfahrungen auf transscendentalem Gebiete dagegen, die hier auseinander zu setzen zu weit führen würde. Aber das, glaube ich, wird doch selbst jedem Laien klar sein, dass Suggestionen oder Eingebungen, wie z. B. dass man glauben soll, anstatt einer Kartoffel eine Birne zu essen, oder, dass man anstatt eines kleinen Kindes ein Bund Flicken wiegt und hätschelt u. s. w., — also dem Gehirn aufgezwungene falsche Vorstellungen, welche dasselbe aufnehmen und verarbeiten soll, — auf die Gehirnnerven nachtheilig wirken und dieselben afficiren oder sozusagen verschrauben müssen.

Und nun der Magnetismus. Derselbe hat nicht das Geringste mit der Hypnose zu thun. Es giebt Sensitive, die, falls sie mit dem Magnetiseur in Berührung kommen, einschlafen; mir ist es passirt, dass Patienten, sobald solche nur neben mir standen, einschliefen (ein Arzt hat das mit angesehen) ohne jeden Willen und ohne jeden Zwang. Die Fluidkraft des Magnetismus ist nur eine Nachhilfe zur Ausbildung der somnambulen Fähigkeiten einer dazu veranlagten Person, und die sind immerhin selten. Ist Jemand veranlagt zum Somnambulismus und zur Clairvoyance, und liegen diese Kräfte latent im Körper, so bilden sie die Emanationen des Magnetiseurs aus, und eine solche Person fällt in einen sanften, überaus wohlthuenden

und stärkenden, hellseherischen Schlaf. Kein Zwang, kein Wille, nur Ausbildung einer mediumistischen Veranlagung. Aber die allermeisten Heilungen werden im Wachen durch Berührung mit den Händen und Uebertragung des magnetischen Fluidums gemacht, und der Patient hat mehr oder weniger, je nach seiner Sensitivität oder Empfänglichkeit, die angenehmsten und wohlthuendsten Gefühle, über die ich mich des Längeren in meiner schon oben angeführten Broschüre ausgelassen habe. Ich suche jedoch aus leicht einzusehenden Gründen selbst bei denen, die zum Somnambulismus veranlagt sind, den Schlaf zu vermeiden. Der magnetische Schlaf hat absolut gar nichts mit dem hypnotischen gemeinsam. Wer somnambul veranlagt ist, und wessen somnambule Fähigkeit durch Magnetismus ausgebildet werden kann, wird hellsehend und erreicht schon hier geistige Fähigkeiten, die dem gewöhnlichen Menschen erst nach dem Abstreifen der irdischen Hülle zu Theil werden. Der durch Zwang in hypnotischen Schlaf Versetzte wird nicht hellsehend, sondern redet nur gezwungen. Suggestion, die nun die Quintessenz der Hypnose ist, braucht der Magnetiseur nicht, und sie ist ganz überflüssig bei einer magnetischen Behandlung, da die Fluidkraft des Magnetiseurs sogleich den ganzen Körper des Patienten durcheilt und den Krankheitsstoff ausscheidet, resp. das krankhafte System wieder in Harmonie bringt. Er erzeugt einen sehr wohlthuenden, leise und doch energisch eindringenden Strom. Dagegen ist die Hypnose keine organische Kraft, sondern ein Zwang, den der willensstarke Mensch über einen weniger willensstarken ausüben kann. Also, wie gesagt, der Magnetismus hat mit der Hypnose gar nichts zu thun, und der Schlafzustand, den der Magnetismus mitunter hervorruft, hat ganz andere Ursachen und ganz andere Folgen. Der Mensch hat bis zu einem gewissen Grade freien Willen und muss aufkommen für das, was er thut, — einen Zwang will das göttliche Naturgesetz keinesfalls ausüben. Die Schattenseiten des Hypnotismus sind so gross, dass das biszchen Gute, was derselbe unter gewissen Umständen erreichen kann, in gar keinen Vergleich gezogen werden kann. Es wäre wohl besser gewesen, wenn der Allgemeinheit dieses Gebiet nicht gezeigt worden wäre; denn die Welt hat böse Erfahrungen schon genügend damit gemacht. Ich weise hier nur auf die vor einiger Zeit in Paris stattgehabten Vorkommnisse hin, wo einem Banquier ein Wechsel über eine grosse Summe präsentirt wurde, der von ihm acceptirt war, — die Unterschrift war richtig, und doch wusste er davon nichts. Nachher stellte sich heraus,

dass er von einem Elenden im hypnotischen Schlafe dazu gezwungen worden war. Auch *du Prel* beschreibt in seinem „Kreuz am Ferner" sehr geistreich die verhängnissvolle Seite der Hypnose. Im magnetischen Schlafe behält der Patient seinen Willen, im hypnotischen ist er ein Sklave des Hypnotiseurs. Wenn nun die Entdeckung des Hypnotismus, wie so vieler anderer Wissenszweige, nicht direct von wissenschaftlichen Autoritäten ausging, so meine ich doch, dass dieses Gebiet zu viel Gefahren in sich birgt, als dass sich selbst approbirte Aerzte, Nerventherapeutiker und Psychiater damit als einem Heilmittel beschäftigen sollten, anstatt sich lieber dem menschlichen oder psychophysischen Heilmagnetismus ausschliesslich zuzuwenden.

---

## Ueber die gewaltsame Entlarvung der Mrs. M. E. Williams,

Referirt von *Gr. C. Wittig,*

am 31. Oktober Abends in Paris — brachten wir bereits im November-Heft cr. S. 549, Note, das warnende Telegramm des Londoner „Light" Nr. 721 v. 3. November cr., worin die Entlarvung als von Herrn *Leymarie*, dem Herausgeber der „Revue Spirite", bewirkt dargestellt ist. Die folgende Nr. 722, Vol. XIV des „Light" vom 10. November cr. enthält jedoch die ausführliche Darstellung des Falls in 16 Spalten mit der Berichtigung, dass Mrs. *Williams* und ihr Begleiter Mr. *Macdonald* von dem Sohne des Herrn *Leymarie* und fünf anderen jungen Männern, unter denen sich sogar ein Prinz befunden haben soll, in einem Cirkel von sechzehn versammelten Personen in ihrer falschen Thätigkeit mit einer daselbst abgebildeten Puppe, einem Bruststück, einer Kappe, Perrücke, Knebelbärten und schleierartigen Umhüllungen nebst einem Sack voll verschiedener Toilettensachen ergriffen worden seien, während Herr *Leymarie* sen. die Dame schon bei ihrer Ankunft in Paris weder empfangen, noch einer ihrer zwei zuerst im Palaste der Herzogin *von Pomar* und später bei einer ihr empfohlenen Logirwirthin Madame *Raulot*, Rue Hamelin, Nr. 46, abgehaltenen Séancen beigewohnt habe. Letztere Dame war nach ihrer eigenen Erklärung die eigentliche Urheberin der Entlarvung.

Das Londoner „Light" Nr. 722 bringt zunächst die fulminante Selbstvertheidigung der Mrs. *Williams*, welche in der Behauptung gipfelt, man habe ihr absichtlich eine Falle gestellt und die ergriffenen Gegenstände ihr untergeschoben, wohingegen die vom Interviewer des „Light" befragten Mit-

zeugen des Ereignisses, Madame *de Laversary*, die Absenderin des Telegramms, ferner Madame *Raulot*, die Wirthin, und schliesslich Frau Generalin *Viele* darin mit einander übereinstimmen, dass Mrs. *Williams* allem Anschein nach entlarvt und mit ausgezogenem Oberkleide in anderer, männlicher Kleidung mit einem Schnurrbart ergriffen wurde, und zwar als der angebliche Geist Mr. *Cushman* mit seiner Tochter Miss *Cushman*, die durch die Puppe repräsentirt wurde. Der junge *Leymarie* und ein Genosse kämpften mit der sehr starken Frau *Williams* selbst, welche gewaltig schrie und hinter ihr Kabinet zurückzugelangen suchte. Ihr ebenfalls angegriffener Helfershelfer Mr. *Macdonald* stand mit schäumendem Munde, einen Stuhl über seinem Kopfe schwingend, seinen Gegnern gegenüber, als plötzlich Licht aufflammte. Ihm ist aber nirgends ein Mitbetrug nachgewiesen! Mrs. *Williams* wurde von ihren Bedrängern in ein Hinterzimmer eingeschlossen, entkam angeblich von dort durch die Küche ins Haus, das sie aber unten verschlossen fand, weshalb sie nach oben zurückgekehrt sei. In dem Wirrwar der Ereignisse ging die Frau Generalin *V.* zu ihr hinein ins Hinterzimmer, weil sie trotz ihrer Schlechtigkeit Mitleid mit ihr hatte, fand sie noch unbekleidet in einer Ecke sitzend, ein Bild von Wuth, Demüthigung und Scham, und sagte zu ihr: — „Mrs. *Williams*, ich billige nicht, was Sie gethan haben, aber es thut mir leid, eine Frau in solch eine Lage versetzt zu sehen, und wenn ich etwas für Sie thun kann, um Ihnen zu helfen, so will ich es thun.“ — Sie nahm dies Anerbieten dankbar an, und auf Ordre der Frau Generalin holte ihr ein Diener das seidene Oberkleid, das noch auf einem Ständer im Kabinet hing, herbei, worauf sie sich anzog und entschlossen in das Zimmer der Versammelten eintrat, um der über sie laut eifernden Gesellschaft von 16 Personen Trotz zu bieten. Frau Generalin *V.* erklärte: — „Ich glaube wirklich, dass, wenn ich und ein oder zwei andere Personen nicht gewesen wären, man sie in Stücke zerrissen haben würde. Zur Zeit waren die Leute wie toll, ohne Barmherzigkeit oder Ueberlegung, und griffen sie in der wildesten Weise an“, — während sie fortwährend in englischer Sprache redete und sich vertheidigte, welche die anwesenden Franzosen grösstentheils gar nicht verstanden, die aber ebenso mit von ihr unverstandenen französischen Schimpfworten wie — „Spitzbübin! Diebin! Betrügerin! Gaunerin!“ — auf sie eindrangen und von ihr die Herausgabe der vorher genommenen Honorare, selbst für frühere Séancen mit, stürmisch verlangten, die Mrs. *Williams* auch wirklich sofort zurückzahlte. „Sie wandte

sich an Madame *Raulòt* und beschuldigte sie, die vorgefundenen Dinge fabrizirt zu haben, indem sie erklärte, dass sie ihr nicht gehörten; und *Macdonald*, ihr Geschäftsführer, schüttelte seine Faust dicht vor dem Gesicht der Dame und rief: — 'Sie sind die Urheberin von dem allen!' — Er hatte den Leuten das Geld herausgezahlt, die von allen Seiten ihre Hände danach ausstreckten und ihn und sie mit der Polizei bedrohten, und als er seinen letzten Sous ausgegeben hatte, holte Mrs. *Williams* einen Geldbeutel aus ihrem Koffer und zahlte den Sitzern weiter heraus, was sie forderten, ohne scheinbar zu wissen, was sie that. Ich glaube, wenn ich ihr gesagt hätte, mir fünf Louisdor herauszugeben, sie diese ohne Protest verabfolgt haben würde. Der arme alte Professor, [der der Frau Generalin *V.* vorher erzählt hatte, dass er durch Mrs. *Williams* bereits Communikationen von seiner geliebten einzigen Tochter erhalten habe, — Ref.] erhielt seine 80 Francs zurück. Er war schrecklich empört und sagte dazwischen schluchzend: — 'Es ist mir nicht um das Geld, — Sie könnten das behalten; aber der grausame Missbrauch meiner heiligsten Empfindungen, mit denen Sie gespielt haben, ist mehr, als ich zu ertragen vermag. Ich, ein verlassener, alter Mann, der Trost in seiner Niedergeschlagenheit suchte! Möge Gott es Ihnen verzeihen!' — Hierauf schüttelten Alle die Fäuste wider sie und bedrohten sie so wüthend, dass ich befürchtete, sie möchten sie anfallen und ihr persönliche Verletzungen zufügen, indem sie ihr zuschrieen: — ‚Ja, wie können Sie es wagen und sich zwischen uns und unsere geheiligten Todten eindrängen? Sie Charlatanin! Sie Vampyr!' — Allmählich verliessen die Sitzer das Haus, während Mrs. *Williams* bedeutet wurde, dass auch sie es binnen einer Stunde zu verlassen habe. Sie packte mit ihrem Geschäftsführer eiligst ihre Sachen zusammen, und in kürzester Frist schüttelten Beide den Staub dieser Wohnung für immer von ihren Füssen. Da sie von der Polizei behelligt zu werden befürchten musste, wenn sie länger in Frankreich verbliebe, so rieth ich ihr, direct nach der Station von St. Lazare zu fahren, dort im Hotel zu übernachten und mit dem Morgenzuge nach London abzureisen, was auch geschah. Ich sollte noch mittheilen, dass ein amerikanischer Künstler zugegen war, der ebenfalls ihre Partei nahm und sein starkes Erstaunen über diese Entlarvung ausdrückte, indem er konstatirte, dass Mrs. *Williams* in New York einen in jeder Beziehung achtbaren Ruf besässe, und dass, so viel er wüsste, noch Niemand an ihren Kräften gezweifelt hätte." — Auch der Herzog *von Pomar* erklärte dem

**Interviewer** des „Light", der anderen Tags noch bei Madame *Raulot* anwesend war, als dieser sich melden liess, um die **genauen** Thatsachen zu erfahren, dass er schon in der **ersten** Séance in seinem Palaste den Betrug entdeckt, weil **den vergoldeten** Stuhl leer gesehen habe, den das Medium **offenbar** verlassen hätte, um sich hinter dem Vorhange zu **verkleiden.** Die Herzogin sei zur Zeit stark kränklich **gewesen** und habe infolgedessen die Séancen nach der **zweiten** bei sich abgebrochen, um dem Medium den Vortheil **des Zweifels** zu belassen, da es ihr von Amerika aus als **vollkommen** echt und ehrlich empfohlen worden sei. — **Herr** *Leymarie* erklärte dem Londoner Nachforscher, dass **sein** Sohn erst nach den Erfahrungen der Séancen bei der **Herzogin** und der ersten Séance bei Madame *Raulot* mit **seiner** Gattin nach dreistündigen Debatten dazu bestimmt **worden** sei, die bewusste Entlarvung mit seinen 4 Freunden **ins Werk** zu setzen, während er selbst zur Zeit von Paris **abwesend** war. Er zeigte ihm die Beutestücke des Angriffs **vor** und gab ihm die photographische Abbildung der Puppe, **sowie** noch vier fingirte Bilder des ihm muthmaasslichen **Vorgangs** für das „Light". —

Die Folgen dieser Entlarvung machten sich sofort in Deutschland bemerklich, denn die Berliner und übrigen gegnerischen Zeitungen druckten sie mit Wonne nach, ohne den Umstand besonders hervorzuheben, dass es französische Spiritisten waren, welche diese Entlarvung herbeiführten, und dass die französische Schule *Allan Kardec*'s, deren Hauptvertreter Herr *Leymarie* war und noch ist, von jeher die amerikanischen physikalischen Erscheinungen und Materialisationen in Zweifel gezogen haben, was auch das merkwürdige, persönlich reservirte Verhalten des Herrn *Leymarie* selbst erklären dürfte. Das „Light" ertheilt in seiner Nr. 723 v. 17. November cr. wiederholt den einzig richtigen Rath, den wir stets in den „Psych. Stud." vertreten haben, ein Medium vor der Séance sorgfältig durchzuprüfen, um sich vor dergleichen Betrug und Täuschung von vornherein zu sichern. Denn es giebt auch ohne dergleichen handgreifliche und vielfach ein echtes Medium schwer verletzende Angriffe Mittel und Wege, hinter die Echtheit oder Unechtheit von dergleichen Erscheinungen zu gelangen. Echte Medien würden eine solche Prüfung nicht ablehnen, sondern vielmehr von selbst darauf dringen. Wenn auch Mrs. *Williams* mit ihrem Anspruche, ein solches Medium zu sein, Fiasco gemacht hätte, so ist doch mit ihr die Wahrheit, dass es echte Materialisationen giebt, wie *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" — im 2. Bde. in

umfassendster Weise festgestellt hat, noch nicht beseitigt. Warum veröffentlichen denn unsere Zeitungen nicht ehrlicher Weise auch die so gewissenhaft bezeugten neuesten Mittheilungen der „Psych. Stud.“ über Frau *Eusapia Paladino* und Mrs. *E. d'Espérance* im vorigen und gegenwärtigen Jahrgange? Verschweigen wir denn etwa die Expectorationen unserer Gegner? — Zur Steuer der vollen Wahrheit müssen wir schliesslich noch hervorheben, dass in der Nr. 723 des „Light“ zuerst Mrs. *Williams* selbst sich gegen ihre vielen Gegner weiter tapfer vertheidigt und verschiedene Behauptungen derselben zu widerlegen versucht hat. Vor allem sei sie nicht in Mannskleidung mit Schnurrbart ertappt worden, auch nicht die Treppe hinab gerannt, und gegen den angeblichen Verdacht der Herzogin *von Pomar* veröffentlicht sie deren Schreiben an eine Dame, worin die Frau Herzogin sich sehr, sehr betrübt erklärt, wegen Kränklichkeit auf Rath des Arztes den Séancen nicht weiter beiwohnen, aber auch nichts von ihnen und über sie hören zu können, um nicht bis zur Schlaflosigkeit und zu beunruhigendem Herzklopfen aufgeregt zu werden. „Ich kann ohne weitere Beweise nicht glauben, dass die Frau Herzogin und ihre Adressatin Theilnehmer an der mir gestellten Falle gewesen sind. Wenn dies der Fall sein sollte, so fürchte ich, dass unter den europäischen Spiritualisten kein gutes Vertrauen mehr zu einander existirt.“ — Sie würde bei dem leisesten geäusserten Zweifel sicher zufriedenstellenden Bedingungen sich unterworfen haben; aber das sei ja nicht das Verfahren von Betrugs-Jägern und Geister-Fängern. Man habe ihr die Dinge einfach in ihr Kabinet prakticirt, sie gehörten ihr nicht. Sie sei nicht blos ein Medium, sondern auch eine amerikanische Bürgerin und als solche auch in Frankreich durch das Gesetz geschützt. Sie habe trotz aller Verleumdungen doch immer noch ihre Gabe der Mediumschaft und die Kraft, selbige über jeden Schatten eines Zweifels zu erweisen, was sie auch thun werde, so lange ihre Gesundheit und Kraft vorhielten. —

Der vorerwähnte, so arg getäuscht sein wollende alte Professor ist Herr *C. Moutonnier*, Lehrer an der Höheren Handelsschule in Paris, der in zwei Briefen das Medium des Betrugs mit Puppen und sogar der Bauchrednerei anklagt, während er eine lebenswarme Hand dabei ergriffen habe. Als ob das letztere nach den vielseitigen Erfahrungen Anderer ein Beweis gegen das Medium wäre! — Ihm und den anderen Anklägern gegenüber hat Mrs. *Williams* in einem Mr. **Richard Harte** einen höchst beredten Vertheidiger in derselben Nr. des „Light“ gefunden, welcher

seine Kritik über diese ein Medium geradezu lynchende Art und Weise von Entlarvung in der Nr. 724 vom 24. November cr. fortsetzt. Wir müssen ihm in den Hauptpunkten beipflichten. Er sagt am Schluss seines letzten Schreibens in Nr. 724 des „Light" vom 24. November cr.: — „Ich glaube kaum, dass selbst das 'Light' des ganz gewissenlosen Charakters der Opposition gegen den Spiritualismus sich bewusst ist. Es giebt alteingewurzelte religiöse und materialistische Interessen, welche durch die Phänomene des Spiritualismus mit ihrer Zerstörung bedroht sind; und derselbe teuflische Geist, welcher Ketzer folterte und Hexen verbrannte, lebt noch in den Herzen einer grossen Zahl von 'Orthodoxen', seien diese religiöser oder wissenschaftlicher Richtung. Es giebt absolut keine Ungerechtigkeit, Gemeinheit, oder Grausamkeit, vor denen solche Leute zurückschrecken würden, sobald ihre Interessen bedroht und ihre Vorurtheile erregt sind; und jedes öffentliche Medium trägt jetzt, wie ich bestimmt glaube, sein Leben in seiner Hand. Anstatt anzunehmen, dass 'Betrugs-Jäger' und 'Medien-Ergreifer' gewissenhafte Gläubige an den Spiritualismus sind, welche nur mit Bedauern für die Interessen der Wahrheit in dieser Weise thätig sind, bin ich überzeugt, dass wir solche Leute richtiger für 'Wölfe in Schafskleidern' erachten, — für unversöhnliche und fanatische Feinde des Spiritualismus, die auf seine Vernichtung ausgehen und zu diesem Endzwecke die Medien als dessen nothwendige Vermittler zu unterdrücken suchen, und die sich dabei in's Fäustchen lachen, wenn sie finden, dass die Spiritualisten selbst sie dabei unterstützen und fördern." — Der Schein des Betrugs liegt den von Vielen noch nicht genügend durchgeprüften Phänomenen leider nur zu nahe, und Hitzköpfe vermögen selbst das echteste Medium durch unvorzeitige Eingriffe in Verruf zu bringen, weil sie dergleichen Thatsachen nicht für möglich halten, oder gar übertriebene Wunder und Zeichen verlangen. Der bekannte Fall mit *Bastian* in Wien, dem Spuk von Resau, mit Frau *Töpfer* und selbst der des Gothenburger Mediums beweisen dies zur Genüge. Zu erwägen ist noch Mrs. *Emma Hardinge Britten*'s ausgesprochene Muthmaassung, die sich auch Rev. *J. Page Hopps* zu eigen macht, dass Mrs. *Williams* vielleicht dabei vom Teufel oder seinen bösen Geistern besessen gewesen sei, weshalb ihr „ehrliches Spiel", d. h. Gelegenheit zum erneuten Beweise ihrer Begabung, den sie ja bereits durch siebzehn Jahre geführt habe, gewährt werden möge, obgleich ihr Pariser Fiasco dadurch nicht sein Odium verliere. Von dergleichen Geistern des Betrugs müsste nach

des geistlichen Herrn Meinung der Spiritismus um jeden Preis befreit werden. Aber wie kann sich der Teufel und sein Anhang denn anders und besser offenbaren, als in seiner eigensten Art, durch eine Teufelei, und wie kommt denn Mrs. *Williams* dazu, für den Teufel zu büssen, was sie doch nicht mit eigenem Willen verschuldet haben dürfte, ohne dass man ihr den Dolus dafür nachweist? Wenn der Spiritismus die guten Geister herbeirufen will, so muss er auch die schlimmen als deren Schatten mit in den Kauf nehmen, die sich selbst bei notorischen Heiligen der Kirche — wir erinnern nur an die Versuchungen des heiligen *Antonius* — eingefunden haben, ohne doch diese selbst unheilig zu machen. Das letzte Wort ist somit in dieser Sache wohl noch nicht gesprochen. Denn wie steht es z. B. um den guten und bösen psychischen Einfluss der Cirkelsitzer auf das Medium? Ist es etwa auch für diese mit verantwortlich?

Mrs. *Williams* ist nach einem vierzehntägigen Aufenthalte in London, um sich von ihrem starken Schmerz in der Seite infolge der rohen Behandlung und von ihrem Schreck zu erholen, am 17. November nach New York mit dem Versprechen heimgekehrt, nach wiedergewonnener Gesundheit nach England zurückkehren und hier umfassende Beweise ihrer Echtheit als Medium liefern zu wollen. Nur ihr Unwohlsein und ihre Gemüthsverstörung haben sie zur Zeit in London daran verhindert.

---

## Beantwortung einiger Fragen des Leipziger Astronomen Schurig über Occultismus und Spiritismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

Nachdem dieser Herr im „Leipz. Tagebl." 1. Beilage Nr. 586 v. 16. Nov. cr. I. über „Planetenentdeckungen", welche zur Zeit mit den Asteroiden die Zahl 399 erreicht haben, und II. über „Den Wechsel in der Helligkeit des Kometen *Holmes* (1893 III)" nach einer neuen Hypothese von *Bost* abgehandelt hat, wendet er sich III. gegen die Astrologie und die mit ihr verwandte Theosophisterei und den älteren Spiritismus in folgenden Worten: — „III. **Astrologischer Unsinn.** — Neuerdings ist von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, die vollkommen sinnlose „Astrologie" (Wahrsagung aus den Gestirnen), das „Stellen

des Horoskops" als reelle Wissenschaft wieder in Ehren zu bringen. Man hat die Wahrheit der Astrologie damit beweisen wollen, dass das von *Georg Wilde* dem Präsidenten *Carnot* gestellte Horoskop den *Mars* im achten Hause zeigte, folglich einen gewaltsamen Tod bedeute. Wäre es nun nicht besser gewesen, wenn *Wilde* dies vor dem Tode *Carnot's* veröffentlicht hätte, und warum sollten nicht auch einmal zufällig einige dem Horoskop entnommene Angaben mit der Wirklichkeit wenigstens annähernd übereinstimmen? Das vor einigen Jahren unserem Kaiser gestellte Horoskop prophezeihte Dinge, die ganz und gar nicht eingetroffen sind. Ein neuer Astrolog, Namens *Borderland*, lässt sich aber nicht abhalten, öffentlich bekannt zu geben, dass er bereit sei, Jedem das Horoskop zu stellen; damit meint er jedenfalls diejenigen, welche nicht alle werden. Ein eigenthümliches Zeichen der Zeit ist es, dass es am Schlusse unseres „aufgeklärten" Jahrhunderts Leute giebt, die sich nicht schämen, öffentlich als Astrologen aufzutreten. Mit solchen Geistesverirrungen hängt offenbar die neuerdings aufgetauchte „Theosophisterei" und der schon etwas ältere „Spiritismus" zusammen; hat doch die dem sogenannten esoterischen Buddhismus ergebene Frau *Blavatsky*, ohne nur die Landessprache zu verstehen, die „Geheimwissenschaften" Indiens an Ort und Stelle zu studiren versucht. Natürlich wurde sie dort getäuscht und betrogen, setzte sich aber doch in den Kopf, eine neue Religion zu gründen, und that Wunder, die zu albern sind, um sie anzuführen. Ihre Anhänger behaupteten gleichfalls, dass jenseits des Himalaya ihre Meister wohnten, — und doch konnte Niemand eine genaue Adresse derselben erhalten, Frau *Blavatsky* aber behauptete, von ihnen Briefe durch die Luft zu erhalten. In den Kreisen dieser Betrogenen und Betrüger hat sich nun die Sterndeuterei, das Wahrsagen aus der Hand (Chiromantie oder Palmestrie) und der Spiritismus wieder Geltung zu verschaffen gesucht. Fast noch dümmer und weit schädlicher als jene Wahrsagerei ist aber entschieden der Spiritismus. Warum fragt sich der Spiritist nicht, wie es möglich ist, dass die Geister, und zwar so viele Geister unserer erhabensten Männer, nichts Besseres wissen und ausführen können, als lächerliche und läppische Kindereien (Klopfen, verstecktes Schreiben, Fesseln mit Stricken u. s. w.); warum können sie dies nur im Verborgenen und im Dunkeln, da für sie doch der hellerlichte Tag und das Unverborgene offenbar weit angemessener wäre; warum giebt es Personen, welche die unsinnigen Taschenspielereien weit besser nachmachen, als die Herren Spiritisten selbst; warum werden

so viele der ersten Spiritisten und Medien als gemeine Betrüger entlarvt, — und warum endlich geben die Betrogenen das, was sie nicht auf natürliche Weise erklären können, oder vielmehr wollen, sogleich für das Werk von Geistern aus, anstatt die ohne Ausnahme mit der Zeit erfolgende Entlarvung abzuwarten? — *Schurig.*" —

So viel fragt unser Leipziger Astronom des „Tageblattes", er, der doch eigentlich seines berühmten Vorgängers Prof. Dr. *Friedrich Zöllner* „Wissenschaftliche Abhandlungen" in und auswendig kennen sollte! Seine früher von uns erwähnte Vertheidigung *Zöllner*'s in „Psych. Stud." Jan.-Heft 1891 S. 9 liess das voraussetzen. Wenn er aber diese Werke wirklich genau gelesen und studirt hätte, so würde er nach vierzehn Jahren ihrer Existenz seit dem Tode ihres Verfassers wohl nicht mehr solche Fragen stellen, besonders seitdem ein anderer berühmter Astronom *Giovanni Schiaparelli* sich zu Mailand von der Thatsächlichkeit mediumistischer Phänomene (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 1 ff.) bei *Eusapia Paladino* hinreichend überzeugt hat. Wir wollen indess Herrn *Schurig*, dessen sonstige Arbeiten auf astronomischem Gebiete wir gern gelten lassen, doch wenigstens einige seiner Zweifel zu beheben versuchen. Zunächst, was die Astrologie betrifft, so ist die Behauptung des Herrn *Schurig*, dass sie „vollkommen sinnlos" sei, wohl angesichts eines *Kepler*, der sie auch übte, eine recht gewagte, denn es giebt ja nach diesem eine Art Wahrsagung aus den Gestirnen. (s. *Zöllner* „Wissenschaftliche Abhandlungen" II. Bd. 2. Th. S. 487). Die uns umgebende Gestirnwelt hat doch insgesammt notorischen Einfluss auf die Bewegung unserer Erde, folglich auch auf die Geschicke aller auf ihr Lebenden. Unser Leben und Schicksal hängt also von den Gestirnen ab und wird von den unseren Zenith durchkreisenden sicher noch mehr beeinflusst, als von den entfernter stehenden. Wie doch äussert sich *Kepler*? — „Wann etwas seltzames entweder von starcken c o n s t e l l a t i o n i b u s oder von newen Bartsternen im Himmel entstehet, so empfindet solches vnd entsetzet sich gleichsam darob die gantze Natur vnd alle lebhaffte Kräfften aller natürlichen Dinge. Diese Sympathia mit dem Himmel gehet sonderlich diejenige lebhaffte Krafft an, so in der Erden stecket vnd deroselben innerliche Werke regiert u. s. w." — Das ist doch wohl sonnen- und sternenklar. — Der „neue Astrolog" des Herrn *Schurig* heisst jedoch nicht „*Borderland*", sondern Mr. *Stead*, welcher Herausgeber eines Zweimonat-Journals in 4° mit dem Titel: — „Borderland" (d. h. „Grenzland") — ist. Das „Horoskopstellen" ist augenscheinlich Herrn

*Schurig* ein Dorn im Auge, wie die „Theosophisterei" und besonders der „Spiritismus"; aber unseres Wissens hat sich weder Frau *Blavatsky*, die er nur aus den oberflächlichsten Zeitungsberichten zu kennen scheint, noch hat sich der Spiritismus und dessen Hauptvertreter je mit dem prophetischen Horoskopstellen, noch mit der Chiromantie u. s. w. befasst, es wäre denn, um sich mit ihrer historischen Entwickelung und Musterbeispielen derselben bekannt zu machen.

Im „weit dümmeren und schädlicheren Spiritismus" giebt es aber für ihn noch weit wunderbarere Dinge, als die Stellung eines Horoskops nach mittelalterlichen Regeln und selbst denen eines *Kepler*. Wir erlauben uns, Herrn *Schurig* auf die neueste zweite Auflage von *Aksakow*'s zweibändigem Werke: — „Animismus und Spiritismus" — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Bd. S. 402 ff. aufmerksam zu machen, wo z. B. General *Drayson*'s Fälle über die Lösung wissenschaftlicher und astronomischer Probleme durch Geister (resp. deren solcher Aufgaben von Haus aus gar nicht fähige Medien, zu denen auch unser *Andrew Jackson Davis* gehört, dessen Werke in der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" in demselben Verlage ins Deutsche übersetzt vorliegen, und der bekanntlich den Planeten *Neptun* vor seiner wirklichen Entdeckung hellsehend voraus verkündet hat, (s. dessen — „Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" — I. Bd. S. XXVIII ff. und II. Bd. im Anhang zum Vorwort des Herausgebers, Nr. 2 den „Brief von *W. Fishbough* an Denselben über die Entdeckung eines 8. und 9. Planeten durch das Hellsehen" S. 5 ff, ferner S. 247 bis S. 261 des I. Bandes,) — seine ganze spezifische Aufmerksamkeit und Erklärungsliebe fesseln und anregen dürften. Wir sind gespannt darauf! Oder wäre das auch nur ein blos zufälliges, sich annäherndes Uebereinstimmen mit der Wirklichkeit? — Ferner, ist es denn nicht auch läppisch, wenn der Telegraphenapparat bei Ueberlieferung einer Depesche so unsinnig klappert und klopft, und gar so versteckt schreibt, und durch meilenlange Drähte an einen anderen Apparat gefesselt werden muss? Ist es nicht Unsinn, dass die Photographie nur in der Dunkelkammer, und nicht am hellen lichten Tage entstehen will? Warum studirt denn Herr *Schurig* z. B. die Sterne blos in der Nacht und nicht auch am hellen lichten Tage? Wegen Nothwendigkeit mediumistischer Dunkelsitzungen verweisen wir ihn aber urück auf S. 575 u. 581 ff. dieses Heftes. — Wie kommt es denn, dass die Taschenspieler den Spiritisten stets etwas nachanstatt vor-machen? Woher weiss Herr *Schurig*, dass diese

Nachahmungen besser sind, als die Leistungen der Spiritisten? Etwa von dem berühmten Knotenexperiment des Dr. *Christiani*, das er *Slade*, wie *Zöllner* in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" I, 726; II 1, S 213, 217, 402; II 2, S. 905, 1091 ff. und III 107, 212 ff. schlagend nachgewiesen hat, so dreist-plump nachahmte? — Wenn aber das in vorgenanntem Werke *Aksakow*'s Berichtete gut bezeugte Wirklichkeiten sind, wie vermöchte Herr *Schurig* der Astrologie oder Sterndeuterei ähnliche Möglichkeiten des Vorherwissens abzusprechen? Giebt es doch gewiss noch viele Dinge am Himmel und auf Erden, die auch er noch nicht kennt. Und hier findet er Fälle, wo die muthmaasslichen Geister, die sich doch selbst als solche bezeichnen, entschieden vieles besser gewusst haben, als irdische Männer der Wissenschaft. Oder müssen das durchaus nur Betrügereien sein, deren Entlarvung Herr *Schurig*, wenn seine Erdenzeit dazu nicht ausreichen sollte, bis in die Ewigkeit hinüber mit sich nehmen und erst dort abwarten wollte? Und würde er, wenn er sich hienieden durchaus keines Besseren belehren lassen wollte, dann nicht selbst zu denen gehören, welche nicht alle werden, — nämlich in ihren Vorurtheilen?

---

## Kurze Notizen.

*a*) Druckfehler- und andere Berichtigungen. — Im vorigen November-Hefte 1894 S. 538 letzte Zeile v. u. setze man statt: — XII, 101 ff. — richtig: — XVII, 101 ff. — S. 550 Zeile 17 und 18 v. u. ist statt: — Prof. *Oliver Lodge* (ein berühmter englischer Arzt), — richtig zu setzen: — Physiker), — wie auf S. 551 Zeile 8—10 v. o. von Herrn *Lang* und auch vom Herausgeber in seinem französischen Original-Schreiben S. 550, 3. Note mit „illustre physicien" —, was nicht dem deutschen „Physikus" (Stadt- oder Kreis-Arzt) entspricht, — richtig angegeben ist. — Ferner macht der Herr Herausgeber darauf aufmerksam, dass in der Anzeige des Todes Sr. Majestät des Zaren *Alexander*'s *III.* S. 566 ff. *Slade*'s Wirken in St. Petersburg noch unter die Regierung Kaiser *Alexander*'s *II.* fiel. — Auch das in deutschen Zeitungen über *Iwan Aksakow*, seinen Cousin, bei dessen Tode verbreitete Gerücht, dass derselbe ein besonderer Erziehungsgenosse und Freund des verstorbenen Zaren gewesen sei, stimme durchaus nicht mit der Wirklichkeit überein.

*b*) Radeburg in Sachsen. — Im nahe gelegenen Ober-Rödern „spukt's" ruhig weiter. Obgleich das „verhexte" Gut

allabendlich von einer grossen Anzahl Personen bewacht wird, lassen sich die geheimnissvollen Geister durchaus nicht stören und ist es noch nicht im Geringsten gelungen, den Schleier dieses niederträchtigen Bubenstückes (?), welches wohl auf einen ganz gemeinen Racheact zurückzuführen ist, zu lüften. Die Zahl der eingeworfenen Fensterscheiben wird daher von Tag zu Tag grösser, und die Aufregung nimmt mehr und mehr überhand. Die Mägde des betreffenden Gutes haben sich durch den „Spuk" so ins Bockshorn jagen lassen, dass sie nicht mehr zu bewegen sind, in dem fraglichen Hause zu nächtigen, und, wie wir hören, in der Nachbarschaft ihr Quartier aufgeschlagen haben. Es dürfte wohl daher die höchste Zeit sein, diesem groben Unfug (?) mit grösster Energie auf den Leib zu rücken. — („Deutsche Wacht", Nr. 258 v. 15. Sept. 1894.) Wo steckt der Bube?

*c*) Königsberg in Ostpreussen. — Eine neue Auflage des Resauer Spuks scheint zu uns nach Ostpreussen gekommen zu sein. Namentlich unter der niederen lithauisch-polnischen Bevölkerung ist bekanntlich der Aberglaube an Geister- und Spukgeschichten noch recht stark. Vor zwei Wochen starb nun in Rudwilliszken eine hochbetagte Frau, der abergläubische Menschen ausser manchen anderen bösen Dingen — sie war stark „Spiritistin" — auch die Kunst des „Zauberns" nachsagten. Im Ort und in der Umgebung ist jetzt das Gerücht verbreitet, dass die Frau jede Nacht im Hause „spuke" und auf der Strasse als Geist ihren vierdimensionalen Unfug treibe. Mehrere Personen wollen sie um Mitternacht gesehen und gehört haben, und eine Frau, der sie nahe gekommen sein soll, ist sogar erkrankt und redet in Fieberphantasien von der alten Zauberin. Ein im Spukhause wohnender Mann behauptet steif und fest, — ganz ähnlich, wie es der berühmte Resauer Spukknabe gethan, — in einer Nacht mit Holzstücken, Kartoffeln und anderen Dingen beworfen worden zu sein. Als er jedoch Licht machte, stand und lag alles an der gewohnten Stelle. In der folgenden Nacht war der Spuk jedoch noch ärger. Der Mann zog aus, und nun steht das Haus leer. Der auch an den Spuk glaubende Besitzer desselben will es, um dem geisterhaften Treiben der alten Spiritistin ein Ende zu machen, in den nächsten Tagen abbrechen lassen. — („Deutsche Wacht", Nr. 311 vom 7. November 1894, S. 6, Spalte 3.) Grabt die Hexe aus!

*d*) München, 9. November. — Auch seitdem das Tischrücken nicht mehr Mode ist und die Hypnose in das helle Licht der Wissenschaft gerückt wurde, giebt es sogar in den bestunterrichteten Gesellschaftskreisen noch immer

Leute genug, die ohne das mystische Dunkel von Geheimlehren nicht auskommen zu können glauben. Zu dem Vortrage, den ein Graf *zu Leiningen* gestern Abend über Theosophie und Mystik hielt, war der Museumssaal dichtgedrängt von einem eigenartigen, durchweg den besten Ständen angehörigen Herren- und Damenpublikum besetzt. Neuerdings sind in München und in Berlin Zweigvereine jener 1875 gegründeten Theosophischen Gesellschaft entstanden, die ihre Thätigkeit bisher vorwiegend in London, New York und Skandinavien entfaltet hatte. Begründerin der eigenartigen Schwärmerei war eine hysterische(?) Deutsch-Russin, Frau *Blavatsky*, die Ende der fünfziger Jahre in Tibet von dortigen Weisen, den sogenannten Mahatmas, tiefsinnige Geheimlehren und auf ihren Seefahrten von unsichtbaren Händen werthvolle Schriften empfangen haben wollte. Nach dem 1891 zu London erfolgten Tode der *Blavatsky* setzten ein nach Indien übergesiedelter amerikanischer Oberst Namens *Olcott* und in London eine Frau *Annie Besant* deren Wirken fort, das im Wesentlichen auf eine Wiederbelebung der indischen Seelenwanderungslehre hinausläuft, allerdings mit dem unserem civilisirten Zeitalter besser entsprechenden Unterschied, dass es keine Rückschritte giebt und der Mensch wohl noch mehrmals Mensch, aber niemals Thier werden kann. Obwohl die Theosophische Gesellschaft, wahrscheinlich um Reibungen mit den anerkannten Religionsgesellschaften zu vermeiden, von einer „Menschenverbrüderung ohne Glaubensunterschied“ sprechen lässt, handelt es sich doch in Wahrheit um ein aus indischen, christlichen und philosophischen Brocken zusammengeschweisstes Religionssystem, dessen schwärmerische Anhänger und Anhängerinnen sogar des Fanatismus nicht entbehren. Bezeichnend für diese modernen Schwärmgeister ist die Sicherheit, mit der sie alle bisher ungelösten Räthsel der Natur zu erklären und über die weiteren Schicksale dieses oder jenes Individuums nach dem Tode bis in alle Einzelheiten hinein Bescheid zu geben wissen. Nichts einfacher als die Erklärung des Grafen *zu Leiningen*: — „Geist ist verflüchtigte Materie und Materie verdichteter Geist.“ — Ob Frau *Blavatsky* eine Betrügerin gewesen, meinte der Vortragende, sei für das Wesen der dem Materialismus entgegenarbeitenden Theosophie gleichgiltig. — („K. Ztg.“) — Das drucken das „Leipziger Tageblatt“ und andere Zeitungen Deutschlands mit Vergnügen nach, ohne sich an die Hauptquellen der Theosophie zu wenden und sich dort die richtige Belehrung über die hier verunglimpften Personen zu erholen. Die zu Braunschweig bei *Schwetschke & Sohn*

in ihrem XIX. Halbjahrsbande Nr. 105 pro November cr. erscheinende „Sphinx“ ist das Organ der Theosophischen Vereinigung und der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, Herausgeber: — Dr. *Hübbe-Schleiden*, welches unsere Zeitungsschreiber über diese Dinge eines Besseren belehren dürfte. Wir selbst haben in unserem Juni-Heft 1894 S. 310—314 einen kritischen Artikel über ein Werk des hier genannten Herrn Grafen *Carl zu Leiningen-Billigheim* von Dr. *Eugen Kühlwetter* in Wiesbaden gebracht, dessen Titel lautet: — „Was ist Mystik?“ — und das besser belehrt, als dergleichen nur dem oberflächsten äusserlichen Hörensagen abgelauschte Zeitungsberichte. Ueber den Werth oder Unwerth der Frau *Blavatsky*, des Obersten *Olcott* und der Frau *Annie Besant*, sind die Akten selbst unter den Wissenden noch nicht geschlossen, — was könnten also Unwissende von ihr und den Anderen Genaueres mittheilen?

*e*) Herrn Dr. ***A. M.*** in B. — Sie befragen mich auf Grund meines Nekrologs über den Physiker ***Helmholtz*** in „Psych. Studien“ Oktober-Heft 1894 S. 514 ff., wo denn Prof. ***Zöllner*** sich mit ihm beschäftigt und ihm z. B. die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, die Dr. *Robert* ***Mayer*** zugehöre, abgesprochen habe? Wir verweisen Sie auf *Zöllner*'s Polemik gegen *Helmholtz*, der seine Kometentheorie angefochten hatte, und über *Zöllner*'s Spiritismus und Wirkungen in die Ferne sich in irrigen Anschauungen erging, in *Zöllner*'s „Wissenschaftl. Abhandl. (Leipzig, durch *Oswald Mutze* zu beziehen.) Band I, S. 16 ff.; Bd. II, 1. Theil S. 13 ff.; Bd. III 2. Theil S. 827 ff.; Bd. IV S. 648 und auf sein posthumes Werk: — „Beiträge zur Deutschen Judenfrage u. s. w.“ — Herausgegeben von *Moritz Wirth* (Leipzig, *O. Mutze*, 1894, Preis brosch. 4 M., geb. 6 M.) S. 604 ff. Dort werden Sie und alle Ihnen Gleichgesinnte jede erwünschte Aufklärung über die vorerwähnten Streitfragen finden. Auch in *Zöllner*'s kleineren Schriften: — „Ueber den wissenschaftlichen Missbrauch der Vivisektion“ (Leipzig, 1880) — „Das deutsche Volk und seine Professoren“ (Leipzig, 1880) — und — „Zur Aufklärung des deutschen Volkes über Inhalt und Aufgabe der wissenschaftlichen Abhandlungen“ (Leipzig, 1880) — sind entsprechende Hinweise auf obiges Verhältniss Dr. *Mayer*'s zu Dr. *Helmholtz* enthalten.

*f*) Schluss der drei Zeugnisse für den Magnetiseur ***Willy Reichel*** in Berlin.

3. Zeugniss.*) — Dem Herrn Magnetopathen *Willy*

*) Die zwei vorhergehenden Zeugnisse siehe „Psych. Stud.“ November-Heft 1894 S. 555—556. — Vergl. hierzu noch den Artikel des Herrn *Reichel*: — „Die Verschiedenheit von Hypnotismus und Magnetismus“ — S. 598 ff. dieses Heftes. —

*Reichel* in Berlin, Königgrätzerstrasse 97 wohnhaft, bezeuge ich Folgendes auf Ehre und Gewissen: — Bei meiner Frau stellte sich nach dem ersten Wochenbett vor zwölf Jahren eine Gefühllosigkeit in einem Theil des rechten Oberschenkels ein. Diese Gefühllosigkeit nahm langsam, aber stetig zu, und es trat prickelndes Schmerzgefühl auf. Infolge von zwölf Entbindungen, zum Theil Frühgeburten und schweren Wochenbetterkrankungen, wurde meine Frau hochgradig nervös. Vor 1½ Jahren begannen furchtbare neuralgische Schmerzen, die ihr keine Ruhe liessen, die sich zur Unerträglichkeit steigerten, sobald meine Frau sich legte. Sie wurde Nachts vor Schmerzen ohnmächtig. Schmerzfrei war sie nie. Der rechte Unterschenkel, in welchem die Schmerzen vor Allem wütheten, war an der rechten Seite neben und auf dem Schienbein erheblich geschwollen, voller dicker Knoten, das ganze Bein verknotet. Der Kopf zeigte äusserst schmerzhafte Beulen. In den Schläfen bohrte ein unerträglicher Schmerz. Zu alledem stellte sich, erst in grösseren Zwischenräumen, dann in immer schnellerer Aufeinanderfolge eine Kopfkolik ein, die meine Frau mitunter dem Tode nahe scheinen liess. Sie magerte zusehends ab, es trat ein Kräfteverfall ein, eine geistige Benommenheit, die das Schlimmste befürchten liess, und — keine Hülfe! Wir haben alles Denkbare versucht, selbst die Homöopathie, die meiner Frau sonst stets wieder geholfen, wenn die Kunst der Allopathen aufgehört hat, vermochte nichts. Während sieben Monaten suchte sie schliesslich Heilung in der Naturheilanstalt in der Sebastianstrasse. Jedoch auch hier nicht nur kein Heilerfolg, sondern die Kräfte liessen immer mehr und bedenklich nach.

In dieser trostlosen Lage gab mir der Herr Generalarzt a. D. Dr. *v. Stuckrad* den Rath, mich an Herrn *Reichel* zu wenden; es würden dort wunderbare Erfolge erzielt. — Nach einer Behandlung von fünf Monaten ist meine Frau als geheilt entlassen. — Herr *Reichel* wollte bei unserem ersten Besuch über den Zustand meiner Frau nur sehr wenig hören. Er liess ihr Inneres durch eine Somnambule durchschauen und theilte uns beim nächsten Besuche mit, welche Diagnose gestellt sei. Seine Behandlung bestand darin, dass er seine Hände über den ganzen Körper vom Kopfe an streichen liess. Meine Frau fühlte beim Handauflegen eine starke Wärmeentwickelung und zunehmende Müdigkeit. Bei der ersten Sitzung wurden die Schmerzen aus den kranken Theilen fort in den grossen Zeh' des Beines gezogen. Einige energische Striche dort, und auch von dort war der Schmerz verschwunden. Schon nach

dieser ersten Sitzung fühlte sich meine Frau erheblich gekräftigt, ihr Auge hatte einen lebhafteren Glanz bekommen. Während der ganzen Zeit der Behandlung trank sie Thee und machte Einreibungen, die dem Herrn *Reichel* von der Somnambule als Heilmittel bezeichnet waren. Wie Herr *Reichel* vorher gesagt, kamen die Schmerzen wieder und steigerten sich sogar eine Zeit lang, dann liessen sie nach; wieder nahmen sie an Heftigkeit derart zu, dass meine Frau jeden Glauben und alle Hoffnung verlor. Sie wollte lieber das Bein verlieren, ja sterben, als länger leiden, und nur mein Zureden bestimmte sie, weiter auszuharren. Herr *Reichel* erklärte ihr, das Schlimmste sei überstanden, sie befinde sich auf dem Wege der Besserung, wie die Somnambule gesagt habe. Obwohl meine Frau trotz dessen fast ohne Hoffnung war, änderte sich ihr Zustand bald von Tag zu Tage zum Besseren.

Die Beulen und Knoten am Kopf und Bein verschwanden, die Schmerzen hörten gänzlich auf, die Gefühllosigkeit war nach zwölfjährigem Vorhandensein fort. Endlich vermochte sie zu schlafen, der Appetit wurde vorzüglich, die Kopfkolik war schon im Beginn der Behandlung gewichen; an dem Geburtstag unserer Tochter hatte meine Frau ihre Kräfte und Lebenslust soweit wieder erlangt, dass sie im Familienkreise so manches Tänzchen mit grösstem Vergnügen annehmen konnte.

Wie wir Herrn *Reichel* danken sollen, weiss ich nicht. Wer als Familienvater so oft an Krankenbetten von Frau und Kindern Tag und Nacht gesessen hat, wird begreifen, welch' Gut uns mit dieser Genesung zurückgegeben worden ist. — Wir leben in einem sogenannten aufgeklärten Zeitalter. Heut zu Tage sagt man: — „An solchen Unsinn zu glauben, dazu sind wir zu aufgeklärt.“ — Aufklärung heute heisst, Alles das verneinen, was wir mit unserem menschlichen Verstande nicht zu fassen vermögen. Wir winzigen Geschöpfe auf dem Sandkorn unter den Welten sind doch geborene Egoisten! Der staubgeborene Mensch dekretirt, und es giebt keine Ewigkeit, keine Kraft in der allgewaltigen Natur, die er nicht mit seinem manchmal noch recht fehlerhaften Gehirn zu erfassen vermocht hat. Wenn Thatsachen nicht beweisen, dann können wir ruhig behaupten, Sonne und Sterne seien auch nur Phantome. In Zweifel kann man alles ziehen. Wir sehen die Anziehungskraft auch nicht, und doch hält sie auf zwanzig Millionen Meilen Sonne und Erde in festen Bahnen. Den thierischen Magnetismus sehen wir ebenfalls nicht, aber der Kranke fühlt ihn; wir sehen in der Heilung seine Wirkung. Möge

man doch die Engherzigkeit abstreifen und uns ein wahrhaft aufgeklärtes Zeitalter schaffen. Herrn *Reichel* wünsche ich zum Wohle der Leidenden alles Gute. Zu jedweder Auskunft bin ich gern bereit. — gez. ***Egon Grützmacher,*** Königl. Kriminal-Commissar und Prem.-Lieutenant d. L., Berlin, Hasenhaide 49, im August 1894. —

*g*) * Zwickau, 5. November 1894: — Seit einer Reihe von Jahren hat der Spiritismus im Mülsengrund zahlreiche Anhänger gesammelt. Der dortige Verein für harmonische Philosophie feierte am 31. Oktober cr. unter Theilnahme zahlreicher auswärtiger Spiritisten sein 13. Stiftungsfest, verbunden mit spiritistischen Vorführungen. — (3. Beilage zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 567, 6. November 1894.)

*h*) Fortsetzung der Betrachtungen zum Verbote des Hypnotismus und Mediumismus durch die königlichen sächsischen Behörden und Magistrate. (Vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1894 S. 551 ff.) — Der Mediumismus würde im Volke den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder erwecken, der unter dem jetzigen kirchlichen und weltlichen Regiment eingeschlafen zu sein scheint, und so die vielgeplagte Menschheit vor Verzweiflung schützen helfen. Es liegt dem ganzen Verbot eine sein innerstes Wesen charakterisirende, zunächst die Sorge um den Verlust ihrer ärztlichen Honorare verrathende (vergl. „Psychische Studien" März-Heft 1887 S. 139 ff.) und deshalb vorgeschützte allerschlimmste Voraussetzung zu Grunde, nach welcher die in den Zustand der Verzückung fallenden Medien (s. Oktober-Heft 1894 S. 511 ff.) und ihre Beobachter die Warnung erhalten, — „sich durch betrügerische Vorspiegelungen sogenannter Media, als ob durch sie Gott, der heilige Geist, oder ein Verstorbener spräche, einschüchtern und zu Schenkungen aller Art an das Medium bestimmen zu lassen.*) Vielmehr werden alle Personen, welche in solcher Weise von einem sogenannten Medium angezogen werden, zur Anzeigeerstattung aufgefordert, damit derartige Betrügereien der gerichtlichen Bestrafung nicht entgehen." — Wo sind in Meerane und anderwärts in Sachsen bei wirklich echten „Trance-Medien" dergleichen Betrugs-, resp. Gelderpressungsfälle durch derartige falsche Vorspiegelungen vorgekommen? In der

*) Ganz im Gegentheil! Man lese doch nur in *Aksakow*'s so eben erscheinendem II. Bande von „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1894) 2. Aufl. S. 675 ff. den Fall: — „Ein Geist ordnet seine weltlichen Angelegenheiten", — um sich von der sich uns mittheilenden Geisterwelt auch eines Besseren zu überzeugen! — Der Sekr. d. Red.

ganzen Litteratur der letzten Jahrzehnte giebt es keinen einzigen solchen Fall! Und so klug, wie der um das Wohl des Geldsäckels seiner derart zu bevormundenden Stadtbewohner scheinbar so besorgte Stadtrath, sind wohl auch die einer mediumistischen Séance Beiwohnenden, dass sie ohne eine solche „Anzeigepflicht“ sich selbst vor einer derartigen Ausbeutung zu schützen wissen werden. Dass ein Medium nicht umsonst weite Reisen machen und seine Zeit opfern kann, werden die für ihre Leistungen doch auch Diäten und Gehälter beziehenden Herren Stadträthe wohl begreifen. Wer aber durch ein solches Medium wirklich spricht, das ist ein Problem, dessen Lösung wir dem Meeraner Stadtrath und seinen Gesinnungsverwandten nicht anvertraut wissen möchten. Aber auch den Herren Aerzten selbst eines Landes-Medizinal-Collegiums nicht, die solche Verbote angeregt haben lediglich im Interesse ihres medizinischen Standes, die in den „Heilmedien“, wie sich beim „Schloferprozesse“ gezeigt hat, eine Gefahr für ihre Einnahmen erblicken, und doch seiner Zeit nicht im Stande waren, als *Hansen* auftrat und seine hypnotischen Experimente aller Welt öffentlich „ad oculos“ demonstrirte, die thatsächliche Wahrheit von Lug und Trug zu unterscheiden, und die trotz alledem den „Hypnotismus“ frischweg für ausgemachten Schwindel erklärten. So ähnlich soll es jetzt dem „Mediumismus“ ergehen, der ein für sie viel zu verwickeltes Problem ist, als dass ihr meist materialistisch gestimmtes und seelen- wie geistloses Gehirn, das nur noch für einen künstlichen Naturmechanismus und Automaten gilt, auch nur an eine solche Möglichkeit höherer Einflüsse im entferntesten noch glauben könnte. Sie sind meist Schüler einer Psychologie ohne wirkliche Seele, oder Anhänger der Lehre von der sogenannten „Immaterialität der Seele und des Geistes“, eines puren Gedankenschemens ohne allen Wesensgehalt! Wir vertrauen aber der unüberwindlichen Kraft der nicht mehr wegzuleugnenden Thatsachen, welche diese Herren schon noch eines Besseren belehren wird.

(Fortsetzung folgt im neuen Jahrgang.)

*i*) „Die Pfarrwahl.“ — (Aus „Die Grenzboten.“ 53. Jahrg. Nr. 31 v. 2. August 1894 S. 205 ff.) — Der ungenannte Herr Verfasser, der einem *Fritz Anders* mit seinen früheren ähnlichen Artikeln daselbst wie aus dem Gesichte geschnitten ist, erzählt uns da nach Schilderung des Todes und Begräbnisses des alten ehrwürdigen Pfarrers *Bode* in einer grösseren Stadt weiter: — „Auch an die Wiederbesetzung der Pfarrstelle musste nun gedacht werden, da sich die Gnadenzeit ihrem Ende nahte. Die Stelle wurde

ausgeschrieben, und die Bewerber wurden aufgefordert, sich mit Gesuchen an den Kirchenprovisor zu wenden. Der Kirchenvorstand musste durch Gemeindewahl verdoppelt werden, die Wahllisten wurden den Berechtigten zur Einsicht ausgelegt. Leute, die niemals in die Kirche gingen, besannen sich nun auf ihre Rechte. Es wurde mit einem Male Bürgerpflicht, in die zuletzt bei der Konfirmation des jüngsten Kindes oder bei einer Hochzeit betretene Kirche zu gehen, gleichsam ausser der Zeit, an einem gewöhnlichen Sonn- oder Festtage. Es fanden Vorbesprechungen und schliesslich die Wahlen statt. Durch ihre Reden in Bürger- oder Bezirksvereinssitzungen bekannt gewordene Männer wurden gewählt, auch wohl einige, die sich wirklich zur Kirche hielten. Es durfte — darüber war man einig — nur ein Mann auserkoren werden, der die Aufgaben der Gegenwart zeitgemäss auffasste und die Gemeinde mit verknöchertem Dogmenkram zu verschonen willens war. Am abendlichen Biertische, wo die schwierigsten Gegenstände erörtert wurden, wurde soviel festgestellt, dass gläubiges Christenthum ein überwundener Standpunkt und der Bewerber, der am schnellsten mit allen Ueberlieferungen fertig geworden sei, der beste sei. Viele kitzelte es, eines Mannes Herz und Nieren prüfen zu können, dessen Bildungsgang dem der meisten Wähler weit überlegen war, und vielleicht von etwa zwanzig Bewerbern einen in eine erwünschte Lebensstellung zu bringen. Kaufleute, gutsituirte Handwerker, Volksschullehrer und Rentner bildeten die Mehrzahl der Wähler, die, selbst über kirchliche oder gar religiöse Bedürfnisse durch seichtes Geschwätz, irdisches Wohlbehagen und bestaunte Halbbildung längst hinausgehoben, für die Menge der wirklichen Kirchenbesucher und die Hilfs- und Trostbedürftigen einen Mann nach ihrem Herzen auszusuchen sich nun mit der ganzen Aufklärung und Menschenkenntniss anschickten, die den unbeirrbaren Bürger ziert. U. s. w.“ — Eine köstliche Schilderung — diese Pfarrwahl, nebst treffender Charakteristik der von 99 Mitbewerbern erlesenen 6 engeren Wahlkandidaten wie der Wähler. Wenn das aber am gut ausgetrockneten Bauholze des christlichen Kirchenthums schon so ist, welchen Glaubens und Zutrauens haben sich da wohl die noch grünenden Spiritisten unter solchen Wählern und Bewerbern zu versehen? Man ist unter diesen Liberalgesinnten längst wie über das Christenthum mit seinem Auferstehungsglauben, so auch über den Spiritismus mit seinem ganz selbstverständlichen Aberglauben an eine geistige Wiederkehr der Todten hinaus! „Weg damit!“ — ist die Gesammt-Parole

aller dieser Liberalen. Denn sie wissen nicht, was sie damit thun, und wen sie noch einmal kreuzigen. Wenn „Liberalismus“ eine freimüthige Gesinnung und freies Denken bedeuten soll, so sind sie die illiberalsten und beschränktesten Menschen der Welt, die neben ihrer vorgefassten materialistischen Meinung und Ansicht keine dieser entgegenstehende Thatsache und Erklärung derselben aufkommen lassen wollen. Es geht ein klaffender Riss durch die sogenannte gebildete Welt zwischen Orthodoxismus und theologischer wie anderer Wissenschaft. So hat der Berliner Nationalökonom Prof. Dr. *August Meitzen* jüngst (s. „Leipziger Tageblatt“ Nr. 586 und Nr. 592 v. 19. November cr.) die Thatsache ausgesprochen, dass ein grosser Theil der protestantischen Geistlichen das „Apostolikum“, das die Kirche bisher als eine Glaubensvorschrift behandelt hat, nicht mehr glaube und glauben könne, und der Theologie-Professor D. *Meinhold* in Bonn hat sogar die Inspirations-Theorie der christlichen Religion einen Wahn genannt! (s. daselbst Nr. 596 und Nr. 598 v. 22. und 23. November cr.) — In diesen Riss vermag nur der moderne Spiritualismus und Spiritismus mit seinen inspirirten Thatsachen vermittelnd und versöhnend einzutreten. Das „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel“, ferner die „Auferstehung des Fleisches“ und „ein ewiges Leben“, ja selbst das „geboren von der Jungfrau *Maria*“ vermag nur in und durch den Spiritismus die einzig richtige, auf experimentell unumstössliche Thatsachen begründete und beide Richtungen dereinst versöhnende Lösung zu finden. Und nur gegen diese prinzipiell ungläubige Geistesrichtung unserer Zeit, nicht gegen das einzelne Gute, das ihre Anhänger nebenher mit vertreten, richten wir uns mit allen Waffen unseres Geistes und unserer Geister! (Vgl. das im Oktober-Heft 1894 S. 513 ff. über den Liberalismus Gesagte) „Nur der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze! Meine Worte sind Geist und Leben,“ — sagte schon *Christus* (*Joh.* VI, 64) zu seinen ungläubigen Gegnern, die seinen Geist mit seinem Leibe tödten zu können vermeinten.

*k)* **Die „Couvade“.** — Eine Berichtigung. — Im Februar-Heft der „Psych Stud.“, XXI. Jahrg. S. 87 ff., S. 89 ff., finde ich ein Referat über einen Artikel aus „Die Natur“ über die Couvade. Ich habe leider den betreffenden Aufsatz der „Natur“ nicht gelesen, doch ersehe ich aus dem Referate in den „Psych. Stud.“, dass die *Starke*'sche Ansicht über die Couvade scheinbar als eine neue Entdeckung auf dem Gebiete der Völkerpsychologie gilt. Dies entspricht

leider nicht der Wahrheit. Schon im Jahre 1870 wurde diese Ansicht von Dr. med. *Ploss* in Leipzig im „Zehnten Jahresbericht des Vereins von Freunden der Erdkunde" aufgestellt. Aus den sehr interessanten Ausführungen des Herrn Dr. *Ploss* in dem Aufsatz: — „Das Männerkindbett (Couvade), seine geographische Verbreitung und ethnographische Bedeutung" — sei Folgendes im Auszug hervorgehoben: — „Auf Borneo unter den wilden Land-Dajaks . . . wird der Ehemann in der Kost auf Reis und Salz gesetzt, damit (meint man) des Säuglings Leib nicht unnatürlich anschwelle" (S. 37 des Berichtes). . . „Bei den Brasilianern fastet der Mann sechs Wochen nach der Geburt des Kindes, in welcher Zeit er weder Vogel noch Fischwerk geniesset, und zwar aus der Einbildung, dass solches dem Kinde schädlich sei, und dass dieses Kind alle natürlichen Mängel der Thiere, wovon der Vater essen würde, an sich nehmen möchte." (S. 41). — Interessanter noch scheint die Thatsache, dass bei manchen Völkern die Fastenzeit des Mannes schon während der Schwangerschaft der Frau beginnt, und bis nach der Entbindung dauert. Dies gilt von den alten Ynkas und Stämmen des Amazonas-Gebietes. Die Caraiben glauben, dass der Genuss gewisser Speisen dem Vater während der Schwangerschaft der Frau zu verbieten sei, weil das Kind dadurch gewisse Schädlichkeiten erfahre, u. s. w. Die Eingeborenen Brasiliens geben als Grund der Couvade an, dass sie es thäten, um die Kräfte wieder zu sammeln, die erschöpft würden, so oft sie Väter würden. [Darf man dabei etwa an die von *Reichenbach* s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 72 angeführte Od-Entwickelung denken? — Anmerk. des Referenten.] Deshalb lege sich bei ihnen der Mann nicht blos ins Bett, sondern man gebe ihnen auch leckere Gerichte. — Die Grönländer glauben, dass Arbeit des Mannes kurze Zeit vor Entbindung der Frau den Tod des Kindes veranlassen könne; bei den schon erwähnten Dajaks auf Borneo darf der Ehemann vor der Geburt des Kindes mit keinem scharfen Instrumente arbeiten, kein Thier tödten, keine Flinte abfeuern, damit keine üblen Wirkungen auf das Kind hervorgebracht werden. Nach der Geburt muss der Vater bei Reis und Salz fasten, damit der Magen des Kindes keinen Schaden leide. Bei anderen Völkern Südamerikas ist bei Erkrankungen des Kindes strenge Diät für den Vater und die Verwandten vorgeschrieben. — Dr. *Ploss* zieht aus

den Thatsachen, von welchen wir nur einige wenige, besonders hervorragende angeführt haben, über den Ursprung der Couvade folgenden Schluss· — „So viel scheint fest zu stehen, dass die Verantwortung für das Gedeihen des Kindes durch eine abergläubische Vorstellung fast ganz auf den Vater übertragen und dieser in ängstlicher Weise und mit grösster Zurückhaltung vor eingebildeten Schädlichkeiten dem Kinde zu Liebe sich bei seiner Lebensweise diätetisch zu verhalten genöthigt wurde. . . . Der Aberglaube beruht zu einem grossen Theil auf der Vorstellung, dass sich durch Handlungen, resp. fehlerhafte und schädlich wirkende, oder auch nur als schädlich geltende Acte gewisse schlimme Einflüsse von einer Person auf die andere übertragen [Suggestiv? — Der Refer.]; wir glauben, in der Sitte des Männerkindbettes eine Handlung zu finden, der eine solche Vorstellung von Uebertragbarkeit zu Grunde liegt.“ (S. 47). — Soviel aus Dr. *Ploss'* Aufsatz. Schon das Wenige dürfte genügen, um unser Urtheil über die Priorität der behandelten Idee sicher zu stellen.

Breslau, Ende Mai 1894. *Richard Wolf.*

*l*) Ueber den Glauben an Gott und Unsterblichkeit hielt am Sonntag, den 2. Dezember Abends 8 Uhr, Herr Dr. ***Schaarschmidt*** aus Leipzig einen Vortrag im Arbeiter-Verein zu Leipzig-Thonberg. War es schon keine leichte Aufgabe, vor einem zahlreichen Auditorium von lauter Sozialdemokraten hierüber zu sprechen, so ist es um so anerkennenswerther, als Herr Dr. *Schaarschmidt* bei der darauf folgenden Discussion seine redegewandten Gegner, Atheisten vom reinsten Wasser, die den Beweis vom Dasein Gottes erbracht haben wollten, in tapferer und schlagfertiger Weise abfertigte und die scharfen Angriffe abwehrte. Es hat sich hier wieder bewiesen, dass unter den Arbeiterklassen jede Religion und der Glaube an Gott ganz abhanden gekommen ist. In diesen Kreisen ist es mit der Autorität der Kirche vorbei, und die Diener derselben sind nicht mehr im Stande, das Ansehen derselben zu heben; es kracht eben in allen Fugen. — Möge es dem verpönten Spiritualismus beschieden sein, hier helfend und vermittelnd einzugreifen, wie schon Herr Dr. *Schaarschmidt* mit einigen Worten in anregender Weise hervorhob, was er bisher fast in allen seinen Leipziger Vorträgen (vgl. Septbr.-Heft 1894 S. 469 ff.) in nicht genug anzuerkennender und muthiger Weise für eine bis jetzt noch verfehmte Sache gethan hat. — *C.*

---

# Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 568.)

*Abel*'s [Arthur Meiner's] „Medizinische Lehrbücher". (Leipzig, Abel 1894.) s. Hirsch, Möbius.

*Ahlwardt,* Hermann: — „Der Bundschuh. Ein Wochenblatt für das deutsche Volk. Begründet von" — 1. Jahrg. Nr. 29. Berlin, den 10. Oktober 1894. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin, SW., Puttkamerstr. 9. Viertelj. 1 M. 25 Pf. — Diese Nummer enthält: — „Noch einige Bemerkungen zu 'Auch ein Kulturbild' in Nr. 22 unseres Blattes". — Darin sind S. 323 „Die Verbote des spiritistischen Beschwörens im A. T." von H. Haug erörtert. — Ausserdem noch einen beachtenswerthen Artikel Ahlwardt's über das Christenthum.

*Bois,* Jules, Auteur de „Le Satanisme et la Magie" etc.: — L'éternelle Poupée. Deuxième Édition. (Paris, Paul Ollendorff, Éditeur 28 bis, Rue de Richelieu, 28 bis, 1894.) XII, 339 pp. 8⁰.

*Borderland:* A Quarterly Review and Index. Vol. I. Nr. 6. Oktober 1894. Edited by W. T. Stead. London: Editorial Office: 18, Pall Mall East, SW. — Publishing Office: 125, Fleet Street, E. C. gr. 4⁰. Inhalt: — Der Census der Geister. Bericht von Prof. Sidgwick's Comité mit seinem Bildniss. — Photographie des Herausgebers. — Colonel Olcott's Madame Blavatsky und deren Portrait. — Spukhäuser. Von Miss X. — Das welsche Lourdes. Die Heilungen am Brunnen von St. Winfride mit Illustration. — Ein Roman der französischen Monarchie. Der verlorene Dauphin, oder die Visionen des Bauern-Sehers in Frankreich. Von Mrs. Georgina Weldon. Mit Abbildungen des Sehers, des Dauphins und des Uhrmachers Naundorff, alias Louis XVII. etc. etc. Preis: 7 Shillings jährlich.

*Braasch,* A. H., Superintendent in Jena: — „Beiträge zum Kampf um die Weltanschauung." Erstes Heft. „Ernst Häckels Monismus. Kritisch beleuchtet von" — (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn [Appelhans & Pfenningsdorff], 1894. 50 S. gr. 8⁰. 80 Pf.

*Dariex,* M. le Dr., Directeur: — „Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences." Paraissant tous les deux mois. Quatrième année. Nr. 5. — Septembre-Octobre 1894. (Paris, Félix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint Germain, 108, 1894.) - Sommaire du Nr. 5: — A. Aksakof: Apparition d'une mère à sa fille, âgée de 10 ans, pendant l'espace de six mois. — Lasseron: Cas de télétshésie. — Hallucinations télépathiques: Cas divers. — A. Goupil: Cas complexes de phénomènes spirites avec coincidences extraordinaires — Rich. Hodgson: Comment M. Davey a imité par la prestidigitation les prétendus phénomènes spirites. — Bibliographie. — Prix: Un an 12 fr.

*du Prel,* Carl: — „Die Somnambulen vor Gericht." Motto: — „Wenn Gott Jemandem eine Fähigkeit verliehen hat, soll sie ihm von der Polizei nicht genommen werden. Bismarck." — Artikel in „Die Zeit." Herausg. Prof. Dr. J. Singer, Hermann Bahr u. Dr. Heinrich Kanner. I. Bd. Nr. 3. Wien, den 20. Oktober 1894. Günthergasse Nr. 1. Preis: vierteljl. 5 M.

(Forsetzung folgt.)